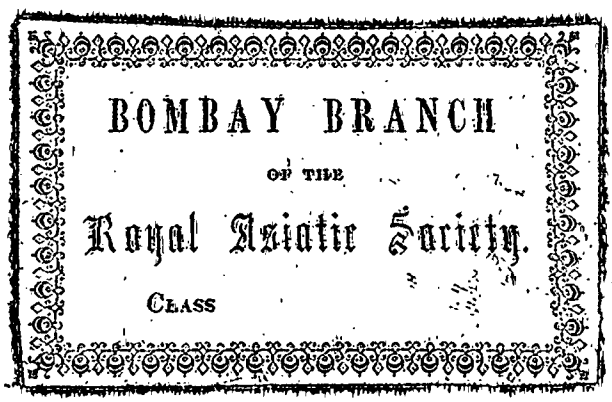
00099717



Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 23 March, 2016

Geſchichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs.

Mit beſonderer Rückſicht auf den Gang der Literatur

99717

Von

F. C. Schloſſer,
Geheimenrath und Profeſſor der Geſchichte in Heidelberg.

Vol 2 — 00 - a -

Zweiter Band bis zum allgemeinen Frieden um 1763.

Dritte durchaus verbeſſerte Auflage.

Heidelberg,
academiſche Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1843.

God
Geo940.25
Sch/Ges
99717

Ref
940.27

00099717

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweiter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Friedrichs II. Thronbesteigung bis auf das Ende des siebenjährigen Kriegs.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens in diesem Zeitraum.

Erstes Capitel.

Von Friedrich Wilhelms I. Tode bis auf den Aachner Frieden.

Seite.

§. 1. Preußen, Baiern, Sachsen, Frankreich bis auf den Nymphenburger Tractat zwischen Baiern, Frankreich, Spanien. . . . . 1—26

§. 2. Oesterreichischer Erbfolgekrieg und erster schlesischer Krieg. Bis auf den Breslauer Frieden. . . . . 26—39

§. 3. Schweden, Rußland, England, Spanien bis auf die Zeit des Breslauer Friedens . . . . . 40—72

§. 4. Spanien, Frankreich, England, Oesterreich, Baiern bis auf die französische Kriegserklärung gegen Oesterreich, England und Holland. . . . . 72—93

§. 5. Preußen, Frankreich, England, Spanien, Oesterreich, Holland bis auf den Frieden von Aachen. . 93—141

Zweites Capitel.

Innere Geschichte der europäischen Staaten in Beziehung auf Leben, Sitten und Verwaltung bis 1755.

§. 1. Italien . . . . . 142—162

§. 2. Spanien, Portugal, Frankreich. . . . . 162—195

§. 3. England, Holland, Rußland, Schweden, Dänemark. 195—223

§. 4. Kursachsen, Oesterreich, deutsche Fürsten. . . 223—269

Drittes Capitel.

Von den ersten Veranlassungen zu einem neuen allgemeinen europäischen Kriege bis auf den Hubertsburger Frieden.

§. 1. Friedrich II. und der preußische Staat bis auf den Anfang des Krieges; Streitigkeiten der Franzosen und Engländer; Spanien. . . . . 270—293

Seite.

§. 2. Frankreich, Oesterreich, Preußen, Sachsen bis auf die Schlacht bei Lowositz und die Capitulation bei Pirna. . . . . 293—319
§. 3. Schweden. — Allgemeiner Krieg gegen Preußen bis auf die Vertreibung der Franzosen aus Hannover. 319—349
§. 4. Krieg in Deutschland bis auf Georgs II. Tod. 349—387
§. 5. England, Frankreich, Spanien, deutscher Krieg bis auf Pitts Austritt aus dem englischen Ministerium. 388—410
§. 6. Spanien, Frankreich, England, Rußland. Letzter Feldzug in Deutschland; Pariser und Hubertsburger Friede. . . . . 410—4

Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Fortgangs und der Entwickelung der Bildung und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Capitel.

Frankreich.

Einleitende Bemerkungen über einige Erscheinungen der englischen Literatur . . . . . 450—457
§. 1. Voltaire in seiner ganzen Wirksamkeit. . . . 457—477
§. 2. Montesquieu, als Verfasser des Geistes der Gesetze. 477—488
§. 3. Rousseau und dessen Moral und Sentimentalität. 488—522
§. 4. Diderot. . . . . 522—534
§. 5. Natursystem. Helvetius vom Geist. . . . . 534—550
§. 6. D'Alembert. . . . . 550—571

Zweites Capitel.

Deutschland bis auf die ersten Jahre des achten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1. Erste Spuren des Einflusses des neuen Zeitgeistes auf Beamte, auf Universitäten, Theologie und Gelehrsamkeit. . . . . 571—602
§. 2. Literaturbriefe. — Erste Jahre der allgemeinen deutschen Bibliothek. — Herders Fragmente zur deutschen Literatur. — Wieland. — v. Thümmel . . 603—631
§. 3. Lavater, Basedow. . . . . 631—652
§. 4. Lessing. . . . . 652—672

Zweiter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Friedrichs II. Thronbesteigung bis auf das Ende des siebenjährigen Kriegs.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens in diesem Zeitraum.

Erstes Capitel.

Von Friedrich Wilhelms I. Tode bis auf den Aachner Frieden.

§. 1.

Preußen, Baiern, Sachsen, Frankreich bis auf den Nymphenburger Tractat zwischen Baiern, Frankreich, Spanien.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen starb im Mai 1740 zu sehr gelegener Zeit, weil sein Nachfolger, Friedrich II., bis zum Tode Kaiser Carls VI., der im Herbste erfolgte, alle Anstalten treffen konnte, um die Streitigkeiten über dessen Erbe zu benutzen. Friedrich Wilhelm hatte Sorge getragen, in seiner Hand alle die Kräfte zu vereinigen, die den alten Monarchien des Festlandes fehlten. Die Finanzen waren in Preußen geordnet, der Schatz schuldenfrei, und sogar reich an baarem Gelde, das Heer zahlreich und geübt unter trefflichen Anführern. Alle andere Staaten ergänzten ihre Heere nur durch kost-

spielige Werbungen, in Preußen allein war ein Aushebungssystem eingerichtet, welches leicht besser und gerechter hätte eingerichtet werden können, und dann dem Zwecke einer Landesvertheidigung völlig entsprochen hätte. Der ganze Staat war in der Hand des Königs, militärischer Gehorsam war zur Gewohnheit geworden; die Habe jedes Bürgers der willkührlich verhängten Steuer unterworfen. Schon als Kronprinz hatte Friedrich den Kampf mit den Vorurtheilen des Mittelalters begonnen, er ward in Frankreich von den tonangebenden Männern als einer ihrer Proselyten, als Haupt der Verkündiger des neuen Lichts gepriesen. Sein Rheinsberg war schon zu seines Vaters Zeit ein Sammelplatz und Mittelpunkt für muthige oder muthwillige Bekämpfer der herrschenden Finsterniß geworden: als König begann er einen ähnlichen Kampf mit den welken Staaten seiner eigenen Zeit, deren Verfassung und innere Einrichtung sich überlebt hatten. Der Gedanke, daß nur eine Seele, die jeden Grundsatz der alten Zeit als Vorurtheil verachte, daß nur Geld und Soldaten und Energie einem Staat, der nicht volle drei Millionen zählte, ein Gewicht in europäischen Angelegenheiten geben könnte, hatte schon Friedrich Wilhelm geleitet, ohne daß er selbst es sich deutlich bewußt ward; Friedrich **II.** hat sich gleich vorn in der von ihm verfaßten Geschichte seiner Zeit darüber ausführlich erklärt. Der kleine König von Preußen hatte achtzigtausend Mann Truppen, hatte Geld, sie zu bezahlen, ohne Schulden zu machen; Frankreich hatte nur hundert und fünfzig tausend Mann, und das österreichische Heer war nach dem unglücklichen Türkenkriege völlig zusammengeschwunden, beide, Frankreich und Oesterreich, wußten nicht, woher sie das Geld für die gewöhnlichen Bedürfnisse nehmen sollten.

Energische Schritte Friedrichs von seiner Thronbesteigung im Mai bis zum Tode Carls **VI.** im October bewiesen der Welt hinreichend, daß er in Staatssachen wie in der Literatur einen ganz andern Weg als sein Vater betreten wolle. Er nahm zwar wie dieser nur seine eignen Ansichten zur Richtschnur, ließ sich aber dabei weder in seinem Glauben noch in seinen Staats-

geſchäften, gleich ſeinem Vater, durch Vorurtheile, Formen, Formeln aufhalten, ſeinen Zweck zu verfolgen.

Was Literatur, Pietiſterei, Glaubenszwang angeht, ſo verloren die frommen und ſteif rechtgläubigen Freunde ſeines Vaters den Einfluß, den ſie zu Gunſten der Ihrigen geübt hatten; dieſe hatten Wolf aus Halle vertrieben; Friedrich rief ihn dahin zurück. Nicht als wenn er Wolf ſehr geachtet hätte, er redet vielmehr in ſeinen Schriften ſehr verächtlich von den Quartanten des Schulmonarchen, ſondern weil dieſer von der neuen Generation laut geprieſen ward. Er rief daher aus politiſcher Schlauheit einen Philoſophen, der damals in der Mode war, nach Halle zurück. Die Freunde und Witzlinge von Rheinsberg erheiterten ihn in den Stunden, die ſein Vater in der Tabaksgeſellſchaft zubrachte, Voltaire erſchien einmal in Cleve, ein anderes Mal in Berlin bei ſeinem königlichen Schüler und empfahl ihm eine Anzahl witziger Leute, die ſich franzöſiſch mit ihm unterhielten, und mit ihm über Glauben und Vorurtheile der niedern Welt lachten.

Auf dieſelbe Weiſe reformirte Friedrich, ohne am Weſentlichen etwas zu ändern, im Staate. Er entſagte der lächerlichen Spielerei mit der Rieſengarde, welche große Summen gekoſtet hatte, ohne das Geringſte zu nützen, und gab den Wüſten, die ſein Vater der Jagd wegen geſchaffen hatte, eine andere Beſtimmung. Er entfernte manche ſonderbare bürgerliche Sitte ohne darum der militäriſchen Einfalt untreu zu werden, und wenn er in ſeiner deutſchen Hauptſtadt die franzöſiſche Academie ſeines Großvaters im deutſchen Lande franzöſiſch wieder erneute, ſo kam er doch auf deſſen lächerliches und läſtiges Hofweſen nie zurück. Friedrich ſelbſt ſcheint zu verſtehen zu geben [1]), daß ſeine Abſicht dahin ging, die Deutſchen

[1]) Friedrich ſagt in der Histoire de mon tems I. pag. 97: Je ne fais point mention de Wolff, qui ruinoit le système de Leibnitz et rabâchoit longuement ce que l'autre avoit écrit avec feu. *La pluspart des savans Allemands étoient des manoeuvres, les François des artistes.* In einem gewiſſen Sinn iſt Beides wahr.

durch Franzosen wissenschaftlich und gesellig zu bilden, wie Peter seine Russen durch Deutsche praktisch und moralisch bilden wollte. Deutsche Namen findet man daher genug unter den einzelnen Mitgliedern, deutschen Geist in der ganzen Academie schwerlich.

Derselbe herrschende und selbstthätige Geist, der alle schläfrigen Regenten jener Zeit und ihre aus einer erschlafften Caste gezogenen Minister beschämte, welcher sich in den ersten Maasregeln der inneren Verwaltung Friedrichs zeigte, offenbarte sich auch in den ersten Schritten gegen Mindermächtige. Sein Verfahren gegen diese war durchaus nicht lobenswerth, aber wenigstens doch energisch und offenbar militärisch, obgleich diese rein militärische Form unsere an vieles Schreiben und an viele Formeln und juristische Clauseln gewöhnten Landsleute sehr befremdete. Brandenburg hatte nämlich einen Streit mit dem Bischofe von Lüttich über den Besitz von Herstall lange juristisch geführt, Friedrich beendigte ihn, als er gleich nach seiner Thronbesteigung an den Rhein reisete, militärisch. Die Franzosen und Niederländer nahmen sich freilich, weil die Justiz von Kaiser und Reich langsam oder auch gar nicht besorgt wurde, der Sache an, aber die Unterthanen des Bischofs mußten dennoch den bei ihnen einquartierten Preußen eine selbst in unsern Zeiten bedeutende Summe Strafgelder zahlen, bis unter französischer und niederländischer Vermittelung der Bischof die Herrschaft so theuer kaufte, als Friedrich selbst vorschrieb. Dem Landgrafen von Hessen half er auf dieselbe Art aus einem langweiligen Reichsprozeß. Er erfuhr auf seiner Reise, daß der Landgraf einen langen Rechtsstreit mit Mainz über den Besitz von Rumpenheim habe, er ließ dem Kurfürsten einen Wink geben, daß der Landgraf auf seine Bayonette rechnen könne, und die Sache war beendigt.

Zwei andere Prozesse, die Friedrich militärisch zu beendigen gedachte, hängen mit der Geschichte des österreichischen Erbfolgekriegs zusammen; beide stammten aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Preußen war nämlich in Schlesien von De-

ſterreich um das Erbe einer Nebenlinie ſeines Hauſes betrogen worden, und es behauptete, beim bevorſtehenden Erlöſchen der Pfalz Neuburgiſchen Linie, gerechten Anſpruch an Jülich, Cleve und Berg zu haben. Der letzte Anſpruch konnte geltend gemacht werden, wenn Friedrich ſich für Maria Thereſia erklärte, da Friedrich Wilhelm I. nur unter der Bedingung der Anerkennung ſeines Rechts an Jülich und Berg die pragmatiſche Sanction unterſchrieben hatte. Die ſchleſiſchen, ſeinem Hauſe geraubten Herzogthümer konnte Preußen durch Verbindung mit Frankreich erlangen, welches dem Erben der Pfalz die Integrität der Länder ſeines Hauſes verbürgt hatte.

Die Linie Pfalz Neuburg hatte bei der Religionsveränderung des Herzogs Wolfgang Wilhelm, kurz vor dem Anfange des dreißigjährigen Kriegs durch Unterſtützung des Kaiſers und der katholiſchen Parthei im Reiche, den beſten Theil der Herzogthümer Cleve, Jülich und Berg erlangt, welche von Brandenburg in Anſpruch genommen wurden. Dieſe neuburgiſche Linie folgte hernach, nach dem Tode des letzten Sprößlings des unglücklichen Friedrichs V. in der Pfalz am Rhein, und vereinigte mit der Pfalz, alles Widerſpruchs der brandenburgiſchen Kurfürſten ungeachtet, die Herzogthümer Jülich und Berg. Frankreich und der Kaiſer, verbürgten dem Erben des Hauſes Sulzbach, welches beim Ausſterben der neuburgiſchen Linie in der Pfalz folgen mußte, den Beſitz aller Länder der neuburgiſchen Linie; Friedrich Wilhelm erklärte dagegen, daß er nach dem Tode Carl Philipps von Pfalz-Neuburg das Recht ſeines Hauſes an die rheiniſchen Herzogthümer geltend machen werde, und knüpfte ſeine Unterſchrift der pragmatiſchen Sanction an die Bedingung, daß der Kaiſer ihm dieſen Heimfall zuſpreche. Carl VI. fand ſich nachher nichtsdeſtoweniger bewogen, als Reichsoberhaupt richterlich zu entſcheiden, daß die Linie Sulzbach im ganzen Erbe von Neuburg folgen müſſe, gerieth dadurch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch und berechtigte Preußen, im Streit über die Nachfolge in Oeſterreich, ohne Rückſicht auf die pragmatiſche Sanction zu handeln. Die Nachfolge in der Pfalz ward erſt am letz-

ten Tage des Jahrs 1742 erledigt, Friedrich II. hatte vorgezogen, durch Verbindung mit Frankreich Schlesien zu erlangen, und ließ Carl Theodor das ganze Gebiet seines Vorgängers Carl Philipp in Besitz nehmen. Die Gründe, welche Friedrich bewogen, die Ansprüche an Länder an der Oder lieber geltend zu machen, als die an die Rheinprovinzen, hat er selbst in seiner Geschichte angegeben. Ein Hauptgrund war, daß er im Kampfe mit Oesterreich Frankreich für sich, beim Streit über Jülich und Berg gegen sich hatte.

Was Schlesien angeht, so war dort im dreißigjährigen Kriege der Oheim des damaligen Kurfürsten Georg Wilhelm des Fürstenthums Jägerndorf gewaltsamer Weise beraubt worden, seine Erben von der brandenburgischen Linie hatten also den gerechtesten Anspruch an den Besitz seines Eigenthums, Oesterreich hatte aber den Anspruch Brandenburgs an Jägerndorf nie anerkennen wollen. Der Kaiser, als Besitzer von Jägerndorf und als Lehnsherr, hatte hernach Brandenburg im Jahr 1675, beim Tode des letzten Herzogs, auch von Brieg, Liegnitz, Wolau ausgeschlossen, obgleich zwischen Liegnitz, Brieg, Wolau, Jägerndorf und dem in Brandenburg regierenden Hause eine Erbverbrüderung bestanden hatte. Oesterreich behauptete nämlich, die Stände von Böhmen hätten jenen Erbvertrag gerichtlich angegriffen und Ferdinand I. habe ihn 1546 durch ein förmliches Rechtsverfahren cassirt.

Schon der große Kurfürst hatte Miene gemacht, sein Recht an Jägerndorf mit den Waffen geltend zu machen, und die österreichische Staatsklugheit fürchtete, als 1683 die Türken ganz Ungarn besetzt hatten und Wien mit harter Belagerung bedrängt ward, weniger den Feind der Christenheit, der mit Mord und Verwüstung einherzog, als den christlichen Kurfürsten, der gerechte Ansprüche in Schlesien hatte. Man verbat die achttausend Mann, die der große Kurfürst unter dem Commando eines deutschen Fürsten schicken wollte, weil der französische Minister in Berlin tückischer Weise durch seinen Collegen in Wien einen Wink geben ließ, sich vor diesen Truppen in Rücksicht des Durch-

marsches durch Schlesien in Acht zu nehmen. Die österreichische Politik schob nicht allein jede Unterhandlung über die Entschädigung wegen der Ansprüche an Jägerndorf stets weiter hinaus; sondern vereitelte sogar einen wirklich abgeschlossenen Vertrag. Man hatte den schwibuser Kreis förmlich abgetreten, erhielt ihn aber durch eine elende Cabale von Friedrich Wilhelm zurück, so daß sein Nachfolger die Ansprüche an Jägerndorf behielt. Friedrich säumte daher nicht, beim Tode des Kaisers mit einem Anscheine des Rechts unter denen aufzutreten [2]), welche Carls des Sechsten Tod benutzen wollten, um seiner Tochter Maria Theresia einen Theil der Erbländer ihres Vaters zu entreißen. Der König von Preußen bedurfte dazu nicht wie der Kurfürst von Baiern fremder Armeen und erbettelter Subsidien; denn er hatte sein Heer, nachdem er die Wachtparade seines Vaters abgeschafft hatte, mit einer Anzahl neuer Bataillons verstärkt und stand im October (1740) ganz schlagfertig da. Uebrigens erklärte Friedrich, als er sich anschickte, seine Ansprüche an Schlesien geltend zu machen, ausdrücklich, daß er, wie sein Vater, die pragmatische Sanction anerkenne, ungeachtet Oesterreich die Bedingung dieser Anerkennung nicht erfüllt habe. Er wolle nur thun, sagt er in seinem Manifeste, wie vordem schon sein Urgroßvater in einer Erklärung an den Wiener Hof gesagt hatte, was selbst nach gemeinem bürgerlichem Rechte je-

---

[2]) Kurfürst Friedrich Wilhelm heirathete in zweiter Ehe eine holsteinglücksburgische Prinzessin, Wittwe Christian Ludwigs von Zelle, und ließ sich von ihr so beherrschen, daß er seinen Sohn Friedrich entweder von der Nachfolge entfernen, oder doch das Erworbene, wie er das nannte, dem andern Sohn Philipp Wilhelm zuwenden wollte. Der Kurfürst sollte vom Kaiser gewonnen werden, dieser trat daher den schwibuser Kreis an Friedrich Wilhelm für die schlesischen Ansprüche ab; allein der nachherige König Friedrich I. brauchte ebenfalls den Kaiser, damit seiner Stiefmutter Absichten nicht erreicht würden; er stellte daher einen Revers aus, daß er den schwibuser Kreis, den sein Vater erhalten hatte, zurückgeben wollte; dadurch ward also der Hauptzweck verfehlt. Dies wird in Friedrichs II. Manifest sehr hervorgehoben. Philipp Wilhelm erhielt bekanntlich nur Schwedt, wo ihm seine beiden Söhne folgten, doch erlosch schon 1788 diese Dynastie mit dem zweiten jener Söhne.

dem Privatmann erlaubt sey, er wolle von seinem bestrittenen Eigenthum vorläufig gewaltsam Besitz ergreifen.

Unter die andern Prätendenten an die Erbschaft Carls VI. gehörte zunächst Spanien in Beziehung auf das ganze Erbe, eigentlich aber doch nur auf die italienischen, ehemals Spanien unterworfenen Provinzen. Carl Albert von Baiern, der Einzige, der nie die pragmatische Sanktion unterschrieben, sondern stets dagegen protestirt hatte, nahm Oesterreich, Böhmen, Tirol, vorzugsweise in Anspruch. Er hatte aber weder Truppen noch Geld, sondern bestürmte unaufhörlich den alten Cardinal Fleury, das Versprechen zu halten, sich der ziemlich zweifelhaften Ansprüche des Kurfürsten gelegentlich anzunehmen, welches Törring 1738 bei seiner Sendung nach Paris von ihm erpreßt hatte. Auf die Zuneigung der Bewohner des Landes, das er erobern wollte, konnte Carl Albert nicht wie Friedrich II. auf die Protestanten in Schlesien rechnen, die Oesterreicher waren ihm ganz abgeneigt, in Böhmen hatte er nur wenige Freunde. In der That war von dem gutmüthigen, schwachen, abergläubischen, von Pfaffen und Jesuiten geleiteten Carl Albert sehr wenig, dagegen vom Verstande, dem guten Willen, der Festigkeit und Wärme der Maria Theresia jeder mögliche und nützliche Fortschritt mit der Zeit zu hoffen.

Carl Albert erbte von seinem Vater nicht weniger als dreißig Millionen Schulden, von denen die Landschaft nur einen Theil zu bezahlen übernommen hatte, er konnte daher, so unbegrenzt seine Neigung zur Pracht und leerem Pomp war, bei seinem Regierungsantritt (1726) von vierzehnhundert Pferden des väterlichen Marstalls nur die Hälfte beibehalten, derselbe Fall war mit den Jagdhunden. Die Zahl der Kammerdiener ward gar auf das Drittel herabgesetzt, von sechsunddreißig auf zwölf, und wenn die Zahl der Kammerherrn unvermindert blieb, so tröstet die im Kanzleistyl verfaßte Lebensbeschreibung des nachherigen Kaisers Carls VII., welche gleich nach dessen Tod erschien, die guten Baiern mit Wohlfeilheit von Kammerherrn. Die Kammerherrn, heißt es dort, hätten nur sechshundert Gulden Besoldung gehabt, und

wenige hätten der Mühe werth gehalten, diese zu beziehen; sie hätten aber nichtsdestoweniger alle die Aufwartung gehabt und von 14 zu 14 Tagen damit gewechselt. Ein anderer Schwarm von Hofgesindel behielt auch nach seiner Entlassung die Hälfte der Besoldung und die Hoffnung nächstens wieder einzutreten. Dagegen ward die Armee vermindert, und als sie in dem Kriege von 1733—35 wieder vermehrt ward, so geschah dies nur um ein Almosen aus Frankreich unter dem Namen Subsidien zu erhalten, denn für Geld schämte man sich in Baiern nicht, deutsche Truppen zum zweiten Mal in diesem Jahrhundert während eines Reichskrieges dem Reichsfeind in Sold zu geben. Dergleichen weckte in München keine Gewissensscrupel, dagegen war man am Hofe sehr besorgt wegen der Orthodoxie in Rücksicht der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria. Dieser Punkt schien auch den österreichischen Rathgebern Kaiser Carls des Sechsten so wichtig, daß dieser unbefleckten Empfängniß zum allgemeinen Erstaunen bei der Belehnung Carl Alberts mit böhmischen Lehen in der Oberpfalz (1731) gegen die Gewohnheit zwei Mal in der Eidesformel erwähnt ward. Die bis auf zehntausend Mann verminderte Armee ward nicht einmal, wie man sich verpflichtet hatte, mit Hülfe der französischen Subsidiengelder wieder verstärkt; denn der Kurfürst und seine Gemahlin hatten niemals Geld und spendeten doch reiche Geschenke an Kirchen, Klöster, Wallfahrtsorte und waren fromm, als wenn sie im Mittelalter lebten. Sie pilgerten beide zu Fuß nach Altötting, sie schenkten dahin ein silbernes Bild, so schwer als ihr Kurprinz im achten Jahr; auch Loretto ward mit großem Aufwande besucht, und goldene und silberne Monstranzen und Kelche in Menge verschenkt.

Die Feste, die Cabalen, die Liebschaften des Hofes, der Kampf zwischen Graf Preysing und Fugger, Törring und dem Kanzler Unertel über den Einfluß auf den schwachen und eiteln Carl Albert beschäftigten die baierischen Gemüther, als Friedrich schon lange in Schlesien stand. Man erwartete indessen in München Alles von den Unterhandlungen mit den Franzosen, die

hauptſächlich vom älteren und jüngeren Törring geleitet wurden. Unter ihrer Leitung ſchrieb der Kurfürſt in dem Augenblick, wo er das Kaiſerthum ſuchte, ſchon am Ende des Jahrs 1740 die demüthigſten, eines Fürſten ganz unwürdigen Briefe an Fleury und Ludwig XV. [3]).

Der Kurfürſt von Baiern hatte Maria Thereſia nicht verhindert, Beſitz vom Erbe ihres Vaters zu nehmen; auch Frankreich hatte ſie als Erbin ihres Vaters anerkannt; nur Carl Alberts Miniſter in Wien proteſtirte und that einige lächerliche di-

---

[3]) Da manche Dunkelheiten der Geſchichte der Jahre 1740—1742 ſich nur mit Hülfe franzöſiſcher Documente aufhellen ließen, ſo hat ſich der Verf. im Archiv des franz. Departements der auswärtigen Angelegenheit den ſtarken Foliobanb Affaire étrangère, Bavière No. 91 geben laſſen, wo ſich außer den Briefen auch alle baieriſchen Erklärungen und Zeitungsartikel finden; er glaubt ſeinen Leſern einen Dienſt zu thun, wenn er daraus hie und da einiges einrückt. So ſchreibt z. B. der Kurfürſt in Beziehung auf die Kaiſerwürde in Antwort auf einen Brief des Cardinal Fleury vom 17. Dec. 1740, den ihm der Marſchall von Broglio überſchickt hatte, am 10. Jan. 1741 unter andern Folgendes:

Persuadé comme je le suis des bontés de S. M. T. C., plein de confiance dans l'amitié de V. E., je pensai que le premier pas que j'avois à faire étoit de me jeter entre les bras de S. M., *que je regarderois toujours comme mon seul soutien et mon unique appui* (und der Mann will deutſcher Kaiſer werden!!), et de confier à V. E., que je croyois que la conjoncture présente seroit la plus glorieuse pour votre ministère, puisque vous pouviez d'un seul coup augmenter la puissance du roi en diminuant celle d'une ancienne rivale et récompenser la fidélité d'un allié, dont vous n'ignorez pas le constant attachement pour la couronne de France. Je reconnois effectivement, parceque V. E. me le marque, que ma confiance dans le roi n'a pas été trompée puisque les premières pensées de S. M. T. C. se tournèrent de mon côté et sur le désir extrême, qu'elle avoit, de trouver une occasion favorable pour faire valoir les droits de ma maison *et me faire monter, s'il étoit possible, sur le trône Imperial.* Je n'ai point de termes qui puissent exprimer toute l'étendue de ma reconnoissance et combien je suis touché de ses bontés — — — — — — — J'en regarde comme une nouvelle preuve la peine que vous ressentez de la prévention fâcheuse, que la cour de Vienne a trouvé des moyens d'inspirer contre la justice de mes droits, en donnant aux termes du testament et codicile de Ferdinand I. une interprétation aussi éloignée du vrai sens de ces mêmes termes, qui est prouvé clairement.

plomatiſch-juriſtiſche Schritte. Baiern hatte kein Geld und keine Armee, und was einen Deutſchen beſonders in Verwunderung ſetzen muß, da unſer Land an gelehrten Schreibern ſo reich iſt, nicht einmal ein fertiges Manifeſt. Dies ward indeſſen am erſten fertig, um aber das corpulente und barbariſche Manifeſt ins Franzöſiſche überſetzen zu laſſen, mußte man, wie aus einem handſchriftlichen Schreiben des Kurfürſten an ſeinen Geſandten in Paris hervorgeht, erſt jemand aus Paris kommen laſſen. Auch mit dem baierſchen Geſandten in Paris, einem Fürſten von Grimberghen, hatte es eine ganz eigne Bewandtniß. Törring nämlich, der 1738 in Paris geweſen war, hatte vom Cardinal und vom Könige nur ganz unbeſtimmte Zuſicherungen erhalten, Grimberghen ſollte, wie wir bemerkt haben, dieſe Geſchäfte hernach beſorgen, ihm trauten die Franzoſen aber ſo wenig, daß ſowohl Fleury als Amelot fordern, daß er übergangen und die Angelegenheit unmittelbar durch Belleisle ausgemacht werde [4]).

Der Anſpruch, den Carl Albert auf das Teſtament Ferdinands des Erſten gründen wollte, von deſſen Tochter Anna er abſtammte, war in Wien durch Vorzeigung des ächten Teſtaments ſo ſiegreich abgewieſen worden, daß ſich Fleury ſchämte und daß der Kurfürſt ſich alle mögliche Mühe geben mußte, ihn von ſeinem Vorſatz, es bei der pragmatiſchen Sanction bewenden zu laſſen, abzubringen [5]). Baiern ſelbſt mußte erkennen, daß ſeine Abſchrift, in

---

[4]) Dieß wird ſehr oft in den Briefen geſagt, und noch am 14. März 1741, als alles fertig iſt, ſchreibt der Cardinal: Je n'ai aucune méfiance de Mr. de Grimberghen, qui vous est fort attaché et fort zélé, mais je crois pourtant si V. A. E. le trouve ainsi, qu'il sera bon que je ne lui en dise que ce qui est absolument nécessaire qu'il sache pour son instruction.

[5]) Der Kurfürſt ſchreibt in dem angeführten, wie alle in ſeinem Namen in dieſer Sache geſchriebenen, ermüdend langen Briefe darüber Folgendes: Je comprends que le roi, pressé par le prince de Lichtenstein, n'a peut-être pas pu dans les premiers moments se dispenser de dire, qu'il maintiendroit fidèlement les engagements qu'il avoit contracté pour la sanction Pragmatique, parceque son honneur et sa parole l'y obligeoient. Mais que ne dois-je pas aussi par les mêmes motifs espérer des engagemens que S. M. a pris avec moi, surtout, comme V. E. le re-

welcher von männlichen Erben die Rede war, falsch sey, und daß im Original den Nachkommen der Prinzessin Anna die Nachfolge nur im Fall des Mangels ehelicher Erben zugesichert werde. Man half sich aber durch eine neue Denkschrift, worin Baierns Ansprüche an Böhmen und Tyrol auf eine andere Weise dargethan wurden. Die wesentlichen Punkte der Denkschrift, welche Baiern bekannt machte, erwähnen wir in der Note [6]), aus einem handschriftlichen Briefe des Kurfürsten selbst läßt sich aber beweisen, daß ohne die Cabale der Gebrüder Belleisle und ihrer Freunde Fleury niemals Baiern würde gegen Maria Thereſia unterstützt haben.

---

marque Elle-même, *le préjudice d'un tiers* étant réservé de droit dans toutes les transactions, et l'empereur n'ayant pas fourni, comme il s'y étoit engagé, la ratification de l'Empire. Condition essentielle pour rendre la garantie du roi efficace etc. etc.

[6]) Dieſer Denkschrift nach ſoll Sachſen Mähren erhalten, Maria Thereſia bleibt in Beſitz von Ungarn, Niederöſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Croatien; bewieſen ſey in dem baierſchen Manifeſt:

1) Daß Baiern unſchuldig ſey an dem Kniff des falſchen Teſtaments.
2) Daß der Ausdruck des Wiener Teſtaments Eheliche Leibeserben nichts anders heißen könne, als *héritiers légitimes*, und darunter habe Kaiſer Ferdinand nur männliche Erben verſtehen können. Theils ſey das der natürliche Sinn der Worte, theils ſey der Ehecontract, die Renunciationen und Reſervationen der Prinzeſſin Anna bei ihrer Verheirathung mit Herzog Albert von Baiern damit in Uebereinſtimmung.
3) Sey ja die Prinzeſſin Anna durch das Codizill ausdrücklich zur Nachfolge gerufen, wenn keine männliche Erben da ſeyen, und dieſe Subſtitution müſſe ſich auch auf die Deſcendenten der Erzherzogin erſtrecken, da auch ſtets die Anſprüche Baierns auf dieſe Weiſe behauptet worden, und daß der Kurfürſt weder durch ſeinen Heirathscontract, noch durch den Tractat von 1726 eine Verbindlichkeit zum Nachtheile der Rechte ſeines Hauſes eingegangen ſey.

Der Kurfürſt iſt naiv genug, einzugeſtehen, daß der preußiſche Geſandte Kleingräff dem jungen Törring in München geſagt habe, das ſey zwar Alles ganz vortrefflich, aber die Baiern müßten wiſſen: que par la plume *seule* on ne sauroit jamais faire valoir ses droits, quelques justes et quelques claires ils pussent être. Qu'il falloit donc avoir recours à des moyens plus efficaces que ceux-là, et qu'il ne pouvoit s'empêcher d'avouer qu'en arrivant à Munich sa surprise avoit été extrême de trouver toute chose dans une si parfaite tranquillité.

In dem erwähnten Briefe gesteht der Kurfürst zuerst ein, daß er zu dem großen Unternehmen gar keine Mittel habe, sondern, um nur zwanzigtausend Mann unterhalten zu können, französischer Subsidien bedürfe. Er gesteht ferner ein, daß der Cardinal ihm auf seine Bitte um Hülfe geantwortet, daß seines Königs Einnahmen sich so vermindert hätten, daß er ihn durchaus nicht unterstützen könne. Er habe zwar, heißt es weiter, den jungen Törring an den König von Preußen geschickt, diesem sey aber nicht zu trauen, weil er nach Bayreuth trachte. Mit Sachsen könne man nicht anknüpfen, ehe Frankreich die streitenden Interessen ausgeglichen habe. Man sieht daher leicht, warum sich der Kurfürst in demselben Briefe so sehr freut, daß Belleisle nach Frankfurt zur Kaiserwahl geschickt werden solle. Um eine Verbindung mit Spanien, welches die Gelegenheit benutzen wolle, um sein Recht an die im Uetrechter Frieden abgetretenen Provinzen geltend zu machen, zu Stande zu bringen, ruft er ebenfalls Frankreich an. Fleury müsse Spanien bewegen, dem Kurfürsten jährliche Subsidien zu zahlen, ferner die rente dotale und die Million Piaster, welche Baiern noch zu fordern habe, abzutragen. Wie es möglich war, daß Frankreich die Sache eines solchen Bundesgenossen übernahm, läßt sich nur aus der geheimen Geschichte des französischen Hofs erklären. Wir übergehen dabei alle Scandale.*

Bis zum Jahre 1737 hatte Ludwig, so groß seine Sinnlichkeit sonst auch war, öffentlich wenigstens nur mit seiner Gemahlin gelebt, um diese Zeit verlor sie theils durch ihre häufigen Kindbetten, theils durch übertriebene Bigotterie ihre Munterkeit und ihre Frische, sie konnte einen Gemahl, der nur die Jagd, die Freuden der Tafel, den Wein, wilde Gesellschaft liebte, nicht mehr fesseln. Jetzt buhlten alle Damen um die königliche Gunst, die Herren um die Ehre, dem Könige Weiber zuzuführen, vor allen des Königs steter Begleiter, der berüchtigte Ehemann aller Weiber, der Herzog von Richelieu. Dieser hatte auch die Ehre, die erste Dame, die als königliche Geliebte glänzen sollte, auszusuchen. Die Königin ward fortan vergessen und die Regierungs-

geschichte blieb an dem Wechsel der Geliebten geknüpft. Richelieu, der alle Eigenschaften hatte, die ihn zum Genossen eines sinnlichen, für alles Edle unempfindlichen Prinzen geschickt machten und der sich daher stets in seiner Gunst behauptete, soll mit dem Cardinal über die Wahl der Marquise von Mailly einig gewesen seyn, weil der alte Mann, gleich dem Liebling, diese für politisch unschädlich gehalten habe, so verderblich sie auch moralisch auf den König einwirkte [7]). In diesen Zeiten begannen nämlich die Orgien, in denen auch später noch ein Richelieu, Soubise, Aiguillon ihre Rollen spielten, bei denen schon in dieser frühen Zeit nach den Freuden der Tafel die Mailly mit unmäßigem Trinken voranging. Schon in dieser Zeit hatte der König neben der Politik seiner Minister eine besondere, hatte seine eignen Agenten und seine geheimen Berichterstatter an den Höfen neben den offiziellen, doch behielt Fleury bis auf Carls VI. Tod die ungetheilte Leitung der Geschäfte.

Gerade um die Zeit als Carl Albert den französischen Hof mit Bitten bestürmte, suchten die beiden Brüder Belleisle und der Herzog von Broglio im Kriege eine Rolle zu spielen, weil die Plätze im Cabinet und in der Gesellschaft des Königs besetzt waren, sie weckten daher durch die Mailly den Ehrgeiz des noch nicht ganz in Sinnlichkeit untergegangenen jungen Königs, der Cardinal hätte gern den Frieden erhalten, fand aber doch hernach rathsam, nachzugeben. Als die Verbindung mit Baiern beschlossen war, entwarf der ältere Belleisle, den man gleich darauf zum Marschall machte, einen Plan, der im französischen Cabinet gebilligt, und dessen Ausführung ihm übertragen ward.

Von diesem Augenblick an leiteten die beiden Brüder Belleisle, der Graf und der Chevalier, die Angelegenheiten Deutsch-

---

[7]) Wer alle Scandale, Wahrheit und Lügen, lesen will, braucht nicht einmal die Denkwürdigkeit aufzusuchen, er findet in des d'Angerville vie privée de Louis XV. Alles beisammen. Ueber den Herzog von Richelieu, der erst 1788 im 92. Jahre starb, findet man die vollständige Chronique scandaleuse in der unter Montgaillards Namen herausgegebenen histoire de France depuis la fin du regne de Louis XVI. Vol. I. p. 214 und p. 419.

lands wie es dem Ehrgeiz des Einen und der Eitelkeit und dem Hochmuth des Andern am angemessensten, nicht aber wie es dem wahren Vortheil ihres Vaterlandes gemäß war. Wir sehen aus den Handschriften des französischen Archivs der auswärtigen Angelegenheiten [8]), daß schon, ehe Belleisle in Paris seine Instructionen und eine bis dahin unerhörte Vollmacht zu Unterhandlungen in Deutschland erhalten hatte, ein ungemein langes Schreiben Carl Alberts an den vierundachtzigjährigen Cardinal erlassen ward, worin Hoffarth und Niederträchtigkeit auf eine traurige Weise verbunden sind. Der eitele Mann sucht die Kaiserwürde, er denkt aber nur an Flitter und Pomp, und gesteht dabei, daß er auch diese mit französischem Gelde bezahlen will. Er schämt sich nicht, sich und das deutsche Kaiserthum, nach dem er strebt, schimpflich in demüthigenden Ausdrücken, dem französischen Minister zu Füßen zu werfen [9]). Dieser Aufsatz war so ermüdend lang, daß sich der Cardinal einen Auszug (sommaire) aus der langen Depesche auf drei Folio-Seiten in kurzen Sätzen machen ließ, der neben dem Original bei den Acten liegt. Carl Albert erreichte indessen auf Unkosten Frankreichs seinen Zweck.

Belleisle hatte im Februar (1741) seine Vollmacht und zugleich Anweisung auf ungeheure Geldsummen erhalten. Die Erste

---

[8]) Wir haben freilich vier dicke Bände, Geschichte des Interregni nach Absterben Kaiser Carls des VI., vier starke Quartanten, Frankfurt, Varrentrapp, 1742—46, diese waren aber blos für deutsche Publizisten bestimmt und enthalten wenig Interessantes.

[9]) Der Kurfürst, der sich immer einer eignen Dinte bedient, schreibt unter die langweilige und voluminöse Depesche Folgendes eigenhändig an den Cardinal: Voilà donc le moment approché qui doit décider du sort du plus fidèle des alliés du roi et immortaliser la gloire de son règne, en lui donnant occasion de procurer la couronne impériale à un prince qui, par inclination et par reconnoissance, tâchera toujours d'unir les intérêts de l'empire à ceux de la France, et comme ce doit être votre ouvrage je mets toute ma confiance en vous que j'ai toujours aimé et regardé en vrai père, et ce sera une double consolation pour moi, lorsque je verrai le jour de mon élévation devenir l'époque la plus glorieuse de votre ministère.

machte ihn zum Herrn und Meiſter der Unterhandlungen mit den deutſchen Fürſten, das Geld war theils zur Beſtechung, theils zu dem thörichten Aufwande beſtimmt, den er zur Ehre Frankreichs, wie man das nannte, in Deutſchland machen ſollte. Kurz vorher [10]) hatte Carl Albert ſeinem Geſandten in Paris Vollmacht gegeben, mit dem Marquis von Montijo, der von Madrid dahin geſchickt war, zu unterhandeln. Montijo reiſete aber gleich darauf erſt nach Frankfurt, um zu proteſtiren, und von dort nach München, um einen Vertrag zu ſchließen.

Belleisle, deſſen Eitelkeit Friedrich II. erkannte und benutzte, ließ ſich von dem Könige, der damals erſt achtundzwanzig Jahr alt war, einnehmen und irre leiten, der alte Cardinal dagegen traute dem Freunde des ungläubigen Voltaire nicht im geringſten, und ſchreibt dem Kurfürſten von Baiern, er dürfe von Preußen nichts Gutes erwarten. Mächtig war dagegen die Cabale in Sachſen unter Auguſt III., wie ſie es unter ſeinem Vater geweſen war, und ſelbſt der ſächſiſche Geſandte in Paris wußte nicht, woran er eigentlich war [11]); übrigens war König Auguſt an allem, was geſchah, völlig unſchuldig.

Der König von Polen und Kurfürſt von Sachſen war ein herzensguter Mann, er lebte in phlegmatiſcher Abgeſchiedenheit

[10]) Der Brief an den Fürſten von Grimberghen iſt vom 25. Febr. und die Inſtruction des Grafen Belleisle vom 20. Febr. 1741.

[11]) Fleury und Amelot laſſen die Briefe des Kurfürſten ſo lange ohne Antwort, bis ſie Belleisle's Berichte haben, dann folgt vom 9. — 12. März eine Erörterung aller Punkte, z. B. Sachſen habe ſich noch nicht erklärt und es heißt: Les desseins de l'électeur de Saxe sont toujours dans la même obscurité et Mr. le comte de Poniatowsky lui-même n'y voit plus clair de nous — — — j'appréhende fort qu'après avoir fait déclarer par le jugement préliminaire du collège électoral le suffrage de la Bohème caduque il ne s'accommode enfin avec la Grande-duchesse. Was Preußen betrifft, ſo lauten die Worte: La lettre de V. A. E. au roi de Prusse est parfaitement bien, mais ce prince désireroit par-dessus toutes choses pouvoir s'accommoder avec la cour de Vienne et qu'elle voulût lui céder la basse Silésie y compris Breslau, mais jusqu'ici je doute qu'il y réussisse malgré les instances de l'Angleterre et de la Hollande qui voudroient obtenir d'elle ce sacrifice. Ce prince se vendra à celui qui l'achète le plus cher et il est essentiel de pouvoir le gagner.

von Geschäften und kürzte eine Langeweile, die auch Naturen seiner Art zuweilen einmal empfinden, durch Tabakrauchen und Umgang mit dem Grafen und der Gräfin Brühl, von denen der Erste auch der Königin gelegentlich freundlich war. Die Leute, die den König der lästigen Mühe des Lesens und Schreibens enthoben, hüteten ihn so sehr, daß man ihm auch nicht einmal wenn er in die Capelle ging, was er nie versäumte, eine Bittschrift überreichen konnte. Die eigentliche Regierung führte zuerst Sulkowsky, weil er die Stelle eines Oberkammerherrn, oder steten Gesellschafters des Königs, vom Grafen Brühl, dessen Laufbahn ihn vom Amte eines Pagen zur Stelle des Oberkammerherrn geführt, gegen andere Aemter eingetauscht hatte; allein der Letztere verband sich hernach mit dem Beichtvater und mit der Königin, um Sulkowsky zu stürzen [12]). Alles Verdienst Sulkowsky's hatte in der Erfahrung und Uebung eines Pagen bestanden, Brühl (seit 1738) war also der zweite Page, der in

[12]) In dem völlig authentischen, wenn gleich hie und da etwas gemeinen Buche, Leben und Charakter des u. s. w. Grafen von Brühl, in vertraulichen Briefen entworfen, 1760, heißt es darüber, nachdem berichtet worden, wie Brühl sich des Pater Quarino, eines Jesuiten, Beichtvaters der Königin, bedient habe und wie die Cabale durch einen andern Jesuiten verrathen worden sey, Seite 97: Der Herr Graf Sulkowsky erfuhr also, wie er hernach verschiedenen seiner Freunde erzählt hat, selbst von einem andern Jesuiten, nämlich von dem Beichtvater des Königs, was zu seinem Nachtheile geschmiedet würde. Er erkannte nunmehr, wie übel er gethan hätte, den Versicherungen des Grafen Brühl zu trauen. Er wollte seinen Fehler noch verbessern und suchte S. K. Majestät von Polen zu bewegen, den Grafen Brühl vom Hofe zu entfernen; allein es war zu spät. Der Königin Majestät nahmen eben von diesem Ansuchen Gelegenheit, so stark in ihren Gemahl zu dringen, daß er einwilligen mußte, den Grafen von Sulkowsky zu entfernen. Man nahm ihm alle seine Bedienungen: die Stelle eines Generals ausgenommen. Unterdessen hat man dem Könige den Grafen Sulkowsky mehr entrissen, als daß man ihn aus seiner Gunst gesetzt hätte u. s. w. Wir wollen gelegentlich bemerken, daß man aus dem vertrauten Gespräch zwischen dem Herrn und dem Diener oder der pragmatischen geheimen Geschichte Friedrich August III., Königs in Polen und Churfürsten in Sachsen, und seines gewesenen Premierministers, des Grafen Heinrich von Brühl, aus zuverlässigen Urkunden unpartheiisch entworfen von Quarino Domicello, I. u. II. Stück 4to 1764, wenig lernt.

Polen und Sachsen die erste Rolle spielte, er gesellte sich hernach einen Lakaien zu, den er zum Grafen machte.

Schon Sulkowsky hatte in fünf Jahren ein Vermögen von zwei Millionen erworben; allein er hatte bei den Vergebungen polnischer Starosteien, Woiwodschaften, Kronbedienungen sehr große Geschenke erhalten, seine verschiedenen Aemter brachten jährlich hunderttausend Thaler ein, er hatte nur acht Bediente, brauchte jährlich nur sechstausend Thaler, Brühl betrachtete dagegen das arme Sachsen als sein Landgut, die Sachsen als seine Leibeigne. Er ward, sobald ihn der König (1746) zum Premierminister erklärt hatte, förmlich Regent, denn König August hörte so ungern von Geschäften, daß er im Kriege oft gar nicht wußte, wo seine Truppen standen. Brühl selbst verstand die Geschäfte nicht, seine acht Secretäre waren also die Minister ihrer Fächer, und die tüchtigen und fleißigen Präsidenten, gelehrte, angesehene, mit großen Titeln versehene Geschäftsmänner konnten zwar berathen und vorschlagen, die Entscheidung hatten aber Brühls Creaturen. Seine Bedienten erhielten die ersten Aemter, und jeder seiner zahlreichen Pagen war der glänzendsten Versorgung sicher. Hennike war noch im dreißigsten Jahre Lakai, er heirathete das Brühlsche Kammermädchen, stieg von Stelle zu Stelle, ward Graf und leitete ganz unbeschränkt das Geschäft der Benutzung des sächsischen Landes und Volkes zum Vortheil seines ehemaligen Dienstherrn. Niemand konnte übrigens freundlicher Despotie üben und höflicher ein Land aussaugen als Graf Brühl, der auch den Geringsten mit Complimenten überhäufte, und jeden, wenn er auch nie etwas zu hoffen hatte, mit Versprechungeu tröstete.

Wir wollen unter dem Text aus dem Buche eines Zeitgenossen und Augenzeugen anführen, bis zu welchem Grad die großen Herren in jenen Zeiten es wagen durften, das Ersparte der Armen zu vergeuden und dem Elende des Volks öffentlich Hohn zu sprechen [13]). Selbst im Kriege, als ganz Sachsen

[13]) In dem Leben u. s. w. heißt es S. 135: Als ich in den Jahren 1744 bis 1747 in Dresden war, so wurde die Brühlische Tafel niemals geringer

durch den Bankerott der Steuerkasse zur Verzweiflung getrieben war, machte Brühl königlichen Aufwand. Seine Gärten, seine Bibliotheken, seine Kunstsammlungen waren so berühmt in seiner Zeit, daß die deutschen Gelehrten nicht Bücher genug schreiben konnten, um die Wunder zu preisen. Seine Paläste wimmelten von Bedienten und von Pagen, seine Tafel war weltberühmt, selbst seine Sammlung von Schlafröcken, Perrücken und Stiefeln war einzig in ihrer Art, und dennoch hinterließ er, nachdem er in zwei Kriegen ganz Sachsen zu Grunde gerichtet hatte und seine Güter auf Friedrichs Geheiß von den Preußen verwüstet waren, ein Vermögen von mehr als zwei Millionen Thaler. Dafür spielte dann freilich Sachsen in zwei Kriegen eine sehr traurige Rolle. Brühl schwankte, während Belleisle die deutschen Angelegenheiten leitete und den Kurfürsten von Baiern zum Kaiser machte, lange, ob er von England oder von Frankreich Subsidien nehmen, und das Blut der Sachsen für Baiern oder für Preußen verkaufen sollte.

Carl Albert hatte indessen, während Friedrich seine Sache im Felde ausmachte, nach manchem demüthig bittenden Briefe endlich am 14. März die Zusage der Unterstützung erhalten, und

---

als mit dreißig Schüsseln besetzt, und das mit solcher Profusion, daß die Bedienten, wie sie wollten, Essen aus dem Hause schleppen konnten. Ein klein Tractament mußte wenigstens aus funfzig Schüsseln bestehen und ein großes wohl aus achtzig und hundert. Ich habe nach der Zeit Königliche Höfe gesehen, wo die Königliche Tafel ordentlich und gewöhnlichermaßen nur mit zwölf Speisen besetzt worden ist und bei Tractamenten mit vierundzwanzig und dreißig. Zu eben der Zeit bestanden die Brühlischen Bedienten wenigstens aus zweihundert Personen. Darunter waren zwölf Kammerdiener, zwölf Pagen, alle mögliche Hausoffiziers von Stallmeistern, Bereitern, Haushofmeistern, Küch- und Kellerschreibern, wie sie nur an dem größten Hofe befindlich seyn können. Die Küche bestand aus vier Mundköchen, zwölf anderen Köchen, und soviel Küchenjungen und Beiläufern, daß sie über dreißig Personen hinanstieg, — — man versicherte mich, daß mehr als hundert Bediente in Livrée vorhanden wären. Des Grafen Brühl Schuhe zu hundert Paaren auf einmal, seine Perruquen zu Dutzenden, wurden aus Paris verschrieben und sogar Pasteten kamen aus Paris auf der Post. Die Schokolade, ohngeachtet sie in Dresden und Leipzig sehr gut verfertigt wird, mußte aus Rom und Wien kommen; fast Alles, was man ansah, war nicht in Sachsen verfertigt.

Belleisle ſollte den förmlichen Tractat für Frankreich mit ihm ſchließen. Noch ehe der Graf Belleisle auf ſeiner Triumphreiſe durch Deutſchland nach München gelangt war, erfuhren die Franzoſen durch Törring, deſſen Schreiben vom 5. April iſt, daß ſein Kurfürſt auch die vierzehntauſend Mann Fußvolk und die zehntauſend Reiter, die er zu ſtellen verſprochen hatte, nicht eher werben könne, als bis er Geld aus Paris erhalten habe. Frankreich mußte die Ehre ſehr theuer bezahlen, daß Belleisle eine glänzende Rolle ſpielte, denn man war genöthigt vor ſeiner Abreiſe, um die Koſten aufzubringen, zu der verderblichen Maasregel zu ſchreiten, von den Generalpächtern der Abgaben acht Millionen Livres Vorſchuß zu fordern und eine Tontine von zwölf Millionen zu errichten.

Törring legt in ſeinen Briefen wenig Bedeutung auf die von ſeinem Herrn zu werbenden Truppen, er erwartet alles von Belleisle, deſſen Ernennung zum Oberanführer der nach Baiern beſtimmten Truppen ſeinen Kurfürſten ganz glücklich mache [14]). Während in München die armſeligen viermalhunderttauſend Livres, die man bis zum 14. März erhalten hatte, ohne Spur verſchwinden, klagt Törring in jedem Briefe über Geldnoth, wodurch alle Werbung unmöglich werde, und noch am 10. Mai ſchreibt der baieriſche Miniſter in Paris ganz betrübt an Fleury, daß ſein Herr mit der geringen Summe, die er erhalten, nichts anfangen könne, daß er unter jeder Bedingung ein Anlehn geſucht, daß ihm aber kein Menſch borgen wolle. Um dieſelbe Zeit, oder vielmehr zwei Monate vorher (den 3. März) ſchreibt der Kurfürſt ſelbſt nach Paris, um für das noch nicht einmal ausgezahlte Geld franzöſiſche Weine und einen ganzen Trödel

---

[14]) Ce qu'il y a de plus flatteux, ſchreibt Törring, pour S. A. E., c'est que le roi vous met à la tête de cette armée, c'est à dire l'homme le plus capable en France qui a le plus de réputation et sur l'amitié duquel elle peut le plus sûrement compter. Il n'y a certainement point de secours d'argent qui vaille celui d'une armée d'élite comme celle que vous amenerez puisque avec tout l'or du monde on ne sauroit faire de vieilles troupes.

von Putzſachen, Livreen, Bijouterie, Uhren, Wagen, Goldſtickereien, goldne Treſſen u. ſ. w. kommen zu laſſen [15]). Belleiſle iſt auf eben ſo wichtige Dinge bedacht, als der Kurfürſt, den er zum Kaiſer machen ſoll. Er iſt auf ſeiner Reiſe durch Deutſchland nur mit den Ehrenbezeugungen beſchäftigt, die er erhält und erwartet, er ſchreibt einen Brief über den andern wegen der Ceremonien, die man ſeinetwegen in München anſtellen müſſe, wie man ſie in Bonn angeſtellt habe. Törring, immer von Gelde ſchreibend, verſpricht das Unmögliche, und verſichert ihn, als der Graf ihm aus Brieg meldet, daß er

[15]) Es iſt unter den Acten eingeheftet folgende. Commissions et emplettes pour S. A. E. de Bavière et pour lesquels Mr. le Prince de Grimberghen demande un passeport. (8) Huit habits pour S. A. E. tant brodés que galonnés ou en étoffes d'or ou d'argent (2) Deux robes de chambre riches avec leurs dessus de toilette pareillement riches. (200) Deux cents livres pesant d'étoffes d'or, d'argent et de soie pour habits des princesses avec leurs assortimens, parures, coëffures etc. (24) Vingt quatre paires de souliers pour femmes brodés en or ou en argent. Un grand carosse d'ambassadeur doublé de velours et or avec les harnois de même et ce qu'il faut pour le train. Le tout assortissant. Une Berline dorée pour S. A. E. Le dedans de velours garni d'ouvrages de dorure avec les harnois et le reste de l'assortiment pareil. Deux grandes housses brodées en or et argent, avec les selles, brides et bridons etc Huit housses avec les fourreaux de pistolets brodées en or et en argent et les brides et bridons etc. Huit mille aulnes de galons le fond argent et soie pour la livrée. Quatre paires de tabliers de timbales brodés et garnis de franges or ou argent avec les armes de S. A. E. Trois cents marcs de galons d'argent à jour pour la suite de S. A. E. à Francfort. Deux cents soixante dix marcs de galons dits mousquetaires pour chapeaux et habits des gardes. Douze vestes riches pour les pages. Cinq cents cinquante aulnes de draps avec leurs doublures pour habits et manteaux. Six pendules de bronze et de porcelaine, garnies avec leurs girandoles et bras de cheminé. Huit feux de bronze dorés et argentés. Huit commodes garnies avec les coins et encoignures. Six grands miroirs avec leur bordure. Un service pour le dessert tout garni de glaces et de ses verres et cristaux. Six douzaines de paires de bas de soie. Vingt quatre pièces de vin de Bourgogne achetés à Paris. Vingt quatre piéces de vin de Bourgogne achetés à Strasbourg. Das mag genug ſeyn, im Original folgt noch eine Litanei von housses galonnés etc. etc.

nach München kommen will, er ſolle dort als Protector empfangen werden [16]).

Der König von Preußen handelte damals für ſich allein, und Törring ſchreibt noch im März an Belleisle, daß der preußiſche Geſandte Klinggräf ihm erklärt habe, ſein Herr werde ſich nicht eher mit dem Kurfürſten einlaſſen, bis Frankreich ſich der Sache deſſelben angenommen habe. Die Oeſterreicher hätten indeſſen vom December bis Mai längſt ganz Baiern beſetzen können, aber theils waren auch ſie ſchlecht gerüſtet, theils wollten ſie den Franzoſen nicht den Vorwand geben, ſich Baierns anzunehmen, theils wurden ſie hart von den Preußen gedrängt.

Maria Thereſia hatte damals Neipperg aus der verdienten Haft befreit und an der Spitze eines Heers nach Schleſien geſchickt; ein ſolcher Anführer war denn freilich einem Schwerin, einem Leopold von Deſſau und andern preußiſchen Generalen nicht gewachſen, und ſeine vortreffliche Cavallerie konnte es in offner Feldſchlacht mit der geübten preußiſchen Infanterie nicht aufnehmen. Dies zeigte ſich im Treffen bei Molwitz (den 10. April 1741), wo ſich zugleich Neippergs Unfähigkeit darin offenbarte, daß er ſich überraſchen ließ und ſein Heer in aller Eile ordnen mußte. Der König von Preußen geſteht ſelbſt, daß der Sieg, den ſein Heer erfocht, nicht ſein Verdienſt geweſen, daß er bei den Maasregeln, wodurch die Schlacht herbeigeführt ward, Schwerins Rath ſeinen eigenen Anſichten vorgezogen, und dies macht ihm nicht wenig Ehre. Friedrich bildete ſich in einem Feldzuge zum General; die Oeſterreicher wurden aus

---

16) Törring antwortet auf das aus Brieg an ihn gerichtete Schreiben des Marſchalls: Vous aurez donc vu, mon cher Maréchal, par la lettre de Mr. de Mortagne et le mémoire qui lui a été remis, dont pour la plus grande sûreté je joins ici une copie, que votre cour n'a rien à désirer par rapport à votre cérémoniel et que vous devez vous attendre à toutes les distinctions imaginables, dont le respect de l'Electeur pour le roi et sa considération particulière pour vous sont de sûrs garants. Weiter unten: Outre le logement, que S. A. E. vous donnera dans sa résidence de Nymphenbourg, elle vous fait préparer une maison à Munich, pour vous en servir, lorsque vous voudrez venir en ville.

Schlesien gedrängt und die Umstände schienen sehr bedenklich für die Königin von Ungarn, weil weder auf die Freundschaft Englands noch Rußlands unter den damaligen Verhältnissen viel zu rechnen war.

Die Fortschritte der Preußen ermuthigten endlich auch den Cardinal Fleury, den bis im März Belleisle und die Baiern vergeblich bestürmt hatten. Erst am 14. März ließ Amelot, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Fürsten von Grimberghen rufen, um ihn officiell zu fragen, welche Mittel Baiern habe, für ein nach Deutschland geschicktes französisches Heer zu sorgen. Am zwölften April schreibt denn der Kurfürst, daß er, als er eben mit Abfassung seiner, wiederum sehr langen, Epistel beschäftigt gewesen, die Nachricht erhalten habe, daß man ihm dreißigtausend Franzosen schicken wolle. Belleisle und sein Bruder verschwendeten indessen das Geld ihres Landes in Deutschland. Der Erste zog mit glänzendem Gefolge über Dresden zuerst ins Lager bei Molwitz, dann nach Brieg, wo Friedrich, die lächerliche Eitelkeit des Franzosen benutzend, ihn betrog, während Belleisle ihn zu betrügen glaubte. Friedrich schloß einen Tractat, worin er Carl Albert seine Stimme bei der Kaiserwahl versprach und den Ansprüchen an Jülich und Berg entsagte, wogegen die Franzosen dreißigtausend Mann nach Baiern und eine zweite Armee nach Westphalen schicken wollten, um Hannover und Sachsen abzuhalten, den König, der sein Heer von der Elbe entfernen wollte, im Rücken zu bedrohen. Dieses Beobachtungsheer an der Elbe hatte nämlich Friedrich dem alten Fürsten von Dessau übergeben, weil er wußte, wie ungern dieser gegen Oesterreich dienen werde. Uebrigens unterzeichnete der König von Preußen den Tractat nicht eher, bis sich die Franzosen in Bewegung gesetzt hatten.

Von diesem Augenblicke an dachte Belleisle, der nach München reisete, um den Vertrag mit Baiern zu schließen, an nichts als an Ceremoniel. Noch am 29. April, nachdem ihm Törring schon nach Brieg den oben erwähnten Brief geschrieben hatte, schreibt er nicht blos an Törring, sondern auch an

Mortagne, trotz aller Willfährigkeit und Servilität der Baiern, aus Nürnberg noch einmal einen sehr langen Brief über seinen Empfang. Endlich wird er von Törring durch einen langen Brief vom 16. Mai dadurch beruhigt, daß er ihm ganz genau die Herrlichkeit beschreibt, die er am 18. und 19. bei seinem Einzuge in München zu erwarten habe. Dieses meldet dann Belleisle sogleich nach Paris, beschreibt jede Kleinigkeit und fügt hinzu, daß die ganze kurfürstliche Familie zu seinen Diensten sey. Während Belleisles Aufenthalt in München ward über die berühmten Nymphenburger Tractate zwischen Spanien und Baiern und zwischen Frankreich und Baiern unterhandelt, am Ende Mai und Anfang Juni wurden diese (1741) abgeschlossen.

Aus diesen im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten abgeschriebenen Nymphenburger Tractaten wollen wir nur einige Punkte hervorheben, die den Zustand der öffentlichen Moralität und den Patriotismus der Regierungen charakterisiren. Die öffentlichen Artikel sind, wie gewöhnlich, nur eine Maske für die geheimen, in denen Frankreich alle Zahlungen übernimmt und dafür von dem künftigen Kaiser, noch ehe er erwählt ist, Alles dasjenige kauft, dessen Erhaltung, Schutz und Bewahrung er bei seiner Krönung aufs feierlichste beschwören mußte [17]).

[17]) Da die Authenticität der bekannten Abschriften dieser Tractate abgeläugnet; da diese Abschriften nach einer ausdrücklich beigefügten archivalischen Notiz nie certificirt und der Inhalt abgeläugnet ist; so hat der Verf. dieses Buchs sich die Mühe genommen, beide Tractate im Archiv des affaires étrangères zu Paris wörtlich abzuschreiben. Der Eine, Traité entre le roi très-Chrétien et le Sérénissime Electeur de Bavière conclu et signé le 22. Mai et ratifié le 3. Juin 1741, enthält X öffentliche und fünf geheime Artikel und die Notiz, daß die Ratificationen von Seiten Frankreichs und Baierns am 3. Juni, von Seiten Spaniens am 19. geschehen sey. Der spanische Tractat, abgeschlossen zwischen Christoph Portocarrero Graf von Montijo und Graf Törring, Präsident des Kriegsraths, General der Cavallerie, enthält gar siebenzehn Artikel und hinter einander zwei besondere oder geheime. Aus dem Inhalte sieht man leicht, warum die Tractate, als die Sachen übel ausgingen, nie bekannt gemacht und das Bekanntgemachte abgeläuguet ward. Man findet die Hauptsache freilich schon in der Geschichte des Interregni

Im öffentlichen Tractat ist im ersten Artikel nur von sechszehntausend Mann Franzosen die Rede, die dem Kurfürsten helfen sollen, sein Recht an Böhmen geltend zu machen, im neunten werden noch zwanzigtausend Mann mehr zugesagt; Baiern soll aber die Unterhaltung tragen. In dem geheimen Vertrag wird gerade das Gegentheil bestimmt. Nach dem ersten Artikel will Frankreich im Nothfalle Baierns Ansprüche an Carls des 6ten Erbe mit seiner ganzen Macht unterstützen und wenigstens sechzigtausend Mann an den Rhein schicken. Nach dem zweiten Artikel zahlt Frankreich für die ersten fünfzehn Monate, vorgeblich als Anlehn, in monatlichen Zahlungen zur Unterhaltung des ersten nach Baiern geschickten Corps zwei Millionen Livres, und wenn das zweite gefordert wird, noch eine Million. Aus dem dritten Artikel geht dann weiter hervor, daß sich Frankreich für diese Summen in Deutschland bezahlt machen soll und will. Es heißt dort: Alle Provinzen und Städte, welche das an den Rhein geschickte Heer der Franzosen besetzen würde, sollten ihnen bleiben und nie vom Kurfürsten, wenn er Kaiser werde, reclamirt werden dürfen. Wenn indessen Frankreich im Frieden das, was es besetzt hätte, zurückgeben müsse, so solle dieses doch nie anders geschehen, als wenn es zuvor für die Unkosten, die es wegen des Kurfürsten gehabt, und die Subsidien, die es gezahlt habe, entschädigt worden. Im vierten Artikel heißt es, wenn Frankreich ein Heer in die Niederlande schicke, so sollte es alle Eroberungen, die es dort mache, behalten dürfen, und der Kurfürst sollte nie einwilligen, daß man die Zurückgabe der besetzten Plätze von den Franzosen fordere, nicht einmal der sogenannten Barrière-Plätze, weshalb sich der Kurfürst, soweit es diesen Punkt angehe, aus-

---

nach Absterben Kaisers Caroli VI. 3r Theil 1r Absch. S. 41 und in den Gesch. u. Thaten Kaiser Karls des Siebenten 1754. 8vo. S. 118—119, aber ungenau und falsch. Der Verf. dieser Geschichte wollte anfangs die Abschriften beider Verträge, die er in Paris gemacht hat, als Beilagen geben; aber dieser Theil wird ohnehin wahrscheinlich etwas stark werden, er bietet sie daher demjenigen an, der Lust hat, sie drucken zu lassen.

drücklich vom Barrière-Tractat lossage. Der fünfte Artikel geht auf ähnliche Weise Spanien an. Wir glauben indessen, daß für unsern Zweck das Angeführte hinreichend ist; der Freund der diplomatischen Cabale mag den Tractat selbst zur Hand nehmen, der glücklicher Weise nicht zur Ausführung kam; der ihm ganz ähnliche Basler Tractat zwischen Preussen und der französischen Republik ward dagegen wirklich vollzogen.

§. 2.

Oesterreichischer Erbfolgekrieg und erster schlesischer Krieg. Bis auf den Breslauer Frieden.

Zu der Zeit, als man sich endlich in Baiern anschickte, die Ansprüche oder vielmehr die Hoffnungen Carl Alberts an einen Theil der Erbschaft Carls VI. mit französischem Gelde und Truppen geltend zu machen, und als Spanien eine Armee marschiren ließ, um Mailand zu erobern, befand sich Maria Theresia in einer bedenklichen Lage. Friedrich II. behandelte Schlesien als Provinz seines Reichs, die zahlreichen vorher gedrückten Protestanten huldigten ihm als einem Retter und Rächer, die Katholiken schützte er in allen ihren Rechten. Die italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie konnten von einem spanischen Prinzen eine Nationalregierung hoffen, Böhmen schwankte, Mähren verhielt sich neutral; dagegen weckte die junge Königin in Ungarn wie in Oesterreich und Tyrol einen Patriotismus, der die Welt in Erstaunen setzte. Maria Theresia hatte zwar ihren Gemahl als Mitregenten erkannt, sie hatte aber dabei jede Verletzung der pragmatischen Sanction sorgfältig vermieden, und hielt den Großherzog, der ein besserer Kaufmann als Regent war, und von der österreichischen Aristokratie als Fremdling betrachtet wurde, fern von Geschäften. Man machte ihr freilich in Frankfurt den Gebrauch der böhmischen Wahlstimme streitig, sie war aber doch durch den Kurfürsten von Mainz zur Wahl eingeladen worden und auch Trier war Oesterreich gewogen. Zu der Zeit, als Carl Albert Goldschaum und Flitter zum Kaiserstaat aus Paris kommen

ließ, schaffte Maria Thereſia den größten Theil der vierzigtauſend Perſonen ab, die vom Hofe lebten (Cameraliſten), deren Unterhaltung ihrem Vater jährlich neun und eine halbe Million gekoſtet hatte. Daß ſie Neipperg, Wallis, Seckendorf aus der Haft entließ, war ihr vortheilhaft; unglücklicher Weiſe ſtellte ſie aber Neipperg wieder an die Spitze ihres Heers, und ließ Schmettau, den Friedrich als ſeinen Vaſallen aus ihren Dienſten rief, vom Kriegsgericht verurtheilen, wodurch er für Friedrich, der ihn zum Oberbefehlshaber machte [18]), nur deſto brauchbarer wurde.

Das Glück ſchien ſich im Frühjahr (1741) ganz von Oeſterreich zu wenden; Frankreich ſchien Deutſchland gekauft zu haben. Die böhmiſche Kurſtimme ward bei der Kaiſerwahl nicht zugelaſſen; Belleisle war von München wieder nach Paris gegangen und hatte in einer merkwürdigen Sitzung des Cabinets, aus der ſich der alte Cardinal entfernte, um nicht beizuſtimmen und auch nicht zu widerſprechen, die Plane ſeiner Eitelkeit durchgeſetzt. Er war von Paris nach Frankfurt gegangen, um dort eines theuer erkauften Triumphs zu genießen [19]). Während Carl Albert und ſein Protector Belleisle ſich blähten,

---

[18]) Zur großen Unzufriedenheit des Erbprinzen Leopold von Deſſau und des Herzogs von Holſtein-Beck, die dadurch zurückgeſetzt wurden.

[19]) Belleisle ſpielte in Frankfurt die Rolle eines der erſten Kurfürſten und erhielt in jener ceremonienreichen und rangſüchtigen Zeit Unglaubliches. Der Kurfürſt von Mainz, der Erſte des Kurcollegiums, gab ihm, wenn er bei ihm war, den Platz zur Rechten; er gab dagegen keinem, der zu ihm kam, außer dem Kurfürſten, dieſen Platz. Er hatte den Vortritt vor allen deutſchen Fürſten; ſeine Vollmachten würden der deutſchen Kanzlei in franzöſiſcher Sprache übergeben, ſtatt daß man bis dahin immer gefordert hatte, daß ſie in lateiniſcher Sprache abgefaßt ſeyn müßten. Um ſich geltend zu machen, ſchrieb er nach Paris, ſey es nöthig, daß er mit ſehr großem Glanz erſcheine, und weil die Deutſchen viel auf eine gute Tafel hielten, ſo wäre Sorge für Herbeiſchaffung von Leckerbiſſen eins der beſten Mittel, ſie zu gewinnen und ihnen zu gefallen. Wie weit er dies in der Ausführung trieb, kann man daraus ſehen, daß er, weil es damals keine Eilwagen gab, regelmäßigen Vorſpann auf allen Stationen von Frankfurt bis Paris für die zwei Wagen aufgeſtellt hatte, die das ganze Jahr 1741 - 42 hindurch alle Woche Pariſer Vorräthe nach Frankfurt brachten.

Feste feierten, Ceremonien hielten, Flitter anschafften, war Maria Theresia im Juni (1741) in Ungarn gekrönt worden, und viele der ehrwürdigsten Magnaten hatten den kriegerischen Geist der tapfern Nation geweckt. Regelmäßige und unregelmäßige Truppen, Panduren, Croaten, das Raubgesindel der türkischen Grenzen unter mancherlei Namen, der streitbare Adel selbst ergriffen im Spätjahr die Waffen, wie es hieß, für eine edle und schöne und junge, von allen Seiten bedrohte Königin und für ihren unmündigen Sohn, den Thronerben.

Schon im Juni hatten nämlich die Baiern Passau besetzt und waren in Oesterreich eingerückt, obgleich das französische sogenannte Hülfsheer, welches sich im Elsaß gesammelt hatte, während ein zweites unter Maillebois an den Niederrhein bestimmt ward, erst am fünfzehnten August durch Schwaben nach Baiern zog. Erst im September vereinigten sich die Franzosen mit den Baiern, von denen, wie wir oben aus den Briefen des Präsidenten des baierschen Kriegsraths nachgewiesen haben, um so weniger zu hoffen war, als man auch die neuen französischen Subsidien für die Kaiserkrönung, Zimmervergoldung und dergleichen gebrauchen mußte. Die Franzosen waren nicht viel besser berathen, als die Baiern, obgleich sie Brühl berückt hatten, daß er für ihr Geld Rutowsky mit 20,000 Sachsen nach Böhmen schickte, ihnen und den Baiern zu helfen. Sie bezahlten nicht allein die Reisen, welche der Marschall und sein Bruder, der Chevalier, mit großem Gefolge anstellten, sondern auch den Aufwand ihrer Erscheinung an allen Höfen, wo sie, umgeben vom hohen französischen Adel, ihre Verschwendung und Pracht zeigten. Belleisle hatte einen mehr als königlichen Hof, ihn umgab in Frankfurt kaiserliche Repräsentation, daneben bezahlte Frankreich auch noch die Kosten der baierischen Thorheit. Der Krieg ward nicht durch den Krieg genährt, sondern die Franzosen bezahlten in Schwaben Alles, was sie erhielten, und mußten Baiern schonen als befreundetes Land, auch in Oesterreich durften sie nicht feindlich verfahren, um es nicht gegen die baiersche Herrschaft zu erbittern. Außerdem wa-

ren für den Fall eines unglücklichen Ausgangs in Baiern weder Anstalten gemacht, noch zu hoffen, denn die Baiern hatten auch nicht einmal Credit. Der König von Preußen benutzte die Franzosen, ohne sich innig mit ihnen zu verbinden, damit er zu rechter Zeit seine Rechnung ohne sie abschließen könne; ausserdem besoldete und bestach damals Frankreich die schwedische Oligarchie, die, wie wir unten erzählen werden, gerade in dieser Zeit einen unglücklichen Krieg mit Rußland begonnen hatte.

Der König von Preußen gewann durch Belleisles Eitelkeit am mehrsten. Der Einfall der Baiern und Franzosen in Oesterreich, der Franzosen und Sachsen in Böhmen erleichterte ihm die Unternehmungen in Schlesien, und seine Truppen streiften bis nach Mähren. Ebenso nützlich waren ihm die 12,000 Mann Franzosen, die unter Maillebois nach Westphalen zogen. König Georg II. war ausdrücklich selbst nach Hannover gekommen, um der Königin von Ungarn beizustehen; er ward aber jetzt so besorgt für sein Kurfürstenthum, daß er dem Vorsatz entsagte und dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme bei der Kaiserwahl versprach. Friedrich durfte also das Beobachtungs-Heer, welches unter dem alten Fürsten von Dessau an der Elbe stand, trennen, und konnte die einzelnen Theile desselben an verschiedenen Orten gebrauchen.

In dem Augenblick, als Neipperg von Friedrich im October ganz aus Schlesien getrieben ward und die Baiern, von einer Abtheilung des französischen Heers unterstützt, bis nach Linz vordrangen, hätte wahrscheinlich Maria Theresia sich lieber mit dem Kurfürsten von Baiern durch mäßige Abtretungen abgefunden, als daß sie dem verhaßten und verachteten Könige von Preußen Schlesien zugestanden hätte; aber Baiern wollte nicht vergebens die corpulente Deduction seiner Rechte bezahlt haben; es glaubte wenigstens des Königreichs Böhmen sicher zu seyn. Bei Gelegenheit der Deductionen dürfen wir übrigens nicht unerwähnt lassen, wie reich das an Rath, Geld und Eintracht arme Deutschland schon damals an Advocaten-Gelehrsamkeit war. Die baierische, vom Hofrath Ickstadt verfaßte Deduction der Successions- und Sub-

stitutions-Rechte des durchlauchtigsten Kurhauses Baiern in den Königreichen Ungarn und Böheim, wie auch in dem Herzogthum Oesterreich und andern dazu gehörigen Landen, ist nicht weniger als siebenundfünfzig gedruckte Bogen stark; die erzherzoglich österreichische Beantwortung aber füllt mit den Beilagen gar volle hundert Bogen.

Friedrich hatte indessen endlich auch mit Baiern einen Tractat geschlossen, hatte seine Stimme bei der Kaiserwahl dem Kurfürsten zugesichert, und eingewilligt, daß dieser sich in Besitz von Oberösterreich, Vorderösterreich, Tyrol und Böhmen setze; er hatte schlau die Geldverlegenheit Carl Alberts benutzt, um ihn, als wäre er schon rechtmäßiger König von Böhmen, die Grafschaft Glatz abzukaufen. Brühl bewies in dieser Zeit, daß er nur allein zu den Geschäften eines ganz gewöhnlichen Hofcavaliers gebildet und fähig sey. Erst hatte er aus Neid und Eifersucht gegen Preußen sich an Hannover und Rußland zu Maria Theresias Gunsten anschließen wollen, hatte nicht blos gegen den Marsch der Preußen nach Schlesien protestirt, sondern hatte noch sechs Monate nach Carls VI. Tode die Verbindung mit Rußland zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction erneut; im October, als Maria Theresia von allen Seiten bedrängt war, ließ er sich von Belleisle gewinnen. Ungeachtet aber Brühl auf Belleisles Rath dem Nymphenburger Vertrage beigetreten war und sich bei der Theilung der Erblande Carls des 6ten Mähren ausbedungen hatte, blieb er doch mit Preußen gespannt und ließ sich, als wollte er Sachsens Stellung zwischen Oesterreich, Preußen, Baiern vorsätzlich bedenklich machen, auch Oberschlesien versprechen [20].

[20] In dem am 1. Nov. 1741 zu Frankfurt am Main unterzeichneten Accessions-Tractat zwischen Sachsen, Baiern und Preußen wird die Grenze zwischen dem sächsischen und preußischen Schlesien auf das genaueste bestimmt und Friedrich ernannte den Feldmarschall Schwerin und den Geheimenrath von Rußler zur Berichtigung der Abtheilung, womit sie im Frühjahr 1742 beschäftigt waren, als sich Alles plötzlich änderte. Dem Könige von Preußen war die ganze Sache von Anfang an lächerlich. Er macht sich über Belleisle's Vertheilung der Länder lustig, und befahl sogar seinen Commissarien, daß wenn die Sachsen etwas dagegen erinnern sollten, daß die Preußen ihre

Carl Albert war damals von den Franzoſen zum Generaliſſimus ihrer Truppen ernannt worden und konnte den Augenblick ſeiner Königskrönung in Prag nicht erwarten; er zog die Truppen aus Oeſterreich, wo ſich eben ein furchtbares Heer aus Ungarn gegen ihn ſammelte, um Prag zu erobern. An dieſem Zuge gegen Prag in dem Augenblicke, wo man hätte gegen Wien ziehen ſollen, war Belleisle unſchuldig, er war in Dresden und kam erſt nach der Eroberung von Prag zur Armee, wo er nur kurze Zeit verweilte. Die Eroberung von Prag durch die vereinigte Armee der Franzoſen, Sachſen, Baiern machte freilich viel Aufſehen; Carl Albert und Belleisle feierten dort in der Freude ihres Herzens bei des Kurfürſten Königskrönung glänzende und prächtige Feſte; aber die Eroberung der Stadt, der Pomp und die leeren Ceremonien der Feier war das Ende ihres Glücks.

Maria Thereſia war, als die Feinde bis in die Nähe von Wien drangen, aufs neue nach Ungarn gegangen, wo ihre Gegenwart und Bedrängniß einen in neuerer Zeit ſeltenen wahrhaftigen Enthuſiasmus erregte. Der Krieg ward in Ungarn und Oeſterreich Sache des Volks, die Tyroler ſtanden beinahe in Maſſe auf, in England und Holland ſchrie das Volk gegen die ariſtokratiſchen Regierungen, welche ſich durch Unterſchrift der pragmatiſchen Sanction verpflichtet hatten, der Königin Maria Thereſia zu ihrem Erbe zu helfen. In England ward endlich doch das Miniſterium durchs Volk gezwungen, Subſidien zu geben, die karg genug ausfielen; auch erhielten die Oeſterreicher in dieſen Zeiten edler Aufwallung endlich einmal einzelne kühnere Führer.

Die Baiern und Franzoſen waren zuerſt unter Minuzzi am 25. October (1741) über Waldmünchen in Böhmen eingerückt,

---

Winterquartiere in Oberſchleſien nähmen, ſie ihnen bemerken möchten, daß, nachdem die Preußen ohne jemandes Hülfe mit großen Koſten und vieler Beſchwerlichkeit Oberſchleſien erobert hätten, nichts billiger ſey, als daß ſie, zumal da ſie in dem ſpäten Feldzug ſo viel gelitten, durch gute Winterquartiere daſelbſt verpflegt würden.

das Hauptheer unter Törring folgte im November; beide Theile vereinigten ſich in der Mitte dieſes Monats und zogen, mit zwanzigtauſend Mann Sachſen verbunden, gegen Prag. Dieſe Hauptſtadt ward am 26. November erobert, weil dreitauſend Oeſterreicher eine Feſtung von ſolchem Umfange unmöglich gegen vierzigtauſend ſtürmende Feinde vertheidigen konnten. Vier natürliche Brüder des damaligen phlegmatiſchen Königs Auguſt III. zeichneten ſich bei der Erſtürmung von Prag aus; Rutowsky an der Spitze der Sachſen, unter ihm Graf Coſel und der Chevalier von Sachſen, endlich Graf Moritz von Sachſen, der im franzöſiſchen Heer diente, als Führer der Heerabtheilung, welche den erſten Angriff that. Nach der Einnahme von Prag hätte ſich Carl Albert, ſtatt ſich der leeren Pracht zu freuen, durch einen ſchnellen Marſch den Beſitz von Böhmen ſichern ſollen. Der Großherzog Franz, Gemahl der Königin Maria Thereſia nämlich war an der Spitze einer öſterreichiſchen Armee nach Prag aufgebrochen, um die Stadt zu retten; er war zurückgegangen, als er erfahren hatte, daß ſie verloren ſey; jedermann erwartete, die Verbündeten würden ausziehen, um ihn aufzuſuchen und zu ſchlagen; aber Carl Albert ſpielte ſtatt deſſen im December in Prag den König. Belleisle kam erſt nach Prag und nahm dort Theil an den Feſten und Feierlichkeiten ſeines Schützlings; gleich hernach ging er mit dem Kurfürſten nach Frankfurt, wo der neue Kaiſer den Reſt der Subſidien bei der Krönung verſchwendete und Belleisle neben ihm ſeine eitle Rolle ſpielte. Broglio kam an Belleisles Stelle nach Prag und bezeugte bald laut ſeine Unzufriedenheit mit Allem, was Belleisle gethan hatte; die beiden Marſchälle handelten ſich entgegen und waren in ewigem Streit. Wir zweifeln, ob man Recht hatte, den Cardinal zu tadeln, daß er nicht, als Belleisles Plan einmal angenommen war, lieber den Krieg auf Rechnung Frankreichs mit der dreifachen Zahl Truppen begann, als daß er das Drittel ohne Erfolg und Nutzen als Bundsgenoſſe von Baiern opferte; denn ein Krieg in ſolcher Entfernung war immer ein um

so größerer Unverstand, je ansehnlicher das Heer war, das man gebrauchte.

In dem Augenblick, als in Oesterreich und Ungarn der Enthusiasmus die Völker belebte und Tausende zu den Waffen trieb, als Khevenhüller an der Spitze eines neuen Heers gegen Oberösterreich vordrang, waren dort etwa sechszehntausend Baiern und Franzosen in Städten und Lagern zerstreut zurückgeblieben, ihre Verbindung mit dem Heere in Prag war unterbrochen, und bei diesem Heere selbst war keine Ordnung oder Einigkeit. Sobald nämlich Carl Albert im Januar (1742) zur Kaiserkrönung nach Frankfurt gereiset war, wollte Broglio Baiern und Sachsen commandiren und fand Widerspruch. Den Preußen traute niemand, und Brühl gerieth in großen Schrecken, als er erfuhr, daß sich achttausend Preußen in der Nähe seiner Sachsen gelagert hätten [21]). Er nahm hernach zwar ihre Hülfe an, doch verließ er feige seine Bundsgenossen, sobald die Angelegenheiten der Baiern und Franzosen eine üble Wendung zu nehmen schienen.

Das Heer, welches der Gemahl der Maria Theresia in Böhmen commandirte, war getheilt worden, ein Theil desselben sollte die Preußen beobachten, der Andere die Prager Armee in Schranken halten, während Khevenhüller die sechszehntausend Baiern und Franzosen, die unter Ségür in Oesterreich standen, angriff. Friedrich wollte in Mähren einfallen, um Ségür zu

---

[21]) In dem angeführten Leben des Grafen von Brühl wird erzählt, daß, als nach der Eroberung von Prag gegen Ende Decembers eine sächsische Heerabtheilung unter v. Birkholz und eine französische unter Polastron nach Deutschbrod gezogen sey, um die Feinde vollends aus Böhmen zu treiben, sich achttausend Preußen unter dem General Kalkstein ihr zur Seite in Chrudim gesetzt hätten. Sobald, heißt es dann weiter, die sächsischen Generals die Ankunft dieses preußischen Corps dem Grafen von Brühl gemeldet, so war er in großer Unruhe, was man sich zu diesem Corps Preußen zu versehen hätte. Er befahl dem Chevalier von Sachsen und dieser dem General Birkholz, daß man den preußischen General auf alle Weise sondiren sollte, ob er mit freundlichen oder widrigen Gesinnungen eine solche Stellung nahe bei den Sachsen genommen hätte. Hernach wird ausführlich erzählt, wie ungeschickt aus lauter Schlauheit dies Sondiren vorgenommen ward, und wie der ganz offene General von Kalkstein den Sachsen auslachte.

retten; er ging daher am Anfange des Jahrs (1742) ſelbſt nach Dresden, noch ehe Glatz ſich ihm ergeben hatte, bot den Sachſen ſeine Hülfe zur Eroberung von Mähren an, und bewirkte mit großer Mühe, daß das ſächſiſche Heer unter ſeine Befehle geſtellt ward. Von Dresden eilte der König nach Prag, unterredete ſich ſelbſt mit den ſächſiſchen Generalen, und machte den Plan des Zugs nach Mähren. Olmütz ward erobert, der nordweſtliche Theil von Mähren beſetzt, Brünn enge eingeſchloſſen; aber alle Einigkeit fehlte, Mißtrauen herrſchte zwiſchen Preußen und Sachſen, Friedrich fürchtete, als Ségür nicht zu retten war, für Schleſien; er entſagte daher der Unternehmung gegen Mähren (1742); doch zogen ſich die ſächſiſchen und franzöſiſchen Truppen zuerſt zurück, und das preußiſche Corps unter Prinz Diederich von Deſſau verließ Mähren zuletzt.

Die Armee, welche um dieſe Zeit Oeſterreich befreite und Baiern verheerte, hatte ſich im Anfange December (1741) bei Wien vereinigt und begann den Angriff auf Ségürs Armee am achtundzwanzigſten. Den Oberbefehl dieſes Heeres hatte Khevenhüller, unter ihm dienten Wurmbrand und Bärenklau. Wie ſchwer es ſelbſt in dieſer Zeit war, den Schlendrian in Oeſterreich zu durchbrechen, und dem Verdienſt gegen Protection und Familienanhang ſeinen Platz zu ſichern, ſehen wir daran, daß Wurmbrand wieder als Befehlshaber erſcheint und Neipperg trotz ſeiner anerkannten Unfähigkeit Oberanführer in den Niederlanden wird. Prinz Carl von Lothringen, des Großherzogs Bruder, der hernach ebenfalls, wo er nicht den Generalen Brown oder Traun blos ſeinen Namen lieh, mehr verdarb, als er gut machte, hatte nämlich endlich durchgeſetzt, daß der durchaus unwiſſende und ungeſchickte Neipperg das Commando in Böhmen verlor; aber der Großherzog ließ ſeinen ehemaligen Hofmeiſter nicht fallen. Franz wußte ſeine Gemahlin zu bewegen, daß ſie Neipperg zum Oberbefehlshaber der Truppen in den Niederlanden an Arembergs Stelle beſtimmte; ehe er dahin ging, nahm er, der die letzten Unterhandlungen mit den Türken ſo erbärmlich geführt hatte, Theil an den Unterhandlungen über den Breslauer Frieden.

Khevenhüller schloß das Hauptheer unter Ségür in Linz ein, Menzel und Trenk und andere wilde Führer von Croaten, Panduren, Gesindel aller Art und aller Gegenden, welches Hoffnung reicher Beute angelockt hatte, schnitten alle Verbindung der Franzosen mit Baiern ab, hoben die einzelnen Schaaren auf, plünderten alle Vorräthe, und fielen, als sich Bärenklau *) mit regelmäßigen Truppen an sie angeschlossen hatte, in Baiern ein. In diesem Augenblick eilte Törring aus Böhmen herbei, um Minuzzi und Ségür, die in Linz belagert wurden, zu entsetzen, er ward aber am 17. Januar 1742 zwischen Braunau und Schärding von Menzel und Bärenklau (Pereklö) angegriffen und geschlagen und Ségür und Minuzzi übergaben darauf am 24. Linz unter der Bedingung, daß ihre zehntausend Mann frei abziehen dürften. Baiern war damals von Truppen entblößt, schon im Februar erschien Menzel raubend und mordend in München, und Khevenhüller nahm sein Hauptquartier in Landshut. Im März war das Land zwischen Donau und Lech von mehr als fünfzigtausend gräßlichen Barbaren überschwemmt. Diese österreichischen Raizen, Panduren, Croaten, Slavonier, Uskocken, Morlacken, Theisser, Maroscher, Warasdiner, ja selbst die Insurgenten und Portalisten, ließen sich freilich gegen die Preußen nicht gebrauchen, denn im regelmäßigen Kriege nutzten sie wenig, sie waren aber sehr brauchbar, um die Baiern zu plagen und panischen Schrecken bis weit über den Rhein hinaus zu verbreiten. Carl Albert feierte an demselben Tage, an welchem sein in Linz eingeschlossener General aus dieser Stadt zog, in Frankfurt den Pomp der Kaiserkrönung, der ihn Monate lang beschäftigt hatte.

Während Baiern unterging, der eitle Carl Albert in Armuth und Elend stürzte und tausende von Franzosen mit sich in den Abgrund zog, ward der Urheber alles dieses Elends mit neuen Ehren in Deutschland und Frankreich überhäuft. So

*) Wir wollen immer diesen bekannteren Namen gebrauchen, eigentlich hieß er: Johann Leopold Pereklö Freiherr von Schönreuth.

verhält es sich leider mit den Ehrenbezeugungen wegen diplomatischer Verdienste überall! Belleisle ward vom neuen Kaiser zum Reichsfürsten ernannt, und Ludwig XV., der ihn im vorigen Jahre zum Marschall gemacht hatte, erhob seine Herrschaft Gisors zum Herzogthum. Der König von Preußen nutzte indessen, als Belleisle nach der Krönung nach Prag kam, die Eitelkeit des eingebildeten und verblendeten Mannes ganz vortrefflich, um die Franzosen, die ihn betrügen wollten, zu täuschen und die Ehre des deutschen Namens, die der Kaiser schmählich preisgab, auch in diesem Feldzuge zu retten [22]).

Die Franzosen hatten damals eine zweite Armee bei Set. Louis und bei Mannheim über den Rhein gehen lassen, sie war aber kaum zwanzigtausend Mann stark und litt in Baiern große Noth, weil es den Baiern an Geld fehlte und von einer kaiserlichen Armee keine Rede war. Der König von Preußen hatte damals einen neuen Sieg erfochten, wodurch die Oesterreicher waren genöthigt worden, ihre Truppen aus dem Innern von Baiern zurück zu ziehen. Die Armee, welche Friedrich in Mähren beobachtet hatte, und die ihm nach Böhmen gefolgt war, commandirte dem Namen nach der Prinz Carl von Lothringen, er hatte aber Königseck und Brown zur Seite, von denen der Letztere zu den vorzüglichsten Generalen gehört, welche Oesterreich seit dem spanischen Erbfolgekriege gehabt hat. Die Preußen waren, ehe Prinz Carl und Königseck den Entschluß faßten, ihnen ein Treffen anzubieten, aus Schlesien verstärkt worden, die Oesterreicher hatten in Mähren Verstärkungen erhalten, beide konnten durch den Sieg Vieles in der Meinung gewinnen, wenn sie aber das Treffen verloren, konnten sie den Verlust leicht ersetzen.

Das verschiedene Resultat dieses Kriegs für Preußen, Baiern, Sachsen erklärt sich leicht aus dem verschiedenen Be-

---

[22]) Ausführlich und vortrefflich hat Friedrich II. selbst das Verhältniß der Franzosen und ihres Dünkels und seine Ansicht der politischen Lage angedeutet Hist. de mon tems Vol. I. chap. IV. p. 198.

tragen der drei Regenten. Carl Albert machte Schulden und gebrauchte die Subsidien, um Krönung zu feiern, Feste zu halten, Säle zu vergolden. Brühl setzte Deutschland durch die Pracht der Opern in Erstaunen, die er in Dresden aufführen ließ, sein König kaufte einen großen Smaragd für hunderttausend Thaler. Friedrich entsagte allen Bequemlichkeiten, er zeigte im Leben und in der Erscheinung die größte Einfachheit, er war selbst unter seinen Soldaten und theilte ihre Beschwerlichkeiten; er wandte sogar die reichen Einkünfte Schlesiens ausschließend zur Vermehrung des Heers an.

Die Oesterreicher boten das Treffen an, obgleich die Engländer schon Unterhandlungen über den Frieden eingeleitet hatten, und Friedrich, der unter dem alten Fürsten von Dessau ein neues Heer nach Schlesien hatte kommen lassen, nahm das ihm angebotene Treffen gern an. Es ward am 17. Mai (1742) zwischen Czaslau und Chotusitz geliefert und Friedrich behauptete das Schlachtfeld. Dieser Sieg befestigte den seit dem Treffen bei Molwitz erworbenen Kriegsruhm Friedrichs; das war der Hauptvortheil, den es ihm brachte, denn die Oesterreicher zogen sich ohne bedeutenden Verlust in guter Ordnung zurück. Den Antheil, den Prinz Carl von Lothringen an der Schlacht und an dem geschickten Rückzug hatte, schildert der Verfasser des österreichischen offiziellen Berichts für den verständigen Leser auf eine höchst naive Weise. Er berichtet nämlich, der Prinz sey anfangs für todt oder für gefangen gehalten worden, er sey aber nachmals bei seinen Truppen, die sich gegen Mähren hin retirirt, wieder zum Vorschein gekommen.

Die Vermuthung, daß das Treffen bei Chotusitz eine Folge des Entschlusses war, sich mit Preußen abzufinden, wenn man nur noch einen letzten Versuch gemacht hätte, Schlesien durch die Waffen zu behaupten, erhält dadurch Wahrscheinlichkeit, daß unter Vermittelung der Engländer mit Preußen schon im October des vorigen Jahrs ein Waffenstillstand in Schnellendorf unterzeichnet war; außerdem ward Oesterreich von dem in Baiern erschienenen zweiten französischen Heere aufs neue bedroht. Die

Armee Broglio's hatte den Prinzen Lobkowitz geschlagen, der mit wenigen tausend Mann sich in die Nähe von Prag gewagt hatte, wo gerade damals zehntausend Mann Franzosen zur Verstärkung und Belleisle selbst aus Frankfurt angekommen war.

Zu den Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen, die gleich nach dem Siege bei Chotusitz eingeleitet wurden, hatte der englische Gesandte, Lord Hindfort, der längst mit dem Könige von Preußen wegen der Bedingungen des Friedens einig geworden war, die Vollmacht der Königin von Ungarn schon früher gehabt, nach der Schlacht bei Chotusitz erhielt er Auftrag, die Präliminarien zu unterzeichnen. Noch ehe dies geschehen war, brach Prinz Carls Heer gegen die Franzosen auf, als sie im Begriff standen, den über Lobkowitz erhaltenen Vortheil zu verfolgen.

Lord Hindfort unterzeichnete am 11ten Junius für Maria Thereſia, Graf Podewils für Friedrich II. zu Breslau die Präliminarien des Friedens, wodurch ganz Niederschlesien und Glatz an Preußen abgetreten ward. Sonderbar genug war es, daß derselbe Graf Neipperg, welcher den unseligen Belgrader Frieden mit den Türken geschlossen hatte, auch bei den Verhandlungen über die Abtretung von Schlesien gebraucht ward. Der eigentliche Friede ward hernach am 28. Juni in Berlin geschlossen und bekräftigt. Schätzt man die damalige Bevölkerung von Preußen auf fünf Millionen, so ward fast ein Drittel der ganzen Bevölkerung gewonnen. Daß Friedrich Sachsens Ansprüche an Oberschlesien ganz vergaß, entschuldigt er damit, daß er von geheimen Unterhandlungen Brühls mit Oesterreich Nachricht gehabt habe; doch ward zum Schein in den geheimen Artikeln in allgemeinen Ausdrücken einer Entschädigung Sachsens in Böhmen erwähnt.

Preußen erhielt nicht blos Niederschlesien, sondern auch Oberschlesien mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen, Troppau, der mährischen Herrschaften, und des Strichs, der jenseit der Oppa liegt. Die beiden Geldmächte und ihre Abgeordneten, die den Frieden vermittelten, hatten indessen die Geldforderungen

ihrer wuchernden Landsleute nicht vergessen. Carl VI. hatte nämlich Schlesien an Engländer und Holländer und Brabanter Capitalisten für geliehene Summen als Pfand angewiesen. im Frieden ward bestimmt, Preußen sollte die Engländer und Holländer, Oesterreich die Brabanter Gläubiger befriedigen. Dies hat Streitigkeiten veranlaßt, die erst in unsern Tagen beendigt sind, wir fügen daher unten das Nähere bei [23]).

Belleisle ward durch diesen Frieden, den er vergebens durch eine Reise von Prag aus zum Könige von Preußen zu hindern suchte, am mehrsten betrogen und beschämt. Broglio hatte den König immer ganz richtig beurtheilt, er war im steten Streit mit Belleisle über dessen Politik gewesen, dieser hatte sich stets von seiner Eitelkeit leiten lassen, weil der König ihm zu schmeicheln verstand. Zu der Zeit, als Friedrich Frieden machte, hatte die Königin von Ungarn in Italien an Spanien einen neuen Feind erhalten.

---

[23]) Carl VI. hatte 1734—35 durch einen, 1734 in London unterschriebenen Contract mit holländischen und englischen Kaufleuten bedeutende Summen auf Schlesien aufgenommen. Der 8te Artikel der Präliminarien enthielt zwar den Satz: Der König von Preußen übernehme allein die Bezahlung der Capitalien, Lord Hindfort hatte aber nur die Engländer verstanden, es meldeten sich also auch die Holländer, und im Berliner vollständigen Tractat heißt es dann im neunten Artikel ausdrücklich, daß Preußen auch die Zahlung an die Holländer übernehme. Dabei ward jedoch die Bedingung gemacht, daß Preußen in Abrechnung und Compensation bringen dürfe, was Holland ihm schuldig sey. Um Gegenrechnung war man nicht verlegen; in den Jahren 1629—1668, hieß es, seyen die Holländer wegen Einquartierung und Verpflegung den Städten Wesel, Orsoy, Büderich, Rees, Emmerich eine Million schuldig geworden, das betrage mit den Zinsen gegen 4 Millionen, die Holländer rechneten auch ihre Zinsen zum Capital, und als Preußen 1810 zwanzig Millionen in Holland leihen mußte, konnte es diese nur unter der Bedingung erhalten, daß es zwölf Millionen der alten Schuld in den Kauf nähme; das Uebrige fordern die Holländer noch immer. Die Engländer erhielten 1,500,000 Thaler von Preußen ausgezahlt, die letzten 300,000 wurden hernach im 2ten schlesischen Kriege zurückgehalten, weil die Engländer preußische Schiffe ohne Kriegserklärung weggenommen hätten. Ueber dieses Geld ward zwischen Preußen und England besonders um 1754—55 heftig gestritten. Im siebenjährigen Kriege brachten die Verhältnisse die Sache in Vergessenheit.

§. 3.

Schweden, Rußland, England, Spanien bis auf die Zeit des Breslauer Friedens.

So ungleich auch die Verhältnisse von England und Rußland sind und waren, so glichen sich doch damals beide Mächte darin, daß sie durch ihre Verhältnisse und durch ausdrückliche Verträge zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction verbunden waren, obgleich von Seiten der einen Macht nur Erklärungen, von Seiten der andern eine unbedeutende Geldsumme zu Gunsten der Königin von Ungarn gegeben wurde. Beider Länder Regierungen nämlich waren unaufhörlich mit Cabalen beschäftigt, während die beiden Völker auf einem ganz entgegengesetzten Wege jedes zu der seinen Anlagen und Meinungen, seinen Sitten und Bedürfnissen am mehrsten angepaßten Entwickelung rascher als jemals vorschritten. Wir reden zuerst von den Russen, unter denen innere Revolutionen, Verschwendung der Lieblinge und Günstlinge, Unfähigkeit und Immoralität der Weiber, die man auf den Thron brachte, die Ausführung dessen, was Peter der Große begonnen hatte, eher zu fördern als zu hindern schien. Dies zeigt sich schon unter Birons Verwaltung zur Zeit der Kaiserin Anna, ganz besonders in den letzten Jahren dieser Kaiserin.

Nach Sittlichkeit, nach einem allgemein verbreiteten Gefühl wahrer und edler Menschenwürde und Bewußtseyn der Rechte eines freien und denkenden Wesens, nach gesetzlicher Unabhängigkeit von jeder Art Willkühr darf man in einem Staate, wo die Gewalt durch Schrecken herrscht, nicht fragen; dagegen läßt sich das Glänzende, Aeußere, Große, durch Einsicht, Energie der Macht und Gewalt, wie durch Geld durchsetzen, und Biron hatte ja einen Mann, wie Münnich, neben sich! Dieser war es, der Peters Plane in Rücksicht der Canalverbindung und Schiffbarmachung der Flüsse, der Einrichtung der Heerstraßen, der Verbesserung des Ingenieur- und Artillerieweseps, und der zu diesem Zweck nöthigen Schulen und Anstalten, mit Eifer und

Einsicht betrieb. Münnich ward dabei von Preußen aus durch Friedrich Wilhelm unterstützt, von andern Staaten durch die zufällige Entlassung vieler geschickten und erfahrnen Männer, sowie durch Schaaren von genialen und wüsten Abentheurern, die, nachdem sie in andern Ländern bald hier bald dort göttlichen und menschlichen Gesetzen kühn getrotzt hatten, in Rußland ihr Glück machten. Münnich hatte in den letzten Jahren des Türkenkriegs (1738—39) dem von ihm neu eingerichteten russischen Heere Selbstvertrauen und Gefühl der Ueberlegenheit, worauf der Sieg ganz allein beruht, eingeflößt, und Biron, jetzt Herzog von Curland, gab sich alle mögliche Mühe, die europäischen Hofsitten und Moden jeder Art in Rußland einzuführen, weil es bekanntlich aristokratischer und monarchischer Grundsatz ist, daß alles Alte gut und rechtmäßig, alles Neue, wenn es auch noch so vernünftig, schlecht und unrechtmäßig sey.

Die Mischung slavischer Sitten und Gebräuche und der Rohheit alter Zeit mit den zum Theil aufgedrungenen und aufgezwungenen französischen Moden und deutschen Sitten bildete nach Mannsteins Zeugniß an Annas Hofe ein sehr komisches Schauspiel, so daß es an Caricaturen nicht mangelte. Die französischen Moden waren indessen in Petersburg wie in Deutschland so herrschend, daß, nach Mannstein, französische Modehändler in Petersburg in wenigen Jahren reich wurden. Wir wollen unter dem Text [24]) einiges Einzelne anführen, einleuch-

[24]) Mannstein Mémoires de Russie Vol. II. p. 63: J'ai dit, en parlant du duc de Courlande, qu'il étoit grand partisan du faste et de la magnificence; cela suffisoit pour inspirer à l'impératrice l'envie de rendre sa cour la plus brillante de toute l'Europe et d'y faire des dépenses excessives. Malgré cela l'intention de S. M. ne fut pas remplie si tôt. L'habit le plus riche étoit souvent accompagné de la perruque la plus mal peignée, ou une très-belle pièce d'étoffe se trouvoit gâtée par un tailleur mal adroit, ou si tout réussissoit dans l'habillement, on manquoit par les équipages. Un homme superbement vêtu se trouvoit dans un méchant carrosse, traîné par des rosses. Le même goût régnoit dans l'ameublement et dans la propreté des maisons; d'un côté on voyoit l'or et l'argent entassé, de l'autre la plus grande malpropreté. L'habillement des dames répondoit à celui des hommes; pour une femme

tend iſt aber, daß dieſe Herrſchaft der Pariſer Moden, wenn ſie auch viel Geld nach Frankreich brachte, dafür doch den Sitten ſehr verderblich wurde.

Die Pariſer Modehändler, Putzmacher, Glücksritter wurden an allen Höfen, in allen Hauptſtädten mit Freuden aufgenommen; Schauſpielerinnen und Putzmacherinnen und Spieler und Abentheurer kehrten, wie die Verkäufer der Luxus-Artikel, mit Reichthümern nach Paris zurück; die Bücher der Pariſer Literatoren, für die Müſſigen und Zerſtreuten gearbeitet, waren eine einträgliche Waare; aber wer war es, der dabei gewann? Gerade die Klaſſen, die Gattungen von Menſchen, deren Sittlichkeit, eben weil ſie leicht und ohne Arbeit reich werden, überall ſehr verdächtig iſt; ſie brachten die Peſt der Müſſiggänger, Schwelger, Verſchwender aller Länder, auf deren Koſten ſie ſich bereichert hatten, unter das franzöſiſche Volk.

Was Rußland angeht, ſo war von allen rohen Laſtern der frühern Zeit nur grobe Völlerei und Trunkenheit einigermaßen vom Hofe verſchwunden; Verſchwendung jeder Art, zerſtörendes Spiel, Ausſchweifungen ohne Maas wurden Mode und Ton genannt; doch litten darunter Staats- und Kriegsangelegenheiten nicht. Oſtermann und Münnich waren allen europäiſchen Miniſtern an Einſicht überlegen, und was ſie wollten, war ja Geſetz! Alle Anſtalten für Induſtrie und Civiliſation wurden fortgehend verbeſſert, die Sittlichkeit blieb freilich wie ſie geweſen war, nur wurden ihre Gräber übertüncht und vergoldet. Neben ungeheurer Pracht und unermeßlicher Verſchwendung zeigten ſich noch überall Spuren der rohſten Barbarei und oft ein Mangel der erſten künſtlichen Bedürfniſſe. Armuth, wie ſie beſonders in den reichſten Ländern, wo viele Fabriken ſind, den

---

bien mise, on en voyoit dix mal ajustées. Le sexe est pourtant généralement beau en Russie, on y trouve des visages très-jolis, mais fort peu de tailles fines. Cette irrégularité étoit presque générale; il n'y avoit que peu de maisons, surtout dans les premières années, où tout fut dans un accord parfait; cependant peu à peu d'autres imitèrent l'exemple de ceux qui avoient du goût.

Freund der Menschheit betrübet, findet man bekanntlich in Rußland nicht, weil man dort für Menschen auf dieselbe Weise und aus demselben Grunde sorgt, wie unter uns ein verständiger Hauswirth für seine Pferde. In den Zeiten, von denen wir reden, ständen sich Arme und Reiche noch viel näher als jetzt. Der Erste der russischen Großen ging damals noch ungemein leicht von der größten Bequemlichkeit und Schwelgerei zur Ertragung jeder Beschwerlichkeit und der härtesten Entbehrungen über; er trotzte leicht jeder Strenge der Witterung und dem größten Mangel. Dies war es, was den häufigen Wechsel des Schicksals bei Cabalen und Regierungsveränderungen weniger grausam empfinden ließ und grausame Strafen nöthig zu machen schien.

Die Kaiserin Anna wünschte ihrem geliebten Biron die Fortdauer seines drückenden Einflusses zu sichern, sie machte daher nicht Peters des Großen Tochter Elisabeth oder ihre Nichte Anna, sondern deren Sohn, Iwan, der noch in der Wiege war, zu ihrem Nachfolger; es zeigte sich indessen bald, daß sich Biron, der ihr diesen Rath gegeben hatte, verrechnet habe. Anna's Schwester war mit dem tollen Herzoge Leopold von Mecklenburg vermählt gewesen, und lebte später mit ihrer Tochter in Petersburg. Diese Tochter verheirathete die Kaiserin (Juli 1739) an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg-Bevern, und adoptirte, als ihnen ein Sohn geboren ward (October 1740), diesen Prinzen, dem sie den Namen ihres Vaters (Iwan) gab und zu ihrem Nachfolger erklärte. Dies war um dieselbe Zeit, als man in Schweden ungewiß war, wem man die Nachfolge nach König Friedrichs Tode zusichern solle; und als die Partheien der herrschenden Oligarchie sich heftig stritten, ob sie das Land an England und Rußland oder an Frankreich verkaufen wollten. Friedrich von Hessencassel, der in Schweden regierte, spielte eine sehr traurige Rolle; der Reichsrath regierte, und die leitenden Glieder desselben waren theils im englischen oder russischen, theils in französischem Solde. Auch das Zeichen herrschender Leidenschaftlichkeit, Partheinamen, fehlten nicht, den

einen Theil nannte man Hüte, dem andern gab man den Schimpfnamen Mützen. Die Veranlassung war zufällig und verdient nicht einmal, hier erwähnt zu werden; doch wolien wir bemerken, daß die den Franzosen verkaufte Parthei durch den Beinamen Hüte als die der streitbaren Patrioten bezeichnet ward, während man hingegen die übergroße Vorsicht der andern Parthei, die Freundschaft mit Rußland zu erhalten, durch eine schimpfende Benennung tadeln wollte. Die eine Parthei wollte auch nicht einmal der brutalen Herrschaft des russischen Gesandten in Stockholm widerstreben, die Andere, den Franzosen zu Gefallen, in Verbindung mit den Türken Rußland bekriegen und die verlornen Provinzen wieder erobern. Wie bezaubernd Titel, leerer Glanz, Schein der Ehre auf schwache Thoren wirken, zeigte Friedrichs Beispiel, als er die königliche Macht eines Landgrafen verschmähte, um Schattenkönig in Schweden zu seyn. Die Schweden waren nicht demselben Erzengel empfohlen, dem die Deutschen ihren Namen verdanken, denn diese ließen sich von den Landgrafen von Hessen, wie Vieh verkaufen, und die Schweden mußte Friedrich 1732 erst um Urlaub ersuchen, ehe er nur in sein Erbland reisen durfte. Dort war Landgraf Carl 1730 gestorben und Wilhelm VIII. trieb hernach, wie Friedrich und alle Landgrafen des achtzehnten Jahrhunderts, Menschenhandel mit seinen gehorsamen Hessen. Die Schweden ließen sich nicht blos nicht verkaufen, sondern sie machten auch ihrem Schattenkönige das Leben recht sauer. Er ward sonntäglich wegen seiner Liebschaften abgekanzelt, ward darüber von der Geistlichkeit zu Rede gestellt, von den Ständen gescholten, und mit Aerger und Verdruß überhäuft, und doch war er lieber Schattenkönig in Schweden, als wirklicher Regent in Hessen!

Die Gyllenborg, die Horn, die Tessin waren mächtiger in Schweden, als der König. Jeder Reichstag führte neue Cabalen, neue Bestechung, neue Kämpfe und neue Unterdrückung der drei untern Stände herbei. In den beiden Jahren 1734 u. 1735 ward bald einmal mit Frankreich, bald wieder mit Rußland Bündniß gemacht, der französische Gesandte durfte dem

ſchwachen mit und wegen der Fräulein Taube gequälten Könige mit unerhörter Frechheit begegnen. Dieſer Miniſter (Caſteja) ließ die gegen Rußland gerichteten Schriften im Lande verbreiten, und nichts beweiſet beſſer, wie elend die Adelsoligarchie in Schweden war, als die Rolle, welche Caſteja und der ruſſiſche Miniſter Beſtuſcheff in Stockholm ſpielen durften.

Die Scenen in Stockholm während des Krieges brachten ans Licht, auf welche ſchamloſe Weiſe man ſich dort den Fremden verkaufe. Es ward nämlich zuerſt, im Juni 1735, ein Vertrag mit Frankreich dahin geſchloſſen, daß Schweden drei Jahre lang jährlich 300,000 Mark Banco erhalten ſollte, unter der Bedingung, daß es in dem damaligen Kriege keiner Macht ohne Einwilligung Frankreichs Truppen leihe oder verkaufe. Nichtsdeſtoweniger ward im folgenden Jahr das Bündniß mit Rußland erneut und es entſpann ſich eine höchſt unanſtändige Correſpondenz zwiſchen dem Könige und Caſteja. [25]). Friedrich ward auf die kränkendſte Weiſe beleidigt, er bat aber lange Zeit vergeblich bei dem franzöſiſchen Hofe um die Abberufung des ihm und ſeiner Parthei ganz unleidlichen Geſandten, und als dieſer nach langem Zögern endlich abberufen ward, wurde Severin geſchickt, der zwar höflicher war als ſein Vorgänger, aber darum nicht weniger eifrig dieſelbe Rolle ſpielte, welche dieſer geſpielt hatte. Auch der engliſche Miniſter Finch ſpielte den Uebermüthigen, und in dem ewigen Spiel der Cabale hatten die Schönheiten Stockholms der einen und der andern Parthei, um welche ſich der Adel drängte, eine Hauptrolle. Bänder, Cocarden, allerlei Partheizeichen, Pamphlets und heftige Partheiſchriften, grauſames und ungerechtes, gerichtliches und ungerichtliches Verfahren der Herrſchenden gegen die Unterliegenden fehlte nicht.

Der Zuſtand war für die Sittlichkeit ungemein traurig. Die

---

[25]) Die Actenſtücke darüber findet man in Schlözers Staats-Anzeigen Heft 46. S. 170 — 172. und im zehnten Theil von Büſchings Magazin S. 72 — 78.

Regierenden verkauften sich dem Meistbietenden und machten thörichten Aufwand, jeder Reichstag war ein Feldzug der einen Parthei gegen die andere, das Reich war verarmt und ohne alle Verwaltung, der König ohne Ansehen, wie ohne Verdienst und Fähigkeit, das Heer in der schlechtesten Beschaffenheit und kein General von einigem Talent dabei angestellt; die Einnahme des Staats unter den regierenden Familien des Adels und ihren Creaturen vertheilt. Wer hätte denken sollen, daß man unter diesen Umständen an Krieg gedacht hätte? und dennoch geschah dies, als die französische Parthei auf dem Reichstage von 1738 über die russische den Sieg davon trug.

Gleich anfangs war nicht Graf Horn, sondern Tessin zum Landmarschall oder Präsidenten erwählt und der König und sein Hof mit einer solchen Reihe zum Theil ganz unwürdiger und unnöthiger Beleidigungen gekränkt worden, daß Friedrich erst vor Aerger krank ward, dann gar die Regierung für einige Zeit seiner Gemahlin ganz überließ. Man drang darauf, daß Schweden in Verbindung mit den Türken einen Krieg mit Rußland anfangen sollte und schloß einen Subsidien-Tractat mit Frankreich. Die Servilität der antirussischen Parthei für Frankreich ging so weit, daß sie einen der angesehensten schwedischen Beamten und historischen Schriftsteller (Arkenholz) verfolgte, und von seinen Aemtern entfernte, weil er sich um 1730, also acht Jahre vor dieser Zeit, in schwedisch geschriebenen Schriften gegen Frankreich und gegen den Cardinal Fleury freimüthig ausgesprochen hatte. Auch der wackere alte Moser in seiner Selbstbiographie erzählt uns ein Beispiel von der Niederträchtigkeit dieser schwedischen Oligarchie. Er ward nämlich von den wirtembergischen Ständen an Carl VII. nach Frankfurt geschickt, weil dieser auf Rath und Angeben des Nuntius und der Jesuiten bei Bestätigung der Rechte der wirtembergischen Stände eine jesuitische Clausel gebrauchen wollte, die dem westphälischen Frieden und den Rechten der Protestanten entgegen war. Schweden, als Bürge des westphälischen Friedens, als deutsche protestantische Macht, ward dabei von Moser um Unterstützung an-

gerufen; der Diplomat der in Schweden regierenden Egoisten antwortete aber: Schweden bekümmere sich nichts um Deutschland, d. h. mit andern Worten, um Recht und Freiheit und deren Aufrechthaltung.

Die Geschichte der Sendung des Majors Sinclair zeigt, wohin das Regiment der Oligarchen führte. Der Major war von der einen Parthei im Namen der Stände nach Constantinopel geschickt worden, um mit den Türken gemeinschaftliche Maßregeln zu verabreden; die andere Parthei säumte nicht, dieses den Russen anzuzeigen, die ihn dann durch ausdrücklich zu dem Zweck abgeschickte Officiere auf deutschem Gebiet räuberisch überfallen, ermorden und der Papiere berauben ließen. Bei dieser Gräuelthat erscheint die russische Kaiserin in einem viel besseren Licht, als die österreichische und sächsische Regierung, welche schwiegen oder behülflich waren [26]), dahingegen die Kaiserin Anna vorher nichts von dem Plan erfuhr, und als ihr nachher die That kund ward, laut und öffentlich ihren heftigsten Unwillen darüber verkündigen ließ. Den russischen Werkzeugen der That widerfuhr auf Befehl ihrer Kaiserin, was allen zu jedem Unfug dienstfertigen Sophisten und Lohndienern der Gewaltherrschaft widerfahren sollte, sie wurden nach Sibi-

---

[26]) Das Nähere über diese schauderhafte Geschichte steht im 8ten Theil von Büschings Magazin S. 311 flgg. und in Schlözers Briefwechsel 4tes Heft S. 243. Der Major reisete in Begleitung eines Franzosen, Coutürier, und von diesem ist jener Bericht. Was Sachsen und dessen Antheil an politischen Mordthaten angeht, so waren Sulkowsky und Brühl viel zu gute Hofleute, als daß sie ein bürgerliches Gewissen gehabt hätten. Es heißt bei Schlözer S. 245—46: Die Russen hatten Coutürier nach Dresden hingeführt, nahe bei der Stadt sei ihnen ein Wagen mit sechs Pferden entgegen gekommen, den Coutürier für den Wagen des russischen Gesandten gehalten habe: „Hierin, heißt es, setzten sie den Franzosen sammt dem Lieutenant und führten sie so durch die Stadt nach einem Schlosse drei Meilen von Dresden, genannt Sonnenstein. Hier mußte der Franzose acht Wochen in einem schweren Arrest aushalten. Endlich gab ihn der König August los; doch wurde er vermahnt, und mußte schwören, daß er nicht denken, viel weniger jemand sagen sollte, daß dies Verfahren mit Sinclair dem Hofe bekannt gewesen u. s. w."

rien geschickt. Was den Secretär der Kanzlei, Arkenholz, angeht, den, wie wir oben erwähnten, der König von Schweden um 1738 wegen Worte, die er 1730 geschrieben hatte, verurtheilen mußte, sobald es der sogenannte geheime Ausschuß forderte, da der König nur eine redende Puppe vorstellte; so wird man, wenn man Urtheil und Gründe lieset, erstaunen, daß Leute, die so handelten und schrieben, wagen durften, auf Freiheit zu pochen [27]).

Der schwache König benahm sich bei dieser Gelegenheit, wie bei allen übrigen. Er übernahm daher auch die von seiner Gemahlin seit den letzten Zänkereien geführte Schattenregierung am Neujahrstage 1739 wieder, obgleich sein Verhältniß in dem Jahre noch sehr viel drückender geworden war. Die politischen Umstände wurden immer bedenklicher, die Partheien erbitterter, und zu den vielen andern Zwistigkeiten kam noch eine neue. Der König ward älter, er hatte keinen Sohn, es mußte ein Nachfolger gewählt werden, und die Urheber der Revolution von 1718 boten Alles auf, um das Haus Holstein-Gottorp auszuschließen, dessen Ansprüche dagegen Rußland in Schutz nahm.

Sinclairs Ermordung und Bestüscheffs brutales Benehmen

---

[27]) Das Urtheil, welches man in Büschings Magazin XIII. Th. S. 220 nebst den Motiven findet, ist in Beziehung auf oligarchische Cabinetsjustiz sehr merkwürdig. Es heißt dort: Man könne dem Arkenholz aus den Gedanken, die er über verschiedene Staaten zu seiner eignen Belehrung niedergeschrieben, eigentlich kein Verbrechen machen, da man ihn nicht der Absicht überführen könne, diese vorlängst niedergeschriebenen Gedanken bekannt zu machen. Indessen, da er nicht vorsichtig genug gewesen sey, das, was er geschrieben hatte, ganz verborgen zu halten, da er in der Art sich auszudrücken, sich einer unschicklichen und verwegenen Manier und Ausdrucksweise bedient habe, und zwar gegen einen großen Herrn und fremden Staatsminister, der sich darüber beschwert habe, so könne dieser Prozeß nicht nach dem gemeinen Recht des Landes entschieden werden. S. Majestät (als Werkzeug des Ausschusses) beschließe daher, daß Arkenholz von seinem Amte abgesetzt werde, daß er schriftlich den Cardinal Fleury demüthig um Verzeihung bitte, daß alle Exemplare der erwähnten Schrift auf die Kanzlei des Königs und des Reichs gebracht und unterdrückt werden.

in Stockholm, die offne Bestechung, die er übte, verbunden mit Cabalen der Damen, Partheien, Ausschüsse, Adelsmänner, deren Erzählung wir dem schwedischen Geschichtschreiben überlassen müssen, hatte endlich (Juli 1739) der Kriegsparthei das Uebergewicht verschafft. Man wolle, hieß es, ein Heer in Finnland aufstellen, die Franzosen würden zu dem Kriege mit Rußland Subsidien geben. Die Truppen wurden trotz der russischen Drohungen abgesendet; aber die oligarchischen Regenten theilten das Geld der Subsidien unter sich, und die Soldaten in Finnland hungerten oder liefen zu den Russen über, weil sie nicht bezahlt wurden. Die feindseligen militärischen Maßregeln an der finnischen Gränze waren also kostspielige und gefährliche Drohungen. Der Tractat, den man im December (1739) mit den Türken gegen Rußland schloß, nachdem im September der Belgrader Frieden von Russen und Türken angenommen war, diente ebenfalls nur, um Rußland zu reizen. Es gelang indessen den Hüten, das Volk auf ihre Seite zu bringen, so daß im Jahre 1740 der Kampf der Partheien heftiger als je in Stockholm wüthete. Das Volk zeigte nach seiner Weise bei jedem Anlaß eine unverständige und oft ungerechte Heftigkeit gegen die Russen und gegen Alles, was mit ihnen zusammenhing. Unter diesen Umständen schien für das Haus Holstein-Gottorp wenig Aussicht, den schwedischen Thron zu erlangen. Der Herzog Carl Friedrich von Holstein-Gottorp war im Jahr 1739 gestorben, er hatte aber einen minderjährigen Prinzen, Carl Peter Ulrich, hinterlassen, dessen Tante im folgenden Jahr nach zwei Revolutionen Kaiserin von Rußland wurde. Dies rettete später das schwedische Reich aus der Gefahr, in welche es die Hüte gestürzt hatten.

In Rußland war der Prinz Iwan im August (den 24ten) 1740 geboren, im October (den 18ten) hatte ihn die Kaiserin Anna adoptirt, welche zehn Tage hernach (den 28. Oct.) gestorben war. Biron, statt nach Curland zu gehen und der Feindschaft der Russen, die er sich im hohen Grade zugezogen hatte,

auszuweichen, hatte sich die Reichsverwaltung in Rußland während der Minderjährigkeit des jungen Kaisers von der sterbenden Kaiserin übertragen lassen, obgleich diese selbst erkannte, daß diese Regentschaft ohne den Vater und die Mutter des Kaisers ein schlechtes Geschenk sey. Der neue Regent hatte, wie man sagte, über vierzigtausend Menschen während der letzten Regierung nach Sibirien geschickt, er hatte über die Familie Dolgorucki und Alles, was ihr anhing, die grausamste Verfolgung verhängt, hatte noch kurz vor der Kaiserin Tode den Minister Walinsky und seine Freunde aufs härteste behandelt, er beleidigte gleich nach der Uebernahme der Regentschaft auch den Feldherrn, dem die Armee angehörte, er konnte sich daher unmöglich behaupten. Münnich nämlich hatte gehofft, in Birons Namen die Geschäfte allein zu leiten; als er sich betrogen sah, verständigte er sich mit dem Herzoge von Braunschweig und seiner Gemahlin und ließ in ihrem Namen Biron verhaften und der Herzogin die Regentschaft übertragen.

Die Vollziehung dieses Auftrags hatte für Münnich wenig Schwierigkeiten, da er der Generale, Officiere, Soldaten versichert war, und Mannstein macht bei Gelegenheit der Verhaftung Birons, welche gerade einen Monat nach dem Tode der Kaiserin (am 28. Nov.) erfolgte, die gute Bemerkung, daß sie ganz ohne Noth in der Nacht mit vielen Umständen geheimnißvoll vollzogen sey, da man den Regenten eben so leicht am hellen Tage ganz offen hätte gefangen nehmen können. Die Herzogin ward Regentin, sie ernannte Münnich zum Premierminister, zerfiel aber bald mit diesem sehr tüchtigen, aber zugleich unbegränzt ehrsüchtigen, herrschsüchtigen, eigenwilligen Mann, weil er sich weder mit ihr, noch mit ihrem Gemahl, noch mit Ostermann vertragen konnte. Anna hatte ihren unwissenden und unbedeutenden Gemahl zum Generalissimus gemacht, Ostermann hatte es übel genommen, daß sein College die Geschäfte leiten sollte, die er als sein specielles Fach ansah, die Regentin hatte nicht Verstand genug, um zu begreifen, daß Münnich ungeachtet seines schrankenlosen Ehrgeizes ein unentbehrlicher

Mann sey; außerdem schien er ein politisches System zu befolgen, das mit ihren und ihres Gemahls Oesterreich ganz zugewendeten Neigungen in Widerspruch stand.

Münnich war seit dem Belgrader Frieden Oesterreich abgeneigt und mit Friedrich befreundet, dieser hatte nach seiner Thronbesteigung einen Verwandten und Bekannten Münnichs als Gesandten nach Petersburg geschickt, er hatte Münnich Güter geschenkt, und dieser hatte bewirkt, daß mit Friedrich, als er in Schlesien eingerückt war, ein Vertrag abgeschlossen wurde, wodurch die Königin von Ungarn die Hoffnung russischer Hülfe verlor. Gleich darauf kam der Marquis Botta, der österreichische Gesandte, der vorher die Vermählung des Herzogs mit der Regentin vermittelt hatte, nach Petersburg zurück (Ende 1740) und verband sich mit den sächsischen Gesandten und mit Ostermann gegen Münnich. Der sächsische Gesandte, der schöne Graf Lynar, war von der Kaiserin Anna entlassen worden, weil er in zu vertrautem Umgange mit ihrer Nichte lebte, Brühl hatte ihn aber am Ende des Jahrs (1740), nach Petersburg zurückgeschickt. Graf Lynar trat dort wieder in sein altes Verhältniß zur Regentin und bewog sie im Januar (1741) sich gegen Sachsen und Oesterreich verbindlich zu machen, ihren Vorstellungen zu Gunsten der Königin von Ungarn durch Aufstellung eines Heeres Nachdruck zu geben. Dies geschah durch Ostermann ohne Münnichs Wissen kaum drei Wochen nach dem auf dessen Rath geschlossenen Tractat mit Preußen. Münnich war darüber so erbittert, daß er sich weigerte, die Regimenter marschfertig machen zu lassen, sah aber bald, daß man sich auch in andern wichtigen Dingen zu Widerspruch gegen ihn vereinigt hatte und legte seine Stelle nieder (13. März 1741).

Lynar, der zum Schein mit der Mengden, einer Hofdame der Regentinn, vermählt war, als sächsischer Gesandter und der Marquis von Botta wirkten sich einander entgegen und der Letztere mit Ostermann und Anton Ulrich von Braunschweig verbunden, suchte den Marsch der russischen Truppen, den Münnich verweigert hatte, durchzusetzen; dies veranlaßte den fran-

zöſiſchen Geſandten, Geld herzugeben, um Peters I. Tochter Eliſabeth auf den Thron zu bringen. Der Marquis la Chetardie, der damals zum zweiten Mal als franzöſiſcher Geſandter in Petersburg war, verſchwendete bei der neuen ruſſiſchen Revolution durch Zahlung großer Geldſummen das franzöſiſche Geld ebenſo unverantwortlich, als um dieſelbe Zeit in Schweden und in Baiern geſchah.

In Stockholm ward nämlich, um Rußland zu hindern, der Königin von Ungarn Hülfe zu leiſten, durch franzöſiſchen Einfluß die Parthei des Königs überſtimmt, und der Krieg gegen Rußland erklärt (Auguſt 1741). Der König und viele der angeſehenſten Männer des Reichs blieben aber mit Rußland in Verbindung, und das kleine Heer, das man nach Finnland geſchickt hatte, war weder mit hinreichenden Vorräthen verſorgt, noch hatte es einen auch nur einigermaßen fähigen Anführer, der ſich einem Laſcy und Keith, die ihre Erfahrung auf Schlachtfeldern und ſiegreichen Zügen erworben hatten, hätte entgegenſtellen können. Die Kaſſe der ſchwediſchen Armee in Finnland war ſo leer, daß, als die ruſſiſchen Generale vorrückten, die Soldaten ſchaarenweiſe überliefen, weil ihr Sold nicht ausbezahlt ward.

Daß eine republikaniſche Verfaſſung an und für ſich weder ein Glück für ein Land iſt, noch auch, wenn ſelbſtſüchtige Menſchen regieren, den Staat gegen äußere Gefahren oder im Innern gegen die Cabalen der Gemeinheit niedriger Seelen ſchützen kann, beweiſet der Gebrauch, den die ſchwediſchen Oligarchen von der republikaniſchen Verſammlung der Stände Schwedens bei jeder Gelegenheit machen konnten, unwiderſprechlich. Sie zogen nämlich gerade in dieſer Zeit, was ſonſt nie geſchehen war, zwei Dutzend Bauern zu dem ſogenannten geheimen Ausſchuß, ſie bewirkten, daß man einer Commiſſion von eilf Mitgliedern, in welche ſie ebenfalls Bauern, die der nöthigen politiſchen Einſicht entbehrten und des Vorurtheils voll waren, aufnahmen, alle Rechte der Stände in Beziehung auf den Krieg mit Rußland übertrug. Alle Fehler der Oligarchie und Demo-

kratie, Trotz, Uebermuth, Unverstand erkennt man in den Forderungen, welche diese Commission an Rußland zu thun wagte, und dabei wurden die elendesten Anstalten getroffen, um diesen Forderungen durch die Waffen Nachdruck zu geben. Das Manifest, welches gegen Rußland erlassen ward, war vollends lächerlich [28]).

Der erste Erfolg des Krieges entsprach ganz den getroffenen Anstalten und den ernannten Führern. Lascy suchte das schwedische Heer, welches unter Wrangel im Felde lag, bei Wilmanstrand auf, schlug es und zerstreute es gänzlich (d. 3. Sept. 1741). Wegen dieser Niederlage ward aber hernach nicht Wrangel, sondern Buddenbrock zum Tode verurtheilt, dem Vorgeben nach, weil er mit seiner Heerabtheilung Wrangel nicht zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen sey; eigentlich aber, weil man erbittert war, daß der Krieg, zu dem Buddenbrock gerathen hatte, eine so unglückliche Wendung nahm. Auch Wilmanstrand ward ohne bedeutenden Widerstand von den Russen genommen. Der Krieg wäre schon damals beendigt worden, wenn die Russen ihre Vortheile in der winterlichen Jahreszeit hätten verfolgen können oder wollen, sie gingen aber zurück, und die Schweden wurden dadurch veranlaßt, eine neue Armee aufzustellen und einen noch unglücklicheren zweiten Feldzug zu machen, als der erste gewesen war. In der Zwischenzeit war die neue Revolution in Rußland erfolgt.

Französisches Geld und Unbekanntschaft der Regentin mit der Natur russischer Regierungsweise brachte die Tochter Peters

---

[28]) Die Actenstücke findet man vollständig im 2ten Theil von Büschings Magazin S. 323 fg. Im Auszuge und völlig genügend, in Schlözers Staatsanzeigen 12r Bd. Jahrgang 1788. Heft 46. S. 172. Beide Theile richteten sich in ihren Kriegsmanifesten nur gegen die Regierungen, und suchten diese bei der Nation anzuklagen. Das schwedische Kriegsmanifest ist sogar so abgefaßt, als wenn Schweden sich der russischen Nation annehmen müsse. Es ist darin zwar die Rede von der Ermordung Sinclair's, von der verbotenen Kornausfuhr aus Liefland nach Schweden, aber zugleich von der Ausschließung der Prinzessin Elisabeth und des Herzogs von Holstein vom russischen Thron, und von der Macht, welche die Fremden in Rußland an sich gerissen.

des Großen, die sich bis dahin auf eine anstößige und empörende Weise den grobsinnlichsten Begierden roher Natur überlassen hatte, auf den Thron. Anna bewahrte wenigstens Anstand, Elisabeth verkehrte aber ganz öffentlich mit Unteroffizieren und Gemeinen der Garden, welche seit dem Bau der Casernen, die der Wohnung der Prinzessin nahe lagen, Nachts ohne ihre Oberofficiere beisammen waren. Die künftige Kaiserin hatte ihre ganze Gunst gewonnen, denn sie war, wie dergleichen Naturen zu seyn pflegen, sehr gutherig und wie jene Garden dem Getränk der Russen voriger Zeiten nicht abgeneigt. So lange die indolente Prinzessin in ihren Neigungen nicht gestört ward, dachte sie gar nicht daran, sich der Geschäfte zu bemächtigen, die ihr selbst hernach ganz unerträglich waren; allein sie ward beschränkt, ausgekundschaftet, oft wegen ihres Betragens gescholten, mit geringer Achtung behandelt, und endlich gar mit einem häßlichen Gemahl, also mit dem Schlimmsten bedroht, was Weibern von ihrer Natur und ihrer Lebensweise begegnen kann. Elisabeth sollte den unförmlichen und unleidlichen Bruder des Gemahls der Regentin, den Anton Ulrich von Braunschweig-Bevern heirathen, dem man, freilich vergebens, auch Biron's Herzogthum Curland zu verschaffen suchte; dies entschied sie, den einen ihrer vielen genauern Freunde, den Wundarzt Lestocq, für sich handeln zu lassen. Die Seele des Ganzen blieb indessen der Marquis la Chetardie, der auch das Geld hergab, Lestocq selbst, der Sohn einer im Hannöverschen angesiedelten französisch-reformirten Familie, war ein Mann ohne alle politische Eigenschaften, ohne Verschwiegenheit und ohne Verbindungen.

Die Regentin hätte sich, wenn sie nicht den Rath des englischen Gesandten Finch, des österreichischen Gesandten Botta und sogar ihres eignen, sehr schlauen Ministers Ostermann verachtet hätte, noch am vierten December durch Verhaftung der Prinzessin Elisabeth, ihres Feldwebels Grünstein, so wie eines Rasumowsky und Woronzow auf dem Thron erhalten können; schon am fünften kam man ihr aber durch ein

kühnes Wageſtück zuvor. Garden, Soldaten, die ganze elende Schaar der gemeinen Menſchen aller Länder und Gegenden, die nur dem eignen Vortheil allein Altäre baut, war ganz gleichgültig dabei, ob ſie dem Befehle der Tochter ihres großen Kaiſers, oder der Erbin ſeiner Nichte gehorche, ſie war für Geld und Orden eben ſo bereit, Eliſabeth als Anna nach Sibirien oder ins Gefängniß zu bringen, es kam nur darauf an, wer dem Andern zuvorkäme. Dies that dieſes Mal Eliſabeth; vielleicht nur, weil ſie Leſtocq durch Schrecken zu einer Anſtrengung trieb, die ihr ſonſt ganz fremd war.

In Begleitung von etwa hundert der Gardeſoldaten, die ihr vorher ſchon befreundet waren und jetzt den Officier, der in der Caſerne die Wache hatte, gefangen nahmen, begab ſich Eliſabeth aus der Caſerne, in deren Nähe ſie wohnte, in den Winterpalaſt, und forderte die Officiere und Soldaten der Wache der Regentin auf, ihr, als der Tochter ihres großen Kaiſers, zu gehorchen (d. 5. Dec. 1741). Andere Soldaten, die ſich unterwegs zu ihr geſellt hatten, waren indeſſen ausgeſendet worden, um Münnich, Oſtermann, Goloſkin zu verhaften. Die Regentin, der Herzog Generaliſſimus, der kleine Kaiſer und ſeine Schweſter, alle Perſonen des bisherigen Cabinets wurden von ihren eignen Wachen verhaftet. Die nächtliche Revolution war Morgens acht Uhr beendigt; am Nachmittage huldigten alle Truppen der Eliſabeth und ſie ward als Kaiſerin ausgerufen [29]). Graf Lynar entging dem ihm drohenden Schickſal, denn er befand ſich in Sachſen, wohin er gereiſet war, um ſeine Einrichtungen zur Vermählung mit der Mengden zu treffen, die ihn zum Hausgenoſſen der Regentin machen ſollte. Die Regentin und ihr Gemahl wurden von einem Orte harten Exils zum andern geſchickt und in Haft gehalten; der unglückliche Iwan in elendem Gefängniß als Idiot erzogen. Iwan ward zwanzig

[29]) Woronzow, Kammerjunker, Schwarz, geweſener Muſikus, l'Eſtocq, Wundarzt, Grünſtein, Unterofficier, führten Eliſabeth auf den Thron; Raſumowsky, ein ganz gemeiner Menſch und Sohn eines Bauern, war, unter dem Titel Kammerjunker, förmlicher Ehemann der neuen Kaiſerin.

Jahre hernach von Peter III. einen Augenblick freundlich behandelt, dann, als dieser durch seine Gemahlin Thron und Leben verloren hatte, wieder grausam in Schlüsselburg eingekerkert, später wahrscheinlich auf Befehl der Kaiserin, die in ihm einen Prätendenten sah, von dem Lieutenant, der ihn bewachte, erschossen, wobei man fälschlich vorgab, daß in Petersburg ein Aufstand zu seinen Gunsten ausgebrochen sey. Die Uebrigen alle, selbst ein Münnich und Ostermann, denen das neue Rußland Alles verdankte, wurden in unwirthliche Gegenden und Oerter verbannt.

Der Anfang der neuen Regierung schien eine Art Pöbelherrschaft zu begründen. Die tüchtigsten Leute, Ostermann und Münnich, wurden nach Sibirien gebracht, und Alles, was die neue Kaiserin umgab, wenn wir Woronzow ausnehmen, glich einer Bande gemeiner, durchaus lüderlicher Menschen, die sich der höchsten Stellen bemächtigen wollten; allein ihre gänzliche Unfähigkeit und Unwissenheit hielt sie glücklicher Weise von den eigentlichen Geschäften fern. Die rohen Freunde der Elisabeth hatten weder die Neigung, noch den Ehrgeiz, sich der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen; Geld, Titel, Orden, freie Uebung ihrer Zügellosigkeit, Güter befriedigten sie, und die Leitung der Geschäfte kam wieder an tüchtige Leute, unter denen wir besonders Bestuscheff nennen, so gehässig sein Charakter war, und so verdächtig ihn seine Begünstigung von Oesterreich und von England machte.

Was die Leute angeht, die Elisabeth in den Palast brachte, so gab Rasumowsky, den die Kaiserin schon aus Liebe von den Geschäften fern hielt, und hernach sogar im Stillen durch priesterliche Einsegnung zu ihrem Gemahl machte, kein Aergerniß. Woronzow war ein Mann von achtbarem Charakter, lernte die Geschäfte kennen, ward Vicekanzler, endlich Großkanzler und behauptete sich auch nach dem Tode der Kaiserin; die Andern richteten sich selbst zu Grunde, nachdem sie unverständig begünstigt worden. Alle jene Grenadiere, deren sich die Kaiserin bedient hatte, erhielten Officiers-Rang und bildeten jene soge-

nannte Leibcompagnie, deren Hauptmann die Kaiserin selbst war, die aber durch ihre Rohheit und Brutalität auch sogar den Russen zuletzt unerträglich wurde. Grünstein ward erst Adjutant, dann Generalmajor, Schwarz erhielt Güter, Lestocq ward Leibarzt, Director aller Medicinalanstalten, erhielt Orden und Güter, mischte sich aber zu seinem Unglück, ungeachtet seines leichten plauderhaften Wesens, zuweilen in Staatsgeschäfte. Alle diese Leute, welche Elisabeth auf den Thron gebracht hatten, richteten sich selbst zu Grunde [30]) und auch Frankreich und Schweden verfehlten den Zweck, warum sie Anna gestürzt hatten. Die Kaiserin Elisabeth überließ die Geschäfte schon seit dem 28. Dec. dem Großkanzler Tscherkaskoy und dem Vicekanzler Bestuscheff, erregte aber durch Freilassung von mehr als zwanzigtausend Verbannten und Gefangenen und durch die Weigerung, Todesurtheile zu unterschreiben, große Erwartungen von ihrer Milde.

Die Kaiserin beschenkte zwar den Marquis la Chetardie glänzend, in Cabalen zeigte sich ihm aber Bestuscheff überlegen und Frankreich sah sich schon vor der Abreise seines Gesandten um den gehofften Vortheil betrogen. Schweden wollte Elisabeth durch bedeutende Geldsummen abfinden, die Oligarchen verlangten aber Abtretung einiger Städte und ihres Gebiets; dies veranlaßte die Russen, den im Winter abgeschlossenen Waffenstillstand aufzukündigen, und der Krieg begann im Frühjahr (1742) aufs Neue. Die Schweden hatten dieses Mal besser gesorgt, sie hatten ein bedeutendes Heer gerüstet und Vorräthe ange-

[30]) Grünstein ward endlich verbannt; Schwarz, der Oberst geworden, auf seine Güter geschickt; Lestocq 1748 verhaftet und hernach verbannt; charakteristisch für ein Reich der Gewalt, wo Moral nichts gilt, ist, was uns Mannstein von den mit Offiziers-Rang in den Adelstand erhobenen Grenadieren der sogenannten Leibcompagnie erzählt. Sie trieben sich in den gemeinsten Wirthshäusern herum, betranken sich, wurden trunken auf den Straßen gefunden, gingen in die Häuser der vornehmsten Herrn, ertrotzten sich dort Geld, und nahmen, was ihnen gefiel, mit sich weg. Das Wichtigste ist aber, daß er hinzusetzt, wie es gar zu arg geworden sey, habe man die ganz schlechten Subjecte von der Leibcompagnie weggenommen und habe sie als Officiers unter die Feldregimenter vertheilt; wo viele Stellen erledigt gewesen.

schafft; aber der oberste Anführer war schlecht, die Regierung, von der er seine Befehle erhielt, noch schlechter, es mangelte an Geld, denn niemand wollte das Anlehen von vier Millionen, welches die Stände decretirt hatten, übernehmen. Die Oligarchie zeigte sich ganz in dem Charakter stolzer, aber schwacher Menschen, einmal lächerlich trotzig, ein anderes Mal erbärmlich verzagt.

Um diese Zeit hatte der König von Schweden die höchste Stufe des menschlichen Alters erreicht. Er hatte nach dem Tode seiner Gemahlin auch noch das wenige Ansehen verloren, dessen er vorher genossen hatte, der König war Sclave des Reichsraths; der Befehlshaber des gegen die Russen gerüsteten Kriegsheers ward dadurch gelähmt, daß man ihn in dem Augenblicke, als er einer unbeschränkten Gewalt am nöthigsten hatte, an die Beschlüsse des Kriegsraths fesselte. Eine Parthei der Regierung selbst freute sich immer, wenn die Beschlüsse und die Creaturen der Andern scheiterten. Das russische Heer dagegen, welches gegen die schlecht bezahlten und noch viel schlechter angeführten Schweden heranzog, ward von drei Männern geführt, die hernach im Dienste von drei andern europäischen Mächten unsterblich geworden sind.

Den Oberbefehl über das ganze Heer führte der Feldmarschall Lascy, zunächst unter ihm dienten neben andern der Schottländer Keith, später als Freund und Waffengenosse Friedrichs II. berühmt, und Löwendal, der später in französischen Diensten, wie Lascy unter den Oesterreichern, den besten Generalen gleichgestellt ward und Marschall von Frankreich wurde. Lewenhaupt und Buddenbrock, welche die Schweden commandirten, hatten, als die Russen gegen sie anrückten, nicht einmal ihr Heer beisammen, sondern schickten ihnen Friedensbotschaften entgegen, und opferten die Festung Friedrichshamm und alle ihre bei dem damaligen Stande der schwedischen Finanzen ganz unersetzlichen Vorräthe auf. Die Russen selbst waren verwundert, als man ihnen nicht einmal, was leicht möglich gewesen wäre, den Uebergang über den Fluß Kymene streitig machte, sondern sich ganz

eilig nach Helſingfors hin zog, wohin Laſcy's Heer unmittelbar nachfolgte.

Im Lager bei Helſingfors hätten die Schweden von zweien Entſchlüſſen einen faſſen ſollen, entweder die Ruſſen anzugreifen, oder ſich ſchnell nach Abo zurückzuziehen; ſie thaten keins von beiden, ſondern erwarteten die Ruſſen in ihrem Lager. Die Schweden glaubten ſich in ihrem Lager ſicher, weil ſie die Gegend des Waldes wegen für unwegſam hielten und zum Fällen des Waldes keine Zeit war; allein Einer der gegen die Schweden heftig erbitterten Finnländer zeigte den Ruſſen einen von Peter I. angelegten, ſeitdem ganz mit Gebüſch verwachſenen Weg, auf dieſem ward Lewenhaupt von den Ruſſen umgangen, eingeſchloſſen, abgeſchnitten.

Vierzehn Tage war das ſchwediſche Heer eingeſchloſſen geweſen, als Lewenhaupt und Buddenbrock, im Vertrauen auf ihre Parthei und auf ihren Einfluß im Reichsrath, ſich auf eine ganz ſonderbare Weiſe aus der Verlegenheit zogen. Sie verließen ihr Heer unter dem Vorwande, daß ſie der Aufforderung zum Reichstage ſchnell Folge leiſten müßten, das Commando deſſelben fiel dadurch an den älteſten Generalmajor, Bousquet, der dann freilich nichts anderes thun konnte, als mit Laſcy eine Capitulation abſchließen. Lewenhaupt und Buddenbrock hatten ſich indeſſen in ihrer Rechnung betrogen. Auf dem im Auguſt verſammelten Reichstage hatte die Friedensparthei wieder die Oberhand gewonnen; die beiden Herren, die das ganze Heer in den Händen der Feinde gelaſſen hatten, um ihrer Parthei mit ihrer Stimme zu helfen, wurden, noch ehe ſie Stockholm erreichten, verhaftet und ein Proceß gegen ſie eingeleitet, der hernach ihre Verurtheilung herbeiführte.

Die Armee und ganz Finnland war (Sept. 1742) den Ruſſen preisgegeben und konnte nur gerettet werden, wenn man die Kaiſerin von Rußland durch Begünſtigung ihrer holſteiniſchen Verwandten zu gewinnen ſuchte; darauf drang jetzt die ſogenannte Friedensparthei in Schweden. Die ſchwediſche Armee hatte aus zehntauſend Finnländern und ſiebentauſend Schweden

bestanden, die Ersten legten zufolge der Capitulation die Waffen nieder, und gingen nach Hause, die Letztern wurden nach Schweden zurückgebracht; Artillerie, Munition, Vorräthe mußten den Russen überliefert werden. Die leichte Eroberung von Finnland setzte die Russen selbst in Erstaunen, und Mannstein sucht die schwedischen Generale sogar einigermaßen zu entschuldigen, indem er beweiset, daß unter den damaligen Umständen auch die besten Generale nichts würden vermocht haben. Der Reichstag, sagt Mannstein, wollte nach dem Tode der Königin die Oligarchie auch im Heer einführen. Im Kriegsrathe hatten alle Obersten einen Sitz, und Lewenhaupt hatte nur eine Stimme, wie die andern Beisitzer, man berichtete daher die Berathschlagungen oft erst nach Stockholm, um die Entscheidung des Senats und des Königs einzuholen. Ein General durfte nur etwas wollen, damit sich die Andern widersetzten, und als der Reichstag zur Wahl eines Thronfolgers berufen ward, verließen die Officiere ihre Heerabtheilungen, um Stimmen abgeben zu können u. s. w.

Das Glück spielte damals mit dem jungen Herzog von Holstein-Gottorp ein grausames Spiel. Es bot ihm in demselben Augenblick zwei Kronen, als es ihn aus Holstein lockte, wo er zufrieden und sicher gewesen wäre, um ihn in Rußland unglücklich zu machen und dem grausamsten Tode zu weihen. Carl Peter Ulrich, der Sohn des unglücklichen Carl Friedrich, war 1728 geboren und 1739 seinem Vater in Holstein gefolgt, seine Tante Elisabeth hatte sich kaum auf dem Throne befestigt, als sie ihn (Febr. 1742) nach Rußland kommen ließ. Die Kaiserin ernannte ihn erst im Herbste zu ihrem Nachfolger, früher boten ihm die Schweden ihre Krone an, um die Russen zu bewegen, nicht auf Abtretung von Finnland zu bestehen.

Die Friedensunterhandlungen, die erst im März zu Abo eingeleitet wurden, hatten noch nicht begonnen, als die Kaiserin (am 7. Nov.) ihren Neffen zum Thronfolger in Rußland erklärte, nachdem er vorher die griechische Religion angenommen hatte. Dies war in Schweden noch nicht bekannt, als drei Deputirte des schwedischen Reichstags (Bonde, Hamilton, Scheffer)

nach Moskau geschickt wurden, um dem Herzoge zu verkündigen, daß ihn, zwei Tage vor seiner Ernennung zum russischen Großfürsten, die schwedischen Stände zum Nachfolger König Friedrichs gewählt hätten. Seine Weigerung, die angebotene Krone anzunehmen (d. 22. Nov.), brachte die Schweden in große Verlegenheit, da Rußland die gemachten Eroberungen nur unter der Bedingung herausgeben wollte, daß die Wahl des Thronfolgers auf einen Prinzen des Hauses Holstein falle. Cabalen, blinder und ohnmächtiger Haß gegen Rußland erwachten jetzt wieder in Schweden, und die Partheien standen sich wüthend gegenüber. Rußland, verbunden mit der einen Parthei, forderte die Wahl des ältesten Sohns des kleinen Fürsten von Eutin, der den Titel Bischof von Lübeck führte; die Gegenparthei wollte den dänischen Kronprinzen wählen und die drei Reiche Scandinaviens wieder vereinigen. Der Bischof von Eutin, Adolph Friedrich, der jetzt sein kleines Eutin seinem zweiten Bruder überlassen und Kronprinz von Schweden werden sollte, war der Brudersohn des bei Cliſſow gefallenen Großvaters des jungen Großfürsten, sein Vater hatte während Carl Friedrichs Minderjährigkeit im sogenannten nordischen Kriege unter dem Titel Administrator ganz Holstein verwaltet. Der Kronprinz von Dänemark, als Sohn eines unbeschränkten Monarchen, schien zum Schattenkönig nicht sehr geeignet. Die Unterhandlungen hatten zwar im März (1743) in Abo begonnen, aber sie wurden mehrere Monate lang zu keinem Schlusse gebracht, während der Krieg zu Wasser und zu Lande fortdauerte. Der Unwille des schwedischen Volks über die Russen und ihre Parthei im Reiche stieg indessen so sehr, daß die Letztere endlich mit ihren Gegnern einig ward, wenn nicht vor dem 4. Juli der Friede geschlossen sey, wolle sie sich mit ihnen zu Gunsten des dänischen Kronprinzen vereinigen.

Die russische Parthei, des Schutzes der Kaiserin gegen Dänemark und gegen das tobende Volk versichert, ward indessen mit dem russischen Ministerium einig, Adolph Friedrichs Wahl vor dem bestimmten Termin durchzusetzen, und erhielt dafür leidliche

Bedingungen. Sechs Tage vor dem Termin wurden die Präliminarien in Abo unterzeichnet, der Ueberbringer derselben vertraute, um zu rechter Zeit in Stockholm einzutreffen, sein Leben auf offener See einem lecken Boot, und traf gerade an dem Tage ein, als der dänische Prinz gewählt werden sollte. Jetzt mußten freilich die Stände das förmliche Versprechen erfüllen, welches der Reichsrath Cederström und der Staatssecretär Nolleken in ihrem Auftrage in Abo gegeben hatten; Adolph Friedrich ward gewählt.

Die Wahl des holsteinischen Prinzen vermehrte die Erbitterung, es brachen an verschiedenen Gegenden Unruhen aus, die Dalekarlier setzten sogar durch ihren Marsch die Regierung in die größte Verlegenheit. Sie zogen unter Anführung eines Major Wrangel gegen Stockholm, man commandirte Soldaten gegen sie, und diese verweigerten den Dienst, man beorderte die Garden, und auch diese weigerten sich, ihre Mitbürger als Feinde zu behandeln; man mußte endlich sogar die Russen anrufen. Die Russen schickten in der That ihre Galeerenflotte ganz in die Nähe von Stockholm, man bedurfte indessen ihrer Hülfe nicht, da man sich der Mannschaft der gerade zu rechter Zeit aus Finnland zurückgekehrten Galeeren zur Unterdrückung des Aufstandes bedient hatte. Die Untersuchungen wegen dieses Aufstandes, die Hinrichtung des Major Wrangel und anderer Anstifter vermehrte, wie das immer in bürgerlichen Bewegungen zu seyn pflegt, die Erbitterung der Partheien. Auch Lewenhaupt und Buddenbrock wurden verurtheilt und hingerichtet.

Um die Erbärmlichkeit der Oligarchie und die elenden Streitigkeiten des Adels und des Senats und der Stände immer wieder benutzen zu können, suchte Rußland die elende Verfassung, wie hernach die polnische, durch jedes erlaubte und unerlaubte Mittel aufrecht zu halten. Dies geschah selbst dann noch, als acht Jahre hernach (1751) der nächste Anverwandte des russischen Thronfolgers König von Schweden geworden war; aber freilich ward in Rußland der Thronfolger um Staatssachen nicht gefragt, und die Kaiserin Elisabeth erkundigte sich

nur von Zeit zu Zeit einmal nach dem, was vorging. Der Friede in Abo selbst war übrigens vortheilhaft genug für Schweden, es erhielt Finnland zurück und trat blos Kimengardslehn mit allen Armen und Mündungen des Flusses Kymene, Nyslot und dessen Distrikt in der Provinz Sawolax ab [31]).

Gleich hernach benahm sich Lestocq nach seiner Art so unvorsichtig, daß er auch als Arzt das Zutrauen des Hofs verscherzte; la Chetardie verließ Rußland im October, Tscherkaskoy starb im November, Bestuscheff ward Großkanzler und brachte schon im December (1742) ein sogenanntes Defensiv-Bündniß auf fünfzehn Jahre mit England zu Stande, welches den Angelegenheiten der Königin Maria Thereſia vortheilhaft schien.

In England hatte, wie unter Georg I., auch unter Georg II. (seit 1727) das Ministerium den König auf der einen, das Parlament auf der andern Seite mit dem Gelde des betriebsamen Volks an sich knüpfen müssen. In glücklicher Täuschung trotzte der Engländer auf Freiheit und Unabhängigkeit und nur sehr selten fiel es dem Matrosen, Arbeiter, Maschinisten, Künstler und Handelsmann einmal ein, daß, während er tüchtig arbeitete, Erfindungen machte, Land und Meer durchstreifte, Reichthum häufte, sein Erwerb den Familien der Parlamentsmehrheit zufiel. Die Staatskasse zahlte Pensionen und Sinecuren, Kriegsschulden und Subsidien, Gesandtschaftskosten und Reisen der Aristokratie, die dem Plebejer die Ehre erwies, mitunter einen reichen, oder einen rechtsgelehrten, oder einen brauchbaren Sohn einer neuen Familie unter die Baronen der

---

[31]) Mannstein macht übrigens eine Bemerkung, die von einer so teuflischen Politik zeugt, daß wir sie nur auf seinen Glauben und mit seinen Worten anführen wollen, *Mém.* Vol. II. p. 300: Cependant avant de quitter la Finlande les troupes Russes en tirèrent toute la substance; l'intention de la Russie étoit de ruiner tellement cette province, qu'elle ne pût s'en relever de long-tems et les généraux eurent ordre d'y tenir la main. L'impératrice feignant toutefois de vouloir rétablir la bonne harmonie avec ses voisins, fit distribuer quelques mille boisseaux de bled de ses magazins aux paysans Finlandois, pour qu'ils pussent ensemencer leurs terres.

ausschließenden Gesellschaft aufzunehmen, die in England den Werth hat, wie bei den Deutschen die armen Höfe armer Fürsten. Welche Summen kosteten nicht die vielen Bündnisse und Gegenbündnisse, die innern Unruhen in England und Schottland, deren wir im ersten Theil erwähnt haben, die Subsidien an deutsche Fürsten, besonders aber die fortdauernde Vermehrung von Stellen und Jahrgeldern, um die Protection zu vermehren. Was mußte nicht das Volk steuern, zuerst um die Bürger durch Erkaufung ihrer Stimmen bei der Wahl der Parlamentsglieder, dann nach der Wahl, um diese Parlamentsglieder selbst zu kaufen? In jeder Sitzung stiegen, mit dem Wohlstande gleichen Schritt haltend, die Auflagen, und die Staatsschuld wuchs mit jedem Jahr.

Wir haben im ersten Bande erzählt, daß Robert Walpole, der unter Georg II. wieder an der Spitze der Angelegenheiten stand, unter Georg I. einmal die Gefälligkeit seiner Collegen für königliche Plane und Launen mißbilligt hatte, und aus dem Ministerium getreten war, weil er größere Sparsamkeit forderte; unter Georg II. war er es dagegen, der zu allen jenen Maßregeln rieth, welche seit der Zeit eine ganz neue Art Opposition weckten. Es erhob sich nämlich nach und nach im Volke selbst eine Stimme, die im Parlament nicht repräsentirt ward und erst mehr als neunzig Jahre später durchdrang. Die untern Klassen in England, wie in Sachsen und in Frankreich, fühlten schon damals den Trotz der höheren auf eine bestehende Ordnung, die die Armen immer ärmer, die Reichen immer reicher macht, das sehen wir bei Gelegenheit der Streitigkeiten über die milden Anlehen und bei der versuchten ersten Einführung der Accise. Was das Erste angeht, so waren fünf Millionen, welche von angesehenen Personen einer Commission (charitable corporation) zu milden Anlehen auf mäßige Zinsen anvertraut waren, durch offenbare Betrügerei der angesehenen Leute, denen das Geld anvertraut war, und anderer, welche die Aufsicht führen sollten, im Jahre 1731 gänzlich verschwunden. Wie innig dieses mit dem Zustande zusammenhing, der damals Gute und

Schlechte der höhern Klassen zum Bunde gegen die niedern vereinte, kann man daraus schließen, daß bei der Untersuchung, die vom Parlament angestellt ward, viele der ersten Personen des Reichs, deren Namen unterdrückt wurden, der schändlichsten Betrügereien schuldig erkannt waren, und daß das Parlament sogar, um das Volk einigermaßen zu befriedigen, vier seiner Mitglieder verurtheilen mußte.

Die Accise, die bekanntlich hernach dennoch eingeführt ward, und in unsern Tagen für die Mittelklassen niederdrückend wirkt, glaubte Robert Walpole um 1732, ungeachtet des Geschreies, welches von dem Volke, das zwar damals schon sein Schicksal, aber doch gewiß noch nicht die in Zuchthäuser verwandelten Armenhäuser ahnte, erhoben ward, im festen Vertrauen auf das Parlament, das ihm und den mit ihm herrschenden Whigs angehörte, über das Volk verhängen zu können; er täuschte sich aber dieses Mal. Selbst als sich das Volk in Masse zu erheben schien, beharrte anfangs der Minister, der in jener Zeit als der kühnste und an Auskunftsmitteln unerschöpflichste gepriesen ward, auf seinem Vorsatz. Er trotzte in Verbindung mit seinem Parlament der tobenden Menge, deren Zahl und deren Wuth mit jedem Tage wuchs, weil dieses Mal auch die höchst achtbare Klasse der ärmeren Bürgerschaft, die jetzt durch die damals drohenden Taxen um so manchen Genuß gebracht wird, sich an den Haufen anschloß. Die Sache gedieh endlich dahin, daß Regierung und Gesetzgebung gehemmt waren, und daß das Leben der Minister und der feilen Mehrzahl ihres Parlaments bedroht wurde; alle Straßen waren mit Menschen gefüllt, das Parlament mit enger Belagerung eingeschlossen, dann erst nahm endlich der Minister seinen Vorschlag zurück.

Bei dem Triumph, den jetzt das Volk nach seiner rohen Art über ihn feierte, bei dem Verbrennen seines Bildnisses benahm sich Robert Walpole nach seiner genialen Art; er lachte der Thoren wie ein Weiser oder wie ein abgefeimter Gauner. Auch in dem Streit König Georgs mit seinem Sohne, dem Prinzen

Friedrich von Wales und seiner Gemahlin, achtete er wenig auf die Stimme der Nation. Er und sein Parlament verwarfen nämlich dem Könige zu Gefallen Pulteney's Vorschlag, dem Prinzen hunderttausend Pfund jährlich auszusetzen, statt der Hälfte dieser Summe, worauf ihn der König aus Haß beschränken wollte. Wenn man Walpole's auswärtige Politik tadelte, weil er den Krieg scheute, wenn man ihm vorwarf, daß er allein Schuld sey, daß Frankreich Lothringen, Spanien Neapel im letzten Kriege gewonnen und Rußland seine Absichten in Polen durchgesetzt habe, so ließ sich Vieles zu seiner Entschuldigung sagen. Er konnte sich schon ganz allein mit der Entschuldigung rechtfertigen, daß er von jeher der Einmischung der Insulaner in die Politik des Festlandes abgeneigt gewesen sey, daß er sich deshalb zu Georgs I. Zeiten eine Zeitlang von den Geschäften zurückgezogen habe, weil durch diese Einmischung allein die englische Schuldenlast aufgehäuft sey. Er konnte ferner mit Recht sagen, England dürfe nur allein um Seemacht, Handel, Gewerbe besorgt seyn; gerade von dieser Seite her wurden ihm aber bald die heftigsten Vorwürfe gemacht, besonders in Beziehung auf Spanien.

Die Spanier waren sehr eifersüchtig auf den Handel mit ihren amerikanischen Colonien, die englischen Spekulanten dagegen ließen sich durch keine Gesetze, keine Küstenbewahrer abhalten, und die Spanier erlaubten sich daher große Strenge gegen den englischen Handel und übten Grausamkeiten gegen die Seeleute, die ihren Küstenbewahrern in die Hände fielen. Dies erbitterte die englischen Kaufleute, welche außerdem gegen Robert Walpole schrieen, weil er nicht die Spanier auf irgend eine Art gezwungen habe, den Traktat von 1715 zu erneuern, wodurch vorher alle andern Nationen außer der englischen auf eine gewisse Weise mittelbar ganz von den spanischen Colonien ausgeschlossen und in ihrem Handel mit Spanien selbst durch hohe Zölle beschränkt gewesen waren. Der Minister hatte freilich um 1729 durch den Traktat von Sevilla so viel erhalten, daß die Engländer Vorrechte wieder erlangten, die man ihnen entzogen

hatte; aber die Spanier wollten das ihren eigenen Colonien verderbliche System der Beschränkung des Verkehrs der Colonien nicht aufgeben; dazu kamen noch andere Ursachen des Zwists. Die Spanier wollten nämlich Eigenthumsrecht an Gegenden und Küsten haben, wo sie weder Niederlassungen hatten, noch irgend etwas unternahmen, um die Produkte des Bodens, der Wälder, der Berge zu benutzen. Dies galt besonders von der Campeschebay, wo die Engländer Färbeholz holten, und von der Insel Tortuga, wo sie Salz holten. Dies ward den Engländern indessen lange Zeit hindurch wenigstens nicht gewaltsam verwehrt; bedeutender war der Streit wegen des Schleichhandels, der von den englischen westindischen Inseln aus mit den spanischen Colonien getrieben ward.

Die englischen Zeitungen waren damals täglich mit Berichten von Plünderung englischer Schiffe, von willkührlichen Mißhandlungen der Seeleute und Capitäns und mit grausigen Geschichten von der Unmenschlichkeit spanischer Küstenbewahrer angefüllt, und diese Schauder würzten gar manche Parlamentsrede und machten sie rührend. Berühmt ist die Jammergeschichte, die der Capitän Jenkins, den man vor die Schranken des Parlaments gerufen hatte, erzählte, wodurch er Volk und Parlament mächtig aufregte [32]). Der Lärm ward endlich so arg, daß selbst Walpole's Freunde anfingen, sein gar zu ängstliches Bemühen, den Frieden mit Spanien zu erhalten, zu mißbilligen. Er hatte das ganze Jahr 1737 hindurch vergebens protestirt, vergebens unterhandelt, vergebens Genugthuung und

[32]) Robert Walpole Memoirs chapter LI. führt an, dies sey eine lächerliche politische Farce gewesen, wie wir leider in unsern Tagen tausende haben spielen sehen. Der Contrebandier und Schiffscapitän, sagt er, habe seine ganze Rolle mit ihrem Pathos förmlich auswendig gelernt und eingeübt; die Geschichte der abgeschnittenen Ohren und der verächtlichen Reden gegen König Georg und seine Minister und Nation sey schon 1731 vorgefallen und also längst vergessen gewesen. Das heißt dann mit andern Worten, seine Gegner bedienten sich derselben Maschinerie, die er zu seinem Puppenspiel gelegentlich gebrauchte. Gerechtfertigt wird er dadurch nicht, daß er beweiset, daß das Volk blind und leidenschaftlich war.

Erſatz gefordert, 1738 konnte er endlich nicht hindern, daß das Parlament eine Adreſſe an den König richtete, worin ernſte und nöthigenfalls feindſelige Maßregeln gegen Spanien gefordert wurden. Walpole gab dem Parlament Verſprechungen, leitete aber, als es vertagt war, dem Wunſche der Nation zuwider, 1739 noch einmal Unterhandlungen ein. Dieſe Unterhandlungen führten am 14. Januar den Traktat herbei, der im Pardo bei Madrid unterzeichnet und vom Könige durch ein Schreiben vom 15ten eilig beſtätigt ward, damit ihn der engliſche Miniſter dem Parlament, welches ſich im Februar wieder verſammelte, vorlegen könne.

Robert Walpole hatte freilich Recht, daß beim Kriege nichts gewonnen ſey, daß die Schiffer, Kaufleute, Contrebandiers, Gegner des Miniſteriums ebenſo wie das Volk, durch blinde Leidenſchaft getrieben würden; das Gaukelſpiel dieſes Scheinvertrags im Pardo war aber, wie man die Sache auch anſehen mag, eine elende Ausflucht.

In dem Vertrage, der im Pardo unterzeichnet war, iſt von Genugthuung keine Rede, der Schadenserſatz, der darin verſprochen ward, war ein Gaukelſpiel, weil man eine Gegenforderung der Spanier an die Südſeekompagnie zugelaſſen hatte; die Unterhandlung über die Wiederherſtellung der Handelsvorrechte, deren die Engländer am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts genoſſen hatten, über das Recht der Schiffahrt an den ſpaniſch-amerikaniſchen Küſten, über Holzfällen und Salzholen, über das Recht des Negerhandels (Assiento) ward auf einen neuen Congreß verſchoben, deſſen Dauer auf acht Monate beſtimmt war, die leicht zu ebenſoviel Jahren werden konnten. Dieſer Tractat ward mit einer ſo geringen Stimmenmehrheit im Parlament gebilligt, daß der Miniſter einſah, er werde den Frieden nicht erhalten können; er ſchickte endlich eine engliſche Flotte nach Gibraltar. Der lächerliche und unwiſſende Herzog von Newcaſtle, damals Sekretär des ſüdlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, ſpielte bei dieſer Gelegenheit den Polterer, der leitende Miniſter den Vermittler. Der Eine ſchrieb heftige Briefe

nach Spanien und that trotzende Forderungen, der Andere suchte den Unterhandlungen, welche dem Vertrage von el Pardo gemäß eingeleitet waren, eine freundliche Wendung zu geben. Das Letzte war aber unmöglich, weil der spanische Minister und der eigensinnige König selbst, wenn man ihn endlich einmal dahin brachte, irgend eine Antwort zu geben, um so hartnäckiger auf ihrem lächerlichen Stolz bestanden, je heftiger die englische Nation wurde und je mehr Robert Walpole sich scheute, den Krieg anzufangen, wozu er sich freilich endlich entschließen mußte.

Der Krieg gegen Spanien ward übrigens erst im October (1739) erklärt. Die Engländer thaten auch diesmal, was man ihnen immer als unredliche Sitte gieriger Seeräuber vorgeworfen hat, sie ließen, um ihre Seeleute mit Beute zu bereichern, ihre Kaperbriefe lange vorher ausfertigen, ehe der Krieg erklärt war; auch schämten sich Robert Walpole und seine Freunde nicht, sich einer Unredlichkeit öffentlich in ihren Parlamentsreden zu rühmen, die sie nicht einmal begangen hatten. Sie behaupteten nämlich, sie hätten den Vertrag von el Pardo ganz allein darum abgeschlossen und die folgenden Unterhandlungen eingeleitet, um in dieser Zeit die nöthigen Vorbereitungen zum Kriege treffen zu können. Den ersten Vortheil von diesem Kriege hatten neben den Kapern Dänemark und Hessen, denn diese erhielten, weil Georg II. persönliche Streitigkeiten mit Preußen hatte und deswegen für Hannover fürchtete, beide zweimalhundert und fünfzig tausend Pfund, um, wie es hieß, sechstausend Mann für England bereit zu halten. Daß diese Truppen blos für Hannover bestimmt seyen, sah man schon aus der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht über das Meer dürften geführt werden.

In der großen Welt, welche die Dinge von einem höheren Standpunkte betrachtet als der engherzige Bürgersmann, und unter den Diplomaten erwarb sich damals übrigens Robert Walpole den größten Namen und die Unsterblichkeit, deren er noch genießt. Die ganze große Welt bewunderte, daß er sich unter den schwierigsten Umständen behaupte, nie erröthe und

nie um ein Auskunftsmittel verlegen sey. Im Parlament hatte er einen Mann von großen Talenten und Kenntnissen, der auch dem Könige werth war, den Lord Carteret, gegen sich; in seinem eigenen Cabinet konnte er sich auf den Herzog von Newcastle und dessen Bruder Pelham, der alle die Fähigkeiten hatte, die dem Herzoge mangelten, durchaus nicht verlassen, der Prinz von Wales, der die ganze Gunst des Volks besaß, war ihm entgegen, und theilte den Haß, den sich Georg II. durch die Verfolgung des Sohnes zugezogen hatte. Der Streit zwischen Vater und Sohn war damals so ärgerlich geworden, daß Prinz Friedrich von Wales dem Könige nicht einmal von der nahen Entbindung seiner Gemahlin Nachricht gegeben hatte, worauf ihn sein Vater, als diese ganz unerwartet erfolgte, plötzlich aus dem Palaste entfernen ließ.

Seit der ärgerlichen Geschichte dieser Niederkunft, deren einzelne Umstände wir übergehen, lebte der Prinz als Privatmann und stimmte mit der Opposition. Sein Vater kränkte ihn auf jede Weise und ließ sogar in die Hofzeitung setzen, es solle niemand in St. James zugelassen werden, der das Haus des Prinzen besucht habe. Prinz Friedrich war ein ächter Engländer, jagte Füchse und besuchte Wettrennen, und lebte sehr häuslich, er stand daher dem Volke viel näher als sein Vater, der nur halb Engländer und ganz Hannoveraner war. Schlimmer als alles Uebrige war indessen für Robert Walpole's muthigen oder frechen Kampf mit der öffentlichen Meinung, daß der Krieg anfangs nicht so wichtige Erfolge zeigte, als das Volk in seinem trotzigen Uebermuthe sicher erwartet hatte.

Die Spanier, die von Frankreich aus Matrosen und Seesoldaten erhielten, rüsteten zahlreiche Kaper, nahmen den Engländern viele Schiffe und störten dadurch ihren Handel. Selbst des Admirals Vernon glänzender Raub- und Mordzug gegen Portobello entschädigte die Engländer nicht für den Schaden, den ihr Handel durch das spanische, sehr streng bewahrte Verbot englischer Waaren und des Verkehrs mit England erlitten hatte. Die erste Unternehmung des Admiral Vernon ge-

gen Portobello, welche Stadt er zum Erstaunen der Welt, zum großen Triumph der Engländer, die er mit vieler Beute bereicherte, mit wenigen Schiffen eroberte, plünderte, schleifte, war sehr glücklich, sie ward aber Veranlassung einer andern, die ungeheure Summen kostete und wie eine Seifenblase ausging. Vernon sollte die ganze Landenge von Darien besetzen, dazu ward eine Flotte und ein Heer für ihn gerüstet, wie die Engländer bis dahin noch keins über's Meer geschickt hatten, und der Admiral Anson sollte in's Südmeer schiffen, um ihn von Westen her zu unterstützen. Anson that hernach den Spaniern vielen Schaden, erntete großen Ruhm, bereicherte sich, die Herren der Admiralität und sein Schiffsvolk; die kostspielige Unternehmung, derentwegen er eigentlich geschickt war, scheiterte aber.

Admiral Vernon versuchte zuerst sein Glück auf der Landenge, konnte aber Carthagena nicht erobern, wie er gehofft hatte, und machte, als er hier im April (1741) großen Schaden gelitten hatte, um wenigstens die Ehre zu retten, im Juli einen eben so vergeblichen Versuch gegen Cuba. Die Millionen, die dies Unternehmen gekostet hatte, waren ganz verloren und es kamen mehr als zwanzigtausend Mann dabei um's Leben. Anson vermehrte wenigstens durch seine Fahrt um die Welt den Ruhm und das Vertrauen seiner Nation auf ihre Kühnheit und Geschicklichkeit im Seewesen. Er segelte, was damals noch schwer war, jetzt ganz gewöhnlich ist, um die südliche Spitze von Amerika, während die spanische Flotte, die ihm nachgeschickt war, vergebens versuchte Cap Horn zu umschiffen. Anson kam in die Südsee, eroberte die reiche Stadt Panama und plünderte sie aus, sengte, brannte, plünderte an den Küsten von Peru und Chili, verlor aber dennoch in einem unbekannten Meere alle seine Schiffe, bis auf ein einziges. Die Fahrt dieses Kriegsschiffs unter Admiral Anson's Befehl blieb, bis hernach Cook Größeres ausführte, Bewunderung der Welt. Er nahm zuerst das berühmte ungeheure sogenannte Acapulco-Schiff Hermione, dem alle Schätze und Waaren des Handels zwischen den Philippinen

und der Küste von Peru und Chili vertraut waren, machte eine Beute von mehr als vier Millionen Gulden auf diesem einzigen Schiffe, trotzte den unbekannten Meeren, Strömungen, Gefahren am Lande, verweilte bei den Ladronen und kam nach drei Jahren, nachdem er auch Afrika umschifft hatte und rund um die Erde gesegelt war, glücklich nach England zurück. Uebrigens hatte der Verfasser von Lord Anson's Reisebeschreibung, der aus den Ladronen ein Elysium machte, und den guten Rousseau bezauberte, großen Antheil daran, daß jeder Romanleser in Europa den Admiral kennen und bewundern lernte.

Diese Umstände hinderten Walpole zur Zeit von Carls VI. Tode daran zu denken, England in den Krieg über deutsche Angelegenheiten zu mischen, wie sein König gewünscht hätte. Das Geschrei gegen Walpole und sein Cabinet ward jeden Tag lauter, er hatte nicht blos für seine Ehre, sondern für sein Leben zu fürchten, und doch nahte die Zeit, wo sein Parlament sieben Jahre gesessen hatte und neue Wahlen bevorstanden. König Georg wollte freilich zu Gunsten der Königin von Ungarn als Kurfürst von Hannover handeln, die englischen Minister spendeten auch Geld; aber König Georg gab dennoch seine Stimme zu Carl Alberts Wahl, während sich die Spanier durch den Krieg mit England nicht abhalten ließen, die Plane ihrer Königin durch einen Kriegszug in Italien zu verfolgen.

§. 4.

Spanien, Frankreich, England, Oesterreich, Baiern, bis auf die französische Kriegserklärung gegen Oesterreich, England und Holland.

Der Anspruch, den Spanien an die ganze Monarchie Carls V. machte, hatte weder Abstammung noch Stimmen der Völker, noch irgend einen Schein des Rechts für sich, wir erwähnen daher seiner gar nicht; die Unternehmung der Spanier in Italien hätte aber alle Italiener zum Enthusiasmus entflammen sollen, wenn entarteten selbstsüchtigen Seelen noch irgend ein Gedanke an Freiheit, an Vaterland und Selbstständigkeit übrig

bliebe. Die Königin von Spanien erklärte nämlich, als sie ein Heer nach Italien schickte, daß ihr zweiter Sohn, Don Philipp, als Abkömmling der Herzogin von Parma, auf dieselbe Weise in der Lombardei ein nationales italienisches Reich gründen solle, wie im vorigen Kriege Don Carlos in Neapel gethan hatte, und daß ihm sein Vater alle seine Rechte an das spanische Erbe in Oberitalien abtreten werde. Um dieses zu erreichen, schloß Spanien den Nymphenburger Tractat und trat in einen Bund mit Preußen und Sachsen. Unglücklicherweise durfte man aber den eigentlichen Plan nicht offen in Italien verkünden, um nicht den König von Sardinien zu erbittern.

Carl Emanuel von Sardinien, wie alle seine Vorgänger, sah auch diesen Krieg wieder als ein Mittel an, durch einen klugen Wechsel der Parthei und der Verbündeten, von beiden Theilen, bald Geld, bald Vergrößerung des Gebiets zu erhalten, die Franzosen und Spanier suchten ihn daher dadurch zu gewinnen, daß sie ihm Aussichten auf das Mailändische eröffneten; er war aber schlauer als beide. Er ging zwar anfangs auf die ihm gemachten Anträge ein, als er aber erfuhr, daß er getäuscht sey, daß man Don Philipp nach Mailand führen wolle und daß sein Piemont dann zwischen den Franzosen und ihrem Schützling in Mailand in eine sehr gefährliche Lage kommen werde, so gab er den englischen Vorschlägen Gehör, ließ sich englisches Geld geben und von Maria Theresia ein Stück des Mailändischen versprechen. Sowohl die Engländer als die Franzosen schadeten sich und ihrer Sache anfangs durch die Scheu vor einem Kriege, der am Ende doch nicht zu vermeiden war.

Die Königin von Spanien wollte im Frühjahr 1741 eine Armee von fünfzehntausend Mann nach Italien schicken, die, in Verbindung mit sardinischen und französischen Truppen, die Oesterreicher aus Italien vertreiben sollten. Der König von Neapel hatte sich der Seestädte von Toscana bemächtigt, um die Landung zu erleichtern, Admiral Haddock beobachtete aber die spanischen Häfen so gut, daß die Schiffe bis zum Herbst nicht auslaufen konnten. Die Franzosen hatten damals schon

im Jahre 1740 eine ihrer Flotten in Verbindung mit einer ſpaniſchen, welche gegen die Engländer beſtimmt, nach Weſtindien geſchickt, ſie ließen im Herbſt 1741 ihre Touloner Flotte auslaufen, um ſich mit den nach Italien beſtimmten ſpaniſchen Schiffen zu verbinden; dieſe Flotte wagte der engliſche Admiral nicht anzugreifen, wahrſcheinlich mehr, weil er den Frieden nicht brechen durfte, als weil er ſich der vereinigten Flotte nicht gewachſen glaubte. Dadurch gelangten die Transportſchiffe nach Italien und ſie ſetzten die ſpaniſchen Truppen im Genueſiſchen ans Land.

Die Landung der Spanier in Italien, ſo wenig auch ihr Anführer, der alte Marquis von Montemar, den Erwartungen entſprach, die ſich die Königin, auf ſeinen leicht erworbenen Sieg und Ruhm bei Bitonto geſtützt, von ihm gemacht hatte, vorzüglich aber der Rückzug des Admirals Haddock vor der vereinigten Flotte, brachte den engliſchen Miniſter in dem im December (1741) verſammelten neugewählten Parlament um die Stimmen aller derer, die ſich bei einem neuen Miniſterium einen Platz ſichern mußten. Die Nation klagte über Schwäche oder Feigheit des Miniſters; ſie forderte, daß man ſich der Königin von Ungarn annehmen ſolle. Das vorige Parlament hatte in der letzten Sitzung im April zweimalhunderttauſend Pfund Subſidien für Maria Thereſia gewährt, man hatte eine zweite Summe von dreimalhunderttauſend Pfund zur Verfügung des Königs geſtellt, hatte ſogar die däniſchen und heſſiſchen Truppen bezahlt, ſo ſehr ſich Shippon, den man, zum Unterſchiede von ſeinen Collegen im Parlament, den ehrlichen *) nannte, der Prellerei widerſetzt hatte; der Unwille war daher allgemein, als Alles dies umſonſt war. Der König auf ſeiner Reiſe nach Hannover erſchrack vor den Franzoſen und Preußen, er fand ſich mit ihnen ab, die Dänen und Heſſen hatten daher ihr Geld umſonſt erhalten; das Miniſterium ließ die Spanier nach Italien ſchiffen und ſchadete dadurch der Königin von Ungarn mehr, als

*) Er war honest, die Andern honorable und right honorable.

ihr die geringen Subsidien nützten; dies gab der Gegenparthei des Ministeriums vollends den Sieg. Schon bei dem Streit über die streitigen Wahlen unterlag die Parthei des Ministers, und er versuchte vergebens das Aeußerste, um sich zu behaupten; der König ließ umsonst seinem Sohne die glänzendsten Anerbietungen machen, wenn er sich von der Opposition zurückziehen wolle; Walpole erkannte schon im Februar (1742), daß er sich unmöglich behaupten könne und dankte daher ab.

Die Nation gewann übrigens bei dem Wechsel des Ministeriums nichts; denn nach der damaligen Einrichtung der Wahlen war der Herzog von Newcastle und sein ganzer Anhang unentbehrlich, obgleich sie am vorigen Ministerium Theil gehabt hatten, und Carteret, dem Könige stets gefällig und von ihm begünstigt, leitete unter einem bescheidenen Titel das neue Ministerium. Der unbedeutende und eigensinnige Herzog hatte einen Ehrenplatz; sein Bruder Pelham, obgleich er weder viel Genie noch erworbene Kenntnisse hatte (er verstand weder deutsch noch französisch), besaß viel Klugheit und gesunden Verstand, war eben so geschickt als Walpole und hatte mehr Feinheit; so lange Carteret Pelham zum Freunde hatte und den Einfluß mit ihm theilte, tobte das Volk vergeblich gegen seine Maßregeln. Walpole ward unter dem Titel Graf Oxford Mitglied des Oberhauses, der Versuch, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, scheiterte, weil unter allen Völkern, in allen Verfassungen und zu allen Zeiten, Betrug und Diebstahl im Großen und am zahlenden und arbeitenden und duldenden Haufen geübt, der Ungestraftheit sicher ist, während dieselben Verbrechen im Kleinen dagegen und gegen Reiche und Genießende begangen, streng gerächt werden.

Walpole oder Graf Oxford starb im März 1745, ohne ein so großes Vermögen zu hinterlassen, als man bei einem Manne in seinen Verhältnissen hätte erwarten sollen; er hatte nicht sich, sondern seine Freunde und Schützlinge bereichert. Bei der förmlichen Untersuchung über die letzten zehn Jahre der Verwaltung Walpole's wurden übrigens gerichtliche Beweise ganz unverantwortlicher Verwaltung der öffentlichen Gelder beige-

bracht. Wir bemerken, ohne Einzelnes anzuführen, bloß, daß mehr als sechszehn Millionen Gulden zu geheimen Ausgaben waren verwendet worden [83]), worüber die oberen Beamten des Schatzes dem Ausschuß des Parlaments keine Auskunft geben wollten. William Pitt der ältere, obgleich er seinen Sitz im Parlament dem Herzog von Newcastle verdankte, zeichnete sich bei den Debatten über den gewissenlosen Gebrauch öffentlicher Gelder durch Beredsamkeit und edlen Eifer vor andern aus. Er hatte sich schon vorher in ganz Europa dadurch berühmt gemacht, daß er den Minister, der ihm seine Jugend vorwarf, im Parlament und vor ganz Europa mit ebenso bewundernswürdiger Beredsamkeit als edler Heftigkeit daran erinnerte, daß er (Walpole), der im unverschämten Hohn bürgerlicher Tugend ergraut sey, und von seiner Jugend bis in sein spätes Alter mit frecher Stirn jeden Grundsatz der Sittlichkeit verhöhnt habe, niemanden aus seiner Jugend einen Vorwurf machen dürfe.

Das neue Ministerium war übrigens nicht sehr einig, denn die Pelhams waren auf Carteret eifersüchtig, dieser hatte dagegen die Gunst des Königs und förderte dessen Plane auf dem Festlande. Der König von Sardinien hatte dem Bunde mit Spanien und Frankreich gegen Oesterreich schon einen Monat

---

[83]) Ein Theil des Geldes ward wohl auf fruchtlose und zu keinem Ziel führende Unterhandlungen gewendet. Wir wollen dies nur durch ein Beispiel erläutern und aus dem Etat politique de l'Europe Vol. IX. p. 205 zeigen, welche Verträge vermöge des Systems, welches Robert Walpole und die, wie er, um Erhaltung des Friedens thöricht besorgten Minister befolgten, aus dem Utrechter Frieden entstanden und doch endlich zum Kriege führten. Erst der Tractat von 1716, dann aus diesem die Quadrupelallianz 1718, aus dieser der besondere Vertrag von 1721, aus diesem Vertrage der Congreß von Cambray 1722, aus diesem der erste Wiener Tractat von 1725, aus dem Wiener Tractat der Vertrag von Hannover 1725, aus dem hannöverischen Tractat die Präliminarien von 1727, aus diesen Präliminarien der Congreß von Soissons. Der Congreß von Soissons brachte die Convention von el Pardo hervor. Die Convention von el Pardo veranlaßte den provisorischen Tractat, der provisorische Tractat führte den Tractat von Sevilla 1729 herbei und dieser den zweiten Wiener Tractat von 1730. Dieser zweite Tractat veranlaßte die Convention von 1738 und diese den Krieg.

nach Walpole's Entfernung vom Miniſterium entſagt, er erklärte (März 1742) endlich öffentlich, daß er, von England bewogen, den Bund mit Spanien aufgebe und ſich an Maria Thereſia anſchließe. Gleich hernach (April 1742) erhielt die Königin von Ungarn zum zweiten Mal Subſidien und zwar dieſes Mal fünfmalhunderttauſend Pfund und das Parlament bewilligte aufs Neue Gelder für däniſche, heſſiſche, hannöveriſche Truppen. Dieſe ſollten gebraucht werden, um ein Heer in Flandern zu bilden; zugleich ward auf die oben erzählte Weiſe der König von Preußen durch die engliſche Bürgſchaft für den Beſitz von Schleſien zum Breslauer Frieden bewogen.

In dem Augenblick, als Preußen abfiel und England durch Subſidien und allerlei Freundſchaftsdienſte die öſterreichiſche Sache zu fördern ſuchte (Sommer 1742), gerieth der neue Kaiſer und alle ſeine Verbündeten in eine ſehr bedenkliche Lage. Auf der einen Seite nämlich ſchien es den Seemächten Ernſt zu werden, zur Aufrechthaltung der pragmatiſchen Sanction und des Utrechter Friedens Hülfe zu leiſten; auf der andern waren die Umſtände auch in Baiern den Franzoſen entgegen.

Die Engländer ſammelten in den öſterreichiſchen Niederlanden ein Hülfsheer, welches Lord Stairs commandiren ſollte, er ging zugleich als Geſandter nach dem Haag, um dort zu bewirken, daß auch die Generalſtaaten Truppen ſchickten; dies hielt Maillebois in Weſtphalen zurück, ſo daß Harcourt in Baiern nicht ſtark genug gegen die Oeſterreicher war. Dieſe hatten ſchon im Mai (1742) München zum zweiten Male beſetzt, und Khevenhüller's Armee hatte ſich über ganz Niederbaiern ausgebreitet, als Friedrich in Böhmen einfiel. Als Oeſterreich ſeine ganze Macht gegen Preußen richten mußte, zog es vorerſt die Truppen wieder aus Baiern; kaum war aber der Breslauer Friede geſchloſſen, als die Armee, ſehr verſtärkt, wieder nach Baiern zurückkehrte. Vorerſt blieb die Hauptmacht der Oeſterreicher damals noch vor Prag, wo eine franzöſiſche Armee lag.

Schon im Juni war Piſek und die Magazine der Franzoſen weggenommen, im Juli ſchloß die öſterreichiſche Armee Prag

völlig ein, und die Franzosen erboten sich, Prag und Böhmen überhaupt zu räumen, wenn man ihnen erlaube, mit Geschütz und Gepäck abzuziehen. Dieses konnten unter den damaligen Umständen die Oesterreicher nicht zugestehen, die Unterhandlungen zerschlugen sich daher und die Folgen des Mangels einer kräftigen Leitung der französischen Regierung zeigten sich auch bei dieser Gelegenheit, so rühmlich sonst der Widerstand war, den das eingeschlossene Heer leistete. Drei Befehlshaber, jeder im Vertrauen auf seinen Einfluß am Hofe, handelten jeder nach seinem Sinn und waren fast immer im Widerspruch. Belleisle und Broglio in Prag waren in beständigem Zwist; Harcourt erhielt zwei Mal einen Courier aus Paris, sogleich mit seinem Heere aus Baiern nach Böhmen aufzubrechen, er gehorchte aber auch sogar dem letzten dringenden Befehl nicht, sondern versammelte seinen Kriegsrath und entschuldigte seinen Ungehorsam mit dessen Gutachten; er wollte nicht einmal, wie die Baiern verlangten, das österreichische Heer in Baiern angreifen, welches Khevenhüller anführte. Da Harcourt nichts wagen wollte, so blieb Baiern bis in den Herbst den Verheerungen der Croaten und Panduren preisgegeben.

Die Aufmerksamkeit von ganz Europa war damals auf die Belagerung von Prag gerichtet, da die Franzosen, schon ehe diese noch angefangen war, an allem Nöthigen Mangel litten, und Belleisle sich zum zweiten Mal erboten hatte, wenn man ihm einen freien Abzug gewähre, die Stadt zu übergeben. Nicht blos Broglio und Belleisle waren damals uneinig, nicht blos Harcourt weigerte sich zu marschiren, sondern der alte Cardinal selbst, als er durch einen freundlichen Brief an den österreichischen Kriegsrathspräsidenten die Unterhandlungen, die Belleisle wegen des Abzugs eingeleitet hatte, erleichtern wollte, erklärte ganz ausdrücklich, daß die Politik seines Hofes eine andere sey, als die seines Cabinets, und daß Belleisle mehr in Versailles vermocht habe, als er[34]). Maria Theresia verschmähte da-

[34]) Nicht blos Belleisle unterhandelte über den Abzug seines Heers zwei Mal; sondern der Cardinal Fleury selbst schrieb deshalb. Belleisle scheute

mals aus weiblichem Eigenſinn die wiederholten Anträge der Franzoſen, hernach als die Umſtände ſie zwangen, das zu wünſchen, was ſie vorher abgelehnt hatte, ward ihr Antrag von den Feinden verworfen.

Als die Unterhandlungen des engliſchen Geſandten im Haag wegen der niederländiſchen Truppen, die zu dem Hülfsheer ſtoßen ſollten, welches ſie bei Brüſſel ſammelte, ſich in die Länge zogen, ward Maillebois am Niederrhein entbehrlich, Belleisle wandte alſo ſeinen ganzen Einfluß in Paris an, um zu bewirken, daß das Heer am Niederrhein ihm nach Böhmen zu Hülfe geſendet werde. Der alte Cardinal weigerte ſich freilich auch noch dieſes Heer aufs Spiel zu ſetzen, aber die Marquiſe von Mailly, die mit dem Könige ſelbſt von der Noth der Franzoſen in Prag, von ihrem Heldenmuthe und der Ausdauer ihres Kampfes mit dem Feinde, mit Hunger und Noth, redete, bewog ihn, ſich der Sache im Staatsrathe anzunehmen. Als der König ſelbſt ſich der Sache annahm, ward Fleury überſtimmt, Maillebois erhielt Befehl, nach Böhmen aufzubrechen, doch hinderte der Cardinal, daß dieſe neue Armee nicht, wie Carl VII. wollte, nach Baiern beſtimmt oder ſeinem Oberbefehl unterworfen ward. Maillebois zog mit einem Heer, welches, nachdem er Harcourt an ſich gezogen hatte, zwiſchen vierzig und fünfzigtauſend Mann ſtark war, durch Franken gegen Eger. Jetzt erſt bereuten die Oeſterreicher, daß ſie der Prager Armee den Abzug verweigert hatten.

Die öſterreichiſche Belagerung von Prag mußte in eine Einſchließung verwandelt werden, die darauf gewendeten bedeuten-

---

ſich nicht, um die Unterhandlungen zu erleichtern, einen Brief des Cardinals an Königseck zu überbringen, worin er ſelbſt als Urheber des ganzen Krieges angeklagt ward. Dieſen Brief ließ hernach Maria Thereſia drucken, und dem Cardinal blieb nichts übrig, als ihn abzuläugnen. Die Worte ſind: bien des gens savent, combien j'ai été opposé aux résolutions que nous avons prises et que j'ai été en quelque façon forcé d'y consentir. Votre Excellence est trop instruite de tout ce qui se passe, pour ne pas déviner celui qui mit tout en oeuvre pour déterminer le roi à entrer dans une ligue qui étoit si contraire à mon goût et à mes principes.

den Kosten und mehrere tausend Mann waren verloren, man mußte sogar Khevenhüller aus Baiern nach Böhmen entbieten. Der Prinz von Lothringen hatte sich nämlich kaum mit der Hauptarmée von Prag gegen Maillebois gewendet, als ihm Broglio auf dem Fuße gefolgt war, um jede Gelegenheit zu ergreifen, sich mit dem Befreiungsheer zu verbinden. Carl VII. hatte indessen den Feldmarschall Seckendorf, der in Oesterreich seinen Abschied genommen hatte, zum Befehlshaber seiner Armee gemacht. Diesem schien das Glück anfangs sehr günstig und er rühmt sich selbst in seiner Lebensbeschreibung nicht wenig; es zeigte sich aber bald, daß dies Mal in Baiern für ihn so wenig Lorbeern zu ernten seyen, als er unter Carl VI. im Türkenkriege gepflückt hatte. Bärenklau (Pereklö) nämlich zog sich aus München, Seckendorf besetzte Baiern wieder, der Kaiser kehrte sogar nach München zurück; die Freude war aber von kurzer Dauer, weil Maillebois in Böhmen einen Fehler machte. Er hatte sich immer standhaft geweigert, in Böhmen einzudringen, weil er behauptete, schon auf seinem Zuge vom Rhein bis an die Grenze von Böhmen durch Witterung, Wege, Mangel an Pflege zwölftausend Mann verloren zu haben, in Böhmen werde er aber gar keine Vorräthe finden. Beide Marschälle litten allerdings mehr durch Mangel an Geld und Zufuhr, als durch den Feind; Maillebois fand daher leicht einen Vorwand, plötzlich zurück zu gehen [35]). Die Oesterreicher standen im Saazer Kreise, Broglio bei Leutmeritz mit 12000 Mann, Maillebois war schon über Carlsbad bis Klösterlein und Cadan vorgedrungen, als er plötzlich den Grafen Moritz von Sachsen am 19. October aus Cadan zurückrief, am 22ten in Eger eintraf und von dort in die Oberpfalz zog. Belleisles Armee in Böhmen ward dadurch ihrem Schicksal überlassen.

Die Unternehmungen der Franzosen und ihrer Verbündeten

---

[35]) Er wendete vor, die Stellung der Oesterreicher im Saazer Kreise mache sein weiteres Vordringen unmöglich, weil man den größten Mangel zu fürchten habe, da die Armee nur auf vierzehn Tage Lebensmittel aus Eger mitgenommen und aus Sachsen keine Zufuhr möglich sey.

waren in Italien nicht glücklicher, als in Deutschland; denn, wenn gleich die spanischen Truppen theils im Genuesischen, theils an den florentinischen Küsten ausgeschifft und durch Neapolitaner verstärkt wären, so hatte dagegen Sardinien sich schon im März für Maria Theresia erklärt, und Montemar zeigte bei seinem Commando ein mehr als spanisches Phlegma. Er ließ mehrere Monate verfließen, ehe er seine Armee vereinigte und in Bewegung setzte; als er mit dieser Armee, die man vielleicht übertrieben auf vierzigtausend Mann angab, bei Bologna angekommen war, beschäftigte er sich mit Aufführung von Opern und mit Lustbarkeiten, und als er endlich vorrückte, nahm er solche Maasregeln, daß man sein Betragen nur aus Verrath, Feigheit oder gänzlicher Unfähigkeit erklären konnte. Er überließ nämlich den Herzog von Modena, den er gegen Sardinier und Oesterreicher hätte schützen sollen, seinem Schicksale, wagte keinen Angriff auf den Feind, dem er an Zahl überlegen war, sondern zog sich, als wollte er in einer andern Stellung eine Schlacht liefern, nach Rimini zurück, und wich von dort nach Fano und Pesaro. Die Neapolitaner, die schon seit dem Mittelalter als unzuverlässige und unbrauchbare Soldaten berüchtigt sind, waren zwar schaarenweise davongelaufen, Montemar hatte aber Unrecht, wenn er sein Benehmen mit der Abberufung der ganzen neapolitanischen Heerabtheilung entschuldigte, da diese erst erfolgte, als er sich schon zwei Mal zurückgezogen hatte. Die Zurückberufung der neapolitanischen Armee hatte ein englischer Admiral durch eine brutale Drohung mitten im Frieden vom Könige von Neapel erzwungen. Dieser Admiral wird deswegen in allen Geschichten seiner Landsleute als Muster empfohlen und als ein Mann gepriesen, der der englischen Nation große Ehre macht. Er zwang nämlich den König, wie einst der eben so übermüthige Popilius Länas, mit der Uhr in der Hand durch die ihm angedrohte Beschießung seiner Hauptstadt seine Armee innerhalb einer ihm bestimmten Zahl von Minuten zurückzurufen. Dieses hatte wenigstens den Vortheil, daß

die Stadt Neapel sogleich durch neu angelegte Werke gegen ähnliche türkische Behandlung gesichert ward. Diese gezwungene und deshalb kurz dauernde Neutralität Neapels ward am zwanzigsten August (1742) bekannt gemacht.

Montemar's Benehmen als Feldherr der Spanier erregte mit Recht den Unwillen der Königin, er ward sogleich zurückgerufen, und sein Nachfolger, der Graf de Gages, erhielt den ausdrücklichen und bestimmten Befehl, die Feinde aufzusuchen und ihnen ein Treffen zu liefern. De Gages versäumte nichts destoweniger, als er im October bis Bologna vorgerückt war, die Umstände zu benutzen und die Oesterreicher in dem Augenblick anzugreifen, als sie auf die Hülfe der tapfern Sardinier wenig rechnen konnten. Carl Emanuel hatte nämlich mit Unterstützung des englischen Admirals Matthews den ganzen Sommer hindurch die durch Franzosen verstärkten Spanier, welche Don Philipp nach Italien führen sollte, durch seine Generale vom Eindringen aus der Provence in seine Staaten abhalten lassen, und in dieser Zeit selbst Modena bedrängt; im September mußte er von den Grenzen des Kirchenstaats nach Savoyen eilen. Die Franzosen und Don Philipp hatten nämlich plötzlich Savoyen besetzt und Chambéry erobert. Der König trotzte dem Schnee und Eis dieser hohen Gegenden und trieb die Feinde aus seinem Lande, sie wurden aber verstärkt, und ein großer Theil des sardinischen Heers, welches im December wieder nach Piemont zurückgedrängt ward, erlag dem Mangel und den Mühseligkeiten harter Witterung und schlechter Wege, weil über den Mont Cenis noch keine Straße gebahnt war.

Diesen günstigen Augenblick hatte de Gages versäumt, und erst im Februar des folgenden Jahrs (1743), als er wiederholte Befehle erhalten hatte, versuchte er, um seinen Hof zu besänftigen, einen kühnen Ueberfall des österreichischen Heers am Panaro. Dieses Heer commandirte Traun, der in Carpi lag und keinen Angriff erwartete; die Spanier ließen die Thore von Bologna sperren, und das größte Geheimniß wurde beobachtet; aber ein Freund der Oesterreicher fand Mittel, mit eigner Le-

bensgefahr Traun zu warnen, dieser zog schnell einige sardinische Truppen an sich und behauptete sich bei Campo Santo gegen die Spanier.

Auch aus Böhmen wurden um diese Zeit die Franzosen vertrieben. Sobald nämlich Maillebois sich zurückgezogen hatte, war Lobkowitz mit der Belagerungsarmee wieder vor Prag erschienen, während Broglio über Dresden nach Baiern ging, um dort das Commando der Armee zu übernehmen, von welcher Maillebois abgerufen war. Belleisle blieb also allein in Prag, und gerieth, besonders seitdem auch Leutmeritz capitulirt hatte, in größere Verlegenheit als je vorher; die Ungeschicklichkeit und Nachlässigkeit seiner Feinde gab ihm indessen Gelegenheit, durch einen kühnen Marsch wenigstens die Schande der Uebergabe zu vermeiden. Seine Nation und ihr Geschichtschreiber verzeihen ihm dabei, ihrer Nationalität gemäß, eine unverantwortliche Aufopferung seiner Soldaten, blos weil er in einer traurigen Zeit einen augenblicklichen Glanz über sie verbreitete. Durch die Capitulation von Leutmeritz waren auch die letzten Hülfsquellen der Prager Armee erschöpft, die Noth stieg immer höher, ehrenvolle Bedingungen der Uebergabe waren nicht zu erhalten, Belleisle entschloß sich daher im harten Winter zu einem Marsche, den seine Landsleute, vorzüglich Voltaire höchst abentheuerlich und lächerlich mit Xenophons Rückzuge aus dem innersten Asien durch unwegsame Gegenden, wilde Gebirge und Völker bis an's schwarze Meer verglichen haben.

Belleisle verließ Prag am siebenzehnten December (1742), beschämte die Wachsamkeit der schläfrigen Feinde, gewann zwei Märsche über sie und erreichte, nachdem er den ganzen Weg mit Todten, Ermatteten, Erstarrten, Verhungerten und Verwundeten bestreut hatte, mit dem Ueberreste Eger. Der Marschall hatte sein Heer theilen müssen, um auf verschiedenen Wegen schneller den deutschen Boden zu erreichen, er war auf allen Seiten von leichten Truppen umschwärmt, die Kälte war unerhört groß in den rauhen Gebirgen, die Gegenden unwegsam, der Weg führte oft über Felsen und durch Abgründe, es ist da-

der sehr ungewiß, wie viele Franzosen Eger erreichten. Man gab die Zahl auf vierzehntausend an; aber die Mehrsten der Geretteten trugen den Keim des Todes in sich, man ließ sie deshalb auch nicht nach Baiern gehen, sondern rief sie nach Hause und schickte frische Truppen nach Baiern. Dies verringerte indessen den Glanz des Wagstücks nicht, und die Oesterreicher von Prag waren so davon betroffen, daß sie dem kleinen Rest der Besatzung, der sich noch zehn Tage lang tapfer vertheidigte, die ehrenvollen Bedingungen zugestanden, die sie vorher dem Marschall verweigert hatten. Im folgenden Frühjahr (1743) ward Maria Thereſia in Prag gekrönt, und machte manche heilsame Verbesserung, obgleich sie anfangs die böhmischen Juden, die sich der fremden Herrschaft angeschlossen hatten, hart verfolgte. Es bedurfte der holländischen und englischen Verwendung, bis das harte Gesetz der Verbannung der Judenschaft zurückgenommen ward. Franz Stephan beschäftigte sich indessen mit seinen Geld- und Handelsangelegenheiten und es ward sogar sein Großherzogthum Toscana, nachdem die Spanier gelandet und durchmarschirt waren, für neutral erklärt. Die Privatschätze des Hauses Medicis wurden in demselben Jahr nach Oesterreich gebracht, weil die Tochter des Großherzogs Cosmus des 3ten, die Wittwe Johann Wilhelms von der Pfalz, zu Gunsten Franz Stephans darüber verfügt hatte.

Der Krieg schien sich im Jahre 1743 ganz zu Gunsten Oesterreichs zu wenden, so daß der König von Sardinien durch die Vortheile, welche die Oesterreicher bei Campo Santo am Panaro erhalten hatten, erschreckt wurde. Er suchte nach seiner Weise sich an Spanien und Frankreich anzuschließen, weil er fürchtete, Oesterreich möge ihm, wenn es ihn nicht mehr brauche, auch nicht Wort halten. Dadurch ward der Krieg in Italien verzögert, bis England im Herbst Maria Thereſia dahin brachte, daß sie ihm im Wormser Frieden einige Städte des Mailändischen versprach. In Frankreich war im Anfange des Jahrs der Cardinal Fleury, beinahe neunzig Jahre alt, gestorben; die sogenannte pragmatische Armee in den Niederlanden hatte sich

endlich in Bewegung gesetzt, und in Baiern lebte Seckendorf, der das kaiserliche Heer commandirte und stets als unverträglich bekannt gewesen war, mit Broglio in ewigem Zwist. Das baierische Landvolk beschwerte sich fast eben so stark über die Franzosen, als über Croaten und Panduren oder über Menzel's Freibeuter; Broglio war nicht zu bewegen, ein Treffen zu liefern, oder mit der ganzen Heeresmacht in Oesterreich einzubrechen, obgleich Seckendorf im April (1743) München aufs Neue besetzt hatte. Der Kaiser kehrte in seine Residenz zurück, ward aber bald aufs Neue vertrieben.

Broglio hatte sich stets geweigert, Khevenhüller anzugreifen, verlor aber im Winter mehr Leute durch Krankheit, als eine Schlacht würde gekostet haben; im Frühjahr wurde er und Seckendorf von zwei Seiten her, auf der einen von Lobkowitz, auf der andern von Prinz Carl, der Khevenhüller unter sich hatte, angegriffen. Lobkowitz hatte vor Eger, wo sich die Franzosen bis zum October des Jahrs (1743) tapfer vertheidigten, eine Abtheilung seiner Armee zurückgelassen und war nach Baiern aufgebrochen, während Khevenhüller in der Gegend von Braunau den Baiern und Franzosen gegenüber stand. Als man jeden Augenblick einen Angriff der Oesterreicher erwarten mußte, trennten sich plötzlich zwanzigtausend Franzosen von den Baiern, Khevenhüller griff daher die Letzteren, die allein ihm nicht gewachsen waren, am 8. Mai in der Nähe von Braunau mit seiner ganzen Macht an, schlug sie, und wandte sich dann gegen die Franzosen, die in den folgenden Wochen über zehntausend Mann durch Krankheiten und Unfälle oder in kleinen Gefechten verloren. Die österreichische Hauptarmee ging hernach über die Isar, der Kaiser flüchtete aufs Neue nach Frankfurt, Lobkowitz drang von Osten her immer mehr vor, Broglio, von der Armee des Prinzen Carl, welcher München besetzt hatte, bedroht, durfte bei Ingolstadt nicht verweilen, er beschloß, an den Rhein zu ziehen. Die Franzosen hatten damals unter dem Marschall Noailles ein neues Heer aufgestellt, welches gegen den Main zog, um die Armee, welche aus den Niederlanden der Königin

von Ungarn zu Hülfe geschickt ward, aufzuhalten; von dieser Armee wurden einige tausend Mann nach Schwaben geschickt, um den Rückzug Broglio's an den Rhein zu erleichtern.

Von diesem Augenblick an war die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf die Engländer und Franzosen gerichtet, die sich, ohne sich den Krieg zu erklären, mit starken Armeen, die französische unter Noailles, die englische unter Lord Stairs einander im Herzen von Deutschland aufsuchten. Der Marschall von Noailles war durch den Einfluß einer neuen Geliebten des französischen Königs zu den Staatsgeschäften zurückgeführt worden. Die Mailly ward nämlich von ihrer Schwester, welche der König zur Herzogin von Chateauroux machte, verdrängt, und die Letztere suchte den König zu einiger Anstrengung und Thätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten zu spornen. Noailles hatte schon 1742 bewirkt, daß Maillebois nach Böhmen geschickt und eine neue französische Armee in Flandern gesammelt ward. Die Holländer hatten indessen einige Truppen zu dem Heere von Hessen, Engländern, Hannoveranern stoßen lassen, mit dem Lord Stairs nach Baiern ziehen sollte. Sie hatten außerdem versprochen, noch sechstausend Mann abzusenden, um sich mit den Oesterreichern zur Vertheidigung der Niederlande zu vereinigen, damit Lord Stairs die in den Niederlanden zurückgelassenen Hessen an sich ziehen könne [36]).

Noailles war unmittelbar nach Fleury's Tode Mitglied des Cabinets geworden, er hatte schon im April (1743) das Commando der am Oberrhein aufgestellten Armee erhalten, er ward nichtsdestoweniger in seinem Marsche ebensowohl durch die Befehle der obern Behörden aufgehalten, als Lord Stairs in dem seinigen. Der Letzte verweilte erst sehr lange am Niederrhein,

[36]) Für den hessischen Menschenhandel während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts, besonders aber im nordamerikanischen Kriege, müssen wir bemerken, daß unter Georg sechstausend Hessen dienten, während auch der Kaiser sechstausend in Sold hatte; sie hätten sich also mit gleichen Kräften in entgegengesetzten Heeren auf dem Schlachtfelde einander gegenüber treffen können.

bis er endlich ungemein langsam über Mainz den Main herauf zog; Noailles verweilte am Neckar, deckte Broglio's Rückzug aus Bajern und erschien erst am Main, als die sogenannte pragmatische Armee schon von Frankfurt nach Aschaffenburg aufgebrochen war. Dies war im Mai, im Juni kamen Georg II. und sein begünstigter Sohn, der Herzog von Cumberland, zur Armee, welche durch eine Uebereilung des Oberbefehlshabers in eine sehr bedenkliche Lage versetzt ward, als sie sich im Angesicht des Feindes gegen Franken gewendet hatte.

Die ganze englische Armee war nach Aschaffenburg gezogen, zwölftausend Hessen waren in Hanau geblieben, wo sich die Magazine befänden; Noailles hatte den Marsch beobachtet, er sorgte, daß der Armee vom Obermain her keine Zufuhr nach Aschaffenburg käme, wo sie keine Magazine hatte, und traf dann Anstalten, die Verbindung der Hauptarmee mit Hanau von Seligenstadt aus abzuschneiden. Der junge Herzog von Cumberland sollte bei dem alten Lord Stairs, der noch aus Marlborough's Schule war, die Kriegskunst lernen, dieser war aber höchst unzufrieden mit der Ankunft und Einmischung des Königs, dessen Anordnungen er den Fehler Schuld gab, der ihn nöthigte, sich im Angesicht des Feindes zurückzuziehen, um nicht von seinen Magazinen abgeschnitten zu werden. Der König und sein Prinz waren kaum am 19. Juni in Aschaffenburg eingetroffen, als der Rückmarsch angetreten wurde, der eine Schlacht unvermeidlich machte, denn auch Noailles war von Seligenstadt ausgezogen und hatte an beiden Ufern des Mains vortreffliche Anstalten getroffen, um des Sieges ganz gewiß zu seyn.

Nach der Beschreibung, die Noailles selbst von seinem Heere und von der Disciplin desselben giebt, mußte er sich am 26. Juni bei Dettingen besonders auf sein vortrefflich bedientes Geschütz verlassen, hatte auch seine Einrichtungen auf diesen Zweck berechnet; aber sein Neffe verdarb alles dadurch, daß er den Muth eines Duellanten zeigen wollte. Noailles hatte außer den Garden nur neugeworbene und wenig geübte Soldaten den alten, gedienten Söldnern der Engländer und deutschen Fürsten entge-

genzustellen; er selbst gesteht, daß unter den Gemeinen keine Disciplin, unter den vielen vornehmen Herren und Prinzen, die ebenso als Officiere dienten, wie sie eine Jagdparthie machten, kein Gehorsam gewesen, und daß ihre sogenannte ritterliche, in Duellen geübte Tapferkeit dem Heere oft nachtheiliger gewesen sey als Feigheit. Dies hielt indessen den Marschall nicht ab, einem der übermüthigsten und keckſten der jungen Herren, seinem windigen und leichtsinnigen Neffen, dem Herzog von Grammont, das wichtigste Commando zu vertrauen. Der Herzog sollte mit dem Kern der Truppen, den er führte, diesseit eines Bachs im Dorfe Dettingen stehen bleiben, bis der Feind die Höhen jenseit des Bachs erreicht hätte, wo ihm die Artillerie des Marschalls, die am linken Mainufer stand, verderblich werden mußte; der Herzog wollte sich aber tapfer zeigen, er ging über den Bach, erschien auf den Höhen und machte dadurch die jenseit des Mains errichteten Batterien unbrauchbar.

Der Marschall ward durch Grammonts Fehler genöthigt, im Augenblick, als die Feinde im Anzuge waren, seinen Plan zu ändern, über den Main zu gehen, und in einer sehr ungünstigen Stellung zwischen Klein-Ostheim und Dettingen das Treffen zu liefern. Das Geschütz der pragmatischen Armee ward vortrefflich bedient, das französische konnte nur unvollständig gebraucht werden, Noailles mußte über den Main zurückgehen und viele Franzosen verloren ihr Leben im Flusse; der Weg nach Hanau war offen. In dieser Zeit war Baiern in der Gewalt der Oesterreicher, die pragmatische Armee marschirte daher weiter bis an den Rhein, um dort die Armee der Königin von Ungarn zu erwarten.

Seckendorf und Broglio hatten sich in Unfrieden getrennt und ihr Zwist ward den Angelegenheiten des unglücklichen Kaisers sehr nachtheilig. Der Marschall von Broglio war mit den zwanzigtausend Mann Franzosen, die er bei Ingolstadt vereinigt gehabt hatte, am 12. Juni aufgebrochen und hatte dem Kaiser in aller Form angezeigt, daß er nach Frankreich zurückgehe. Es entspann sich darüber zwischen dem schwachen Carl Albert und

Broglio, der, wie wir oft angedeutet haben, dem Kaiser viele gegründete Vorwürfe machen konnte, ein sehr bitterer Briefwechsel. Der Kaiser bat und beschwor den Marschall vergebens, Baiern nicht zu verlassen, er drohte ihm vergebens mit der Ungnade seines Königs. Ein letztes, sehr dringendes und empfindliches Schreiben des Kaisers beantwortete Broglio so unartig, daß jener förmlich Genugthuung vom französischen Hofe forderte, der dann, um den Bundsgenossen nicht zu kränken, Broglio auf einige Zeit auf seine Güter schickte, wie auch Belleisle kurz vorher auf die seinigen geschickt war.

Seckendorf, der immer österreichisch gesinnt blieb und immer, bald verdienter, bald unverdienter Weise, im zweideutigen Lichte erscheint, hatte gerade am Tage der Schlacht bei Dettingen, also am 27. Juni, eine Zusammenkunft mit Khevenhüller im Kloster Nieder-Schönfeld und schloß dort unter Vorbehalt der Bestätigung des Prinzen Carl eine Art Waffenstillstand. Diese Uebereinkunft überlieferte ganz Baiern und alle feste Plätze an die Oesterreicher, das baierische Heer durfte zwar auf anspachischem Gebiete bei Wembding stehen bleiben, litt aber dort an allem Nöthigen Mangel. Ingolstadt und Eger allein vertheidigten sich, weil sie französische Besatzungen hatten, bis zum Herbst. Der Kaiser befand sich in Frankfurt in einer so traurigen Lage, daß er nicht allein, wie der alte Moser in seiner Selbstbiographie erzählt, häufig persönliche Beleidigungen erfuhr, und anhören mußte, was die Welt von ihm urtheile, sondern daß er auch, als ihn Noailles besuchte, um ihn beim Bunde mit Frankreich zu erhalten, von diesem, also von einem Privatmann, eine Summe Geldes annehmen mußte. Damit diese persönliche Unterstützung von einem fremden General beschönigt werde, hieß es, der deutsche Kaiser nehme des Marschalls Geld nur als Vorschuß auf künftige Subsidien, diese waren aber damals noch gar nicht zugesagt.

Die französische Armee unter Noailles sah sich indessen, als die Oesterreicher unter Prinz Carl vom Lech an den Rhein zogen, im Rücken bedroht; Noailles mußte daher über den Rhein zurück-

gehen, und die pragmatische Armee hatte Zeit, die Frankfurter und Hanauer durch Heerschau, die oft gehalten wurde, durch glänzende Feste, durch Zusammenkünfte und Lustbarkeiten zu erfreuen, während Prinz Carl nach Hanau kam, wo sich auch Lord Carteret befand, um wegen der Unternehmungen im Felde übereinzukommen. Die österreichische Armee versuchte den Rheinübergang am Oberrhein, die englische zog über Mainz und Oppenheim in die Ebne bei Worms. Engländer und Franzosen lagen sich im Felde gegenüber, Menzel und Trenk und ihre barbarischen Schaaren streiften bis tief in Lothringen, ohne daß noch eine Kriegserklärung erfolgt war, während die Baiern, um derentwillen alle diese Heere ins Feld zogen, ruhig bei Wembding standen und Noth litten.

Das französische Cabinet war damals schlecht berathen, es ließ sogar den Holländern, die sehr lange gezögert hatten, Zeit, endlich die von den Engländern dringend geforderten zwanzigtausend Mann abzuschicken und diese vereinigten sich mit der englisch-hannöverschen Armee unter Lord Stairs, welche zwischen Worms und Speier stand. Lord Stairs mit seiner achtzig- bis hunderttausend Mann starken Armee wollte jetzt Niederelsaß besetzen, Prinz Carl sollte Oberelsaß einnehmen, er erfuhr aber, was es zu bedeuten hat, wenn ein Obergeneral vom dirigirenden Minister, vom König und seinen Prinzen, von den Diplomaten und dem streitenden Interesse der Mächte abhängt, die ein sogenanntes Bundesheer stellen. Er konnte bei den Berathschlagungen nicht durchdringen, fand sich gekränkt, verließ das Heer und machte zu seiner Vertheidigung ein sehr merkwürdiges Schreiben öffentlich bekannt, worin er die Gründe entwickelte, warum er mit dem ganzen Feldzuge, mit dem Könige und mit dessen Rathgebern höchst unzufrieden sey. Als sich der Feldherr entfernt hatte, verschwand die ganze ungeheure Armee der Bundsgenossen, die man im Herbste am Rheine vereinigt gehabt; denn jeder Verbündete ließ seine Truppen im eignen Lande Winterquartiere nehmen.

Während im Felde die gespannten Erwartungen der Feinde der Franzosen auf eine sehr empfindliche Weise getäuscht wurden,

wären die Unterhandlungen desto lebhafter und die Thätigkeit der Federn desto größer. Friedrich II. besorgte, er möchte Schlesien wieder verlieren, da er Georgs II. Abneigung gegen seine Person kannte, Brühls Verkehr mit Oesterreich merkte, und fürchten mußte, daß Maria Theresia von ihm Entschädigung für die Abtretungen, die sie an Sardinien machen mußte, suchen werde. Der König von Preußen bedurfte außerdem der Freundschaft des Kaisers wegen seiner Absichten auf Ostfriesland, weil ihn der Streit über diese Provinz nothwendig mit Hannover entzweien mußte [37]). Den Engländern war nicht entgangen, daß die Franzosen nur darum die spanische Armee in der Provence bei ihrem Vordringen gegen Piemont nicht sehr lebhaft unterstützten, weil sie in ihren Unterhandlungen mit Sardinien so weit gekommen zu seyn glaubten, daß die Erklärung Carl Emanuels zu ihren Gunsten jeden Tag zu erwarten sey, sie hatten daher einen diplomatischen Meisterstreich gemacht. Sie hatten Maria Theresia zu Abtretungen bewogen und auf diese Weise in eben dem Augenblick, als Frankreich auf Carl

---

[37]) Das nähere muß man in unsern vielen deutschen Staats- und Rechtsgeschichten suchen. Das Wesentliche ist Folgendes. Als nach der Erhebung der Häuptlinge von Greetsyl zu Reichsgrafen und seit 1654 zu Reichsfürsten diese Herren, welche nach und nach Herren von ganz Ostfriesland geworden, mit Städten und Ständen in kostspieligen Processen waren und sich die Holländer der Stadt Emden gegen die Reichsdecrete annahmen, fand man rathsam, westphälische Kreistruppen marschiren zu lassen; man wählte dazu Brandenburger; und 300 Mann wurden nach Greetsyl gelegt. Zur Entschädigung für die Kosten, und weil 1675 der Kaiser Preußen Entschädigung wegen des schwedischen Krieges versprochen, erhielt es 1684 die Anwartschaft auf Ostfriesland, diese ward 1694 mit Einwilligung des Reichs ertheilt, dann 1706 von Joseph I., 1715 von Carl VI. bestätigt, und doch protestirte dieser, als Friedrich Wilhelm in dem Augenblick, als der letzte Sprößling Carl Eduard erkrankte, Titel und Wappen von Ostfriesland annahm. Carl VII. erkannte Preußen als Besitzer, und sein Sohn, als Reichsvicarius, belehnte den 16. Sept. 1745 Preußen mit Ostfriesland. Hannover und Wied-Runkel führten einen Proceß, der so lange dauerte, als das Reich. Der König von Preußen brachte den Proceß von den Reichsgerichten an den Reichsconvent, dieser wies die Sache 1753 an die Gerichte zurück, wo sie nie entschieden ward.

Emanuels Abfall von Oesterreich rechnete, den Wormser Bund mit Sardinien zu Stande gebracht (den 13. Sept. 1743), der die getäuschten Franzosen heftig erbitterte.

Durch den Wormser Tractat ward das frühere Vertheidigungsbündniß in eine innige Verbindung zwischen Sardinien, England, Oesterreich zum Angriff und zur Vertheidigung verwandelt; England zahlte Geld, Carl Emanuel verbürgte der Königin von Ungarn den ungetheilten Besitz ihres Erbes, übernahm gemeinschaftlich mit ihr die Vertheidigung von Italien, dafür sollte das sardinische Gebiet auf der einen Seite bis an den langen See und auf der andern bis nach Piacenza ausgedehnt werden. Durch diesen Tractat, in welchem der Königin Maria Theresia ihr ungetheiltes Erbe verbürgt ward, wurde zugleich Preußen beunruhigt und Genua beleidigt. Kaiser Carl VI. hatte nämlich den Genuesern das Marquisat Finale für eine geringe Summe mit Vorbehalt des Rückkaufs verkauft, dieses Marquisat ward jetzt an Sardinien abgetreten; freilich unter der Bedingung, daß man den Genuesern ihr Geld zurückzahle [38]). Das Letztere war eine Ausflucht des englischen Ministers, der eine größere Summe (300,000 Pfund), als die Genueser fordern konnten, an Sardinien zahlen ließ und außerdem eine jährliche Subsidie von 280,000 Gulden

[38]) Der Tractat ward sehr geheim gehalten und konnte nicht bekannt gemacht werden; denn Carteret verletzte darin nicht blos die Genueser, das deutsche Reich und das englische Volk, sondern auch die früheren Verträge, die das englische Cabinet geschlossen hatte. Im vierten Artikel der Quadruppelallianz, als Genua in diesen Bund aufgenommen ward, war ihm ausdrücklich der Besitz von Finale zugesichert. Die Abfassung des Vertrags ist ein Meisterstück der Kunst und der hinterlistigen Sprache, die Carteret so gut verstand als Talleyrand oder Thiers. Alles ist so auf Schrauben gestellt, daß im Nothfall Alles zurückgenommen werden kann, die Zahlung soll geleistet werden, ohne daß sie ausdrücklich den Engländern zugemuthet wird, deren Parlament nicht gefragt war. Derselbe Fall ist mit allen übrigen Punkten, wir haben aber von Tractaten und Diplomaten hier nicht zu reden. Die Tractate selbst, auf die wir uns beziehen, findet man bei Wenck im Codex juris gentium recentissimi, doch fehlen hier sowohl als in der Collection of all the treaties of Great Britain Vol. II. die für England lästigen näheren Geldbestimmungen, die verborgen blieben.

versprach. Der König von Sardinien sollte dafür eine Armee von vierzigtausend Mann aufstellen. Auf diese Weise mußte die englische Nation nicht blos sechszehntausend Hannoveraner bezahlen und dadurch die adligen, dort regierenden Herren bereichern, sondern sie mußte auch Hessen kaufen, Sardinier ausrüsten, den Oesterreichern Subsidien zahlen; nur Sachsen fehlte noch, und in der That säumte Brühl nicht, als alle Hände gefüllt wurden, auch die seinige auszustrecken. Brühl sah mit Neid Preußens wachsende Größe, er unterhandelte, und Bestuscheff förderte diese Unterhandlungen durch seine Creaturen [39]). Es kam durch die Geschäftigkeit der Engländer zwischen Sachsen und Oesterreich leicht ein Tractat zu Stande (d. 20. Dec. 1743), dessen dunkel und unbestimmt ausgedrückte geheime Artikel für Preußen sehr bedenklich waren. Die Unterhandlungen mit England dauerten länger, obgleich in einem geheimen Artikel des Vertrags mit Oesterreich von einer möglichen Verbindung Sachsens mit England zur Theilnahme am Kriege die Rede ist. Das englische Ministerium mußte erst Mittel suchen, die Zahlungen an Sachsen der Nation zu verbergen. Diese Verbindung Englands mit Sachsen, wodurch das im folgenden Jahr unterzeichnete Warschauer Bündniß vorbereitet ward, wurde am 13. März geschlossen, also gerade um die Zeit, als England und Oesterreich die französische Kriegserklärung erwarteten.

§. 5.

Preußen, Frankreich, England, Spanien, Oesterreich, Holland bis auf den Frieden von Aachen.

Zwei Umstände vermochten Friedrich II., sich aufs Neue in den Krieg gegen Oesterreich zu mischen, zuerst die Furcht, von seinen alten Bundesgenossen im Frieden aufgeopfert zu werden,

---

[39]) Er that noch mehr, er schloß selbst einen Tractat mit Sachsen (am 4. Februar 1744), der eine gemeinschaftliche Hülfe im Fall eines Angriffs festsetzte; aber, wie die Bestimmungen des Tractats mit Oesterreich, auf etwas ganz anders zielte, als er ausdrücklich aussprach. Den Tractat findet man in Martens Recueil, supplément Vol. III. p. 15.

nachdem Frankreich am 15. Mai 1744 an England und am 26. April an Oesterreich den Krieg erklärt hatte; dann, weil er an England, als Bürgen des Breslauer Friedens, und an dem allmächtigen sächsischen Premierminister sehr unzuverlässige Freunde zu haben meinte, seitdem zwischen England, Sachsen, Oesterreich ein höchst verdächtiger Tractat abgeschlossen war. Was das Letztere betrifft, so sucht Friedrich selbst im neunten Capitel der Geschichte der schlesischen Kriege ausführlich zu beweisen, daß der Tractat darauf berechnet gewesen sey, ihn seiner Eroberung zu berauben. Er konnte, um den Krieg zu beginnen, den Vorwand gebrauchen, daß er das Reichsoberhaupt schützen wolle, und dies um so mehr, da die Unterschrift und das Siegel des Kaisers dienen sollten, ihm den Besitz von Ostfriesland zu sichern, wo schon seit längerer Zeit seine Truppen als Kreismacht zum Schutz des schwachen Fürsten gelegen hatten.

Friedrich hatte schon seit dem Treffen bei Dettingen und der Erscheinung der Oesterreicher am Rhein den Entschluß gefaßt, sich des Kaisers anzunehmen, er hatte deshalb mit Seckendorf, der immer noch vier Meilen von Anspach bei Wembding unthätig lag, bei seiner Reise nach Franken (Sept. 1743) eine persönliche Unterredung, erst im Mai (1744) erklärte er sich öffentlich. Er schloß damals mit dem Kaiser, mit Hessen, mit Schweden, die sogenannte Frankfurter Union, scheinbar zur Erhaltung der Ruhe im Reiche und zum Schutze der Rechte des deutschen Reichs und seines Kaisers. Die Bedingungen dieser Union waren so künstlich gestellt, daß Friedrich einen Vorwand dadurch erhielt, in jedem Augenblick den Krieg wieder anzufangen, ohne sich gleichwohl mit den Franzosen, die den Krieg schon erklärt hatten, enge zu verbinden [40]). Der unmittelbare Vortheil, den Friedrich aus dieser

[40]) Der geheime Artikel über die Erwerbung von Böhmen für Carl und über die Theilung dieses Landes mit Preußen, so wie über Oberschlesien, den man bei Wenck Codex jur. gent. recent. Vol. II. p. 170 findet, ist von Preußen und vom Kaiser immer für eine boshafte Erdichtung der Oesterreicher, die ihn bekannt machten, ausgegeben worden. Sie luden alle Reichsstände zum Beitritt zur Union ein, welche festsetzte:

Verbindung zog, war, daß er, als der Fürst von Ostfriesland im Mai 1744 starb, im Besitz des Landes bleiben durfte; Hannover und Wied-Runkel, deren Ansprüche weit besser gegründet seyn mochten, mußten einen Reichsproceß anfangen, der nach der Natur des Rechts, der Formen, Proceduren, Tribunale, Richter und Procuratoren der deutschen Reichsjustiz Jahrhunderte lang fortdauern konnte.

Nach dem Abschluß der Frankfurter Union, also in einem Augenblick, als die Oesterreicher wieder am Rhein standen, erklärte Seckendorf (d. 26. Mai 1744) die Convention von Nieder-Schönfeld, die eigentlich nie förmlich anerkannt war, für aufgehoben, und übernahm das Commando der Armee wieder, welche man, nachdem man sie im Winter in den entlegensten Gegenden von Deutschland in Quartieren zerstreut gehabt, bei Philippsburg wieder vereinigte. Zugleich hatte der spanische Minister Montijo einen neuen Bund zwischen dem Kaiser, Spanien und Frankreich zu Stande gebracht; der Krieg ward aber darum nicht glücklicher geführt.

Die Oesterreicher hielten nicht blos im Kirchenstaat die Spanier unter de Gages von jeder Unternehmung ab, sondern sie würden auch Neapel haben besetzen können, wenn nicht theils die Engländer dies ungern gesehen hätten, theils ein sehr vornehmer General an die Stelle eines sehr geschickten gekommen wäre. Traun ward abgerufen, Lobkowitz kam an seine Stelle, und machte weder schnellere Bewegungen mit seinem Heer, noch nahm er bessere Maßregeln, als er vorher in Böhmen und vor Prag genommen hatte. Die Engländer waren zwar unzufrieden, daß der Admiral Matthews, als er im Februar (1741

1) Erhaltung des Friedens in Deutschland.

2) Eine Vereinigung, um die Königin von Ungarn zu zwingen, den Kaiser anzuerkennen. 3) Durchzusetzen, daß der Erbfolgestreit der Entscheidung des Reichs überlassen und Waffenruhe in Deutschland beobachtet werde. 4) Verbürgten sich alle Verbündeten alle ihre Staaten ohne Ausnahme, und versprachen sich Beistand, wenn einer wegen dieser Union angegriffen werde.

die vereinigte spanische und französische Flotte bei den hierischen Inseln angriff, keinen vollständigen Sieg erfochten hatte, wahrscheinlich wegen seiner Uneinigkeit mit seinem Unterbefehlshaber; doch hatte er gleichwohl durch den errungenen Vortheil den Sardiniern die Vertheidigung ihrer Pässe am Var erleichtert. Die Franzosen unterstützten nämlich dieses Mal den Infanten Don Philipp so ernstlich, daß man die vereinigte Armee auf sechszigtausend Mann angab, sie war aber ebensowenig als im vorigen Jahre im Stande, in Italien einzudringen. Don Philipp ward, als er schon bis Coni gelangt war, dort mit Verlust zurückgeschlagen.

Der König von Frankreich selbst schien damals erwachen und sich des bis dahin unglücklich geführten Krieges annehmen zu wollen. Die Chateauroux wollte gern ihren Liebhaber zum Helden machen, sie war es, welche bewirkte, daß Amelot von den auswärtigen Geschäften entfernt ward, weil Friedrich II. mit ihm nicht unterhandeln wollte [41]), sie ward in ihren Bemühungen von dem neuen Kriegsminister d'Argenson, von Noailles und von dem als Gelegenheitsmacher des Königs, als Schuldenmacher und Wollüstling durch prahlende Tapferkeit mehr berüchtigten als berühmten Herzog von Richelieu unterstützt. Drei Armeen wurden gerüstet, zwei gegen die österreichischen Niederlande, eine unter Belleisle an der Mosel, um sich mit Secken-

[41]) In den, zehn Jahre vor der Revolution herausgegebenen, Auszügen des Abbé Millot aus den Papieren des Marschall von Noailles heißt es in Beziehung auf den Zustand des ganzen Departements der auswärtigen Angelegenheiten Vol. V. p. 324: le maréchal de Noailles voyoit avec une douleur extrême dans toutes les parties de l'administration une sorte d'engourdissement, d'indolence, d'insensibilité, présage de la décadence des empires. Les affaires étrangères surtout se trouvoient dans un état pitoyable. La plupart des ambassadeurs, soit incapacité, soit défaut de zèle, ne convenoient nullement à des fonctions si importantes. Depuis long-tems la brigue et la faveur procuroient les places plutôt que les talens et le mérite et l'on y cherchoit moins à bien faire qu'à faire sa fortune. L'émulation étoit presque éteinte, l'attachement au prince et à la patrie étoit presque regardé comme une chimère.

dorf, der mit seinen Baiern an den Rhein gezogen war und bei Philippsburg stand, zu verbinden und nach Deutschland vorzudringen.

Die beiden Nordarmeen der Franzosen, die eine unter Noailles, die andere unter Moritz von Sachsen, waren den Holländern, Engländern, Oesterreichern an Zahl weit überlegen, Ludwig XV. ward daher nach hergebrachter Sitte als Sieger und Eroberer gepriesen, ungeachtet seine Gegenwart beim Heer die Unternehmungen erschwerte und den kostspieligen, ganz zwecklosen Krieg für das französische Volk noch drückender machte. Ein zahlreicher Hofstaat und Alles, was dazu gehörte, begleitete den König; dies erschwerte nicht allein die Versorgung der Armee, sondern veranlaßte einen Luxus, der das Unglück des Steuern zahlenden Volks und den Uebermuth der am Hofe begünstigten Personen mit jedem Tage mehr steigerte. Die Herzogin von Chateauroux reisete gleich einer Königin mit königlichem Gefolge; man glaubte den Anstand zu schonen, wenn sie allein reisete und in einem besondern Hause wohnte, und nichtsdestoweniger ward sie überall mit Förmlichkeiten empfangen und die Behörden der Stadtobrigkeiten mußten, ehe der König ankam, ganz öffentlich Verbindungen zwischen den Gebäuden, wo er und seine Geliebte wohnten, durchbrechen und einrichten lassen.

Am Rhein machte, während der Krieg in den Niederlanden begann, wie die Zeitungen und unsere stets den Regierenden schmeichelnden Geschichten sagen, Prinz Carl, in Wahrheit Graf Traun, einen vortrefflichen Feldzug. Traun war aus Italien, wo er sich bei Campo Santo berühmt machte, zurückgerufen, er war Prinz Carl beigegeben worden, der sich besser an der Tafel und bei der Flasche, als im Felde zu helfen wußte. Bei dieser Gelegenheit bemerkt Friedrich II. mit Recht, daß Oesterreich Traun sehr undankbar behandelte. Schon vorher erwähnte man seiner mit keinem Worte in den öffentlichen Berichten, man schickte Lobkowitz nach Italien, um die Lorbeeren zu pflücken, die er verdient hatte, und erst als er die vortreff-

lichen Feldzüge am Rhein und in Böhmen gemacht hatte (um 1744 und 1745), bei welcher Gelegenheit man ebenfalls seiner nicht öffentlich gedachte, schickte man ihn wieder nach Italien. Sogar der officielle österreichische Geschichtschreiber, der jedes Jahr dieses Krieges in einem, im abschreckendsten Kanzleistyl verfaßten, dicken Octavband beschreibt, wagt ganz leise anzudeuten, daß man schon 1744 von Seiten der Hofpartei dem wackeren Traun sehr Unrecht gethan habe.[42]) Uebrigens wollten die Franzosen in diesem Jahr ihren Hauptangriff auf die Niederlande richten, ihre Moselarmee und die Baiern sollten nur die Oesterreicher vom Uebergange über den Rhein abhalten.

Ludwig selbst sollte in den Niederlanden commandiren, und die Franzosen, die sonst das Lächerliche so leicht wahrnehmen, fühlten gar nicht, wie lächerlich ihr König und General dadurch wurde, daß man seinen Harnisch erst durch zwanzig Musketenschüsse probiren ließ, und daß sein, wie es hieß, aufs aller Nothwendigste vermindertes, Gepäck jedes Mal hundert und neunundfünfzig Maulthiere erforderte. Daß Moritz von Sachsen das Commando erhielt, war kein Verdienst des Königs, denn Moritz hatte zwar in Böhmen und Baiern bewiesen, daß er allein unter allen Generalen die Franzosen zu begeistern verstehe und zum General geboren sey, er verdankte aber den Oberbefehl seinem höfischen Talent, das er neben jedem genialen Laster im Leben übte. Es kostete der Chateauroux und dem Marschall Noailles übrigens Anstrengung genug, um den abergläubigen, in pfäffischen Grundsätzen erzogenen König dahin zu bringen, daß er dem Grafen, den er einen Huguenotten schalt; obgleich

[42]) Geschichte und Thaten der allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Fürstin und Frau Maria Theresia u. s. w. 3ter Theil 1745. S. 159: Man hoffte, bei diesem wackern General dasjenige wieder zu finden, was das Haus Oesterreich an dem verstorbenen Khevenhäller verloren hatte. Selbst die Königin ließ sich vernehmen: wie sie ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen thäte. Ich weiß dahero nicht, woher es gekommen seyn mag, daß man nachher so wenig mehr von diesem braven Herrn gehört hat. Seiner ist in denen Nachrichten von der Armee fast gar nicht gedacht worden, daher auch einige vermuthet u. s. w.

er Lutheraner war, den Oberbefehl vertraute. Moritz diente erst unter Noailles, hernach hatte er das Commando allein, und nahm in kurzer Zeit unter den Augen des Königs alle die Städte ein, die man den Schlagbaum von Flandern nannte.

Warneton, Meenen, Ypern, das Fort de Knokke, Fürnes waren genommen, der Weg zur Eroberung der Niederlande gebahnt, als auf einmal Ludwig genöthigt ward, den besten Theil des niederländischen Heeres an den Rhein zu schicken, und sich selbst dahin zu begeben, weil die Oesterreicher ins Elsaß einfielen. Der Uebergang der Oesterreicher über den Rhein (Julius 1744) im Angesicht der französischen und kaiserlichen Armeen, wird unter die glänzendsten Kriegsthaten dieses Krieges gezählt, und gewöhnlich dem Prinzen Carl zugeschrieben, der sehr unschuldig daran war. Man beschuldigte dabei Seckendorf, nicht ganz ohne einen Schein von Wahrheit, daß er nicht die Wachsamkeit und Thätigkeit bewiesen habe, die man von ihm hätte erwarten sollen. Er habe seine Leute, hieß es, nicht gern in den Kampf bringen wollen, theils, weil er Abneigung gegen die Franzosen und besondere Zuneigung zu den Oesterreichern gehabt habe, theils weil ihm wenig daran gelegen gewesen sey, daß die Bewohner des linken Rheinufers Schaden erlitten, da er gewußt habe, daß der Einfall des Königs von Preußen in Böhmen Prinz Carls Heer zum Rückzuge nöthigen werde, auch ohne daß die Baiern sich bemühten. Das Letztere traf allerdings ein; aber Seckendorf und die Anführer des französischen Heers, vorzüglich Coigny, zeigten sich noch weit ungeschickter beim Rückzuge der Oesterreicher, als vorher bei ihrem Uebergange über den Rhein.

Die Franzosen hatten damals im Elsaß und an den Grenzen dieser Provinz ein bedeutendes Heer gesammelt, der König reisete durch Lothringen, um sich an die Spitze zu stellen, erkrankte aber, und lag eine Zeit lang in Metz tödtlich danieder. Dadurch ward der eigentliche Plan gestört, doch konnten die vortrefflichen und gedienten Truppen, die Ludwig aus den Niederlanden mitgebracht hatte, darum nicht weniger gegen die Oesterreicher ge-

braucht werden. Diese Letztern standen im Elsaß, sie streiften nach Lothringen, als sie die Nachricht erhielten, daß der König von Preußen in Böhmen eingefallen sey und gegen Prag marschire; dies wußten auch die Franzosen und dennoch ließen sie die Oesterreicher im August (1744) ohne bedeutenden Verlust über den Rhein zurück.

Daß der Zweck aller der langen Unterhandlungen und des nach den Manifesten aus Patriotismus für den Kaiser und das Reich unternommenen Zugs der Preußen nach Böhmen kein anderer war, als Frankreichs Bürgschaft für Schlesien und Glatz und eine Urkunde des Kaisers für Ostfriesland zu erhalten, wußten damals alle, weil Großmuth in der Politik unbekannt und thöricht ist. Es ist aber zugleich auch ausgemacht, daß ein Mann, der so kalt und so richtig rechnete, als Friedrich II., keine neue Eroberungen hoffte, und daß, wie bei dergleichen Tractaten gewöhnlich ist, beide Theile es nicht ernstlich meinten, als sie eine neue Theilung der Erbstaaten der Königin von Ungarn unter sich verabredeten [43]). In der sogenannten Frankfurter Union (22. Mai 1744) sagte sich Hessen, nachdem es Jahre lang unermeßliche Summen in Friedenszeiten aus England bezogen hatte, vom Bunde mit England los, unter dem Vorwande, daß durch Englands Hülfe Oesterreich in Deutschland übermächtig werde. Hessen hatte dabei auf französische Subsidien gerechnet; als diese nicht erfolgten, blieb es, wie Cöln, Pfalz, Wirtemberg, Bamberg, welche ebenfalls der Union beigetreten waren, ganz ruhig. Der scheinbar rein patriotischen Acte der Frankfurter Union ward im Juni erst ein auf Subsidien berechneter Artikel angehängt. In diesem neuen Artikel ward bestimmt, daß Frankreich der Verbindung von Preußen, Pfalz, Hessen zu Gunsten des Kaisers beitreten werde, und die-

[43]) Offner und einfacher kann man das nicht sagen, als Friedrich selbst gethan hat. Er sagt Oeuvres posthumes Vol. II: L'article des conquêtes n'étoit ajouté à ce projet qu'à tout hasard, au cas que la fortune favorisât cette entreprise: Il étoit prudent de s'accorder d'avance sur un partage qui dans la suite auroit pu brouiller les alliés.

ser Beitritt erfolgte noch an demselben Tage (den 6. Juni). Erst achtzehn Tage hernach (den 24.) ward der Vertrag des Kaisers mit König Friedrich geschlossen, in welchem der Letztere versprach, Böhmen für Carl VII. zu erobern, wobei dann zugleich eine eventuelle Theilung der Beute verabredet ward.

Friedrich brach unmittelbar nachher, ohne Rücksicht auf die vorgebliche sächsische Neutralität, durch das sächsische Gebiet in Böhmen ein und hatte schon im September, ohne darum den Krieg zu erklären, als Bundesgenosse des Kaisers Prag besetzt. Dabei war aber auf die Franzosen gerechnet. König Ludwig, unmäßig im Trinken, in den Vergnügungen der Tafel und der sinnlichen Liebe, lag zwar in Metz (August) tödtlich krank; aber Noailles, der den König aus Flandern begleitet hatte, und die verstärkte Armee anführen sollte, hätte mit Seckendorf den Prinzen Carl entweder aufhalten oder verfolgen sollen. Noailles that keins von beiden; und Seckendorf war stets mit allen französischen Generalen uneinig. Die kaiserliche und die französische Armee, die sich unter verschiedenen Anführern späterhin sehr zahlreich von Breisach bis Mainz am Rhein aufstellte, ließen nicht allein die Oesterreicher unangefochten über den Rhein zurückgehen, sondern folgten ihnen auch nicht einmal auf dem Fuße durch Schwaben und Baiern. Man erwartete erst des Königs Genesung, dann beschäftigte sich die zahlreiche, unter dem Oberbefehl des Königs von vier Marschällen angeführten Armee mit nichts, als mit der Eroberung des Breisgau und einem Streifzuge gegen Vorderösterreich. Die Franzosen litten Elend und Noth, sie verloren vor Freiburg, das sie freilich endlich eroberten, zwölftausend Mann, der König sah der Belagerung zu, die Armee bezog hernach am Rhein und in Schwaben bequeme Winterquatiere und überließ Seckendorf das Geschäft, die Oesterreicher aus Baiern zu treiben. Seckendorf führte freilich seinen Herrn noch einmal nach München zurück; aber ihm traute niemand. Den Franzosen war er durchaus verhaßt, als frömmelnder Protestant und Zelot war er im bigotten Baiern verrathen und verkauft; als sich daher das Glück noch einmal von ihm wandte,

99717

mußte ihn der unglückliche Carl VII. entlassen. Auch nachdem Seckendorf vom Commando entfernt war, schenkte ihm jedoch der schwache Kaiser noch sein unbedingtes Vertrauen.

Brühl zog damals neues Elend über Sachsen; er gab, um englisches Geld zu erhalten, das von Vertheidigern entblößte Land erst den Preußen preis, und veranlaßte hernach, daß sich der ganze Krieg nach Sachsen wandte, welches dann auf gleiche Weise von Freunden und Feinden mißhandelt ward. Unter dem Vorwande, daß man im Tractat vom März (1744) der Königin von Ungarn, im Falle sie angegriffen würde, Hülfe versprochen habe [44]), wurden unter dem Herzoge von Sachsen-Weissenfels achtzehn- bis zwanzigtausend Mann Sachsen nach Böhmen geschickt, die sich mit Prinz Carls Heer vereinigten, sobald dieses Böhmen erreicht hatte. So sonderbar die Uebereinkunft wegen des wechselnden Commando's auch seyn mochte, so machten doch Sachsen und Oesterreicher vom October bis December (1744) einen rühmlichen Feldzug, weil der König von Preußen die Unmöglichkeit eingesehen hatte, Prag zu behaupten. Er ward dort zugleich von den Feinden bedrängt, von den Einwohnern als Ketzer gehaßt, von den Bauern, die von den Geistlichen aufgehetzt wurden, aus Patriotismus und aus Religionshaß, schlecht mit Lebensmitteln versorgt, und war nicht im Stande bei den halsstarrigen den Deutschen ungünstigen Böhmen Nachrichten vom Feinde einzuziehen.

Prinz Carl, oder besser Traun, wich überall dem Treffen aus, nöthigte aber durch seine Bewegungen den König von Preußen, noch im Winter Böhmen zu räumen, und Brühl im Glück ebenso voll leerer Hoffnungen, als im Unglück verzagt,

---

[44]) Die wörtliche Erklärung von Sachsen am 12. Oct. beim Marsch des Herzogs von Weissenfels lautet: Wie Sr. Königlichen Majestät von Polen nicht allein vor Dero Person die Freundschaft mit ihrer Kaiserl. Majestät, und Ihrer Königl. Majestät in Preußen, ingleichen mit andern derselben Allirten unverrückt fortsetzen, nicht minder ratione dero Chur- und Erblande die exacteste Neutralität, maßen sie sonst an dem Kriege keinen Antheil nähmen, beobachten lassen, sondern auch niemahlen in etwas, so der Wahl und Würde Ihrer Kaiserl. Majestät nachtheilig, eingehen, vielmehr u. s. w.

glaubte jetzt die Maske abwerfen zu dürfen. Holland und England wußten ihn ganz für Oesterreich zu gewinnen. Der im März ratificirte Warschauer Tractat war schon am 8. Januar (1745) geschlossen worden, Sachsen hatte darin für elende hunderttausend Pfund die Verpflichtung übernommen, dreißigtausend Mann ins Feld zu stellen, und sobald diese Truppen gegen Preußen nicht mehr nöthig wären, gegen eine Summe Geldes zehntausend Mann in die Niederlande zu schicken. Ein geheimer Artikel dieses Bündnisses, wo von der Theilnahme Polens an dem Bündnisse, als von einer Möglichkeit die Rede ist, scheint sehr verdächtig [45]), obgleich am Ende desselben Artikels die Verletzung der polnischen Constitution wiederum ausdrücklich abgelehnt wird. Auch die Vertheilung der von Preußen zu machenden Eroberungen hatte man im 8ten Artikel unter allgemeinen Ausdrücken versteckt, so daß sich Brühl schon am fünfzehnten März beim Austausch der Ratificationen beschwert, daß über den Antheil seines Herrn an den zu hoffenden Eroberungen noch nichts ausgemacht sey [46]). Man säumte nicht, dem eiteln Manne mit Worten zu willfahren. Schon am achtzehnten Mai ward in Leipzig eine neue Uebereinkunft geschlossen, wodurch der Königin von Ungarn, im Fall man den König von Preußen besiege, der Besitz von Schlesien und Glatz, dem Kurfürsten von Sachsen nicht nur das Herzogthum Magdeburg, sondern auch noch andere Stücke der preußischen Besitzungen zugesichert wurden.

Die glänzenden Hoffnungen der Verbündeten verschwanden, denn die Oesterreicher und Sachsen, als sie in Schlesien einrückten, verfuhren ganz nach den Regeln der methodischen Kriegs-

[45]) Dieser 3te der geheimen Artikel ist folgender: Pour mettre le royaume de Pologne plus en état d'être utile à la cause publique, Sa Majesté Britannique et Sa Majesté la Reine de Hongrie et de Bohême promettent d'aider Sa Majesté Polonaise dans ses vues salutaires à cet égard, d'autant qu'Elles le pourront faire sans porter atteinte aux loix et constitutions du dit royaume.

[46]) Martens Supplément Vol. III p. 24.

kunft ihrer Zeit, so daß der König von Preußen, der schon im März bei seinem Heer eingetroffen war, bis zum Juni Zeit hatte, seine Anstalten zum Treffen zu machen. Friedrich überfiel hernach das vereinigte Heer am 3. Juni (1745) bei Hohenfriedberg, zwischen Schweidnitz und Striegau, und zwang es am vierten zu einem Treffen. Dieses Treffen war für die Preußen ungemein rühmlich, da die Zahl der vereinigten Heere doppelt so stark gewesen seyn soll, als die des preußischen, und ihr Verlust auf zwölftausend Mann angegeben wird. Wenn Friedrich diesen Sieg nicht so lebhaft verfolgte, als man hätte erwarten sollen, wenn er nicht tief in Böhmen eindrang, so bewogen ihn dazu theils militärische, theils politische Gründe, von denen wir, des Zusammenhanges der Geschichte wegen, nur die letztern erwähnen. Friedrich hatte nämlich, während sich Carteret mit Georg II. in Hannover befand, mit Lord Harrington, der in London die auswärtigen Angelegenheiten leitete, Unterhandlungen angeknüpft, die schon im Juli so weit vorgerückt waren, daß der Tractat nur noch der Bestätigung König Georgs bedurfte. Am Ende August ward hernach dieser neue Tractat in Hannover abgeschlossen, vermöge dessen England aufs Neue den Besitz von Schlesien verbürgte und sich verbindlich machte, auch Oesterreich und Sachsen zum Frieden zu bewegen. Dabei muß man freilich wissen, daß nicht blos, wie wir unten ausführlicher berichten werden, der Kaiser gestorben, also der Grund, warum Preußen vorgeblich den Krieg angefangen hatte, weggefallen war, sondern daß Baiern selbst, zu dessen Gunsten der Krieg geführt wurde, damals schon Frieden gemacht hatte.

Maria Theresia, so sehr sie wünschte, Friedrichs Protestation gegen die indessen erfolgte Wahl ihres Gemahls zum deutschen Kaiser zu beseitigen, wollte ebensowenig als Graf Brühl ihren schönen Hoffnungen entsagen, ohne noch einen letzten entscheidenden Versuch gemacht zu haben. Diesen Versuch sollte das böhmische Heer machen, welches drei Anführer, aber unter diesen keinen einzigen tüchtigen General hatte. Traun, immer seinen Kopf leihend, ohne je genannt zu werden, hatte den guten Franz

an den Rhein begleitet, unterdessen führten in Böhmen zwei große Herren, Aremberg und Lobkowitz, der Eine ein alter und unfähiger, der Andere ein hitziger und mittelmäßiger General, das Heer, welches vorgeblich von Prinz Carl kommandirt ward. Der König von Preußen spottet mit Recht dieser drei fürstlichen Herrschaften, die es mit ihm aufzunehmen wagten, und doch wieder nicht recht wagten; er lacht über ihre vielen Berathschlagungen an der Spitze eines dem seinigen weit überlegenen Heers und über ihr Recognosciren mit dem Teleskop. — Wenn wir aber auch nicht den spöttischen König, sondern die loyalen, eben so demüthigen als langweiligen österreichischen Geschichtschreiber fragen, welche um 1746 schrieben, so wird das Lob der Generale auch sogar im Munde dieser Servilen wider ihr Wissen und gegen ihren Willen zur Satyre. Sie erzählen nämlich, nachdem den ganzen Monat Juli und August hindurch der König von Preußen in den böhmischen Provinzen an den schlesischen Gränzen absichtlich alle Vorräthe erschöpft habe, damit ihm, wenn er im Herbst aus Böhmen nach Schlesien ziehe, die Feinde nicht folgen könnten; nachdem in dieser ganzen Zeit die beiden Anführer des seit der letzten Schlacht sehr vermehrten Heers den König anzugreifen nicht gewagt hätten, sey endlich Lobkowitz als der Camillus Böhmens gesandt worden. Von den Sachsen waren damals nur noch sechstausend Mann in Böhmen und der böhmische Camillus ließ, weil er nach ächt deutscher Weise systematisch war, einen förmlichen Plan machen, wie er und die beiden andern Herren den König überfallen und schlagen sollten; dieser aber war nicht einfältig oder gutmüthig genug, zu warten, bis alle Anstalten zur Ausführung des für sie gemachten Plans ganz fertig seyen. Friedrich kam seinen Feinden zuvor, er ordnete sein Heer am 30. Sept. in der Nähe von Trautenau, unweit Sorr, unter den Kanonen der Feinde, er nöthigte sie, ein Treffen nach einem Plane zu liefern, den sie nicht vorher einstudirt hatten. Friedrich behauptete das Schlachtfeld, obgleich sein Gepäck geplündert ward, denn die ungarischen Raubschaaren hielten sich in seinem Lager auf, wo ihnen nebst sei-

nem Gepäck auch seine Kasse in die Hände fiel. Der Verlust war auf beiden Seiten unbedeutend; der Hauptgewinn für Friedrich bestand darin, daß er jetzt, ohne Furcht, von einem überlegenen Feinde verfolgt zu werden, sein Heer durch die unwegsamen Gebirge und furchtbaren Pässe nach Schlesien zurückführen konnte.

England forderte dann, daß Oesterreich und Sachsen den hannöverischen Tractat annehmen sollten, Friedrich wünschte dasselbe, weil er längst mit Frankreich gespannt war, und recht gut wußte, daß ihn Ludwig XV. als Haupt der Ungläubigen und als den von ihnen gepriesenen Helden tödtlich hasse; Brühl aber hinderte die Aussöhnung. Brühl haßte den König von Preußen aus demselben Grunde als Ludwig XV., weil er ihn und seinen schläfrigen Herrn durch Leben, Wandel und Regierung beschämte; Friedrich aber verschonte Brühl so wenig als Ludwig mit seinem beißenden Spott. Friedrich ließ ausstreuen, daß Brühls Gemahlin eine böhmische Herrschaft von Maria Theresia, er selbst Geld von England erhalten habe, um Sachsen, welches mitten im Frieden dem Bankerott nahe war, in den Krieg zu stürzen. Der gewissenlose Lakai des Grafen, der berüchtigte Hennike, hatte damals schon seine Laufbahn begonnen und der schwache August überhäufte seinen Premierminister mit Geschenken, obgleich Alles, was Brühl unternahm, dem Lande verderblich war [47]). Dies gilt auch von dem Zuge

[47]) Darüber erklärt sich der Verfasser vom Leben des Grafen von Brühl 1r Thl. S. 187 folgendermaßen, in einem freilich etwas nachlässigen Styl: Sie sagen, es könne doch seyn, daß S. K. M. von Polen dem Grafen von Brühl alle die erstaunenden Summen geschenkt hätten, sowohl um dessen Verschwendung zu unterhalten, als sich die unbeschreiblichen Güter anzukaufen, welche dieser Minister besitzt. — — — — Es ist aber (sagt er ironisch) nicht der geringste Schatten von Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß S. K. M. von Polen dies zu einer Zeit sollten gethan haben, da Sie dero Unterthanen unaufhörlich neue Abgaben auflegen mußten, da Sie den Credit ihrer Steuerkasse in Verfall gerathen sahen, da Sie zu Unterstützung derselben die alleräußersten Mittel durch Angreifung der auf gerichtliche Treu und Glauben niedergelegten Depositen-Gelder ergreifen mußten, da Sie Sich genöthigt sahen, einen Theil dero Staaten an Hannover zu versetzen, da dem Allen ungeachtet der Verfall der

nach Brandenburg, den Brühl und Rutowsky, als sie den Vorschlag Englands zum Frieden ablehnten, machen ließen. Der Plan war, daß auf der einen Seite die Sachsen in Verbindung mit den Oesterreichern unter Graf Grüne geraden Wegs nach Berlin ziehen, auf der andern Prinz Carl durch die Lausitz sich mit Rutowsky vereinigen und den ganzen Krieg aus Böhmen und Schlesien in die Mark Brandenburg versetzen sollte. Dieser Plan gegen Berlin mußte, wenn er gelingen sollte, durchaus geheim gehalten werden, Brühl konnte sich aber nicht enthalten, der Sache in einem Gespräche zu erwähnen; einer der vielen Bewunderer Friedrichs in Dresden gab ihm dann einen Wink davon. Der König vereinigte darauf unter dem alten Fürsten von Dessau eine Armee bei Halle, um Grüne und die Sachsen aufzuhalten; er selbst brach aus Schlesien nach der Lausitz auf, um Prinz Carls Vereinigung mit Rutowsky zu hindern. Prinz Leopold von Dessau, aufmerksam gemacht durch Gerüchte, welche Prinz Carl ausstreuen ließ, hatte bei dem schlesischen Heer Alles zum Aufbruch fertig gemacht, ehe Friedrich anlangte, und dieser konnte, sobald er angekommen war, sogleich gegen die Sachsen ziehen, ehe noch die Oesterreicher eingetroffen waren. Am 23. Nov. (1745) stand Friedrich in der Lausitz, griff die Sachsen bei katholisch Hennersdorf an, nahm vier Regimenter derselben gefangen und wandte sich dann gegen die Oesterreicher, die eben damals aus Böhmen hervor kamen. Prinz Carl ging darauf eilig nach Böhmen zurück; General Grüne, der gerade auf dem Marsch nach Berlin gewesen war, mußte umkehren, als der Vorfall bei Hennersdorf in Dresden Schrecken verbreitete. Grüne mit Rutowsky vereinigt, lagerte sich mit seinem Heer in der Nähe von Dresden, um die Residenz zu decken, der

Steuerkasse nicht verhindert, sondern u. s. w. — — — Aber lassen Sie uns auch einmal annehmen, daß S. K. M. von Polen alle die große Anzahl von Millionen wirklich geschenkt hätten, die er zu seinen unermeßlichen Verschwendungen und Gütern nöthig gehabt hat; was vor schändliche Verblendungen müßte er nicht diesem Monarchen vorgemacht haben, um ihn zu diesen Schenkungen zu bewegen?

König von Polen und sein Brühl verzweifelten aber schon in den ersten Tagen des Monats December an ihren eignen Anstalten; sie flohen nach Prag, und gaben Dresden auf, ehe sie noch die Vertheidigung versucht hatten.

Friedrich hatte, weil er selbst die Oesterreicher beobachten wollte, dem alten Fürsten von Dessau, dessen Heer an der Elbe jetzt nicht mehr nöthig war, befohlen, schnell über Leipzig gegen Dresden zu ziehen, während er eine seiner eignen Heerabtheilungen über Meissen schickte, um in Gemeinschaft mit dem Fürsten die Sachsen völlig einzuschließen. Der König beklagt sich bei der Gelegenheit sehr über den alten Fürsten, daß er aus bloßem Eigensinn ganz unbegreiflich langsam marschirt sey; dagegen nahm aber dieser beim Angriff seine Maßregeln so vortrefflich, daß die Sachsen durch ihre allgemein für unüberwindlich gehaltene Stellung bei Kesselsdorf aller Hoffnung der Rettung beraubt werden mußten. Dem General Grune und Rutowsky, sowohl als dem Prinzen Carl, der, von Friedrich beobachtet, aus Böhmen in den Plauenschen Grund gekommen war, warf man vor, daß sie zur Rettung der Sachsen ihre Heere keiner Gefahr hatten aussetzen wollen. Die Sachsen wurden am 15. December bei Kesselsdorf völlig geschlagen und verloren zehntausend Mann. Am Tage nach der Schlacht vereinigte sich der König mit seinem siegenden Heer und nöthigte Prinz Carl nach Böhmen zurückzugehen, verhängte aber über Sachsen einen ganz unerträglichen Druck, so höflich und artig er sich auch gegen die in Dresden zurückgebliebene königliche Familie benehmen mochte, als er am 18ten dahin kam. Das Land ward mit unerschwinglichen Contributionen belegt, und Brühl, um sich und seinen Herrn schnell aus der Verlegenheit zu ziehen, nahm jetzt ganz übereilt die Vermittelung Englands, die er vorher verschmäht hatte, an, und ließ das Land büßen, was er gesündigt hatte. Schon am 25. December 1745 ward in Dresden ein für Preußen und Oesterreich auf gleiche Weise vortheilhafter Frieden unterzeichnet. Preußen erkannte Franz I. als Kaiser, Oesterreich bestätigte den Breslauer Frieden, folg-

lich auch den Besitz von Schlesien und Glatz; Sachsen allein mußte seines Premierministers Thorheit theuer bezahlen. Die Stadt Leipzig und die Landstände mußten versprechen, und ihre Regierung dieses Versprechen verbürgen, daß nicht blos alle rückständigen Contributionen sollten nachgezahlt werden, sondern noch eine Million Thaler auf der nächsten Ostermesse. Die zum Dienst mit Gewalt gezwungenen Sachsen müßten unter den preußischen Fahnen bleiben, und alle Zollstreitigkeiten sollten zu Gunsten Preußens entschieden werden. Der Kurfürst von der Pfalz, der im Bunde mit Preußen geblieben war, ward in diesen Frieden eingeschlossen.

Der Krieg hörte auf diese Weise in Deutschland völlig auf, und Friedrich hatte im deutschen Vaterlande den Ruhm, für die Sache des einen Kaisers die Waffen ergriffen und mit dem andern, sobald es die Umstände erlaubten, Frieden geschlossen zu haben; König Ludwig dagegen, dessen Briefwechsel mit ihm schon vorher ziemlich bitter geworden war, ward wegen des Friedens noch heftiger gegen ihn erbittert; das wußte hernach Kaunitz nach dem Aachner Frieden für seine Absichten sehr gut zu benutzen. In Baiern war, wie wir oben bemerkten, der Krieg schon im Anfange des Jahrs beendigt, wozu die verwittwete Kaiserin und Seckendorf nicht wenig beigetragen hatten. Carl VII. war nämlich freilich am Ende des vorigen Jahrs nach München zurückgekehrt, aber Bärenklau (Pereklau) ward unmittelbar nachher aus Böhmen verstärkt, drang immer weiter in der Oberpfalz vor, und der kranke Kaiser kam in Gefahr, noch einmal aus seiner Residenz vertrieben zu werden. An der Spitze der baierischen Armee stand derselbe Graf Törring, der den Krieg immer so eifrig befördert hatte, und so oft er als Feldherr erschien, nie glücklich war; dieser bot jetzt Alles auf, um den jungen Kurfürsten auch nach dem Tode seines Vaters, des Kaisers, (am 20. Jan. 1745) beim Bunde gegen Oesterreich zu erhalten. Die Franzosen, deren Sache Törring betrieb, bemühten sich, den jungen Kurfürsten Maximilian Joseph, der in großer Geldverlegenheit war, durch Geldunter-

stützung zu gewinnen, sie gaben sogleich eine halbe Million Livres und versprachen monatliche Zahlungen, auch wurden die Pfälzer Truppen und eine französische Heerabtheilung nach Baiern geschickt. Die Oesterreicher waren so verstärkt, daß man ihre Zahl auf vierzigtausend Mann angab, und der General Brown, der sie anführte, gehörte zu den vorzüglichsten Generalen des Jahrhunderts, was sich von Törring schwerlich sagen läßt. Die Franzosen machten so wenig Anstrengungen für Baiern, daß der junge Kurfürst schon am 15. April (1745) München verlassen und nach Augsburg fliehen mußte.

In diesem Augenblick ward Seckendorf, der sich wieder bei dem jungen Kurfürsten einfand, wo die verwittwete Kaiserin seine Bemühungen kräftig unterstützte, den Baiern und dem ganzen deutschen Reiche wahrhaft nützlich, so sehr auch der König von Preußen in seinem Unwillen über den Abfall von Baiern über ihn schimpft. Friedrich wirft ihm, wie es uns scheint, nicht ohne Grund, vor, er sey bestechlich gewesen von Freund und Feind, seine Falschheit habe ihn in ein Labyrinth von Cabalen geleitet, und sein schmutziger Geiz sey so groß gewesen, daß er, als der Kaiser in der größten Verlegenheit eine Summe als Darlehn von ihm erhalten, dessen goldnes Geschirr in Versatz genommen habe. Dieses Mal war seine Cabale gegen Törring ganz nützlich. Dieser suchte auch nach der Niederlage, welche die pfälzischen und französischen Truppen bei Pfaffenhofen erlitten hatten, und nach der Gefangennehmung Ségur's, Baiern beim Bunde mit Frankreich zu erhalten: Seckendorf befand sich damals schon in geheimen Aufträgen in Inspruck, er wechselte insgeheim Briefe mit dem Kurfürsten, und weil diesen in seiner Noth besonders das Geld, welches er auch Frankreich erhielt, an die Verbindung fesselte, so versprachen die Seemächte, unter dem Namen einer Subsidie, ihm Unterstützung. Der achtzehnjährige, von seinem Vater, als er auf dem Todbette lag, volljährig erklärte Maximilian Joseph war in Augsburg zwischen den beiden Parteien im Gedränge, bald wollte er nach Mannheim abreisen, wohin ihn der Kurfürst von

der Pfalz eingeladen hatte, bald hielten ihn seine Mutter und Seckendorf in Baiern zurück. Ungeachtet die Kaiserin soll gesagt haben, daß sie, wenn man nicht Frieden mache, nach Wien gehen und nicht wieder zurückkehren werde, war die Mehrzahl der Stimmen im Cabinet gegen den Frieden, bis der Kurfürst endlich erklärte, daß, wenn denn niemand für den Frieden sey, er allein dafür seyn wolle. Dieser Friede ward in Füssen geschlossen, man war schon am 18. April über einen Waffenstillstand übereingekommen. Seckendorf hatte eigentlich den früher in Inspruck entworfenen Tractat in Füssen beendigt, der Fürst von Fürstenberg hatte aber den officiellen Auftrag, ihn zu unterzeichnen. Der Friede ward am 22ten unterschrieben; am 24ten kehrte der Kurfürst in seine Residenz zurück.

Maximilian Joseph versprach dem Großherzoge Franz seine Stimme bei der Kaiserwahl, er ließ Ingolstadt, Schärding, Braunau, Straubingen bis zur vollendeten Wahl in den Händen der Oesterreicher, entfernte die Truppen seiner bisherigen Bundsgenossen aus seinem Lande und entsagte den Ansprüchen auf Carls VI. Erbschaft. Die Seemächte halfen der Noth des kurfürstlichen Hofs durch Zahlungen ab, die den guten Holländern und Engländern, welche das Geld hergaben, unter einem schicklichen Vorwande aufgeladen wurden. Die jährlichen Zahlungen, die dem armen Bayernlande keinen Nutzen brachten, betrugen im Ganzen etwa acht Millionen. Da Preußen und Pfalz damals noch im Bunde mit Frankreich waren, so dauerte der Krieg noch bis zum Dresdner Frieden fort; die Franzosen versprachen sogar dem Könige von Preußen, die Kaiserwahl zu hindern und ein Heer unter Maillebois nach Hannover zu schicken. Auch im Breisgau und am Rhein blieben die Franzosen dem Lande zur harten Last und drückten die Bürger und Bauern. Unsere Juristen, Publicisten, Diplomaten ließen es, wie sie pflegen, an langen, gründlichen Vorstellungen nicht fehlen; die Franzosen lachten der Weisheit und des Kanzleistyls der Pedanten, gaben sehr artige Antworten, verstärkten aber das Heer am Rhein und am Main. Maillebois ward von der

Armee am Main abgerufen, dagegen erhielt aber Prinz Conti statt des Oberbefehls der italienischen Armee das Commando des Heers am Main, welches die Kaiserwahl hindern sollte, und bis nach Aschaffenburg vorrückte. In diesem Augenblick erschien, wie wir oben bemerkt haben, ein neues Heer unter Traun, der im Namen des Großherzogs Franz commandirte, mit dem sich an der Kinz das österreichische Heer vereinigte, welches unter Batthiani so eben den Krieg in Baiern beendigt hatte. Traun's Feldzug ward besonders deshalb sehr gepriesen, weil er ganz allein durch gut berechnete Märsche und durch die Wahl seiner Stellungen die Franzosen nöthigte, über den Rhein zurückzugehen. Politische Gründe hinderten die Verfolgung der Franzosen, weil Oesterreich von seinen Bundsgenossen abhing. Das Hauptquartier dieser Armee ward nach Heidelberg verlegt, Franz im September gewählt, im October gekrönt, und Maria Theresia selbst kam nach Heidelberg, um den Triumph ihres Gemahls zu theilen.

In Italien und in den Niederlanden waren die Franzosen glücklicher als in Baiern und am Rhein, und der Aufstand in Schottland hinderte die Engländer, ihre Bundsgenossen auf dem Festlande mit Nachdruck zu unterstützen. Wir haben oben erwähnt, daß Don Philipp zwei Mal, zuerst von Savoyen aus durch das Thal von Aosta, dann von der Provence aus über Coni in Italien einzudringen vergeblich versucht hatte. Im Kirchenstaat standen sich de Gages und Lobkowitz am Ende des Jahrs 1744 und im Anfang des folgenden einander gegenüber, im Frühjahr 1745 ward Lobkowitz bis in die Gegend von Modena getrieben, der Beitritt der Republik Genua zum spanisch-französischen Bunde gab aber dort dem ganzen Kriege eine andere Wendung. Die Genueser hatten nicht sobald vom Wormser Bunde und von der Abtretung ihres Marquisats Finale an den König von Sardinien Nachricht erhalten, als sie sich in Unterhandlungen einließen. Sie schlossen schon am 1. Mai mit Spanien in Aranjuez einen Allianz- und Subsidien-Tractat, dessen geheime Artikel anzuführen, wir nicht für nö-

thig halten, weil sie nie zur Ausführung kamen und es höchst wahrscheinlich den Spaniern nie Ernst damit war, sie enthielten ungefähr das Gegentheil von dem, was Sardinien im Wormser Tractat ausgemacht hatte. De Gages hatte sich indessen schon vorher schnell aus dem Modenesischen gegen Lucca und Massa gezogen, er hatte das Genuesische erreicht, die Genueser hatten aus Corsen und allerlei Volk schnell ein Heer geworben, und Maillebois übernahm fast zu eben der Zeit an Conti's Stelle den Oberbefehl der Franzosen beim spanischen Heer, als Lobkowitz aus Italien nach Böhmen gerufen ward.

De Gages zog über Sestri di Levante nach Genua, die Franzosen, von den Genuesern unterstützt, gelangten über Nizza und Villafranca eben dahin, sieben bis achttausend Mann Genueser vereinigten sich mit ihnen; doch dauerte es ziemlich lange, bis die Spanier unter dem Marquis Castellar und unter de Gages, die Italiener unter dem Herzoge von Modena und die Franzosen unter Maillebois sich vereinigten. Als endlich das ganze Heer unter dem Infanten Don Philipp vereinigt war, rechnete man es gegen siebenzigtausend Mann stark, dennoch begann es seine Unternehmungen in der Lombardei erst gegen Ende des Monats Juli.

Die Oesterreicher und Sardinier konnten der überlegenen Macht im Felde nicht widerstehen, schon im September war die ganze Ebene von Parma und Piacenza bis nach Alessandria, auch Pavia sogar, in der Gewalt der Spanier; im October und November nahmen sie auch Alessandria und Asti, außer den Citadellen; im Dezember besetzte de Gages Mailand, so daß im Anfange des Jahrs 1746 den Oesterreichern von allen ihren Besitzungen in Oberitalien nur noch die Citadelle von Mailand und die Festung Mantua übrig blieben.

Schon im Jahre 1744 hatte Ludwig XV. einen glücklichen Feldzug in den Niederlanden gemacht, er hatte aber einen großen Theil der siegreichen Nordarmee an den Rhein und nach Schwaben und Baiern führen wollen, ward jedoch erst durch seine Krankheit in Metz, dann durch die Belagerung von Freiburg gehindert,

nach Belgien zurück zu kehren. Im folgenden Jahr (1745) ward Moritz von Sachsen ungemein verstärkt, weil der König einen neuen Feldzug in den Niederlanden machen wollte, der Herzog von Cumberland hatte dort Engländer, Hannoveraner, gemiethete Hessen und auch die Oesterreicher und Holländer unter seinem Befehle. Die sehr verstärkten holländischen Truppen commandirte unter dem Herzoge der Fürst von Waldeck, Königseck führte die Oesterreicher. Keiner von allen dreien war durch Geist, Feldherrnblick, Talente ausgezeichnet, Moritz von Sachsen führte daher auch in diesem Feldzuge die Franzosen von einer Eroberung und von einem Siege zum andern. Durch Ausschweifungen aller Art erschöpft, verließ er Paris als Kranker, unternahm aber schon im April (1745) die Belagerung von Doornick. König Ludwig und seine Hofhaltung waren ebenfalls wieder beim Heere eingetroffen und hielten Bälle und Belustigungen in Douay, als die Verbündeten den unglücklichen Entschluß faßten, die Belagerer von Doornick in ihrem Lager zu überfallen. Das führte eine Schlacht herbei, auf deren Gewinn der Marschall so sicher rechnete, daß er den König förmlich einladen ließ, ihr beizuwohnen. Das Treffen ward am 11ten geliefert und wird nach dem Dorfe Fontenay benannt. Voltaire hat sich bekanntlich Mühe gegeben, dem Könige Ludwig und seinem Freunde Richelieu einen großen Antheil an dem Siege zu geben, obgleich er recht gut wußte, daß die Gegenwart des Königs und des Genossen seiner Liebesabentheuer den Oberbefehlshaber in manche Verlegenheit brachte. Die Zeitungen jener Zeit fühlen das Lächerliche der Scene zwischen den französischen und englischen Garden, die man bei Voltaire lesen kann, gar nicht. Die schmeichelnden Geschichtschreiber, die ihnen folgen, erbauen zugleich das Publikum durch die rührenden Reden, die sie dem Könige, während er mit dem Dauphin als Sieger auf dem Schlachtfelde umhergeht, in den Mund legen. Ein Mann ohne Scheu und ohne Scham wie Ludwig, der zwei blutige Kriege ohne allen Grund anfing, die Sitten durch schändliches Leben, das Reich durch Verschwendung verdarb, erscheint in den Dar-

stellungen dieser Sophisten als christlicher Philosoph! So wird die Metze erbaut!!

Die Eroberung von Gent und Brügge, von Ostende, Dendermonde, Oudenarde, von ganz Westflandern, endlich auch von Ath im Hennegau folgte dem Siege bei Fontenay. Das Heer der Verbündeten ward im folgenden Jahr bedeutend geschwächt, als der Herzog von Cumberland nach England gerufen ward, wo eine tolle Unternehmung des jüngeren Sohns des englischen Prätendenten die Anhänger des Hauses Stuart ins Verderben stürzte und große gerichtliche Grausamkeiten hervorrief.

Dieser Aufstand der getreuen, aber von Vorurtheilen jeder Art beherrschten Anhänger des Hauses Stuart in England hing mit dem Verfahren der Whig-Aristokratie, welche damals England beherrschte und das Geld und die Stellen des Staats unter sich theilte, innig zusammen. Dieselben Leute heißen bekanntlich in England bald Regierung, bald Parlament, bald Ministerium, bald Opposition, und lachen des zum Besten ihrer Familien Land und Meer durchreisenden, die Erde durchwühlenden, in Gewerben und Künsten und Erfindungen, um Geld und Comforts zu schaffen, unermüdlichen Volks. Walpole war freilich gefallen und Carteret war Staatssecretär geworden, aber der Herzog von Newcastle blieb unentbehrlich, die Pelhams und ihre Creaturen füllten das Cabinet und die Stellen. Schon damals spielte Graf Harrington, der als Präsident des geheimen Raths eigentlich blos mit einer Ehrenstelle bekleidet war, neben den Ministern eine bedeutende Rolle, und Carteret wurde von Newcastle ängstlich bewacht. Er suchte dem Einfluß der Pelhams durch innige Verbindung mit dem Könige und durch Beförderung der Privatinteressen Georgs II. entgegen zu arbeiten, wodurch er den eben so eigensinnigen und herrschsüchtigen, als mißtrauischen und unwissenden Herzog von Newcastle heftig reizte. Schon im Jahre 1743 führte man laute Beschwerde über die Verschwendung, mit welcher Carteret Geld auf dem Festlande austheilte, der ältere Pitt erhob sich mit großer Beredsamkeit im Parlamente gegen alles, was Carteret, als er den König (1743) aufs

feste Land begleitet hatte, unternahm, gegen seine Unterhandlungen mit Carl VII. in Hanau, besonders gegen den Wormser Tractat und gegen das an Sachsen und an Sardinien verschwendete Geld. Wenn Carteret dem Könige mehr, als billig und recht war, nachgab, so beleidigten ihn dagegen die Pelhams oft durch ihren Widerspruch. Als z. B. im Februar 1744 der Admiral Matthews bei den hierischen Inseln die französisch-spanische Flotte angegriffen hatte und seinen Unterbefehlshaber Lestock anklagte, daß er Schuld daran sey, daß kein vollständiger Sieg erfochten worden, so nahmen sie gegen Matthews Parthei, obgleich er gesiegt hatte, und der König für ihn war. Matthews ward vom Kriegsgericht für unfähig erklärt, ferner zu dienen; der König konnte ebensowenig dem Admiral helfen, als er den Minister Carteret gegen den Neid der Pelhams schützen konnte. Schon im November 1744 mußten Carteret und seine Freunde und Clienten aus dem Ministerium treten, er behielt aber immer einen gewissen Einfluß, und wir werden ihn noch neunzehn Jahre später als Graf Granville eine bedeutende Rolle spielen sehen.

Der Bruder des Herzogs von Newcastle, Pelham, übernahm als Kanzler des Schatzgerichts die Leitung der Regierung, und Lord Harrington ward Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten. Der König wollte anfangs nicht zugeben, daß Pitt eine Stelle erhielte; allein da einmal ein sogenanntes gemischtes Ministerium errichtet werden sollte, und da die Mitglieder desselben sich nicht schämten, ihren Ruf und jede Consequenz des Charakters der Liebe zur Herrschaft und zum Gelde zu opfern [48]), so mußte sich auch der König fügen.

Dieser Augenblick schien den Franzosen und den Anhängern

[48]) Damit der Kenner der englischen Geschichte wisse, was wir meinen, so bemerken wir, daß wir auf die ganz auffallende Erscheinung anspielen, daß Sir John Hynde Cotton und Sir John Phelips Stellen annahmen und dann auf einmal ganz anders redeten als vorher. Der Eine der genannten Herren erhielt eine Stelle am Hofe; der Andere eine Sinecure im Board of trade; doch trat er bald wieder ab.

des Hauses Stuart sehr günstig, um ihrerseits die englischen Tories mit den Jacobiten zu verbinden, und besonders Schottland zum Aufstande zu bringen. Die Parthei der Stuarts war nämlich in Schottland durch die Grausamkeit und Ungerechtigkeit, womit die englischen Whigs den Aufstand von 1716 durch Hinrichtungen, Einziehung der Güter und Aufhebung vieler alten Verfassungs- und Nationalrechte bestraft hatten, eher vermehrt als vermindert worden. Die Geflüchteten und Geächteten, selbst Männer wie die beiden Keith, der Lordmarschall und sein Bruder, so sehr sie von der Unfähigkeit und Unwürdigkeit Jacobs III. und seiner mit der polnischen Prinzessin erzeugten beiden Söhne, von ihrem Mangel an Tugend und an jeder Fähigkeit überzeugt waren, hingen fest an ihnen. Die in Schottland zurückgebliebenen Jacobiten hatten sich zum Theil an Georg I. verkauft, sie hielten es aber aus angeborner Arglist und schmutziger Geldliebe oft mit beiden Partheien. Diese Elenden unterhielten die Verbindung der Ausgewanderten mit dem Hochlande, um aus Frankreich und aus Rom Geld zu ziehen. Unter allen diesen war Lord Simon Fraser von Lovat, Haupt des Clans der Fraser im Hochlande des Beinamens, den die Engländer den auf ihren Vortheil ungemein schlau erpichten Schotten zu geben pflegen (cunning Scots), am würdigsten. Er heuchelte Treue und zog Jahrgelder aus England, und dennoch war der Krieg mit Spanien kaum begonnen, als er, der Graf von Traquair, Sir James Campbell von Archimbreck, Cameron von Lochiel der Jüngere, John Stuart, Lord Traquair's Bruder, Lord Perth und Lord John Drummond mit Frankreich in Verbindung traten und über sich nahmen, im Fall Frankreich eine Armee nach Schottland herüberbringe, zwanzigtausend Mann ihrer Landsleute zu vereinigen.

Der Cardinal Fleury nahm um 1741 die Vorschläge der Schotten günstig auf, Drummond blieb in Paris, und kurze Zeit vor der Kriegserklärung gegen England ward am Ende des Jahrs 1742 und Anfang 1743 ernstlich an Ausführung des Plans gedacht. Nach dem zur Zeit des Cardinals Fleury ge-

machten Entwurf sollte der Graf Marschall Keith mit dreitausend Franzosen auf einer französischen Flotte nach Nordschottland gebracht werden, wo die Gegner des hannöverschen Hauses einen Aufstand in Masse zu erregen versprochen hatten; zugleich sollte der Marschall von Sachsen mit zwölftausend Mann an die Küsten von Flandern und von Frankreich marschiren, um von dort nach Kent überzusetzen. Fleury starb zwar im Anfange des Jahrs und die Unternehmung unterblieb; doch bewirkte der Cardinal von Tencin, der durch den Prätendenten die Cardinalswürde erlangt hatte, daß im Februar 1743 von Dünkirchen aus ein Versuch gemacht ward, in die Themse einzulaufen; die Expedition ward, wie es hieß, der Stürme wegen aufgegeben, es war aber wahrscheinlich nie recht Ernst damit. Erst als dies Alles geschehen und die Sache offenbar geworden war, reisete im folgenden Jahr 1744 der zweite Sohn des alten Jacob III., der leichtsinnige Carl Eduard, aus Rom nach Frankreich.

Die Bewegungen und Reisen der Anhänger des Hauses Stuart, ihre Begünstigung durch die Franzosen, war den englischen Ministern sehr erwünscht, sie erregten das gewöhnliche Geschrei von Papisten und von Papismus und brachten es dahin, daß die Besorgniß vor den schottischen Jacobiten allgemein ward. Das Parlament gab dann reichlich Geld; die Acte, wodurch die persönliche Freiheit in England gesichert ist, ward suspendirt; Lord Stairs, vorher bitter beleidigt, nahm das Commando der in England aufzustellenden Armee an, um zu zeigen, daß bei der allgemeinen Gefahr alle Privatfeindschaft aufhöre. Der Prinz Carl Eduard ward von den Franzosen unerlaubter Weise benutzt, um die Engländer mit der Furcht einer Landung zu schrecken, man trieb sogar das Spiel so weit, daß man den Prinzen einmal mit den vorgeblich für ihn gerüsteten Truppen einschiffen und die Flotte auslaufen ließ ohne daß es Ernst war. Er kehrte betrogen nach Paris zurück, und verweilte dort vom Mai 1744 bis Mai 1745 stets mit Hoffnungen hingehalten. In dieser Zeit ward in England jede Correspondenz mit dem Prinzen für Hochverrath erklärt, der Kanzler

Hardwike brachte ſogar ein Geſetz an's Parlament, welches ſelbſt in aſiatiſchen Deſpotien Abſcheu erregen würde. In dieſem, vom Parlamente angenommenen Geſetz ward die Strafe der hochverrätheriſchen Correſpondenz ſelbſt auf die an derſelben ganz unſchuldigen Kinder und Enkel eines Verurtheilten ausgedehnt.

Carl Eduard, ein thörichter, unwiſſender, eigenſinniger Jüngling, ward während ſeines Aufenthalts in Paris ſo ſehr von ſeiner nachtheiligen Seite bekannt, daß man dort jeden Gedanken aufgab, viel Geld oder eine bedeutende Zahl Truppen für ihn zu wagen; er beſchloß endlich, während Georg II. und Harrington in Hannover, die engliſchen Truppen auf dem feſten Lande waren, auf ſeine eigne Gefahr einen Verſuch zu machen [49]). Die beiden Grafen Keith, die Verſchwornen in Schottland, Lord Lovat und andere geheime Freunde erſchracken über dieſen tollkühnen Entſchluß, ſie mahnten ihn ab, ſie erklärten, daß ſie mit dem Beginnen nichts zu thun hätten; Alles vergebens. Frankreich gab, als alle Vorſtellungen vergeblich waren, eine kleine Summe Geldes, lieferte Waffen, es erlaubte den ſchottiſchen und irländiſchen Officieren im franzöſiſchen Dienſt an dem Abentheuer Theil zu nehmen, und Carl Eduard ging im Juni 1745 auf einer kleinen Fregatte nach Schottland. Dieſe Fregatte erreichte nur durch einen glücklichen Zufall ihre Beſtimmung, weil ein engliſches Kriegsſchiff im Gefecht mit einem franzöſiſchen von 64 Kanonen, welches die Fregatte geleiten ſollte, ſo ſehr beſchädigt ward, daß es ihr nicht folgen konnte. Auch das franzöſiſche Schiff hatte ſo viel gelitten, daß es nach Breſt zurückgehen mußte. Nach der Landung hatte bis im Auguſt die Sache wenig Fortgang, die Rolle welche Lord Lovat ſpielte, verdient indeſſen erwähnt zu werden.

[49]) Die beſten Nachrichten über die Unternehmung findet man bei Browne, A History of the Highlands and of the Highland clans, Glasgow 1836, wo im Appendix zum 2ten Theil unter dem Titel Stuart papers die elenden Briefe Carl Eduards mitgetheilt werden, aus denen man ſeine ganze Erbärmlichkeit kennen lernt.

Er hielt sich ruhig, er war getreuer Anhänger des Hauses Hannover, seinen jungen Sohn dagegen rüstete er aus, er stellte ihn an die Spitze des Clans, so wenig Lust der junge Mann zu einem Unternehmen hatte, dem er geopfert ward.

Die Regentschaft, die Georg in London gelassen hatte, nahm indessen schlechte Maßregeln; John Cope, der mit einer sehr geringen Zahl englischer Truppen in Schottland lag, zog sich nach Inverneß und hernach weiter zurück, der Aufstand ward bedeutender. Die Geächteten von 1716 kehrten zurück, sie riefen ihre alten Vasallen zu sich, und diese erschienen. Jetzt sammelten sich die Macdonalds und die Camerons, zu ihnen stieß der Herzog von Perth, der Märquis von Tullibardine, der das Herzogthum Athol durch die gegen ihn ausgesprochene Acht verloren hatte, Lord Elcho und Lord Murray, so daß Carl Eduard schon als er Perth besetzte, also noch ehe sich die Grafen von Kilmarnock, von Balmerino und Cromartie mit ihm vereinigt hatten, sich an der Spitze von etwa fünftausend Mann sah. So schlecht diese Leute gerüstet waren, so leicht besetzten sie das Land. Schon am 26. September ward der Ritter von Sct. Georg als König von Großbritannien in Edinburg ausgerufen, und Carl Eduard ließ ein Manifest seines Vaters vorlesen und bekannt machen, worin er zu dessen Stellvertreter erklärt ward. John Cope vermehrte den Ruf und die Macht des Prinzen durch seine Unvorsichtigkeit. Er verschmähte nämlich thörichter Weise den sehr verständigen Rath eines schottischen Obersten, glaubte mit dreitausend Mann regulärer Truppen den ungeordneten und schlecht bewaffneten Haufen der Rebellen leicht zerstreuen zu können, näherte sich Edinburg auf eine unvorsichtige Weise, und ward bei Preston Pans am 1. October auf eine ihm und seinen Leuten ganz neue Weise überfallen. Viertausend Bergschotten, den Regenten an der Spitze, stürzten sich gleich Rasenden mit dem Säbel, ohne Kanonen und Flinten, auf die englischen Truppen und erhielten einen vollständigen Sieg. Der Sieg bei Preston Pans gab nicht allein der ganzen tollen Unternehmung einen Ruf und eine Be-

deutung, die sie nicht verdiente, sondern man eroberte bei der Gelegenheit einiges Geschütz, erbeutete einiges Geld bei den Feinden, und konnte andere Summen von den Gegnern erpressen. Man hatte freilich auch ganz Schottland besetzt, das nützte aber sehr wenig, da die befestigten Plätze und Forts in der Gewalt der englischen Regierung blieben und man an keine Belagerung denken konnte.

Die Nachricht vom Aufstande in Schottland hatte indessen den König nach England zurückgeführt; die Holländer wurden aufgefordert, die sechstausend Mann zu schicken, die sie für einen solchen Fall in den Tractaten versprochen hatten; die schottischen Herren, welche der hannöverischen Dynastie anhingen, sammelten ihre Vasallen und vereinigten an verschiedenen Orten eine nicht unbedeutende Macht. Die Franzosen schickten zwar auf Kauffahrern, die zuweilen so glücklich waren, den englischen Schiffen zu entgehen, geringe Geldsummen und Waffen und Soldaten nach Edinburg; der reichere und zahlreichere Theil der Bewohner des Niederlandes und alle Bürger der Städte der Bergschotten, waren aber ihrem Könige und seiner Religion heftig entgegen. In England vereinigte man um diese Zeit an zwei Orten Truppen und Milizen. Wade zog mit einer kleinen Heerabtheilung nach Newcastle, während eine andere Armee sich unter Ligonier in Straffordshire sammelte. Carl Eduard erwartete damals eine Landung der Franzosen im Süden von England, er verfolgte stets abentheuernd sein Glück, besetzte Carlisle und drang in England ein, weil er auf einen großen Zulauf der Anhänger seines Hauses hoffte, an denen es in England keineswegs fehlte. Das Unternehmen des Prinzen und seine Person flößten gleich wenig Zutrauen ein, er fand nur in Manchester einigen Anhang; dennoch rückte er bis auf wenige Tagmärsche von London vor, erschrack aber, als er bis nach Derby gekommen war, über seine eigne Kühnheit und eilte eben so schnell nach Schottland zurück, als er durch England gezogen war. Die schlechte Leitung, die Unvorsichtigkeit der Unternehmung zeigte sich bei dem Rückzuge, wie beim Einrücken.

Ganz Europa vernahm übrigens mit Staunen, daß der Prinz obgleich er nicht blos die Besatzungen der Engländer in Schottland, sondern auch die freilich nur kleine Anzahl regulärer Truppen, welche sie dort hatten, und die von den schottischen Whigs aufgebotenen Vasallen im Rücken gelassen hatte, doch im Stande gewesen sey, bis auf vierundzwanzig deutsche Meilen von London vorzudringen. Er hatte sich fast einen ganzen Monat lang in England aufgehalten und war, ohne angegriffen zu werden, zurück gegangen, und doch stand er nur an der Spitze von fünftausend schlecht bewaffneten Schotten, die nicht bedeutend durch Zulauf verstärkt wurden.

Der Herzog von Cumberland ward darauf vom niederländischen Heer zu dem in England versammelten gerufen, die Holländer ließen sechstausend Mann alter, gedienter Truppen einschiffen, und Wade in Newcastle machte Anstalt, den Herzog von Cumberland zu unterstützen. Dieser folgte der kleinen schottischen Armee, deren Mannszucht und Enthaltung vom Plündern im reichsten Lande man ungemein bewundert hatte, auf dem Fuße, nahm am letzten Tage des Jahrs 1745 Carlisle, und drang nach Edinburg, bald noch weiter nach Norden vor. Das Glück war indessen den Schotten am 17. Januar 1746 noch einmal günstig gewesen. General Hawley nämlich wollte das von den Schotten belagerte Falkirk entsetzen, die Schotten kamen ihm aber zuvor, überfielen ihn, und brachten seine Dragoner durch ihr gut gerichtetes Feuer so sehr in Unordnung, daß Hawley völlig geschlagen ward. Dies war der letzte Schimmer eines Glücks, dessen der elende und unverständige Prinz, der so viele wackere Männer und das Land selbst ins Unglück stürzte, ganz unwürdig gewesen war.

Cumberland rückte immer weiter nach Norden vor, die Schotten mußten die Belagerung von Stirling aufgeben, Carl Eduard hatte völlig den Kopf verloren, er übereilte zuerst thörichter Weise die Flucht; dann suchte er wieder in einem verzweifelten Kampfe Entscheidung. Dies Letztere war im April (1746), und der Herzog von Cumberland, der am dreiundzwan-

zigsten aus Aberdeen gezogen und im Angesicht des Feindes durch den Strom Spey gegangen war, erfuhr zu seinem großen Erstaunen in Nairne, daß der Prinz plötzlich von Inverneß nach Culloden gezogen sey, um ihn anzugreifen. Die Schotten, achttausend Mann stark, versuchten bei Culloden am siebenundzwanzigsten April mit ihren Nationalwaffen, den Schwertern und Schlachtärten, dasselbe kühne Manöver, das ihnen bei Preston Pans so gut gelungen war, sie hatten aber dieses Mal ein ganz anderes Heer, eine überlegene Zahl, ein gutes Geschütz gegen sich; sie selbst hatten nur einige schlecht bediente Feldstücke. Das regelmäßige und gut gerichtete Feuer der Engländer endete den Kampf innerhalb dreißig Minuten, und die Reiterei, woran es den Schotten gänzlich mangelte, vollendete den Sieg, den eigentlich die deutschen Soldaten erfochten. Die sogenannten Holländer bei Cumberlands Heer nämlich bestanden aus wackern Hessen, die damals, von ihrem Herrn an die Meistbietenden verkauft und verpachtet, überall mit ihrem Blute nicht sich und ihrem Vaterlande Ruhm und Ehre, sondern ihrem Herrn Geld auf den Schlachtfeldern in verschiedenen Gegenden und Welttheilen zu erfechten gezwungen waren. Der Sultan durfte doch seiner Janitscharen Blut nicht an Fremde verkaufen!!

Zwischen Holländern und Franzosen veranlaßte die Absendung dieser sechstausend Hessen, welche vorher als Besatzung in Tournay und Oudenarde gelegen hatten, einen Streit, weil die Holländer, obgleich sie Hülfstruppen in die österreichischen Niederlande schickten, welche als Theil der Armee der pragmatischen Sanction gegen die Franzosen im Felde standen, darum doch mit diesen nicht im Kriege seyn wollten. Die Franzosen behaupteten, diese Truppen seyen vorher von ihnen nur unter der Bedingung entlassen worden, nicht im Felde gegen sie zu dienen, die Schotten und Irländer und einige französische Compagnien seyen aber im Namen des Königs von Frankreich und unter französischen Fahnen auf dem Schlachtfelde bei Culloden erschienen, folglich hätten die Holländer ihr gegebenes Wort und den Frieden gebrochen.

Nach dem Siege ward das Heer der Schotten entweder niedergehauen oder zerstreut, gegen die Anhänger des alten Königshauses aber von den sogenannten Freunden der Freiheit, das heißt mit andern Worten von der neuen Aristokratie der Whigs und ihren Verbündeten, den reichen Kaufleuten und geschickten Rabulisten Englands, die grausamste Verfolgung verhängt. Jeder, den ein Argwohn traf, wurde gefangen, alle Kerker von Edinburg bis London waren mit Unglücklichen angefüllt, denen nach Gesetzen, die man ausdrücklich zu diesem Zweck erst in dem Augenblicke gab, der Proceß gemacht wurde. Carl Eduard selbst entkam durch eine so abentheuerliche Flucht, daß die Umstände derselben und das Mädchen, welches dabei thätig war, und die mancherlei Gefahren, verbunden mit den Sitten der Gegend, wo diese Geschichte vorfiel, schon zu manchem Roman den Stoff geliefert haben. Unserm Zweck ist die Erzählung des Einzelnen der Abentheuer eines Mannes, der so edler Freunde, als er gefunden hatte, völlig unwürdig war, durchaus fremd; wir werden aber, um das harte Urtheil, das wir über ihn gefällt haben, zu rechtfertigen, hernach noch einmal auf ihn zurückkommen und seiner spätern Aufführung in Paris gedenken. Wir eilen übrigens hier über viele Punkte hinaus, auf welche wir weiter unten, wenn etwas ausführlicher vom Leben und den Sitten dieser Zeit die Rede seyn wird, zurückkommen werden. Dahin rechnen wir die unerhörte Grausamkeit der Sieger, die Wuth der Engländer und der zu Gunsten der bestehenden Regierung bewaffneten Schotten, die Gräuel, die Rache, die Blutgerichte, die für Georgs II. Andenken eben so schimpflich sind, als die Scenen von 1717 für seinen Vater. Wenn wir weiter unten auf diese Geschichten zurückkommen, werden wir auch erst der Summen erwähnen, welche das englische Parlament für fremde, besonders für deutsche Truppen, an Sardinien, an die deutschen Fürsten, sogar an Mainz, an Rußland, und an Oesterreich zahlte. Bei der Gelegenheit werden wir auch des mißlungenen Versuchs gedenken, den Carteret, oder wie er seit dem Austritt aus dem Ministerium hieß,

Lord Granville, in Verbindung mit dem Könige machte, das Staatsruder wieder in seine Hände zu bringen. Auch auf Deutschland müssen wir noch einmal zurückkommen, wäre es auch nur, um bei Gelegenheit der Kaiserkrönung im September 1745 anzudeuten, mit welchen Armseligkeiten man das gute deutsche Volk damals in den Zeitungen unterhielt, und jetzt wieder zu unterhalten anfängt. Jedermann erzählte sich von der Pracht und den Feierlichkeiten bei der Anwesenheit der Maria Theresia in Heidelberg, alle Zeitungen und Geschichten unterhalten uns voll Staunen, Ehrfurcht und Bewunderung von den vielen vorreitenden Postmeistern und den blasenden Postillons, die vor dem Landgrafen von Darmstadt herzogen, als er die Nachricht der Kaiserwahl nach Heidelberg brachte. Das war es was unsere guten Landsleute vom Vaterlande erfuhren, auf diese Dinge blieb der Antheil der Deutschen an öffentlichen Angelegenheiten beschränkt!

In Italien erschienen um 1746, als nach dem Dresdner Frieden der Krieg in Deutschland aufhörte, dreißigtausend Mann frischer österreichischer Truppen, aber leider hatten wieder zwei vornehme Herren, der Fürst Lichtenstein und der Marchese Antoniotto Botta Adorno, den Oberbefehl, und die ihnen untergeordneten beiden erfahrnen und tüchtigen Generale, Brown und Bärenklau (Pereklö), mußten sich gefallen lassen, daß ihre vornehmen Oberbefehlshaber nach hergebrachter Weise methodisch langsam verfuhren. Die heftige Königin von Spanien hatte den weiseren Rath des de Gages verworfen, ihr Sohn Don Philipp hatte übereilt zugleich Parma, Mailand, Alessandria im Winter besetzt, ohne im Stande zu seyn, die Citadellen anzugreifen, und hatte, obgleich Mantua noch in den Händen der Feinde war, sein Heer über die ganze Lombardei zerstreut; er sah sich im März 1746 von drei Seiten her zugleich angegriffen. Der König von Sardinien griff Asti an, Bärenklau marschirte auf Mailand, Brown drängte Castellar nach Parma und schloß ihn so enge ein, daß Don Philipp und de Gages, die erst eine Zeitlang bei Pavia gelegen hatten, nach Piacenza ziehen mußten, um Castellar zu erretten. Dieser war zwar den

Oesterreichern durch einen Marsch über das Gebirge in's Genuesische glücklich entgangen, er verlor aber, ehe er auf beschwerlichem Wege das Hauptheer wieder erreichen konnte, über die Hälfte seiner Leute; Parmä hatte er den Oesterreichern überlassen müssen. Seit dieser Zeit lagen sich die beiden Heere bis im Juni in der Gegend von Piacenza gegenüber, Maillebois mit seinen Franzosen lag aber bei Novi, um die Verbindung mit dem Genuesischen zu unterhalten und den König von Sardinien zu beobachten. Die Oesterreicher hatten sich indessen in ihrer Stellung verschanzt, die Verbündeten faßten endlich den Entschluß, sie in ihren Verschanzungen anzugreifen, zu diesem Zweck ward Maillebois nach Placenza entboten, wo er am 16. Juni erschien, der Angriff der Spanier und Franzosen ward aber überall zurückgeschlagen. Dieser verfehlte Angriff ist unter dem Namen des Treffens bei Gossolengo bekannt; beide Theile sollen, nach dem Urtheil der Kenner des Kriegswesens, große Fehler gemacht haben, auch war der Verlust an Todten auf beiden Seiten ziemlich gleich.

Von diesem Augenblick an lagen sich Spanier und Oesterreicher mit gleichem Phlegma einen ganzen Monat gegenüber, und verloren durch mörderische Scharmützel, durch die Sommerhitze, durch Clima und Mangel weit mehr Leute, als eine blutige Schlacht würde gekostet haben. Der Tod des Königs Philipp V. von Spanien, wodurch Elisabeth ihren Einfluß verlor, die Thronbesteigung Ferdinands VI., am 9. Julius 1746, veränderte auf einmal die Gestalt der Dinge in Italien. Der neue König konnte die Franzosen nicht leiden. Don Philipp war so französisch gesinnt, daß er auch sogar ihre Sprache der Spanischen, die er schlecht sprach, vorzog. Er hatte, den Franzosen zu Gefallen die Stellung bei Piacenza aufgegeben, er war mit großem Verluste nach Tortona gezogen und hatte sich gegen de Gages Rath bei Voghera gelagert. Dadurch ward einige Zeit hindurch der Zusammenhang des Heers mit Genua über Novi ganz abgeschnitten. Die Franzosen schickten hernach den Marquis von Mirepoix, der mit achttausend Mann Novi

und Gavi besetzte und die Verbindung mit Genua wiederherstellte, auch wurden sechstausend Mann Spanier erwartet; allein gerade in dem Augenblicke entzog Ferdinand gleich nach seiner Thronbesteigung seinem Stiefbruder das große Ansehen, welches er bis dahin im Heere gehabt hatte.

Der neue König von Spanien rief Castelkar und de Gages zurück, der Marquis las Minas, ein Mann voll spanischen Stolzes und spanischer Vorurtheile, der den Franzosen durchaus abgeneigt war, erhielt den Oberbefehl; Don Philipp blieb zwar beim Heere, er verlor aber die entscheidende Stimme im Kriegsrath. Die versprochenen sechstausend Spanier die schon auf dem Marsche waren, wurden zurückgerufen. Las Minas, taub gegen die Vorstellungen der Franzosen, zog sich am zwanzigsten August in's Genuesische und die Franzosen mußten ihm folgen. Als die Spanier und Franzosen ihren Marsch über Nizza in die Provence fortsetzten, geriethen die genuesischen Oligarchen, welche die Regierung des Senats bildeten, in eine Verlegenheit, die sie selbst durch treulose Feigheit herbeigeführt hatten. Auf der einen Seite versicherte nämlich der Senat, daß er mit Oesterreich und dem neuen Kaiser Franz nicht im Kriege sey, und schickte Botschafter nach Wien; auf der andern hatte er doch den Franzosen und Spaniern beim Einfall in die Lombardei geholfen und ein Heer zu ihrer Verstärkung geworben. Wir müssen aus vielen Gründen das Schicksal der Stadt Genua im nächsten Paragraphen ausführlicher berichten, wir wollen hier, des Zusammenhanges der Kriegsbegebenheiten wegen, daher nur die Hauptsache berühren. Es gelang nämlich dem genuesischen Volke, das man in der Stille aufgeregt hatte, die Oesterreicher aus der Stadt zu treiben; das ganze Gebiet ward vom Feinde gereinigt, und die Stadt vertheidigte sich achtzehn Monate mit Aufopferung und Patriotismus; nach Verfluß dieser Zeit ward aber das Volk von seinem eignen Adel und von den französischen Hofleuten um alle Vortheile seiner Anstrengungen schändlich betrogen. Uebrigens vereitelte der Erfolg des genuesischen Aufstandes den am Ende des Jahrs 1746 gemach-

ten Plan der Verbündeten, die Franzosen in ihrem eignen Lande anzugreifen. Die Oesterreicher und die Sardinier hätten sich lieber gegen Neapel gewendet, einer solchen Unternehmung waren aber die Engländer schon deshalb abgeneigt, weil Maria Theresia, einmal im Besitz von Neapel, schwerlich zum billigen Frieden wäre bewogen worden.

Was den Zug gegen Frankreich betrifft, so hatte der König von Sardinien nach dem Abzuge der Spanier und Franzosen Savyna und Finale besetzt; Brown mit den Oesterreichern und Sardiniern seines Heers rückte über Nizza in die Provence ein und erwartete schwere Artillerie aus Genua, um mit Hülfe der Engländer erst Antibes, dann Toulon zu erobern; aber es fehlte, wie gewöhnlich im österreichischen Heer, an strenger Aufsicht auf die Zahlmeister, Lieferanten und Zeugmeister; dazu kam noch eine Viehseuche. Die Verbündeten verloren durch Clima und Witterung, durch Mangel und Seuchen den größten Theil ihrer Pferde und ein Drittel der Truppen, sie würden nach Botta's Vertreibung aus dem Genuesischen sogar in Gefahr gewesen seyn, gänzlich vernichtet oder abgeschnitten zu werden, wenn nicht die Franzosen und Spanier ebenfalls in Noth gerathen wären. Die Erstern konnten nicht schnell folgen, weil sie im eignen Lande Mangel litten; außerdem waren die beiden Obergenerale, Maillebois und Las Minas, in beständigem Hader. Las Minas erhielt zwar von seinem Hofe Befehl, sich der Franzosen besser anzunehmen, und Belleisle erhielt das Commando derselben, weil er die Talente eines Diplomaten mit den Eigenschaften eines Feldherrn zu vereinigen schien, aber die Eintracht ward dadurch nicht viel größer. Don Philipp und der Herzog von Modena hatten in der Dauphiné Mühe genug, den König von Sardinien abzuwehren. Die Spanier und Franzosen folgten freilich hernach (Febr. 1747) Brown, als sich dieser aus der Provence herauszog, auf dem Fuße, sie entzweiten sich aber aufs Neue, und der Marschall erlaubte seinem Bruder, einen ganz unverständig tollkühnen Zug zu machen um auf Unkosten seiner tapfern Soldaten den Marschall-

stab zu erlangen. Der Chevalier Belleisle drang nämlich, als sein Bruder Ventimiglia erobert hatte und die Cottischen Alpen überstiegen waren, weiter vor, um die Piemonteser im Col di Sietta, wo sie kurz vorher von den Oesterreichern verstärkt waren, anzugreifen und einen steilen Felsen zu erstürmen. Seine besten Officiere erklärten das Unternehmen für tollkühn und unmöglich, er befahl nichtsdestoweniger den Felsen und die Schanzen zu stürmen und opferte die tapfersten Schaaren. Fünftausend tapfere Franzosen und der Chevalier selbst bezahlten den tollkühnen Sturm auf die Schanzen mit dem Leben. Seit diesem Verlust der auserlesenen Mannschaft mußten Las Minas und der Marschall Belleisle sich begnügen, die Grafschaft Nizza zu behaupten.

In den Niederlanden bewiesen unter dem Marschall von Sachsen die Franzosen auch in diesem Kriege, wie in jedem andern, wo ein General ihre nationale Eigenthümlichkeit gehörig zu benutzen verstand, daß ihre Lebhaftigkeit, ihre Genügsamkeit, ihr kriegerischer Ehrgeiz, ihr leicht fassender und practischer Sinn sie ganz vorzüglich zu Heldenthaten im Kriege geeignet macht. Während der Abwesenheit des Herzogs von Cumberland und der Truppen, die er mit sich nahm, stellten sich die Franzosen nach den Anstalten und Truppenmärschen an ihren Küsten, als rüsteten sie eine Unternehmung gegen England und Schottland, obgleich selbst der Lord Marschall Keith, der sich als eifriger Jacobit in Paris befand, jede Landung in Schottland ernstlich widerrieth. Der Herzog von Richelieu war dies Mal scheinbar zum Befehlshaber der vorgeblichen Landungsarmee bestimmt, die man prahlend auf dreißigtausend Mann angab. Man trieb die Sache so weit, daß man Truppen wirklich einschiffen ließ, Voltaire, der leichtfertige und geistreiche Freund Richelieu's, mußte sogar ein Manifest der Landung abfassen und bekannt machen, obgleich alles dieses nur dienen sollte, um die Unternehmungen in den Niederlanden zu maskiren. Schon im Januar (1746) ward nämlich Brüssel ange-

griffen, am Ende Februars, als nach der Einnahme dieser Stadt die Franzosen sich den sogenannten Generalitätslanden näherten, ward Holland erschüttert. In Holland zerrissen zwei Parteien das Land, die Eine tobte in diesem Augenblicke drohender Gefahr heftig und drang auf Krieg und Rüstung. Diese Partei war es, welche nach England und zum österreichischen Heer in die Niederlande unter dem Vorwande des Uetrechter Friedens und der pragmatischen Sanction Truppen schickte, und sich ganz in die Arme des englischen Ministeriums warf. Die Andere suchte auf jede Weise mit den Franzosen zu unterhandeln, um sich des Statthalters und Generalcapitäns aus der Oranischen Familie, mit welchem sie von ihren Gegnern und besonders vom gemeinen Volke bedroht ward, zu erwehren.

Im Mai erschien Ludwig XV. selbst bei seinem niederländischen Heer, und dieses Mal begleitete ihn die neue Mätresse (die Pompadour), die im vorigen Jahre nur in einer Art Incognito erschienen war, in vollem königlichen Glanze mit verschwenderischem Pomp. Man nahm dabei damals noch einige Rücksicht auf Schicklichkeit und Sittlichkeit, denn man wollte wenigstens die Gemahlin des Dauphins, eine sächsische Prinzessin, mit welcher er erst im vorigen Jahre vermählt war, nicht gleich in den Pfuhl der Verdorbenheit einer schmählichen Hofhaltung, wo der Herzog von Richelieu und ähnliche Wüstlinge den Ton angaben, einführen. Der Dauphin blieb der Schicklichkeit wegen dieses Mal zu Hause. Schon am Ende Mai war Antwerpen und auch sogar die Citadelle dieser Stadt erobert, und obgleich in den folgenden Monaten das verbündete Heer immer mehr verstärkt ward, wurden dennoch auch Namur, Mons und andere Städte genommen, so daß im September von allen Plätzen der Niederlande nur noch Limburg und Luxemburg in den Händen der Oesterreicher waren. Die Franzosen hatten sich sehr verstärkt, das verbündete Heer fand sich nicht stark genug, ihnen im Felde zu widerstehen, es hatte sich an die Maas gezogen, wo es endlich erst nach und nach bedeutend wieder verstärkt ward. Die Armee am Oberrhein war durch den Frie-

den in Deutschland entbehrlich geworden, es trafen daher schon im Juli zwanzigtausend Mann Oesterreicher aus dem Lager bei Heilbronn in den Niederlanden ein; aber leider! mit ihnen auch Prinz Carl von Lothringen als Oberbefehlshaber. Bald folgten zehntausend Hannoveraner und die sechstausend Hessen kehrten aus Schottland zurück. Im September trafen auch die Engländer wieder ein. Prinz Carl als Oberbefehlshaber flößte aber weder den Holländern noch den Engländern das geringste Vertrauen ein. Der Herzog von Cumberland blieb in England zurück, die Holländer weigerten sich, ihr Heer und den Fürsten von Waldeck, der es anführte, unter Prinz Carls Befehl zu stellen, so daß dieser in dem Treffen welches noch ganz am Ende des Feldzugs geliefert ward, nicht ungern sah, daß der Fürst von Waldeck Verlust erlitt. Der Marschall von Sachsen ward schon im Juni der lästigen Gegenwart des Königs, seiner Mätresse und des ganzen Hofgesindes entledigt, Ludwig reisete in Frankreich mit seiner Pompadour von einem Lustschlosse zum andern, während seine niederländische Armee eine Festung nach der andern wegnahm und alle Versuche der Verbündeten, diese Festungen zu retten, vereitelte. Prinz Carl ward dieses Feldzugs wegen allgemein getadelt, am mehrsten aber wegen der Stellung, die er im October zwischen Mastricht und Lüttich nahm. Diese Stellung fand der Marschall von Sachsen so schlecht gewählt, daß er am 11. October die Verbündeten in ihren Verschanzungen angreifen ließ, wobei er den Sieg, den er bei dem Dorfe Raucour erfocht, sogar ganz sicher voraussagte. Der linke Flügel unter dem Fürsten von Waldeck litt bei dieser Gelegenheit am mehrsten, so daß der König von Preußen behauptet, Prinz Carl habe diesem linken Flügel absichtlich keine Hülfe geschickt, sondern habe sich begnügt, nur den Rückzug des Fürsten von Waldeck, dessen Niederlage ihm ganz lieb gewesen sey durch Ludwig von Braunschweig decken zu lassen. Die verbündete Armee zog sich nach der Schlacht mit geringem Verlust unter die Kanonen von Mastricht.

Die Franzosen machten im folgenden Jahr in den Nieder-

landen einen ähnlichen politischen Fehler, als die Oesterreicher in Italien gegen Genua begangen hatten. Die Letztern hatten durch die Brutalität ihres Generals, des Marquis Botta, die Genueser zur Verzweiflung getrieben, sie hatten einen Aufstand erregt, der den Einfall der Engländer, Sardinier, Oesterreicher in die Provence vereitelte, Genua nöthigte, französische Besatzung einzunehmen, und sich aufs Aeußerste zu vertheidigen; die Franzosen nöthigten auf ähnliche Weise die Holländer, sich ganz den Engländern in die Arme zu werfen. Die nächste Folge ihres Einfalls in die sieben Provinzen war, daß der Schwiegersohn des Königs von England Erbstatthalter ward und daß dadurch Holland nach und nach in völlige Abhängigkeit von England kam. Die Franzosen hatten dieses übrigens allerdings geahnt, sie hatten daher vorher in Breda Unterhandlungen angeknüpft und den Holländern einen besondern Frieden angeboten; sie glaubten aber, nachdem die Engländer die Unterhandlungen gestört hatten, Holland durch einen zweiten Einfall in die Republik zum Frieden zwingen zu müssen, da ein Einfall in die niederländischen Provinzen östlich von der Maas Preußen und das Reich reizen konnte.

Die aristokratische Partei in Holland und Seeland hatte nach Wilhelms III. Tode seinen Erben, Johann Wilhelm Friso, trotz der Verordnung oder des Raths des verstorbenen Generalstatthalters, nicht in dieser Würde erkannt, und suchte, nachdem er 1711 auf eine traurige Weise ertrunken war, seinen Sohn Wilhelm IV. auf jede Weise zu hindern, wiederum Haupt der ganzen Republik zu werden. Wilhelm ward indessen Statthalter von Friesland, Gröningen, Geldern, er heirathete die englische Prinzessin Anna, und seine Freunde, besonders die Deputirten der Provinz Friesland, suchten schon im Jahre 1744 seine Ernennung zum General der Infanterie von den Generalstaaten zu erhalten; sie hatten aber nur vier Stimmen für sich. Im Anfang des Jahrs 1747 wollte die oranische Partei ihm, statt des Fürsten von Waldeck, den Oberbefehl des Heers geben, konnte aber wieder nicht durchdringen, bis die Franzosen

1747 im April förmlich den Krieg erklärten und in Holland eindrangen. Diesen Augenblick nahmen die Getreuen des oranischen Hauses wahr, um, während die Obrigkeiten zauderten und die Generalstaaten berathschlagten, das Volk in Bewegung zu bringen, wie um 1672 geschehen war.

In Seeland zuerst, besonders in Vliessingen und Vere, machte das Volk den Anfang. Es erschien in lärmenden Zügen mit Fahnen und Bändern der oranischen Partei, bedrohte seine Obrigkeiten und rief, ohne diese zu fragen, Wilhelm IV. zum Statthalter aus. Die andern Städte Seelands folgten dem Beispiel, und die aristokratischen Regierungen von Holland und Seeland wurden dadurch um so mehr erschreckt, als sie vorher förmlich verweigert hatten, dem Prinzen die erblichen Rechte, welche seine Familie in Vere und Vliessingen besaß, wieder einzuräumen. Die Holländer säumten nicht, dem Beispiel der Seeländer zu folgen. Schon am Ende April erfolgte der Aufstand in Rotterdam, bald hernach in mehrern andern Städten. Die Obrigkeiten wurden überall bedroht, bis endlich die aristokratischen Behörden, des Schicksals ihrer Vorgänger um 1672 eingedenk, erschracken und nachgaben.

Am 2. Mai 1747 ward erst in Holland, dann in Overyssel und Utrecht, Wilhelm IV. zum Generalcapitän und Statthalter ihrer Provinzen, dann von den Generalstaaten zum Oberadmiral und Generalcapitän ernannt; gleich hernach ward ihm ein Vorrecht und eine Stelle nach der andern übertragen. Im folgenden Jahr erhielt er auch die Erbstatthalterwürde, und nach einer allerdings sonderbaren und auffallenden Bestimmung, welche die holländische Ritterschaft schon im October 1747 in Vorschlag brachte, ward das Recht der Nachfolge sogar auf die weibliche Nachkommenschaft ausgedehnt. Uebrigens war Wilhelm IV. ein freundlicher, milder und verständiger Mann, die regierenden sogenannten patriotischen Familien hatten schmählich alle militärische Anstalten und auch das Heer vernachläßigt, die Officierstellen und Aemter als ihr Eigenthum angesehen und als Gnadenbezeugungen vertheilt.

Die Seemächte hatten schon ehe diese Revolution in Holland vorging auf die Abberufung des Prinzen von Lothringen vom niederländischen Heer gedrungen, nichtsdestoweniger ward er, als er auf einige Zeit nach Wien ging, dort trotz aller Fehler, die er gemacht hatte, mit Jubel und Festen aufgenommen, als wenn er große Siege erfochten hätte. Die Reihe, Fehler zu machen und dem Marschall von Sachsen die Eroberung von Holland zu erleichtern, kam jetzt an den Herzog von Cumberland. Dieser war durch seine schottische Expedition und durch das Treffen bei Culloden in England zu einem leichterworbenen Ruhm gelangt, die durch ihn befestigte Aristokratie der Whigs hatte ihm 54000 Pfund jährliche Einnahme aus dem Beutel des Volks decretirt, die auch auf seine Nachkommen übergehen sollten; im Feldzuge von 1747 konnte er aber den in Schottland leicht erworbenen Ruhm gegen den Marschall von Sachsen nicht behaupten. Die Franzosen ließen es lange ungewiß, wohin sich ihr Hauptheer richten würde. Sie hatten eine der Hauptabtheilungen dieses Heers nach holländisch Flandern gesendet und bedrohten Bergenopzoom, die Alliirten lagen bis im Juni in einer sehr vortheilhaften Stellung zwischen den beiden Neten. Der französische Hof und mit ihm alle Cabalen und Intriguen hatten sich wieder beim Heer eingefunden; Friedrich II. behauptet, die Hofhaltung habe täglich zehntausend Rationen verbraucht und dadurch die Versorgung der Truppen sehr erschwert. Erst im Juni wandte sich der Marschall von Sachsen gegen Mastricht, der Marschall von Löwendal gegen Bergenopzoom und Breda. Durch den Marsch des Marschalls kamen sich die Hauptheere an der Maas so nahe, daß im Anfange Julius in der Nähe von Mastricht ein Treffen unvermeidlich ward. Dieses Treffen ward am 2. Jul. bei dem Dorfe Val oder Laffeld geliefert und von den Franzosen gleich allen bis dahin in den Niederlanden gelieferten Schlachten gewonnen. Wenn man den Herzog von Cumberland wegen seiner Anordnungen zum Treffen und während desselben nicht loben konnte, so pries man dagegen mit Recht die Art seines Rückzugs; dagegen beschuldigten

die Franzosen Clermont Tonnère, daß er diesen Rückzug der Verbündeten dadurch erleichtert habe, daß er den wiederholten Befehlen, mit der Reiterei einzuhauen, nicht Folge geleistet. Während der Herzog von Cumberland, jenseit Mästricht gelagert, die Belagerung dieser Stadt zu hindern und das französische Heer in Unthätigkeit zu erhalten suchte, begann der Marschall von Löwendal auf der andern Seite die Belagerung von Bergenopzoom.

In dieser Zeit war Rußlands Politik ganz in Bestuscheff's käuflichen Händen; doch ward er mitunter wieder plötzlich von seiner Kaiserin oder einem ihrer Lieblinge in der Ausführung seiner Plane gehindert. Er blieb seiner Feindschaft gegen Preußen getreu und hielt seit 1744 ein Heer in den Ostseeprovinzen vereinigt. Seine Anstalten und Drohungen waren im Jahr 1745 so bedenklich geworden, daß Friedrich, um Rußland abzuhalten, sich feindlich zu erklären, erst in Hannover mit England unterhandelte und, hernach den Sturm durch den Dresdener Frieden abwendete. Oesterreich ward indessen nicht müde, es arbeitete insgeheim in Rußland und in Sachsen, und schon 1746 ward mit Rußland der Tractat abgeschlossen, dessen geheimster Artikel zehn Jahre hernach Veranlassung gab, Rußland mit Frankreich gegen Preußen zu vereinigen. Vorgeblich erneuten beide Mächte nur den Tractat, den sie um 1726 geschlossen gehabt; Maria Theresia hatte aber nicht umsonst im vorigen Jahre bewirkt, daß vom Kaiser und vom deutschen Reich der russische Kaisertitel anerkannt ward. Es ward ihr in einem, nach einer ausdrücklichen Bestimmung ganz besonders geheim zu haltenden, Artikel versprochen, daß man ihr wieder zu den an Preußen verlornen Provinzen helfen wolle [50]). In einem andern Artikel desselben Bündnisses ward Dänemark bedroht. Vermöge dieses Artikels nahm Oesterreich die Ansprüche des Großfürsten in Holstein und Schleswig in Schutz. Sonderbar und ächt diplomatisch

[50]) Martens Supplément au recueil des Traités Vol. II. No. 50. pag. 272. Der 22te Mai ist dort vom alten Styl zu verstehen.

ward, nachdem dieses Bündniß am 2. Juni 1746 unterschrieben worden, ein anderes mit Dänemark am 10ten geschlossen, worin man eine freundliche Uebereinkunft wegen der Ansprüche des Großfürsten an Schleswig versprach. Um dieselbe Zeit suchte man für Geld russische Hülfstruppen für den Krieg in den Niederlanden zu erhalten. Der holländische Gesandte de Dieu sollte in Petersburg einen Handelstractat schließen, als dieser nicht zu Stande kam, unterhandelte er mit dem Großkanzler (Mai 1746) über russische Truppen. Er erhielt das Versprechen, daß man dreißigtausend Mann bereit halten wolle, um sie einzuschiffen, sobald sie gefordert würden, oder das Wasser offen sey; doch konnte man lange über die Summe nicht einig werden, welche für diese Truppen gefordert ward. Dem österreichischen Tractat mit Rußland war England zwar beigetreten, bis auf den geheimen Artikel; doch wagten die englischen Minister erst nach der Dämpfung des Aufstandes in Schottland, auch noch an Rußland Geld zu verschwenden. Erst am 23. Juni 1747 ward ein Tractat in Petersburg unterzeichnet, worin England hunderttausend Pfund Subsidien für dreißig bis fünfunddreißigtausend Mann Russen versprach, welche in den Niederlanden dienen und auf Unkosten der Verbündeten unterhalten werden sollten [51]).

Die Aufmerksamkeit von Europa war auf die Belagerung von Bergenopzoom gerichtet, welche Löwendal, ursprünglich ein Schwede, als französischer Marschall leitete, während die Vertheidigung der Stadt von der neuen holländischen Regierung ebenfalls einem Schweden, dem achtzigjährigen Cronström, überlassen war, der so stumpf und taub er auch vor Alter war, doch zugleich das zum Schutz der Festung gesendete Heer commandiren sollte. Der Fürst von Waldeck hatte sich unwillig vom Heer entfernt [52]), nach seiner Entfernung commandirte Schwarzen-

[51]) Das kleine Stück der Uebereinkunft, welches man rathsam fand, bekannt zu machen, steht bei Wenck Vol. II. pag. 244.

[52]) Der Fürst von Waldeck ward mit einer Heergbtheilung von 10,000 Mann vom Heer an der Maas zur Verstärkung der Truppen, welche die Be-

berg als Unterbefehlshaber Cronström's das zum Entsatz bestimmte Heer, bewies sich aber eben so unfähig als dieser. Der einzige fähige und thätige Mann in der Festung, der Prinz von Hessen-Philippsthal, ward krank, und die für unüberwindlich gehaltene Festung wurde wegen Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit der Befehlshaber am 16. September (1747) gleich einer Schanze mit Sturm genommen. Der alte Cronström, statt sich dem Feinde bei der Nachricht von dessen Eindringen entgegenzuwerfen und, wenn gleich seine Ehre verloren war, doch das Leben zu wagen, um seiner Truppen Ehre zu retten, machte sich eilig davon, und überließ Festung und Truppen ihrem Schicksal. Er verlor seine Stellen und überlebte seine Schande noch vier Jahre.

Der laute Jubel in Frankreich über Siege, Eroberungen, Ruhm in den Niederlanden täuschte indessen niemand über die sich mit jedem Jahr vermehrende Verlegenheit der Regierung und über die Noth und den Druck, der ausschließend die erwerbenden Klassen traf. In jedem Jahr, ja fast in jedem Monat dieses Krieges verloren Frankreich und Spanien in Indien und auf allen Meeren Menschen, Schiffe, Güter, Besitzungen, Gelder. Frankreich trug die Last des Krieges der Engländer mit Spanien; es mußte Genua mit Geld und Truppen unterstützen, dem Herzog von Modena erhalten, und die Anwesenheit des Königs bei der Armee vermehrte die Kosten des Feldzugs, während die furchtbaren Erpressungen im feindlichen Lande nie in die öffentliche Kasse flossen. Die königlichen Reisen zur Armee konnte man schicklicher Weise nicht abschaffen, und doch waren sie lästig und besonders der Pompadour sehr ungelegen. Man hatte daher längst den Frieden gesucht.

Unter den Papieren des Herzogs von Richelieu im franzö-

---

lagerung von Bergopzoom erschweren sollten, abgeschickt und erfuhr, daß diese, so wie das ganze übrige Heer in jener Gegend, unter Cronströms Oberbefehl sollten gestellt werden; darüber zerfiel er mit der neuen holländischen Regierung, entfernte sich plötzlich vom Heer und ward entlassen.

sischen Archiv finden sich lange und prahlende Berichte über seine Thätigkeit in dieser Zeit, worin er viel von seinen Bemühungen um Friedensstiftung redet; wir wollen aus diesen handschriftlichen Notizen nur eine herausheben. Richelieu behauptet nämlich, er habe schon im August 1747 die Abschließung des Friedens für so gewiß gehalten, daß er deßhalb anfangs das ihm angetragene Commando in Genua nicht habe übernehmen wollen.

Die Franzosen rühmen die Großmuth ihres Königs, wegen der billigen Vorschläge zum Frieden, die er in dem Augenblick machen ließ, als er der Eroberung von Mastricht, Breda, und Herzogenbusch fast ganz sicher war. Von Großmuth in der Politik zu reden wäre lächerlich; wahr ist aber, daß, nachdem die Generalstaaten den der französischen Partei zu Gefallen gemachten Vorschlag, Holland völlige Neutralität zu gewähren, hatten ablehnen müssen, König Ludwig selbst, nicht sein Minister, durch den in der Schlacht bei Laffeld gefangenen englischen General Ligonier Friedensvorschläge machen ließ, welche in London Gehör fanden.

Im October (1747) kam man überein, in Aachen über den Frieden zu unterhandeln. Bei dem in Aachen zu haltenden Congreß ernannte die Kaiserin den Grafen von Kaunitz-Rittberg zu ihrem Bevollmächtigten, der mit einem hohen Rang und einem großen Vermögen eine diplomatische Geschicklichkeit verband, die ihn unsterblich gemacht hat, mit dieser aber Eigenschaften vereinigte, die man sehr selten bei Hofleuten findet. Die Unterhandlungen wurden übrigens unstreitig dadurch gefördert, daß Rußland, außer der Armee, welche in den Ostseeprovinzen bereit gehalten wurde, siebenunddreißigtausend Mann durch Polen, Oberschlesien, Mähren und Böhmen nach Deutschland marschiren ließ, deren erste Abtheilungen (1748) den Rhein erreichten, ehe noch der Friede abgeschlossen war. Die Seestaaten hatten um diese Zeit alle Fürsten im Solde. Sie bezahlten in ihrer Bedrängniß das Blut der armen Russen und Deutschen, die von ihren Fürsten verkauft wurden; sie unter-

handelten endlich sogar auch mit den gnädigen Herren von Bern, die damals ebenfalls noch Unterthanen hatten, die sich anwerben ließen, um sich dem verkaufen zu lassen, der sie bezahlen wollte, doch wurde diesen wenigstens nicht der Preis ihres Bluts von den Seelenverkäufern geschmälert, wie den Deutschen. Unter diesen waren für den neuen Feldzug hessische, hannöverische, baierische, gothaische Truppen wirklich gemiethet, man unterhandelte mit Wolfenbüttel, Darmstadt, Durlach, Schwarzburg. Nach Bern ging der geistreiche Zwier van Haaren, welcher der Haupturheber der holländischen Revolution und der Erneuerung der Erbstatthalterwürde gewesen war, um von den protestantischen Cantons eine Armee von 12—13000 Mann zu erhalten. Das konnte aber wegen der bekannten Verhältnisse der Schweizer Aristokratien zu Frankreich und weil man in Paris zu gut wußte, wen man zu bestechen habe, selbst durch die glänzenden Reden nicht bewirkt werden, die der gelehrte und geistreiche Herr van Haaren damals in Bern hielt.

Während man in Aachen unterhandelte, dauerte der Krieg im Felde ununterbrochen fort, der Erfolg entsprach aber auch im Jahre 1748 den Kosten und den großen Anstalten nicht, die man gemacht hatte. Man hatte nämlich im Januar (1748) im Haag verabredet, 192000 Mann ins Feld zu stellen, ohne die Besatzungen der Städte zu rechnen. Jede der Seemächte sollte sechsundsechszigtausend Mann, Oesterreich sechszigtausend Mann in den Niederlanden und eben so viel in Italien unterhalten, der König von Sardinien die Hälfte, auch erhielt er den Oberbefehl über die ganze italienische Armee. Die Seemächte behandelten übrigens Oesterreich und Sardinien als Kunden und ihre Truppen als Waare. Sie versprachen nämlich freilich an Sardinien 300000 Pfund, an Oesterreich 400000, aber sie behielten sich vor, für die an der versprochenen Zahl fehlenden Soldaten einen Abzug zu machen.

Der Marschall von Sachsen, an der Spitze des Heers einer einzigen Nation, welches von seinem einzigen Willen geleitet ward, vereitelte alle langen Berathschlagungen der Verbün-

deten und machte im April (1748) den berühmten Marsch zur Belagerung von Mastricht, der für das Meisterstück seiner Kriegsunternehmungen gehalten wird. Schon am Ende April waren die Präliminarien zwischen England, Holland, Frankreich unterzeichnet, die kriegerischen Unternehmungen dauerten aber nach einer ausdrücklichen Uebereinkunft fort, weil Frankreich vor dem Abschluß des Friedens Mastricht erobern wollte, und England diese Eroberung nicht ungern sah, damit Holland und Oesterreich genöthigt wären, den Frieden so abzuschließen, wie ihn England wünschte. Die Franzosen, welche durch den Ruhm glänzender Waffenthaten für den ganz fruchtlosen Aufwand von Geld und Menschen in diesem Kriege getröstet werden sollten, eroberten am 11. Mai Mastricht, dann folgte eine Waffenruhe. Die Präliminarien des Friedens setzten die Welt in Erstaunen, weil die Franzosen alle Eroberungen zurückgaben, was in den ärgerlichen Geschichten von Ludwigs XV. Privatleben, den Hofkabalen, dem Wunsch der Pompadour, der Ungeduld des Königs ganz allein zugeschrieben wird. Man kann jedoch auch in der Erschöpfung der Finanzen, in dem Ruin der Seemacht und des Handels hinreichende Veranlassung finden, den Frieden durch jedes Opfer zu erkaufen, wenn nur die Ehre gerettet werde. Die Behauptung der Eroberungen in den Niederlanden wurde außerdem durch ihre Ausdehnung immer schwieriger, da England und Holland den Krieg fortsetzen mußten und konnten, Frankreich aber erschöpft war, besonders aber, weil der Marschall von Sachsen sichtbar nur kurze Zeit mehr zu leben hatte.

Die vorläufigen Bedingungen des Aachner Friedens, über welche Holland, England, Frankreich erst insgeheim übereinkamen, welche sie hernach öffentlich unterzeichneten, und zu deren Annahme sie, wenn es nöthig sey, ihre Bundsgenossen zwingen wollten, waren: Alle Eroberungen werden zurückgegeben; Dünkirchen bleibt nur auf der Landseite befestigt, gegen die See hin offen. Um die Spanier nicht ganz zu erbittern, bestand Frankreich darauf, daß Maria Theresia Guastalla, Parma,

Piacenza an Don Philipp abtrete, doch mit der Bedingung, daß, wenn er ohne Erben sterben oder sein Bruder König von Spanien werde, die Herzogthümer an Oesterreich zurückfallen sollten. Modena und Genua sollten in ihren alten Stand gesetzt werden, und der König von Sardinien behalten, was man ihm im Wormser Tractat zugesichert hatte. Die Spanier sollten ihre Sclaven wieder von den Engländern kaufen (d. h. der Assiento-Tractat sollte erneuert werden); dem Könige von Preußen ward Schlesien und Glatz verbürgt. Wir übergehen andere, weniger wichtige Artikel; doch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Frankreich sich verbindlich machen mußte, nicht nur die Familie der Stuarts auf keine Weise ferner zu unterstützen, sondern nicht einmal ein Glied derselben auf seinem Gebiete zu dulden.

Aus der Zögerung der Kaiserin, die Bedingungen anzunehmen, aus ihrer förmlichen Protestation gegen dieselben erkannte man hernach, warum die drei Mächte für rathsam geachtet hatten, Mastricht als Pfand zu nehmen und zu geben. In der That verlor die Kaiserin nicht blos Parma und Piacenza, sondern auch ein bedeutendes Stück des Mailändischen, welches an Sardinien abgetreten ward. Erst im October erfolgte der Abschluß des Friedens, und wenn gleich fest gesetzt ward, daß die festen Plätze der französischen Grenze wieder holländische Garnisonen erhalten sollten, so blieben doch die Werke geschleift, und die Garnisonen kehrten erst nach dem siebenjährigen Kriege zurück. Den Franzosen hatte man zugestanden, so lange in den Niederlanden verweilen zu dürfen, bis Oesterreich gewisse Forderungen zu Gunsten von Modena, Genua, Don Philipp erfüllt und den Abt von Sct. Hubert befriedigt habe. Erst im Jahre 1749 zogen alle Franzosen ab.

Zweites Capitel.

Innere Geschichte der europäischen Staaten in Beziehung auf Leben, Sitten und Verwaltung bis 1755.

§. 1.

Italien.

In Italien versuchte man in diesem Zeitraum einige Ideen der neuern Zeit im Leben anzuwenden; aber freilich nur solche, die der Hierarchie und der Feudalaristokratie feindlich, der Monarchie günstig und daher auch dem Volke verhaßt waren. Wir beginnen die Uebersicht des Zustandes der italienischen Staaten daher auch am passendsten mit Neapel, weil die Verbesserungsversuche Carls IV. und seines Ministers Tanucci am berühmtesten sind. Carl IV. litt freilich, wie Ludwig XV. und Ferdinand von Spanien, an dem erblichen Uebel der Bourbons, an einer thörichten Leidenschaft für die Jagd, und gab nicht blos harte Jagdgesetze, sondern peinigte auch das Land durch seine Sorge für das Wild; dafür war er aber ziemlich frei von kirchlichen Vorurtheilen. Sein Minister Bernard Tanucci, ehemals Advocat und Professor der Rechte in Pisa, suchte die Macht des Clerus zu beschränken, so weit dies möglich war, ohne das blinde Volk zu reizen, oder die Klasse von Leuten zu beleidigen, welche man die Kirche nennt. Das Mittelalter verschwand immer mehr aus dem Leben; jeder Verständige fühlte das Bedürfniß, die Einrichtungen desselben der neuern Zeit anzupassen. Wie nöthig dieses damals in Neapel war, wird man schon aus der Zahl der müßigen und größtentheils unwissenden Geistlichen schließen können, die Carl IV. bei seiner Ankunft antraf. Diese Zahl betrug hundert und zwölftausend Köpfe, unter diesen waren zweiundzwanzig Erzbischöfe, hundertsechszehn Bischöfe, sechsundfünfzigtausend fünfhundert Priester, einunddreißigtausend achthundert Mönche und dreiundzwanzigtausend sechshundert Nonnen. Von je

viertausend Einwohnern des kleinen Reichs waren daher immer achtundzwanzig Geistliche. Tanucci schloß ein Concordat mit dem Papste zu Gunsten einer Verminderung der Zahl der Geistlichen, zur Abschaffung vieler durchaus mit einer guten Verwaltung streitigen Vorrechte der Kirchen, Klöster, Geistlichkeit; doch blieb er dabei nicht stehen [53]). Der Papst fand rathsam, in die Abschaffung vieler Feiertage zu willigen, und die Regierung sah nicht ungern, daß sich das Volk (1746) der Einführung der Inquisition mit Gewalt widersetzte, sie vertrieb selbst alle Geistlichen, die bei der Einführung thätig gewesen waren, und nöthigte den Papst, zu erklären, es sollte beim Alten bleiben, die Glaubensrichter sollten in besondern Fällen den Proceß an weltliche Gerichte übergeben.

Auf dieselbe Weise, wie Tanucci in kirchlichen Dingen den Mißbräuchen des Mittelalters neue Gesetze entgegensetzte, änderte er auch andere Einrichtungen im Geiste der neuern Zeit. Wir reden nicht von der neuen Art der Auflagen, von der starken Besteuerung der Einfuhr, vom neuen Kataster, denn alles dieses war nur den königlichen Kassen allein vortheilhaft; wir reden vom Feudalwesen. Bis zum Aachner Frieden wagte man in Neapel nicht, die Baronen zu reizen, nach demselben muß-

---

[53]) Die zwölf Artikel des Concordats hat Colletta I. S. 57 vortrefflich zusammengedrängt: Die Güter, welche die Kirche vor der Zeit des Concordats besessen hätte, sollten künftig die Hälfte der gewöhnlichen Abgaben, Alles, was sie künftig erwerben würde, die der aufliegenden vollen Abgaben entrichten. Die Finanzkammer des Staats sollte alle Laien-Güter, die irriger oder böslicher Weise mit den eigentlichen Kirchengütern vermischt wären, trennen dürfen. Die Befreiungen sollten reducirt, die gebräuchlichen Begünstigungen (i favori d'uso) aufgehoben werden. Das Recht der Freistätte sollte auf die Kirchen beschränkt seyn, und auch dort nur für wenige und leichte Vergehungen gelten. Es sollte genau bestimmt werden, welche Personen zum geistlichen Stande zu rechnen seyen, und deren persönliche Vorrechte genau bestimmt werden. Die bischöfliche Gerichtsbarkeit sollte beschränkt, die weltliche erweitert werden; die Schwierigkeit der Ertheilung der Weihen und die Sittenzucht der Priester sollte vermehrt werden, um die Zahl der Priester zu vermindern. Ein (aus Laien und Geistlichen) gemischtes Gericht sollte über die Streitigkeiten, welche aus dem Concordat entsprängen, entscheiden.

ten ſie ein Vorrecht nach dem andern aufgeben, aber leider reformirten Tanucci und ſein König nur, um den königlichen Beamten mehr Macht und Einfluß zu verſchaffen, jeder Mißbrauch, der dieſem nicht hinderlich war, ward aufrecht erhalten. Man zog außerdem gleich dem Könige Ludwig XIV. den höchſten Adel von ſeinen Gütern an den Hof, wo er ſich durch Glanz und Aufwand zu Grunde richtete, dabei aber durch die damals erſt eingeführte ſpaniſche Etikette in unendliche Entfernung vom Regenten geſtellt ward. Die Steifheit dieſes byzantiniſch-ſpaniſchen Ceremoniels, daß man hier mitten im achtzehnten Jahrhunderte einführte, zeigte ſich recht auffallend, als ſelbſt der an die gewiß recht ſteife ſächſiſche Hofordnung gewöhnte Kurprinz, Friedrich Chriſtian von Sachſen, der Sohn des Königs Friedrich Auguſt von Polen, um 1738 nach Neapel kam, um ſeine Schweſter, die Königin, zu beſuchen. Er durfte, der ſpaniſchen Ordnung gemäß, während der Zeit von mehreren Monaten, die er in Neapel zubrachte, nicht mit ſeiner eigenen Schweſter an einer Tafel ſpeiſen.

In allen Geſchichten lieſet man von den Bauwerken des Königs, von dem Schloß in Caſerta, dem ungeheuren Theater in Neapel, den Aufgrabungen in Pompeji und Herculanum, den Sammlungen von Kunſtwerken, wobei die hiſtoriſchen Schmeichler Gelegenheit ſuchen und finden, den König wegen ſeiner Liebe zu den Künſten herrlich zu preiſen. Wie es ſich mit dergleichen Lobreden verhält, wird man aber am beſten beurtheilen lernen, wenn wir nachweiſen, wie er zum Ruhm eines Kriegshelden kam. Nachdem er nämlich erſt durch die Brutalität des Admiral Martin zur Neutralität gezwungen war, und dann ſeine Hauptſtadt gegen ein Bombardement geſchützt hatte, führte er ein Heer gegen Lobkowitz und erhielt unbedeutende, von den Neapolitanern lächerlich geprieſene Vortheile bei Velletri, die nur dadurch merkwürdig ſind, daß es die einzigen Lorbeern waren, welche die Neapolitaner im ganzen achtzehnten Jahrhundert geerntet haben. Ungeachtet des Sieges bei Velletri ward aber bei dem neuen Vordringen der Oeſterreicher in Italien

Neapel nur dadurch gerettet, daß die Engländer den Spaniern gefällig seyn wollten.

Rom fühlte sich damals noch ganz sicher in seiner geistlichen Herrschaft, es war unbesorgt über die von Frankreich als Mode in allen Ländern und unter den höheren Ständen sich verbreitende Aufklärung, und wenn es auch hie und da den dringenden Forderungen der Regierungen durch Verordnungen einigermaßen nachzugeben und mit der Zeit fortzuschreiten schien, hielt es doch im Ganzen alle Mißbräuche des Mittelalters als heilige Ueberlieferung leicht aufrecht. Clemens XII., wie sein Nachfolger Benedict XIV., trotzten der öffentlichen Meinung, und der Letzte, der für aufgeklärt, mild und verständig gelten wollte, betrug sich in den deutschen Angelegenheiten, als wenn er die Ansprüche eines Hildebrand zu erneuern gedächte. Ein Blick auf Clemens XII. und Benedict XIV. Verfahren wird die Art der päpstlichen Regierung erklären. Clemens XII. war ein Mann von beinahe achtzig Jahren, als er dem Cardinal Alberoni erlaubte, in seinem Namen noch einmal ganz im Kleinen gegen die Republik San Marino die Rolle zu spielen, die er in Spanien gegen die vier Hauptmächte Europa's gespielt hatte. Alberoni war nämlich Statthalter, oder, wie die Römer es nennen, Legat, in Ravenna geworden, und hatte als solcher im Kriege einen sehr vortheilhaften Gebrauch von seinen diplomatischen Künsten gemacht; nach dem Frieden richtete er diese gegen das kleine San Marino. Die Veranlassung zu der neuen Uebung seines Talents für Cabalen und Intriguen nahm der Cardinal von dem oligarchischen Druck, den die in San Marino herrschende Aristokratie über ihre wenigen Mitbürger ausübte. Alberoni wußte eine Anzahl Bürger dahin zu bringen, daß sie ihn ersuchten, ihren Staat dem päpstlichen Gebiet einzuverleiben; der alte Papst (Clemens XII.) erlaubte dies zwar, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, welche Alberoni sich wohl in Acht nahm, zu erfüllen, daß er erst die Stimmen zähle, um zu erfahren, ob denn wirklich die Leute ihrer Freiheit

überdrüssig seyen. Alberoni zog mit zweihundert Soldaten und mit dem ganzen Häschercorps aus Ravenna nach San Marino, nahm gewaltsam Besitz von der Stadt, nöthigte die Bewohner, dem Papst zu huldigen, und kehrte dann triumphirend nach Ravenna zurück.

Dies Verfahren erregte ein ganz ungewöhnliches Aufsehen in Italien, und der Papst ward von allen Seiten mit Vorstellungen bestürmt, er sah sich genöthigt, in der Angelegenheit einen Commissär zu ernennen, der in San Marino selbst die Sache genauer untersuchte. Dieser bewog den alten Papst durch seinen Bericht, Alberoni's Verfahren zu cassiren und nicht lange vor seinem Tode die Republik wieder herzustellen. Alberoni erließ damals eine Art ganz diplomatisch abgefaßten Manifestes, worin er sein Verfahren rechtfertigte und allerlei diplomatische Sünden des Cardinal-Staatssecretärs aufdeckte. Nach Clemens Tode schien der Geist, der damals von Paris aus über die ganze vornehme Welt von Europa kam, selbst über die Nachfolger Petri zu kommen. Der Cardinal Lambertini, der an Clemens Stelle als Papst Benedict XIV. gewählt ward, war aus einem guten Hause, er hatte in Paris im Hause der berühmten und berüchtigten Frau von Tencin neben Montesquieu geglänzt und kannte auch Voltaire; er begann seine Regierung mit dem Versuche, seine unwissende Clerisei besser unterrichten zu lassen und das dämmernde Licht besserer Staatsverwaltung auch in den Kirchenstaat zu bringen. Er errichtete in Rom vier hohe Schulen, er suchte dem Luxus zu steuern, er machte weise Verordnungen, und man redete aller Orten viel davon; am Ende blieb doch Alles, wie es gewesen war, oder ward gar noch ärger. Derselbe Fall war mit seinen Verfügungen zur Reformation der Kirche. Papst Benedict XIV. schaffte in Spanien viele Feiertage ab, sobald er darum ersucht ward; er erklärte in einem eignen Hirtenbriefe, daß er, was er in Spanien gethan habe, auch in Neapel zu thun für nöthig finde. Auch in diesem Lande suchte er durch Aufhebung vieler Feiertage dem Müssiggang des Volks und seiner Bettelei Schranken

zu ſetzen, und bewilligte mehrern andern italieniſchen Fürſten Concordate, wie er dem Könige von Neapel eins bewilligt hatte. Wir könnten noch viele andere Beiſpiele von der Milde und Nachgiebigkeit des Correſpondenten der Frau von Tencin anführen; man würde aber ſehr irren, wenn man glaubte, er habe das Weſentliche und Unweſentliche in den Kirchenangelegenheiten gekannt und unterſchieden und den Forderungen ſeiner Zeit weiſe entſprochen. Daß dieſes nicht geſchah, dafür ſorgten ſchon die Cardinäle Gonzaga und Aquaviva, die unter ihm allmächtig waren. Wäre er ein wahrhaft aufgeklärter und verſtändiger Mann geweſen, ſo hätte er unmöglich in der wunderlichen Schriftſtellerei, die er trieb, einen Ruhm ſuchen können. Daß es ihm mit dem Nachgeben über die Anmaßungen der Päpſte, die nicht mehr zeitgemäß waren, nicht Ernſt ſey, zeigte er oft genug.

Der von Jeſuiten geleitete, von Pfaffen umgebene Carl Albert von Baiern hatte, als er zum Kaiſer gewählt war, nicht blos dem Papſte Anzeige davon gemacht, ſondern hatte ſich förmlich ſeine Einwilligung zu dieſer Wahl erbeten. Benedict oder vielmehr ſeine Cardinäle forderten von Franz I. ein Gleiches, ſo fromm aber dieſer und ſeine Gemahlin auch waren, ſo erkannten ſie doch ihre Zeit beſſer als Benedict, er führte vergeblich einen langen Streit und Schriftwechſel über den veralteten Anſpruch der Päpſte, und machte ſich am Ende dadurch nur lächerlich. Daſſelbe gilt von ſeiner erneuerten Proteſtation gegen die braunſchweig-lüneburgiſche Kurwürde und gegen die Wahlcapitulation, ja ſogar gegen den weſtphäliſchen Frieden. Der Spott der Proteſtanten über die Hoffnung einer Wiederkehr der Zeiten der Hildebrande, die der Papſt zeigte, hielt ihn aber nicht ab, auch noch gegen den Aachner Frieden zu proteſtiren. Dieſe fanatiſchen Schritte geſchahen indeſſen durch die Cardinäle, denen er die Geſchäfte überließ; er ſelbſt ſchrieb dicke Bücher, bereicherte die Kirche mit Cardinälen, bevölkerte den Himmel mit neuen Heiligen und vermehrte die römiſchen Sammlungen heiliger Knochen.

Dieses Letztere hing mit der Schriftstellerei des Papstes enge zusammen. Er hatte nicht blos vier dicke Bände über Heiligwerden und Heiligsprechen (de servorum dei beatificatione et de sanctorum canonisatione) geschrieben, sondern auch über die Kirchendisciplin, und glaubte daher auch am besten im Stande zu seyn, die Bedeutung der Cardinäle für die Hofhaltung Christi auf Erden zu beurtheilen. Er ernannte mitten im Kriege auf einmal siebenundzwanzig Cardinäle, und als 1747 drei starben, säumte er nicht, ihre Stellen durch sieben neue zu füllen. Weil er in den oben angeführten Büchern so viel Gutes von den Heiligen und ihren Gebeinen herleitete, das wir andere nicht wahrnehmen können, so fürchtete er, die vielen Reliquien, die er jährlich verschenkte, möchten den römischen Vorrath heiliger Knochen erschöpfen; er ließ daher nach Märtyrern graben.

Zu Avignano im römischen Gebiet fand man, sobald man erfuhr, was der Papst suche, ein Gewölbe mit dreißig Gräbern, lauter Märtyrer. Da hatte man denn freilich Vorrath an Gebeinen genug. Was die Heiligen angeht, die der Papst selbst creirte, so kündigte er auf den Mai desselben Jahrs (1746), in welchem er den glücklichen Fund von Gebeinen gethan hatte, ein glänzendes Fest der Heiligsprechung an. Zu der prächtigen Feierlichkeit strömten aus allen Gegenden und Enden Fremde nach Rom. Es wurden fünf Heilige zu gleicher Zeit gemacht, unter denen sich zwei Damen und Pater Fidelis, Kapuziner aus Sigmaringen, befanden. Auch die Mönchsorden, die Quelle der Kirchenheiligkeit, hatte der Papst kurz vorher vermehrt, er hatte nämlich den Orden der Brüder Barfüßer des Leidens Christi gestiftet.

Im oberen Italien erhielt der spanische Prinz Don Philipp, den man eher für einen Franzosen als für einen Spanier hätte halten sollen, durch den Aachner Frieden Parma und Piacenza. Als Herzog von Parma war und blieb Philipp seiner Zeit und ihrem Geiste ganz fremd, er führte die spanische Etikette in Parma ein, und fügte zum italienischen Überglauben noch den

spanischen. Das Volk freute sich, wie es pflegt, einen Sprößling der Farnese in Parma zu sehen, und sein Stiefbruder war froh, daß er ihn aus Spanien entfernt hatte. Philipp von Parma hätte hernach um 1759, als sein Bruder Carl König von Spanien ward, den Thron von Neapel besteigen sollen; allein Carl hatte gegen diesen Punkt des Aachner Friedens sogleich protestirt, er überließ Neapel seinem dritten Sohn, und Maria Theresia konnte während des siebenjährigen Kriegs ihr im Aachner Frieden bestätigtes Recht nicht geltend machen, Don Philipp blieb also Herzog von Parma.

In Mailand wirkte der Geist des Jahrhunderts wohlthätig, Maria Theresia ließ viele und große Verbesserungen einführen, und die besseren und milderen Grundsätze der neuern Zeit über Criminalrecht und Criminalverfahren, über Staatsverwaltung und Staatshaushaltung wurden dort zuerst gelehrt und geübt.

Das neue Königreich Sardinien erwähnen wir nicht, um nicht von lauter Cabalen und Intriguen, von Verrath an Freunden und von heimlichen Unterhandlungen mit den Feinden erzählen zu müssen. Unter allen Staaten von Oberitalien zeigte Genua allein eine Anstrengung und eine Ausdauer, die eines bessern Lohns werth gewesen wären, als die Franzosen den Genuesern bereiteten. Die alte Regierung hatte den Staat auf jede Weise ins Verderben gestürzt, das Volk rettete ihn und leistete Frankreich durch seine Ausdauer große Dienste. Dies wackere Volk ward aber hernach durch den Frieden den Oligarchen preisgegeben, die nichts für's Vaterland gethan hatten!!

Die wenigen Familien, welche damals in Genua und über Corsica despotisch herrschten, hatten schon vor dem Anfange des österreichischen Erbfolgekriegs die Corsicaner durch Stolz und Härte zur Verzweiflung getrieben, da die Bewohner der Insel, besonders die Gebirgsbewohner, bekanntlich heftig, reizbar, wild zu Gewaltthat und Mord jederzeit bereit sind. Das gemeine Volk war durch Erhöhung mancher Abgaben, besonders des Salzpreises, erbittert; die edlen Geschlechter wurden tief gekränkt durch die Geringschätzung und Verachtung, womit sie als Unter-

thanen von dem stolzen Adel der Genueser, der seine eigene Mitbürger als tief unter ihm stehend betrachtete, behandelt wurden. Dies veranlaßte seit 1726 einen förmlichen Krieg zwischen dem genuesischen Senat und den ihm unterworfenen Corsicanern.

Die Bauern und die verzweifelten Bewohner der Gebirge, die bis auf den heutigen Tag noch kaum und nur hie und da von Selbstrache und Faustrecht zur Anerkennung von Obrigkeiten und Gerichten können gebracht werden, machten den Anfang. Sie erbrachen die Zeughäuser, sie bewaffneten sich mit den den Genuesern abgenommenen Gewehren, sie fochten, sich selbst überlassen, vier Jahre lang gegen die Söldlinge der genuesischen Nobili und gegen deren elende Anführer mit Glück, bis sich erst im Jahr 1730 eine große Anzahl eingeborner, angesehener Familien mit ihnen vereinigte. Die bewaffneten Banden kamen aus den Gebirgen hervor und belagerten Bastia. Die Hauptstadt ward freilich durch gütliche Unterhandlungen gerettet, die Rebellen hatten aber zu der Zeit, als sie die Stadt belagerten und das Verzeichniß der Beschwerden einreichten, deren Abstellung sie forderten, zwanzigtausend Mann unter den Waffen.

In diesem Augenblicke rieth der genuesische Senator Girolamo Veneroso, welcher Corsica und die Corsicaner kannte, und sich, während er die Verwaltung geleitet, auf der Insel beliebt gemacht hatte, zu freundlichen und friedlichen Mitteln; der Trotz des bevorrechteten Genuesischen Adels, das Geschrei von Rebellen, denen man Energie zeigen müsse, welches man auch in unsern Tagen überall hört, schreckte aber alle ein, welche Billigkeit und Nachgeben anriethen. Genua schickte darauf fünftausend Miethlinge nach Corsica, diese waren aber nicht einmal im Stande, die erneuerte Einschließung von Bastia zu hindern, und man mußte sich an Carl VI. wenden, der immer Geld brauchen konnte, um achttausend Oesterreicher zu miethen. Diese ersten achttausend Mann, welche das genuesische Volk bezahlen mußte, um dem Theile der Aristokratie, der die Georgsgesellschaft ausmachte, und dem der größte Theil der Insel gehörte, seine Einnahmen nicht schmälern zu lassen, wurden vom Obersten Wach-

tendonk angeführt, der nur die Hälfte überführte, gleichwohl aber mit diesen viertausend Mann Bastia entsetzte. Der kleine Krieg, worin die Corsen wie die Spanier Meister sind, kostete bald dem Obersten so viel Leute, daß er auch die zweite Hälfte seiner Truppen kommen ließ. Er erfocht zwar im Sept. (1731) einen Sieg, sobald er aber im October die Corsen im Gebirge aufzusuchen wagte, ward er in Gegenden gelockt, wo man ihn mit Vortheil angreifen konnte. Viele seiner Leute, die zum Theil in Italien, Istrien und Dalmatien geworben waren, liefen zum Feinde über, er verlor sogar einmal tausend Mann auf dem Schlachtfelde und scheiterte am Ende gänzlich. Man zahlte indessen aufs neue Geld an Oesterreich, und Carl VI. schickte (1732) den Prinzen Ludwig von Würtemberg mit einem nicht unbedeutenden Heer. Der Prinz hatte ausdrücklichen Befehl, weder die Rache des genuesischen Adels gegen den corsicanischen, der sich nicht verächtlich wollte behandeln lassen, noch die habsüchtigen Absichten des Drucks der Herren, die man Sct. Georgs-Gesellschaft nannte, ausführen zu helfen, er sollte die tapfern Corsen durch Milde gewinnen.

Prinz Ludwig suchte zu vermitteln. Er ertheilte eine Amnestie und brachte es dahin, daß die Genueser den Unzufriedenen Zugeständnisse machten und daß die Anführer und Familienhäupter der Corsen diese annahmen, er machte endlich den Kaiser zum Bürgen der Sicherheit der früher Verfolgten und der Abhülfe der Beschwerden, welche die Corsen dem genuesischen Senat übergeben sollten. Die Ruhe ward hergestellt, die Abgeordneten des corsischen Adels gingen nach Genua, um sich zu entschuldigen, und die neuen Einrichtungen zu verabreden; die deutschen Truppen und der Prinz verließen die Insel; die thörichten jüngern Aristokraten beharrten aber in ihrer conservativen Festigkeit. Nach einer heftigen Debatte im genuesischen Senat siegten die jüngern und heftigen Senatoren über die älteren und weiseren, die nach Genua gekommenen Corsen wurden verhaftet, der Kaiser beleidigt. Auf des Kaisers dringende und endlich drohende Forderungen wurden freilich die Gefangenen endlich

freigelassen; aber erst nach mehreren Monaten, und der Saame tödtlicher Feindschaft war einmal in die unversöhnlich rachsüchtigen Gemüther der Corsicaner gestreut. Dieser Saame ging schon zwei Jahre hernach (1734) auf und der Krieg brach wieder aus.

Dieses Mal war es nicht blos ein Aufruhr, sondern ein förmlicher Versuch der zwei Hauptanführer, die ganze Insel der genuesischen Herrschaft zu entziehen; der Kampf war aber zu ungleich. Die Genueser waren mit Geld und Waffen reichlich versehen, die an sich arme Insel litt daran gänzlich Mangel, so lange sie nicht von Holland oder England Unterstützung zu hoffen hatte. Diese Hoffnung wußte ein Abentheurer, der sich größerer Verbindungen rühmte, als er hatte, obgleich er einige Kanonen und Kriegsvorräthe nach Corsica brachte, im Jahr 1736 für seine Person zu benützen. Er bewog die Corsen, ihn zu ihrem Könige auszurufen, unter dem Vorwande, daß man sie nur, wenn sie sich für unabhängig erklärten, von Seite der Seemächte unterstützen werde.

Dieser Abentheurer war der Baron Theodor Anton von Neuhof, der vom April bis November (1736) die Rolle eines Königs von Corsica spielte. Er war in der Grafschaft Mark in Westphalen geboren; ward Page des berüchtigten Regenten von Frankreich, wo er die beste Schule zur Rolle eines Abentheurers machte, die er hernach unter Alberoni und Ripperda vollends einübte. Er ward nämlich erst in Frankreich Officier im Regiment Elsaß, diente dann dem Cardinal Alberoni und hernach dem Baron Ripperda in Spanien, heirathete eine spanische Hofdame, verließ sie aber, um nach Frankreich zurückzugehen. Von dort ging er wieder nach Holland und England, wo er sich eine Zeitlang umhertrieb und dann noch einmal in Paris sein Glück versuchte. Aus Paris ging er, als die corsischen Deputirten sich in Genua befanden, nach Italien, machte in Genua mit den Corsen, die jetzt an der Spitze des Aufstandes waren, Bekanntschaft, und wußte in England und Holland speculirende Kaufleute zu täuschen. Von diesen mit Geld unterstützt, kam

er auf einem englischen Schiffe mit Kanonen und mit Vorräthen, die er mit dem Gelde der Betrogenen angeschafft hatte, aus Tunis nach Corsica.

Die Rolle des Barons war indessen bald ausgespielt, er fand schon nach acht Monaten rathsam, seine Unterthanen einstweilen zu verlassen, weil sich die Genueser an Frankreich gewendet und französische Truppen erhalten hatten. Die Corsen setzten auch gegen die Franzosen den Krieg mit abwechselndem Glück fort, und wurden um so mehr bewundert, je mächtiger und reicher Genua damals noch war, je besser die gegen sie geschickten französischen Truppen ausgerüstet, je geringer ihre eigene Zahl war, denn die ganze Insel zählte damals nur hundert und zwanzigtausend Einwohner. König Theodor wußte die von ihm betrogenen Kaufleute noch einmal zu täuschen, er brachte es sogar dahin, daß Engländer und Amsterdamer Juden einige Millionen zusammenbrachten, und rüstete auf diese Weise fünf Schiffe aus, mit denen er im September 1738 aufs Neue in Corsica erschien. Dies Mal verweilte er kaum einen Monat, denn er war schon Ende Octobers wieder auf der Reise. Der österreichische Erbfolgekrieg, der die Franzosen von der Insel entfernte, schien indessen neue Aussichten für Theodor herbeizuführen.

Nach dem Ausbruch des Erbfolgekrieges und nach der Entfernung der Franzosen, deren bisheriger Anführer Maillebois ein Hauptheer in Deutschland und in der Lombardei commandiren sollte, versuchten die Genueser (1741) aufs Neue eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, sie erbitterten aber die mit ihnen ausgesöhnten Corsen bald durch neue drückende Forderungen, worauf diese wieder zu den Waffen griffen. In diesem neuen Kriege unterstützten die Engländer lange vorher, ehe sie Frankreich den Krieg erklärt hatten, ganz insgeheim den corsischen Adel, man beschuldigte sie damals, daß sie die Insel für Sardinien zu gewinnen suchten; dieses Mal (1743) erschien König Theodor auf einem englischen Schiffe an der Küste. Er erließ ein lächerliches Manifest an seine sogenannten Unterthanen,

diese hatten ihn aber kennen lernen und sein Manifest ward verlacht. Erst als die Genueser, durch den Wormser Bund gereizt, sich an den französisch-spanischen Krieg anschlossen, begannen die Engländer den Aufstand auf Corsica öffentlich zu unterstützen. In denselben Monaten, in welchen die Oesterreicher Genua belagerten (1746), zerstörte das Feuer eines englischen Linienschiffs die Befestigungen von Bastia, so daß sich die Insurgenten hernach der Stadt ohne Widerstand bemächtigten.

In Genua selbst ward, wie wir oben berichtet haben, der Senat durch seine Politik, die auf der einen Seite Oesterreich nicht beleidigen wollte und auf der andern mit Spanien und Frankreich freundliche Tractate schloß, bei Don Philipps Rückzug um 1746 in sehr große Verlegenheit gebracht, und das Volk fand nicht rathsam, sich für seine Regierung zu bewaffnen, so lange nur diese allein bedroht war. Der Senat suchte vergeblich den Marchese Botta, der zugleich österreichischer Oberbefehlshaber und Bürger in Genua war und dessen nahe Verwandten im Senat saßen, zu milden Maaßregeln zu bewegen, er bewies sich unerbittlich hart. Er forderte unmittelbare Uebergabe der Stadt, der Festungen und des ganzen Gebiets, Absendung einer Deputation nach Wien, bestehend aus dem Dogen und sechs Senatoren, um dort Verzeihung und Gnade zu suchen. Vier Senatoren sollten als Geißel nach Mailand geführt werden und bis zur Zahlung der Millionen, die man forderte, dort festgehalten werden. Die Summe, welche die Stadt zahlen sollte, wagte man nicht einmal gleich auszusprechen, sondern es hieß, der Kriegscommissär Choteck werde seiner Zeit bekannt machen, was zu zahlen sei. Die Oligarchen, für ihre prächtigen Landhäuser und Güter besorgt, übergaben eine wohlbefestigte, mit Allem versehene Stadt, welche sie, da sie mit einer nicht unbedeutenden Besatzung regelmäßiger Truppen versehen war, sehr lange hätten vertheidigen können, feige und übereilt unter Bedingungen, wie sie sie auch in dem Augenblick, in welchem ihre Mauern wären erstürmt gewesen, würden erhalten haben.

Alle Magazine und mit denselben unermeßliche Vorräthe

würden den Oesterreichern übergeben, welche dann eine Contribution von drei Millionen Genovinen (9 Millionen Gulden) forderten. Um nur das erste Drittel der geforderten Summe zahlen zu können, ward das Heiligthum der Georgsbank, die Stütze des genuesischen Credits, angetastet, als aber die schwere Masse dieses Geldes auf Wagen und Galeeren fortgeführt ward, zeigte sich Bewegung unter dem genuesischen Volke. Die Gährung nahm täglich zu, bis auch der gemeine Haufe durch den Druck, den Botta und seine Generale ausübten, durch ihre Erpressungen und stets sich erneuernden drückenden Forderungen zur Verzweiflung gebracht ward. Als nämlich Brown nebst den Engländern und Sardiniern in die Provence eindrang und Antibes belagerte, blieben Botta und Choteck in Genua, und ob man gleich vorher angedeutet und die Kaiserin sogar dem Papste ausdrücklich versichert hatte, wenn die beiden ersten Millionen Genovinen recht schnell gezahlt würden, werde man auf die Zahlung der dritten nicht dringen, so mußte sie dennoch bezahlt werden. Außer dieser Summe forderte Choteck noch 600000 Genovinen für die Winterquartiere der Truppen und zu ihrer Entschädigung dafür, daß sie die Genueser nicht hatten plündern dürfen; endlich verlangte man, weil man wußte, daß für die genuesischen Truppen, die man zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, Magazine angeschafft gewesen, die man nicht vorgefunden hatte, daß auch noch dafür zweimalhunderttausend Gulden erlegt würden.

Der feige Senat widersetzte sich den Forderungen erst, als es zu spät war, und Botta begann sogar die Arsenale ausleeren zu lassen, um die Verbündeten in der Provence mit Genuesischen Kanonen und Mörsern zu versehen [54]). Endlich ward

[54]) Ein Italiener (Muratori), der hier Quelle ist, wie er Zeitgenosse war, beschreibt das Folgende recht gut: Questo era il deplorabile stato di Genova, cagione, che gia molti nobili, e ricchi mercatanti aveano cangiato cielo, non sofferendo loro il cuore di mirare i mali presenti della patria, con paventarne ancora de' peggiori in avenire. La troppo disgustosa voce del minacciato sacco, vera o falsa che fosse, disseminata oramai frà quel numeroso popolo accrebbe di troppo il gia prodotto fermento d'odio, di rabbia, di disperazione. E tanto più crebbe,

das Volk inne, daß auch die schlechteste Nationalregierung dem Joch der Ausländer vorzuziehen sey. Auch der Handel stockte, man drohte mit Plünderung und reizte endlich durch körperliche Mißhandlung einige Leute aus dem niedern Haufen. Die Oesterreicher hatten damals nur ein Thor besetzt und waren in der Stadt nicht zahlreich, sie wollten einen Mörser fortschaffen, und gebrauchten, als die genuesischen Arbeiter dabei nicht helfen wollten, nach deutscher Weise den Corporalstock; dies veranlaßte einen förmlichen Aufstand. Der erste Kampf in den engen Straßen war den Oesterreichern nachtheilig, und als sie sich bis an's Thor zurückziehen mußten, erhob sich die ganze Volksmasse, die bekanntlich sehr engen Straßen wurden verrammelt und ein Ausschuß des Volks als Interimsregierung organisirt. Das Volk ward bewaffnet, die Oligarchen spielten ihr treuloses Spiel, die Interimsregierung sollte die Gefahr tragen, die dem Scheine nach beibehaltene oligarchische Regierung wollte den Vortheil ernten. Diese billigte im Stillen, mißbilligte, hemmte, hinderte aber öffentlich auf jede Weise die vom Volke bestellte Interimsregierung, welche den Widerstand gegen die wenigen Oesterreicher, die sich in der Stadt befanden, einrichten und leiten sollte, während der Senat sich demüthig entschuldigte und den Feinden schmeichelte.

Obgleich der spanische und französische Minister in der Stadt blieben und das Volk mit ihrem ganzen Einfluß und mit Geld unterstützten, obgleich der Adel nothwendig allen Vortheil des Volksenthusiasmus ernten mußte, so war doch die kalte egoistisch berechnende Klugheit so überwiegend, daß sich kein Adliger unter dem Volke sehen ließ, bis am zehnten December (1746) der Kampf entschieden war. Erst nach der Entscheidung stellten sich die Nobili ein, um zu ernten, was sie sich wohl gehütet

perche lamentandosi alcun del aspro trattamento, che provavano, scappò detto ad un ufiziale Italiano nelle truppe Cesaree (es war der Marquis Botta selbst) che si meritavano di peggio. Poi soggiunse: *E vi spoglieremo di tutto, lasciandovi solamente gli occhi per poter piangere.*

hatten mit Gefahr und Arbeit zu säen. Der Haufe des Volks hatte nämlich ohne Regel und Ordnung vom fünften bis zum achten in den Straßen der Stadt mit den Oesterreichern gekämpft, erst am achten und neunten mischten sich Ingenieurs und Offiziere unter die Streitenden und organisirten den Kampf. Sie ordneten die Aufstellung der Kanonen auf den höchsten Höhen und an den passendsten Stellen und zugleich den Gebrauch derselben am zehnten auf solche Weise, daß Botta rathsam fand, seine Truppen aus der Stadt und aus ihrer nächsten Umgebung zu ziehen, um die Bocchetta mit Macht zu besetzen, ehe sich die bisher von der Oligarchie nur mit Mühe zurückgehaltenen tapfern Bewohner der Thäler des ganzen Gebiets in Masse erhoben hätten. Auch in der Bocchetta getraute sich Botta nicht stehen zu bleiben, er zog nach Novi und überließ die zerstreuten und vereinzelten Posten seines Heers ihrem Schicksal. Die zerstreuten kleinen Besatzungen, Posten, die vertheilten Schutzwachen der Oesterreicher schätzte man auf viertausend Mann (wahrscheinlich etwas übertrieben), sie wurden alle von den Genuesern gefangen.

In Genua vergaß indessen der Adel seine Künste nicht, er suchte im Stillen die Regierung dem aus dem Volke und vom Volke erwählten Ausschusse zu entreißen und wieder ganz an sich zu bringen. In dieser Beziehung war ihm die zahlreiche Klasse der Handelsleute, der Handwerker und Künstler am gefährlichsten, mit dem eigentlichen Pöbel war leicht fertig zu werden. Die Regierung der Nobili duldete und stiftete daher unter dem Pöbel allerlei Unordnungen, Unruhen, gesetzlosen Unfug, damit das Bedürfniß des adligen Ansehens dem bürgerlichen Stande recht fühlbar werde. Auf diese Weise konnte man sich auch der kräftigsten Anführer, die beim Aufstande selbst am thätigsten gewesen waren, am leichtesten durch einen gerichtlichen Proceß entledigen, weil das Volk selbst, sobald es nach einem jeden Tumult zur Besinnung kam, die Bestrafung der Urheber desselben nicht blos billigte, sondern sogar forderte. Die Clienten der Senatoren wurden nach und nach überall eingeschoben. Ein sehr an-

geschener Senator ward nach Paris geschickt, um zu hintertreiben, daß der Volksausschuß dort nicht anerkannt werde. Zu diesem Zweck ward der französische Hofadel aufmerksam gemacht, wie leicht der Bürgerstand in Genua, die Verdienste, die er sich bei der Befreiung seiner Vaterstadt erworben, gegen den Adel, der gar nichts dabei gethan habe, geltend machen könne. Dies Alles geschah ganz im Stillen, denn in der Gefahr brauchte man das Volk noch; es behielt daher der gemischte Volksrath von vierzig Personen, der in einem großen Gebäude der Straße Balbi seinen Sitz hatte, vorerst noch sein ganzes Ansehen, weil nur durch diesen das Volk zur verzweifelten Gegenwehr gegen einen mächtigen Feind, der jeden Augenblick zur Rache heranziehen konnte, begeistert werden konnte.

Uebrigens fehlte es nicht an Gelegenheiten, wo der alte Senat ganz anders handelte, als der neue Rath in der Straße Balbi. Während nämlich der Letztere mit den Corsen in freundliche Verbindung trat, begannen die Oligarchen noch in demselben Jahr den Krieg aufs Neue und schickten sogar sechshundert Franzosen hinüber. Die Corsen hatten nicht blos mit dem Beistande der Engländer Bastia genommen, sondern auch Calvi, San Fiorenzo und andere Plätze, sie hatten sogar die Volksobern (capi dei pievi) in einer allgemeinen Versammlung vereinigt, eine Regierung eingerichtet und die Demokratie verkündigt.

Belleisle unterstützte den Aufstand der Genueser so gut er konnte, sandte ihnen zwölftausend Louisd'or, schickte ihnen sechstausend Mann zu Hülfe, von denen zweitausend glücklich durch die Feinde und die Pässe zu ihnen gelangten. Die französische Regierung selbst gewährte zwölfmalhunderttausend Livres sogleich und zweihundert und fünfzigtausend monatlich. Als die Oesterreicher mit einem ernstlichen Angriffe drohten, ward Boufflers, einer der angesehensten Herren des französischen Reichs, gesendet, um die Vertheidigung der Stadt gegen die österreichische Belagerung zu leiten. Die Genueser hätten übrigens der österreichischen Macht unmöglich widerstehen können, wenn nicht die Maß-

regeln der Oesterreicher in jeder Beziehung fehlerhaft gewesen wären. Sie hatten schon vorher in blinder Wuth eine Maßregel ergriffen, die für die Regierung Oesterreichs selbst verderblich seyn mußte und als solche bald erkannt und zurückgenommen ward. Man hatte nämlich nicht blos alle Capitalien, sondern auch alle Güter, welche Genuesern in den Erbstaaten gehörten, eingezogen. Die militärischen Verfügungen, welche in den ersten Monaten des Jahrs 1747 gegen Genua getroffen wurden, waren nicht verständiger.

Das österreichische gegen Genua bestimmte Heer sollte mit Sardiniern verstärkt werden, der König von Sardinien weigerte sich aber, Truppen herzugeben, weil Oesterreich im vorigen Jahre den Raub Genua's nicht mit ihm getheilt hatte. Das Commando des Heeres erhielt Schulenburg, die Folge war, daß Brown, der sich zurückgesetzt glaubte, sich weigerte, unter ihm zu dienen. Durch die Unterhandlungen über den Oberbefehl ward eine ziemliche Zeit verloren, endlich ward Brown commandirender General in der Lombardei, Schulenburg an Botta's Stelle Führer des gegen Genua bestimmten Heers, und der König von Sardinien ließ sich bereden, Truppen zu senden. Schulenburg ließ es bei diesem Zuge gegen die zur verzweifelten Gegenwehr durch die Umstände selbst gezwungenen Genueser, welche große Anstalten gemacht und neue Befestigungen angelegt hatten, an der allergewöhnlichsten Vorsorge fehlen; kein Wunder, daß er scheiterte. Er zog im April (1747) von Novi in die Bocchetta, sein Heer litt aber Mangel an Vorräthen, an Kriegsbedürfnissen und besonders an Pferden und Maulthieren. Die Belagerung dauerte zwei Monate fort, die Genueser behaupteten sich, obgleich sie mehrere Mal im Begriff waren, um den ungeheuern Anstrengungen und Aufopferungen, welche sie machen mußten, zu entgehen, sich in eine Capitulation einzulassen. Sie wurden dabei von den Franzosen und Spaniern kräftig unterstützt, bis Schulenburg im Juni die Belagerung unter dem Vorwande aufhob, weil zu fürchten sey, die Spanier möchten über Savona vordringen.

Mit der Aufhebung der Belagerung war man in Wien sehr unzufrieden, und Brown erhielt Befehl, gegen Genua zu ziehen; ehe er aber mit seinen Zurüstungen fertig war, kam die Nachricht von der Unterzeichnung des Friedens in Aachen. Der Herzog von Richelieu, einer von Voltaires Helden, hat später auf die von Voltaire gepriesene Vertheidigung Genua's genug geprahlt. Der Herzog von Richelieu trat an Boufflers Stelle; er kam aber erst im October (1747), als die größte Gefahr längst vorüber war. Wir sehen aus seinen handschriftlichen Briefen im französischen Archiv, daß er sich zwar alle mögliche Mühe giebt, seine Verschwendung und die niedrige Prellerei, die er gegen die Staatscasse der Franzosen übte, zu rechtfertigen, und seine Verdienste recht groß zu machen; er scheint aber doch am Ende selbst einzugestehen, daß seine Thaten in Genua allein schwerlich die Marschallwürde verdient hätten, die er dafür erhielt. [55])

[55]) Wir wollen hier gelegentlich und im Vorbeigehen Einiges aus dem officiellen Berichte des Herzogs von Richelieu mittheilen, worin er selbst seine Verdienste in den Jahren 1747—48 rühmt. Dieser Bericht findet sich in den Archives du Royaume de France Carton K. 150 in einem und demselben Convolut mit andern Berichten des Herzogs. Wir haben des Berichts von der Schlacht bei Fontenay gar nicht gedacht, weil der Inhalt durch Voltaire bekannt genug ist, und das Ganze aussieht, wie eine recht arge Redementade; den Bericht über die Verdienste in Genua wollen wir mittheilen, weil er wenigstens nur in elegantem Zeitungsstyl prahlt. Es heißt nach Einigem, was wir weglassen: Le duc de Richelieu devant croire alors par le compte qu'il a rendu des négociations dont il avoit été chargé que la paix alloit être conclue refusa le commandement qui lui étoit offert. Mais Mr. d'Argenson insista si vivement pour le lui faire accepter de même que le maréchal de Noailles qui étoit informé des motifs de son refus qu'il se décida enfin et consentit à aller commander l'armée. Le plaisir de retourner en Italie et de voir Rome entra pour quelque chose dans la résolution qu'il prenoit Il partit donc pour Gênes. Aussitôt qu'il y fut arrivé il prit connaissance des troupes Françaises. Celui qui les commandoit par interim avoit fait un très-gros détachement qui étoit très-exposé, le duc de Richelieu tenta tout ce qui fut possible pour le faire revenir, mais il n'étoit plus tems. Celui qui commandoit ce détachement arriva avec cinq hommes seulement, le reste avoit été tué ou fait prisonnier. Le duc de Richelieu se vit alors avec

Weil man der Opfer und Anstrengungen der Bürgerschaft von Genua noch einige Zeit hindurch bedurfte, ließ er sie im Besitz des Antheils, den sie an der Verwaltung erlangt gehabt; sobald die Sache an die Diplomaten, an die Höfe und den an diesen ausschließend geltenden Adel kam, stimmten Freund und Feind darin überein, daß der conservative Grundsatz in Europa so lange gelten müsse, bis alles einmal in Brand gerathe. Die Bürgerschaft verlor allen Antheil an der Verwaltung, die sie mit heldenmüthiger Aufopferung und Anstrengung gerettet hatte; der Adel erlangte die volle Herrschaft des Staats, den er feige und niederträchtig verrathen und verlassen hatte, nebst einem Theile des Geldes wieder. Er fand es aber beim Frieden schwerer, die armen Corsen, als die reichen Genueser wieder unter sein drückendes Joch zu bringen.

Der Aufstand in Corsica war durch Hülfe des benachbarten Sardiniens und der Engländer unterhalten und vermehrt worden, und auch als die der Republik gesendeten Franzosen die Städte der Küste wieder erobert hatten, als Sardinier und Engländer keine Hülfe mehr gaben, weigerten sich die Corsen, die Waffen niederzulegen. Die Herrschaft des genuesischen Adels, oder des

---

une armée fort inférieure à celle des ennemis obligé de se défendre et de garder une très-grande étendue de pays et malgré la supériorité des ennemis il n'eut pas le plus petit échec et fit assez de prisonniers pour pouvoir échanger ceux qu'ils nous avoient fait et avec eux M. Montal, lieutenant-général en Piémont, qu'ils retenoient. Il eut même deux avantages considérables, le premier fut contre Mr. de Nadasti, qui étoit venu pour surprendre et attaquer Voltri. Les officiers généraux qui y commandoient étoient venus à Gênes il n'y restoit que le marquis de Monty avec son régiment, celui de Bavière et quelques autres troupes. Mr. de Monty, qui étoit le plus ancien, commanda etc. — Das Uebrige kann man sich denken; er schließt: Peu après le duc de Richelieu prit le ton offensif, il s'empara d'un bataillon tout entier dans Varagio. Cette guerre défensive n'eut pas l'éclat des grandes actions, mais elle pouvoit être plus difficile et l'objet en étoit bien important. Le sort de la république en dépendoit à tous momens. On fut si content du duc de Richelieu qu'on le fit maréchal de France et il peut assurer qu'il ne l'avoit demandé ni directement ni indirectement

Sonach wollten sie durchaus nicht dulden, sie ersuchten hernach Frankreich, sie in seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen und wollten Ludwig XV. huldigen. Das konnte ihnen freilich der König nicht gewähren, doch erhielten die Befehlshaber der französischen Truppen, welche auf der Insel zurückblieben, aus Paris den Befehl, zwar auf der einen Seite die Corsen in Furcht zu halten, aber auch auf der andern dafür zu sorgen, daß der genuesische Adel nicht die alten Bedrückungen erneue. Daraus entstand ein sehr sonderbares Verhältniß zwischen Regierung und Unterthanen, und die bewachenden Hunde waren gewissermaßen zwischen Heerde und Hirten gestellt.

§. 2.

Spanien, Portugal, Frankreich.

Spanien und Portugal haben bekanntlich noch viel mehr Orientalisches in ihren Sitten und in ihrem Volksleben, als Italien. Von einer Veränderung, einem Wechsel, einem Einflusse des Hofes auf die Sitten läßt sich dort nicht reden, und die Religion, wie die Poesie, sind von der Moral unseres nordischen bürgerlichen Lebens so weit getrennt, daß nur die großen und genialen Männer unter uns ihren Einfluß im Leben richtig würdigen können, wir beschränken uns auf eine Andeutung der Hof- und Regierungsgeschichte der beiden Staaten. Eine Erwähnung der Hofgeschichten ist schon aus dem Grunde unerläßlich, weil man in Spanien und Portugal nicht, wie in Rußland, die Geschichte des Hofs und der Privatverhältnisse der Regierenden von der Geschichte der öffentlichen Angelegenheiten trennen und behaupten darf, daß stets um so viel mehr Leben, Regsamkeit, Bewegung in dem Letztern zu bemerken ist, je schändlicher und ärgerlicher die Erste seyn mag. Man muß im Gegentheil erkennen, daß Krankheit und Blödsinn der Regenten stets auch jeden Fortschritt des spanischen und portugiesischen Volks hemmten. Dies zeigt sich in Spanien um so deutlicher, als Alberoni und Ripperda während ihrer kurzen Verwaltung

gezeigt hatten, welche Kräfte im Lande verborgen wären, und wie leicht die Nation neu geweckt werden könnte.

Elisabeth von Parma, nachdem sie ihren blödsinnigen Gemahl mit großer Mühe bewogen hatte, die Regierung wieder zu übernehmen, ließ durch Ripperda zuerst, dann durch Villarias für ihre Söhne arbeiten. Spaniens erschöpfte Schätze wurden erst in Wien, hernach im Kriege für der Königin Privatzwecke verschwendet. Die Königin unterstützte nämlich Don Carlos, den sie auf den neapolitanischen Thron brachte, nicht blos anfangs, um ihn auf diesen Thron zu bringen, mit spanischem Gelde, sondern sie setzte ihn auch später in den Stand, den Glanz des Throns zu unterhalten und Summen spanischen Geldes zu verschwenden, welches im Lande hätte sollen angewendet werden. Dies berichten nicht etwa blos spanische Geschichtschreiber, sondern neapolitanische, deren Vaterland von diesen Summen Vortheil zog.

Die Regierung von Spanien und die Gesetzgebung ging, dem Namen nach, allein vom Könige aus, der Form wegen war seine Unterschrift unentbehrlich, einen sogenannten Premierminister, wie Richelieu, Mazarin, Brühl, kannte man in Spanien nicht, obgleich Philipp schon 1730—1740 in einem Zustande war, der die Verwandten eines Privatmannes berechtigen würde, ihm eine gerichtliche Vormundschaft bestellen zu lassen. Er brachte schon in dieser Zeit die Tage im Bette zu, ließ Haare und Nägel wachsen, beobachtete ein hartnäckiges Schweigen, stand nur Nachts einige Augenblicke auf, um Nahrung zu nehmen, und war nicht dahin zu bringen, auch nur zugegen zu seyn, wenn seine Gemahlin Audienz ertheilte, nicht einmal zur Unterschrift seines Namens konnte man ihn bewegen. Nur Musik, und vorzüglich Gesang weckten ihn aus seiner Melancholie zur Vernunft; dies suchte seine Gemahlin zu benutzen, um ihn von Zeit zu Zeit aus dem Bette und zur Anhörung von Berichten zu treiben; sie rief zu diesem Zweck den berühmten Castraten Farinelli nach Madrid. Dieser war ein geborner Neapolitaner, machte in den Jahren 1734—35 in England großes Aufsehen

erwarb als Opernsänger bedeutendes Vermögen, und ward nach Frankreich eingeladen, von dort ließ ihn Elisabeth nach Madrid kommen. Er sang (1737) zum ersten Mal in einem königlichen Gemach, welches an dasjenige stieß, in welchem Philipp im Bette lag, die Wirkung seines Gesangs auf den König war gleich anfangs so groß, daß dieser sich von ihm bewegen ließ, aufzustehen, sich anzukleiden, an den Geschäften Theil zu nehmen.

Von diesem Augenblick an war Farinelli für die Königin und für die spanische Regierung und Verwaltung ganz unentbehrlich; doch rühmt man den bescheidenen und im Ganzen wohlthätigen Gebrauch, den der Castrat von seinem Einflusse machte. Nur wegen Spaniens dauerte, als Carl VII. gestorben war, und Friedrich II. Friede gemacht hatte, der Krieg in den Niederlanden und in Italien fort, und der Friede hatte nur um Don Philipps willen Schwierigkeit, folglich brachten und erhielten ein blödsinniger Mann, eine Frau von beschränkter Einsicht, voll blinder Vorliebe für ihre Söhne, und ein italienischer Opernsänger ganz Europa in Bewegung. Auch der Marquis Ensenada, der Rathgeber des Infanten Don Philipp, welcher ungemein schwach an Verstand war, und daher im Cabinet wie im Felde mußte geleitet werden, hatte sich durch Farinelli in Gunst gesetzt, und spielte deshalb nach seiner Rückkehr aus Italien unter der folgenden Regierung des Königs Ferdinand die Hauptrolle.

Spanien konnte nichts dadurch gewinnen, daß die Franzosen mit ihrem Blute und unermeßlichen Summen dem einen Prinzen der Elisabeth ein Königreich und dem andern ein Herzogthum in Italien kauften; der Handel, die Schiffahrt, alles, was Alberoni und Ripperda gethan hatten, um Gewerbe, Betriebsamkeit, Wissenschaft zu wecken, ging vielmehr im Kriege unter. Die spanischen Flotten wurden vernichtet, der Wohlstand sank, und die letzte und traurige Hülfsquelle Spaniens, das amerikanische Metall, fiel oft in die Hände der Feinde. Die Staatsschuld Spaniens wuchs unter Philipps Regierung um

fünfundvierzig Millionen spanischer Piaster, und Philipps Testament entzog zu Gunsten seiner Wittwe dem Staat einen Theil der einträglichsten Einnahme des Reichs. Dies war um so härter für das verarmte Land, als schon nach der gewöhnlichen Ordnung der verwittweten Königin 200,000 Ducaten jährlicher Einkünfte angewiesen waren; dazu erhielt sie, außer der Bezahlung ihrer Schulden, das prächtige Skt. Ildefonso nebst einer jährlichen Einnahme von 70,000 Piaster.

Ferdinand VI. und seine Gemahlin, die portugiesische Prinzessin Barbara, waren oft beide in demselben Zustande melancholischer Laune, als vorher Philipp; Musik und Gesang wirkten dann auch auf sie wie auf ihren Vorgänger und wie vor uralter Zeit auf König Saul; Farinelli ward daher unter der neuen Regierung noch unentbehrlicher, als er unter der alten gewesen war. Ferdinand verstand nichts und erkannte dies selbst an, er liebte nur Jagd und Musik. Farinelli, der unter der vorigen Regierung, ungeachtet des Einflusses, den er hatte, und der Geschenke, die er erhielt, doch nie öffentlich ausgezeichnet ward, wurde jetzt eine Staatsperson; doch blieb er dabei in seinem Fach und überließ andern die Staatsgeschäfte. Als Director der Oper machte er diese zur glänzendsten Anstalt dieser Art in Europa, aus allen Gegenden wurden Sänger und Tänzer und Maschinisten nach Madrid berufen, und wer etwas in Spanien zu suchen hatte, wenn er auch regierender Herr war, schmeichelte Farinelli; selbst Maria Theresia, als sie später der Pompadour freundliche Briefe schreiben mußte, tröstete sich damit, daß sie ja auch Farinelli habe schreiben müssen. An Farinelli wandten sich die Gesandten der fremden Höfe, und der Minister Ensenada war sein Geschöpf.

Die Regierung wurde gewissermaßen auf gut Glück geführt, die fremden Mächte suchten durch Farinelli oder durch einen der Minister ihren Zweck zu erreichen. Ensenada blieb den Franzosen ergeben, Farinelli behielt seine alte Vorliebe für England und begünstigte zugleich Oesterreich; Carvajal allein wird allgemein wegen seiner Festigkeit und trocknen Rechtlichkeit gerühmt

und wollte unstreitig das Gute. Er behauptete seinen Einfluß durch den Jesuiten Navago, der sich als Beichtvater täglich eine Stunde mit dem Könige unterhielt.

Die Königin Barbara war weit weniger geeignet, die Rolle zu spielen, die ihr unter Ferdinand zufiel, als Elisabeth von Parma gewesen war, obgleich auch diese nicht durch Geistesgaben ausgezeichnet war. Die Umstände nöthigten jedoch auch sogar Ferdinand und seine Gemahlin in einige Maasregeln zu willigen, welche durch die veränderten Zeitverhältnisse nothwendig gemacht wurden. Auch in Spanien dachte man nämlich daran, die Schulden zu bezahlen, den Handel wieder zu beleben und den Aufwand des Hofs zu vermindern. Man brachte es dahin, daß blos am Hofe jährlich eine Million Thaler gespart ward, und daß man daran denken konnte, der armen Dienerschaft, die man während des ganzen Krieges ohne Bezahlung gelassen hatte, und die deshalb in die größte Noth gerathen war, ihre Besoldung regelmäßiger zu bezahlen. Die Manufacturen und Fabriken erhielten neue Ermunterungen; Carvajal gab sich aber trotz der Bedingungen des Friedens alle Mühe, den englischen Handel in Südamerika zu beschränken, weil er der alten, schlecht berechneten Staatspolizei gegen die Colonien getreu blieb. Derselbe Streit, der 1739 Krieg veranlaßt hatte, erneute sich mit großer Heftigkeit nach dem Frieden, und die Erbitterung der Spanier ward aufs Aeußerste gebracht, als die Engländer eine Colonie auf den Falklands-Inseln anlegen wollten [56]).

---

[56]) Da wir im folgenden Bande von dem Streite reden müssen, den die Zerstörung der englischen Niederlassung veranlaßte, so wollen wir hier bemerken, daß gegenwärtig eine englische Niederlassung zum Robbenfang dort ist. Ueber diese Niederlassung, so wie über die Inseln selbst, findet man in den Times, Monat December 1836, ausführlichen und guten Bericht. Wir wollen hier nur den Anfang mittheilen: Port Louis, der Wohnsitz der Colonisten, besteht aus zwanzig verfallenen und sechs bewohnbaren steinernen Gebäuden. Die Flagge Großbritanniens (Union Jack) steckt auf des Seelieutenant Smiths Hause. Der Einwohner sind in Allem 22, Lieutenant Smith und vier Matrosen, der jüngere Herr Smith, Corporal (ein Wrancha), die

Des Streits zwischen Portugal und Spanien über San Sacramento am Flusse la Plata, als die Portugiesen und die von ihnen geduldeten Engländer dort einen Handelsplatz am Ausflusse des Plata-Stroms einzurichten drohten, müssen wir schon aus der Ursache erwähnen, weil die Geschichte desselben mit der der Aufhebung des Jesuitenordens, die wir im folgenden Bande erzählen werden, genau zusammenhängt. Die Portugiesen waren nämlich nach langem Streit durch den Utrechter Frieden in Besitz eines Hafens an dem brasilischen Ufer des La-Plata-Stroms (San Sacramento) gekommen, obgleich die Spanier beide Ufer in Anspruch nahmen; dagegen hatten die Spanier den Jesuiten erlaubt, am Uruguay, also in einem Lande, das die Portugiesen als einen Theil von Brasilien ansahen, einen eignen geistlichen Staat zu gründen. Die Constitution dieses geistlich-weltlichen Staats schloß mit spanischer Zustimmung jeden Spanier und Portugiesen, der nicht zum Jesuitenorden gehörte, von dem Theile von Paraguay, den man den Staat der sieben Missionen nannte, völlig aus. Dies hatte einen guten und verständigen Grund, und es läßt sich nicht läugnen, daß die Indianer, die freilich wie eine Heerde Schafe gehütet, nicht wie Europäer regiert wurden, unter ihren Jesuiten zufrieden und glücklich lebten. Die Jesuiten hatten nicht Unrecht zu zürnen, daß die Aussöhnung von Portugal und Spanien mit dem Untergang ihres Staats, dem Unglück des armen Volks und der Vernichtung seiner Constitution gekauft war. Die Spanier nämlich, um die langen Händel mit den Portugiesen zu beendigen und sie aus San Sacramento, wo sie der Stadt und Provinz Buenos Ayres zu nahe waren, zu entfernen, traten ihnen in Europa den

---

Weiber und zwei Kinder, zehn andere Personen. Alle Einwohner haben Schweine, Federvieh, zahme Pferde, große, starke Hunde, und man rechnet etwa 30,000 Stück wildes Rindvieh und 15,000 wilde Pferde. Die Männer schlagen Robben und See-Elephanten. Es gibt nur Gesträuche, kein Baum wird über 4 Fuß hoch. Das Klima ist nicht sehr rauh, und die Bewohner, von denen sich einige mehrere Winter dort aufgehalten hatten, versichern, daß sie nie so starkes Eis gesehen, das einen Menschen hätte tragen können.

District Tuy in Gallicien und in Amerika die sieben Missionen in Paraguay ab, wogegen ihnen San Sacramento überlassen ward.

Der Vertrag über die Abtretung von San Sacramento und von den Missionen in Paraguay ward in demselben Jahre (1750) geschlossen, als endlich auch die Streitigkeiten mit den Engländern wegen des Negerhandels und wegen der in der Südsee weggenommen Schiffe beendigt wurden; nur die Jesuiten allein widersetzten sich, gestützt auf die Bedingungen, unter denen sie die Bekehrung, Einrichtung und Regierung der Indianer ehemals übernommen hatten. Der mächtige Orden setzte in Spanien Alles in Bewegung, und sogar Ensenada, der ihm sonst nicht gerade günstig war, vereinigte sich dies Mal mit dem königlichen Beichtvater zu der Jesuiten Gunsten: der König von Neapel als spanischer Thronfolger nahm sich ihrer an, und ihre getreue Heerde, die Indianer der Missionen selbst, wollten die portugiesische Herrschaft nicht anerkennen.

Wenn man blos daran denkt, daß die Jesuiten ein geistlicher Orden waren, daß sie als Prediger des Christenthums ihre Unterthanen für die weltliche Herrschaft des Ordens bewaffneten, so wird man geneigt seyn, die heftigen Maasregeln zu billigen, welche sie durch den Krieg, den sie in Paraguay veranlaßten, herbeiführten; die Sache hat indessen doch auch eine andere Seite. Betrachtet man nämlich die englische und holländische Herrschaft in Indien, die Despotie des von den liberalen Franzosen so ungemein gepriesenen Mehemet Ali in Aegypten, die Art, wie die Spanier und Portugiesen damals mit den Amerikanern verfuhren, das Betragen der Nordamerikaner gegen die Neger und Mulatten, so wird man milder urtheilen. Der Tractat der Spanier und Portugiesen, wird man sagen, zerstörte den Frieden einer Familie, die zufrieden war, weil sie nichts Besseres kannte, um die Glieder dieser Familie der strengen, aber väterlichen Sorge zu entziehen und die Schafe einer treubewachten Heerde den Wölfen preiszugeben. Nicht in Amerika, wo sie Glück und Frieden brachten, sondern in Europa,

wo sie jeden Fortschritt hemmten, jeden Frevel billigten, jedes Laster, das ihnen nützlich war, entschuldigten und entsühnten, verdienten die Jesuiten den Fluch der Menschheit.

Der Widerstand ward so weit getrieben, daß die Jesuiten ihre Unterthanen wirklich ins Feld ziehen ließen und den vereinigten spanischen und portugiesischen Truppen eine Schlacht lieferten. Die geistlich-indianische Armee erlitt eine blutige Niederlage; doch setzten die Jesuiten immer noch auf den damaligen König von Portugal ihr Vertrauen; allein auch dieser ward ihnen unerwartet durch den Tod entrissen. Wir brechen diese Geschichte hier ab, weil der Tod Johanns V. von Portugal für die Jesuiten so furchtbare Zeiten herbeiführte, daß wir der Geschichte derselben im nächsten Bande einen eignen Abschnitt widmen müssen. Die Verfolgungen der Jesuiten in Portugal unter Johann's Nachfolger, Joseph, wird jeder rechtliche Mann nur mit Abscheu und Unwillen erwähnen, man muß aber Johann's V. Regierung kennen, um zu begreifen, daß nur Schreckensmaasregeln, zu denen kein guter Mensch je rathen wird, Land und Volk aus den Klauen des Pfaffenthums erretten konnten. Dies wird aus einer Uebersicht der Geschichte Johanns V. hervorgehen. Diesem Könige hat Papst Benedict XIV. mit großer Feierlichkeit nach langer und lobender Rede den Titel des Allergetreuesten (Fidelissimus) gegeben, seine Zeitgenossen nannten ihn den Allereinfältigsten. Die folgende Uebersicht seiner Albernheiten mag beweisen, daß sie Recht hatten. Man wird sich daraus zugleich erklären, warum die grausame Verfolgung der edelsten, gelehrtesten, vortrefflichsten Jesuiten unter König Joseph den Freunden der Aufklärung und des Fortschreitens mit der Zeit weniger gehässig und verabscheuungswürdig erschien, als sie wirklich war. Man schrieb es nämlich den Jesuiten ganz allein zu, daß die abergläubische Verblendung des Königs Johann V. (bis 1750) das kleine Reich so ganz unbeschränkt und unverständig in die Hände der Geistlichkeit gegeben hatte.

Portugal war, seit es sich im siebenzehnten Jahrhundert von der Macht der Spanier befreit hatte, fast auf dieselbe Weise

wie Spanien seit Philipp's II. Zeiten von Königen ohne Fähigkeit und ohne Kraft regiert worden. Schon Johann IV., der Erste aus dem Hause Braganza, ward von seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs von Medina Sidonia, geleitet. Er hinterließ einen blödsinnigen Sohn, und seine Wittwe setzte nach seinem Tode, um 1656, die Regierung unter dem Namen ihres Sohnes Alphons VI. fort, bis die Nation gegen die Regierung eines Weibes unter dem Namen eines Blödsinnigen protestirte. Jetzt bemächtigte sich der Bruder des unglücklichen Königs, Don Pedro, der die von seinem Bruder geschiedene Prinzessin von Nemours heirathen durfte, der Regierung. Der wahnsinnige König ward hernach auf den Azoren gefangen gehalten und starb dort (1683) als Rasender. Auch Pedro sank bald in Schwermuth, und war oft lange Zeit hindurch seines Verstandes nicht mächtig; ihm folgte endlich (1706) Johann V., der im Mittelalter gewiß eine Stelle unter den Heiligen würde erhalten haben, im achtzehnten Jahrhundert aber, ungeachtet ihn die Mönche und die Jesuiten, der Papst und der Pöbel mit großer Verehrung nannten, allgemein für einen Blödsinnigen galt.

Während man in ganz Europa den äußern Wohlstand der Völker zu heben, Trägheit, Schmutz, Rohheit, Aberglauben und Fetischismus des Mittelalters zu entfernen suchte, vermehrte König Johann gerade den Theil der kirchlichen Ceremonien, den die gläubigsten Katholiken am wenigsten billigten.

Portugal hatte schon seit dem dreizehnten Jahrhundert der Mönche und Klöster zuviel, und dennoch vereinigte Johann mit seinem neuen Palaste ein Gebäude für hunderte von Mönchen, welches mit dem Escurial an Größe und wegen Verbindung eines königlichen Palastes mit einem Kloster zu vergleichen war. Portugal hatte an Bischöfen und Domcapiteln Ueberfluß, der Pomp des Cultus verschlang ungeheure Summen, Johann erkaufte gleichwohl 1716 von Clemens XI. die Erlaubniß zu neuer kirchlichen Verschwendung. Der Papst gestattete nämlich dem Könige für die Geistlichen seiner Hofcapelle besondere Kleidung, kirchliche Ehren, kirchlichen Rang; die Ehre, daß ihr König ein

kleines Rom um sich habe, bezahlten aber die armen Portugiesen sehr theuer. Um dem Könige Geld zu schaffen, erlaubte der Papst, der große Summen für seine Concessionen von dem schwachen König zog, daß dieser zehn Jahre lang den zehnten Theil der gesammten Einkünfte der Geistlichkeit seinen wunderlichen Grillen gemäß verwenden dürfe.

Benedict XIII., Clemens XI. Nachfolger, der eben so mönchisch beschränkt war als König Johann, gerieth freilich mit ihm in einen so heftigen Streit, daß einige Zeit hindurch alle Verbindung mit Rom abgebrochen war; aber Clemens XII. und Benedict XIV. hatten hernach weltliche Klugheit genug, einen so getreuen Freund der Ceremonien nicht zu beleidigen. Der arme Mann grollte dem Papst Benedict XIII., weil er nicht für gutes portugiesisches Geld den Patriarchen für einen gebornen Cardinal der römischen Kirche erklären, und dem Könige nicht erlauben wollte, seine Pfründen zu vertheilen, wie andere Regenten ihre Orden. Die Einführung der Inquisition, worüber bekanntlich die Päpste mit den Neapolitanern in Streit geriethen, wollte Johann nicht zugeben; nicht etwa, als wenn er mit den armen Ketzern Mitleid gehabt hätte, sondern weil er selbst das Verdienst haben wollte, sie zu verbrennen. Als Clemens XII. und Benedict XIV. ihm nachgegeben hatten, machte ihnen daher auch der König die Freude, ein feierliches Gericht zu halten, und im November 1742 eine recht ansehnliche Ketzerverbrennung, Auto da Fé genannt, vornehmen zu lassen. Der König war seit 1740 drei Mal vom Schlage getroffen und unfähig zu jedem ernsten Geschäft, er wohnte nichtsdestoweniger persönlich dem feierlichen Gerichte bei, welches sein Patriarch öffentlich über zweiundzwanzig Irrgläubige hielt, von denen acht verbrannt wurden.

Die Krankheit des Königs und seine Schwäche, die ihn zum Denken unfähig machte, wie er zum Handeln längst unfähig gewesen war, stärkte, wie das zu seyn pflegt, seinen Glauben, der sich dann in kostspieligen Kirchenfesten, in Andachten, in Ceremonien zeigte. Wir wollen einige Beispiele anführen, um

im nächsten Bande leichter deutlich machen zu können, warum Pombal hernach despotisch und gewaltsam glaubte zerstören und ausrotten zu müssen, was Johann abergläubisch und bethört eingerichtet hatte.

Das erwähnte portugiesische Escurial, oder das königliche Kloster Mafra kostete nicht weniger als 45 Millionen Cruſaden, die etwas mehr als ebensoviel Millionen Gulden betragen. Es war das sonderbarste Prachtgebäude für betende Müßiggänger, dessen Plan je in ein verbranntes indisches oder ägyptisches Gehirn gekommen ist, und ward im achtzehnten Jahrhundert in Europa gebaut!! Dreihundert schmutzige Franziskaner wohnten königlich prächtig in dem einen Flügel des Gebäudes, dessen Mitte ihre Kirche ausmachte. In diesem Flügel waren alle klösterlichen Höfe, Gärten, Zimmer, Einrichtungen und für die kranken Mönche war an demselben Platze ein prächtiges Hospital gebaut; der andere Flügel des ungeheuren Gebäudes war die Wohnung des Königs!

Ein solcher König hatte dann freilich verdient, daß ihm in seiner Krankheit von allen Ecken und Enden Reliquien von Kirchen und Klöstern geschickt wurden, um ihre Wunderkraft an ihm zu probiren; und auch diese Reliquieneur mußten am Ende die gedrückten Portugiesen bezahlen. Jedes Kloster und jede Kirche, welche Reliquien schickte, erhielt zweihundert Thaler, die Wunderversuche kosteten daher der Nation zweimalhunderttausend Thaler. Seit 1742 war der König emsig beschäftigt, sein neues Patriarchat zu verherrlichen, eine Patriarchalresidenz bauen zu lassen, und dem Domcapitel des Patriarchen den Ornat der Cardinäle zu ertheilen. Er hatte zu dem Ende im Jahre 1741 wenigstens hundert Häuser in Lissabon niederreißen lassen, um für die neue Patriarchalkirche und für den Palast des Patriarchen Platz zu gewinnen, war aber damit noch nicht zufrieden, sondern baute, als er sich von einem ersten Anfall erholt hatte, auch noch unserer lieben Frau, die aus den Nöthen hilft, (das necessitades) eine prächtige Kirche.

Im Jahre 1743 schien des Königs Gesundheit einiger-

maßen hergestellt, dafür glaubte er Gott dadurch danken zu müssen, daß er große Summen auf den hohen, in Pracht und Ueppigkeit lebenden Clerus wendete. Er ließ (März 1744) die vierundzwanzig von ihm vorher gestifteten und dotirten Domherren an den Hof kommen, überreichte jedem ein Biret, violette Strümpfe, rothe Schuhe, eine goldene Hutschnur, einen Stab, wie ihn die Cardinäle in Rom tragen. Er wollte außerdem jedem derselben die herzogliche Würde ertheilen, fügte zweitausend Cruſaden zur Einnahme derselben hinzu, und machte sich die Freude, sie gleich am andern Tage, der ein Festtag war, in diesem ihrem neuen Ornate in der Kirche erscheinen und ihre Rolle spielen zu lassen.

Daß unter einem solchen Könige Geistliche das Staatsruder führten, war ganz in der Ordnung, und in der That regierte erst ein Cardinal, dann die Patres Gutzmann und Gaspard, welche oft die allersonderbarsten Dinge gesetzlich verordneten. Dahin rechnen wir vorzüglich ihr wunderliches Gesetz zu Gunsten der Industrie, die gar nicht vorhanden war. Es wurden nämlich auf einmal alle kostbare Arbeiten von Gold, Silber, Seide, feiner Wolle, die nicht im Lande verfertigt würden, gänzlich verboten. Die Herren Patres nahmen jedoch weislich von diesem Verbot Alles aus, was zum Kirchenschmuck oder Gottesdienst gebraucht werde. Während man auf diese Weise die Laien durch die Polizei zur Begünstigung der Künstler des Inlandes treiben wollte, unterhielt König Johann in Rom eine Anzahl fremder Arbeiter, die ihm dort ein wunderliches Kunstwerk aus Silber verfertigten. Dieses Kunstwerk, welches 1747 zu Schiffe aus Rom nach Portugal gebracht ward, war eine Kapelle, ganz aus Silber, und kostete nach Muratori's Bericht in Rom fünfmalhunderttausend Scudi.

Kein Land war in dieser Zeit einträglicher für Rom, als das kleine Portugal, weil der König seit dem Antritte seiner Regierung bald diese, bald jene Ehre, Auszeichnung, Privilegium von Rom suchte, wo bekanntlich nichts umsonst gegeben wird. Sehr theuer ward besonders erst das indische Patriarchat, dann

die Rechte des zu demselben gehörigen Domcapitels, dann das portugiesische Patriarchat und endlich die dazu gehörige Cardinals-Comödie dem Papste bezahlt. Eine Auszeichnung gab übrigens Papst Benedict XIV., der so gern Cardinäle und Heiligen machte, dem Könige, als er ihm, dies Mal so viel wir wissen, umsonst, ein Jahr vor Johanns Tode (1749) durch ein förmliches Breve einen geistlichen Titel ertheilte. Wie seine Vorgänger dem französischen Könige den Titel des allerchristlichsten, dem spanischen den des katholischen ertheilt hatten, wollte er auch dem Portugiesen ein römisches Prädicat geben, nur war man anfangs in Verlegenheit, welches es seyn sollte. Wahrscheinlich hatte doch Johann einige Bedenklichkeit, den schon dem unglücklichen Sebastian ertheilten Titel des allergehorsamsten erneuern zu lassen, Benedict XIV. gab ihm dafür einen (Fidelissimus), der sich eben so gut auf den Glauben an Christus, als auf den an den Papst beziehen läßt.

Wir schließen mit der Bemerkung, daß damals in Spanien und Portugal Leben, Sitten, Meinungen, Vorurtheile des Hofs aller Classen der Gesellschaft und des niedrigsten Haufens völlig übereinstimmten; in Frankreich dagegen zeigte sich ein schneidender Contrast. Der größere Theil des französischen Volks war noch unwissend, abergläubisch, der Monarchie, der Hierarchie, den finstersten Vorurtheilen ganz ergeben, der König ward von ihm als Götze verehrt. Die gebildeten Klassen dagegen, besonders die Pariser Welt, warf nach und nach nicht blos die Fesseln des Mittelalters ab, sondern verlachte aus Unwillen über den Mißbrauch der kirchlichen Lehren auch den nützlichen christlichen Glauben und die wohlthätigen Einrichtungen der Kirche, welche die Leidenschaften des Menschen dadurch mäßigen, daß sie sein Gefühl und seine Phantasie beschäftigen. Der Hof und derjenige Theil des Adels, der von diesem begünstigt ward, wollte, blind gegen jedes neue Licht und auf seine Vorrechte trotzend, die Hierarchie, Kirchenpolizei, religiöse Uebungen, die alte grausame Parlamentsjustiz gegen Hugenotten aufrecht erhalten, und gab doch dabei durch Leichtfertigkeit, durch Verläugnung aller

Scham und durch die öffentlich zur Schau getragene Sittenlosigkeit dem ganzen Reiche ein Aergerniß.

Der König und seine Umgebungen suchten eine Ehre darin, unwissend zu seyn und ein wüstes Leben zu führen; der Hofadel behauptete, und es sind sogar manche, wie der Verfasser der Abendunterhaltungen Carls X., die es noch behaupten, daß Geburt und Hofleben allein die Blüthe der Bildung, des Tons, der Manieren und des Ausdrucks gäben, weil jedem andern Verhältnisse das Schmutzige und Niedrige anklebe, welches Plato des Lebens Schusterpech (βάναυσον) nennt. Der Kreis der Auserwählten, theils Prinzen, wie Soubise und andere, theils Pairs und Große, wie Richelieu, Aiguillon und ihre Freunde, bildete sich seit der Zeit, die wir oben bezeichnet haben, um die erklärte königliche Geliebte und in diesem Kreise ward Krieg und Frieden beschlossen, wurden alle Stellen vergeben, und aus diesem Kreise gingen die Männer hervor, die, um eine glänzende Rolle zu spielen, alle Hülfsmittel des Reichs erschöpften. Wir werden weiter unten sehen, daß dadurch daß Parlament ermuthigt ward, die Rechte der Stände an sich zu reißen, und um sich eine Bedeutung zu geben, dem Könige harte Vorstellungen zu thun, welche dann den Hof zu willkührlichen Schritten bewegten, wodurch offene Fehde und ärgerlicher Zwist der souveränen Gerichtshöfe mit der Regierung veranlaßt ward.

Eine Maitresse brachte Belleisle empor, dessen Verschwendung in Deutschland bewundert ward, er war in stetem Zwist mit Broglio, und der König von Preußen hat seinen leeren und windigen Charakter in wenigen Worten sehr treffend gezeichnet. Dieser Schützling der Herzogin von Chateauroux war aber doch unstreitig noch ein ganz anderer Mann, als die Leute, welche später von der Pompadour empfohlen wurden. Die Aufnahme des Marschall Belleisle in England, als er gegen die Gesetze des Reichs in Deutschland verhaftet war, zeigt, was es heiße, der Aristokratie anzugehören und ihre losen Künste verstehen; die Gefangennehmung und die Auslieferung an England

beweiset, wie erbärmlich es ums deutsche Reich und um deutsche Nationalität stand.

Wir lassen es unentschieden, ob, wie viele gleichzeitige Schriftsteller behaupten, die Gefangennehmung des Marschalls zu den elenden diplomatischen Künsten gehörte, deren arglistige Künstlichkeit die einfachsten Dinge mehr verwickelt, als fördert. Wir untersuchen nicht, ob Belleisle Alles mit den Engländern abgeredet hatte, sondern heben nur hervor, wie das hannöverische und englische Ministerium handelten und was Deutschland und seine stolzen Fürsten zugaben. Als nämlich Belleisle nach einer kurzen Ungnade schon im Jahr 1743 seinen Einfluß wieder erlangt hatte, sollte er mit dem Könige von Preußen die Maßregeln des Feldzugs von 1744 verabreden, oder, wie andere behaupteten, unter diesem Vorwande durch Deutschland reisen, und die militärischen Schwächen des hannöverischen Landes theils selbst ausspähen, theils durch Offiziere aufnehmen lassen, um den Marsch der Franzosen nach Hannover zu erleichtern. Wie klein erscheint bei dieser Gelegenheit die deutsche Adels- und Beamten-Regierung und der engherzige Egoismus ihrer sogenannten praktischen Bildung! Zuerst macht nämlich das hannöverische Ministerium den Plan, dem englischen Ministerium zu Gefallen den Marschall aufheben und nach England bringen zu lassen; dann nimmt ein hannöverischer Oberbeamter, seinem Ministerium zu Gefallen, die Verantwortung in dieser Sache über sich, und derselbe Mann, der die Gesetze bewachen soll, und darauf beeidigt ist, verletzt im Schooße des deutschen Reichs, das mit Frankreich in Frieden und Freundschaft ist, das Völkerrecht ganz öffentlich. Belleisle reisete nämlich als Gesandter derjenigen Macht, welche damals ganz allein den deutschen Kaiser aufrecht hielt, in dessen Aufträgen nach Cassel und Berlin; außerdem hatte ihn Carl VII. wegen der Verdienste, die er um *ihn als Kaiser* erworben hatte, zum Reichsfürsten gemacht. Der Verdacht, daß eine politische Absicht den Marschall bewogen habe, sich verhaften zu lassen, schien dadurch bestätigt zu werden, daß er auf Friedrichs wiederholte Warnung nicht hörte,

und den ihm in Cassel gegebenen Rath verschmähte, bei seiner Reise nach Berlin das hannöversche Gebiet zu vermeiden, weil die hannöverschen Beamten den Auftrag hätten, ihn unterwegs anzuhalten. Belleisle setzte die Deutschen, die stets dergleichen bewundern, in Cassel aufs Neue durch seinen Aufwand in große Ekstase und reisete dann mit seinem Bruder über Elbingerode nach Berlin. In dem ersteren Orte ward er aber vom hannöverischen Amtmann verhaftet und man glaubte um so mehr, daß dies ein diplomatisches Kunststück sey, weil gegen diesen Bruch des Völkerrechts der Marschall selbst und der französische Hof weniger lebhaft protestirten, als der Kaiser und der König von Preußen. Die Hannoveraner hatten den Marschall in jedem Fall nur als einen gefährlichen Reisenden verhaftet; als sie ihn gleichwohl als Kriegsgefangenen an England auslieferten, jubelte das englische Volk, das sonst immer für Recht und Gesetz so kosmopolitisch eifert, über die That des Amtmanns in Elbingerode, billigte die Auslieferung durch das hannöversche Ministerium und sah gern, daß Belleisle nach England gebracht ward, weil sein Egoismus sich geschmeichelt fühlte!

Wenn Belleisle die Sache mit den Engländern ausgemacht hatte, um unterhandeln zu können, so waren diese Unterhandlungen eben so kostspielig und eben so vergeblich, als bis auf den Augenblick alles Andere gewesen war, was der Marschall unternommen hatte. Er ward hernach losgekauft, spielte in der Dauphiné und in der Provence auf Kosten Frankreichs aufs neue eine glänzende Rolle, und erlaubte seinem Bruder, bei einem tollen Unternehmen fünftausend auserlesene Franzosen zu opfern.

Neben Belleisle hatte sich schon zu den Zeiten der zwei ersten Mätressen der Herzog von Richelieu erhoben, dieser war aber der Pompadour durch seine Uebung in allen leichtfertigen Künsten, besonders im Gelegenheitenmachen, oft sehr verdächtig. Man hätte glauben sollen, der Hof, die höchsten Stände, der Clerus hätten es absichtlich darauf abgesehen, durch Scan-

dal, durch öffentliche Scham- und Sittenlosigkeit mit Unwissenheit verbunden, durch blinden Fanatismus alle Achtung für die bürgerliche Ordnung der alten Zeit, für den Clerus und für die Kirchenlehre zu zerstören. Ihren thörichten Eifer für das Unwesentliche und ihre völlige Gleichgültigkeit gegen das Wesentliche zeigte die französische Geistlichkeit auch bei der Krankheit des Königs in Metz. Die Pfaffen machten unter dem Schein, eine öffentliche Genugthuung für des Königs Sünde von ihm zu fordern, diese Sünde erst recht auffallend und veranlaßten eine Collision der königlichen Leidenschaft mit der öffentlichen Moral und Religion, wobei die Letztere schmählich unterlag. Aus dieser Ursache allein verdient die Sache hier erwähnt zu werden.

Die Chateauroux und der Kriegsminister d'Argenson trieben (1744) den König nach Flandern, obgleich Noailles und andere verständige Männer ihn abzuhalten suchten, die Unternehmungen des Heers durch seine Gegenwart zu erschweren. Die Geliebte und mit ihr drei Prinzessinnen von Geblüt und der ganze Hofstaat einer Königin folgten dem Könige erst nach Flandern, dann begleiteten sie ihn nach Metz, wo er tödtlich erkrankte. Dies veranlaßte eine förmliche geistlich-weltliche Tragicomödie am Krankenbette und eine Art Rauferei zwischen dem Herzoge von Richelieu als Oberkammerherrn und dem frommen Herzoge von Chartres, der mit Gewalt des Königs Seele aus der Hölle retten wollte, im Vorzimmer des todtkranken Königs. Der Herzog von Chartres und der Bischof von Soissons drangen endlich zum Bette, weckten des schwachen Mannes Angst vor der Hölle und vertrieben die Chateauroux, die bis dahin den Todtkranken mit Ausdauer und Liebe gepflegt hatte. Der Bischof wollte die Sterbsakramente nur unter der Bedingung reichen, daß die Chateauroux verjagt und die Königin gerufen würde. Die kleine Seele des Königs ward freilich durch die Furcht der Hölle geschreckt; er willigte in die Vertreibung seiner Geliebten, war aber kaum einigermaßen genesen, als er sich seiner Feigheit schämte, die Chateauroux zurückrief und dem

Herzoge von Richelieu seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit in der Folge bei jeder Gelegenheit dafür bewies, daß er den stürmenden Frommen den Eintritt in's Krankenzimmer hatte wehren wollen.

Die Art, wie man die Chateauroux entfernte und den Pöbel gegen sie in Bewegung brachte, zeigt die Verworfenheit eines von Höflingen und Pfaffen geleiteten Geschlechts. Es ist schwer zu entscheiden, wer bei dieser Gelegenheit niederträchtiger erscheint, der Kriegsminister d'Argenson, der bis dahin stets unterthäniger Client der Chateauroux gewesen war und ihr jetzt auf eine harte Weise ihre Entlassung ankündigte, oder der Pöbel aller Stände und Klassen, der sie vorher vergötterte und nun, von Fanatikern angeregt, sich überall gegen sie erhob und das Leben eines schwachen Weibes mehrere Mal auf der Reise in Gefahr brachte. Um das Scandal noch ärger zu machen, ließ man die vernachläßigte Königin, die zu dieser Reise tausend Louisd'or in Paris borgen mußte, nach Metz kommen, wodurch es hernach erst recht auffallend ward, daß der König ein öffentliches Beispiel der Verachtung göttlicher und menschlicher Gesetze gebe. Die Königin ward in ihre vorige Dunkelheit zu ihren Priestern und Andachtsübungen zurückgeschickt, der Herzog von Richelieu triumphirte, und der Bischof von Soissons, der den König mit der Hölle bedroht hatte, ward in Ungnaden vom Hofe geschickt, die Chateauroux kehrte auf ihren alten Platz, in ihren vorigen Glanz zurück, und das Aergerniß der Entlassung ward durch die Art ihrer Wiedereinsetzung verdoppelt. Sie durfte nämlich eine Liste aller derer eingeben, die sie unter ihre Feinde rechne, und diese alle wurden fortgeschickt.

Die Herzogin starb unmittelbar nach ihrer Rückkehr, das war unter den damaligen Umständen ein öffentliches Unglück für die armen Franzosen; denn in einer Zeit, wo es unter den Damen von gutem Ton für eine Ehre galt, vom Herzoge von Richelieu entehrt zu seyn, drängten sich Marquisen und Herzoginnen zur Ehre königlicher Buhlschaft. Wir überlassen unsern Lesern, in andern Büchern die Namen der Damen aufzusuchen, die man anbringen wollte, oder das Register der Bälle und der

Mittel, welche angewendet wurden, um jeden Rest von Scham in dem Könige zu ersticken. Sogar die Vermählungsfeier des tugendhaften Dauphin mit seiner ersten Gemahlin, einer ganz jungen spanischen Prinzessin, ward benutzt, um dem Könige schamlose Bewerberinnen um die erledigte Stelle vorzuführen. Die nach Anecdoten haschenden Geschichtschreiber jener traurigen Zeit vergessen nicht, uns die anstößige Geschichte des Maskenballs und der königlichen Jagd zu erzählen, wo der König sich endlich öffentlich für ein Weib erklärte, das sich mit dem Bewußtseyn, daß sie seiner grobsinnlichen Begierde entsprechen würde, an ihn gedrängt hatte. In der That wurden ihr die Prachtzimmer in Versailles, die zu diesem Zweck neben den königlichen eingerichtet waren, gleich darauf eingeräumt. Von diesem Augenblicke an regierten die neue Geliebte und ihre verächtlichen Günstlinge ausschließend.

Die neue Geliebte war die Gemahlin eines Herrn d'Etioles, sie ward zwar Marquise von Pompadour, jedermann wußte aber, daß sie der Geburt, der Erziehung, der Bildung, den Sitten nach nicht einmal dem höhern Bürgerstande, geschweige dem geschlossenen Kreise des Hofadels angehöre, aus dem die vorigen Geliebten gewählt gewesen waren. Dies machte, den Vorurtheilen der Zeit nach, die unbegrenzte Herrschaft der Geliebten und das königliche Ansehen selbst doppelt verächtlich. Während des Erbfolgekrieges machte sie einen bescheidenen Gebrauch von ihrem Ansehen; doch war augenscheinlich ihre Bildung, die Gesellschaft, die sie begünstigte, der Ton ihrer Kreise sehr viel schlechter, als Alles dies unter der Chateauroux gewesen war. Der Abbé Bernis, ein Mann von Familie, hatte vorher die Briefe der d'Etioles an den König geschrieben, er kam mit ihr nach Versailles, und spielte, als die Einleitungen zum siebenjährigen Krieg getroffen wurden, unter der Pompadour eine bedeutende politische Rolle.

Für die Sitten der Zeit und in Beziehung auf den Charakter des Mannes müssen wir hier einiger Personen erwähnen, die eine bedeutende Rolle spielten. Unter diesen hatte seit der

Zeit der Regentschaft der Herzog von Richelieu den ersten Platz. Von ihm darf man, um ihn zu charakterisiren, nur erwähnen, daß er, umgeben von einer ganzen Hofhaltung, auch in Sachsen noch im fünfzigsten Jahr seines Alters als Zerstörer häuslichen Friedens berühmt ward [57]), und daß er unmittelbar nachher in Genua auf eine ganz schmähliche Weise die ihm anvertrauten Gelder mißbrauchte, und für seine schamlose Vergeudung öffentlicher Gelder Marschall ward. Sein Privatleben und die Sitten der zahllosen Frauen, die eine Ehre darin suchten, sich ihm Preis zu geben, waren von der Art, daß sich hier davon nicht reden läßt.

Der einzige Stern in dieser dunkeln und ehrlosen Zeit, der angebetete Held des Erbfolgekriegs, des galanten Königs August wüster Sohn, Moritz von Sachsen, stand moralisch nicht höher, als Richelieu. Er konnte kaum lesen, orthographisch zu schreiben hatte er nie gelernt. Moritz machte sich, gleich den Rittern des Mittelalters und gleich den vornehmsten Herren seiner Zeit aus der Unwissenheit ein Standesprivilegium, hatte aber doch gesunden Menschenverstand genug, spottend die Ehre abzulehnen, welche ihm die Academie anthun wollte. Diese Leute, die sich einbildeten, an der Spitze der Civilisation zu stehen, meinten sich und ihm eine Ehre zu erweisen, wenn sie ihn, der gar nicht schreiben und nur mit Anstrengung lesen konnte, in ihre gelehrte Uniform kleideten. Die Unwissenheit des Marschalls schadete übrigens niemanden; das Beispiel seiner Sitten dagegen mußte aus vielen Gründen verderblich wirken, weil der König lebte,

---

[57]) Er erschien bei der zweiten Vermählung des Dauphins mit der sächsischen Prinzessin in Dresden, umgeben von einem ganzen Hofstaat und als Eroberer aller Damen. Das arme Sachsen blutete noch an den Wunden, die der Dresdener Frieden mehr aufgerissen, als geheilt hatte; dennoch prahlen die deutschen Zeitungen und zwingen den Bürger, der seinen letzten Heller gibt, sich darüber zu freuen, daß die Hochzeit in Sachsen 1747 gefeiert worden mit Opern, Comödien, Operetten, (wir schreiben nur die Zeitung ab) Inventions-Masqueraden, Ringelrennen, Nachtrennen, Damen-Rennen, Nachtschießen, Wirthschaften, Jahrmärkten, Illuminationen mit Feuerwerken.

wie er, und weil die Gesetze und die Verfassung jener Zeit beiden erlaubten, die der Regierung anvertraute unbegrenzte Polizeigewalt zur Befriedigung ihrer Lüste zu gebrauchen.

Der König und die Pompadour füllten bekanntlich die Staatsgefängnisse mit Leuten, welche Verse gegen sie in Umlauf gebracht, hergesagt, oder gelesen hatten, und wer in Beziehung auf einen der ausschweifenden und nichtswürdigen Herren, die mit dem Könige lebten und schwärmten, auch nur den leisesten Fehler gegen den Respect gemacht hatte, ward ohne Gericht ins Gefängniß geworfen. Dies mußte sogar auch der der Pompadour schmeichelnde Marmontel erfahren, als er in einer Gesellschaft Verse gegen den Düc d'Aumale hergesagt hatte und den Verfasser nicht verrathen wollte. Marmontel erzählt in seinen Denkwürdigkeiten die Umstände so ausführlich, daß aus seiner Erzählung allein schon der traurige Zustand der Sitten und der Regierung deutlich hervorgeht. Der Graf Maurepas, der hernach unglücklicher Weise als alter Geck zum Mentor Ludwigs XVI. bestellt ward, stand damals dem Seewesen mit Geschicklichkeit vor, er ward auf seine Güter geschickt und ein unfähiger Seeminister an seine Stelle gesetzt, weil man ihn in Verdacht hatte, daß er Verfasser einiger unter dem Teller der Pompadour gefundenen Verse sey. Dem Marschall von Sachsen stand gegen seine ungetreuen Geliebten, deren Zahl nicht klein war, und gegen deren Liebhaber, oder gegen Schauspielerinnen, die sich seiner Leidenschaft und seinen Krankheiten entziehen wollten, die Macht der Willkühr zu Gebot. In den Niederlanden durfte der Marschall Erpressungen üben, die alles Maas überstiegen und jedermann empörten. Dies ging so weit, daß Noailles ihn zu einer Zeit, als man den Holländern noch nicht einmal den Krieg erklärt hatte, nur mit großer Mühe abhielt, auf seine Rechnung Kaper gegen Holland auszurüsten, um auch zur See zu rauben. Mit Geschenken überschüttet, auf jede Art bereichert, war er nichtsdestoweniger immer um Geld verlegen und verschwendete schimpflich und schmählig, was er grausam und schändlich erpreßt hatte, an Dirnen und Schauspielerinnen. Wenn

man das Innere der gegenwärtigen englischen Aristokratie und der sogenannten Fashionables, oder das Leben der Marschalle von Sachsen, von Richelieu, Ludwig XV. genauer betrachtet, werden die Gräuel der Revolution, deren bloßes Instrument der Haufe, deren eigentliche Urheber aber die Adepten jener vornehmen Weisheit waren, welche Lord Byron predigte sehr begreiflich.

Die damals noch andächtigen Franzosen fanden es national und genial, daß auf Befehl des Marschalls von Sachsen Dirnen und schlechte öffentliche Häuser, jetzt Häuser der Duldung (de tolérance) genannt, dem Heere folgten. Auch jubelte das ganze Publikum und fand die Erfindung vortrefflich, als die Schauspielerin de Metz dem nach Paris zurückgekehrten siegreichen Helden im Schauspielhause, in seiner Loge nahe am Theater, in der Rolle der Göttin des Ruhms einen Lorbeerkranz aufsetzte! Alles ward leerer Schein, das Leben eine Comödie für den Adel, eine Tragödie fürs Volk. Das Publikum fand die Erscheinung der Pariser Schaubühne im Lager passend, es pries den Einfall als unvergleichlich und genial, daß Ball und Tanz und Schauspiel und Oper mit mörderischen Gefechten abwechselten, während die Schmeichler der Zeitungen den Dauphin in rührenden Gesprächen mit dem Könige auf dem blutigen Schlachtfelde herumführten. Die französischen Geschichtschreiber schämen sich noch heutiges Tages nicht, einen elenden Kunstgriff, den man kaum einem Marktschreier verzeihen würde, dem Marschall als köstlichen Gedanken nachzurühmen. Die von ihm besonders begünstigte Schauspielerin Favart mußte nämlich, als sie am Tage vor der Schlacht bei Raucoux hervortrat, um das am folgenden Tage zu spielende Stück anzukündigen, dies mit den Worten thun: Morgen wird nicht gespielt, wegen der Schlacht, übermorgen u. s. w. Dies würden wir indessen, als ein nationales Mittel ein leicht bewegtes Volk zu Thaten zu treiben, allenfalls mit dem Beispiele anderer Generale, selbst Napoleon's, entschuldigen können, Anderes dagegen zeigt die

ganze Verworfenheit der damals herrschenden Casten, die sich über alle Rücksichten erhaben glaubten.

Dahin rechnen wir, was Marmontel von der Geschichte der Fräulein Navarres, der Verrières und andern Begünstigten des Marschalls erzählt, und die gemeine Antwort, die er der Pompadour gab, als diese ihm vorwarf, daß er sich herablasse, den Generalpächter la Poplinière so oft zu besuchen, als er thue. Wir wollen die unwürdigen Ausdrücke nicht anführen, ihr Sinn war ungefähr, daß dieser ihm Geld leihe, welches er ihm nicht wiederbezahle. Demselben la Poplinière brachte er mit militärischer Gewalt seine untreue Gemahlin wieder ins Haus, die, der Mode der Damen folgend, sich dem Herzoge von Richelieu überlassen hatte, und welcher ihr Gemahl sein Haus verschloß. Keine Schauspielerin, die sich ihm entzog, war vor willkührlicher Haft sicher. Dies zeigte sich noch kurz vor seinem Ende auf eine empörende Weise. Durch wüstes Leben zu Grunde gerichtet, lag nämlich der Marschall auf seinem, auch durch seine neuesten Geschichten und Besitzer berühmten Schlosse Chambord, tödtlich darnieder, wollte, aber durchaus die Frau von Chantilly, eine Pariser Schauspielerin, bei sich haben, obgleich sie sich standhaft weigerte, Paris zu verlassen. Der Marschall schrieb darauf an den König, und der Polizeilieutenant Berruyer mußte, versehen mit einem königlichen Specialbefehl (lettre de cachet), die Chantilly sehr höflich und bequem, immer aber doch gewaltsam, auf's Schloß Chambord bringen lassen.

Der alte Marschall von Noailles sah freilich ein, daß Alles schlecht gehe und sagte dies auch, wenn er einmal zurückgesetzt ward; aber auch er wurde nur durch die Chateaurour wieder in die Geschäfte gebracht, war mehr Hofmann als Staatsmann, unterstützte die Mißbräuche, forderte für seine Anverwandten Anwartschaften auf Ehrenämter bis ins dritte Glied, und cabalirte unaufhörlich, während er in seinen Briefen an den König immer über Cabalen klagt und den Mentor macht. Der König selbst war mißtrauisch gegen seine Minister, horchte

weit aufmerksamer auf die ärgerlichen Anecdoten und Familiengeschichten, die ihm sein Polizeilieutenant täglich ausspioniren und aus heimlich erbrochenen Briefen berichten mußte, als auf die wichtigsten Geschäftsreferate. Ludwig gab bald diesem, bald jenem seiner Hofleute Gehör, und hielt an allen Orten diplomatische geheime Agenten, die den Gesandten des Ministeriums oft geradezu entgegen arbeiteten. Die öffentliche Stimme ward, aller Polizei und allen Kerkern zum Trotz, mit jedem Tage bedeutender, die verständigsten und zugleich ganz unbeschränkten Regenten in Dänemark, in Preußen, Catharina II. von Rußland, fanden sich klüglich mit den französischen Organen der herrschenden Meinungen ab, der Versailler Hof allein verachtete sie. Wie sehr man die Stimme der Nation verachte, zeigte sich besonders, als man den unglücklichen Carl Eduard um der Engländer willen ohne alle Schonung behandelte. Die Regierung weckte dadurch eine Theilnahme für ihn, die er durchaus nicht verdiente.

Carl Eduards schottisches Abentheuer hatte alle Hülfsquellen der unglücklichen Stuarts erschöpft, sogar die Edelsteine des Vaters und der Mutter waren geopfert; der Papst mußte helfen, und er ernannte, während sich Carl Eduard noch in Spanien und Frankreich herumtrieb, seinen Bruder, den sogenannten Herzog Heinrich von York, schon im dreiundzwanzigsten Jahre zum Cardinal, damit er ihn durch Pfründen unterstützen könne. Carl Eduard, auf dessen Kopf die Engländer einen Preis von mehr als dreimalhunderttausend Gulden gesetzt hatten, machte sich zuerst den Freunden des Romantischen durch seine Abentheuer im schottischen Hochlande und auf den Inseln und durch die Art, wie ihm die Flora Macdonald durchhalf, interessant. Er entging vom Juli bis September 1746 allen Nachstellungen glücklich, und duldete auf den Inseln, in Grotten, in Höhlen noch mehr, als seines Großvaters Bruder (Carl II.) einst erduldet hatte. Die romantischen Pariser verziehen ihm daher hernach, daß er auf eine gemeine und unwürdige Weise unter ihnen lebte, und zürnten ihrer Regierung, als sie ihn im Ach-

ner Frieden ganz aufopferte, es zeigte sich aber, daß die Stuarts jeder Besserung unfähig seyen, wie sich das auch bei den Bourbons gezeigt hat. Er machte, statt sich aus Paris auf den ersten Wink der Regierung zu entfernen, oder in der Stille zu leben, einen ganz thörichten Aufwand, hatte große Schulden, miethete einen Palast, mißbrauchte Ludwigs XV. Freigebigkeit, und widersetzte sich nicht allein den Forderungen der französischen Minister, als sie verlangten, er solle Paris verlassen, sondern achtete auch weder auf die wiederholten Befehle seines Vaters, noch auf die dringendsten Bitten des Nuntius. Im Vertrauen auf die ihm günstige Stimmung des Volks trug er beständig geladene Pistolen bei sich und war, der Regierung trotzend, in der Oper, im Theater und an allen Vergnügungsorten zu finden. Nichtsdestoweniger ist ganz ausgemacht, daß nichts den König von Frankreich mehr um jeden Rest der Zuneigung gebracht und daß er durch keine That mehr pasquillantische Lieder gegen seine Regierung hervorgerufen hat, als dadurch, daß er den unglücklichen Prinzen mit Soldaten und Polizei im Schauspiel aufheben, erst als Gefangenen nach Vincennes bringen und dann über die Alpen treiben ließ. Freilich machte sich der Prätendent in Italien hernach noch vollends verächtlich [57a]). Daß übrigens weder Noailles noch das Parlament einer besondern prophetischen Gabe bedurften, um mit einer Bestimmtheit, worüber die Leser erstaunen würden, wenn wir ihre Worte anführten, die Auflösung des Reichs und seiner Ordnung schon in jenen Tagen vorauszusagen, wird man aus einigen Angaben über die Art, wie die Geschäfte behandelt wurden, leicht sehen.

Zuerst war durch den Einfluß der Chateauroux der Mini-

[57a]) Er heirathete dort bekanntlich hernach die Prinzessin Stolberg, die unter dem Namen Herzogin von Albany ein sehr unglückliches Leben führte und recht schmerzlich hat büßen müssen, daß ihr, wie das zu seyn pflegt, der Schatten der Größe lieber war, als stilles Glück. Sie ist durch ihre enge Freundschaft mit Alfieri am bekanntesten. Carl Eduard selbst lebte, seit ihm die Päpste die königlichen Ehren und das Jahrgeld entzogen hatten, in Florenz mit einem Einkommen von 30—40,000 Gulden.

ſter der auswärtigen Angelegenheiten (Amelot) gerade in dem Augenblick (1744) entlaſſen worden, als er die wichtigſten Unterhandlungen hätte leiten ſollen. Nachdem durch Ungunſt der Geliebten Amelot vertrieben war, ward, weil dieſe Noailles begünſtigen wollte, eine ganz ſonderbare Geſchäftsordnung eingeführt. Noailles, der damals das Heer commandiren ſollte, beſorgte einen Theil der Geſchäfte aus der Ferne, ein untergeordneter Miniſterialdirector (premier commis) einen zweiten, und Chavigni einen dritten, alle Einheit mangelte. Als hernach d'Argenſon Amelot's Stelle erhielt, leitete er, wie ſein Bruder, der Kriegsminiſter, und alle andern Miniſter, ihr Geſchäft ebenfalls ohne alle gemeinſame Berathung. Jeder der Miniſter ging ſeinen Weg und der König wieder einen andern, der nicht blos von dem übrigen abwich, ſondern ihm oft gerade entgegengeſetzt war. Von dem Letztern führt Noailles ein merkwürdiges Beiſpiel an. Als dieſer nämlich (1746) auf einer Geſandtſchaft in Madrid war, hielt der Miniſter für rathſam, ihm aus gewiſſen Actenſtücken nur Auszüge zu ſchicken; der König dagegen ſchickte ihm heimlich die Actenſtücke ſelbſt, und zwar, damit es ſein Miniſter nicht merke, in Schachteln.

Im Kriegsweſen war nur der einzige Marſchall von Sachſen unabhängig, denn er war dem Könige durch ſeinen Rang, ſeine Ergebenheit gegen die Mätreſſen, ſeine Sitten und ſeine ganz und durchaus gemeine Geſinnung eben ſo ſehr empfohlen, als durch ſeine militäriſchen Verdienſte. Belleisle und Broglio, Coigny und Maillebois waren im ewigen Streit, Conti und Don Philipp mußten getrennt werden, Belleisle und Las Minas vertrugen ſich nicht beſſer zuſammen, und Noailles, wollte, nachdem er d'Argenſon hatte ſtürzen helfen, auch Belleisle ſtürzen. Aus der handſchriftlichen Correſpondenz des Neffen des Marſchalls von Noailles, des durch den Verluſt des Treffens bei Dettingen berühmten Düc de Grammont, im franzöſiſchen Reichsarchiv [58]) ſehen wir, daß auch dieſer in unmittelbarer

[58]) In den Archives du royaume de France findet ſich in Carton K. 150 ein Faſcikel unter der Aufſchrift Papiers trouvés chez Madame d'Ossun

Correspondenz mit dem Könige war, dessen eigenhändige Antworten beiliegen, und dessen Correspondenz dem Kriegsminister sorgfältig verborgen gehalten wurde.

Grammont commandirte die französischen Garden, und behauptete, auf das Vorrecht der Garden und ihres Hauptmanns trotzend, daß er nicht blos im Frieden, sondern auch im Kriege nicht dem Oberbefehlshaber oder dem Kriegsminister, sondern nur dem Könige unmittelbar über die ganze Verwaltung Rechenschaft zu geben habe. Am Rhein und in Deutschland, wie hernach in Flandern, correspondirt er, wie wir aus den Briefen sehen, nicht blos über die innere Oekonomie seines Regiments mit dem Könige, sondern behauptet standhaft, daß es ihm allein zukomme, Vorstellungen über Besetzungen von Generalsstellen und Ordensverleihungen unmittelbar an den König zu richten, so daß dem Minister nur die Genehmigung übrig bleibe. Die Antworten des Königs auf diese ganz unverschämten Forderungen beweisen, daß er sehr gut einsah, wohin solche privilegirten Unordnungen führen; dennoch giebt er im Wesentlichen nach [59]).

---

eine Anzahl Briefe und Rapports des Herzogs an den König und dessen eigenhändige Antworten, vom Jahre 1743—1746 und hernach im Frieden bis 1756. Ludwig schreibt dem Herzoge im Juli 1743 nach Worms: Comme j'ai passé dix jours à Choisy, vous serez peut-être impatient de ne point recevoir de mes réponses, pour y remédier quand il y aura quelque chose de pressé dans vos paquets, mandez à l'aide-major de me l'aller porter où je serai, si non, il attendra mon retour comme il a fait cette fois ci.

[59]) Der Herzog schickt dem Könige ein langes Mémoire über die Geschichte der Gardes Françaises, an deren Spitze erst der Marschall von Feuillade, dann der Marschall von Boufflers, seit 1704 aber sein Vater gewesen sey, und dieser hätte mit den Ministern harte Kämpfe gehabt, nach dem Tode des Königs aber in der Stille ein Privilegium erhalten, sein Bruder sey dem Vater gefolgt, er dem Bruder, stehe sich aber ganz gut mit dem Kriegsminister d'Argenson, der König möge es daher ja verborgen halten, daß er ihm das vergessene Decret über die Vorrechte des Obersten der Garden zugeschickt und ihre Bestätigung gefordert habe. Wir wollen nur eine Stelle aus der Antwort des Königs abdrucken lassen, daraus schon wird man sehen, wie weit die Forderungen gingen und wie sehr der König Spielwerk seiner Schranzen war. Il n'est pas douteux, schreibt er, que le colonel de mes

Wenn ſich in dieſen Händeln mit den privilegirten Herren, den Hofleuten, der Umgebung des Königs die Ohnmacht einer ſcheinbar allmächtigen, unbeſchränkten Regierung zeigte, ſo geſchah dies noch mehr in den Streitigkeiten mit dem Parlament, deren wir nicht erwähnen, weil ſie uns in ein Labyrinth führen würden, aus dem wir nur ſchwer auf den Weg der allgemeinen Geſchichte zurückkommen könnten. Dieſe Streitigkeiten betrafen theils das Einregiſtriren der königlichen Verordnungen, theils Dinge, welche in unſern Tagen gewiſſe Profeſſoren und Regierungen gar zu gern wieder zum Zankapfel machten, wenn es nur möglich wäre, alle Verſtändigen lachen aber jetzt im Stillen über den vergeblichen Lärm, den ſie machen. Bald war über die Bulle Unigenitus ein wichtiger und heftiger Streit; bald kämpften die Janſeniſten auf Tod und Leben mit den Jeſuiten; bald ſchleuderte der Papſt zu Gunſten der jeſuitiſchen Fanatiker ſeine kalten Blitze und die juriſtiſch-theologiſchen Parlamente decretirten dagegen zu Gunſten der janſeniſtiſchen körperliche Haft (prise de corps) gegen die, welche den Befehlen des Papſts gehorchten. Die Janſeniſten thaten zu Gunſten der Gnade ihres unbarmherzigen byzantiniſch-ariſtoteliſchen Got-

---

gardes soit seul chargé de tout le détail du régiment et de ce qu'il y a part et je le maintiendrai toujours dans ces droits, mais je ne pense pas, que les promotions d'officiers généraux, gouvernemens, ou cordons de St. Louis à donner soient dans les cas de l'ordonnance. Je veux bien, que le colonel me propose ce qu'il croira juste que j'accorde au régiment même, qu'il s'y prenne d'avance afin que je le prévienne sur ce que je voudrois faire; mais en fait de promotion d'officiers généraux, elles ne doivent pas être séparées des autres, et par conséquent doivent être soumis au ministériat de la guerre, parceque cela n'a nul rapport avec la manutention du régiment. Les gouvernemens et croix de St. Louis ne sont pas tout-à-fait dans le même cas et ont plus de rapport avec le gouvernement du régiment, mais cependant comme il n'y a rien de fixe pour eux, ni ne doit y avoir, je ne puis rien donner sans savoir par le ministre de la guerre les autres personnes de mes troupes qui sont susceptibles de ces grâces. Dann folgt manches Unbedeutende, endlich: Ma réponse doit être aussi secrète que votre mémoire, ainsi je vous prie de ne la communiquer à plus de monde que j'ai fait votre mémoire, personne que moi ne l'ayant lu.

tes Wunder, woran das Parlament glaubte; die Jesuiten und die Hoftheologen dagegen verfolgten die Wunderthäter, und der Hof verbot alle Wunder, die nicht von der rechten Kirche ausgingen. Dagegen wehrte sich das Parlament, es verfolgte alle Bischöfe und Geistliche gerichtlich, die den beschränkten Pietisten der römischen Kirche die Sacramente auch sogar auf dem Sterbebette versagten, wenn sie nicht vorher den unbarmherzigen Fluch des Papstes billigten, und gewisse wunderliche Sätze, woran sie ihr Lebelang geglaubt hatten, sterbend verwünschten. Der ganze Lärm entstand über die Gnade der Dogmatiker, und beide Parteien gestanden, daß niemand, selbst der Apostel nicht, gewußt habe, oder wissen könne, wie es sich eigentlich damit verhalte!!

Schon im October 1747 war übrigens die Noth desjenigen Theils des Volks, der damals alle Lasten ganz allein trug, durchaus unerträglich geworden. Die Pächter der öffentlichen Abgaben hatten auf mehrere Jahre vorausgezahlt, jeder Privatmann, wenn er goldnes oder silbernes Geräth nicht in die Münze liefern, oder baar Geld bei sich niederlegen wollte, mußte Geld und Geräth mit einem besondern Stempel versehen lassen und dafür eine Abgabe entrichten. Diese Abgabe, so wie die Auflage auf Edelsteine, deren Werth hundert Livres überstieg, konnte wenigstens nur Reiche treffen; man besteuerte aber auch die ersten Bedürfnisse. Alle Waaren und alle Lebensmittel, die in Paris eingeführt wurden, sollten künftig den sechsten Theil mehr Auflage bezahlen als vorher (4 sous auf jeden livre), und nur mit Mühe bewirkte der Herzog von Orleans durch seine Gegenvorstellungen, das wenigstens Mehl und Brod von dieser harten Steuererhöhung ausgenommen wurden. Alle Steuern reichten aber nicht mehr hin, der Hof brauchte Geld und die Diplomatie nicht weniger, der Krieg dauerte fort, der Handel stockte; man nahm zu den armseligsten Mitteln seine Zuflucht. Erst wurden 1200000 Livres neuer Leibrenten verkauft, dann errichtete man, um dreißig Millionen in die Casse zu bringen, eine Lotterie und nöthigte die ostindische Com-

pagnie, die damals das Regale des Tabaks gepachtet hatte, zehn Millionen vorauszuzahlen. Wenn man mit den geringen Summen, die man auf dieſe Weiſe borgte oder erpreßte, den Aufwand des Hofs und die Zahlungen an ſchwediſche Große und an deutſche Fürſten, oder die Verſchwendung der Geſandtſchaften vergleicht, ſo wird man einſehen, daß Noailles Recht hatte, wenn er um 1745 den König beſchwor, ſich nicht durch den Anſchein der Wohlhabenheit gewiſſer Klaſſen täuſchen zu laſſen; ſondern überzeugt zu ſeyn, daß das Elend des eigentlichen Volks unſäglich ſey [60]). Die einzige Behörde, welche ſich damals das Anſehen gab, ſich des Volks anzunehmen, war das Parlament; aber dieſes ſprach in ſeinen Vorſtellungen gegen die königlichen Verordnungen von 1748 beſtimmt aus, was für Schutz das Volk von einer Verſammlung begüterter Rechtsgelehrten und Adligen zu erwarten habe.

Der Finanzminiſter, in ſeiner Verlegenheit Geld zu ſchaffen, ohne die Privilegirten zu beleidigen, kam nämlich im März 1748 auf den Einfall, von gewiſſen Klaſſen liegender Güter und von allen durch Schenkung oder Erbſchaft von Seitenverwandten erworbenen Mobilien ein Procent zu fordern; außerdem wollte er die Abgabe des Stempels der Wechſel und Waaren erhöhen und eine neue Auflage auf Puder, Wachs, Seife, Papier legen. Gegen dieſe angedrohte neue Laſt proteſtirte das Parlament ſehr kräftig zu Gunſten der Klaſſen, welche damit

[60]) Wir wollen die Worte herſetzen, die kurz und treffend Alles ausſprechen, was wir etwa im Texte ſagen könnten: La situation du royaume est plus déplorable qu'elle ne l'étoit en 1704 après la bataille de Hochstet. Il a fallu continuer la guerre depuis 1704 jusq'en 1714 et on n'a pu la soutenir que par des moyens forcés. Depuis la paix on n'a pris aucunes mesures pour diminuer le fardeau des dettes; on n'a eu aucune prévoyance pour se préparer des fonds en cas d'une guerre nouvelle. La guerre présente a déjà coûté des sommes exorbitantes, dont une partie très-considérable a passé dans le pays étranger et ne pourra de long-tems rentrer dans l'état. Enfin, on supporte encore le fardeau de la dernière guerre; il s'est augmenté par la guerre actuelle; et malheureusement loin que l'on puisse espérer d'en voir bientôt la fin otc. etc.

bedroht waren; allein nicht weniger heftig gegen eine andere Verordnung, welche die ſparſamen und erwerbenden Bürger gegen den verſchwenderiſchen, verſchuldeten und auf Unveräußerlichkeit ſeiner Güter trotzenden Adel in Schutz nehmen ſollte. Die Regierung nämlich hatte verordnet, daß, wenn ein Gutsbeſitzer ſeine Wechſelſchulden nicht bezahle, ſeine Güter verkauft werden und mit allen daran klebenden Rechten an den Käufer übergehen ſollten. Darüber beſchwerte ſich das Parlament viel heftiger, als über die neuen Auflagen, die freilich trotz ſeiner Beſchwerden dem Volke aufgeladen wurden. Die Verſchwendung vermehrte ſich indeſſen eher, als daß ſie wäre vermindert worden, man zahlte an Hofleute und Fürſten fremder Länder unermeßliche Summen, dies werden wir weiter unten im ſiebenjährigen Kriege nachweiſen. Den Aufwand des Hofes, die Summen, die Belleisle verſchwendete, findet man in allen zahlreichen Denkwürdigkeiten jener Zeit, über das Betragen der Generale und Großen wollen wir aus einigen Papieren des Staatsarchivs Beiſpiele anführen.

Es geht nämlich aus dem handſchriftlichen Briefwechſel, den zwei Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, d'Argenſon und ſein Nachfolger Puyſieux, mit Richelieu führten, deutlich hervor, daß Letzterer für die ärgſten Gaunereien mit dem Marſchallſtabe belohnt ward. Die Spanier thaten nichts für Genua, Frankreich zahlte unermeßliche Summen [61]), dieſe gebrauchte aber der verſchuldete Günſtling des Königs ganz unverſchämt

[61]) Dieſe officiellen Correſpondenzen, lauter Originalbriefe, findet man Archives du Royaume de France Carton K. 161. Dort ſchreibt Puysieux im November 1747 an den ſpaniſchen Miniſter, Herzog von Hueſcar, wie höchſt unzufrieden man in Paris ſey, daß die Spanier gar nichts thäten, um Genua zu retten, und es heißt unter andern: Le roi aura bientôt donné cinq millions de livres de subsides à la république, indépendamment des dépenses extraordinaires pour les troupes Françaises qui sont à Gênes, lesquelles montent par mois à des sommes considérables au-delà de leur solde, et cependant on assure que si cette république n'est pas aidée très-promptement de quelques subsides extraordinaires elle est prête á succomber. J'en suis en effet persuadé etc.

für sich selbst. Nicht einmal die mititärischen Angelegenheiten wurden ordentlich besorgt; denn der Befehlshaber der spanischen Truppen in Genua, Humada, wollte nicht unter Richelieu stehen und verstand kein französisch, die französischen Officiere machten es, wie sie es in Baiern unter Broglio gemacht hatten, sie entfernten sich im Winter schaarenweise und eigenmächtig und reiseten nach Paris. Das Letztere konnte Richelieu unter der damaligen Verfassung nicht ändern; dagegen wirft ihm sein Minister mit Recht vor, daß seine Verschwendung unerträglich sey. Blos für Winterholz, schreibt der Minister, in einem Clima, wie das genuesische sey, berechne er so ungeheure Summen, daß ein Maréchal de Camp für diesen Artikel täglich 16 Livres erhalte; für die andern Officiere sey der Betrag verhältnißmäßig angeschlagen. Der Minister bemerkt ferner, der Marschall bringe allerlei Leute in Rechnung, die ihn blos persönlich angingen, unter diesen besolde er seinen italienischen Arzt aus der französischen Kasse, ohne seiner je erwähnt zu haben, und einen Debusti, der auch bei Belleisle den Schmeichler gemacht, und von der Artillerie nichts verstehe, habe er im Geniecorps eingeschoben. Aus den eignen Briefen des Marschalls ließe sich nachweisen, wie schmählich er überhaupt mit den sogenannten Subsidien umging. Wie sich damals Hof und Ministerien zu den großen Herren, Lieblingen und Beamten verhielten, und wie die Letztern kriechen mußten, wenn sie im Amte bleiben wollten, sieht man aus den Briefen des Ministers an den Marschall ebenfalls.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten entschuldigt sich nämlich demüthig, daß sich der Finanzminister (Contrôleur général) darüber beschwert habe, daß die außerordentlichen und geheimen Ausgaben der Armee in Genua sich so ungemein hoch beliefen, und schämt sich nicht, damit er ja die Gunst des gnädigen Herrn nicht verliere, sich in einem officiellen Schreiben auf die Mätresse des Königs zu berufen [62]). Der-

[62]) Puysieux ist niederträchtig genug, die folgenden Worte zu gebrauchen: Je ne vous pardonne pas, d'imaginer qu'on ait pu faire certaines com-

ſelbe Miniſter droht hernach einem Unterhändler, der die Heirath der Schweſter des Königs mit dem Könige von Sardinien durch Richelieu in Paris einleiten laſſen will, mit ewigem Kerker, wenn er ſich unterſtehe, ſich in Sachen zu miſchen, die ganz allein vor ſein Miniſterium gehören [63]). Püyſieux ſcheint ſich, nach ſeinen Briefen zu urtheilen, über die Verlegenheit ſeines Collegen, des Finanzminiſters, zu freuen, und doch räumt er ein, daß dieſer ſchon ſechs Millionen Livres und hernach drei Wechſel zu ſechsmalhunderttauſend Livres (632500 l.) nach Genua geſchickt habe und daß dort nichtsdeſtoweniger alle Kaſſen leer ſeyen [64]).

Um zu erkennen, mit welchem Leichtſinn man am Hofe der öffentlichen Stimme Hohn ſprach, darf man nur daran denken, daß zu derſelben Zeit, als man das Silber der Privatleute gewaltſam wegnahm und die erſparten Heller des Bürgers durch die Auflage des Stempels an ſich zu bringen wußte, die Ausgaben der königlichen Silberkammer und der Menus plaisirs,

---

päraisons. *Je viens d'en parler à Madame la Marquise de Pompadour, j'espère qu'elle vous aura guéri de vos scrupules.*

[63]) Er ſchreibt am 16. Sept. 1748: J'avoue, Monsieur, que je n'ai pas été moins surpris que vous de voir traiter le mariage d'un des Mesdames entre les Srs. de St. Oyen et Farconet. Je crois pouvoir assurer que cela ne plaira pas du tout au roi. Il faut, que le premier soit non seulement un étourdi, mais un impertinent du premier ordre pour s'aviser de traiter de son chef une affaire aussi respectable et de vous mettre en jeu sans que vous y ayez donné occasion. *Si le Sieur Farconet s'avisoit de répondre à la lettre, un cachot éternel seroit sa récompense* (!!) etc. etc.

[64]) Püyſieux ſchreibt am 20. Febr. 1748 an Richelieu: Ce que vous demandez est très-important et vous l'appuyez d'arguments si solides qu'il n'y a d'autre réponse à y faire que celle d'une impuissance absolue. Les dépenses de cette année sont monstrueuses et je plains véritablement Mr. le Contrôleur général. Cependant je viens de le solliciter avec la même vivacité que si j'avois ignoré son embarras; mais il ne m'a donné aucune réponse précise sur toutes les instances que je lui ai faites de vous envoyer des fonds. *Il prétend qu'il n'y peut avoir dans la caisse militaire un vide aussi considérable que vous lui marquez et il croit que les trésoriers ou les commissaires des guerres se sont trompés.*

wie wir unten aus handschriftlichen Rechnungen nachweisen wollen [65]), unter einem Richelieu, d'Aumont, Gesvres jährlich viele Millionen betrugen.

§. 3.

England, Holland, Rußland, Schweden, Dänemark.

Wenn man aus dem Reichthum, der Blüthe der Gewerbe, dem Wachsthum der See- und Landmacht, der Vermehrung des Einflusses in politischen Händeln auf Vortrefflichkeit der Regierung und Gesetzgebung schließen könnte, so würden die drei ersten Regenten des Hauses Hannover das größte Lob verdienen und ihre Minister Meister und Muster seyn; in einem freien Lande aber schreitet oft das Volk unaufhaltsam fort, während Regierung und Gesetzgebung in der Stille künftiges Elend vorbereiten. Dies beweiset die englische Geschichte der Jahre 1743—1753, verglichen mit dem Zustande der Millionen von Armen in Irland und England in unsern Tagen.

Schon unter Walpole hatte die Familie des Herzogs von Newcastle und ihre Creaturen das Cabinet und alle Stellen an sich gerissen, bis man sich von allen Seiten gegen Walpole's Verschwendung und Bestechung erhob und ihn gewaltsam aus dem Ministerium vertrieb. Carteret, der ihm folgte, setzte mit genialer Dreistigkeit seines Vorgängers Verschwendung für das hannöversche Interesse seines Königs fort, er bereicherte, wie man seit Georgs I. Regierungsantritt gethan hatte, die deutschen Fürsten und europäischen Regenten mit englischem Gelde und bestach das Parlament, als wenn nie vorher von Bestechung als von einem Verbrechen die Rede gewesen sey und ohne Rücksicht

[65]) In dem Carton K. 150 der Archives du Royaume finden sich in einem Fascikel unter andern Papieren die Etats de la dépense de l'argenterie et menus plaisirs der Jahre 1745, 46, 47, 48, da heißt es, sie hätten im Jahre 1745 unter dem duc de Richelieu, inbegriffen die Campagne du roi, betragen 2,842,097 livres!!! Im Jahre 1746 unter dem duc d'Aumont, 1,992,801. Aber es wird hinzugesetzt, sie seyen moins fortes qu'en 1745 wegen der Heirath des dauphin. Dann im Jahre 1747 unter dem duc de Gesvres 2,809,523, im Jahre 1748 nur 1,327,099.

darauf, daß das vorige Ministerium deshalb war gestürzt worden. Es hatten überdies dieselben Männer, die das vorige Ministerium ausgemacht hatten, mit wenigen Ausnahmen in dem neuen ihren Platz. Nur allein der ältere Pitt redete damals gegen das System der Unredlichkeit und des diplomatischen Trugs und erwarb sich einen Namen als Vertheidiger der Volksrechte; doch behaupteten die Pelhams ihr Ansehen. Dieses Ansehen des Herzogs von Newcastle beruhte so sicher auf der englischen aristokratisch-plutokratischen Verfassung, daß auch selbst der König nicht im Stande war, Carteret zu halten, sobald er den Neid und die Eifersucht des eigensinnigen Herzogs von Newcastle einmal erregt hatte. Im November 1744 mußte Carteret das Ministerium aufgeben und ward unter dem Titel Graf Grenville Mitglied des Oberhauses.

An der Spitze des neuen Ministeriums stand, weil der Herzog von Newcastle durchaus unfähig war, die Geschäfte zu leiten, dessen Bruder Pelham, auch dieser war aber immer mit seinem neidischen, eifersüchtigen, wunderlichen Bruder in Streit. Der neue Minister hatte weder Genie, noch erworbene Kenntnisse, so sehr ihn Coxe, der bekannte Sammler von nur für Engländer anziehenden historischen Lappalien, in den zwei dicken Bänden, die er über dies Ministerium geschrieben hat, rühmen mag; doch besaß er viele Eigenschaften, die seinem Bruder gänzlich mangelten, besonders Klugheit und einen gesunden, richtigen Tact. Er nahm der öffentlichen Meinung wegen Pitt, Chesterfield, Bedford in das neue Ministerium, das Volk gewann aber dadurch nichts, weil man die alten Plane auf dem Festlande weiter verfolgte, und keine Sitzung des Parlaments vorbeigehen ließ, ohne große Summen zu verlangen und die Staatsschuld zu vermehren.

Alles schritt damals in England fort; Europa gaffte und staunte; aber niemand gewahrte, daß das eigentliche Volk immer mehr zu Sclaven der unermeßlich Reichen, zu Taglöhnern ohne Grundbesitz und zu untergeordneten Commis und Arbeitern herabsinke. Jedermann bewunderte, ohne an die Folgen zu denken,

die Reichthümer, die wohlhabenden Krämer und Gewerbsleute und überhaupt die mittleren Klaſſen, die ſich ſchon damals an alle Comforts oder conventionelle und eingebildete Bedürfniſſe gewöhnten, welche auf dem Feſtlande nur an Höfen bekannt waren. Man dachte gar nicht daran, daß die Väter, den Genüſſen fröhnend, zwar in der reichen Geſellſchaft glänzten, daß aber die Enkel, vielleicht ſchon die Söhne, an den Klippen eines übermüthigen Reichthums und Glanzes Schiffbruch leiden würden. Daß ſich die eigentliche Erb-Ariſtokratie dadurch behauptete, daß ſich die Söhne und Töchter der großen Familien mit dem Gelde der erwerbenden Klaſſen bereicherten, ließe ſich leicht aus der Penſionsliſte nachweiſen, auch erhielten dieſe ausſchließend Pfründen, Biſchofs- und Pfarrſtellen, Offizierſtellen in der Armee oder im Seedienſte; denn nur, wer Verbindungen (interest) hat, kann herauf kommen. Freilich erlangte auch mitunter ein verdienter Mann einen Vortheil, dann poſaunte die ganze Welt, jedermann glaubte gern, daß das Emporkommen durch Gunſt nur Ausnahme ſey, in der That iſt aber dieſe Ausnahme Regel, wenn ſie gleich nie, wie unter uns, als Geſetz erkannt worden iſt. Ueber das Recht der Verwaltung des Reichs, oder des Widerſprechens im Parlament handelte man, wie über den Kauf einer Waare. Der König z. B. konnte des Herzogs von Newcaſtle Herrſchſucht nicht leiden, er machte am 10. Februar 1746 ſeinen Freund Grenville (Carteret) zum Miniſter, dieſer mußte aber ſchon nach acht Tagen wieder weichen. Dabei handelten der König und das Miniſterium förmlich um die Stelle, wie um eine Waare und wurden einig, daß Grenville durch einen Ehrenplatz außerhalb des Miniſteriums entſchädigt und unſchädlich gemacht werden ſolle. Er ward Präſident des ſogenannten geheimen Raths und behielt dieſe Stelle hernach Jahre lang.

Uebrigens ging in dieſer Zeit nicht blos in England, ſondern auch in Schottland eine gänzliche Veränderung vor; die Induſtrie gewann, die alte Einfalt entwich; das Verhältniß des Adels zum Bauern ward geändert, der Landbau verbeſſert; das

Familienband zwischen Gutsherren und Vasallen ward zerrissen, Gewerbsamkeit siegte, und Comforts oder eingebildete Bedürfnisse mußten jenen reinen Genuß ersetzen, den nur die edle und freie Seele sucht und würdigt [65a]).

Was die Regierung der Whigs und ihr Verfahren wegen des Aufstandes in England und Schottland angeht, so haben sie eine unauslöschliche Schande über Georgs II. Regierung und über die Aristokratie der Gesetzgebung Englands gebracht. Man muß mit Abscheu und Schaudern berichten, daß englische Gesetze und Verfassung möglich machten, was in jedem andern Reiche von Europa, Rußland, die Türkei, Spanien, Portugal und Italien ausgenommen, unmöglich gewesen wäre. Wir übergehen die brutalen Gräuel, die der Herzog von Cumberland, auf das Martialgesetz gestützt, in Schottland ausüben ließ; wir erwähnen der Gerichtscommissionen nicht, die gegen die in Masse aus Schottland nach England gebrachten Unglücklichen bestellt wurden; wir wollen nicht anführen, wie bedeutend die Zahl von Menschen war, die von wüthenden Partheimännern, Juristen und Geschwornen, mit dem Buchstaben des Gesetzes todtgeschlagen wurden; aber wir dürfen nicht übergehen, daß in England wie in Frankreich zur Schreckenszeit die Mitglieder der Gesetzgebung zu reißenden Tigern wurden.

Zuerst wüthete das Oberhaus, so weit nur immer das Gesetz und seine Gerichtsbarkeit ging; dann nahm man gegen Balmerino, Cromartie, Kilmarnock zu jenem Verfahren die Zuflucht, welches die Regierung der Königin Maria und Heinrichs des 8ten und das Parlament, das sich dabei gebrauchen ließ, zum

---

[65a]) Horatii Carm. IV. 9. vs. 45:

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus sapienter uti;

Duramque callet pauperiem pati;
Pejusque leto flagitium timet:
Non ille pro caris amicis
Aut patria timidus perire.

Abscheu von Europa gemacht hat. Die ganze Gesetzgebung nämlich erklärte durch ein Gesetz (bill of attainder), das, was die Herren gethan hätten, sey ein Todesverbrechen und sie sollten, ohne weitern Proceß, hingerichtet werden. Gegen den achtzigjährigen Lord Lovat erhob sich sogar das Unterhaus zur Anklage, um ihn vom Oberhause verurtheilen zu lassen. Auf die Geschichte dieses Processes wollen wir etwas ausführlicher zurückkommen, wenn wir zuvor erwähnt haben, wie viele blutige Schauspiele dem Volke täglich gegeben wurden. Welchen Eindruck mußte es auf einen zur Brutalität nur zu sehr geneigten Haufen von Seeleuten, Boxern und Fuchsjägern machen, wenn man die cannibalischen Grausamkeiten, die nach den Gesetzen des Mittelalters gegen Hochverräther im Urtheile ausgesprochen, aber nach einer stillschweigenden Uebereinkunft nie ausgeführt wurden, gerade jetzt wirklich vollziehen ließ?

Die Pariheiwuth trieb nämlich zur Vollziehung schauderhafter und roher Grausamkeiten, deren Beschreibung unsere Feder beflecken würde, und diese Gräuel wurden gegen Männer von Stande und Erziehung geübt, die nach den Gesetzen allerdings den Tod verdient hatten, als Menschen aber zum Theil weit achtbarer waren, als ihre Verfolger. Wir theilen unter dem Text aus dem dicken Octavbande, der die Actenstücke dieser Processe enthält, die Stelle des Urtheils über das Hinausschleppen der Verurtheilten und die nur in China oder unter Irokesen und Cannibalen erhörte Metzelei und Grausamkeit der Hinrichtung in der Sprache der Richter mit [66]), setzen aber aus-

[66]) State Trials Vol. XVIIIth (Lond. 1813. 8.) p. 351 lautet das Urtheil über 17, unter denen auch Townley ist: Let the several prisoners above named return to the gaol of the county of Surrey from whence they came and from thence they must be drawn to the place of execution and when they come there they must be severally hanged by the neck, *but not till the are dead for they must be cut down alive, then their bowels must be taken out and burnt before their faces* etc. etc. Damit man sehe, daß diese, der Afrikaner und Irokesen würdige Grausamkeit nicht blos Drohung, alte, legale Formel des Urtheils war, so wollen wir die Beschreibung der Hinrichtung Townley's beifügen: After he had hung six

drücklich hinzu, daß alles dieſes gegen einen Oberſten Townley und andere wackere Männer geübt ward, welche man mit mehr Recht franzöſiſche Officiere, als ſchottiſche Rebellen nennen konnte. Von den Hinrichtungen wollen wir nur einige anführen. Siebenzehn derſelben erfolgten in London, andere in andern Städten, worüber man die Acten in dem angeführten Buche findet; neun Verurtheilte wurden in Carlisle zerfleiſcht, ſechs in Brompton, ſieben in Penrith, eilf in York, und die Letztern zwar eben ſo unmenſchlich als Townley und ſeine Freunde. Außerdem wurden, den damals noch geltenden Geſetzen gemäß, Schaaren von Verurtheilten zur Sclavenarbeit auf die weſtindiſchen Inſeln gebracht. Lord Lovat's Schickſal erwähnen wir nur darum, weil der Menſchen verkehrtes Urtheil ihm einen Ruhm im Tode gewährte, den er im Leben nie verdient hatte.

Lord Lovat war Meiſter in jener kalten Klugheit, die Alles gelten läßt, was nützt, in der Kunſt Grundſätze, Parthei, Geſellſchaft zu wechſeln und zu dulden, die in unſern Tagen als höchſte Lebensweisheit, als poetiſche und diplomatiſche Vollendung geprieſen wird. Er verrieth, wenn etwas zu gewinnen war, Freund und Feind, ſchob feigherzig und ſelbſtſüchtig ſeinen Sohn in die Parthei, die der Gefahr ausgeſetzt war, der der Alte entgehen wollte. Er ſtand auf dieſe Weiſe lange auf jeden Ausgang geſichert und genoß von König Georg eine Penſion, während er bei König Jacob III. den Herzogstitel ſuchte. Lord Lovat kannte der Menſchen Natur, er war in ſeinem ganzen Leben ſchlecht und verworfen, aber er gebrauchte die Menſchen, wie ſie gebraucht ſeyn wollen und erhielt im Leben große Vortheile, ja ſogar im Tode einen Ruhm, den die Tugend ſel-

---

minutes he was cut down, and having life in him as he lay upon the block to be quartered, the executioner gave him several blows on his breast, which not having the effect designed, he immediately cut his throat; after which he took his head off, then ripped him open and took out his bowels and heart and threw them into a fire, which consumed them; then he slashed his four quarters and put them with the head into a coffin etc.

ten erlangt. So unsicher ist der Menschen Urtheil, so elend ihr Lob!!

Lord Lovat sah sich, trotz seiner Schlauheit, endlich entlarvt, er sah aber auch, daß der Blutdurst der Whigs das Volk erbittere, dies nutzte er, als er sich verloren sah, um allgemeine Theilnahme zu erwecken und den Haß, den er verdient hatte, auf König Georg und seine Minister zu schieben. Als ein achtzigjähriger Greis erschien er vor dem Oberhause, vom Unterhause angeklagt, vom Hofe verfolgt, voll demüthiger Ergebenheit, berief sich nur auf sein Alter, auf seine Gebrechlichkeit, auf seine ungünstige Stellung erbitterten Feinden als Richtern und Anklägern gegenüber, auf seinen Mangel an Gehör und an Stimme in dem weiten Raum und der großen Versammlung. Dabei muß man sich erinnern, daß eine mündliche Befragung in diesem Gerichte, die Formen der Procedur und die lange Proceßhandlung selbst den jüngsten und kräftigsten Mann anstrengen und ermüden würde. Die lange und ermüdende Proceßhandlung hatte schon die Stimmung zu Lovat's Gunsten gewendet, die Vollziehung der Hinrichtung erbitterte vollends das Volk gegen seine Verfolger. Er hatte bis dahin jeden Schritt seines Lebens nur nach einer genauen Berechnung des äußern Vortheils, den er daraus ziehen konnte, gethan [67]), der schlaue Schotte blieb sich bis zum Ende getreu, und berechnete sorgfältig auch sein Benehmen in den letzten Tagen und bei der Hinrichtung. Lord Lovat's Tod beweiset, wie viel leichter es ist, groß und muthig zu sterben, als gut und rechtlich zu leben. Von den drei durch ein Gesetz verurtheilten Pairs ward nur Cromartie verschont, der Graf von Derwentwater war schon 1716 verurtheilt und ward nur vor Gericht gestellt, damit bewiesen

[67]) Der Kupferstich von Hogarth, der Lord Lovat vorstellt, ist unvergleichlicher Ausdruck dieses in seiner Art ausgezeichneten Charakters; der Erklärer hat aber den trefflichen Zug übersehen, der darin liegt, daß er kurz vor seinem Tode dasitzt und an den Fingern abrechnet, was den größten Vortheil bringen möchte.

werde, daß er derselbe sey, der vor dreißig Jahren zum Tode verdammt worden.

Die Macht und der Reichthum Englands wuchs damals allerdings mit jedem Jahr, das Fabriksystem, die Gewerbe, alles, was Geld giebt und mit Geld bewirkt wird, blühte, die Reisenden konnten nicht satt werden, zu loben und zu bewundern, sie sahen nur die Oberfläche, die mit Goldblech bedeckt war. Den Jammer der Millionen Bewohner Irlands vergaß man über Prachtgebäuden, Gallerien, Bewirthung der wenigen Reichen; die Thränen der von speculirenden Pächtern vertriebenen Schotten flossen im Stillen; das Elend, die Qual und die Laster der tausende von Kindern und unglücklichen Arbeitern in den Fabriken bemerkte niemand, denn die Paläste der Fabrikherren und die Ausfuhrlisten blendeten den gierigen Haufen. Unstreitig verbreitete sich damals mehr wie jetzt auch über den Mittelstand große Behaglichkeit und selbst Reichthum; aber dieser Mittelstand gewöhnte sich zugleich an eingebildete und künstliche, conventionelle Bedürfnisse und ward Affe und Sclave der Reichen. Mit dem wachsenden Reichthum mehrten sich die Lasten, und die Erfinder aller Maschinen erfanden endlich eine Maschine der Besteuerung, die früher oder später in allen Ländern allen Besitz in die Hände weniger Reichen, Wucherer, Speculanten, der Regierung und ihrer Creaturen bringen wird.

Es ward freilich vom Staat und von Privatleuten ganz ungemein Großes geleistet; aber es ward auch theuer erkauft. Die Nationalschuld ward in den Jahren 1739—1748 um eine größere Summe vermehrt, als im ganzen spanischen Erbfolgekriege, die Steuern wuchsen in eben dem Maße und drückten bald heftig die Mittelklasse, während der reiche wenig dadurch litt. Blos in den Jahren 1746—47 ward die Schuld um eilf Millionen Pfund vermehrt, und sie stieg im österreichischen Erbfolgekriege überhaupt von fünfzig auf achtundsiebenzig Millionen (78,293,313) Pfund. Auch die Veränderungen, die nach der Dämpfung der Rebellion in Schottland vorgingen, lassen sich von zwei Seiten betrachten. Auf der einen freut sich der Freund des behaglichen,

verschönerten, fortschreitenden menschlichen Lebens; auf der andern trauert der Bewunderer patriarchalischer Sitten.

Schottland ward inniger mit England vereinigt, die ödesten Gegenden wurden angebaut, große Capitalien angewendet, um nach neuem System, nach den Grundsätzen einer ganz neuen Wissenschaft zu benutzen, was bisher gar nicht, oder nur nach alter Sitte unvollkommen bebaut war. Die Cultur Englands verbreitete sich über ganz Schottland, bequemes und behaglicheres Leben trat in ganzen Gegenden an die Stelle der Armseligkeit und des Mangels, welche sie vorher gedrückt hatte. Der Reisende bewunderte die umgeschaffenen Haiden und Moore, der Wohlstand, die Reinlichkeit und Nettigkeit entzückte ihn, er verkündigte bei seiner Rückkehr im Vaterlande die Blüthe der Manufacturen und Fabriken. Reichthum, Glanz, Gastfreundschaft englischer Gutsbesitzer waren sprichwörtlich, ein reicher, großartiger Engländer Theatergott aller Romane; aber gerade über das, worüber die Reisenden und die Menge jauchzen, klagt der denkende und einsame Forscher, daß alle Poesie des Lebens dem Gelde gewichen sey. Die einst glücklichen, wenn gleich sehr armen, Vasallen der Güterbesitzer mußten nach wenigen Jahren den geliebten Boden neuen betriebsamen Pächtern überlassen, sie schieden im Jammer von den Gräbern der Väter und von der Erinnerung der Vorzeit, um in Amerika eine Freiheit ohne Geschichte, ein Glück ohne Poesie zu suchen. Selbst die Religion der Schotten ward starr und jüdisch, wie die englische oder pietistische, sie ward, wie diese eine leere Form, ein todter Glaube. Mit dem Patriarchalischen und Wilden entwich der heroische Sinn, verschwand das Leben der Armuth und Natur; Geld ward überall einziges Ziel des Strebens, und jetzt gilt von der Tiber bis zum äußersten Thule nur Geld allein, es herrscht nur Schmutz des Erwerbs.

Diese Veränderung ward in Schottland durch das Gesetz des englischen Parlaments bewirkt, vermöge dessen das Band zwischen Vasallen und Lehnsherren in Schottland gewaltsam zerrissen, und dem hohen Adel, mochte er dem Hause Hannover

oder den Stuarts anhänglich seyn, statt der bisher geltenden väterlichen Rechte und der Ehre der Herrschaft Geldvortheile gesichert wurden. Man bezahlte die Häupter der Volksfamilie dafür, daß sie diese ihrem Schicksale überließen. Die vornehmen Herren gewannen nicht blos das von den Engländern gesteuerte Geld; sondern sie waren nicht mehr gezwungen, ihre Vasallen, die Bewohner ihres Bodens, als Glieder ihrer Familie anzusehen, sie säumten nicht, ganze Güter und einzelne Landstücke den Meistbietenden zu verpachten. Wer nicht Taglöhner werden wollte, mochte auswandern. Die Summe, welche die nachher mehrentheils in London lebenden und nach Stellen jagenden Herren für ihre alten Rechte von den Engländern erhielten, betrug mehr als fünfmalhunderttausend Pfund. Die unbarmherzigen Agenten des Adels sorgten hernach dafür, daß recht viel Geld aus den Gütern gezogen und recht vielen kleinen Güterbesitzern ihr Land abgekauft würde, damit man mit bedeutendem Betriebscapital Großes leisten könne. Das Letztere geschah, die Welt staunte über den Erfolg; die Folgen des Systems übersieht das blöde Auge des Gaffenden, dem tiefer Blickenden entgehen sie nicht!

Wir gehen zu den Niederlanden über, wo aristokratische Mißbräuche eine Revolution herbeiführten. In England war auch nicht ein Schein demokratischer Bewegung in diesen Zeiten; eine neue Aristokratie hatte vielmehr die alte verdrängt und sicherte sich den Besitz der Herrschaft durch den Sieg in dem Kampfe mit den vertriebenen Stuarts; in Holland ward bei der Veränderung der Verfassung allerdings die Masse des Volks gebraucht, doch war es auch dort eigentlich nur Werkzeug in der Hand der alten Anhänger des Hauses Nassau. Man dachte, als man die Erbstatthalterwürde 1747 gewissermaßen zum Königthum erhob, allerdings an die Rechte des Volks; man rief bei dieser Gelegenheit sogar an einem Orte die Souveränetät desselben aus; aber in der Hauptsache konnte und sollte eben so wenig geschehen, als um 1830 in Frankreich. Es war nämlich ganz unmöglich, wenn sich nicht Alles auflösen sollte, die stets

vermehrten Laſten des niedergedrückten Volks zu erleichtern und ihm die alte Behaglichkeit des äußern Lebens wiederzugeben. Man konnte die Auflagen auf alle Bedürfniſſe und Geſchäfte des Lebens nicht herabſetzen, wenn man die Verbindlichkeiten, die man eingegangen war, erfüllen wollte. Man hob jedoch die Pachtungen der Gefälle auf, wodurch die ſogenannten Patrioten d. h. die herrſchenden Familien, ihre Clienten zu bereichern pflegten; man ſtellte Einnehmer an und gab Aemter und Stellen an Leute, welche fähig dazu ſchienen, ſtatt daß ſie vorher den Bedienten und Creaturen der Obrigkeiten verliehen waren, die jetzt ebenfalls entfernt wurden.

Wilhelm IV. war weder ein Kriegsheld, noch ein großer Mann; aber er war zum Oberhaupt eines Handelsſtaats geboren und gebildet, er war ein milder, billiger, gemäßigter, einſichtsvoller Regent. Er ſtand keinen Augenblick an, unmittelbar nach dem Kriege zwölftauſend Mann Soldaten zu verabſchieden, und nahm ſogar in der Verwaltung nicht eher Veränderungen vor, als bis er genöthigt ward, zwiſchen der aufgeregten Volksmaſſe und den halsſtarrigen Ariſtokraten, die lieber Alles verlieren, als irgend etwas freiwillig aufgeben wollten, als Schiedsrichter aufzutreten. Das Volk nämlich erhob ſich zuerſt in allen Gegenden gegen die Pachten und Steuern, die man als Bereicherungsmittel benutzte, obgleich ſie ſchon an ſich drückend genug waren; beſonders aber ward die Bürgerſchaft und die Bauern dadurch zur Wuth gereizt, daß die alten fortbeſtehenden Regierungen der Provinzen und die Magiſtrate der Städte, das Poſtregal und andere dem Staat gehörige Anſtalten als Privatgut für ſich und die Ihrigen benutzten; die Unruhen verbreiteten ſich endlich (1748) auch nach Amſterdam.[68])

[68]) Die viertauſend Amſterdamer der mittlern Klaſſen, die ſich gegen ihren Magiſtrat erhoben, ſich an Wilhelm wandten und von dem Ort ihrer Verſammlung Doeliſten genannt wurden, forderten 1748, was man ſchon vorher in andern Städten und Provinzen durch Volksaufſtand erzwungen hatte: 1) Die Poſten ſollen dem Prinzen übergeben werden, der die Einnahme nur zum Beſten des Landes anwenden werde. 2) Die Mißbräuche bei Beſetzung der

Die Reichen wußten es freilich auch bei dieser Revolution dahin zu bringen, daß das System der Steuern, welches für den Armen sehr drückend ist, weil es immer seine ersten und natürlichen Bedürfnisse trifft, nicht geändert ward, die Erhebung ward indessen billiger eingerichtet, nur sank leider zugleich Hollands Wohlstand, theils durch unvermeidliche Veränderungen, welche die Zeit und das Schicksal herbeiführten, theils durch politische Verhältnisse. Die Engländer hatten die Uebermacht an allen Küsten und auf allen Meeren, ihre Fabriken, Manufacturen, Handel, Schifffahrt blühten, die Holländer konnten nicht mehr mit ihnen wetteifern, die innige Verbindung ihrer Regierung mit der englischen war daher eine ungleiche, die immer dem schwächeren Theile zum Verderben gereicht. Das warf man schon Wilhelm IV. vor; nach seinem Tode schien Holland völlig eine englische Provinz zu werden.

Wilhelm IV. nämlich, ahnend, daß er nur wenige Jahre zu leben haben werde und an tödtlicher Schwäche leide, suchte sich ganz enge an England zu schließen, und seiner Gemahlin, der englischen Prinzessin Anna, in der Person eines Prinzen ihres eignen Hauses eine Stütze zu geben. Dieser Prinz war unglücklicher Weise ein im Vaterlande an keine Constitution, an kein den Fürsten bindendes Gesetz gewöhnter deutscher Fürst, der mit der militärischen Disciplin und dem Corporalstock viel bekannter war, als mit Freiheit und Recht oder mit Menschen, die sich des Bürgerthums und ihrer eigenen Rechte bewußt sind. Dies ward Ursache unsäglichen Uebels in den Niederlanden und veranlaßte nach dem amerikanischen Kriege die Entstehung einer dritten Partei in Holland, die weder patriotisch-aristokratisch war, noch erbstatthalterisch am Alten klebte.

Wilhelm IV. nämlich, der seine Wittwe schwanger hinterließ, hatte im December 1750 den Prinzen Ludwig Ernst von

---

Aemter sollten abgestellt und in Amsterdam nur eingebornen oder naturalisirten Bürgern die Stellen ertheilt werden. 3) Die Bürgerschaft fordert, daß man sie in die Rechte und Privilegien, deren sie durch ihre Regierung beraubt sey, wieder einsetze.

Braunschweig-Wolfenbüttel, der als Generalfeldmarschall im österreichischen Heere diente, unter Bedingungen nach Holland gerufen, wodurch die sieben Provinzen während der langen Minderjährigkeit Wilhelms V. einem deutschen, militärischen Fürsten überlassen wurden. Dieser hat trotz des dicken Octavbandes, worin ihn Schlözer für sein gutes Geld zum Phocion gemacht hat, durch die elende Erziehung Wilhelms am besten bewiesen, welche Begriffe er von seiner Pflicht hatte. Es sollte nämlich freilich der gesetzlichen Bestimmung nach die Wittwe Wilhelms IV. an der Spitze der niederländischen Regierung stehen; allein sie und ihr Gemahl hatten eine förmliche Uebereinkunft mit Ludwig Ernst unterzeichnet, vermöge deren er während der Minderjährigkeit Wilhelms V. nicht blos dem Heere mit ganz unbedingter Gewalt vorstehen, sondern auch die ganze Regierung mit dem vollen Ansehen eines Erbstatthalters führen und das Wohl des Landes besorgen sollte. Auf die Folgen, welche diese Einrichtung für Holland nach dem plötzlichen Tode Wilhelms IV. (October 1751) gehabt hat, werden wir erst im folgenden Bande zurückkommen, wir gehen zu den nordischen Staaten über.

Rußland, mit einem der englischen Verfassung ganz entgegengesetzten System der Regierung und Verwaltung, schritt in seiner Art nicht weniger rasch fort, als England in der seinigen. Elisabeth regierte eigentlich nicht, sondern lebte ihren Leidenschaften, nichtsdestoweniger gewann Rußland unter ihrer Regierung nicht weniger an Civilisation, Macht, Reichthum, Ansehen in politischen Angelegenheiten, als unter ihrem Vater. In einem Stücke stimmten die englischen Aristokraten mit der russischen Kaiserin überein. Sie eiferten für den äußeren Cultus, für Priester und Pfründen zelotisch, sie stellten sich blindgläubig wie der Haufe und lachten daheim jeder Sittlichkeit und Scham. So weit durften die englischen Großen freilich Vergessenheit der Sittlichkeit und aller bürgerlichen Tugenden damals noch nicht treiben, als jetzt geschieht, oder als in Rußland geschah, d. h. in einem Lande, wo man nur mit Seinesgleichen oder mit einem blindgläubigen, sclavischen Haufen zu thun hatte. In Rußland

suchte man auch nicht einmal den Schein bürgerlicher Tugenden, sondern brüstete sich mit seiner genialen Verworfenheit. Wir haben oben erwähnt, daß l'Estocq und La Chetardie am mehrsten dazu beigetragen hatten, Elisabeth auf den Thron zu bringen, daß aber nichtsdestoweniger das russische Ministerium im Jahr 1742 la Chetardie's Abberufung von Fleury gefordert und auch bewirkt hatte. Die Kaiserin gab ihm, um nicht ganz undankbar zu seyn, bei seiner Abreise so reiche Geschenke, daß der König selbst bei Ankunft la Chetardie's in Paris es der Mühe werth hielt, sie in Augenschein zu nehmen, da man ihren Werth auf anderthalb Millionen Livres anschlug.

Die Verhältnisse des Erbfolgekriegs bewogen den französischen Hof, la Chetardie auf's Neue nach Petersburg zu senden, um in Verbindung mit l'Estocq gegen Bestuscheff zu cabaliren, dieser war ihnen indessen an Hinterlist wie an Talenten überlegen. Zuerst suchten sie die Kaiserin gegen Oesterreich, gelegentlich gegen Preußen einzunehmen, obgleich Friedrich gerade um diese Zeit die Heirath des Herzogs von Holstein und Thronerben von Rußland mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst vermittelt hatte. Man gab nämlich vor, der Lieutenant Berger, der den unglücklichen Löwenwolde in seiner Gefangenschaft bewachte, habe eine weit verbreitete Verschwörung entdeckt, woran der ehemalige österreichische Gesandte in Petersburg, hernach in Berlin der Marchese Botta großen Antheil gehabt, und von deren Plan der König von Preußen unterrichtet gewesen sey. Die grausamsten Peinigungen wurden gegen die angesehensten Personen angewendet, um Geständnisse erpressen und schreckliche Strafen verhängen zu können; doch war die ganze Verschwörung entweder erdichtet, oder wenigstens sehr übertrieben vorgestellt[69]). Berger, den man dabei als Ankläger gebraucht hatte, ward jedoch mit einer ansehnlichen Stelle belohnt. Maria Theresia weigerte sich anfangs, Botta, der jeden Antheil an der vor-

[69]) Dies behauptet wenigstens der sehr gut unterrichtete und verständige Verfasser der russischen Günstlinge. (Tübingen, Cotta. 1809.)

geblichen Verschwörung standhaft abläugnete, ihre Ungnade zu bezeigen; als aber Bestuscheff in dieser Angelegenheit eine Veranlassung suchte, die Königin von Ungarn mit seiner Kaiserin auszusöhnen und Friedrich doppelt verhaßt zu machen, ließ sich Botta gern gefallen, daß er die Schuld trage und auf einige Zeit entfernt werde. Friedrich nämlich, der stets betheuerte, daß er nichts von einer Verschwörung gewußt habe, wie man ihm nach einigen Stellen aus Botta's Briefen Schuld gab, blieb fortdauernd verdächtig, Maria Theresia beruhigte die Kaiserin Elisabeth dadurch, daß sie Botta auf einige Zeit in eine Festung schickte, und ihn hernach dafür entschädigte, daß er sich zum Sühnopfer hatte brauchen lassen.

La Chetardie war übrigens kaum nach Petersburg zurückgekommen, als er auf eine sehr empfindliche Art erfuhr, wie sehr er sich über seinen Einfluß getäuscht habe. Er hatte nämlich im Vertrauen auf eine Gunst, die er nicht besaß, einen höchst lächerlichen umfassenden Plan gemacht, erst das Ministerium zu stürzen, dann große Aenderungen in Rußland zu bewirken und Frankreichs überwiegenden Einfluß fest zu gründen. Die französische Regierung war sogar verblendet genug, ihm zu erlauben, für die Ausführung dieses lustigen Projects über eine Million Livres in Rußland zu verschwenden, noch ehe er den Charakter eines Gesandten förmlich angenommen hatte. Dieser Revolutionsplan ward aus la Chetardie's eigenen Briefen ans Licht gebracht, er ward der Kaiserin vorgelegt, und diese ließ ihn, obgleich er noch immer französischer Gesandter war, aufheben, ihm alle Geschenke, Orden, Diamanten, die sie ihm früher geschenkt hatte, abnehmen, und ihn selbst unter militärischer Bedeckung über die Grenze bringen (1744). L'Estocq hielt sich noch vier Jahre lang; dann verbanden sich der Kanzler Bestuscheff Riumin und der General Aprarin zu seinem Sturze.

Die schlechte Wahl der Gesandten und die Persönlichkeit des la Chetardie und seines Nachfolgers d'Allion trug nicht wenig dazu bei, daß die großen Geldsummen ganz verloren waren,

die Frankreich angewendet hatte, um sich einen Einfluß am russischen Hofe zu sichern. D'Allion gerieth erst mit la Chetardie öffentlich in einen so heftigen und unanständigen Streit, daß beide den Degen gegen einander zogen; dann mißbrauchte er die Zollfreiheit, deren die fremden Gesandten damals in Petersburg genossen, auf eine so schnöde und schmutzige Weise, daß die ganze Einrichtung um seinetwillen abgeschafft ward. Man hatte la Chetardie über die Grenze gebracht, seines Nachfolgers Abberufung war schon dringend vom französischen Hofe gefordert, als d'Allion seinen Hof noch einmal durch einen scandalösen Streit mit seinem Gesandtschaftssecretär beschimpfte, weil dieser ein Sammetkleid in Anspruch nahm, das der Gesandte nicht für nöthig hielt.

Die russische Regierung war im Ganzen unter Elisabeth in den Händen von Romanzoff, Bestuscheff, Woronzoff, die nur zuweilen gestört wurden, wenn einer der vielen Liebhaber der Kaiserin sie einmal bewog, sich nach den Geschäften zu erkundigen. Elisabeth selbst lebte gewöhnlich nur sich und ihrem Vergnügen, putzte sich wie ein Kind, wechselte an jedem Tage viel Mal die Kleider und nährte zwei gemeine Leidenschaften, die mit der Sorge für öffentliche Geschäfte ganz unverträglich sind. Erstaunen wird man übrigens, wenn man bei Wichmann das Register der sonderbaren, willkürlichen, durchaus unzusammenhängenden Gesetze und Verordnungen lieset, die zur Zeit der Elisabeth erlassen, aber selten beobachtet wurden, wie es Leute geben kann, die aus dergleichen sogenannten Urkunden Geschichte schreiben wollen! Die Geschichte, die sich aus Urkunden und Actenstücken schreiben läßt, überlassen wir den russischen Schriftstellern aller Nationen, weil dabei durchaus keine Gefahr ist. Wir wollen aber eben so wenig das Privatleben der Kaiserin Elisabeth berühren, weil die Geschichte desselben eben so unerfreulich ist als die geheime Geschichte Ludwigs XV. Eine bloße Andeutung mag hinreichend sein. Der Hof der Elisabeth bestand aus wahrem Pöbel, im schlimmsten Sinne dieses gemißbrauchten Worts. Bauern, Stallknechte, Soldaten, Bedienten, ganz verworfene

Leute, die einmal bei ihr der höchsten Gunst genossen hatten, waren in den höchsten Stellen bei Hofe, hatten ungeheure Reichthümer erlangt, und waren mit allen Orden geschmückt. Als Beispiele können Schubin und die Rasumowskys dienen.

Alexis Rasumowsky war Bauerssohn und ganz gemeiner Chorsänger, er ward Generalfeldmarschall und zuletzt insgeheim rechtmäßiger Gemahl der blindgläubigen Kaiserin. Sein Bruder Kyrilla Rasumowsky ward der Form wegen nach Berlin geschickt, damit man ihn gebildet nennen könne, dann ward er Präsident der Academie der Wissenschaften, wie er im neunzehnten Jahr Hetmann der Kosacken war, ohne je Militär gewesen zu sein. Sievers, ehemals Bedienter und Kaffeewirth, ward auf dieselbe Weise Reichsgraf und unter der Kaiserin Catharina Oberhofmarschall. Alle diejenigen aufzuzählen, welche ganz allein durch ihre äußere Gestalt ihr Glück machten, würde uns zu weit führen. Es würde sich nicht der Mühe lohnen, die vielen Namen ohne Thaten zu sammeln. Einer der berühmtesten unter ihnen ist Schuwaloff, der indessen eben so wenig, als die andern einen politischen Einfluß hatte. Die Regierung führte Bestuscheff, der, an England verkauft und Oesterreich begünstigend, den Groll der Kaiserin gegen Preußen nährte und in alle Plane einging, die unmittelbar nach dem Frieden von Aachen, oder eigentlich schon früher gegen Friedrich II. gemacht wurden.

Schweden litt diesen ganzen Zeitraum hindurch zugleich an den Uebeln, welche schlecht eingerichtete Republiken zu treffen pflegen, und an denen, welche den von schwachen Regenten verwalteten Monarchien eigen sind. Die fremden Mächte verschwendeten ihr Geld, um die schwedische Aristokratie zu kaufen, und der russische, der englische, der französische Gesandte wetteiferten, wer durch Bestechung, Bewirthung und Aufwand den Andern überbieten könnte. Diese Gesandten vereinigten an ihren glänzenden Tafeln, bei Schmäusen, Bällen, Orgien, jeder die Clienten seines Hofs, und die schwedischen Reichsräthe, deren Stolz schrankenlos war, schämten sich nicht, ihre Gunst ganz öffentlich für Geld und Genüsse feil zu bieten. König Friedrich, der in Schweden

Werkzeug in der Hand des Adels war, hatte so wenig Antheil an dem, was in Schweden geschah, daß er in Hessen, wo sein Bruder Wilhelm VIII., der ihm auch dort in der Regierung folgte, die Verwaltung führte, mehrentheils entgegengesetzte Maßregeln befolgte, als die waren, welche in Schweden unter seinem Namen befolgt wurden. Dies ging so weit, daß er im Jahre 1741 wegen des Subsidientractats, den er als Landgraf von Hessen mit England abgeschlossen hatte, alle seine hessischen Diener und Hofleute aus Schweden wegschicken mußte.

Die Hannoveraner waren übrigens damals besser daran, als die Hessen; denn Georg II., wie sein Vater, suchten den Ersten auf Unkosten der Engländer nützlich zu seyn, Friedrich dagegen benutzte seine armen Hessen, um die Würde eines Schattenkönigs in Schweden zu behaupten. Der Blutsold, Subsidien genannt, den seine Hessen ihm verdienten, half seiner schwedischen Armuth ab, und seine mit dem Fräulein von Taube erzeugten unehelichen Kinder, die ihm in Schweden so manche Predigt, so manche öffentliche und harte Vorwürfe und Schmähungen und Demüthigungen zuzogen, wurden in Deutschland unter den ersten Adel aufgenommen. Sie erhielten auf Unkosten der geduldigen Deutschen gleich so vielen andern natürlichen Kindern des Landgrafen von Cassel, wie in Rußland die Lieblinge der russischen Kaiserinnen, große Güter und wurden als Grafen von Hessenstein Stifter einer neuen Familie deutscher Dynasten. Gyllenborg sprach 1744 als damaliges Haupt und als Stütze der französischen Parthei ganz offen die Grundsätze aus, welche der schwedische Adel und die gekaufte und verkaufte Oligarchie von Recht und Gesetz hegten.

Der meklenburgische Gesandte hatte eine diplomatische Cabale angesponnen, um die damals herrschende französische Parthei zu hindern (1744), ihren unverständigen Plan eines Kriegs mit Rußland auszuführen. Diese Cabale ward ausspionirt, der Diener des Gesandten verhaftet, der Gesandte selbst sehr grob behandelt, und aus dem Lande gebracht. Darüber beschwerte sich das diplomatische Corps bei der Gelegenheit, und auf diese

Vorstellungen erwiederte Gyllenborg ganz schamlos: „Die Herren wüßten ja, daß nach der schwedischen Regierungsform der geheime Ausschuß die Macht besitze, sich der Person aller Reichsräthe insgesammt, ja des Königs selbst zu versichern, wenn er dazu gesetzmäßige Ursachen finde.“ Diesem Grundsatz zufolge mußte sich damals der König gefallen lassen, daß nicht blos der mecklenburgische Gesandte, wegen versuchter Friedensstiftung augenblicklich aus dem Lande getrieben ward, sondern er mußte gegen seinen Willen dem englischen Gesandten den Hof verbieten lassen, blos damit keine Stimme gegen den unglücklichen Krieg mit Rußland laut werde. Welche Grausamkeiten und Gräuel eine solche Art Regierung veranlaßte, mögen einige Beispiele zeigen.

Die Rache wegen des russischen Krieges traf, wie wir oben bemerkt haben, die allerdings unfähigen Oberbefehlshaber Buddenbrock und Löwenhaupt; aber nicht blos diese wurden hingerichtet, sondern auch von den Unterbefehlshabern wurden der Generalmajor Dideron, die Obersten de la Valle und Silversparre, der Admiral Kronhaven, der Oberst Frohberg an Ehre und Geld gestraft. Aehnliche Rachsucht und Grausamkeit bewiesen die Oligarchen, zur großen Betrübniß des altersschwachen Königs, bei der hartnäckig fortgesetzten Verfolgung seines Leibarztes Blackwell, des Kaufmanns Springer und des Fabrikanten Hedmann. Diese sollten mit englischem Gelde den König haben bestechen wollen, und ihn erkauft haben, dänische und russische Plane zu fördern. Diese Sache ward gerichtlich untersucht, es kamen die gehässigsten Dinge an's Licht, alle Partheien und besonders die Häupter der Partheien und der großen Familien, erschienen als durchaus verdorben und nichtswürdig, der Proceß selbst glich dem Gericht, welches 1719 über Görz gehalten ward. Nur Hedmann allein wurde losgesprochen, seinen Arzt konnte der König nicht retten, Blackwell ward hingerichtet, Springer in lebenslänglicher Haft gehalten [70]).

[70]) Wie sehr man darauf ausging, das Recht des Volkes zum bloßen Schein und die Deputirten der Stände zu Mitschuldigen und Werkzeugen der

Die drei untern Stände, besonders aber die Geistlichkeit und der Bauernstand, fühlten indessen mit Unwillen den Druck der Aristokratie so stark, daß man dem alten, schon 1748 vom Schlage getroffenen Könige den Rath gab, drei Ritterorden zu stiften, um wenigstens seinem Nachfolger ein Mittel zu schaffen, den Versuch einer Veränderung zu machen. Das Reich ward damals immer ärmer, die Reichsräthe immer stolzer, die Auflagen für den Bauernstand stets drückender, so daß um 1749 Rußland sich bewogen fand, die Parthei, welche ihm die Herrschaft über Schweden sicherte, förmlich in Schutz zu nehmen. Die Kaiserin von Rußland, welche ihren Verwandten Adolph Friedrich zum Thronfolger in Schweden gemacht hatte, dachte im Grunde anders, als ihre Regierung handelte. Die Letztere behauptete, die französische Parthei in Schweden stifte Conspirationen in Rußland. Den Vorwand des Zusammenhangs mit den französisch gesinnten Schweden und ihrem Anhange in Rußland benutzte Bestucheff besonders, um die Kaiserin zu dem harten Verfahren gegen l'Estocq zu bewegen. Die Schweden hatten in der That in Finnland aufs neue Truppen gesammelt, die Russen ließen auch ihrerseits eine kleine Heerabtheilung sich dort vereinigen, und Panin, russischer Minister in Stockholm, mußte die, im Munde eines Russen sonderbar genug klingende, öffentliche Erklärung geben:

Daß in Schweden Leute wären, die nach dem Tode des gegenwärtigen Königs den Despotismus einführen wollten; dieses sey aber nicht Wunsch der ganzen Nation, sondern nur einzelner Privatpersonen, die sich dadurch gegen Untersuchungen ihres ganzen Benehmens sichern wollten. Seine Kaiserin fände, daß die Ausführung eines solchen Plans der Ruhe des Nordens verderblich sey und sie erkläre daher, daß sie in solchem

---

Oligarchie zu machen, kann man unter andern daraus sehen, daß man Springer ein Verbrechen daraus machte, behauptet zu haben, daß die Deputirten der Ständeversammlung eigentlich ihren Committenten verantwortlich seyn sollten. Es ward unter schweren Strafen verboten, auch nur zu versuchen, dergleichen Grundsätze in Anwendung zu bringen.

Fall Kraft der Tractate von 1721, 1743, 1745 verbunden sey, die besten und dienlichsten Mittel anzuwenden, um die gegenwärtige Verfassung von Schweden und mit ihr die Ruhe im Norden zu erhalten. Diese Erklärung, welcher Dänemark, damals ganz von Rußland abhängig, beistimmen mußte, galt nicht dem alten Könige, sondern dem Grafen Horn und seinen Freunden im Reichsrathe. Adolph Friedrich erklärte indessen bei seiner Thronbesteigung, und hielt später sein Wort, daß er nicht daran denke oder denken werde, das Geringste in der Verfassung zu ändern.

König Friedrich war fünf und siebenzig Jahre alt, als er (25. März 1751) starb, unter seinem Nachfolger Adolph Friedrichs schien sich die Gewalt der Oligarchie zu vermehren. Schon die Pracht und Verschwendung bei dem Leichenbegängnisse des alten und bei der Krönung des neuen Königs schien der Armuth der Nation und der Ohnmacht des Monarchen, zu Gunsten der Herren, die bei den beiden Feierlichkeiten die ersten Rollen hatten, förmlich Hohn zu sprechen. Die Feierlichkeiten mögen andere beschreiben, wir wollen nur die einzige Thatsache, und zwar ohne alle weitere Anwendung oder Bemerkung anführen, daß blos die Juwelierarbeiten, die man zur Krönung aus Paris kommen ließ, einen Werth von mehr als achtmalhunderttausend Thaler hatten. Schon vor der Krönung hatte Graf Tessin die oben angeführte, mit einem förmlichen Eide bekräftigte Versicherungsacte des Königs vorgelesen; auf dem Reichstage wurden gar neue vierundzwanzig Artikel, alle zum Vortheil des oligarchischen Drucks und Stolzes und zum Nachtheil der das Volk schützenden monarchischen Gewalt, aufgesetzt, und der König mußte am Ende des Reichstages doch noch eine eidliche Versicherung geben, daß er auch diese vierundzwanzig Artikel gewissenhaft beobachten wolle.

Die bewundernswürdige Geduld des redlichen Königs ward schon im folgenden Jahre von den Herren Reichsräthen auf eine harte Probe gesetzt, als man die Achtung gegen ihn selbst in solchen Dingen vergaß, die man seinem eignen Urtheil

hätte überlassen sollen, auch wenn er Unrecht hatte. Man war ihm in den unbedeutendsten Dingen entgegen, man gab ihm Verweise, man warf ihm vor, daß er seiner gegeben Versicherung entgegen handle, die Gesetze nicht kenne, zuviel Geld auf Bauwerke und auf Lustbarkeiten wende; mehr als alles peinigte ihn aber das Predigen eines langweiligen, frömmelnden Kanzleipedanten, der, wie Leute seiner Art pflegen, seine Herrschsucht in den Mantel der Moral und Religion hüllte. Dieser Mann war das Ideal unseres pietistischen F. C. von Moser, der seine Briefe an den schwedischen Kronprinzen wie ein Evangelium citirt, und ihn oft in seinen Büchern preiset und segnet. Dieser pietistische Hofmann voll frommen Stolzes und geistlicher Herrschsucht war der Kanzleipräsident, Graf Tessin, der Oberhofmeister des Kronprinzen und als solcher Verfasser von Briefen an diesen, deren lange und langweilige Moral man aus Moser's Büchern kennen lernen kann, da dieser denselben starken Glauben und dieselbe Manier hat. Der König wollte anfangs den Druck der Ermahnungen des Oberhofmeisters an den Kronprinzen, in denen viel frommes Gift war, nicht zugeben, Tessin, dessen Beschwerden über seinen Zögling beim Könige kein Gehör gefunden hatten, trug dann auf eine oligarchische Commission zur Untersuchung dieser Zänkerei an. Als Tessin seine Predigt nicht drucken lassen durfte, nahm er seinen Abschied als Oberhofmeister und machte seit der Zeit erst in aller Demuth und Frömmigkeit dem armen Adolph Friedrich das Leben recht sauer. Der Reichsrath ging endlich so weit, daß er, ohne den König zu fragen, dem Obersten der königlichen Garde, der doch nothwendig blos unter dem König stehen mußte, eigenmächtig Befehl ertheilte, den Unterofficier zu verhaften, der zufolge einer königlichen Weisung einen übermüthigen Reichsrath abgehalten hatte, in den innern Schloßhof zu fahren.

In Dänemark waren die letzten Jahre Friedrichs IV. in einer Rücksicht glücklicher als die ersten, in anderer Beziehung aber um so drückender, als dort eine absolute Regierung Leben, Verkehr, Handel durch Polizei und durch Gesetze, die Schritt

und Tritt und jede Bewegung unter polizeiliche Aufsicht setzten, bestimmen konnte. Pracht und Verschwendung waren nicht mehr, wie in voriger Zeit, am Hofe herrschend, der König ward sparsam und hinterließ nicht allein keine Schulden, sondern auch mehrere Millionen im Schatze. Die Furcht vor der Hölle trieb übrigens den alten Mann, der vorher ohne Bedenken in offener Bigamie gelebt hatte, zu einer Vermählung mit einer seiner vielen Geliebten, die dem Lande nachtheiliger ward, als eine neue Liebschaft gewesen wäre. König Friedrich vermählte sich nämlich endlich mit der Gräfin Reventlow, die ihm schlau das Gewissen vom Geistlichen schärfen ließ und als sie seine Gemahlin war, sich und ihre Verwandten auf Unkosten der armen Dänen bereicherte. Der Bischof Deichmann, dessen sie sich zur Schärfung des königlichen Gewissens bedient hatte, stand ihr bei den auf ihren Befehl geübten Gewaltstreichen zur Seite, und beide brachten durch die schändlichsten Mittel sehr große Summen an sich. Die Sache ward freilich hernach gerügt, es ward eine förmliche Untersuchungs- und Gerichtscommission angeordnet; aber Deichmann und die Reventlow zogen den Kopf aus der Schlinge, sie ließen die Schuld auf die untergeordneten Werkzeuge ihrer Regierung herabgleiten und diese traf nach der barbarischen Justiz jener Zeit manche grausame Strafe.

Im October 1730 bestieg Christian VI. den Thron, ein frommer Mann von den besten Absichten, der aber, gleich unsern gegenwärtigen Staatswissenschaftlern und Doctrinärs, der Ueberzeugung war, daß Handel und Verkehr, Religion und Moral, Unterricht, Kunst und Wissenschaft durch Verordnungen und Gesetze nur systematisch könnten gefördert werden, daß daher Schreiben und Verordnen die Hauptsache der Regierenden seyn müsse. Viel Vortreffliches ward allerdings unter der sehr frommen Regierung eines Königs, der Religiosität, Sittlichkeit, Anstand durch barbarisch grausame Gesetze erhalten wollte, verordnet; wir wollen aber warnend die Mißgriffe andeuten und anführen, was Alles in Dänemark verordnet ward, als der fromme Kö-

nig Christian und sein Hofpfaffe Blume zusammen für Gott und für das Lutherthum zelotisch eiferten. Um einem wirklich frommen, um Schulen, Bildungsanstalten, Wissenschaft verdienten, aber sehr beschränkten Könige nicht Unrecht zu thun, müssen wir beifügen, daß die anzuführenden Verordnungen mit ähnlichen, welche Friedrich Wilhelm von Preußen erließ, gleichzeitig waren, oder doch nur wenige Jahre nach dessen Tode erlassen wurden. So gebot z. B. der König in drei verschiedenen Jahren hinter einander, daß man jeden, der entweder dem Morgen- oder dem Nachmittags-Gottesdienste nicht beiwohne, entweder mit einer Geldstrafe belegen, oder doch an den Pranger stellen solle. Zugleich wurden durch ein Rescript von 1743 die Geistlichen angewiesen, von dem Betragen welches sie an den Soldaten, die in den Städten lagen, vor und bei dem Gottesdienst bemerken würden, genauen Bericht zu erstatten. Um Rohheit, um den Ausbruch der Unwissenheit, oder auch sogar den Scherz über theologischen Unsinn zu hindern, nahm man seine Zuflucht zu einem Gesetze gegen unterlassene Anzeige des mit der Zunge begangenen Verbrechens (um 1738), welches wir unerhört nennen würden, wenn nicht die französischen Doctrinairs, d. h. philosophische Despoten, in unsern Tagen Aehnliches hätten verordnet gehabt [71]). Ferner sollte nach den Gesetzen dieser frömmelnden Gesetzgebung Mord oder auch nur versuchter Mord auf eine solche Weise bestraft werden, daß nothwendig jeder Mensch von Gefühl christliche Gesetzgeber dieser Art ärger als chinesische oder barbarische verabscheuen mußte [72]). Alle Schauspiele mußten dem Beten und Singen weichen. Je

[71]) Allen königlichen Beamten, Eltern, Hausvätern, Gastwirthen wird unter Androhung schwerer Strafen geboten, diejenigen, welche sich Gotteslästerung, Fluchen und Mißbrauch des göttlichen Worts in Scherzreden erlauben würden, anzugeben.

[72]) Sie sollen neun Wochen nach einander öffentlich vom Scharfrichter mit siebenundzwanzig Ruthenstreichen gepeitscht, und hernach von unten auf gerädert und ohne Empfahung eines Gnadenstoßes lebendig aufs Rad geflochten werden!!!

dem Schauspieler, Marionettenmeister, Taschenspieler, Seiltänzer u. s. w. ward der Eingang ins Reich untersagt; dagegen blühte das Missionswesen. Was das Letztere betrifft, so gab unstreitig der unverständige, aber gutgemeinte Eifer die Grönländer zu bekehren, Veranlassung zu mancher bewundernswürdiger Aufopferung frommer und edler Männer für ihre Nebenmenschen und für das, was sie Heil ihrer Seele nannten. Da der Hof, was selten der Fall ist, wenn die Frömmigkeit herrscht, wenigstens mit gutem Beispiele voranging, so gaben die höheren Stände in Dänemark damals doch im Allgemeinen weit weniger Aergerniß, als in den übrigen europäischen Reichen. Die dänische Regierung nahm sich unter dieser Regierung, wie unter dem folgenden Könige, nicht blos des höhern Schulwesens, der vornehmen und glänzenden und unmittelbaren Nutzen bringenden Literatur und Wissenschaften an; sie besoldete nicht, wie damals die hannöverische Aristokratie that, eine vornehme, prahlende Professorschaft und ließ die Schulmeister hungern und betteln, sondern nahm sich der niedern Schulen kräftig an. Die Grundbesitzer zögerten und zauderten; doch sahen sie sich endlich genöthigt, in den ihnen gehörigen Dörfern überall Schulmeister zu besolden und Wohnungen für sie zu erbauen; selbst in Gegenden, wo die Wohnungen zerstreut lagen, mußte für den regelmäßigen Schulunterricht der Kinder gesorgt werden. Die Vermehrung des Handels, der Fabriken und Gewerbe unter dieser und unter der folgenden Regierung würden wir eher dem fortschreitenden Wohlstande des Bürgerstandes, dem ungestörten Frieden, der Begünstigung des dänischen und norwegischen Handels, der Schifffahrt, der Zufuhr von Seiten der andern seefahrenden Mächte, während sie im Kriege waren, als den sonderbaren Verordnungen unter Christian VI. und Friedrich V. zuschreiben. Beide Regenten, oder vielmehr ihre Minister, erließen alle Arten von Verfügungen, bald, um die innern Fabriken zu begünstigen, bald, um die Einfuhr aller möglichen fremden Fabrikate zu verbieten; da aber viele Dinge nicht im Lande verfertigt wurden, auch nicht entbehrt

werden konnten, andere nur viel theurer und schlechter im Lande als auswärts zu haben waren, so ward diese Weisheit als sehr thöricht erfunden. Der fromme Christian ward übrigens durch die Veränderungen in Rußland und Schweden, durch die Gefahr, welche Holstein vom Großfürsten drohte, durch die Plane, das scandinavische Reich zu erneuen, ungeachtet der englischen Subsidien, an denen auch er seinen Antheil hatte, zu so vielen Ausgaben genöthigt, daß er etwa so viel Schulden hinterließ, als er bei seinem Regierungsantritt baar im Schatze gefunden hatte [73]).

Unter der Regierung Friedrichs V., der seinem Vater um 1746 folgte, geschah in Dänemark mehr für Wissenschaft und Kunst, für Gelehrsamkeit und Gelehrte, für fromme Poesie und Dichter deutscher Nation, als im gepriesenen preußischen Paris. Ob nicht zuviel geschah, wollen wir nicht untersuchen, gewiß ist, daß Europa getheilt war zwischen der Bewunderung der etwas verschwenderischen, aber alterthümlich frommen und christlichen Regierung des dänischen Königs Friedrich des 5ten und der philosophischen, aber oft kargen und etwas antichristlichen des preußischen Königs Friedrichs des 2ten. Uebrigens war Friedrich der 5te fromm, ohne Betbruder zu seyn, er ließ daher wieder Bälle, Assembleen, Cour am Hofe halten, er erlaubte wieder öffentliche Lustbarkeiten. Nicht blos des dänischen Nationaldichters (Holberg's) Stücke erfreuten das Volk; sondern die Cavaliers, die unter Friedrich herrschten, trieben auch diesen guten und freundlichen König so weit es gehen wollte, einen Ludwig XIV. zu spielen, der bekanntlich Muster ritterlicher Könige stets war und in unsern Tagen wieder geworden ist. Französische Schauspieler wurden gerufen, italienische Opern gegeben, Adel, Titel, Ehrenzeichen und mit ihnen Neid, Stolz, Armseligkeit und Niederträchtigkeit vermehrt; der Bauer blieb

[73]) In Büsching's Magazin werden 2,378,005 Thaler angegeben, leider sehen wir aber aus Krag Host's Leben Christians VII., daß sie unter Friedrich V. bis 1766 bis auf 26 Millionen Reichsthaler gestiegen waren.

während der zwanzig Jahre von Friedrichs Regierung Leibeigner harter Gutsherren, ohne Eigenthum an dem Lande, das er bebaute. Den Gelehrten ward unter dieser Regierung reichlich gespendet, wie dem Adel. Michaelis und ganz Göttingen priesen den dänischen König, der ihnen und der Bibeldeutung zu Gefallen eine kostbare Reise in den Orient unternehmen ließ, fremde Dichter, Gelehrte und Künstler wurden mit Jahrgeldern in's Reich gezogen, Cramer, Klopstock, Sturz, Schlegel, Oeder, Kratzenstein, Mallet und andere Gelehrte glänzten, wer hätte unter ihren Posaunen und Posaunetwerden fragen dürfen, woher das Geld kam? Das Elend, die Armuth, der Schmutz der Bauern blieb in ihren traurigen Hütten versteckt; Klopstocks Ode auf den König, dem er den Messias widmete, ward der ganzen Welt bekannt. Künstler und Gelehrte, Baumeister, Glanz der gut besoldeten Beamten verkündeten eine goldene Zeit. In der That war Dänemark reich an Adepten jener Wissenschaften, die unser armes Deutschland jetzt ebenso ausschließend hegt, als es einst die Goldmacher gehegt hat. Der Finanzminister Schimmelmann nämlich hatte so gut für sich selbst speculirt, daß niemand an seiner kameralistischen Weisheit zweifeln konnte, und neben ihm sind als Meister im Geldfach der Oberhofmarschall Adam Gottlieb Moltke und der Vicekanzler Erich Pontoppidan, unter dem Titel Staatsökonomen berühmt. Die beiden Letztern waren ganz im Geiste unserer Zeit gebildet, d. h. sie wollten einen Wohlstand schaffen, der Sparsamkeit entbehrlich macht; sie waren daher auch große Schützer der physikalischen, naturhistorischen, ökonomischen Wissenschaften.

Leider ward das System der Thoren vom Glanz des Throns und vom Nutzen der Verschwendung des Regenten in Beziehung auf Betriebsamkeit der Unterthanen standhaft befolgt. In den zwanzig Jahren dieser Regierung waren vierundsiebenzig Familien geadelt, folglich, wie man zu sagen pflegt, der Thron mit neuem Glanze umgeben worden; aber diesem Glanze und dem hohen Gehalte gewisser Beamten waren die Staatseinkünfte nicht angemessen. In Copenhagen erhoben sich bewunderte Ge-

bäude, die Friedrichsstadt oder Amalienburg entstand wie durch Zauber, wer hätte fragen dürfen, woher zur Erhaltung der Gebäude, zur Schwelgerei der Großen und Kleinen, zu den kostbaren Kleidungen, Gastmählern, Wohnungen im armen Lande die Mittel kommen sollten? Niemand wird aber trotz aller dieser Bemerkungen verkennen, daß der kleine Staat rasch und kühn fortschritt.

Graf Bernstorf, der unter Friedrichs Regierung nur durch das höchst zweideutige Lob der Gelehrten und Dichter berühmt ward, hat unter Christian VII. hernach wahren und unsterblichen Ruhm, die Krone der Menschheit und den Segen aller Guten durch seine Erlösung der leibeignen Bauern verdient, und wird stets neben Wilberforce genannt werden. Dieser ältere Bernstorf, der Oheim des nachherigen großen Ministers, hatte als junger Mann unter Keyßler's Leitung die berühmte Reise durch Europa gemacht, welche Keyßler auf eine solche Weise beschrieben, daß der Leser auf den ersten Blick sieht, daß es nicht eine gewöhnliche Cavaliersreise war. Bernstorf war keiner der vornehmen reisenden Gecken, so wenig als sein Begleiter ein Führer der Art war, wie man sie gewöhnlich für vornehme Herren zu wählen pflegt. Bernstorf hat schon unter Friedrich V. auf dem ihm vom Könige geschenkten Gute auf Seeland einen Anfang zu Vertheilung der Gemeindegüter gemacht, um dem Bauer zu einigen Aeckern zu verhelfen; die verwittwete Königin hatte sogar auf den Rath des Grafen Günther von Stolberg jedem leibeignen Bauer auf dem ihr gehörigen Gute Hirschholm Eigenthumsrecht an den von ihm bewohnten Hofe verliehen. Es war eine Commission niedergesetzt, um Theilung der Gemeinheiten zu befördern, der Vorsitzer derselben, Graf Moltke, hatte die Bauern seiner Güter auf mancherlei Weise, besonders in Beziehung auf Frohndienste, begünstigt. Leider wurden durch Veräußerung der Krongüter, durch die Verminderung der Bauerngüter und Vermehrung der Herrengüter unter dieser Regierung aufs Neue mehrere hundert Bauernfamilien vernichtet, mehrere tausend Freibauern zu fröhnenden Leib-

eignen gemacht. Viele, die Antheil an dem Gemeindeeigenthum hatten, widersetzten sich den Anordnungen zu seiner Aufhebung, und die Bemühungen der würdigen Männer, die ihren Unterthanen Frohnfreiheit zufließen lassen wollten, mißlangen, weil diese die mäßige Abgabe nicht zu entrichten im Stande waren, die die Stelle der Arbeit vertreten sollte.

Dasselbe gilt von den Finanzen, trotz alles Lärmens über den Handel und über die geschickten Operationen des Ouvrard des siebenjährigen Krieges, des Grafen von Schimmelmann. Nicht allein die prächtigen Bauwerke, die Academien, das Hospital, der botanische Garten, die Lustbarkeiten fraßen große Summen, die schwierigen Unterhandlungen mit Schweden, Holstein, Rußland erforderten bedeutende geheime Ausgaben, die öffentlichen nicht zu rechnen. Man darf sich nicht wundern, daß die Schulden auf sechsundzwanzig Millionen stiegen; aber es ist schon viel, daß man behaupten darf, daß unter dieser Regierung alles geschah, was möglich und was freundlich war.

§. 4.

Kursachsen, Oesterreich, deutsche Fürsten.

Kursachsen hat zuerst im siebenzehnten Jahrhundert, hernach im achtzehnten Jahrhundert bis zum Ende des siebenjährigen Kriegs alle Uebel einer schwachen Regierung erduldet. Die guten Sachsen können sich damit trösten, daß es den Hessen im ganzen achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert nicht viel besser unter einer starken Regierung erging. Brühl durfte ganz ruhig schalten und walten, wie es ihm gefiel; sein König wußte nicht, was vorging und wollte es auch nicht wissen. Dies ging so weit, daß, als es einmal ein Oberst wagte, Brühl zu umgehen und dem Könige zu sagen, daß seine ganze Armee seit fünfundzwanzig Monaten nicht bezahlt sey, König August in den heftigsten Zorn und in die tiefste Betrübniß gerieth. Nichtsdestoweniger war er zu phlegmatisch, die Sache selbst zu untersuchen. Der schläfrige und gutmüthige König ward von Brühl durch einen ganz groben Kunstgriff getäuscht; er ließ sich glau-

ben machen, der Oberst sey ein Feind des Ministers, opferte ihn der Rache desselben, obgleich ganz Sachsen die Wahrheit der Thatsache bezeugen konnte. Während die Soldaten und Offiziere nicht bezahlt wurden und alle Sachsen Noth litten, reisete der Sohn des Premierministers mit größerem Glanze und Aufwande in Europa, als ein königlicher Prinz sich würde erlaubt haben.

Fälle, wie der angeführte, schreckten jedermann ab, dem Könige die Augen öffnen zu wollen, auch sogar die Königin und die Kronprinzessin wagten dies nicht, so heftig sie sich oft über Brühl und besonders über seinen tollen Aufwand aussprachen. Uebrigens war die Despotie phlegmatisch, wie die Leute, welche sie übten; Grausamkeiten wurden nicht begangen, nur waren der Königstein, der Sonnenstein, die Pleissenburg vierundzwanzig Jahre lang immer voll von Staatsgefangenen. Wie unnennbar aber das stille Leiden der getreuen und duldenden Sachsen war, läßt sich schon aus einigen zufällig aufgegriffenen Zügen schließen. Brühl's Hausofficiere und Bedienten waren immer gut bezahlt und versorgt, die Officiere der königlichen Armee mußten, wenn sie nicht verhungern wollten, Steuerscheine statt baar Geld nehmen, an denen sie drei Viertel oder gar sieben Achtel des Nennwerths verloren. Als die Weissenfelser Nebenlinie des Kurhauses ausstarb, fielen die Güter und das Fürstenthum Querfurt an Kursachsen; Brühl und sein Lakai Henniko, der immer seine alten Postknechts-Manieren behielt und auf diese Weise eine Folie für die Brillanten seines höflichen Herrn bildete, säumten nicht, auch diesen Theil des armen Sachsens als ihre Domaine zu benutzen. Alle von dieser Linie jemals veräußerten Kammergüter und Regalien wurden, wie die grundgelehrten Juristen leicht bewiesen, mit vollem Recht zurückgerufen, die Familien sanken ins Elend, die Besitzer der Güter, welche lange im ruhigen Besitze gewesen waren, gingen zu Grunde. Man verfuhr nach rabulistisch gedeutetem Recht, Brühl zog das Geld, die Juristen hatten die Ehre davon. Vergebens wandten sich die aus langjährigem Besitz getriebenen Unglücklichen an die

Landschaft und diese an den König (1749); die ganze Stadt Weissensee ward mit Vernichtung bedroht. Die unglücklichen Bürger, welche der Aecker, die ihnen ehemals zur Benutzung von ihren Regenten überlassen waren, nicht entbehren konnten, versprachen zwanzigtausend Thaler und zahlten sie mit einer Aufopferung, die sie zur Verzweiflung brachte. Die Bitten der armen Leute rührten dann den gutmüthigen König, er befahl, man solle ihnen achttausend Thaler zurückzahlen; das war reiner Gewinn für Brühl. Er rechnete dem Könige achttausend Thaler an, und zahlte sie den armen Bürgern in Steuerscheinen, die keine tausend werth waren.

Nichts beweiset besser, wie fleißig, wie häuslich, wie sparsam, wie geschickt und gebildet der sächsische Zweig der deutschen Familie ist, als daß es möglich war, nach der Zeit von Brühl's Verwaltung und nach der preußischen Erpressung im siebenjährigen Kriege den Wohlstand in Sachsen wieder zu beleben, das Interesse an Wissenschaft zu erhalten, und die getreuen Seelen bei der Ergebenheit für ihre Beherrscher zu bewahren. Der Druck war so hart, daß schon gleich nach dem Dresdner Frieden die größeren Häuser in Leipzig von zwei- bis sechshundert Thaler an Abgaben zu entrichten hatten, und daß von manchen Rittergütern vom Morgen Landes von hundertundzwanzig Quadratruthen, den man nicht um zwei Thaler verpachten konnte, zwei Thaler Steuern entrichtet werden mußten. Die Regierung ward weder von Brühl, noch von den Collegien, sondern von den Schreibern des Premierministers geführt, von dessen Tagesordnung uns ein Zeitgenosse und Augenzeuge folgenden Bericht giebt: Die Secretäre besorgen Alles, sagt er, doch unterrichtet sich Graf Brühl jeden Morgen von dem, was dem Könige vorgetragen werden soll. Wenn er dies erfahren hat, geht er von zehn bis halb zwölf Uhr an den Hof, läuft aber während der Zeit beständig mit Papieren in der Hand von einem Ende des Schlosses zum andern. Von Hofe wird er alsdann erst zur Gräfin Maszinska, dann in sein Palais zur Tafel ge-

fragen. Um drei Uhr fährt er mit dem Könige entweder spazieren, oder auf die Jagd, oder zum Scheibenschießen. Von sieben bis acht Uhr des Abends geht er wieder nach Hofe und von da in sein Palais, wo entweder große Gesellschaft oder Loge gehalten wird.

Die wahren Ursachen des Verfalls der Manufacturen, des Mangels an Credit, des Sinkens des Handels lagen ganz offen am Tage, die Regierung wagte nichtsdestoweniger, den Ständen vorzuschlagen, für eine aus Brühlschen Creaturen zusammengesetzte sogenannte Commerzdeputation zur Untersuchung der Ursachen des Verfalls jährlich dreitausend Thaler herzugeben. Das lehnten sie freilich ab, aber sie konnten nicht hindern, daß die Steuerschulden immer bedeutender wurden, so daß sie um 1750 schon mehr als dreißig Millionen Thaler betrugen; zugleich stiegen die Landesverwilligungen unter dieser Regierung höher, als unter der vorigen. Das Land erlag unter den aussaugenden Verordnungen des Kammercollegiums und dennoch ward dies Collegium gerade jetzt zum Richter in seiner eignen Sache gemacht. Vergebens protestirten die Stände durch dringende und oft wiederholte Vorstellungen gegen diese unerhörte Justiz des alles verschlingenden Fiscus in seiner eignen Sache; erst nach dem siebenjährigen Kriege, erst unter König August's zweitem Nachfolger ward der ordentliche Rechtsgang wieder hergestellt. Brühl's Pagenregierung zeigte sich nach außen nicht weniger verächtlich, als im Innern.

In einem Augenblick, als Sachsen überall von Preußen geneckt und auf jede Weise beeinträchtigt ward, wo man einen neuen Krieg in naher Zukunft voraussah, ward das Heer um dreißigtausend Mann vermindert, um Geld zu lächerlicher Verschwendung zu gewinnen. Die Papiere, welche Friedrich II. aus dem sächsischen Archiv wegnehmen und drucken ließ, die wiederholten Erklärungen Rußlands zu Gunsten von Sachsen, ein gegen Preußen gerichteter Artikel des Tractats mit Oesterreich im Jahre 1746 beweisen weniger das, was Preußen daraus zu beweisen suchte, als vielmehr die unverständige Manier, wie

Brühl cabalirte. Aus den Worten des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten geht indessen hervor, daß sich Brühl längst mit Rußland und Oesterreich enge verbunden hatte, und sich alle mögliche Mühe gab, auch Frankreich zum Bunde gegen Preußen zu bewegen. Wir entlehnen die Stelle aus einer geheimen Instruction, die unmittelbar nach dem Aachner Frieden einem französischen Gesandten ertheilt ward. Zwei Puncte werden nämlich dem Marquis von Hautefort, als er im September 1750 zu einer glänzenden Gesandtschaft nach Wien abgeht, besonders als solche empfohlen, worauf er durchaus nicht eingehen soll: Die Wiedervereinigung Schlesiens mit Oesterreich und die römische Königswahl. In Beziehung auf den ersten Punct heißt es, Sachsen habe deshalb schon zwei Jahre zu Gunsten Oesterreichs am französischen Hofe cabalirt. [74])

Eine ganz andere Ordnung der Dinge, als in Sachsen, gewahrt man in Oesterreich, wo Maria Theresia, ohne die Rücksichten zu verletzen, welche das Wesen der österreichischen Staatseinrichtung und die Macht des Herrenstandes nöthig macht, verbesserte, was sich mit einem klaren Verstande und gutem Willen, die ihr die Natur verliehen hatte, verbessern ließ. Sie mußte den hohen Adel schonen und war ihm Dankbarkeit schuldig, sie ließ ein verknöchertes Ministerium von Pedanten und in den abgeschmackten Folianten deutscher und römischer Rechtswissenschaften, wie in allen Formen der Kanzlei und des Ceremoniels gründlich bewanderten Männern bestehen; aber sie schenkte

[74]) In der dem Marquis de Hautefort ertheilten Instruction in den Archives des affaires étrangères, *Autriche* Vol. des Correspondances No. 241 wird gesagt: La cour de Vienne ne perd point de vue le projet de recouvrer le plutôt qu'elle pourra ce qu'elle a cédé malgré elle dans le cours de la dernière guerre. Cet objet lui tient tellement à coeur *que soit par elle-même soit par la cour de Dresde elle a fait faire au roi depuis 1745 jusqu'en 1748* plusieurs propositions de paix particulière et des offres même d'abandonner à la France quelques places des Pays-Bas Autrichiens pourvu que S. M. voulût bien etc. etc. etc.

ihr eigentliches Vertrauen nur einem genialen Mann, dem Grafen Kaunitz-Rittberg.

Schon vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges waren Heer, Finanzen, Gerichtsverwaltung völlig umgestaltet. Zu Carls VI. Zeiten bildeten die Hofbeamten und Hofbedienten, Cameralisten genannt, ein Heer von vierzigtausend Mann, dessen Unterhaltung zehn Millionen kostete, die Zahl der Einnehmer der Abgaben, der Zöllner u. s. w. gab man sogar auf sechszigtausend an. Der gute Kaiser Franz I. verstand sich auf Handel und Oekonomie und Haushaltung vortrefflich, seine Gemahlin, die sonst die Regierung sorgfältig für sich behielt, überließ ihm daher auch in ihren Erbstaaten die Sorge, eine bessere Ordnung in ihre Finanzen zu bringen. Dies geschah; Kaiser Franz hat freilich dafür wegen seiner merkantilen Anlagen dem boshaften Witz des Königs von Preußen zur Zielscheibe dienen müssen. Friedrich erzählt spottend von ihm, daß er mit Bolza in Handelsverbindung getreten sey und mit diesem die sächsischen Abgaben in Pacht genommen habe; daß er in Verbindung mit Schimmelmann Lieferungen auch für Mächte übernommen habe, die mit seiner Gemahlin in Krieg gewesen seyen. Franz unterwarf die Küchen- und Kellerrechnungen zuerst der Revision und steuerte dabei ganz unerhörten Mißbräuchen, dann beschränkte er die Lieferungen an Hofleute und entließ ganze Schaaren von Müssiggängern. Dadurch wurden Millionen erspart, und die Kaiserin, ohne Rücksicht auf die Eifersucht zu nehmen, mit der der hohe Adel und ihre Minister die Oberaufsicht eines Fremden, eines Lothringers, wie sie sagten, betrachteten, überließ ihm (1747) auch die Reform der Art der Erhebung der Abgaben. Es wurden Schaaren unbrauchbarer Leute entlassen und jährlich zwölf Millionen gespart. Dennoch würde Oesterreich ohne holländische und englische Subsidien den Krieg nicht haben fortsetzen können, denn der Credit der Continentalmächte war damals so schlecht, daß Maria Theresia (1746), um siebenzehn Millionen zu erheben, zu einer türkischen Maasregel ihre Zuflucht nehmen mußte. Es ward nämlich eine Kopfsteuer ausge-

schrieben, welche jedermann, oder, wie es in der Verordnung heißt, alle, vom Minister bis zum Stallknecht, vom Erzbischof bis zum Klostergeistlichen, (nur Bettelorden und gemeine Soldaten waren ausgenommen) entrichten sollten. Die Taxrolle giebt uns eine Vorstellung von der Art, wie dieser türkische Charadsch erhoben wurde. Es heißt: Ein Fürst zahlt sechshundert Gulden, ein Bauer achtundvierzig Kreuzer, ein Taglöhner zwölf Kreuzer.

Schon während des Krieges hatte Khevenhüller viele Verbesserungen im Kriegswesen eingeführt, und es waren im Laufe des Krieges manche Officiere zu den höheren Stellen gelangt, die im gewöhnlichen Laufe der Dinge nie dazu würden gelangt seyn; die Umschaffung der Uebungen und Einrichtungen des Armeewesens ward bis nach dem Kriege verschoben. Zuerst ward an die Vermehrung des stehenden Heers gedacht und Graf Haugwitz bewirkte 1748, daß die Zahl der Truppen auf zweimalhunderttausend festgesetzt ward, statt daß unter Carl VI. die Hälfte dieser Zahl nie vollständig beisammen war; auch ward die Summe der zum Unterhalt derselben bestimmten Gelder von zehn auf fünfzehn Millionen erhöht. Im folgenden Jahre (1749) wagte die Kaiserin sogar, so weit es nur immer der Mechanismus des österreichischen Staats erlaubte, oder so weit es ohne das Ministerium zu ändern möglich war, die Justiz, die Polizei, die Kammerangelegenheiten von den eigentlichen Staatsgeschäften, von den auswärtigen Angelegenheiten und den Ministerien zu trennen und besondern Behörden zu überlassen. Das Kriegswesen ward ganz verändert, ein neues Commissariat bestellt, und kostete, wenn es auch nicht viel besser war, als das vorige, doch weniger Geld als dieses. In Rücksicht der Uebungen des Heers vollendete Graf Daun, was Khevenhüller begonnen hatte, und entwarf in Verbindung mit den Generalmajors von Winkelmann und Radicati das neue Reglement, welches aus dem preußischen geschöpft ward. Alle diese neuen Einrichtungen waren den Mißbräuchen des Mittelalters entgegen, sie waren aber dem Geiste der Zeit gemäß freilich dabei auch

streng monarchisch und centralisirend, dies war aber damals dem Volke wohlthätig, weil Handel und Gewerbe dadurch befördert und die kleinen Herren beschränkt wurden. Man konnte den privilegirten hohen Familien den Vorzug, die höhern Stellen zu bekleiden, nicht entziehen; man suchte sie aber zu nöthigen, sich Kenntnisse zu erwerben und den Gesetzen zu gehorchen; man konnte und wollte den Aberglauben nicht vertilgen; aber man beschränkte die politische Gewalt der Geistlichkeit.

Zur Bildung des unwissenden Adels wurden Ritteracademien und Unterrichtsanstalten errichtet, von denen der Bürgerliche ausgeschlossen war, den ungarischen Adel belohnte man für seine Opfer und für seine Anhänglichkeit während des Kriegs auf eine ganz sonderbare Weise. Es ward eine ungarische Garde errichtet, die umsonst dienen, dafür aber einen Anspruch auf die vorzüglichsten Stellen haben sollte. Der Verbesserung der Volksschulen erwähnen wir nicht, weil sie in eine spätere Zeit fällt. Die Protestanten der deutschen Erblande blieben sehr gedrückt, sie wandten sich (freilich ohne Nutzen) an die Reichscommission der Protestanten (Corpus evangelicorum), wanderten in großer Anzahl aus, und wurden von der Kaiserin in Ungarn und Siebenbürgen angesiedelt. Die Gewalt des Papstes galt indessen weniger in Oesterreich, als in Baiern, Pfalz, Cöln; die Jansenisten fanden Schutz gegen päpstliche Verfolgung, und die Zahl der Feiertage ward bedeutend vermindert.

Das Verhältniß der Kaiserin zu ihrem Ministerium war, bis Kaunitz die Geschäfte übernahm, sonderbar genug. Sie führte, wie Ludwig XV., Unterhandlungen, von denen das Ministerium nichts wußte, und hatte Vertraute, die dieses lächerlich machten. Die Kaiserin war weiser und glücklicher in der Wahl ihres besondern Vertrauten als Ludwig; denn selbst Friedrich II. läßt Kaunitz Gerechtigkeit widerfahren. Als Graf Kaunitz aus Aachen nach Wien kam, bestand das sogenannte Conferenzministerium, dessen fünftes und jüngstes Mitglied er war, aus dem Reichsvicekanzler Colloredo, dem Staatskanzler Graf Uhlefeld, dem Feldmarschall Graf Königseck, Oberstkofmeister

und Präsident der Conferenz, Feldmarschall Bathiani, Oberster Hofmeister des Erzherzogs Joseph. Diese vier Herren bildeten die aristokratische Reichsgewalt, der eigentliche Arbeiter, der die Geschäfte besorgte, die Uhlefeld hätte besorgen sollen, war der Staatssecretär Bartenstein. Dieser, obgleich er unter Carl VI. Hauptregent gewesen war, und auch im Anfange der Regierung der Maria Theresia die Feder führte, verlor bald die Achtung der Kaiserin, weil er ein steifer Pedant war, er war auch in Wien nicht angesehen, weil er nicht zu den Familien der Aristokratie gehörte.

Bartenstein hatte schon ehe der erste französische Geschäftsträger, Blondel, aus dessen Papieren im französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten wir hier Einiges entlehnen müssen [75]), nach Wien kam, das Vertrauen der Kaiserin verloren, weil Kaunitz, damals fünfter und jüngster Conferenzminister, sie von der Nützlichkeit einer innigen Verbindung mit Frankreich überzeugt hatte. Blondel spricht dies schon in einem Briefe vom 29. Dec. 1748 aus, [76]) im folgenden Frühjahr giebt er sich deshalb auch alle nur erdenkliche Mühe, um Kau-

---

[75]) In den Bänden von Briefen in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris enthalten Autriche No. 241—256, also fünfzehn Bände die Correspondenz von 1749—1756, und zwar No. 241 zuerst die Briefe Blondels, der als Geschäftsträger Alles berichtigen mußte, was mit dem Aachner Frieden in Verbindung stand, ehe Hautefort als glänzender Ambassadeur geschickt ward. Blondel's erste Unterhandlungen beziehen sich auf die nordischen Angelegenheiten und den langsamen Rückmarsch der Russen vom Rhein. Er wird schon in seiner Instruction vor Colloredo gewarnt, weil er mit dem Kurfürsten von Mainz in ganz enger Verbindung stehe, Uhlefeld wolle Erhaltung des Friedens, heißt es, Bartenstein habe seinen Einfluß verloren.

[76]) Er schreibt in den angeführten Papieren No. 241 — —: La charge de grand maître n'est pas encore donnée. Parmi quelques autres prétendans on parle beaucoup de M. le comte d'Uhlefeld qui seroit remplacé à ce qu'on croit par Mr. le comte de Kaunitz à son retour de France. Tout le monde convient unanimement que personne ici n'est plus capable que le comte de Kaunitz de bien remplir le poste qu'occupe aujourd'hui le comte d'Uhlefeld et l'on prétend que malgré son peu de santé il ne s'éloigneroit point du tout de l'accepter.

nitz zu bereden, daß er doch die glänzende, ihm angetragene Geſandtſchaft in Paris annehmen möge [77]). Kaunitz hütet ſich wohl, dem Geſandten des franzöſiſchen Miniſteriums zu ſagen, was er neben des Königs Schlafgemach ſchon damals ausgemacht hatte. Er ſagt nichts davon, daß er alle Einleitungen zu directen Unterhandlungen mit der Pompadour getroffen, und daß er in Verbindung mit ſeiner Kaiſerin die langen Perücken der Conferenzminiſter ihrem eignen Staube überlaſſen habe. Kaunitz machte beſonders in Rückſicht des Aufwands, den ein kaiſerlicher Miniſter in Paris machen müſſe, große Bedenklichkeiten, er berief ſich auf die Summen, die der Prinz Lichtenſtein gebraucht habe. Der franzöſiſche Miniſter geht daher genau auf das ökonomiſche Verhältniß ein [78]).

Bei Maria Thereſia galten Kaunitz und ihr Secretär Koch ſehr viel. Die Kaiſerin verſicherte Blondel gleich in der erſten Audienz, ſie ſey ſowohl im letzten Kriege als im Frieden von England und Holland verlaſſen worden, ſey mit beiden Mächten höchſt unzufrieden und bereue ſehr, daß ſie um 1741 ihren Se-

[77]) Blondel ſchreibt im Mai 1749: Je l'ai sondé pour l'ambassade de France. Il ne m'a point caché qu'il en avoit été question, mais qu'il m'avouoit qu'il s'étoit tant dérangé dans ses différentes ambassades et qu'ayant famille, il craignoit de se ruiner. Qu'il sentoit cependant fort bien que tant pour la perfection de l'ouvrage d'Aix-la-Chapelle que pour rétablir la confiance intime qui doit être entre les deux puissances et nettoyer une quantité d'affaires où des commissaires subalternes ne feroient qu'occasioner des aigreurs et des méfiances par différens intérêts particuliers ou par ignorance, il seroit du bien et de l'intérêt des deux cours qu'il ne consultât pas si scrupuleusement sa situation.

[78]) Er habe ihm zugeredet, die Geſandtſchaft anzunehmen, habe geſagt, ein öſterreichiſcher Miniſter zu Paris brauche nicht die Hälfte deſſen, was ein franzöſiſcher Miniſter in Wien brauche, beſonders, wenn er mit ſich bringe sa vaisselle, son linge de table, ses chevaux et ses vins de Tokay de Hongrie et déjà sa maison montée. Il m'a paru très-ébranlé et en riant il m'a dit qu'il verroit cela lorsqu'il en seroit question, qu'effectivement il avoit été épouvanté par les mémoires et les rapports du prince de Lichtenstein qui prétend avoir mangé en France dans son ambassade deux millions cinq cent mille florins, qui font de notre monnoie six millions trois cent mille livres.

cretär Koch nicht früher nach Frankfurt geschickt habe, dadurch würden Frankreich viele Millionen Geld und viele tausend Menschen erspart seyn. Dieser Koch ward zu den Geschäften gebraucht, die eigentlich der stolze und beschränkte Staatskanzler Uhlefeld hätte besorgen sollen, über dessen Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit, wie der französische Minister schreibt, sich die Kaiserin spottend äußere. (Sie nenne ihn nur le bon homme). Kaunitz bewies sich übrigens, wie aus Blondel's eignen Berichten hervorgeht, schon gegen diesen als Meister in der Kunst, so ungemessen stolz er auch war, die, welche er brauchte, für sich einzunehmen und seinen Stolz der Politik zu opfern. Er opfert, als er sieht, mit welchem ungeheuern Aufwand und Anspruch an leere äußere Ehre der Marquis von Hautefort seine Gesandtschaft rüste [79]), gern das Unwesentliche, besonders Ceremoniel und Etikette, um das Wesentliche zu erlangen.

Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten war mit Blondel sehr unzufrieden, als Friedrich sich beschwerte, daß er sich in Wien ganz habe gewinnen lassen, was sein Gesandter, Graf Podewils, herausgebracht habe; Ludwig XV. dachte aber schon damals anders als sein Minister. Welche Mühe sich indessen schon vor des Marquis Hautefort Ankunft Kaunitz und Maria Theresia gaben, um Blondel und Ludwig XV., der auch im Größten nur das Kleinste suchte, zu gewinnen, sieht man am besten aus Blondel's selbstgefälligen Berichten. Die Erzherzoginnen spielten kleine französische Comödien im engen Kreise, Blondel meldet, nur der päpstliche Nuntius, der venetianische, der englische und der holländische Gesandte und er seyen dazu eingeladen worden. Kaum hatte die Kaiserin von

[79]) In den Actenstücken, aus denen wir hier schöpfen, ist die Rede von der Summe, welche man dem Marquis anweisen müsse; da heißt es denn: Richelieu habe im Jahre 1737—38 in Wien gehabt Gehalt 83,000 livres, Ameublement 20,000, pour soß entrée 99,000. Der Marquis von Mirepoix: Gehalt 82,500 livres, Ameublement 20,000. Dix mois d'appointemens avant son départ 68,000. Gratification 99,000. Der Marquis fordert für 1750 220 bis 230,000 livres.

einer neuen Schwangerschaft Kunde gegeben, als man auch erklärte, daß man, im Fall ein Erzherzog sollte geboren werden, den König von Frankreich zum Taufzeugen bitten wolle. Um den Marquis von Hautefort, noch ehe er nach Wien abreiset, sich dadurch verbindlich zu machen, daß man ihm von seinem Könige das große Ordensband verschafft, nimmt Kaunitz die Miene an, als wenn er es übel nehmen könne, daß man einen Mann nach Wien schicke, der nicht gleich ihm, dem nach Paris bestimmten österreichischen Gesandten, die ersten Staatsämter verwaltet habe. Kaunitz erklärte sich darüber an Blondel, der das wörtlich nach Paris schreibt. Am Schlusse der langen Erklärungen kommt Kaunitz auf den eigentlichen Punkt: Der Marquis von Hautefort gehöre allerdings, wie er, der besten Familie an; aber statt daß er längst Conferenzminister gewesen, sey dieser nur Brigadier (maréchal de camp), es werde daher wenigstens nöthig seyn, ihn durch das breite Band des ersten Ordens (cordon bleu) auszuzeichnen.

Bei den Schwierigkeiten, welche sich im österreichischen Ministerium über Ceremoniel und Etikette in Beziehung auf den neuen Gesandten erhoben, zeigten die Kaiserin und Kaunitz aufs Neue, wie weit sie die steifen Herren, die nur am Schlendrian klebten, übersahen. Colloredo und Uhlefeld nämlich übergeben, sobald von der Ehrengesandtschaft die Rede ist, ein langes Memorial, worin das alte Ceremoniel weitläufig angeführt und dessen Beobachtung auch dieses Mal gefordert wird; die Kaiserin schickt indessen heimlich ihren Vertrauten Kaunitz an Blondel und läßt ihm sagen, er solle sich nicht irre machen lassen, sie werde dafür sorgen, daß die Aenderungen gemacht würden, die sein Hof etwa wünschen könne [80]). Auf dieselbe Weise verhielt

[80]) L'impératrice, schreibt Blondel, m'a fait recommander par le comte Kaunitz, *de ne point parler au comte de Colloredo ni au comte d'Uhlefeld de la commission qu'il a exécuté de sa part près de moi.* Worin dieser Auftrag bestanden habe, meldet er dem Minister erst am 25. Febr. 1750. Je n'eus pas le tems, schreibt er, de vous rendre compte, que le comte de Kaunitz m'avoit confié, que ce même *Promemoria sur*

es sich mit den vertraulichen Erklärungen. Uhlefeld, seiner Sitte getreu, erklärt sich über die Verhältnisse zu Rußland dunkel und unbestimmt, Kaunitz ganz offen, deutlich, bestimmt [81]), er macht alles insgeheim mit Blondel aus, und Uhlefeld bleibt nichts übrig, als aus dem Munde der Kaiserin zu vernehmen, was er hernach in seiner Manier schriftlich ausfertigen lassen soll. Die officielle Instruction, die der neue französische Gesandte von seinem Ministerium erhielt (Sept. 1750), beweiset, daß dieses eben so wenig wußte, was der König und die Pompadour wollten, als Uhlefeld seiner Kaiserin Absichten errieth. Dem Gesandten wird ausdrücklich geboten, sich auf Nichts einzulassen, was sich auf die Wiedererlangung von Schlesien beziehe.

Der Gesandtschaft, welche Kaunitz übernommen hatte, um den französischen Hof und die Pompadour vollends zu gewinnen, suchte man allen möglichen Glanz zu geben, man machte Blondel aufmerksam darauf, und dieser säumte nicht, jede Kleinigkeit nach Paris zu melden. Blondel ist ganz erstaunt über Bedienten, Livréen, Equipagen, die Kaunitz schon in Wien angeschafft hat, dieser reiset aber ausdrücklich erst nach Aachen, um

le cérémoniel avoit été d'abord dressé par le baron de Bartenstein fort ample et fort diffus, fondé sur le droit public dont il rapportoit les citations et les autorités sans nombre. Que sur la lecture qui en avoit été faite à la conférence lui, comte de Kaunitz, avoit représenté à l'impératrice que cette forme ne convenoit pas vis-à-vis du roi, dont elle devoit chercher le concours par des expositions simples qui pussent toucher sa justice. Qu'en conséquent l'imperatrice l'avoit chargé de refondre ce *Promemoria* et d'en abstraire toutes les citations et autorités de droit. Qu'il n'avoit pas pu le rendre plus clair qu'il n'est, parcequ'il ait été gêné par le canevas. Si S. M. a de la condescendance pour les désirs de cette cour au sujet du cérémoniel j'ai lieu d'être persuadé que réciproquement cette cour ne se refusera pas aux augmentations d'honneur que S. M. demandera pour ses ambassadeurs.

[81]) Blondel schreibt (13. Mai 1750): J'ai informé le comte de Kaunitz de la manière dont Mr. le comte d'Uhlefeld s'est expliqué avec moi sur les affaires du Nord. *Il en a levé les épaules* en me disant, qu'il ne fallôit l'attribuer qu'à son caractère boutonné, mais que je devois m'en tenir à ce qu'il m'en a conté lui-même.

dort seine Ausrüstung zu vollenden. Er verließ hernach Aachen in Begleitung einer ganz bedeutenden Anzahl von Cavaliers, Secretairs, Edelknaben, Hausoffiziers und vierzig eignen Pferden. Wir werden unten auf diese Gesandtschaft zurückkommen, weil sie mit dem Anfange des siebenjährigen Krieges in genauer Verbindung steht, und gehen zu Baiern über.

Selbst in dem finstern Baiern, das ganz den Jesuiten und ihren durchaus vernachlässigten und gesunkenen Schulen hingegeben, das in Schmutz und an Götzendienst grenzenden Aberglauben versunken war, zeigten sich damals Spuren jenes Strebens nach einem neuen Zustande und einer neuen Ordnung der Dinge, welches wir in ganz Europa wahrgenommen haben; aber die Geistlichkeit und der Feudaladel waren zu mächtig; sie haßten das Licht neuer Zeit und hielten es fern. Maximilian Joseph, Carl Albert's Nachfolger, hatte das Glück gehabt, schon im dreizehnten Jahr der beiden Jesuiten entledigt zu werden, die systematisch bemüht waren, ihn zum Regenten ganz unfähig zu machen und mit gelähmten Fähigkeiten dem Orden auszuliefern. Der Eine derselben hatte die Unverschämtheit seinen Zögling von allen weltlichen Studien ernstlich abzumahnen. Der Herr von Ickstädt, der hernach die Leitung des Unterrichts übernahm, war Professor in Würzburg gewesen und betrachtete die Dinge nicht im jesuitischen Licht; aber er war Jurist, glaubte daher, wie seine Zunftgenossen, daß Schreiben, Reden, Gesetze machen, Cabinetsjustiz und Cabinetsregierung, Grobheit der Beamten gegen Bürger und Bauern zur deutschen Nationalität gehörten. Der Kurfürst meinte es unstreitig gut; aber er verordnete durcheinander ganz sonderbare Dinge und des Schreibens war kein Ende. Die ganze Regierung des Kurfürsten Maximilian Joseph und jede Seite der Lobrede auf ihn, der wir uns zuweilen bedienen müssen,[82]

[82]) Biographie Maximilians III. von Baiern von Rothamel. 1785. Regensburg. Im Verlage des Verf. (bei Schwan und Götz). Dies Buch hat auch Manhert ebenso benutzt, wie wir es benutzen wollen. Auch er gesteht, daß es ein höchst elendes Machwerk ist; aber er glaubt, wie wir, daß dies nicht hindern dürfe, es in Rücksicht der Thatsachen zu benutzen. Wir fügen

beweisen einen Kampf des dämmernden Lichts mit völliger Finsterniß. Dies ist besonders in Beziehung auf den öffentlichen Unterricht zu bemerken, wenn man nicht durch die einzelnen Reformationsversuche zu falschen Resultaten geleitet werden will.

Ingolstadt war damals die einzige Universität in Baiern; sie wurde ganz von Jesuiten geleitet und aus dem Orden besetzt, diese Anstalt, wie die lateinischen Schulen in Baiern, war so sehr von der Blüthe, welche beide allerdings zu einer gewissen Zeit unter den Jesuiten genossen hatten, herabgesunken, daß auch die Baiern sogar ihre Söhne nicht mehr hinschicken wollten, weil dort, nach dem Ausdruck eines baierischen Gelehrten, nur blinder Aberglaube, gelehrte Unwissenheit und renomistische Ausgelassenheit zu finden war.[83]) Das sollte unter Maximilian Joseph anders werden, und womit machte man den Anfang? Man erließ ein Generalmandat, daß jeder der in Baiern eine Anstellung haben wollte, auf der schlechten Universität studiren müsse, dachte aber erst hernach daran, die ärgsten Mißbräuche abzuschaffen, und zwar mit geringem Erfolg. Ickstädt hatte noch zuviel vom alten Professor der Rechte an sich und war ein zu guter Hofmann, als daß er an dem Wespennest von Studenten und Professoren arg hätte rütteln oder es mit den Jesuiten hätte verderben sollen, obgleich er in der That sich manches Verdienst um die Anstalt erwarb. Die spätern Verordnungen und Gesetze, die Veränderung der Rechtspflege in bürgerlichen Angelegenheiten und die neue Procedur wagen wir nicht zu be-

---

hinzu, auch in Beziehung auf die Manier manche Dinge darzustellen und anzusehen, auf die loyale Geschichte einer servilen Zeit. — Der Verf. sagt unter andern: Bekannt mit meiner Schwäche, bin ich weit entfernt, der Nachwelt den unsterblichen Maximilian in seinem vollen Lichtkreise, in dem er das ehe verfinsterte Baiern umstrahlte, zu überliefern u. s. w.

[83]) Rothamel sagt S. 59: Ingolstadt, ohnehin ein öder Ort, und damals ihrer innern Verfassung wegen das Scandal der Ausländer, wurde selbst von Landeskindern wenig besucht, und die es besuchten, waren größtentheils heillose und ungezogene Studenten, welche auf diesen von den Jesuiten erhaltenen Namen pochend und um eine nutzbare Gelehrsamkeit unbekummert, ihren Ruhm in dem unsittlichsten Schlemmerleben zu finden glaubten.

urtheilen, da der Jurist Kreitmayer, der Alles Dahingehörige leitete, ungemein gepriesen zu werden pflegt. Wir wollen nur aufmerksam darauf machen, daß die Freunde des alten Schlendrians von den Reformen dieser Regierung nicht viel zu besorgen hatten. Der erste Schritt zur Verbesserung, welcher geschah, war die Abfassung eines Criminalcodex, und dieser zeigt uns, was römische Jurisprudenz und Justinian's Codex, mit der Carolina verbunden, im alten Deutschland durch die Gerichte bewirkten, mochten die regierenden Juristen nun verbessern oder verschlimmern wollen.

Die erste Maßregel des jungen, wohlmeinenden Kurfürsten, als man ihm die elende Beschaffenheit der Ober- und Untergerichte deutlich gemacht hatte, war nicht, die Richter aus ihrem schreibenden und decretirenden Dunkel an's Licht zu ziehen, die Unfähigen durch die öffentliche Meinung zu schrecken und sich selbst in den Stand zu setzen, ohne Actenstöße durchzulesen, das wahre Talent zu erkennen, sondern er zog alle Justiz in's Cabinet. Es ward am Hofe für sämmtliche Gerichte des Landes ein sogenanntes Revisionsgericht bestellt, worin der Kurfürst selbst, oder ein auf einige Zeit ernannter Stellvertreter desselben den Vorsitz führte.

Um sich das Verfahren bei der Criminaljustiz und Criminalgesetzgebung zu erklären, muß man wissen, wohin Baiern durch blinden Glauben, durch die von der Religion begünstigte Trägheit und Angst vor der Hölle und dem Fegfeuer, worüber man das gegenwärtige Leben ganz vergaß, gekommen war. Baiern zeigte ein grausiges Bild des Zustandes, zu dem die Lehre des Mittelalters führt, wie die Spinnereien in Lancashire, in Schottland und andern Gegenden, der niedrige Arbeitslohn des ackerbauenden Tagelöhners in England gräßlich darthun, wohin das neueste Princip unserer rechnenden Staatswissenschaftler führen wird. Die vielen Klöster und ihre unverständig vertheilten Almosen füllten Baiern mit Bettlern, die vielen Feiertage mit Müssiggängern, die zahllosen Mönche, Geistlichen und ihre unehelichen Kinder mit Gaunern, Taugenichtsen, groben

Verbrechern. Die roheſten Verbrechen wurden begangen und zuweilen mit Strafen verfolgt, welche beweiſen, daß die Geſetzgeber eben ſo roh waren, als das Volk; die Mehrſten entgingen der Juſtiz, oder glaubten gar im Tode der Seligkeit ſicherer zu ſeyn, als andere Menſchen, weil ſie nach der Bekehrung unter dem Galgen durch Abſolution des Prieſters gereinigt, ſchnell und unbefleckt aus der Welt gefördert wurden.

Die Unſicherheit im Lande ward endlich ſo groß, daß man ſtatt die Urſachen zu entfernen und die Wurzel des Uebels auszugraben, ſich entſchloß, mit Wuth zu verfolgen und den Baum ganz umzuhauen, den man zu beſchneiden nicht verſtand. Man ſollte denken, die deutſche Carolina, wo Folter und Rad nirgends fehlen, wäre barbariſch genug; aber der neue Criminalcodex ſchien mit Blut geſchrieben. Foltern, Rädern, Köpfen, Hängen war in Baiern an der Tagesordnung, aber man erfuhr bald, daß mit der Barbarei der Juſtiz die Zahl der Verbrecher und die Rohheit der Verbrechen ſtets zunimmt. Durch die Vermehrung der Verbrechen und der grauſamen Strafen ward eine Vermehrung der Zahl der Henker und ihrer Knechte herbeigeführt, dieſe zahlreiche Klaſſe von Menſchen, nach den Begriffen des Volks und ſelbſt nach den Geſetzen völlig ehrlos, und auch ſogar von der Geſellſchaft der niedrigſten Klaſſe ausgeſchloſſen, bildete eine neue Pflanzſchule von Verbrechern, und rohen ruchloſen Menſchen im Schooße der Geſellſchaft ſelbſt.

Der gute Kurfürſt hätte gern den Bauer erleichtert, er erließ Reſcripte zur Beförderung der Betriebſamkeit, der Gewerbe, der Fabriken, er ließ Deputationen ernennen, mit Staatsgeldern allerlei unterſtützen, ſtellte beſoldete Diener und Schreiber zu dieſem Zweck an und gab den Schreibenden Titel. Es fiel aber dem ſchwachen Manne nicht ein, ſeine leidenſchaftliche Jagdliebe zu beſchränken, damit der bevorrechtete Adel ebenfalls aufhöre, des Bauern mühſamen Erwerb dem Wild preiszugeben. Der Kurfürſt ließ ſtrenge auf ſeine Jagdgeſetze halten, der rohe Adel dem die Herrſchaften und Güter im Lande gehörten, der Deſpotismus der Beamten, welche die Jagdper-

ordnungen aufrecht hielten, vernichteten daher die Cultur, die man in der Schreibstube förderte. Das Wild verwüstete die Felder, der nicht privilegirte Landmann war in seinen täglichen Geschäften, in der Benutzung seines Eigenthums auf jede Weise beschränkt. Die Pedanten des Cabinets und ihre Schreiber mischten sich in Alles. Es wurden große Summen angewendet, um Waaren im Lande verfertigen zu lassen, die man besser und wohlfeiler vom Auslande kommen lassen konnte; diese Fabriken und die Leute, die man dabei gebraucht hatte, waren dann dem Staate eine Zeitlang lästig und verschwanden, sobald der Zuschuß des Staates für die Fabriken aufhörte. Es wäre freilich wünschenswerth gewesen, daß Baiern Wollmanufacturen gehabt hätte; aber nur Russen und *Deutschen darf man, wie in Baiern geschah, Wollspinnerei durch landesherrliches Gebot vorschreiben. Noch auffallender ist* es, daß man, statt an Dinge zu denken, die ganz nahe lagen und dem Lande eigenthümlich waren, die Pflege der Seidenraupen und das Anpflanzen der Maulbeerbäume, auch auf der rauhen Hochebene, wo kein Baum gedeiht, durch angedrohte Strafen erzwang, daß man Luxuswaaren und Gold- und Silberarbeiten fabrikmäßig wollte verfertigt haben, wo es an guten Wagnern, Schlossern, Sattlern, Rademachern fehlte.

Um die Fabriken und Manufakturen, die der Staat anlegte oder unterstützte, zu fördern, plagte man den unglücklichen Bürger und Landmann, der allen Hudeleien der Söhne und Vettern und Freunde der Angestellten preisgegeben war, durch Beschränkung der Einfuhr und des innern Verkehrs und legte ganz sonderbare Zölle an. Man machte strenge Gesetze gegen Bettelei und Herumstreichen und doch beförderten Mönche und Geistliche den betenden und wallfahrenden Müssiggang auf jede Weise. Die Klöster fütterten regelmäßig Schaaren von Bettlern an ihren Pforten, und die Kurfürstin zog durch die unverständige Art, wie sie, wenn sie öffentlich erschien oder reisete, ihre Almosen austheilen ließ, stets ein ganzes Heer von Vagabunden hinter sich. Um Bildhauerei und schöne Künste zu befördern, ließ man

Stuckatur, Schnitzwerk, Gartenkunst im entarteten Italienischen Geschmack des siebenzehnten Jahrhunderts auf königliche Kosten treiben[84]; und doch schlug man den Werth des Künstlers geringer an als den eines Hofdieners, denn als man einen Mann entdeckte, der ein angebornes ausgezeichnetes mechanisches Talent hatte, und mehrere künstliche Arbeiten lieferte, belohnte man ihn durch die Stelle eines Hoftrabanten.

Lobenswürdig war es, daß man doch einige Schulden bezahlte, und daß der Kurfürst den thörichten Aufwand der mehrsten Fürsten seiner Zeit nicht nachahmte; aber dem Lande nützte der gute Wille eines Regenten wenig, der zu jener Klasse von Fürsten gehörte, die von Hofleuten und Müssiggängern ausposaunt werden, weil sie die Zudringlichkeit und Schmeichelei derselben mit vollen Händen belohnen. Maximilian Joseph mußte deshalb, um mehrere hundert tausend Gulden an Pensionen vertheilen zu können, einen Mann zum Finanzminister nehmen, der eine Steuer nach der andern auflegte, eine Abgabe nach der andern erfand. Der gute Kurfürst nahm freilich einmal mit Schrecken wahr, daß sein begünstigter, allmächtiger Director der Geldangelegenheiten ein türkischer Pascha sey. Das Einzige, was dem Bedrücker der Armen darauf wiederfuhr, war, daß der Kurfürst dem Minister versicherte, daß er schwere Verantwortung auf sich lade.

Die Jesuiten waren in Baiern so allmächtig, daß wir am Hofe sechs derselben als Beichtväter, Prinzenerzieher, Hofprediger antreffen. Von diesen lud freilich Stadler den Haß der

---

[84]) Für den Verständigen wird es genug seyn, wenn wir den Geschmack in den Künsten durch die Art, wie sie angewendet, und durch den Styl, in dem sie gepriesen wurden, bezeichnen. Es heißt in einer Zeitung jener Zeiten und Gegenden von der Ermunterung der Künste unter Max Joseph im Jahre 1751: Die in dem letzten Krieg ausser Acht gelassene Lustschlösser, Groupen (??) und Cascaden wurden ausgebessert. Und da der Herr selbst ein großer Kenner und Meister in der Zeichnungskunst sind; so hatte er zu deren Beförderung einen Statuarium Academicum, Namens von Groff, angenommen, der durch seine Arbeiten in Marmor und den Metallen, absonderlich in einem glücklichen Guß sich berühmt gemacht.

Kurfürstin so sehr auf sich, daß er München verlassen und nach Ingolstadt gehen mußte; aber Geppert nahm als Beichtvater seine Stelle, und Ignaz Frank war so festgewurzelt, daß er auch nach Aufhebung des Ordens sich behauptete und als Exjesuit noch am Ende des Jahrhunderts Carl Theodor's Beichtvater war. Diese Männer hatten etwa neunhundert über ganz Baiern vertheilte Jesuiten zum Dienst ihres Ordens, des Papstes und des blinden Glaubens gleich einem Regiment Soldaten geübt und disciplinirt, sie hatten die Schulen und den Hof in ihrer Gewalt und zogen sogar der Schauspielkunst ein Ordenskleid an, sobald dies zu ihrem Zweck nützlich schien. Als die Kürfürsten von Cöln und von der Pfalz und der Herzog von Zweibrücken nach München kamen und glänzend bewirthet wurden, führten daher die Jesuiten eine Art Oper auf, die sie das Himmelreich betitelt hatten und eine Meditation nannten. In Augsburg spielten sie noch um 1751 besondere Stücke für das Plaudergeschlecht (pro garrulo sexu) wie sie sich ausdrückten, damit sie hernach in ihren Hauptstücken auf Weiber keine Rücksicht zu nehmen brauchten. Sie machten in Baiern vermöge ihrer schlauen Politik Wallfahrten und allen damit verbundenen Müssiggang und Unfug zur Volksitte; sie allein bewirkten, daß Fürst und Adel in dieser Beziehung mit ihrem Beispiele vorangingen. Maximilian Joseph machte in dem Zeitraum, dessen Geschichte wir behandeln, eine Wallfahrt zum heiligen Nepomuk nach Prag, und hielt sogar auf gut jesuitisch, als sich die gedrückten Protestanten in Oberösterreich regten, an seiner Grenze eine ganz sonderbare Ideen-Sperre. Die Religion wurde wie Contrebande behandelt. Alle Bauern oder Hausirer (Gängler), die man im Verdacht hatte, daß sie nicht etwa blos protestantische Religionsbücher bei sich führten, sondern daß sie durch heterodoxe Reden schaden könnten, wurden angehalten, und in Beziehung auf die Lehren zum nächsten Pfarrer geführt und examinirt; die Bücher sollten nach der Verordnung den Bauern abgenommen und dem Pfarrer zum Verbrennen übergeben, die Bauern ins Loch gesperrt werden.

In Würtemberg schienen eine Zeitlang bessere Zeiten eingetreten zu seyn; kurz vor dem Anfang des siebenjährigen Krieges und während desselben ward das Land aber wieder, trotz seiner Constitution, auf die grausamste Weise mißhandelt. Herzog Carl Alexander war mit einer Prinzessin von Thurn und Taxis vermählt, die sich zuletzt mit ihren drei Söhnen nach Brüssel begeben hatte. Diese kam nach des Herzogs Tode zurück, um dem Testamente ihres Gemahls gemäß, in Verbindung mit dem Bischofe von Würzburg, im Namen ihres neun Jahre alten Prinzen Carl Eugen die Regierung zu übernehmen. Daraus konnte freilich nichts werden, der Bischof mußte erst dem alten Herzog von Würtemberg-Neustadt, dann, als dieser vor Alter kindisch ward, einem Herzoge von Würtemberg-Oels die Administration überlassen; auf die Erziehung hatte indessen die Mutter den Haupteinfluß. Leider war sie aber so gelehrt, daß sie in Tübingen bei einer öffentlichen Disputation in aller Form den Opponenten machte [85]), nachdem sie sich früher schon (1735) mit großer Feierlichkeit in Schwetzingen zur Maltheser-Ritterin hatte erklären lassen. Aus der auf Befehl dieser gelehrten Dame nach der Sitte der Zeit in französischer Sprache aufgesetzten Instruction für die Männer, welche den künftigen würtembergischen Landesherrn, den väterlichen Regenten biederer und einfacher Schwaben bilden sollten, lernen wir, wie man Prinzen erzog und noch erzieht. Er sollte nach französischer Manier in französischer Sprache unterrichtet werden, man sollte aus dem künf-

[85]) Da dies Alles nur zur Bezeichnung der Sitten der Zeit hier angeführt wird, so glauben wir auch über diesen Auftritt die gleichzeitige Nachricht anführen zu müssen. Es heißt: — — selten war auch das Beispiel Ihrer Durchl., der verwittibten Herzoginn von Würtemberg, da dieselbe (1742) bei ihrem dreiwöchentlichen Aufenthalt auf der Universität Tübingen unter andern gelehrten Bemühungen dem Herrn Doctor Mänchert, Hochfürstl. Leib-Medico und ordentl. Lehrer der Arzney, in einer gehaltenen Inaugural-Disputation eine ganze Stunde lang öffentlich zu opponiren sich nicht entgegen seyn lassen; auch dieses mit einer solchen Fertigkeit, Ordnung und Gründlichkeit verrichtet, daß das ganze ansehnl. Auditorium darüber erstaunt ist, und diese große Prinzessin als ein Wunder unserer Zeit verehrt hat.

tigen Herzoge einen jener glänzenden Leute bilden, die, wie Spittler ſehr gut ſagt, ſehr viele Klugheit und Talente beſitzen, dieſes aber im Leben und Wandel nimmer zeigen [86]).

In der Zeit der Minderjährigkeit Carl Eugen's genoß übrigens Würtemberg, das ſonſt immer an allen Uebeln der ariſtokratiſchen und der monarchiſchen Regierung zu gleicher Zeit zu leiden pflegte, unter der Verwaltung eines ſogenannten Geheimenraths einer beſſern Regierung, als man von dieſem ſteifen Collegium und dem ariſtokratiſchen ſtändigen Ausſchuß der Stände, welche beide ſtets beſſer für ſich und für ihre Söhne und Vettern als für das Volk ſorgten, hätte erwarten ſollen. Die Nachrichten der verſchiedenen Partheien ſtimmen darin überein, daß der berühmte Mathematiker und ſpeculative Philoſoph Bilfinger und ſein College Zech die Regierung lobenswürdig führten, und daß Auguſt von Hardenberg, der an der Spitze des Kammerweſens ſtand, die öffentlichen Gelder mit Sparſamkeit und Uneigennützigkeit verwaltete. Von den alten Ständen, die um dieſe Zeit den frommen Joh. Jakob Moſer zu ihrem Conſulenten beriefen, läßt ſich nicht viel Vortheilhaftes ſagen. Selbſt Moſer bezeugt, daß die Mitglieder einzig darauf bedacht waren, die alten Mißbräuche zu erhalten, ihre Anverwandten auf Koſten des Landes zu verſorgen, jeder Verbeſſerung des Alten, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mochte, ſich aus allen Kräften zu widerſetzen. Man muß bei Moſer leſen, wie höhniſch jeder Vorſchlag einer zeitgemäßen Aenderung aufgenommen wurde.

---

[86]) Wir müſſen es unſern Leſern überlaſſen, das im Text gegebene Reſultat aus dem Actenſtück ſelbſt herzuleiten, eine Analyſe deſſelben würde uns hier zu weit führen. Man findet das franz. Original vom 18. Juni 1742, aufgeſetzt für die Herren de Laubsky und Despard, in Moſer's patr. Archiv, im eilften Bande No. V. Seite 271—288. Wir wollen nur zwei Stellen ausheben. Vom Latein heißt es, der künftige Herzog habe in tauſend Gelegenheiten nöthig, d'entendre quelques termes — Grammatik brauche er aber nicht zu lernen: Il suffit de savoir expliquer et entendre un discours, ou un livre, qui ne soit pas difficile, par exemple le nouveau Testament, la Vulgate etc. Ueber Poeſie und Geſchichte werden ähnliche Bemerkungen gemacht.

Man kann bei ihm lesen, wie Tübingen das protestantische Ingolstadt war, wie die würtembergischen Prälaten, gleich den baierischen Jesuiten, die Mißbräuche ihrer Universität in Schutz nahmen und ihren gelehrten und frommen Consulenten nicht anhörten [87]).

In einem vorgeblich freien Lande, wo der Fürst an eine Constitution gebunden war, durfte unter diesen Umständen weder an Freimüthigkeit, noch Druckfreiheit, noch Theilnahme des Volks an seinen eignen Angelegenheiten gedacht werden; tiefes Geheimniß hüllte alle Berathschlagungen ein, kund ward nur, daß bald die Stände oder ihr Ausschuß, bald das Geheimrathscollegium, bald die verwittwete Herzogin oder hernach der junge Herzog sich Dinge erlaubten, die mit einer legalen Ordnung nicht bestehen können. Am ängstlichsten wachten die Stände, wo die Prälaten das Mehrste vermochten, daß nicht etwa der junge Herzog oder seine Mutter den Katholicismus förderten, und man wandte sich in solchen Fällen an die protestantischen Reichsfürsten, die auch von den Pfälzern jeden Augenblick zu Hülfe gerufen wurden. Es ward sogar, als sich die Herzogin erlaubt hatte, den Landesverträgen entgegen in Ludwigsburg eine öffentliche Procession zu halten (1749), und Ausländer, die in ihrem Dienst standen und zur protestantischen Religion übergetreten waren, aus dem Lande zu schaffen, durch Verwendung der protestantischen Reichscommission (Corpus Evangelicorum) ein förmlicher neuer Vertrag abgeschlossen [88]).

Wie es in Deutschland mit der Gerechtigkeitspflege überall

---

[87]) Joh. Jak. Moser's Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben. 3te Aufl. 1777. 1r Theil S. 102—103. Als ich besagte Grundsätze u. s. w. in dem engeren Ausschusse vertheilte, las ein Prälat einige Zeit darin, und sagte sodann mit einer sehr spöttischen Miene zu mir: Es ist so schön, daß es einen in den Zähnen wehe thut, daß nuez daraus wird. Und ein anderer Prälat äußerte sich: Er habe dem Herzoge schon oft gesagt, nuh nix nuis (nur nichts Neues) Ihro Durchl. Ich versetzte: Aber doch neue Besoldungen und Accidentien u. s. w.

[88]) Spittler, Sammlung von Urkunden und Actenstücken u. s. w. Erste Samml. No. III. und IV.

Aussah, kann man aus den Processen sehen, die unmittelbar nach des Herzogs Carl Alexander Tode gegen die Leute geführt wurden, die ihn mißbraucht hatten. Wer Freunde und Verbindungen hatte, entschlüpfte durch Gunst oder Geld; der elende Jude Süß ward mit einer niedrigen Rachsucht empörend verfolgt und auf eine grausame Weise hingerichtet. Die Zeitungen und politischen Schriften jener Zeit, denen jeder Bericht interessanter Thatsachen, jede Bemerkung gestrichen ward, durften an allen Enden unseres Vaterlandes das Publikum von den schändlichen Erfindungen von Strafen unterhalten, welche die würtemberger Juristen gemacht hatten, nicht um den Verurtheilten, sondern um sich selbst zu beschimpfen [89]). Daß den Zeitungen nichts übrig bleiben konnte, als von den Festen und Reisen und Ceremonien großer Herren und vom Auspeitschen, Hängen, Rädern, Köpfen armer Sünder zu berichten, sehen wir daraus, daß man sogar das Gespräch in Privatgesellschaften, ja das stille Gebet im Kämmerlein durch Cabinetsbefehle reguliren wollte. In einer Verordnung des würtembergischen Herzog-Administrators wird, trotz der grausamen und öffentlichen Proceduren gegen die vertrauten Diener des verstorbenen Herzogs ein respectuöses Andenken an des in Gott ruhenden Herrn Vetters Liebden geboten, und gegen die verwittwete Herzogin ebenfalls jede, auch noch so wahre, tadelnde Rede untersagt [90]).

Die Verhandlungen der Regierung und der alten Stände

[89]) Die Geschichte der Hinrichtung des Juden Süß, nebst der Abbildung des Galgens, Käfichts u. s. w. ist in allen Büchern jener Zeit neben der Abbildung der Feste, Hochzeiten, Jagden u. s. w. der großen Herren zu finden.

[90]) Die sonderbare Cabinetsordre vom 28. März 1737 findet man in Moser's patriotischem Archiv im eilften Bande S. 370. Dort heißt es: Als verordnen wir hiemit gnädigst, ihr sollet sämtliche euch untergebene, sowohl geist- als weltlichen Standes ernstlich erinnern, daß sie deshalb in gebührenden Schranken verbleiben, und von allen widrigen Nachreden und ungleichen Urtheilen, sowohl von weiland des hochseel. Herrn, als auch dero zurückgelassenen, Frau Gemahlinn, wie nicht weniger dem gesamten Fürstl. Haus gänzlich und bei sonsten zu befahren habender scharpfer Straff und Ahndung sich enthalten, vielmehr aber gegen unsers in Gott ruhenden Herrn Vetters Liebden ein schuldiges respectuöses Andenken erhalten, auch der hinterblie-

waren ein Geheimniß und es werden, wenn wir nicht falsch berichtet sind, die Actenstücke noch gegenwärtig als Geheimniß zurückgehalten, es konnte daher unmöglich besser gehen als es ging. Doch zeigte sich, als 1736 ein neuer Landvertrag sollte erzwungen werden, dem das Land entgegen war, wie man zu verfahren pflegte. Der Herzog schickte eine Commission im Lande herum, er ließ den versammelten Deputirten drohen und erhielt auf diese Weise einen Receß, der das Land in die Gewalt der am Hofe herrschenden Parthei gab, und doch saßen Bilfinger und Zech, die man rühmt, weil sie hernach die gehässigsten Puncte dieses Receſſes in dem neuen von 1739 abändern ließen, auch damals im Geheimenrathe!!

Bilfinger war es übrigens, der darauf drang, daß der junge Herzog in seinem fünfzehnten Jahre nach Berlin reisete, und fast drei Jahre dort blieb. Da sich der König des Prinzen freundlich annahm, und es diesem an Geist nicht fehlte, so hätte er viel dort lernen können, auch erhielt er, als der König ihn im siebenzehnten Jahre für volljährig erklären ließ (1744), eine ganz vortreffliche Instruction mit nach Stuttgart [91]).

---

benen Wittib Liebden und übrige Anverwandtschaft vor Gott seegnen über höchst Dieselbige alles Hoch-Fürstliche Wohlergehen in ihrem Gebette eyferig erbitten u. s. w.

[91]) Man findet dieses Actenstück in Meiner's und Spittler's Gött. Magazin 1r Bd. S. 683. Zwei Punkte darin sind schon Spittler aufgefallen; der Eine ließe sich erklären, der Andere soll blos angeführt werden. Spittler in einer Note am angef. Orte und Moser in einer Note zu der Lobschrift auf Bilfinger im patr. Archiv wundern sich, wie Friedrich in der Instruction ihn vor Hardenberg und Bilfinger warnen konnte. Wir glauben, dies bezog sich blos auf die damalige Lage der Dinge, Friedrich hielt sie vielleicht für zu sehr österreichisch gesinnt — oder fürchtete er eine oligarchische Tendenz der mächtigen Männer. Die andere Stelle wissen wir so wenig zu erklären als Spittler, sie lautet S. 688: Profitez de votre jeunesse sans en abuser. Laissez écouler quelques années pour le plaisir. Songez à vous marier *alors*. Le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni à trois années de carrière; und doch verlobte sich gleich hernach Carl Eugen mit der Prinzessin von Brandenburg-Culmbach und heirathete sie im September 1741.

Der junge Herzog wollte aber gleich eine Rolle spielen: er kam in die Gewalt von Franzosen und Freunden der Franzosen, nach Bilfinger's Tode ward er Tyrann und Verschwender. Die neue Laufbahn des Herzogs begann mit Hardenbergs Entfernung von den Finanzen und mit Liebschaften, die viel Geld forderten, ein schamloser Minister verkaufte hernach sich und den Herzog an die Franzosen, die indessen am Ende die Betrogenen waren. Unten beim siebenjährigen Kriege wird sich actenmäßig aus dem sogenannten rothen Buche Ludwigs XV. ergeben, daß fast alle deutschen Fürsten im französischen Solde standen, oder den König von Frankreich offenbar um Geld betrogen, Herzog Carl durfte also nicht leer ausgehen. Er selbst erhielt für sich seit 1752 alle drei Monate 81250 Livres, so daß er von 1752—1756 über anderthalb Millionen Livres aus Frankreich zog, alle seine Diener, die einigen Einfluß hatten, oder von den Franzosen als Verräther oder als Werkzeuge gebraucht werden konnten, wurden bezahlt, als wenn sie in König Ludwigs Diensten wären. Der würtembergische Gesandte beim schwäbischen Kreise (Rentze) erhielt achttausend Livres, der Baron von Röder, Creatur der verwittweten Herzogin, hatte schon früher zwölftausend Livres erhalten. Dieser war der Urheber des Streits mit der Landschaft wegen der Ludwigsburger Procession und ward (1750) zugleich mit seiner Schützerin, der Herzogin Mutter, unter militärischer Begleitung aus Stuttgart abgeführt.

Der lächerliche Hochmuth und der tolle Aufwand des hohen deutschen Adels mit den Mitteln, die man hatte, den Aufwand zu bestreiten, verglichen, nöthigte sie allerdings zu den schimpflichsten Quellen des Gewinns die Zuflucht zu nehmen oder unbezahlbare Schulden zu machen, welches Letztere schwerer war, weil ihnen niemand borgen wollte. Auch dieses können wir aus der würtembergischen Geschichte erläutern. Prinz Friedrich Eugen ward mit einer markgräflich brandenburgischen Prinzessin vermählt, diese erhielt aber nur sechsunddreißigtausend Thaler Mitgift, der Prinz hatte nur fünfundvierzigtausend Gulden Apa-

nage, die Prinzessin nur sechstausend Gulden Nadelgeld, und doch wird im Heirathsvertrage ausdrücklich festgesetzt, daß sie ein besonderes Haus machen und ihre besondere Dienerschaft haben soll. Diese ist freilich nicht glänzend, aber neben dem Hause des Prinzen und mit der Einnahme beider verglichen doch viel zu groß [92]).

In der Pfalz trieb Carl Philipp, der letzte Sprößling des Neuburgischen Hauses, das, was er von Kindesbeinen an getrieben hatte, bis in sein achtzigstes Jahr. Sein Körper dauerte aus, und seine Seele hatte immer nur dem Körper gedient, der durch keinen Regentenkummer, außer zuweilen durch Aerger über die Reformirten, litt. Carl Philipp suchte seine Ehre und seine Vergnügungen im Prunken und in Festen, verfolgte die Reformirten, errichtete Bauwerke, stellte große Jagden an, ward angestaunt und verehrt vom hohen Adel, der bei ihm Bewirthung und Zeitvertreib fand; denn er bewirthete diesen mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit, während der Bauer vor seinen Augen unterging. Das bewies er besonders während des Reichskrieges 1734—35. Seine armen Unterthanen wurden damals auf jede Weise von den Franzosen mißhandelt, ihr Getreide abgemäht, ihr Vieh weggeführt, der Kurfürst aber hielt in Mannheim und Schwetzingen die glänzendsten Feste, lud den französischen Adel des Heers zu sich, besonders die Befehlshaber, die in Speier lagen, ließ sie wie Fürsten einholen und bewirthen. Der zweiundsiebenzigjährige erste Reichsfürst blieb damals auf Unkosten seiner Unterthanen und des Reichs neutral; er schmauste, voll französischer Complimente, mit denselben Leuten, die sein schönes Land so verwüstet hatten, daß

---

92) Die folgende Andeutung wird genügen. In dem 5ten Artikel der Ehebereduug (Dec. 1753) bei Spittler I. S. 46 verspricht der Prinz für seine Gemahlin mit Besoldung, Kleidung und anderer Nothdurft gleich seinen andern Dienern zu versorgen folgende Personen: Eine Hofmeisterin. Zwei adelige Fräulein. Einen Cavalier. Einen Kammerdiener. Einen Pagen. Zwei Kammerfrauen. Ein Garderobe-Mädchen. Eine Wäscherinn. Drei Lakaien. Zwei Heiducken, Einen Kutscher und Einen Vorreuter.

sie selbst Saatkorn in die Pfalz führen und dem Bauer vertheilen ließen, damit sie doch im künftigen Frühjahr etwas fänden, was sie grün abmähen und verfüttern konnten. Selbst der alte Eugen wurde zornig über die Leichtfertigkeit und Selbstsucht eines Fürsten, der von den Pfaffen den Himmel erbettelte und erkaufte und an seinem Lande und seinen Unterthanen die Hölle verdiente; er ließ ihm auf seine Beschwerde, daß die österreichischen Officiere sein Wild wegschössen, antworten: Er habe jetzt kein Wild zu hüten, sondern Soldaten.

Als Carl Theodor um 1743 die Regierung übernahm, war er erst achtzehn Jahr alt und gab, wie das nur zu oft der Fall ist, anfangs Beweise von Sparsamkeit, deren man in der Pfalz seit undenklichen Zeiten nicht mehr gewohnt war. Man erfuhr leider nur zu bald, daß Alles, was er anfangs that und redete, nur eine jesuitische Maske seines Oberhofmeisters gewesen sey, den er zu seinem ersten Minister und zum Director der Finanzen gemacht hatte. Die gnädigen Herren und Frauen, die der Gnadengehalte und prächtigen Bewirthung des alten Kurfürsten so reichlich genossen hatten, wurden unter der neuen Regierung anfangs sich selbst überlassen, Hofbeamte, Hofgesinde, erfuhren mit Schmerzen daß der ganze Aufwand eingeschränkt, die Schwärme der Hofbedienten entlassen, die Pracht der Tafel vermindert und die Jahrgelder der vornehmen Geistlichen eingezogen werden sollten. Das Letztere regte natürlich die Kirche eben so gewaltsam auf, als wenn den Reformirten irgend etwas wäre eingeräumt worden; doch wagten die geistlichen Herren, als sie dem jungen Kurfürsten Vorstellungen machten, nicht zu behaupten, daß das Geld gut angewendet gewesen sey, das auf sie gewendet worden war. Sie sagten nur: die christliche Barmherzigkeit erfordere, daß man den geistlichen Herren kein Geld entziehe. Der Kurfürst gab ihnen die sehr passende Antwort: aber die Gerechtigkeit fordert, daß es unter den gegenwärtigen Umständen besser angewendet werde.

Daß Alles dieses eine jesuitische Schlauheit des ehemaligen Leiters der Erziehung Carl Theodors, des ersten Ministers,

Marquis d'Itter, war, läßt sich leider! actenmäßig beweisen. Wir besitzen nämlich den Aufsatz (freilich nur in sehr schlechtem Deutsch), worin der Minister selbst seinen Zögling ausführlich belehrt, wie man es anfangen müsse, um Recht und Gerechtigkeit zu verletzen, ohne sich selbst dadurch zu schaden. Als Carl Theodor 1743 die Regierung der schönen Pfalz und der Herzogthümer Jülich und Berg übernahm und aus einem ganz kleinen, blutarmen Prinzen ein großer Herr wurde, übergab ihm d'Itter eine Instruction, wie er sich als solcher benehmen müsse [93]). Aus diesem Actenstück läßt sich Carl Theodors ganze Regierung erklären, wenn man hinzusetzt, daß Weiber und Buhlerinnen oder Verführte aller Art, Jesuiten und die Clienten und Creaturen beider Alles das später ergänzten und zuflüsterten, was der saubere Marquis mochte vergessen haben.

In dieser Instruction, die mit einer pfäffischen salbungsvollen Einleitung vom Nutzen der Gottseligkeit beginnt, wird zuerst gelehrt, wie der Kurfürst die Erweiterung und Fortpflanzung der heiligen katholischen Religion in den kurpfälzischen Ländern am besten befördern könne. Die Ketzer seyen gar zu stark, sie hätten fünf Siebentel der Gefälle, und die deutschen Fürsten, die sich zur lutherischen und reformirten Religion bekennten, seyen so furchtbar, daß man sich hüten müsse, nicht durch Eifer in Schaden zu kommen. Die Katholiken hätten von der Wegnahme der heiligen Geistkirche in Heidelberg (1719) großen Schaden gehabt, und sollten noch jetzt viele hunderttausend Thaler zahlen, da der Proceß noch nicht geendigt sey. Man müsse daher nur einstweilen im Stillen arbeiten, den Zwist zwischen Lutheranern und Reformirten sorgfältig unterhalten, die Güter des katholischen Clerus und sein Ansehen auf jede Weise mehren, und bei Anstellungen und in andern Dingen die Grundsätze befolgen, die wir in der Note mit den eignen Worten der Instruction anführen wollen [94]). Diese Behutsamkeit und Vor-

[93]) Man findet diese Instruction in Meiner's und Spittler's Göttingischen Magazin 1r Band 3tes Stück No. 2. S. 648 flgd.

[94]) Es lautet am angef. Orte die Instruction Seite 652 wörtlich: daß

sicht sey übrigens nur so lange nöthig, bis die katholischen Potentaten durch göttliche Schickung die Oberhand dergestalt gewonnen, daß man nichts mehr zu fürchten habe, dann könne ein Kurfürst von der Pfalz jederzeit weiter gehen und das Beste seiner heiligen Religion fast nach Wohlgefallen bereichern.

Recht und Gerechtigkeit war, nach der Instruction zu urtheilen, in der Pfalz gar nicht vorhanden; wenn man nicht Cabinets- und Cameraljustiz, willkührlich bestellte Gerichte mit diesem heiligen Namen bezeichnen, oder unpartheiisches Recht von bestechlichen und unfähigen Richtern, von Gesetzen ohne Kraft und Anwendung erwarten will. Es wird ausdrücklich gesagt, Cabinetsjustiz und unmittelbare Einmischung des Landesherrn in Proceßsachen der Unterthanen sey allerdings nöthig, man müsse aber, wird ächt jesuitisch hinzugesetzt, sehr vorsichtig dabei seyn, weil man sonst böse Händel mit den Reichsgerichten bekommen könne. Die Stelle ist zu merkwürdig, als daß wir nicht die Worte der Instruction selbst unten beifügen sollten [95]).

---

man eines Theils die katholischen Pfarreien mit tüchtigen, bescheidnen, und frommen Seelsorgern und die katholischen Schulen mit fähigen Schulmeistern, woran es bisher zu vielfältig ermangelt hat, bestelle, kein der reformirten oder lutherischen Religion zugethanes subjectum, ausserhalb dem reformirten Kirchenrath, dem Ehegericht, dem Lutherischen Consistorium und der geistlichen Administration, in kein Dicasterium mehr aufgenommen, noch zu Oberbeamten oder andern churfürstlichen Bedienungen, die geistlichen Administrations-Recepturen, welche zu $\frac{2}{3}$ Theilen mit Lutherischen und Reformirten besetzt werden, ausgenommen, befördert, als viel es auch ohne Nachtheil der ganzen Gemeinde thunlich ist, in den Dörfern lediglich katholische vermögende Personen zu Schultheissen angeordnet. Andern Theils muß, sobald das churfürstliche Aerarium sich in besserem Stande befinden wird, eine Convertiten-Casse von etwa zehntausend Gulden jährlich auf gewisse Zeit unter einer vorsichtigen Obsorg aufgerichtet und daraus u. s. w. Wodurch von diesen Glaubensgenossen in kurzer Zeit sehr viele zu der wahren heiligen katholischen Religion, der in andern Ländern sich geäusserten Erfahrung nach, würden gebracht werden.

[95]) Seite 658: der Landesherr in der Pfalz müsse nur in Fällen, wo gegen den Richter und dessen Urtheil starke Muthmaßungen obhanden, Bericht erfordern, mit Abberufung der Acten nach Hof aber habe er um

Wenn der Instructor hernach von der Justiz zur Polizei übergeht, so gesteht er ein, daß die Landbeamten gar nicht unter Aufsicht gehalten würden, daß wenn sie auch Berichte an die Regierungen machten, diese zwar den Räthen zum Vortrage (ad referendum) übergeben würden, bei diesen aber Jahr und Tag liegen blieben; auch seyen diese Beamten zu schlecht besoldet. Der Herr Marquis schlägt daher seinem jungen, damals noch unverdorbenen Herrn vor, auch diese Last von sich auf den Bauer zu schieben. Er sagt nämlich, die Besoldungen müßten verbessert werden, aber nicht mit Belästigung des kurfürstlichen Aerariums, man müsse sie aus den gemeinen Amtsmitteln ziehen.

Die Einkünfte aus den Ländern, die jetzt sehr bedeutende Summen zahlen müssen, waren allerdings nach den hier gegebenen officiellen Nachrichten sehr gering. Aus der Kurpfalz achtmalhunderttausend Gulden nächst Abzug der Land-Bedienten-Besoldungen; doch könnten sie um ein Viertel der Summe vermehrt werden; die Neuburgischen Gefälle betrugen etliche achtzigtausend Gulden, die Sulzbachischen etliche sechszigtausend; Jülich und Berg zahlten nach Abzug der Landbesoldungen gegen dreimalhunderttausend Gulden. Dieser geringe Beitrag rührte, wie im alten Frankreich daher, daß aller Güterbesitz und Reichthum in den Händen der Geistlichkeit und des Adels war, die zu den Staatsausgaben nichts beitrugen. Der Bürger und Bauer trug nicht nur alle Lasten sondern Adel, Beamten und andere Privilegirten, mit andern Worten, die Feudalstände des Landes, zehrten mehr als der Fürst vom Schweiße der gedrückten Bauern. Glücklicherweise beharrten diese Privilegirten, trotz des Wechsels der Zeit, trotz der dringenden Bedürfnisse und der Beschlüsse des Reichs, auf ihrer Verweigerung jedes Beitrags zu den Bedürfnissen des Landes und gaben dadurch den

---

des willen sich nicht zu übereilen, weil dieses bei den höchsten Reichsgerichten, nämlich dem kaiserlichen Reichs-Hof-Rath und dem Cammergericht in Wetzlar sehr gehäffig ist, und vielmehr Anlaß zu verdrießlichen Weiterungen giebt.

Fürsten und ihren Dienern einen scheinbaren Vorwand, militärisch gegen sie zu verfahren, wie in Preußen längst geschehen war. Dies steht ebenfalls in der Instruction, wenn von den eigentlichen Landessteuern oder den für das Militärwesen bestimmten Einkünften im Gegensatze der Cameral- und Patrimonialgefälle in Jülich und Berg die Rede ist. In der Kurpfalz, heißt es zuerst, würden mit Einschluß der Schloßbaugelder sechsmalhunderttausend Gulden ausgeschrieben, im Neuburgischen anderthalbmalhunderttausend; in Jülich und Berg wolle man die erforderliche Million nicht geben, man pflege sie daher mit Gewalt zu nehmen [96]).

Nimmt man Alles zusammen, so sieht man, daß Verwaltung und Justiz über alle Vorstellung schlecht, die Beamten bestechlich, unwissend, nachlässig, despotisch waren, daß Aberglaube, Pfaffenwesen, Prunk, Ueppigkeit und Schwelgerei durch den Hof und den ganzen Troß, der dazu gehörte, unterhalten ward. Der Bauer und Bürger ward von allen mißhandelt, ob man gleich die grausame Kunst unserer Tage noch nicht erfunden hatte, ihm mit aller Freundlichkeit die Frucht seiner Arbeit zu entreißen und unter allerlei glänzenden Vorwänden unmerklich Millionen für Hof und Beamte zu erheben. Diese neue Goldmacherkunst ward daher auch als sie später aufkam von Carl Theodor eifrig befördert und gepflegt.

Wie die Minister jener Zeit mit ihren Herren von den Landständen redeten, sagt uns der Marquis d'Itter ebenfalls in der Instruction. In der Pfalz, heißt es, wären, Gott sey Dank! schon seit zweihundert Jahren keine Landstände mehr ob-

---

[96]) Seite 672: — — nur neunmalhunderttausend Gulden ausgeschrieben worden. Weilen aber diese Summe zur Bestreitung der Ausgaben bei weitem nicht erklecklich ist und selbiger Landen denen sehr verarmten Unterthanen jährlich über 100000 Gulden nachgelassen werden müssen. So wird darinnen eine Million Gulden, auch dann und wann ein mehreres ausgeschrieben. Und weilen dortige Landstände auch nicht einmal die von Ihrer kaiserlichen Maj. allergnädigst vorgeschriebene 900000 Gulden einwilligen wollen, so wird von hoher landesfürstlicher Macht und Gewalt fortgefahren.

handen, daher ein Kurfürst von der Pfalz so viel Schatzungsgelder ausschreiben könne, als seinem hochvernünftigen Ermessen nach die Kriegs- und gemeine Lands-Nothdurften erfordern. In Neuburg seyen die Stände bis 1721 außer Wirklichkeit gesetzt, doch habe man, als sie im gedachten Jahre jedennoch wieder zur Wirklichkeit gelangt seyen, einem Ausschuß die Geschäfte übertragen, und dieser engere Ausschuß habe sich zeither dem Jahre 1721 also aufgeführt, daß man sich darüber zu beklagen keine sonderbare Ursache gehabt. Dagegen hätten die Stände in Jülich und Berg dem hohen Regenten durch Processe und sonst vielen Verdruß zugezogen; denn sie wollten an der Landesregierung Antheil nehmen und dem Landes-Fürsten nach dem Regierungsstabe greifen; es könnten aber zur Unterhandlung mit ihnen nur im Jülichischen oder Bergischen geborne, oder mit dem jure indigenatus versehene Räthe gebraucht werden; man müsse daher hier besonders mit Schlauheit verfahren. Wie der gewissenlose Mann das anfangen will, wollen wir unten mit seinen eignen Worten anführen [97]). Er rühmt den Eifer der damals in Jülich und Berg committirten geheimen Räthe sehr, Adlige und Gelehrte suchten die despotische Gewalt zu vertheidigen, doch giebt er den Juristen darin einen Vorzug. Diese Rechtsgelehrten aus Justinian's Schule würden daher von den Land-Ständen aufs äußerste verfolgt, man müsse sie aber kräftig schützen, und wie auch in den hievorigen Regierungszeiten geschehen, diesen Ministern und Räthen derentwegen besondere Gnade wiederfahren lassen. Uebrigens hören wir die alte und nicht ungerechte Klage, Landtage würden wegen der Diäten der Deputirten verlängert und diese betrügen oft 20—30000 Thaler.

---

[97]) A. a. O. S. 675 heißt es: Es ist also sehr nöthig, daß man hiezu solche Räthe ausseh, von welchen man nicht zu befahren habe, daß sie sich von ihren Landsleuten zu einigen dem Landesfürsten in seiner Hoheit, Rechten und Prärogativen nachtheiligen Rathschlägen und ungebührlicher Offenbahrung ihrer obhabenden geheimen Instruction verleiten lassen.

Dieselbe herzlose und egoistische, von aller Vaterlandsliebe gänzlich entfernte Klugheit wird auch in auswärtigen Angelegenheiten empfohlen. An Frankreich müsse man sich halten und trotz des Reichsabschieds von 1654 immer neutral bleiben, Selbstsucht und Privatvortheil müssen dem weisen Gesetze des Vaterlandes vorangehen, Gründe würden die Räthe schon finden. Wir wollen unten des Marquis eigene Worte anführen.[98]) Carl Theodor war übrigens schon seit 1736 in den Händen eines Jesuiten, eines ehemaligen Professors in Ingolstadt, und ward von den Franzosen geschmeichelt und beschenkt. Welche Art Weisheit dieser Jesuit als Lehrer religiöser und staatswissenschaftlicher Kenntniß dem Prinzen mag vorgetragen haben, wird man aus dem Aufsatze sehen, den Spittler mit der vortrefflichen Ueberschrift „Weisheit und Thorheit" hat drucken lassen.[99]) Was die Franzosen angeht, so waren nicht blos die pfälzischen Minister in ihrem Solde, sondern wir sehen aus den Rechnungen des rothen Buchs, daß der Kurfürst selbst seit 1750 monatlich fünfzigtausend Livres erhielt. In einem neuen Vertrage ward sogar diese Summe auf fünfundsiebenzigtausend Livres erhöht, so daß er in den Jahren 1750—1754 vier Millionen Livres aus Frankreich zog. Welche Folgen für das deutsche Volk daraus flossen, daß sich Fürsten und Adel den Fremden verkauften, geht

[98]) Außer den weiter unten folgenden Gründen, es mit Frankreich zu halten, die wir hier nicht anführen wollen, heißt es in dem Document S. 680, es habe ja Frankreich Garantie oder Gewährung in der Jülich und Bergischen Succeſſions-Sache zu Gunsten der Pfälzischen Fürsten übernommen, wogegen das Durchlauchtigste Haus bey einem zwischen Ihro kaiserlichen Maj. und dem Reich an einer und der Krone Frankreich an der andern Seite ausbrechenden Krieg eine genaue Neutralität zu halten verbunden ist. Diese Neutralität ist zwar in dem Reichsabschied vom Jahr 1654 verboten, es finden sich aber genugsam Beweggründe, wodurch dieses Verbot bey Zeit und Gelegenheit abgelehnt werden kann.

[99]) Göttingisches historisches Magazin 3r Bd. 2tes Stück No. 7. S. 322 bis 55. Weisheit und Thorheit in einem Gutachten, so dem Churfürsten Carl Theodor beym Antritt seiner Regierung übergeben worden. (Aus beglaubigter Handschrift.)

aus der Geschichte des siebenjährigen Kriegs, verglichen mit dem französischen rothen Buche hervor. Sachsen, Cöln, Baiern, Bayreuth, Zweibrücken, Würtemberg, Braunschweig erhielten nämlich ebenfalls Jahrgelder aus Frankreich.

Wie tief der Deutsche in der Meinung und Achtung seiner eignen Fürsten, wie hoch der Franzose gestellt war, oder sich stellen durfte, zeigt die Correspondenz aller der Franzosen, welche in jener Zeit deutsche Höfe besuchten. Man kann es auch aus Voltaire und d'Alembert, aus Denina's aus Thiébault's und anderer Sprachmeister oder Glücksjäger Schriften und Briefen lernen. Wie tief verachtet Voltaire die deutschen Hofleute und Gelehrten, die er nur sich verbeugend und niedrig kriechend kennen lernte! Soviel galt fremde Sprache und Gewandtheit, daß jeder Barbier in Deutschland Marquis hieß, und daß, während der deutsche Doctor den Rang des Hofkutschers hatte, der französische Sprachmeister hoffähig war und mit den gnädigen Herren wie Ihresgleichen umging. Wir wollen die handschriftlichen Briefe eines französischen Officiers benutzen, um recht handgreiflich zu machen, wie zur Zeit des siebenjährigen Krieges die Höfe aussahen, und wie ihrerseits die so steifen und unbegrenzt stolzen Herrschaften vor jedem Franzosen von Familie krochen.[1])

Der französische Officier, dessen Briefe wir hier benutzen, war der jüngere Marquis de Fosseuse, Baron von Montmoleney, also freilich von einem Adel, der in Deutschland alle Thüren öffnete, die dem Verdienste ewig verschlossen waren, er hatte schon 1750 eine Reise mit dem Kriegsminister d'Argenson gemacht. Er diente in der Gensd'armerie, als Richelieu sein nach Deutschland bestimmtes Heer im Elsaß sammelte, und ließ seine Soldaten ziehen, während er die Höfe besuchte. Er reiset zuerst über Neustadt nach Mannheim und macht artige Bemer-

[1]) Das hier angeführte Actenstück findet sich unter einer Masse Papiere, die den siebenjährigen Krieg betreffen, in den Archives du Royaume de France Carton K. 161.

kungen über die Stadt, die wir übergehen, vom Schlosse redet er ausführlich, er lobt es; vorzüglich den Opernsaal (!!). Die Bühne sey groß, habe sehr gute Verhältnisse und viele kleine Gemächer und Bequemlichkeiten, die für die Schauspieler und die Aufführung der Stücke sehr brauchbar seyen. Es wäre noch ein anderer vorhanden für das Schauspiel, der wäre ganz gewöhnlich — aber, setzt er hinzu (o glückselige Zeit für Adel und Hof!!), alle in beiden aufgeführten Schauspiele dienten nur zur Unterhaltung des Hofs, man spiele ganz regelmäßig, und keiner, der Zutritt habe, brauche zu bezahlen. In den Ställen fand er dreihundert auserlesene Pferde. Der Kurfürst war in Schwetzingen, dorthin begiebt sich der Baron, er ist entzückt. Ueberall ist Pracht, wie bei Ludwig XIV. oder beim Großmogul, Alles im französischen Styl, Schaaren von vornehmen Schmarotzern und Pfaffen! Man höre ihn selbst:

In Schwetzingen ist zwar das Hauptgebäude alt und garstig, aber der Kurfürst hat zwei Flügel in Form eines halben Mondes daran bauen lassen, die sind großartig, die sind allerliebst (ils sont traités dans le grand et l'agréable). In dem einen Flügel wohnt und speiset er und hält Hof, der andere ist für die Hofschauspiele bestimmt, beide enthalten ungeheure (immenses) Zimmer, die im Winter als Orangerie dienen. Der Garten zwischen diesen Flügeln, die bedeckten Gänge gegen ihnen herüber, die Gehölze in der Entfernung, die Küchengärten rechts und links zeigen die größte Pracht, nirgends sind Kosten gespart, Orangenbäume ohne Zahl, man ist hier wie in einem Feenpalast, oder besser in dem Hause eines großen Fürsten. Dann sehen wir diesen großen Fürsten dem Franzosen gegenüber. Es heißt:

Wir wurden vom Herrn maréchal de champ Cüstines und von unserm gewöhnlichen Minister, Herrn Southmann, vorgestellt. Der Kurfürst und die Kurfürstin empfingen uns ganz außerordentlich gut, ich speisete Mittag und Abend an der

Seite der Kurfürstin, die mir ziemlich geistreich, unterrichtet, liebenswürdig, aber ein wenig kalt vorkam. Der Kurfürst ist viel liebenswürdiger, hat aber nicht die Anlagen oder die Bildung seiner Gemahlin (sans avoir les mêmes ressources). Beide spielen ein Instrument und spielten in dem Concert mit, welches den Nachmittag gegeben ward. Der Fürstbischof von Augsburg, der gerade einige Tage in Schwetzingen zubringen wollte, sang auch in dem Concert. Die Sache war komisch genug, wenn man sein Alter, seine Figur, seine bischöfliche Würde betrachtete; seine Kleidung war aber noch komischer, da sie sich eher für ein Kind von zehn Jahren als für ihn paßte. Im Ganzen ist es ein hoher und prächtiger, aber ein langweiliger Hof (c'est une cour assez haute ou assez triste). Am Langweiligen sind vielleicht die Damen Schuld, die sehr zahlreich aber auch sehr häßlich sind, vorzüglich die Prinzessin von Zweibrücken, die Schwester der Kurfürstin, welche die Andern an Häßlichkeit übertrifft. Nach dem Mittagessen nahm mich der Kurfürst zu seiner Partie, Reversis ohne Quinola. Die Tafel ist sehr gut und man trinkt guten ungrischen Wein. In dem Zimmer, wo wir waren, fanden sich drei Tafeln, die Eine von 30—35 Gedecken, woran wir saßen, eine Andere von beinahe ebensoviel für den übrigen Hof, eine Dritte von zwanzig oder fünfundzwanzig für die Hofcavaliere. Das Ganze dieses Hofs hat ein prächtiges Ansehen. (Allerdings, denn schon 1746, als die Oesterreicher im Lande standen, waren alle Zeitungen voll von der Pracht, mit welcher der Hof von Mannheim nach Düsseldorf verlegt ward.)

Wir könnten aus den vor uns liegenden Papieren dies Gemälde der Höfe und wie der Herr Baron überall zu Hause war und gastirt wurde, weiter durchführen, wenn wir nicht schon zu lange bei ihm verweilt wären. Er kam nach Mainz, fand auch dort französische Conversation, französischen Luxus, ja selbst an dem geflüchteten braunschweigischen Hofe fand er sich wie zu Hause, nur klagt er, daß die Herzogin garstig, die Tafel

schlecht sey, rühmt aber die sehr schönen Pferde und die große Menge von Bedienten.

Die Menge kleiner Höfe und kleiner Despoten, despotischer Beamten und grundgelehrter Juristen füllte übrigens unser armes Land stets mit Scandal und mit endlosen Processen. Wie grausam hauste nicht der tolle und tyrannische Herzog Carl Leopold von Meklenburg mit den Rostockern und mit seiner Ritterschaft, und als er die Russen ins Land rief, wütheten diese russisch und türkisch. Als er endlich von der Reichsjustiz verjagt ward, wollte gar König Georg als Vollstrecker dieser Justiz, Meklenburg an sich brinzen, und es kostete Mühe, den Bruder des tollen Herzogs als Administrator einzusetzen. Drei Mal versuchte noch Carl Leopold seinem Bruder die Administration mit den Waffen zu entreißen, ehe er erbittert und verlassen in Dömitz starb (1747). Sein Bruder und Nachfolger, Christian Ludwig, erbte nicht blos das Land sondern auch die Processe und den offenen Krieg mit seinen eigenen Unterthanen und den Reichsgerichten, und erst, als er und das Land ruinirt waren, ward ein Vergleich getroffen. In allen diesen Streitigkeiten ernteten die Juristen und Sophisten, was der Bürger erwarb und der arme Bauer erarbeitete. Da war der gelehrten Deductionen kein Ende, gedruckte Bände von Dupliken und Repliken, Decreten und öffentlichen Erklärungen. Das einzige Gute war, daß diese Decrete und Erklärungen, die nicht wie die Zeitungen unterdrückt oder censirt werden konnten, dem armen Deutschen doch manchmal kund thaten, daß die Souveränetät seiner kleinen Despoten, die Tyrannei der Beamten, der römischen Juristen und ihrer Gerichte und der ganze Decretirstyl sogar der barbarischen Verfassung des Mittelalters entgegen sey.

Die kleinen sächsischen Herzogthümer, wenn sie nicht, wie der Herzog von Coburg-Saalfeld, den wir aus Semler's Leben kennen lernen, sich mit Betstunden und mit Begünstigung heuchelnder kopfhängerischer Frömmelei beschäftigten, unterhielten ihre Unterthanen mit Scandal und ärgerten sie mit Processen. Der alte Fürst von Dessau mochte ein guter Soldat seyn; aber

er war ein elender Mensch und ein raubsüchtiger, gewaltsamer und ungerechter Tyrann. Der Herzog von Sachsen-Meiningen hatte Krieg mit der Gemahlin seines Landjägermeisters, weil diese sich mit einer Gräfin von Solms-Lich über den Vortritt bei Hofe stritt und ihren Rang vermöge des Rechts der Stärke geltend machte. Die Landjägermeisterin ward nämlich Vorfechterin und, weil es Gott so wollte, Märtyrerin des in Meiningen in der tiefsten Seele gekränkten Adels. Der Herzog hatte zum Aergerniß aller Hochgebornen die Tochter des hessischen bürgerlichen Hauptmanns Schürmann geheirathet und hatte schon diese seine Gemahlin vom Kaiser in den Reichsgrafenstand erheben lassen; darüber gerieth das ganze Reich in Bewegung. Schien es doch jetzt allen, die an Legitimität des Bluts glauben, als sey es mit Deutschland ganz vorbei, da die Söhne der Apothekerstochter, die der alte Leopold geheirathet hatte, in Dessau regieren durften, und jetzt auch der Herzog von Meiningen den Söhnen der neuen Reichsgräfin die Nachfolge verschaffen wollte. Carl VI. schien geneigt des Herzogs Ehe als eine vollgültige, seine Söhne als successionsfähig zu erkennen, als er die Gemahlin des Herzogs ausdrücklich in den Reichsfürstenstand erhob; das schien eine unerhörte Verletzung der Adelsrechte! Bei der Unterdrückung des Volks und seiner Rechte hatte man große Mühe, hie und da Verfechter und zuweilen auch Richter zu finden, über die Heirath schrie aber jedermann, jedermann klagte über den Mißbrauch der kaiserlichen Macht und über Willkühr. Die Reichsgerichte und die Reichsversammlung wurden endlich einmal thätig; die zahlreichen Deductionenschmiede der drei sächsischen Häuser erschöpften ihre Gelehrsamkeit und überschwemmten das Reich mit Schriften in barbarischem Styl; der Kaiser erschrack. Carl VI. erklärte durch ein eigenhändiges Billet dem Reichshofrath, daß er zwar der Gemahlin des Herzogs den Rang, aber nicht den Kindern die Nachfolge durch sein Diplom habe ertheilen wollen. Der Herzog wandte sich hernach noch einmal an Kaiser Franz und die Sache ward am Reichstage verhandelt; aber es erfolgte ein sogenanntes

Reichsgutachten und es blieb, wie alle Dinge in Deutschland beim Alten (1747). Der Streit der Frau Landjägermeisterin von Gleichen und der ehemaligen Gräfin von Solms-Lich veranlaßte zwischen Meiningen und Gotha einen förmlichen Krieg. Eine ältere Tochter des Grafen von Lich hatte sich in einen Bedienten ihres Vaters, Namens Pfaffenrath, verliebt, hatte ihn geheirathet und war nach Meiningen gekommen. Diesen Pfaffenrath hatte der Herzog von Meiningen zu seinem Hof- und Regierungsrath gemacht und gestand dessen Gemahlin den Rang vor allen andern Damen zu. Dadurch war die Frau von Gleichen erbittert, und sie schien ihren Rang mit Fuß und Faust behaupten zu wollen, so daß der Herzog, um keine Schlägerei in seinen Zimmern zu erleben, der Landjägermeisterin den Hof verbot. Dies war natürlich eine höchst wichtige Angelegenheit der ganzen Noblesse. Es besaß, wie es scheint, die Frau von Gleichen weniger Geist als Heldenmuth, es nahm sich daher ein deutscher Ordensritter, Herr von Diemer, ihrer an. Er machte auf die Frau Hofräthin Pfaffenrath ein Spottgedicht, worin die Schwester derselben, die jüngere Solms, ebenfalls nicht verschont ward, der Herzog erkannte, daß mit dem Ordensritter nichts anzufangen sey, er bot also seine Juristen auf, wenigstens gegen die Gleichen irgend ein Gesetz aufzufinden oder anzuwenden. Die gelehrten Herren nahmen ihre Zuflucht zum sächsischen Duellmandat, ließen die Landjägermeisterin und ihren Gemahl einziehen, und machten ihr nach jenem Mandat den Proceß. Der Herzog ließ vor den Augen des Herrn von Gleichen und seiner Gemahlin das Gedicht des Herrn von Diemer durch Henkershand verbrennen, und seine zu jedem Dienst bereitwilligen Richter verurtheilten sie zur Abbitte. Diese wollten die Verhafteten, die sich an das Reichsgericht gewendet hatten, nicht leisten, es erschienen vielmehr während ihrer fortdauernden Haft neue Spottschriften, woran die Gleichen Antheil haben sollten, die gelehrten und gefälligen Juristen des Herzogs instruirten daher einen förmlichen Criminalproceß. Jetzt mischte sich endlich das Reichskammergericht in die Sache und gebot dro-

hend die Freilassung gegen Bürgschaft, und als sich Meiningen weigerte, übernahm der Herzog von Gotha gar gern die Execution, obgleich der Herzog von Meiningen seine Landmiliz aufbot. Der Kampf war zu ungleich, die Soldaten des Herzogs von Gotha entwaffneten die Meiningensche Landmiliz und besetzten drei Amtsbezirke, der Herzog flüchtete nach Coburg und appellirte an den Reichstag. Ein ganzes Jahr hindurch wurden über diese Sache Schriften gewechselt und aus den barbarisch abgefaßten Schriften konnte unsere Nation doch bei dieser, wie bei den andern erwähnten Gelegenheiten, ihr Staatsrecht einmal öffentlich und kühn verhandeln sehen, und lernen, daß türkische und justinianische Justiz nicht deutsches Recht sey. Der Herzog mußte sich doch am Ende fügen und die Kosten aus den Kammergefällen zweier Aemter zahlen.

Ungefähr um dieselbe Zeit erhob sich der höchst ärgerliche Streit zwischen Gotha, Coburg, Meiningen, endlich auch sogar Hildburghausen, über die vormundschaftliche Verwaltung von Weimar. Bei dieser Gelegenheit, wie bei der vorher gedachten kam es dem Herzoge von Gotha sehr zu Statten, daß auch er, wie Hessen und andere deutschen Fürsten, Soldaten hielt, die er bald an diese, bald an jene größere Macht vermiethete. Der Herzog Ernst August von Weimar, bei dessen Tode diese Händel entstanden, verdient hier, wo von deutschen Sitten und von den Begriffen, welche jeder Fürst und regierender Reichsgraf, trotz der Reichsgerichte, sich von seinem Rechte über seine Unterthanen machte, die Rede ist, auch wegen des merkwürdigen Gesetzes erwähnt zu werden, welches er in der besten Meinung gegen diejenigen erließ, die für Geld oder aus besonderer Freundschaft einen Unwürdigen zu einer Stelle empfehlen würden.[2])

[2]) Moser, aus dessen patriotischem Archiv XIr Band S. 381 — 382 wir dies Actenstück entlehnen, sagt mit Recht: Es fehle nichts weiter zum völligen Unsinn, als daß dem angedrohten Verlust des Kopfs und Vermögens noch beigesetzt sey, er selbst aber zu fernern Diensten in unserm Lande auf ewig unfähig erklärt werden soll". Die Verordnung lautet: — — — daß in fürohin sowohl bei Unserm Leben, als nach Unserm Tode, niemand im geist-

Dieser Herzog verordnete in seinem Testament, daß Gotha die Vormundschaft seines minderjährigen Erbprinzen übernehmen solle, und dies geschah (1748) auch nach Ernst August's Tode. Meiningen nahm aber diese Vormundschaft als ihm gebührend in Anspruch und ward vom Reichshofrath unterstützt. Jetzt ward zwei Jahre lang Sachsen mit Scandal, das Reich mit Deductionen erfüllt, die Minister in Regensburg gaben grobe Dictate zu Protocoll und die Höfe zankten sich, zuweilen auch nicht gerade sehr fein. Erst ward, weil Meiningen aus seinem Lande geflüchtet und verschuldet war, Coburg-Saalfeld substituirt, und ließ seine Sache beim Reichstage durch den Herrn von Staudach führen; darüber geriethen Gotha und Bayreuth in Streit, weil von Staudach bayreuthischer Minister in Regensburg war und die Angelegenheit sehr heftig trieb. Auch mit Darmstadt gerieth Gotha in heftigen Zwist, weil es sich über die Heftigkeit des darmstädtischen Ministers in Regensburg zu beschweren hatte. Ein ganzes Jahr durch ergötzte der Scandal, das Schimpfen und Streiten von fünf sächsischen Höfen und von ihren Advocaten und Diplomaten die deutsche gelehrte Welt, bis endlich (1749) der Kaiser in Wien einen Vertrag zu Stande brachte. Bei diesem gingen Meiningen und Hildburghausen leer aus, es begann daher der Scandal auf andere Weise von Neuem.

Der Herzog von Gotha nahm nach dem Wiener Vertrage die Huldigung in Weimar persönlich ein (d. 27. März 1750), der Herzog von Meiningen schickte aber einen seiner Regierungsräthe mit Notarius und Zeugen zum Protestiren an's Thor, und ließ es dabei nicht einmal bewenden, sondern störte dem Herzoge von Gotha die ganze schöne Ceremonie. Während nämlich die

---

lichen, militär und civil Stande, er sey wer es wolle, sich unterfangen solle, ein Subjectum zu recommandiren, viel weniger gar ohne Unser Wissen zu befördern und Geld dafür zu nehmen, widrigenfalls derjenige, so der Beförderung halben Geld nimmt, das erste Mahl jeden Thaler mit tausend Thalern, und wenn er dieses nicht im Vermögen hat, mit höchst empfindlicher Geldstrafe, wenn er es aber zum andern Mahle thut, den Kopf verlieren und sein ganzes Vermögen confiscirt werden solle.

feierliche Handlung in der Stadt vorging, erhob ein meiningischer Notarius, von Zeugen umgeben, seine laute Stimme und protestirte im Namen seines Herrn. In dieser Sache blieb es freilich beim Schreien und Schreiben; der Herzog von Meiningen aber rächte sich auf eine andere Weise an Gotha und an seinen andern Verwandten, die, um ihn zu beerben, seine Kinder erster Ehe von der Nachfolge hatten ausschließen lassen. Er heirathete nach dem Tode der Schürmann eine Prinzessin von Hessen-Philippsthal und erzeugte viele Kinder mit ihr, so daß sein Enkel in unsern Tagen ein Theil vom Erbe des verdorrten Gotha'schen Stammes erhalten hat.

In andern Gegenden von Deutschland zankte und stritt man über und mit den Pfaffen; auch waren die Protestanten nicht weniger unduldsam als die Katholiken. Dies veranlaßte glücklicherweise damals noch öffentliche Gerichtsstreitigkeiten; die Juristen bedurften des Volks, sie kamen aus ihren Schreibstuben hervor und stiegen vom Throne des Decretirens herunter, machten Schriften bekannt und bezeugten auf diese Weise ungern und wider ihren Willen, daß es mitten unter ihrer gesetzlichen Tyrannei noch ein anderes Tribunal gebe, als das ihrer barbarischen Justiz. Dies gilt von den Streitigkeiten der Stadt Cöln mit ihrem Erzbischof, von dem Streit über die Kirche, welche die katholischen Grafen von Wied-Runkel in Dierdorf bauten und von dem lächerlichen Streit der Frankfurter lutherischen Zeloten mit den Reformirten, um diese zu zwingen, ihre Kirche nahe vor den Thoren, nicht aber in der Stadt zu bauen.

Von welcher Art, damals wie jetzt, die Freiheit der freien Städte war, lernen wir am Beispiel des armen Regensburger Magistrats, der wegen einer und derselben Schrift von Preußen gepeinigt ward, weil er sie verbot und von Hannover, weil er sie duldete. Ueber den Streit wegen Ostfriesland nämlich, der factisch längst beendigt war, ward am Reichstage noch immer geschrieben und auf Veranlassung des brandenburgischen Comitialgesandten ward eine Schrift ausgegeben, die den Titel führte, Gedanken eines guten Patrioten. Diese Schrift lief

der Magistrat (1752), der von Hannover bedroht ward, dem Buchdrucker wegnehmen und wollte ihn bestrafen. Das nahm Preußen übel, der preußische Gesandte erklärte, er habe den Druck veranstaltet, und forderte die Exemplare zurück, wobei denn der arme Magistrat zwischen Thür und Angel gerieth. Der Streit endigte auf preußische Weise, das heißt, der Magistrat der freien Stadt mußte froh seyn, daß ihm keine Stockprügel dictirt wurden. So glauben wir wenigstens die unten in den Noten angeführten Worte der Zeitungen jener Zeit verstehen zu müssen [3]). Unter dem Schutz des hannöverschen Ministers von Bähr (desselben, der dem Orientalisten Michaelis das schönste Compliment zu machen glaubte, als er, Curator von Göttingen nach Münchhausen's Tode, ihn den größten Publicisten in Deutschland nannte) erschienen hernach die Reflexiones über die ostfriesische Sache und veranlaßten den Magistrat zu einem ähnlichen Schritt. Dieser, durch Erfahrung gewitzigt, nahm aber jetzt seinen Erlaß gegen Buch und Buchdrucker sogleich zurück, als der Minister schriftlich erklärte, daß er es sey, der den Buchdrucker mit dem Drucke beauftragt habe.

Uebrigens sah man bei dem damaligen Treiben der Jesuiten und bei der Unterdrückung jeder freien Stimme, im katholischen Deutschland, in Oesterreich und Frankreich, Hannover und Preußen mit Recht als einzige Vertheidiger der gesetzlichen Freiheit der Seele und des Leibes gegen Pfaffenthum und Despotismus an. Sachsen hatte die schönste Stellung verloren, denn

---

[3]) Sie erzählen die Geschichte und setzen dann hinzu: Der König (Friedrich II.) nahm das Verfahren des Magistrats als eine grobe und schwere Beleidigung auf und begehrte von demselben eine öffentliche und feierliche Genugthuung, wie sie in seinem Namen der Gesandte fordern würde, außerdem sich der König solche selbst auf eine dem Rath und besonders denjenigen Mitgliedern, die an diesem Verfahren den meisten Antheil gehabt, höchst unangenehme Art zu verschaffen wissen würde. Der Magistrat schickte hierauf einen Expressen nach Berlin und machte einige Vorschläge, welche endlich so weit Eingang gefunden, daß die angedrohte Ungnade vermieden werden konnte.

es-stand dem Namen nach zwar an der Spitze der schützenden Protestanten (Corpus Evangelicorum), war aber in der That in der Gewalt der unterdrückenden Jesuiten. Preußen und Hannover zeigten in zwei Angelegenheiten Ernst und Nachdruck für die protestantische Sache; bei der Gewaltthätigkeit der fürstlichen Linie Hohenlohe gegen die gräfliche, und beim Uebertritt des Erbprinzen von Hessel-Cassel zur katholischen Religion. Hohenlohe-Bartenstein und Hohenlohe-Schillingsfürst regierten kleine Städtchen und Dörfer in Franken gemeinschaftlich mit den protestantischen Grafen ihres Hauses und spielten die Tyrannen gegen diese und gegen die protestantischen Unterthanen des gemeinschaftlichen Gebiets. Sie gingen endlich so weit, daß sie das Consistorium in Oehringen aufhoben und einen Pfarrer, einen Obersuperintendenten und einen Consistorialrath absetzten. Vergebens decretirte der Reichshofrath gegen sie, vergebens ward Deutschland mit Schriften überschwemmt; der Bischof von Bamberg, die gesammten katholischen Stände Deutschlands, ja sogar der Kaiser selbst, in dessen Namen der Reichshofrath gegen die Fürsten decretirte, benutzten die unendlichen Kniffe der Rechtsgelehrten, das Labyrinth des deutschen öffentlichen Rechts, um den an sich langsamen und lahmen Arm der Vollstreckung der Urtheile zu hemmen. Endlich zeigten dann Preußen und Hannover gegen Federn und Kutten ihren Säbel, und boten dem protestantischen Kreisdirectorium ihre thätige Hülfe. Man versprach den Markgrafen von Brandenburg-Anspach und von Brandenburg-Culmbach für den Fall, daß sie Widerstand fänden, preußische und hannöverische Truppen, machte diese Erklärung öffentlich bekannt, darauf vertrauend übernahmen die Markgrafen die Execution. Die Fürsten von Hohenlohe, die Jesuiten in Baiern, die Bischöfe von Cöln und Bamberg erfüllten die Welt mit klagendem Schreien, die Schriften von beiden Seiten über diese Angelegenheiten, die Moser von Filseck in den Hanauschen Berichten von Religionssachen aufzählt, bilden eine eigne Bibliothek; es blieb indessen bei der Execution und Restitution; die Fürsten von Hohenlohe zahlten, wie billig, die Kosten,

Der bekannt gewordene Uebertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen regte die Gemüther um so gewaltiger auf, als man ihn fünf Jahre verborgen gehalten, (da er schon 1749 erfolgt war) und als es hieß, daß auch Brandenburg-Culmbach und Zweibrücken ihre Apostasie in ähnliches jesuitisches Dunkel hüllten. In Beziehung auf den Markgrafen von Culmbach und seine Gemahlin widersprach zwar Preußen, der Herzog von Zweibrücken erklärte selbst, daß er keineswegs in Straßburg seinen Glauben abgeschworen habe; aber in der hessischen Sache weckte glücklicherweise der Papst durch ein Breve an die deutschen Erzbischöfe die schläfrigen und schlafenden Gemüther. Der alte Landgraf Wilhelm der VIII. war nämlich, als er seines Sohnes Schritt endlich erfahren hatte, in heftigen Zorn gerathen, hatte sich mit Preußen und Hannover verständigt, und seine Stände um sich versammelt. In Verbindung mit den Ständen, mit Hannover, mit dem ganzen sogenannten evangelischen Reichskörper nahm er alle erdenklichen Maasregeln, nicht blos, um die protestantische Religion zu sichern, sondern auch, um jede Einmischung, jeden Einfluß, ja sogar jede Staatsanstellung eines Katholiken nach seinem Tode ebenso wie die öffentliche Uebung der Religion unmöglich zu machen. Der Prinz mußte das ihn beschränkende Testament des Vaters im voraus annehmen, eine Urkunde unterzeichnen, den Ständen Alles, was sein Vater ihm vorschrieb, feierlich zusichern, und Preußen, Dänemark, der evangelische Reichskörper, die Seemächte verbürgten, was Vater und Schwiegervater (Georg II.) dem Erbprinzen vorgeschrieben hatten. Die Erziehung seiner drei Söhne ward ihm entzogen und diese wurden erst nach Göttingen geschickt, dann ward dem Aeltesten (Wilhelm IX.) nach seines Großvaters Tode Hanau als unabhängiges Fürstenthum angewiesen [4]). Diese Schritte brachten den Papst um alle gehofften

[4]) Alle Verhandlungen und Actenstücke, welche den Schritt des Erbprinzen und die gegen ihn getroffenen Maßregeln betreffen, findet man vollständig und unverstümmelt bei Adelung Staatsgeschichte von Europa u. s. w. 7r Theil 2tes Buch §. 391—397.

Vortheile, und veranlaßten ihn, sein höchst unvorsichtiges offenes Schreiben an die deutschen Erzbischöfe zu erlassen.

Niemand wird es ihm übel nehmen, daß er darin zuerst Bischöfe und Erzbischöfe ermahnt, allen Nachtheil abzuwenden, welcher aus den in Hessen getroffenen Maßregeln für die katholische Religion herfließen könne; allein das Folgende mußte offenbar weit stärker wirken, um die Protestanten wachsam zu halten, als um die geistlichen Herren zu wecken, die in jener Zeit nicht, wie in der Unsrigen, die Sophisten für sich hatten und daher froh seyn mußten, wenn man sie ruhig ließ. Er ermahnt nämlich seine Söhne in Christo, daß sie dem Erbprinzen alle Mittel verschaffen sollen, damit er seine frömme Meinung auch fruchtbar machen und zur Ausbreitung der Lehre, die er angenommen habe, beitragen könne. Sr. Heiligkeit wollten nichts von dem unterlassen, was seine väterliche Fürsorge und die Pflichten des apostolischen Amts von ihm bei der Gelegenheit fordern könnten. Da hier blos von einer deutschen Staatsangelegenheit die Rede war, so wurden selbst die Katholiken durch dies Breve auf die stets wiederkehrenden Versuche, die römische Herrschaft in Deutschland neu zu begründen, um so mehr aufmerksam gemacht, als derselbe Papst zwei Jahre vorher, ohne den Reichstag oder auch nur den Kurfürsten von Mainz, dessen Rechte er verletzte, zu befragen, nach Berathung mit Oesterreich den Abt von Fulda zum Bischof gemacht und dem Bischofe von Würzburg das erzbischöfliche Pallium ertheilt hatte.

Drittes Capitel.

Von den ersten Veranlassungen zu einem neuen allgemeinen europäischen Kriege bis auf den Hubertsburger Frieden.

§. 1.

Friedrich II. und der preußische Staat bis auf den Anfang des Krieges; Streitigkeiten der Franzosen und Engländer; Spanien.

Friedrich II. von Preußen würde schon darum den Namen des einzigen großen Regenten des achtzehnten Jahrhunderts verdienen, weil er seiner Zeit vorauseilte und den überlieferten Vorurtheilen aller Art militärisch trotzte, noch ehe die öffentliche Meinung ihm zum Beistand dienen könnte, wenn er auch keine Heldenthaten gethan hätte. Als Schöpfer einer neuen protestantischen, aber dabei sehr unkirchlichen europäischen Hauptmacht kämpfte Friedrich, gestützt auf seine eigne Geistesüberlegenheit, auf seine Kriegserfahrung, auf das Wohlwollen eines Volks, für dessen Wohlfahrt und Ruhm er angestrengter arbeitete, als je ein besoldeter Diener, gegen den Haß der alten Höfe, deren lächerlichen Prunk er verlachte, gegen die Pfaffen, die er verachtete, gegen die Feudal-Aristokratien, denen er demokratisch die Wahrheit sagte (was man aus seinem Urtheil über die hannöversche Regierung sieht.) Die rühmlichste Zeit der unermüdeten und zuweilen etwas übereilten Gesetzgebung und Verwaltung des Königs ist die vom Dresdner Frieden bis auf den siebenjährigen Krieg, denn um die Wunden zu heilen, die dieser dem Lande geschlagen hatte, wählte er hernach oft Mittel, die den Menschenfreund betrüben. Dahin rechnen wir besonders die Regie und die Verpachtung drückender Abgaben, die französischen Zollkünstler, die er gebrauchte, und die Begünstigung von Spionen und Anklägern, die das Contrebandewesen herbeiführte, wodurch dem Armen der unschuldigste Genuß (Kaffee)

verkümmert ward. In Rücksicht des Militär- oder Cantonsystems ward dagegen das Grausame und Drückende von Friedrich Wilhelms System erst nach dem siebenjährigen Kriege gemildert. Erst nach dem siebenjährigen Kriege nämlich ward angeordnet, was man bei der militärischen Zucht und der despotischen Richtung der Beamten ohne Furcht längst hätte thun können, daß Civilbeamte bei der Aushebung der nöthigen Rekruten und bei der Anwendung der über ihre Dienstpflichtigkeit bestehenden Kabinetsordres, welche bekanntlich in Preußen die Stelle der Gesetze vertreten, sollten zugelassen werden. Uebrigens kümmert sich der Menschenfreund, welcher weiß, daß jede durchgreifende Verbesserung nur gewaltsam durchgesetzt werden kann, in dem Zeitraum vor und während des siebenjährigen Krieges, so wenig als während der französischen Revolution, gar nicht um die Mittel welche Friedrich anwendete, um ein Heer zu vereinigen, das die Forderungen der Vernunft gegen die vereinigte Macht von europäischen und deutschen Fürsten, wie die waren, welche wir im vorigen Capitel geschildert haben, geltend machen sollte. Alles was Friedrich für Aufklärung, Duldung, Gerechtigkeit, Gleichheit vor dem Gesetz that, ward nur durch die an sich für seinen kleinen Staat ganz unnatürliche Stärke des Heeres möglich.[5]) Nicht in und für Preußen war Friedrichs Heer und dessen strenge Disciplin nachtheilig, denn Friedrichs Ruhm war der Ruhm seines Volks,

[5]) Da wir allgemeine Geschichte, nicht Geschichte Friedrichs II. schreiben, so glauben wir, die Andeutung im Text wird hinreichend seyn, die nähere Untersuchung überlassen wir andern. Auch die besten Patrioten unter den Preußen werden an sechs dicken Bänden voll Materialien von Preuß wohl genug haben. Was das Cantonwesen, die fremde Werbung, die Disciplin des Heers angeht, so stimmen wir ganz mit dem überein, was Dohm im 4ten Bande seiner Denkwürdigkeiten S. 285—339 gesagt hat, was wir aber nicht wörtlich wiederholen mögen; Einiges Gute bringt in seinem lächerlichen Buche ein ganz blinder Bewunderer Friedrichs, der Major Seidl vor. Man vergleiche deshalb: Beleuchtung manches Tadels Friedrichs des Großen, veranlaßt durch den vierten und fünften Theil der Denkwürdigkeiten des Herrn von Dohm, von C. von Seidl. Liegnitz 1821. S. 85—110.

und die Deutschen, die noch heute einen Engländer oder Franzosen eher ehren und aufsuchen als ihren eignen bescheidenen Landsmann, gewannen durch ihn eine Zeitlang nationales Selbstgefühl. Nachtheilig ward Friedrichs Heer nur dadurch, daß alle kleinen Fürsten, besonders Hessen, ihn nachahmten, dem Adel die Officierstellen vorbehielten, mit dem Bajonette und dem Kolben regierten, und ihre zu Soldaten gequälten Bauern dem Meistbietenden verkauften, ja sie übers Meer nach Amerika und Java verhandelten. Uebrigens war Friedrich im Militärwesen in seinem Fach, er verbesserte schon vor dem siebenjährigen Kriege die Einrichtungen seines Vaters mit Weisheit, in Rücksicht auf allgemeine Gesetzgebung, Rechtspflege und dergleichen, konnte er nur guten Willen zeigen, nur andeuten, worauf es ihm ankomme, die Ausführung mußte er nothwendig einem Rechtsgelehrten vertrauen. Er wählte Cocceji, der schon unter Friedrich Wilhelm Chef der Justiz war, und dieser gefiel dem Könige darum, weil es schien, daß er nicht zu den auf Universitäten gebildeten Rechtspedanten gehöre, die voll Gelehrsamkeit den Wald vor Bäumen nicht sehen. Der König wollte Einheit der Gesetzgebung und des gerichtlichen Verfahrens, Abkürzung der nach dem alten System unendlichen Dauer der Processe, strenge Aufsicht auf die Richter, Verbannung der gelehrten und spitzfindigen römischen, der veralteten deutschen Bestimmungen, und der die spitzfindige Rabulisterei begünstigenden Controversen. Dies erkannt und gewollt zu haben ist Friedrichs Verdienst, die Art der Ausführung des Plans der Verbesserung gehört Cocceji an, dem sie unbedingt überlassen ward. Die Beurtheilung der ersten preußischen Gesetzgebung unter Friedrich und der Verordnungen, welche Cocceji erließ, überlassen wir Rechtsgelehrten, einleuchtend ist auch dem Laien, daß er viele Ungerechtigkeiten bei der Einrichtung der neuen Tribunale beging und daß er sich bei der Abfassung des ersten Gesetzbuches und der Proceßordnung zu sehr übereilte, weil er dem Könige gefällig seyn wollte. Die Hauptsache war um 1755 vollendet, bis auf Carmer's Zeit trat ein Stillstand ein. Den Plan der

Verbesserung hatte der König gemacht, schnelle Beendigung der Processe war sein Hauptzweck; aber das Erste, daß ein General das Recht macht, wie das Armee-Reglement, wird einer, der das sehr verwickelte Verhältniß der Justiz zu unserm neueren künstlichen Socialzustande kennt, nimmer loben oder nur billigen können, und das Andere betrieb Friedrich doch ebenfalls etwas gar zu militärisch. Er forderte Rapport über die Zahl der entschiedenen Processe, fuhr die Richter in seinen Randglossen zu ihren Entscheidungen heftig an, oder verhöhnte sie. Er tilgte zwar die alten Mißbräuche mit der Wurzel; aber es zeigte sich bald, daß er eine ganze Saat von neuen gesäet habe. Es erging der Proceßordnung und den Gesetzbüchern, die Cocceji für Friedrich und mit dessen Hülfe militärisch schuf, wie dem was Kreitmayr in Bayern ohne seines Kurfürsten Beihülfe pedantisch juristisch einrichtete; man mußte im achtzehnten Jahrhundert noch einmal Alles gänzlich ändern, und auch diese neue Einrichtung und Gesetzgebung ward im neunzehnten Jahrhundert unvollkommen und unzureichend gefunden.

Daß Friedrich über Criminalrecht, Cabinetsjustiz, persönliche Freiheit der Bürger militärische Begriffe hatte, war sehr natürlich, da ein Staat, der wie eine Armee durch Ordres regiert wird, nimmer bestehen kann, wenn nicht der Regent als commandirender General im Nothfall über Leben, Freiheit und Eigenthum des Staatsbürgers wie des Soldaten verfügen darf. In Preußen behielt sich aber doch wenigstens der König allein vor, über den Nothfall zu entscheiden; das thaten überall sonst Minister, Mätressen und Hofleute, oder der erste beste Beamte. Dem König allein blieb es vorbehalten, die grausamen Strafen, welche die Gerichte erkannten, zu bestätigen, oder zu verwerfen, er wollte die Gründe jedes Todesurtheils selbst prüfen, er allein willkührliche Verhaftung und Einsperrung, wenn sie ihm nöthig schien, verfügen; seinen Beamten und Ministern wollte er die gefährliche Waffe der Eigenmacht nicht anvertrauen, wie in den andern Staaten seiner Zeit geschah; das allein verdient schon

Bewunderung.[6]) Daß er in der That zuweilen nöthig fand, von seinem militärischen Rechte Gebrauch zu machen, könnten wir durch manche Beispiele beweisen, wir wählen nur zwei aus der Zeit vor dem siebenjährigen Kriege, weil sie von verschiedener Art sind. Zu der Zeit nämlich, als er glaubte, daß Oesterreich eine weder officielle noch gefährliche oder aufrührische Schrift: Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Rücksicht der Häuser Bourbon und Brandenburg begangen haben, in Deutschland verbreiten ließe, verfolgte er diese Schrift, während er sonst den Grundsatz der freien Aeußerung der Meinung proclamirte. Er ging noch weiter, denn er ließ nicht blos in Wien auf ihr Verbot und ihre Verbrennung ernstlich dringen, sondern ängstigte auch den armen Regensburger Magistrat, der damals das Unglück hatte bei allen Streitigkeiten in Deutschland Werkzeug und Märtyrer zu seyn, auf eine ganz unbarmherzige Weise.[7]) Ein anderes Mal ließ er den Geheimrath Färber ohne ihn vor ein unverdächtiges Tribunal zu stellen, oder nur einen bestimmten Grund

[6]) Wir wollen über diesen Punkt einen Mann reden lassen, der, im alten System geboren, auch gar nicht einmal daran denkt, daß Jemand etwas dagegen einwenden könne, daß man die Staatsbürger wie ein Regiment Soldaten regiere. Der übrigens wohlmeinende (der Verf. hat ihn persönlich gekannt) Major von Seidl sagt S. 112 seines Buches ganz trocken: Die Festungs-Commandanten durften durchaus keine Gefangene annehmen, ohne einen vom Könige eigenhändig unterzeichneten Befehl, durch welchen die Natur und die Dauer des Arrestes genau vorgeschrieben war. Er setzt noch viel naiver hinzu: Soviel ich weiß, ist dies in keinem andern Staat der Fall, und ein Mittel, daß sich Niemand hierin die geringste Ungerechtigkeit erlauben durfte.

[7]) Die Schrift ward dem gelehrten Publicisten Moser zugeschrieben, auch ward sie am Ende weder in Wien noch in Regensburg verbrannt, obgleich der preußische Minister dem Regensburger Magistrat vorträgt: daß in dieser Schrift der Sr. Maj. in Preußen gebührende Respect frevelhaft aus den Augen gesetzt und höchstdieselbe und dero Actionen, als auch dero in Gott ruhenden ruhmwürdigsten Vorfahren auf das empfindlichste angegriffen und beleidigt; hienächst die gottloseste, das ganze Reichssystem, ja alles Band der menschlichen Gesellschaft und was derselben nur immer unverbrüchlich und heilig seyn kann, zerrüttende Principien etablirt u. s. w.

anzugeben, wegen der sehr allgemein ausgedrückten Beschuldigung verdächtiger Correspondenz und wegen ausgestreuter Schriften, sogar in Spandau hinrichten (Oct. 1746). Den Werth von Friedrichs Duldung hat Göthe mit einem bittern Spott sehr gering angeschlagen[8]), aus welcher Quelle aber auch immer jene Duldung fließen mochte, der König beschämte in jener unduldsamen Zeit Protestanten und Katholiken. Er hielt nicht blos alle katholischen Anstalten in Schlesien aufrecht, sondern erbaute auch eine katholische Kirche in Berlin, und gab der Regierung in Halberstadt eine sehr passende Antwort, als sie sich in eine bloße Gewissensache mischen und die Dominicaner zwingen wollte, einem Katholiken Abendmahl und Absolution zu ertheilen, welche sie ihm wegen einer nach ihren Satzungen verbotenen Ehe versagt hatten.[9])

[8]) In Weimar schrieb Göthe, in dem Gespräch zwischen Minister und König, Hamann und Ahasverus:

Ahasverus:

Mein Freund, ich lobe dich, du sprichst nach deiner Pflicht,
Doch wie's die andern sehn, so sieht's der König nicht,
Mir ist es einerlei, wem sie die Psalmen singen,
Wenn sie nur ruhig sind, und mir die Steuern bringen.

Ehe Göthe in Weimar war, schrieb er und finden wir gedruckt:

Hamann:

— — — will belehren
Und zum Unglauben sie bekehren.

Ahasverus:

In so fern ist's mir einerlei,
Doch braucht's all' dünkt mich nicht Geschrei,
Laßt sie am Sonnenlicht sich vergnügen,
Fleißig bei ihren Weibern liegen,
Damit wir tapfre Kinder kriegen.

[9]) Denn, heißt es in der aus dem Cabinet des Königs der Regierung ertheilten Bescheide, indem sie (die Dominicaner) gedachtem Berkmeier die Absolution und das Abendmahl versagen, so geschieht ja dadurch kein Eingriff in unsere Rechte, welche uns in Ansehung der Dispensation in Ehesachen zustehen; sondern sie thun anders nichts, als daß sie den Supplicanten von einem Genuß ausschließen, dessen er sich durch seine in der römischen Kirche verbotene Heirath selbst verlustig gemacht und den er nicht verlangen kann, so lange er ein Mitglied dieser Kirche ist, wenn ihm anders diese Grundsätze seiner Kirche und die Nothwendigkeit der päpstlichen Dispensation nicht unbekannt gewesen sind.

Von Friedrichs Art der Verwaltung, von seiner Sorge für Betriebsamkeit und Landbau läßt sich dasselbe sagen, was von Justiz und Polizei gilt. Seine strenge Aufsicht auf Rechnungswesen und Verwaltung, seine unabläßige Thätigkeit, sein Tact, sein richtiger Blick, seine Wahl brauchbarer und vorurtheilsfreier Männer, seine Sparsamkeit, ja seine Kargheit sogar, machten ihn nützlich und bewunderungswürdig; das System, das er befolgte war schlecht, und unter seinen im Cabinet ersonnenen unzähligen Verordnungen und Maßregeln wiegen die nachtheiligen die vortrefflichen völlig auf. Dies zu untersuchen und zu beweisen gehört nicht hieher, wir wollen nur an einigen Beispielen deutlich machen, daß es ein Irrthum ist, wenn ein Sterblicher, wäre er auch der Größte, sich einbildet, er könne das Leben eines Volks, die Richtung seiner Industrie, die Art und Weise seiner Gewerbe leiten und lenken, wie er die Einrichtungen und die Bewegungen seines Heers zu ordnen gewohnt ist. Wohlthätig war nicht sowohl das System, als des Königs persönliche Sorge, seine schleunige Abhülfe der Beschwerden, seine Feindschaft gegen den deutschen Schlendrian, sein Eifer gegen Cabalen, seine Entfernung aller Hemmungen des Verkehrs, seine schnelle Abhülfe der Klagen gegen Beamten. Das Wohlthätige der Aufsicht eines kräftigen Regenten auf die eingeschlafene Verwaltung zeigte sich besonders in den neu erworbenen Provinzen Schlesien und Ostfriesland. Schlesien knüpfte er nicht blos, was ein unläugbares Zeugniß für ihn ist, in kurzer Zeit so eng an sein kleines Reich, daß die Einwohner hernach eben so treu an ihm und seinen Nachfolgern hingen, als die ältesten preußischen Unterthanen, und nicht blos bereitwillig zu jeder Aufopferung waren, sondern er brachte es auch dahin, daß er hernach ohne Druck acht Millionen erheben konnte, wo Oesterreich nur zwei erhoben hatte. Dazu trug denn allerdings viel bei, daß Friedrich nach dem Aachner Frieden die Fesseln des Handels und der Gewerbe löfete; daß er das Bergwesen zu heben suchte; daß er die Stadt Schmiedeberg einem gräflichen Hause abkaufte und zu einer Landstadt machte; daß er Gewerbsleute und Künstler ins Land zog; daß er die in Böhmen

gedrückten Hussiten schützte und ihnen den Anbau wüster Ländereien überließ; aber es fehlte dabei auch nicht an Beweisen, daß Cabinetsordres und Schreiberei eingebildeter Staatsökonomen die Völker nicht glücklich machen. Es fiel z. B. dem Könige ein, daß der uralte und schöne Gebrauch, die Kirchen und Häuser nach einem langen polnischen Winter zur Pfingstzeit mit frischem Grün zu schmücken, der Holzcultur nachtheilig sey, weil viele junge Birken abgehauen würden; flugs ward bei willkührlicher Geld-, ja Leibesstrafe die alte Sitte streng untersagt. Der König hatte gesehen, daß mancher gute Brandenburger an der Elbe Trauben zog und aus ihnen sauern Wein preßte, den er zum Nachtheil seines Magens trank; das freute den sparsamen König, er belobte nicht blos seine guten Potsdamer öffentlich, daß sie aus Patriotismus schlechten Wein tränken, sondern er ließ ihnen auch einige tausend Stück der seltensten und besten Weinstöcke schenken damit ihr Wein besser würde! Mit der Seidenzucht war es nicht viel anders, obgleich diese auch in der Pfalz und in Baiern auf eine lächerliche Weise durch Verordnungen emporgebracht wurde, glücklicherweise aber eben so schnell wieder verschwunden ist, als sie entstanden war. Friedrich ließ ein Paar Französinnen kommen, die in Berlin jedem, der sich meldete, Unterricht in der Zucht und Pflege der Seidenraupe geben sollten, diesen wurden auch die Cocons gebracht, die von ihnen um einen gewissen Preis abgehaspelt wurden. Als diese angelangt waren, wurde eine Verordnung über Anpflanzung von Maulbeerbäumen in Pommern erlassen; dann ward bekannt gemacht, daß die königliche Goldfabrik in Berlin die rohe Seide zu einem bestimmten Preise annehmen sollte; endlich wurden Preise an die vertheilt, welche die mehrste Seide gewonnen hatten. In allen diesen Anordnungen ist der große Geist zu bewundern, der obgleich mit den wichtigsten Dingen beschäftigt, sich um Kleinigkeiten bekümmern konnte, die Nichtigkeit des Treibens leuchtet aber von selbst ein. Daß diese Einmischung in die Angelegenheiten der Bürger und Bauern eben so oft nachtheilig als vortheilhaft war, leuchtet schon aus einigen

wenigen Beispielen von den durch königliche Cabinetsordres gemachten Einrichtungen in den Jahren vor dem siebenjährigen Kriege jedem leicht ein.[10])

Der König hatte allerdings den preußischen und besonders den Königsberger Handel, der jetzt so sehr darnieder liegt, empor gebracht; er sorgte dafür, daß die Oder schiffbar gemacht, Canäle und Schleusen angelegt, der Hafen von Swinemünde gereinigt, die Stettiner zur Thätigkeit angeregt wurden; aber, was soll man sagen, wenn er selbst Fabrikant und Handelsmann werden und Muster seyn wollte? Wir reden nicht von der Berliner Porcellan-Fabrik, die mochte ihren Nutzen haben; aber die königliche Gold- und Silberfabrik, die Manufactur bunten Papiers konnten, wie der Seidenbau, nur durch Verordnungen und Maßregeln, die das Privatgewerbe beschränkten, aufrecht erhalten werden. Derselbe königliche Secretär Krügel, der bei der Seidenzucht thätig war, machte den herrschaftlichen Faktor bei den beiden genannten Fabriken. Um die königliche Papierfabrik aufrecht zu halten, ward alle Einfuhr bunter Papiere verboten und jedermann an Krügel gewiesen. In Ostfriesland, wo der König so viel Gutes stiftete, wirkte die Verordnungswuth und die einmischende Weisheit auf ähnliche Weise.

Ostfriesland war Friedrich nicht weniger ergeben, als Schlesien. Der Verfasser dieser Geschichte erinnert sich aus seinen Knabenjahren recht gut, mit welchem Stolze jeder Ostfriese damals von *seinem* Könige sprach, und wie sehr dies seine Landsleute, die nächsten Nachbarn der Ostfriesen, kränkte, da sie damals dem Friseur des närrischen Friedrich August von Anhalt-Zerbst (Commissär Schön) gehorchten. Friedrich weckte Ostfriesland aus dem Schlummer, er schützte und erhielt dessen alte Einrichtungen, er übte Toleranz; Aufklärung ward durch

[10]) Man findet im 4ten Theil von Dohm's Denkwürdigkeiten alles Erwähnte so trefflich zusammengestellt und beurtheilt, daß hier nur *Einzelnes* ergänzt wird, um nicht Dohm auszuschreiben. Was Ostfriesland angeht, so kann der Verf. aus der Erfahrung seiner Jugend sprechen. Uebrigens wird man wohl thun, Seidl's sonderbares Buch mit Dohm zu vergleichen.

einen Generalsuperintendenten wie Coners gegen einen furchtbaren Streiter, wie sein Nachbar Meenen war, unter Friedrichs Schutze vertheidigt; die Kammer- und Domainen-Angelegenheiten und ganz besonders das Schuldenwesen ward geordnet, Regel und Ordnung überall eingeführt. Sogar die Rekrutenaushebung ward den Bewohnern gegen eine Zahlung erlassen, weil dem Küstenbewohner der Landdienst verhaßt ist; aber auch hier fehlte es an Verkehrtheiten nicht. Statt die ganz elenden Schulen zu verbessern, Volksschullehrer zu besolden, den Pfarrern, die in den Sandgegenden schlechter als die Schafhirten versorgt waren, durch Verbesserung ihres Gehalts den nöthigen Einfluß bei armen Gemeinden zu verschaffen dachte Friedrich an eine asiatische Handlungsgesellschaft in Emden und bestellte eine aus Baronen bestehende königliche Direction dieser Gesellschaft in Berlin*). Der König ließ sogar ein Placat über die Begünstigung des Handels nach China ausgehen, an deren glücklichen Erfolg schon der einzige Umstand, daß dieser Emder Handel von Berlin aus dirigirt ward, Zweifel erregen mußte. Die Cultur der weiten Haiden und Moore Ostfrieslands würde dem Lande an sich und doppelt weil die Marschgegenden oft Mangel an Arbeitern haben durch Ansiedlung von fleißigen Taglöhnern, nützlich gewesen seyn; aber der König leitete die Ansiedlung von Berlin aus, und was geschah? Gesindel aller Art strömte herbei, der Verf. dieser Schrift selbst hat gesehen, wie unsicher dadurch die an sich unzugänglichen Gegenden wurden, wie des kargen Königs Geld dabei verschwendet ward und wie die Bewohner jener kostspieligen Anlagen schon nach zwanzig Jahren durch Elend, Trägheit, Schmutz, Bettelei, Raub und Mord ein Schrecken der alten Einwohner geworden waren. Diese Colonistendörfer waren damals nach zwanzig Jahren in demselben Zustande, worin ein Augenzeuge die von Catharina II. in Rußland gebauten 250 Städte gesehen hat, als er sie 20—30 Jahre später besuchte.

*) Graf Kamecken, Baron von Schwerts, Baron von Benezobre und Baron von Bielefeld.

Unstreitig war es übrigens der preußischen Schiffahrt sehr vortheilhaft, daß Friedrichs Ansehen bei den Seemächten viel galt, und daß er selbst nie müde ward, die Sache des kleinsten Schiffers wie die des größten Rheders zu verfolgen und durchzusetzen. Wir würden von der Urbarmachung des Oderbruchs von Friedrichs weisen und nützlichen Bemühungen um die Schafzucht und von anderem reden, wenn nicht v. Dohm dies Alles richtig und unpartheiisch gewürdigt hätte. Offenbar leistete Friedrich im Innern Alles, was die Natur eines rein militärischen Staats erlaubte, und was, ohne dem Adel, in dessen Händen der Grundbesitz war, und den er durchaus aufrecht halten wollte, wesentlich zu schaden, geschehen konnte. Wir gehen zu den auswärtigen Verhältnissen über.

Der König von Preußen als Regent von sechs Millionen Menschen, verstand, ohne alle glänzende Gesandtschaften und ohne ungeheure Summen an seine sehr karg gehaltene Diplomaten zu verschwenden, seine Würde unter den großen Mächten zu behaupten. Er lehnte den Antrag der Kaiserin Elisabeth, seine Schwester Amalia, Aebtissin in Quedlinburg, mit dem Großfürsten Peter zu vermählen, unter dem ehrenvollen Vorwande ab, er finde es nicht seiner Würde gemäß, daß sie die Religion ändere. Er soll sich bekanntlich zugleich in seiner vertrauten Gesellschaft wahr, aber bitter über die Art der Thronbesetzung in Rußland erklärt und Bestuscheff soll der Kaiserin diese Reden hinterbracht und sie dadurch gegen ihn erbittert haben, gleichwohl empfahl der König die Tochter der geistreichen Prinzessin von Holstein, die mit einem Fürsten von Anhalt-Zerbst vermählt war, der in preußischen Diensten stand, zur Gemahlin des Großfürsten. Diese Prinzessin, Sophia Augusta, nahm bei ihrem Uebertritt zur griechischen Religion den Namen Catharina an (1744), und sobald im folgenden Jahre der russische Großfürst von Kursachsen als Reichsvicarius in der Eigenschaft eines Herzogs von Holstein für volljährig erklärt war, ward diese unselige Verbindung mit beispielloser Pracht gefeiert (1745).

Der Großfürſt Peter gewann die Ruſſen nie lieb, ſein kleines Herzogthum war ihm lieber als das ungeheuere Reich. Er war ſchon als Knabe, als er in Holſtein mit Soldaten ſpielte, von holſteinſchen Officieren, die unter Preußen gedient hatten, für König Friedrich und deſſen militäriſche Preußen gewonnen worden, und hoffte von beiden Unterſtützung gegen Dänemark. Als man ihm erlaubte, in Oranienbaum, unweit Petersburg, Holſteiner exerciren zu laſſen, richtete er dieſe ganz auf preußiſchen Fuß ein, und zeigte eine Geſinnung, die recht edel ſeyn mochte, die aber mit der ruſſiſchen Politik in Widerſpruch war. Beſtuſcheff zog, wie man ſagt, von England und Oeſterreich große Summen [11]), er mochte auch aus blos perſönlichen Gründen die Kaiſerin gegen ihren Neffen und gegen Friedrich einzunehmen ſuchen; allein es läßt ſich doch nicht läugnen, daß er auch ſehr gute politiſche Gründe hatte, Friedrich abgeneigt zu ſeyn. Dieſer allein ließ ſich weder beſtechen noch täuſchen, Schweden und Dänemark wurden insgeheim von ihm unterſtützt, er hinderte daß ſie nicht ganz in ruſſiſche Gewalt kamen; dies erbitterte Beſtuſcheff. Der ruſſiſche Miniſter ſpann mit Kaunitz und Brühl Cabalen an, der Großfürſt machte den preußiſchen Spion, denn was er von den Cabalen erfuhr, theilte er Friedrich mit; Beſtuſcheff ſuchte deshalb auch die Kaiſerin, die ihrem Neffen ſehr gewogen war, gegen dieſen aufzubringen, und es gelang ihm endlich. Seit dem Jahre 1746 ließ Eliſabeth ihren Neffen ängſtlich bewachen und mit Spionen umgeben, er mußte ſeine holſteiniſchen Diener fortſchicken, nur Pechlin und Brömbſen blieben als holſteinſche Miniſter zurück und dieſe dienten Beſtuſcheff eifriger als ihrem Herzoge.

[11]) Der Marquis von Hautefort, franzöſiſcher Geſandter in Wien, ſchreibt in ſeiner von uns benutzten handſchriftlichen Correſpondenz im Archiv des affaires étrangères zu Paris Autriche No. 246 im Febr. 1751, nachdem er von der langen Audienz und von Allem, was ihm Maria Thereſia mündlich geſagt habe, Nachricht gegeben: L'impératrice me confirma elle-même que c'étoit l'avarice de Mr. de Bestuscheff qui étoit la principale cause de l'accession de l'Angleterre au traité de Petersbourg. — Man ſollte denken, das hätte wohl Maria Thereſia am beſten wiſſen müſſen.

In dieser Zeit war Georg II. wegen Ostfriesland auf Friedrich erbittert, Rußland argwöhnte, daß er den schwedischen König unterstützen wolle, Bestuscheff faßte schon um 1746 den mit Sachsen und Oesterreich geschlossenen Tractat sehr zweideutig für Preußen ab, und um 1747 trat Sachsen im September einem neuen Vertrage bei, worin derjenige Artikel des im Jahre 1745 mit Oesterreich abgeschlossenen Tractats eingerückt ward, in welchem von einer Theilung der preußischen Provinzen die Rede war. Daß die Sache hernach in Briefen vielfach behandelt ward, geht aus den Papieren hervor, die Friedrich aus dem sächsischen Archiv wegnahm und bei seinem Einfalle in Sachsen drucken ließ, zur Ausführung wäre es aber auf diesem Wege nie gekommen, obgleich Rußland und Oesterreich ihre Abneigung gegen Preußen auf jede Weise zu erkennen gaben.

Friedrich behauptete mit einer bewunderungswürdigen Energie die Würde seines kleinen Staats gegen alle größere, ohne Ausnahme. So hatte z. B. Rußland seine Unterthanen aus preußischem Dienste abgerufen und ließ den Hauptmann von Stackelberg, der heimlich für Preußen warb, verhaften; Friedrich vergalt alsbald Gleiches mit Gleichem. Er ließ nämlich für Stackelberg ein Paar Liefländer verhaften, litt nicht, daß der russische Gesandte die Abberufungsbriefe seines Hofes in preußischen Zeitungen bekannt mache, und ließ ihm sehr ernst seinen Unwillen fühlen, als er einzelnen Officieren den Befehl seiner Kaiserin zuschickte. Um dieselbe Zeit schickte Friedrich (1750), weil Rußland Truppen an den Grenzen von Finnland zusammengezogen hatte, den Herrn von Wahrendorf als bloßen Geschäftsträger nach Petersburg, um energische Vorstellungen wegen der schwedischen Angelegenheiten zu thun. Um diesem auszuweichen, wählte Bestuscheff ein ganz eignes Mittel. Er nahm zur Etikette seine Zuflucht, und verweigerte dem Gesandten nicht allein die Vorstellung bei der Kaiserin, sondern die Annahme seiner Depeschen oder auch nur die Anhörung seines Vortrags, bis die Erklärung seines Herrn über seinen Rang eingetroffen

ſey. Um ihn überhaupt nicht anhören zu brauchen, ſchickte er alsdann an den ruſſiſchen Geſandten in Berlin den Befehl wegen der Streitigkeit über die Soldaten und Officiere und wegen der geringen Aufmerkſamkeit, die ihm Friedrich bewies, Berlin ohne Abſchied zu verlaſſen; da mußte denn freilich Friedrich Wahrendorf befehlen, ſich auf dieſelbe Weiſe von Petersburg zu entfernen [12]).

Dieſe Zänkerei hatte freilich für den Augenblick keine an-

[12]) Der Hofrath Simolin mußte am 4. Dec. 1750 dem Herrn v. Wahrendorf vor ſeiner Abreiſe aus Petersburg eine Note zuſtellen, die dieſer freilich nicht annehmen wollte, weil auch Beſtuſcheff jede Mittheilung, die ihm der preußiſche Geſandte machen wollte, ablehnte, welche in einem heftigen und faſt kriegeriſchen Ton abgefaßt iſt. Sie ward ſogleich dem Herrn von Hautefort in Wien mitgetheilt, der ſie ſeinem Miniſterium einſchickte. Wir wollen aus dieſem Actenſtück (Archives des aff. étrangères. Autriche No. 246) nur den Schluß hier einrücken. Es heißt dort, nachdem die ganze Geſchichte der Soldaten u. ſ. w. ausführlich und ſehr heftig auseinandergeſetzt iſt: S. M. l'impératrice de Russie laisse à présent à juger à un chacun, si les procédés du roi de Prusse ne sont pas contre le droit de gens, le droit commun et contre l'honnêteté et la politesse usitées entre les cours, en enlevant de violence des sujets étrangers, en les forçant d'entrer à son service, en faisant arrêter ceux qui de la manière due et accoutumée demandoient leur congé, en assurant par des lettres de la propre main du roi aux sujets de la Russie, qui sont à son service, qu'ils n'étoient point tenus d'obéir aux susdits rappels, en promettant de se rendre responsable de ce qui en résulteroit, en voulant donner une autre interprétation aux intentions de la cour de Russie, contrôler ses démarches, prêter un sens pervers au traité de Nystadt et faire subire l'interrogatoire d'une façon inusitée et de propre autorité à un ministre qui n'est tenu de rendre compte à qui que ce soit qu'à sa propre cour. Ganz am Ende heißt es dann feindſelig und derb:

La cour de Russie ayant examinée avec attention la conduite du roi de Prusse envers son ministre, en a tiré avec justice la conclusion que le roi de Prusse ne se soucioit plus de cultiver l'amitié et l'alliance avec elle. En conséquence de quoi il lui a plû d'ordonner à Mr. Gros, conseiller de chancellerie de Russie, et son ministre à la cour de Prusse de partir de Berlin sans aucun délai et sans prendre congé de personne et de revenir à sa cour, afin que la suprême dignité de S. M. l'impératrice de Russie, blessée dans la personne de son ministre, ne fût plus exposée à des inconvéniens dont la mesure avoit déjà été comblée ainsi qu'il a été exposé ci-dessus.

dere Folgen, als daß eine Zeitlang kein preußiſcher Geſandter in Petersburg, kein ruſſiſcher in Berlin war; allein, je näher hernach Frankreich und Oeſterreich ſich verbanden, deſto mehr entfernte ſich Rußland von Preußen, und ſogar England war einmal dem drohenden Bündniß von Oeſterreich und Rußland beigetreten. Preußen verbot (1751) die ruſſiſchen Kupfermünzen; Rußland unterſagte den nach Danzig handelnden Kaufleuten (1752), die Waaren über Königsberg gehen zu laſſen, und gebot ihnen, den Weg durch Polen zu nehmen; endlich ward (Mai 1753) in Moskau eine große Verſammlung gehalten, und beſchloſſen, Alles anzuwenden, um den fernern Anwachs der preußiſchen Monarchie zu verhindern, und ſie auf ihren vorigen Stand zurück zu bringen. Alles dieſes hing mit den Cabalen zuſammen, die man in Wien, in Verſailles, in Dresden ſchmiedete. Es war im Jahre 1754 ſchon dahin gekommen, daß in Rußland Truppen bereit gehalten wurden, um im Nothfall, in Verbindung mit Oeſterreich, Preußen angreifen zu können [13]). In dieſer Zeit war Friedrich nur König von ſieben Millionen Menſchen, dennoch ward er der einzige Schützer des Proteſtantismus, der Verfechter aller Rechte und Anſprüche freier Seelen, um welche ſich weder Despoten noch egoiſtiſcher Pöbel jedes Standes zu bekümmern pflegt. Er ſtand außerdem damals dem ganzen alten Europa, den Despoten und Ariſtokraten, aller Macht und allen Mißbräuchen des Mittelalters allein gegenüber! Ein größeres Schauſpiel, als den in dieſer Stellung

---

[13]) Auch über dieſen Punkt finden wir eine merkwürdige Stelle in der angeführten Correſpondenz des Marquis d'Hautefort. Er ſchreibt dem franzöſiſchen Miniſterium aus Wien, am 13. März 1754:

La cour de Vienne fera toujours ses efforts pour retenir dans le voisinage de l'Allemagne un gros corps de troupes Russes. Il paroit que cette cour est aujourd'hui dans l'intimité la plus étroite avec celle de Petersbourg. D'ailleurs le système favori du ministère Russe est depuis long-tems de chercher à prendre part aux affaires d'Allemagne. Ainsi je pense que ces deux cours seront facilement d'accord sur ce point.

von ihm begonnenen Kampf, kennt die neuere Geschichte daher nicht!

Nur die Besorgniß um Hannover bewog England endlich, sich an Preußen anzuschließen; denn es hatte noch im September 1755 einen Defensiv-Tractat mit Rußland geschlossen, damit diese Macht für Geld fünfundfünfzigtausend Mann zur Vertheidigung von Hannover bereit halte. Dieser Tractat ward fruchtlos, als sich Rußland mit Frankreich welches mit England in Krieg war, und mit Oesterreich gegen den König von Preußen verband. Durch diese Verbindung ward Georg II. wider seinen Willen genöthigt, den Schutz für sein Hannover bei Preußen zu suchen. Der Großfürst Peter ward damals dem Könige von Preußen, mit dem er einen Briefwechsel unterhielt, sehr nützlich. Er gab ihm heimliche Nachrichten, er meldete ihm alle geheimen Anschläge, er drohte allen denen, die Bestuscheff gegen Preußen dienten, mit seiner künftigen Rache, er mißbilligte endlich, als seine Tante kränker und schwächer ward, ihr System ganz laut. Er verband sich hernach mit dem englischen Gesandten, um seine Tante von der Coalition abzumahnen, er wagte sogar während ihrer Krankheit den Obergeneralen Befehle zu schicken, die den kaiserlichen gerade entgegen waren. Friedrich suchte freilich ebenfalls dem Großfürsten durch weise Rathschläge nützlich zu werden; Peter war aber ein zu beschränkter Geist, als daß er Lehren eines großen Mannes hätte befolgen können.

Der Krieg, der damals zwischen England und Frankreich jenseit des Meeres entstanden war, führte übrigens den Ausbruch des lange verabredeten Krieges in Deutschland schneller herbei, als er bei der bekannten Langsamkeit von Oesterreich, bei der Abneigung der Franzosen vor der unnatürlichen Coalition, bei der elenden Beschaffenheit der sächsischen Regierung, bei der sonderbaren Lage der Dinge in Rußland sonst würde begonnen worden seyn. Die jetzigen nordamerikanischen Staaten waren damals noch eine englische Colonie, sie beschränkten sich auf den Raum zwischen den alleghanischen, apallachischen

oder blauen Gebirgen und dem Meere; Canada und Louiſiana gehörten den Franzoſen und dieſe machten auch Anſpruch an das ganze Stromgebiet des Miſſiſſippi und Ohio. Dieſen Anſpruch erkannten die Engländer nicht an, ſie waren außerdem mit den Franzoſen uneinig über die Grenzen von Akadien oder Neuſchottland, und ſuchten in Weſtindien die Inſeln Sct. Lucia, Sct. Vincent, Tabago, Dominica ausſchließend zu beſetzen, welche bis dahin noch keine Macht als ihr Eigenthum in Anſpruch genommen hatte. Im Uetrechter Frieden waren die Wüſten Akadiens mit dem Ausdruck *innerhalb der alten Grenzen* von Frankreich an England abgetreten worden, im Aachner Frieden hatte niemand daran gedacht, dieſe alten Grenzen näher zu beſtimmen, und doch begannen gleich nachher die Engländer ſich auszubreiten, und behaupteten, ihr Gebiet erſtrecke ſich bis an den Lorenzſtrom. Die Engländer gründeten damals an der öſtlichen Küſte von Akadien Halifax, ſie ſiedelten ſich in dem Lande nach Weſten gegen den Lorenzſtrom hin an, wo ſie auf die ſich von dieſem Strom aus nach Oſten hin ausbreitenden Franzoſen ſtießen, die, unter die engliſchen Coloniſten zerſtreut, ſich ihrer Ausbreitung widerſetzten und von ihren Landsleuten, die in den an den Grenzen von Canada angelegten Forts lagen, unterſtützt wurden.

Der Streit über die Grenzen von Neuſchottland und Neubraunſchweig hing mit einem andern enge zuſammen, deſſen große Bedeutung die Folgezeit und die Blüthe der nordamerikaniſchen Staaten erſt recht an's Licht gebracht hat. Man ſtritt ſich über das Eigenthumsrecht an die damals wüſten, jetzt mit glänzenden Städten bedeckten innern Gegenden des Landes, der Stromgebiete des Ohio und des Miſſiſſippi, und um den Pelzhandel, der damals ungemein viel bedeutender war als jetzt. Schon früher waren die Franzoſen und die engliſchen Coloniſten am Ohio in Streit, als aber die engliſche Regierung, zur großen Unzufriedenheit der Provinzen Virginien und Penſylvanien und ganz beſonders der Indiander, einer ſpeculirenden Geſellſchaft Londoner Kaufleute durch ein Privilegium den gan-

zen Handel im Innern von Nordamerika nebst einem großen Strich Landes am Ohio überlassen hatte, kam es zu wirklichen Feindseligkeiten. Die sogenannte patentirte Ohio-Compagnie suchte sich des ausschließenden Handels mit den Indianern zu bemächtigen; die Franzosen dagegen verjagten die Handelsleute mit Gewalt und gründeten am Ausfluß des Monogahela das Fort Dü Quesne [14]), um das Land am Ohio und Mississippi militärisch behaupten und bewachen zu können. Eine Reihe von Forts, zu denen Crown-Point an der Grenze von Newyork und die Forts am See Erie und Ontario gehörten, sollte nach dem Plan der Franzosen im Norden mit einer Reihe Befestigungen an der Grenze von Neuschottland in Verbindung gebracht werden, eine andere Reihe Forts am Ohio und Mississippi sollte im westlichen Lande einen Schlagbaum gegen die Fortschritte der Engländer bilden.

Diese Streitigkeiten und endlich Feindseligkeiten in Amerika fielen in die Zeit, als Pelham an der Spitze des englischen Ministeriums von Pitt und Legge unterstützt, zugleich des Beifalls der Nation und des Königs genoß. Regierung und Nation waren in dieser Zeit völlig einig, und das Parlament welches die sieben Jahre seiner Dauer vollendet hatte, konnte entlassen, ein neues gewählt werden, ohne daß man das Ministerium zu verändern brauchte. Dem Könige zu gefallen unterstützten die Minister den hannöverschen Einfluß bei der von Oesterreich vorgeschlagenen Wahl eines römischen Königs welche Preußen hintertrieb, durch englische Subsidien an Mainz, Cöln, Baiern, Pfalz; außerdem beschäftigten sie sich nur mit der Beförderung der mit jedem Jahr wachsenden Betriebsamkeit der Nation.

Unglücklicherweise starb Pelham (März 1754) in dem Augenblick, als die Engländer und Franzosen, ohne gerade im Kriege zu seyn, doch in Ostindien und in Amerika feindlich ge-

---

[14]) Der Statthalter von Canada, der das Fort bauen ließ, und dem der Commandant untergeordnet war, hieß Dü Quesne.

gen einander im Felde standen. Der Herzog von Newcastle, der nach dem Tode seines Bruders als erster Lord der Schatzkammer die Leitung des Ministeriums übernahm, war weder den Umständen gewachsen, noch duldete sein Eigensinn und sein Stolz, daß Männer wie Pitt und Legge, die übrigens dem Könige auch nicht gerade angenehm waren, ihrem eignen Sinn folgten. Es entstand Unzufriedenheit und Geschrei im Volk, Zwist und Bewegung im Ministerium in dem Augenblicke, als Einigkeit am nöthigsten gewesen wäre, weil die Franzosen in Ostindien und in Amerika Vortheile errungen hatten und Hannover von ihnen mit einem Angriffe bedroht ward. Die Engländer klagten, daß ungeheure Summen auf fruchtlose Bündnisse zu Gunsten Hannovers verschwendet würden, während man Flotten und Heere nach Ostindien und Westindien hätte schicken sollen.

In Ostindien kämpften in jener Zeit indische Fürsten die sich Vasallen des Großmoguls nannten, um den Besitz der Provinzen desselben und riefen in ihren Streitigkeiten bald die Franzosen, welche Pondychery besaßen, bald die Engländer, die in Madras Truppen hatten, um Hülfe an. Der Franzose Bussy, an der Spitze einer kleinen, nach europäischer Art geübten Macht, leistete dem Subah von Decan in dessen unaufhörlichen Fehden so wesentliche Dienste, daß er der französischen ostindischen Compagnie einen größeren Landstrich abtrat, als jemals vor 1753 irgend ein europäisches Volk, selbst die Portugiesen während der Blüthe ihrer Macht nicht ausgenommen, in Ostindien besessen hatte.[15]) Dies würde Krieg zwischen England

[15]) Der Subah von Decan wurde von dem Obersten Bussy mit einem Corps von 800 Europäern und 5000 europäisch disciplinirten Indiern gegen seine Feinde und die Engländer unterstützt, dafür erhielt Dupleix eine Ausdehnung des Gebiets vom Carnatik bis in die Nähe des Ganges. Die fünf abgetretenen Districte, später die nördlichen Circar's genannt (wegen ihrer Richtung in Beziehung auf Pondichéri und Madras), bestanden aus der ganzen Seeküste von Golconda und einem Theile von Orissa. Sie erstreckten sich vom Flusse Kristna bis zum See Chilka, von Süden nach Norden hundert und zwanzig deutsche Meilen in der Länge, in der Breite da, wo sie am schmalsten sechs, wo sie am breitesten sind achtzehn Meilen.

und Frankreich veranlaßt haben, wenn nicht die französische Regierung die Unternehmungen des ehrgeizigen Directeurs Dupleix, den die ostindische Compagnie nach Pondichery geschickt hatte, mißbilligt hätte. Der Directeur ward zurückgerufen, der Compagnie untersagt, das abgetretene Gebiet in Besitz zu nehmen; dadurch wurden die Engländer beruhigt. In Amerika kam es indessen dennoch zu Feindseligkeiten, die einen Krieg unvermeidlich machten.

Die Engländer schickten nämlich den Major und Generaladjutanten der Miliz von Virginien, den nachherigen Obergeneral der nordamerikanischen Republik, Washington, an den Commandanten des Forts Dü Quesne und ließen ihn drohend auffordern, das Gebiet der Provinz zu räumen. Der Commandant verwies sie an den Gouverneur von Canada und es begann eine Unterhaltung, von deren Ausgang beide Theile voraussehen konnten, daß er Krieg bringen würde. Die Engländer zuerst gaben endlich nach manchen Vorstellungen und Gegenvorstellungen Befehl, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, ohne darum den Krieg zu erklären. Der Streit in Amerika und der Notenwechsel darüber in Europa dauerte zwei Jahre lang, denn auch nachdem es zwischen den Franzosen und den amerikanischen Milizen zu Gefechten gekommen war, in welchen die Letzteren zurückgeschlagen wurden, hatte das englische Ministerium 1754 noch keine Anstalten zum Kriege getroffen. Die Erklärung erfolgte erst, als die Franzosen eine Flotte mit Verstärkungen und Vorräthen nach Canada schickten. Als dieß geschehen war, gaben die Engländer ihrer Flotte Befehl, das Einlaufen der französischen in den Lorenzstrom zu verhindern, und schickten den General Braddock mit einer kleinen Heerabtheilung nach Amerika, um die französischen Forts anzugreifen.

Die Erbitterung der Franzosen gegen die Engländer war damals sehr groß, weil diese, ohne den Krieg zu erklären, während die französischen Kauffahrer und Fregatten im Vertrauen auf den bestehenden Frieden das Meer hielten, ihren Schiffen

Befehl gaben, die französischen wegzunehmen. Im Januar (1755) kam Braddock nach Amerika, setzte sich sogleich in Marsch, ward aber im Anfang Juli in den Wäldern vom Feinde überfallen und seine Truppen zurückgetrieben, ehe sie das Fort erreicht oder den Feind im offenen Felde gesehen hatten. Bei dieser Gelegenheit erwarb Washington großen Ruhm; denn während die regulären Truppen, welche auf die Milizen mit großer Verachtung herabsahen, zerstreut wurden und Braddock selbst umkam, deckte der Generaladjutant der Milizen den Rückzug und rettete den Rest des kleinen englischen Heers. Die englischen Generale Johnston und Shirley, welche gegen die Forts Crown-Point und Niagara geschickt wurden, waren zwar im Felde glücklicher, die Forts konnten sie indessen nicht erobern.

Der König von England war gerade in Hannover, als die Franzosen, durch die Wegnahme ihrer Schiffe gereizt, plötzlich alle weitere Unterhandlungen abbrachen, und nicht blos ihren Gesandten aus London, sondern auch den nach Hannover geschickten Abgeordneten zurück beriefen. Die Engländer hatten durch ihre hernach stets wiederholte und stets allgemein getadelte Arglist in wenig Monaten dreihundert Schiffe, auf denen sich achttausend Matrosen befanden, weggenommen; sie hatten zwar die ganze französische Flotte nicht angreifen können, wie ihr Plan gewesen war, weil sie unter Begünstigung eines Nebels in den Lorenzstrom einlief, nahmen aber doch zwei durch einen Zufall aufgehaltene Linienschiffe (Juni 1755). Auch die Forts Beauséjour und Gaspareaux an den Grenzen von Neuschottland wurden genommen und die Franzosen aus diesen nördlichen Gegenden vertrieben.

Unmittelbar nach dem Anfange des Krieges suchte Frankreich Spanien durch den Vorschlag eines Familienvertrags der Bourbons hineinzuziehen; auf der andern Seite mußte das englische Volk Geld hergeben, um für seinen König Vertheidiger seines Kurfürstenthums zu kaufen. Es ward der obenerwähnte Tractat mit Rußland geschlossen, Gotha, Hessen und einige andere kleine Fürsten erhielten bedeutende Summen, um eine gewisse Anzahl Soldaten

für den Nothfall bereit zu halten. Baiern nahm damals ebenfalls zehntausend Pfund von England an, obgleich es von Oesterreich und Frankreich schon gewonnen war und hernach für französisches Geld sechstausend Mann zu den Oesterreichern nach Böhmen schickte. Die deutschen Fürsten zogen überhaupt, während ihr Vaterland im Kriege zu Grunde gerichtet ward, bedeutende Summen vom Auslande; dabei erhielten die Soldaten nicht einmal einen besseren Sold, als sie im Dienste des Vaterlandes würden erhalten haben.

In Spanien wären die Bemühungen der Franzosen vielleicht glücklich gewesen, wenn Carvajal gelebt hätte; aber dieser an jenem Hofe einzige Mann von edlem Sinn, welcher stets der Bestechung und Intrigue unzugänglich blieb, war kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten gestorben (1754). König Ferdinand selbst war auch in den wenigen Augenblicken, wenn er durch seine Gemahlin oder durch Farinelli aus seinem melancholischen und hypochondrischen Hinbrüten geweckt ward, keines festen Entschlusses, keiner vernünftigen Ueberlegung fähig. Seine Gemahlin Barbara, die ihn leitete, war den Cabalen des österreichischen Ministers (sie war eine Enkelin Kaiser Leopold's) hingegeben und verschmähte dabei, von niedrigem Geize beherrscht, das englische Geld nicht. Das damalige spanische Ministerium bildete, selbst nach dem Zeugniß des englischen Gesandten bei Coxe, eine förmliche Regentschaft. Zur Zeit des Aachner Friedens waren Carvajal und Ensenada die Hauptpersonen, der Eine ein Mann von Familie und ganz Spanier, der Andere ein Emporkömmling und, wie Seinesgleichen zu seyn pflegen, eingebildet auf äußere Auszeichnungen; aber arbeitsam und geschickt, den Franzosen ergeben und zu jeder Cabale bereitwillig. Zuerst hatte Carvajal beim ersten Anlaß zu Streitigkeit zwischen Frankreich und England den Versuch, die Häuser Bourbon zu Krieg und Frieden zu verbinden, vereitelt, dabei war er vom englischen Gesandten Keene unterstützt worden, nach Carvajal's Tode gelang es den Engländern, Ensenada zu stürzen, und einen in Spanien naturalisirten Irländer in's Mi-

nisterium zu bringen. Dadurch ward eine engere Verbindung von Frankreich und Spanien, so lange Ferdinand lebte, gehindert.

Was Ensenada's Sturz angeht, so rühmt sich Keene selbst, daß er in Verbindung mit dem österreichischen Gesandten Migazzi[16], dem Herzoge von Huescar und dem Grafen von Valparaiso, Ensenada's Beförderung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten gehindert und dafür gesorgt habe, daß der Abentheurer Wall, der sich zuerst in spanischen Diensten zum General emporzuarbeiten verstanden hatte, dann als Gesandter nach London geschickt war, von dort nach Madrid eile, wo ihn das Ministerium bestimmt war. Noch ehe er eintraf, war gegen Ensenada eine Cabale angesponnen, die Coxe aus den englischen Gesandtschafts-Briefen der Länge nach berichtet, und Wall hatte kaum sein Ministerium angetreten, als Ensenada (1754) gestürzt und aller Einfluß Frankreichs vernichtet ward.

Der Jesuit, der als Beichtvater des Königs den Minister vorher im Amte erhalten hatte, konnte ihn nur vor einer Criminaluntersuchung schützen, der Verbannung konnte er ihn nicht entziehen, weil unglücklicherweise sein Orden in demselben Jahre durch seinen bewaffneten Widerstand in Paraguay sowohl die Spanier als die Portugiesen erbitterte; übrigens hatte Ensenada durch seine eigene Unvorsichtigkeit seinen Sturz beschleunigt. Er erlaubte sich, um den unaufhörlichen Cabalen der Engländer zu begegnen, ohne den König oder seine Collegen zu Rath zu ziehen, die wichtigsten Dinge anzuordnen, so daß man dem Könige Actenstücke vorlegen konnte, aus denen Ensenada's Anmaßung hervorging. Wenn man das Billet lieset, welches Wall nach

[16]) Diesen, unter uns Deutschen hernach sehr berüchtigten, Erzbischof von Wien schildert der Marquis de Hautefort, der ihn in Wien sah, in seiner handschriftlichen Correspondenz mit dem Minister folgendermaßen. Den Jesuiten verdanke er seine Beförderung. Ce Migazzi est un intrigant du premier ordre, suivant le bruit général. Je n'ose cependant vous rien affirmer là dessus. Mais s'il ne l'est pas, sa physiognomie est bien trompeuse, car il en a bien tout l'extérieur. C'est la créature de Mr. de Bartenstein

Enſenada's Verhaftung an Keene als den Urheber ſeiner Größe ſchrieb, ſo ſieht man, daß der neue Miniſter nicht einmal ſeine eigne Mutterſprache orthographiſch richtig ſchreiben konnte; lieſet man das Verzeichniß der bei Enſenada gefundenen Vorräthe, ſo ſieht man, daß dieſer ſein Amt gerade ſo angeſehen hatte, wie Brühl.[17]) Die ausführliche Geſchichte der Cabale gegen Enſenada, wie ſie Coxe giebt, iſt nur Diplomaten belehrend und nützlich.

§. 2.

Frankreich, Oeſterreich, Preußen, Sachſen bis auf die Schlacht bei Lowoſitz und die Capitulation bei Pirna.

Die im Stillen ſchleichende innere Auflöſung ſchritt um dieſe Zeit um deſto ſchneller in Frankreich fort, je ſicherer die Regierung, der Adel, der Clerus auf den äußeren Schein der Ruhe vertrauten. Weder Miniſter noch Hof, noch Parlamente, noch Geiſtlichkeit kümmerten ſich um die veränderte Stimmung, Bildung, Literatur, ſie erkannten die Zeichen der Zeit durchaus nicht, ſondern machten ſich durch ihr Benehmen und ihre Streitigkeiten wechſelſeitig bei den Verſtändigen lächerlich und verhaßt. König Ludwig XV., der ſelbſt nach dem Zeugniß eines Marmontel ohne Sitten und ohne Scham war, iſt der ächte Repräſentant derjenigen Klaſſen mit denen er ausſchließlich ver-

[17]) Wall's engliſches Billet an Keene mag man bei Coxe nachleſen. Enſenada's merkwürdiges Inventarium wollen wir hier einrücken: Für hunderttauſend ſpaniſche Thaler Gold, für 292.000 Th. Silber, ein Degen 7000 Thaler werth, Juwelen für 92.000 Th., Ordenszeichen für 18.000, Porcellan für 2 Millionen Thaler (alſo zum Handel), Gemälde für 100.000, galliziſche und franzöſiſche Schinken für 14.000 Thaler (alſo auch zum Handel), geſalzene Fiſche, Baumöl in ungeheurer Menge, Ameublement ſeines Cabinets, unſchätzbar, vierzig Repetir- und andere Uhren, 1500 Arroba Chocolade, 48 reiche vollſtändige Kleidungen, 180 Paar Hoſen, 1170 Paar ſeidene Strümpfe, 600 Terzios Schnupftabak. Unſere Leſer werden bei der Vergleichung mit einer bekannten Liſte der in Brühl's Palaſt gefundenen Effecten ſehen, daß die Garderobe des ſächſiſchen Miniſters an Schuhen und Stiefeln und Pantoffeln, an Schlafröcken, Perrücken u. ſ. w. viel reicher war als die des Spaniers, doch fanden ſich unter der zahlloſen Menge von Vorräthen keine Handelswaaren.

kehrte. Er affectirte den Schein einer Würde, deren Weſen ihm gänzlich mangelte; er bewahrte mit ängſtlicher Sorge Formen, deren Bedeutung längſt verloren war, er hatte allen Egoismus und allen Stolz den diejenigen zu zeigen pflegen, die von Jugend auf nie etwas für andere, ſondern Alles nur für ſich zu thun gelernt haben. Seine Religion war Furcht vor der Hölle, ſeine Religionshandlungen mechaniſcher Aberglaube, der ihm mit dem Pöbel gemein war, weshalb er und Seinesgleichen ihn zu nähren pflegen, weil ſie fälſchlich wähnen, daß er eine Schranke für den Pöbel ſey.

Wie weit der Verfall der Sitten gediehen war ſieht man ſowohl aus der Unzufriedenheit, welche die Gunſt der Pompadour zuerſt am Hofe erregte, als aus der Art, wie ſie ſpäterhin in Verſailles wohnte und lebte. Der Hof war nämlich keineswegs unzufrieden, daß der König ſeine Geliebte wie eine Königin einführte, ſondern nur darüber, daß die neue Mätreſſe nicht eine Dame von Stande ſey.[18]) Nicht allein reſidirte die Pompadour in Verſailles, wie die Lieblinge der ruſſiſchen Kaiſerin in Petersburg, öffentlich und mit königlichem Glanze neben dem Könige, ſondern ſie regierte das Reich ganz unbedingt, ſetzte Miniſter ein und ab, vertheilte geiſtliche und weltliche Gnadenbezeugungen und bewirkte eine Verbindung mit Oeſterreich, die jeder Vaterlandsfreund unter den Franzoſen mißbilligte. Ueber die Mittel deren ſich Kaunitz bediente, um den

[18]) Duclos berichtet zuerſt, daß der Herzog von Richelieu anfangs nicht gut mit der Pompadour geſtanden, und ſetzt dann hinzu, die wenige Achtung, die ihr anfangs Richelieu bewieſen, habe einen Grund gehabt, den der ganze Hof getheilt habe. L'opinion du maréchal de Richelieu ne lui étoit pas particulière; ce fut long-tems celle de la cour. Il sembloit que la place de maîtresse du roi exigeât naissance et illustration. Les hommes ambitionnoient l'honneur d'en présenter une, leur parente, s'ils pouvoient; les femmes celui d'être choisies. Peu s'en falloit qu'ils ne criassent à l'injustice sur la préférence donnée à une bourgeoise. J'en ai vu plusieurs douter dans les commencemens si elles pourroient décemment la voir. Bientôt elle forma sa société et n'y admit pas toutes celles qui la rechercherent.

Faden der Verbindung mit Frankreich anzuknüpfen, den er, seit er 1753 nach Wien zurückgegangen war und die Leitung aller Angelegenheiten übernommen hatte, durch Stahremberg fortspinnen ließ, wollen wir nur einige wenige Winke geben.

Seit dem Jahre 1752 war die Marquise von Pompadour auch vom Herzoge von Richelieu, der stets bereit war, dem Könige neue Geliebten zuzuführen, als Meisterin der Kunst für Lüste und sinnliche Unterhaltung des Königs zu sorgen anerkannt, sie hatte sich als Rathgeberin in häuslichen und politischen Angelegenheiten unentbehrlich gemacht und einen Soubise und andere hohe Genossen königlicher Orgien innig mit sich verbunden. Das hatte Kaunitz längst vorausgesehen, die handschriftliche Korrespondenz der französischen Gesandten in Wien zeigt auch, daß die sonst edle, freundliche, tugendhafte Maria Theresia bei jeder Gelegenheit große Erbitterung gegen den König von Preußen aussprach. Es kann ihm daher unmöglich so schwer geworden seyn, als man uns glauben macht, sie zu bewegen, im entscheidenden Augenblicke einen vertrauten, freundlichen, eigenhändigen Brief an die Pompadour zu schreiben; besonders wenn der Cardinal Rohan Recht hat, daß Maria Theresia jeder Verstellung fähig war. Wenn übrigens Coxe in einer Note zu den Depeschen der englischen Gesandten in Spanien sagt und in der Geschichte des Hauses Oesterreich wiederholt, daß Maria Theresia über ihren Verkehr mit der Pompadour tröstend ausgerufen habe: habe ich doch auch Farinelli geschrieben! so ist das eine große Ungerechtigkeit gegen den Letzteren. Farinelli stand weit über der Pompadour, er konnte nichts dafür, daß er Castrat war, er blieb aber immer ein großer Künstler, war im Leben ein Ehrenmann, welcher weder in Spanien seinen großen Einfluß mißbrauchte, noch in diesem Lande oder nach seiner Rückkehr nach Italien in dem Glanze, den er dort zeigen konnte, den Stolz, die Anmaßung, den Uebermuth bewies, welcher sonst Emporkömmlinge verhaßt zu machen pflegt.

Was die von Kaunitz so viele Jahre lang durchgeführte

Cabale angeht, wodurch er das Meiſterſtück diplomatiſcher Kunſt zu Stande brachte, daß Frankreich von einem zweihundert Jahre lang befolgten Syſtem zu ſeinem offenbaren Nachtheile abwich, ſo zeigt ſich aus der Correſpondenz der franzöſiſchen Miniſter von 1749 — 1755, daß Alles hinter ihrem Rücken getrieben ward, und daß es unumgänglich nöthig war, die Creaturen der Pompadour plötzlich ins Miniſterium zu rufen, um den neuen Bund abſchließen und den Krieg beginnen zu können. Kaunitz und ſeine Kaiſerin hatten die Rollen unter ſich vertheilt, und bewahrten das Geheimniß des Plans gegen Friedrich für ſich. Kaunitz ſpielte in Verſailles den leeren Höfling, aber nur für den König und die Pompadour, er war dort ſtets um ſie und theilte ihr Leben, ergötzte ſie durch ſeinen Aufwand, ſpielte den großen Herrn, gab Feſte und wohnte den rauſchenden Vergnügungen des Hofes bei; in Paris zeigte er, daß dies Alles ihm fremd ſey, er lebte höchſt einfach, war in allen geiſtreichen Salons zu finden, galt für einen der Philoſophen, und Marmontel ſagte ausdrücklich, er habe ihm auf ſeine Bemerkung über ſein einfaches Leben und Hausweſen in Paris geantwortet: Er habe dort niemanden gefällig zu ſeyn, in Verſailles aber nur allein der Pompadour und dem Könige.

Maria Thereſia gewann indeſſen nicht blos die franzöſiſchen Miniſter an ihrem Hofe durch Artigkeiten aller Art, ſondern ſie ſuchte auch durch Vermittelung derſelben das franzöſiſche Miniſterium gegen Preußen aufzubringen. Schon Blondel, der vor Hautefort in Wien war, meldet faſt in jedem Briefe, daß Oeſterreich und Rußland in immer engere und innigere Verbindung kämen, weil das Erſtere Schweden und das Andere Preußen aufgegeben hätte [19]). Die Kaiſerin ſelbſt warnt hernach den

[19]) Der Marquis de Hautefort, mit deſſen ſehr langer Inſtruction Vol. 243 der Correspondances d'Autriche im Archiv des affaires étrangères beginnt, erhält daher am Schluſſe die Weiſung (der Herr von Puiſieulx war damals noch Miniſter des Auswärtigen; ihm folgte hernach Sct. Contest; dann Rouillé — Keiner der Miniſter war im Geheimniß des Hofs), förmlich zu erklären, er ſey beauftragt, darauf zu beſtehen, daß ſein Hof ſtandhaft bei

Marquis von Hautefort gleich bei der erſten Audienz vor preußiſchen Einflüſterungen und räth ihm, ſich nicht viel mit dem preußiſchen, ſchwediſchen, pfälziſchen Miniſter einzulaſſen, im Hintergrunde zeigt ſie ihre Abſichten auf Schleſien [20]). In allen folgenden Unterredungen verbirgt die Kaiſerin gar nicht, daß ſie mit dem Könige von Frankreich leicht fertig zu werden hoffe, daß ſie aber den Einfluß der franzöſiſchen Geſchäftsleute und der Männer, die mit der wahren Politik ihres Vaterlandes vertraut ſeyen, fürchte [21]). Der Miniſter der auswärtigen An-

dem 1739 mit Schweden geſchloſſenen Tractat und beſonders bei deſſen 5ten Artikel beharre, par lequel il a été formellement stipulé que si la Russie attaquoit la Suède ou la Porte Ottomane et que l'une ou l'autre des parties contractantes en fut avertie, cette attaque et ces hostilités seroient réputées faites aux deux parties, et qu'on attaqueroit sérieusement l'aggresseur par mer et par terre avec les forces qui seront jugées nécessaires suivant la situation et la circonstance des tems, et qu'aucune des deux parties ne mettent bas les armes qu'on n'ait obtenu une juste satisfaction. Der Verf. hat übrigens die Sache etwas ausführlicher behandelt und die Auszüge aus ſeinen in den Pariſer Archiven gemachten Abſchriften häufiger den Noten einverleibt; weil der Forſcher dadurch in den Stand geſetzt wird, die Auszüge aus den engliſchen Geſandtſchaftsberichten, die Coxe in der Geſchichte des Hauſes Oeſterreich gibt, beſſer zu benutzen. Er findet aber nöthig, zu bemerken, daß er weder hier noch oben, wo von Oeſterreich die Rede war, die Auszüge aus des Herrn von Fürſt Papieren anführt, die man in der hiſtoriſch-politiſchen Zeitſchrift des preußiſchen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, welche Ranke herausgibt, 2r Band 4tes Heft S. 676 u. flgd. findet. Er erhielt ſie erſt, als er ſeine Handſchrift fertig hatte, und hat nichts darin gefunden, was ihm bedeutend genug ſchien, um den Text darnach zu ändern oder es in den Noten beizufügen; er empfiehlt indeſſen ſeinen Leſern, dieſen leicht gleitenden Aufſatz zu leſen, ſie werden manches Specielle darin finden, was hier fehlen darf, weil es nicht in unſerm Wege liegt.

[20]) Man gebe ihr Schuld, ſie denke an nichts als an Schleſien; ſie habe aber gar nicht die Abſicht, dies Land jetzt gleich wieder zu erobern: Je ne dis pas, ſetzt ſie hinzu, que je ne la regrette. Je ne dis pas non plus, que si la suite des tems amenoit des circonstances favorables, je ne pensasse peut-être à la ravoir. Mais je vous répète, je n'y pense pas pour le moment présent.

[21]) Die Kaiſerin, ſchreibt der Geſandte am 17. Juli 1751, habe ihm geſagt: Je ne crains point la façon de penser du roi, je ne crains que

gelegenheiten spielt dabei eine sonderbare Rolle, er handelt anders als Mitglied der Conferenz und anders als halb Eingeweihter des Hofgeheimnisses. Der Gesandte schreibt ganz anders an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als an die Leute, die über dem Ministerium stehen, und oft sogar einen Brief, der in der Conferenz gelesen werden soll, und einen ganz andern an den Minister. Was solche Gesandtschaften kosten, lernt man daraus, daß der Marquis von Hautefort, obgleich er in Wien jährlich 250000 Livres und im Jahre 1751 noch besonders für die glänzenden Feste bei der Geburt des Herzogs von Bourgogne 40000 Livres erhalten hatte, bei seinem Abgange erklärt, man müsse noch 180000 Livres für ihn bezahlen!

Kaunitz hatte Stahremberg zu sich nach Paris kommen lassen, er hatte ihn eingeweiht, ließ ihn in Paris als Gesandten zurück, als er nach Wien ging, um die Leitung der Geschäfte zu übernehmen und ward (Mai 1753) gleich nach seiner Rückkehr Staatskanzler. Uhlefeld wies die Gesandten an ihn und ward Oberstthofmeister, Bartenstein, vorher Staatssecretär der Ministerial-Conferenz, die jetzt ganz einging, erhielt eine bloße Ehrenstelle. Die Verhältnisse wurden jetzt immer freundlicher zwischen Frankreich und Oesterreich, und wie die Kaiserin vorher Ludwig XV. und auch den Marquis Hautefort mit Tokaier beschenkt hatte, so schickte jetzt (1754) der König dreitausend Bouteillen Champagner und ließ zwölfhundert für Kaunitz beifügen. Während der französische Hof auf diese Weise in die innigste Verbindung mit dem Wiener Hofe trat, ward dem neuen französischen Gesandten, Marquis von Aubeterre, vom Ministerium (1753) eine Instruction mitgegeben, welche den unmittelbar mit der Pompadour betriebenen Unterhandlungen ganz entgegengesetzt war.

Aus dieser Instruction geht hervor, daß Oesterreich dem

---

ce qui lui est suggéré directement ou indirectement par des gens dont l'intérêt capital est de nous éloigner autant que possible.

französischen Ministerium immer mit einer engen Verbindung mit England drohte, um sich aus der Auflösung dieser alten Freundschaft ein besonderes Verdienst zu machen [22]).

Der französische Gesandte ward freilich dadurch nicht getäuscht, er erkannte bald, daß man von einer vorgeblichen Verbindung mit England nur rede, um Subsidien zu erhalten, und indessen mit Rußland wahrhaftig verbunden sey, er schreibt sogar, man sey in Oesterreich froh über Pelhams Tod, weil dieser die Sache gemerkt und kein Geld weiter gegeben habe, mit dem Herzoge von Newcastle hoffe man eher fertig zu werden. [23]) Geld, meint er, brauche die Kaiserin, denn der sparende und speculirende Kaiser habe so wenig Lust, von seinem Gelde herzugeben, als das österreichische Interesse ganz zu dem Seinigen

---

[22]) Es heißt unter andern in dieser Instruction: Mais il n'est que trop à craindre que L. M. J. n'ayent conservé les vues d'ambition héréditaires dans la maison d'Autriche, et qu'elles ne cherchent à profiter de l'occasion présente pour former de nouvelles entreprises. La cour de Vienne, intimement unie avec celle d'Angleterre, voit avec chagrin la grandeur du roi de Prusse. Ces deux cours ne peuvent souffrir que ce prince soit le seul obstacle au projet qu'elles ont formé, de se rendre maitresses absolues dans l'Allemagne, et d'imposer à leur gré des loix à tout l'empire. Ces mêmes cours, agissant toujours de concert, sont continuellement occupées à inventer de prétextes pour attaquer le roi de Prusse, et elles se prêtent la main pour donner à leurs procédés un air de justice et de vraisemblance. C'est dans cet esprit, que le roi d'Angleterre vient de faire mettre une prétention sur l' Ostfrise, prétention injuste et chimérique, mais qui néanmoins est appuyée et favorisée par la cour de Vienne etc. etc.

[23]) Diese Materie von dem Bunde mit Rußland, mit dem es Ernst ist, und der Verbindung mit England, um Geld zu erhalten, geht durch eine ganze Reihe von Briefen hindurch; endlich schreibt der Minister am 20. April 1754 über den Eindruck, den der Tod Pelham's in Wien gemacht habe: Il me revient de toutes parts que cette cour est très-contente du changement arrivé dans le ministère Britannique, et qu'elle espère trouver plus de facilité chez Mr. de Newcastle pour avoir de l'argent, que lorsque Mr. Pelham étoit chargé de la trésorerie. Elle a vu placer aussi avec plaisir dans le ministère Mr. Robinson. Il a résidé longtems à Vienne et elle se flatte qu'il est très-attaché à ses intérêts.

zu machen [24]). Daſſelbe geht aus einer andern Stelle hervor, wo Kaunitz eingeſteht, daß der Kaiſer von Allem, was jetzt durch die Pompadour betrieben werde, nichts wiſſe. Kaunitz, ſchreibt der Marquis, habe in der Privatangelegenheit der Frau von Marſan dem empfehlenden Briefe der Pompadour alle mögliche Aufmerkſamkeit bewieſen, in der Streitigkeit mit Genua über San Remo habe er aber die Achſeln gezuckt, weil das den Kaiſer angehe, der eine ganz andere Politik habe, als ſeine Gemahlin [25]).

Als Rouillé hernach (Aug. 1754) das Departement der franzöſiſchen auswärtigen Angelegenheiten auf kurze Zeit übernimmt, ſchildert ihm der Geſandte den Zuſtand der öſterreichiſchen Angelegenheiten ſehr komiſch. Er weiſet nach, wie in Wien immer ein Miniſter dem andern und alle zuſammen Kaunitz entgegen ſeyen, und wie ſie dieſen dadurch in Verlegenheit ſetzten, daß ſie ihm die Ausführung der von ihm angegebenen Maßregeln zuſchöben, um Gelegenheit zu haben, dieſe zu erſchweren und zu vereiteln. Kaunitz erſcheint in dieſen Briefen, wie in allen an-

---

[24]) Erſt berichtet der Marquis in einem Briefe vom 13. April 1754, er habe es endlich erfahren, warum der Herr Müller, der ſich mit franzöſiſchen Päſſen über Conſtantinopel nach Oſtindien begeben wolle, ſich in Wien aufgehalten habe — dies hänge mit den Handelsſpeculationen des Kaiſers zuſammen. An einer andern Stelle ſchreibt er: Cette cour a des troupes, mais elle n'a point d'argent, ni de moyens pour en avoir. L'empereur en a, mais jusqu'à présent il n'a pas paru vouloir s'en dessaisir, et il seroit imprudent à lui de le faire, s'il avoit le malheur de perdre l'impératrice. Il ignore de quelle façon l'archiduc Joseph en useroit à son égard et pour lors il auroit besoin de tout son trésor. D'ailleurs cette cour jusqu'à présent a témoigné ne vouloir de guerre que lorsqu'elle pourroit la faire avec beaucoup d'avantage.

[25]) In dieſer Rückſicht ſchreibt der Marquis: Il y a dans cette cour trois états différens, savoir l'empire, la Toscane, et les pays héréditaires de la maison d'Autriche. L'empereur conduit absolument les deux premiers, sans que l'impératrice s'en mêle. En récompense elle gouverne seule les pays héréditaires et l'empereur n'y a aucune part. An einer andern Stelle wendet er dies an und ſieht es angewendet. Er ſpricht mit Kaunitz von San Remo, dieſer antwortet ihm: Cela regarde l'empereur, j'en rendrai pourtant compte à l'impératrice.

dern Schilderungen, die wir von ihm haben, als ein der wahren Freiheit günstiger, persönliche Unabhängigkeit ehrender und bewährender Sonderling [26]). Das französische Ministerium blieb in dieser ganzen Zeit der Verbindung mit Oesterreich um so mehr abgeneigt, als es sich, wie aus der Correspondenz hervorgeht, durchaus nicht überzeugen konnte, daß sich Oesterreich von England trennen werde [27]); obgleich England gerade da-

[26]) Wir wollen nur hie und da die Worte des Briefes anführen, das Uebrige summarisch angeben. Colloredo, heißt es, sey Vicekanzler, ohne Kenntnisse, höchst unfleißig, glänzend, im eigentlichen Sinn des Worts ein großer Herr, eitel, dem Kaiser sehr lieb, der Kaiserin gar nicht. Kaunitz. Ein Mann von Talent und Fähigkeit, der selbst arbeiten und die Feder führen könne. Il, lauten die Worte, s'énonce parfaitement bien et rend très-clairement une affaire. Son goût ne le porte point au travail et il le craint à cause de la foiblesse de sa santé. Le soin de sa personne, qu'il chérit par-dessus tout, prend une grande partie de son tems. Amateur de sa liberté il ne se gêne pour quoi que ce soit, ne rend à personne et ne paroit rien exiger. Souvent il pousse l'indifférence jusqu'à ne point daigner instruire ceux qu'il a obligés des services qu'il leur a rendus. On prétend qu'il est très-attaché à son opinion, qu'il la soutient avec opiniâtreté; ses amis assurent pourtant que si on pouvoit lui prouver qu'elle ne valût rien, il l'abandonneroit facilement. Les partis fermes paroissent de son goût. Partisan des usages François qui conviennent à sa façon de vivre, il voudroit les établir en ce pays-ci. Il fait cas de la nation Françoise pour la partie des lettres et des arts, sur tout le reste il paroit peu la priser. Il est extremement jalousé par les autres ministres, peu aimé du public qu'il ne ménage en aucune façon. Il est celui qui paroit avoir le plus de crédit sur l'esprit de l'impératrice, et à qui cette princesse témoigne le plus de confiance. Uhlefeld, heißt es, sey taub und ohne allen Einfluß. Bathiani. Militär, ein ehrlicher, aber beschränkter Mann, ohne Bedeutung. Khevenhüller. Auf sein Oberkammerherrn-Geschäft beschränkt.

[27]) Noch am 13. Aug. 1755 schreibt d'Aubeterre nach einer langen Unterhaltung mit Kaunitz: Tout ce que je puis juger de cette conversation c'est que l'impératrice voudroit rester neutre en sécourant comme auxiliaire le roi d'Angleterre, et effectivement ce seroit pour elle l'état le plus heureux, puisqu'elle pourroit alors nous faire tout le mal qu'elle jugeroit à propos sans rien appréhender de notre part pour elle-même. Je ne puis m'empêcher de vous répéter Mr. que l'impératrice n'abandonnera jamais le roi d'Angleterre. C'est le seul

mals im Juni eine bestimmte Erklärung von Oesterreich gefordert, und als diese nicht befriedigend ausgefallen war, Unterhandlungen mit Preußen angeknüpft hatte.

Georg II. hatte sich damals, weil er einen Angriff der Franzosen auf Hannover fürchtete, in sein Kurfürstenthum begeben, er entschloß sich aber sehr ungern zu einer Verbindung mit Preußen, und erst in dem Augenblicke, als ihm Friedrich urkundlich bewies, daß er sowohl von Rußland als von Oesterreich getäuscht werde. Friedrich hatte zwei Jahre lang den österreichischen Gesandtschaftssecretär v. Weingarten in seinem Solde gehabt, dieser hatte ihm alle wichtigen Papiere mitgetheilt, bis die Sache entdeckt ward, wo es dann großes Geschrei gegen den König erregte, daß er die Auslieferung des Geflüchteten verweigerte, und daß er dem Verräther durchhalf. Um dieselbe Zeit hatte der preußische Gesandte in Dresden den geheimen Kanzelisten Menzel erkauft, daß er ihm posttäglich die ihm anvertrauten geheimen Briefschaften mittheilte, die dann der Gesandte copirt nach Berlin schickte. Zu dem Ende wurden Schlüs-

allié qu'elle ait et elle risquerait tout plutôt que de le perdre. Les deux cours vont travailler pendant l'hiver à se mettre en état et à concerter leurs opérations. Il est vraisemblable qu'au printems prochain vous les trouverez dans une situation bien différente de celle où elles sont. Darauf antwortet der Minister am 14. September: La cour de Vienne, comme vous l'observez très-bien, dépendra toujours du roi d'Angleterre qui est le seul allié qui puisse lui donner de la consistance, et quelque loin qu'il lui plaise de la mener, elle ne s'en séparera jamais. Il peut bien y avoir de l'altercation entre ces deux cours par les conditions dures que celle de Vienne voudra imposer à celle de Londres, tant parceque ses traités avec elle se bornent en effet aux affaires de l'Europe que parcequ'il s'agit d'une guerre où les Anglois sont les aggresseurs et qui n'a d'autre objet que l'accomplissement de leurs vues ambitieuses sur la monarchie des mers. Ainsi jusqu'à ce que la cour de Vienne ait obtenu ses demandes tant pour être soutenue par un corps de troupes Russes que par un secours considérable d'argent, il est naturel qu'elle ne fasse aucun mouvement d'éclat. Wir bemerken noch einmal, daß man bei Coxe in der Geschichte des Hauses Oesterreich die Ergänzung dessen findet, was wir aus dem französischen Archiv entlehnen, da Coxe den Auszug der Correspondenz des englischen Ministers giebt.

sel in Potsdam gemacht, mit denen Menzel auch diejenigen Actenschränke öffnete, zu denen er keinen Zugang hatte. Auf diese Weise ward Friedrich von der sich sehr langsam bildenden Verbindung gegen Preußen unterrichtet [28]).

Vor Frankreich war Friedrich schon vorher dadurch gewarnt worden, daß man den im Mai 1756 zu Ende gehenden Tractat mit ihm nicht erneuern wollte, doch konnte er sich lange nicht überzeugen, daß man in Frankreich die wahren Grundsätze der Politik so sehr werde vergessen können, daß man Preußen ganz aufgebe [29]). In der That hatte Friedrich Recht; denn, um den unnatürlichen Bund schließen zu können, mußten Ludwig XV. und die Pompadour den Staat in die Hände solcher Leute geben, wie die waren, deren sie sich in ihren schmutzigen Privatangelegenheiten bedienten. Dies war seit dem Monat September 1755 geschehen. Die Pompadour und König Ludwig hatten dem nachherigen Cardinal, damals Abbé Bernis, ihr Geheimniß vertraut, wie Kaunitz und Maria Theresia dem Grafen Stahremberg. Bernis war freilich ein Mann von sehr guter Familie, er wäre aber dessen ungeachtet in sehr dürftigen Umständen geblieben, wenn er sich nicht in dem Augenblick, als sich die Gunst des Königs zur Pompadour wandte, durch sein Talent, Liebesbriefe zu beantworten, ihr unentbehrlich gemacht

---

[28]) Daß das Verhältniß mit dem Herrn von Weingarten, dem jüngeren, und mit Menzel 1753—1756 moralisch und gesetzlich unerlaubt war, wird jeder einräumen; aber, wenn es der Existenz eines Staats gilt, wenn anerkannt ist, daß politisch und diplomatisch Alles erlaubt ist, was nicht einfältig ist und nützt, dann ist die Sache anders. Das wahre Geheimniß wußte übrigens Niemand, denn Kaunitz hatte weder Freund noch Vertraute und war sein eigner Secretär.

[29]) Noch im Febr. 1756, als schon 4 Wochen vorher (Jan. 1756) der preußische Tractat in Westminster mit England geschlossen und schon in Wien bekannt war, schreibt dennoch der Marquis d'Aubeterre an Rouillé: A l'égard du roi de Prusse il paroît, parcequ'il me revient de tout côté, que deux motifs ont déterminé ce prince à conclure son traité 1) la crainte des Russes, 2) la persuasion, où il est, que son existence importe tellement à la France que quelque chose qu'il fasse, cette cour ne souffrira jamais qu'on l'affaiblisse.

hätte. Der Abbé hatte ein Talent Verſe und Proſa zu ſchreiben, wie ſie der Haufe der Gebildeten in Unterhaltungsblättern gern lieſet, auch fand man in den großen Geſellſchaften der Pariſer ſeine Verſe allerliebſt; aber ſelbſt ein leerer und fader Mann, wie Marmontel, findet ſie mittelmäßig; er ward indeſſen dadurch der Frau d'Eſtrades bekannt. Dieſe Dame ward zur Unterhändlerin gebraucht, als der König auf der Jagd ſeine Augen auf die Frau d'Etioles geworfen hatte, und weil ſie wohl einſah, daß dieſe noch zu neu ſey, um auf die zarten Briefe von Hofe antworten zu können, ſo ließ ſie Bernis zum Schreiben der feinen Beantwortungen königlicher Briefe kommen. Sobald die Frau d'Etioles als Marquiſe von Pompadour in Verſailles einzog, erhielt Bernis eine Wohnung im Schloß und ward reichlich mit Pfründen bedacht. Sobald er ſein Glück gemacht hatte, ſchämte ſich eine der vornehmſten Damen des Reichs, die Prinzeſſin von Rohan, nicht, ihn als ihren erklärten Liebhaber in der großen Welt einzuführen, und ſeitdem ward er zu diplomatiſchen Geſchäften beſtimmt. Bernis ward eben ſo ſchnell Staatsmann als er großer Herr geworden war; denn nur auf ganz kurze Zeit ſchickte ihn die Pompadour, die ihn zu den Unterhandlungen mit Stahremberg beſtimmt hatte, damit er doch den Schein eines in Geſchäften gebrauchten Mannes habe, als Geſandten nach Venedig. Als ſie ihn zurückkommen ließ, nahm ſie ihn nicht gleich in den Staatsrath, ſondern gebrauchte ihn erſt in den geheimen Unterhandlungen mit Oeſterreich. Sobald die enge Verbindung zwiſchen England und Preußen bekannt ward, warf man die Maske ab, Bernis trat in den Staatsrath und leitete die Unterhandlungen, dem Miniſter blieb nur die Unterzeichnung übrig.

Die öffentlichen Angelegenheiten der Zeit kurz vor dem ſiebenjährigen Krieg, wurden in England und in Frankreich von einer privilegirten Caſte ganz unverantwortlich geleitet. In Frankreich ward jedes ernſte Geſchäft mit höfiſcher Leichtfertigkeit behandelt, ſo daß ſelbſt der alte Noailles verdrießlich ward. Er hatte ſich endlich gänzlich von den Geſchäften zurückgezogen

und zugleich dem Könige eine Schrift übergeben, worin er sich, wie alte Leute pflegen, sehr grämlich über den Zustand der öffentlichen Moral und des ganzen Staats erklärt, und ohne gleichwohl der eigentlichen Ursachen zu erwähnen, recht bittere Wahrheiten sagt [30]). Machault, d'Argenson, Rouillé, die Minister dieser Zeit, wußten gar nicht, was eigentlich vorfiel, und waren beständig einer dem andern entgegen; die Pompadour gebrauchte zu Unterhandlungen einen Versmacher (Bernis) und Billetschreiber ohne Erfahrung und solide Kenntniß, der König zur Ausführung den Herzog von Richelieu, der die unermeßlichen Summen, die er verschwendete, auf jede Weise zu erschleichen oder zu rauben suchte. Das englische Ministerium und des Königs Lieblingssohn, der Herzog von Cumberland, bewiesen eben so viel Unverstand und Unfähigkeit als die Creaturen der Pompadour. Die Engländer waren, als man in Frankreich von einer Landung in England sprach und Anstalten zum Einfall in Hannover machte, thöricht genug, große Summen an Rußland zu zahlen und im September den oben erwähnten Tractat wegen der fünfundfünfzigtausend Russen abzuschließen, da doch schon im October ein Bund zwischen Rußland und Oesterreich gemacht ward, wodurch die Truppen, welche England bezahlt hatte, eine ganz andere Bestimmung erhielten. Die deutschen Fürsten, besonders Baiern und Sachsen, suchten, wo es möglich war, zugleich von Frankreich und England Geld

[30]) Wir sind nicht der Meinung, daß die Predigt der Staatsmoral sich im Munde des Hofmannes gut ausnimmt, oder daß Noailles es besser gemacht hätte, doch wollen wir ein Paar Sätze aus dem an den König gerichteten Aufsatz des Beispiels wegen anführen. Es heißt: Le trouble et la confusion règnent dans tous les ordres de l'état, la licence est extrême; on ne connoit plus de règles, de bienséances ni de subordination; chacun vise à l'indépendance; on ne voit que mécontentement et on n'entend que murmure; la fermentation des têtes est portée au dernier degré, toute émulation est éteinte, toutes les connoissances utiles s'anéantissent, et les hommes capables de servir l'état deviennent si rares, qu'à peine on en nomme encore quelques uns etc.

zu ziehen, nur Cöln und Pfalz waren immer ausſchließend an Frankreich verkauft. Cöln verſprach auch damals gegen Bezahlung den Franzoſen die Aufnahme im Lande.

England hatte ſich am Ende des Jahrs 1755 endlich ernſtlich an Preußen gewendet, Bernis aber, der damals im Auftrage der Pompadour die wichtigſte Unterhandlung mit dem Geſandten des Wiener Hofs leitete, ſchickte einen faden, leeren und eiteln Geſellſchaftsdichter, wie er ſelbſt war, an den größten Staatsmann ſeines Jahrhunderts, um die Verbindung von Preußen mit England zu hindern. Der Düc de Nivernois reiſete im December (1755) nach Berlin, Friedrich ſpottete aber über die lächerlichen Vorſchläge, die man ihm thun ließ, und zeigte dem franzöſiſchen Abgeſandten den indeſſen (den 16ten Januar 1756) mit England abgeſchloſſenen Tractat, den man den Tractat von Weſtminſter zu nennen pflegt. Die Geſchichte der Unterhandlungen, welche dem ſiebenjährigen Kriege vorausgingen, behandelt der König von Preußen in demſelben Ton, wie Voltaire und Düclos gethan haben, und in der That läßt ſich von den Leuten, welche dabei thätig waren, kaum im ernſthaften Tone reden [81]).

Die Unterhandlungen über die förmliche Abfaſſung des lange im Allgemeinen ſchon verabredeten Tractats zwiſchen Frankreich und Oeſterreich hatten im September (1755) auf einem Landhauſe der Pompadour (Babiole) zwiſchen Bernis und Stahremberg begonnen, erſt nach dem Tractat von Weſtminſter ward es aber Ernſt damit. Alle Welt war überraſcht, ſogar der Kaiſer Franz, als plötzlich im Mai (1756) bekannt ward,

---

[81]) In England ſündigte man auf andere Weiſe; von den Franzoſen ſagt Duclos II. p. 409: Il n'étoit pas difficile au roi de Prusse d'être informé de nos débats. Les maîtresses, les amis, les clients de nos ministres étoient initiés, suivant notre usage, dans tous les secrets des délibérations, et les soupers brillans de Compiègne où la cour étoit, furent pendant tout le voyage les comités où les matières politiques, traitées à la Françoise parmi les jolies femmes, les intrigues galantes et les saillies, se préparoient pour le conseil.

daß ein enges Freundschaftsbündniß zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen sey. Wie würde man erst erstaunt seyn, wenn die geheimen Artikel und ganz besonders, wenn die langen Präliminarien bekannt geworden wären [32])! Der wahre Grund dieses verderblichen Tractats muß im tiefsten Schmutz gesucht werden. So lange nämlich das Bündniß und der Krieg dauerte, war die Herrschaft der Pompadour gesichert, sie konnte Stellen und Ehren vertheilen, sie durfte die Kuppler-Talente Richelieu's nicht fürchten, der König konnte ihrer nicht entbehren und die ersten Mächte Europa's mußten ihr beistehen, um jede Nebenbuhlerin abzuhalten, weil die europäische Politik durch den Tractat gegen Preußen an ihre Person geknüpft war. Als der Krieg ausbrach, machte sie sechs Monate nachher ihre Creatur Bernis zum Minister, ein anderer ihrer dienenden Hofleute, Stainville, nachher Herzog von Choiseul, ein Lothringer, also aus dem ehemaligen Lande des Kaisers, erhielt Auberterre's Stelle in Wien, und Richelieu und Soubise erhielten zum Verderben und zur Schmach der Franzosen im Kriege die bedeutendste Rolle an der Spitze der Heere. Lauter Schützlinge der Pompadour.

Das englische Ministerium verlor, noch ehe die Kriegserklärung gegen Frankreich erlassen war, die wenige Popularität.

[32]) Der Tractat nebst allem, was dazu gehört, findet sich im französ. Archiv Carton K. 937, der ostensible Tractat steht aber bei Wenk Vol. III. in der Originalsprache, bei Adelung pragmatische Geschichte Europens im 7ten Theil in einer deutschen Uebersetzung und in sehr vielen andern Büchern, der Verf. dieses Werks hat ihn daher nicht abgeschrieben; wohl aber hatte er die Separatartikel und besonders die 5 geheimen Hauptartikel kopirt, er sieht aber jetzt, daß sie schon Koch im 2ten Theil der traités hat drucken lassen, dagegen würde das Hauptactenstück, das er dort abgeschrieben hat, hier zu viel Raum einnehmen, er behält sich daher vor, es zu einer andern Zeit an einem andern Orte bekannt zu machen. Dieses lange, ausführliche, in seinem letzten Artikel räsonnirende Actenstück ist des Cardinal Bernis berüchtigter Précis des articles préliminaires du Traité secret. Es sind 24 Artikel — unter diesen sehr lange — der 25ste beweiset, daß dieser gegen Preußen gerichtete Tractat für Frankreich vortheilhaft sey.

die es gehabt hatte, vollends, weil es sich von den Franzosen täuschen und überraschen ließ. Nur Pitt und Legge traf der Haß der englischen Nation nicht, wir werden daher später unter des Ersten Leitung ein Ministerium gebildet sehen, welches, als populär anerkannt, von der Nation kräftig unterstützt ward. In dem Ministerium des Herzogs von Newcastle saßen nämlich anfangs neben Fox (hernach Lord Holland), der die Gunst des Königs und des Herzogs von Cumberland im ausgezeichneten Grade besaß, aber ein durch schmutzigen Geiz und Habsucht verächtlicher Mann war, auch Pitt und Legge, diese hatten sich aber einem Gesetzesvorschlage ihrer Collegen (Nov. 1755), worin England vermöge einer Clausel die Besitzungen seines Königs auf dem Festlande in Schutz nahm, standhaft widersetzt. Gesetz und Clausel wurden angenommen, Pitt und Legge mußten also aus dem Ministerium treten; die Geschäfte sollte Fox leiten, er ward aber durch den Eigensinn, die Herrschsucht und Eifersucht des Herzogs von Newcastle, von dem er abhing, in allen Dingen gehindert.

Bei diesem Zustande des englischen Ministeriums im Anfange des Jahrs 1756 wird man sich erklären können, wie Richelieu durch seine Unternehmung gegen Minorca England beschämen konnte, und in Frankreich um so mehr Ruhm erwerben, je erbitterter die ganze Nation über das war, was sie Seeräuberei der Engländer nannte. Darf man übrigens dem prahlenden Marschall, der sich später bis in sein zweiundneunzigstes Jahr ganz gleich blieb, und fortdauernd auf Kosten Frankreichs schwelgte, einigermaßen trauen, so war im französischen Ministerium nicht mehr Einigkeit als im englischen. Wir entlehnen zu diesem Zwecke einige Züge aus einem handschriftlichen Aufsatz, den der Marschall übergab, als er mit seiner gewohnten Unverschämtheit neue Gunstbezeugungen forderte, nicht als ob wir glaubten, daß diese Quelle zuverlässiger wäre, als die vielen Bände seiner nach Pariser Art fabricirten Denkwürdigkeiten, sondern weil authentisch daraus hervorgeht, wie der

Oberbefehlshaber über seine Vorgesetzten urtheilte und was er sich erlauben durfte [33]).

Die Pompadour sah gern, daß der größte Gelegenheitsmacher, der Mann, der allen Weibern gefährlich war und ihr heute oder morgen eine Nebenbuhlerin geben könne, abwesend sey, der König wollte seinen besten Diener gern begünstigen; Richelieu erhielt daher, ungeachtet seines Benehmens in Genua, aufs Neue die Verwendung großer Schätze und ein unbegrenztes und wichtiges Commando. Man täuschte die Engländer durch Rüstungen an der Nordküste, man drohte mit einer Landung in England, während man ganz in der Stille in der Provence Anstalten machte, Minorca zu erobern, ehe England die Besatzung verstärkt habe. Zum Eroberer von Minorca ward Richelieu auserwählt, er erhielt zu diesem Zweck nicht blos den Oberbefehl über Flotte und Heer, über die Gegend von Toulon und über die Seeküste, sondern alle südlichen Provinzen waren ihm unbedingt unterworfen in Allem, was sich auf die Expedition bezog, die von Toulon aus unternommen werden sollte. Der Marschall berichtet prahlend, er habe weder Geld noch Vorbereitungen vorgefunden [34]), der Commandant in der Provence habe ihm sogar versichert, vor Juni oder Juli sey

---

[33]) Dieses handschriftliche Stück, das wir lieber benutzen, als die Mémoires de Richelieu, weil es wenigstens in einer Beziehung weit authentischer ist, findet sich in den Archives du Royaume Carton K. 151. Der Marschall beginnt mit den Worten: L'objet de ce mémoire étant de justifier la confiance avec laquelle le duc de Richelieu croit pouvoir mériter la grâce qu'il ose demander, on ne peut regarder comme un air avantageux l'énumération de ses services. Dies war zur Zeit des amerikanischen Krieges, als der fast neunzig Jahre alte Verschwender neuen Geldvortheil suchte.

[34]) Man braucht nicht gerade dem Marschall unbedingten Glauben zu schenken, doch ist es sehr bezeichnend für den damaligen Zustand des Reichs, daß Richelieu sagen darf: On avoit poussé si loin l'oubli de ce qui étoit indispensablement nécessaire, que l'on n'avoit pas seulement préparé aucun fonds, de sorte qu'il fallût envoyer au trésor royal et chez tous les notaires de Paris pour trouver d'abord cinquante mille Louis que l'on fit partir par la poste.

nicht an das Auslaufen der Flotte zu denken; er habe aber bald ganz andere Anstalten gemacht. Das ist freilich wahr; denn die Unternehmung ward schon im April begonnen; aber Richelieu machte daraus eine Lustparthie für sich und für den ganzen hohen Adel von Frankreich, der sich zu ihm begab.

Neben den vornehmen Herren und Damen, die sich auf königliche Kosten mit Richelieu einschifften, befanden sich über dreißigtausend Menschen aller Art auf den Schiffen, und nach der schmählichen Sitte jener Zeit waren unter diesen sieben bis achthundert Weiber. Die Flotte, welche am 12. April 1756 den Hafen von Toulon verließ, bestand aus zwölf Linienschiffen und aus 198 Transportfahrzeugen; schon am 18ten, also gerade am Ostertage, landeten die Truppen bei Ciudadella auf Minorca. Die englische Admiralität schickte den Admiral Byng zu spät, um die Landung zu hindern, und gab ihm nur zehn schlechte und schlecht ausgerüstete Schiffe. Port Mahon, die Hauptstadt Minorca's, war schon am 21. April von den Franzosen besetzt; erst am 21. Mai erschien aber Byng's Flotte bei Gibraltar; nichtsdestoweniger rechnete der tapfere Befehlshaber der geringen Anzahl englischer Truppen auf Minorca, der wackere General Blakeney, sicher darauf, daß Byng nach dem Grundsatz des englischen Seedienstes sich nicht scheuen werde, den Feind sogleich aufzusuchen. Blakeney war nicht im Stande, mit seiner kleinen Zahl von Soldaten Port Mahon zu vertheidigen, er hatte daher diese Stadt aufgegeben und sich in das dem Hafen nahe liegende Fort San Phelippe gezogen, wo er sich tapfer vertheidigte und der Flotte harrte.

Byng segelte allerdings nach Minorca, er traf die französische Flotte die der Seinigen an Zahl der Schiffe nicht sehr überlegen war, unter Segel und so geordnet, daß er sie zu einem Treffen hätte zwingen können. Einer der Unterbefehlshaber begann den Kampf ganz ernstlich, Byng selbst glaubte ihn vermeiden zu müssen. Er zog gegen den Grundsatz des englischen Seedienstes, den klügeren Entschluß dem kühneren vor, wagte nicht, mit den Kräften, die er schon vorher dem Ministerium

als unzureichend geschildert hatte, das Aeußerste zu versuchen, sondern gab das Treffen auf und kehrte nach Gibraltar zurück. Das unentschiedene Treffen galt aus einem doppelten Grunde in Frankreich für einen glänzenden Sieg; zuerst, weil die Engländer zum ersten Mal bei gleicher Zahl der Schiffe einem Seetreffen ausgewichen waren, dann, weil Richelieu durch Byng's Entfernung seinen Zweck auf Minorca erreichte. Blakeney mußte capituliren, ehe der neue Befehlshaber und die Verstärkung der Flotte, welche die Admiralität abschickte, bei Gibraltar eintreffen konnten. Die Franzosen berichten, sie hätten seit dem 4. Juni täglich viertausend Kugeln und vierhundert Bomben in die Festung geworfen. Sie hatten zum Angriff vierundachtzig Kanonen und zweiundzwanzig Mörser; Blakeney zur Vertheidigung zweihundert und fünfzig Kanonen und zweiundvierzig Mörser, auch capitulirte er erst, als er aufs Aeußerste gebracht war, am 29. Juni.

Das englische Ministerium hatte indessen den Krieg mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten erklären lassen, das Volk war über den Verlust von Minorca und noch mehr über die furchtsame Entfernung englischer Schiffe aus einem Seetreffen so erbittert, daß man von Seiten der Regierung den Admiral Byng dieser Erbitterung opfern zu müssen glaubte. Der Admiral und das Ministerium schoben sich wechselweise die Schuld zu; der Erste ward indessen von dem unter dem Einflusse des Ministeriums bestellten Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Nach seinem Tode verwandelte sich die Wuth gegen ihn in Theilnahme an seinem Schicksal, und der Haß fiel mit doppeltem Gewicht auf das Ministerium und auf das Parlament, welches diesem Ministerium diente.

In Frankreich war lauter Jubel; Voltaire und seine Freunde säumten nicht, Richelieu's Heldenthat posaunend zu verkündigen; er selbst beschleunigte aber, weil er ein neues Commando zu erhalten wünschte, seine Rückkehr so sehr, daß er nicht einmal die Uebergabe von San Philippe erwartete. Richelieu suchte den Oberbefehl des nach Deutschland bestimmten Heers und

hoffte es unfehlbar zu erhalten, ſobald er ſelbſt vor der Ernennung eines andern beim Könige ſeyn könne. Noch in dem Aufſatz, den er in ſeinem neunzigſten Jahre machte, beklagte er ſich über die Cabalen, die ihn gehindert hätten, zur rechten Zeit bei Hofe zu erſcheinen, und fühlt noch nach ſo vielen Jahren großes Behagen darüber, daß er dafür auch den Kriegsminiſter geſtürzt habe [35]). Es ſollte nämlich gerade in dem Augenblicke (Jul. 1756) als Oeſterreich und Rußland ihre Heere gegen Friedrich II. marſchfertig machten ein franzöſiſcher General nach Wien geſchickt werden, um einen gemeinſchaftlichen Operationsplan mit den Oeſterreichern zu verabreden. Dieſe Reiſe zu beſchleunigen, ließ ſich d'Argenſon angelegen ſeyn, weil er, als ein erfahrner Mann, weder Richelieu noch Soubiſe gern an der Spitze der nach Deutſchland beſtimmten Armee haben wollte. Derſelbe General nämlich, der die Operationen in Wien verabredet hatte, mußte nothwendig auch das Heer commandiren. So ſehr nun auch Richelieu eilte, ſo war doch d'Etrées ſchon zu dieſer Reiſe beſtimmt, ehe er Paris erreichte [36]). Richelieu hatte die ihm anvertraute Macht und

[35]) Der Ton iſt eben ſo merkwürdig als die Sache. Er ſagt: Mr. d'Argenson qui étoit informé de son retour, commença par lui (dem Marſchall) envoyer un ordre pour rester en Provence, sous prétexte d'empêcher l'effet de la colère qu'avoient les Anglois de la conquête qu'il venoit de faire sur eux et prévenir le désir qui pouvoit leur venir de s'en venger. Dann folgt, was er darauf erwiedert und wie er erklärt habe, daß ſeine Geſundheit ihm nicht erlaube, in der Provence zu bleiben, er müſſe durchaus nach Paris kommen, da heißt es dann weiter: Mr. d'Argenson n'osa alors lui faire refuser de revenir à Paris, ainsi qu'il l'avoit projeté, jusqu'au moment où toutes les intrigues l'auroient fait venir à bout de mettre toutes sortes d'entraves pour l'empêcher de commander l'armée que l'on ne pouvoit douter d'être obligé d'assembler pour la guerre qui alloit être déclarée et dont il vint à bout, *mais il ne tarda pas à recevoir le prix de pareilles manoeuvres qui le conduisirent à être chassé.*

[36]) In dem oben ſchon angeführten Aufſatz ſpricht der ſteinalte Marſchall ſeinen Grimm gegen d'Argenſon auf folgende Art aus: On imagina alors contre toute espèce de bon sens d'envoyer un courrier qui porta l'ordre au maréchal de Richelieu de rester en Provence avec la plus pitoyable

die Gelder bei dem Zuge nach Minorca eben so schmählich mißbraucht, als in Genua. Die Minorcaner gewannen beim Tausch durchaus nichts; denn blättert man den ungeheuern Actenstoß im französischen Archiv, der die Papiere der Verwaltung von Minorca begreift, aufmerksam durch, so weiß man oft nicht zu entscheiden, ob die armen Minorcaner mehr von den Franzosen oder von ihren eignen Municipalbeamten gedrückt und betrogen wurden [37]). Uebrigens eilte d'Etrées nicht sehr, seine Reise nach Wien anzutreten, weil noch gar keine Anstalten zu einem Feldzuge gemacht waren. Wäre nicht Friedrich unvorbereitet schnell in Sachsen eingefallen, so hätten die drei Mächte wenigstens noch ein Jahr gerüstet und berathschlagt, erst nach dem Einfall in Sachsen reisete d'Etrées wirklich ab, erst dann rüstete Frankreich das Heer, welches er nach Westphalen führen sollte.

Die Oesterreicher hätten freilich ein Heer in Böhmen, aber sie dachten noch an keinen Krieg; ihr Heer war noch ohne Artillerie, ohne Pferde, ohne Reiter, als Friedrich schon ganz Sachsen besetzt hatte [38]). Der König von Preußen hatte ganz

---

et la plus indécente raison pour prétexte. Cela donna cependant le tems de pouvoir tourner les affaires de manière à faire penser qu'il étoit nécessaire d'envoyer un militaire à Vienne pour prendre de concert des arrangemens pour la sorte de guerre que nous avions à traiter. On ne dira rien ici de la négociation ni du négociateur, mais le but en étoit de le faire maréchal de France de préférence à celui de Minorque qui l'étoit déjà; ce qui fut fait.

[37]) Die gesammten Actenstücke, eine bedeutende Masse, liegen beisammen in den Archives du Royaume Carton K. 153. Wir sehen daraus, daß schon um 1753 die Engländer in die Communalverfassung eingreifen mußten. Der französische Intendant Mr. de Caussan nahm die Gemeinden ganz unter Vormundschaft, sie klagten beim franz. Ministerium und wurden abgewiesen. Sehr heftig und schmerzlich beklagen sich besonders Rath und Bürgerschaft von Port Mahon.

[38]) Die Kriegsbegebenheiten, von denen in diese Geschichte nur die Resultate gehören, wagt der Verfasser nicht zu beurtheilen. Ueber Sachsens Anstalten zu reden, wäre ganz überflüssig: von Oesterreich heißt es sehr passend in den Geständnissen eines österreichischen Veterans 2r. Th. S. 192:

im Stillen im Juni (1756) ein Heer in Schlesien, an dessen Spitze Schwerin stehen sollte, und ein anderes, welches er selbst führen wollte, völlig ausgerüstet und so vertheilt, daß er jeden Augenblick in Sachsen einbrechen konnte. Schon seit geraumer Zeit hatte er sich in Wien über die starken Rüstungen in Oesterreich beschwert, er forderte endlich eine bestimmte und entscheidende Erklärung über die Gesinnungen Oesterreichs gegen Preußen, und als diese verweigert wurde, rückte sein Heer in drei Colonnen, welche an der böhmischen Grenze zusammentreffen sollten, in Sachsen ein.

Die Preußen erschienen anfangs als Freunde in Sachsen und erklärten, daß sie nur gegen Böhmen und gegen die Oesterreicher marschirten, sie schrieben aber bald hernach Requisitionen aus, erhoben Contributionen und der König setzte sogar in Torgau ein sogenanntes Direktorium ein, welches die sächsischen Landeseinkünfte erheben sollte. Brühl hatte die für das sächsische Heer bestimmten Gelder für seine Feste, seine Pracht, seine Creaturen verwendet, die Armee war auf siebenzehntausend Mann geschwunden, statt daß man sie hätte vermehren sollen. Brühl zog freilich endlich seine Sachsen nach Pirna an der böhmischen Grenze in eine feste Stellung, sie waren aber dort ohne das nöthige Geschütz, ohne Schieß- und Mundvorräthe. Die Preußen hatten in vierzehen Tagen, vom 29. August bis zum 12. September (1756) ganz Sachsen besetzt, das ganze

Es war kein Mangel an Truppen, obgleich die Völker aus Italien und den Niederlanden noch gar nicht, jene aus Steiermark, Oesterreich, Ungarn aber nur zum Theil angekommen waren; sondern der Mangel an Geschütze, Pontons, Wagen und allerlei Kriegsbedürfnissen, selbst der Mangel der Remonte, die ein großer Theil der Cavallerie erst zu Ende August im Lager bei Kollin, das heißt, zu einer Zeit erhielt, da sie schon dem Feinde entgegengeführt werden mußte: kurz der Mangel an so vielen wesentlichen Bestandtheilen eines brauchbaren Kriegsheers drückte unsere Feldherrn und schränkte die Kriegsoperationen, für welche das Cabinet, weil es noch ein Jahr Zeit zu haben glaubte, auf diesen unerwarteten Fall keinen Plan entworfen hatte, blos auf solche Maßregeln ein, wodurch dem Könige das weitere Eindringen in Böhmen verwehrt werden möchte.

sächsische Heer, der König, Brühl, der Hof war in den Befestigungen an der Oberelbe eingeschlossen und Böhmen zugleich von der Lausitz her und von Schlesien aus bedroht.

Der sächsische Hof begab sich zum Heere bei Pirna, die Königin, die Kurprinzessin und die Prinzessinen blieben in Dresden zurück. Als die Preußen am 9. Sept. in Dresden einzogen versuchte die Königin vergebens, die Originale der Briefschaften, deren Copien Friedrich durch Menzel erhalten hatte, durch persönlichen Widerstand gegen die Eröffnung des geheimen Archivs zu retten. Dieses Archiv ward am Tage nach dem Einrücken der Preußen gewaltsam erbrochen und die Papiere von Herzberg bekannt gemacht, der indessen später selbst einräumte, daß der Beweis, daß Sachsen Krieg gegen Preußen habe rüsten wollen, den man darin gesucht habe, nicht darin zu finden sey.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig (Bruder des damals regierenden Herzogs Carl) war an der Spitze der zweiten Abtheilung des preußischen Heers unmittelbar durch Sachsen gegen Böhmen gezogen, und Friedrich folgte ihm, sobald er erfahren hatte, daß das bei Kollin gesammelte österreichische Heer aufgebrochen sey, um die bei Pirna eng eingeschlossenen Sachsen zu retten.

Oesterreich hatte damals unter den beiden vorzüglichsten Generalen seiner Armee zwei besondere Heere in Böhmen aufgestellt. Piccolomini lag bei Königingräz gegen Schwerin, der von Schlesien nach Böhmen vordrang, Brown commandirte die Hauptarmee, eilte den Sachsen zu Hülfe und traf am ersten October (1756) auf die Preußen, die Friedrich selbst ihm entgegenführte.

Das Treffen welches am ersten October in der Nähe von Lowositz geliefert ward, war an sich sehr unbedeutend, denn nur der eine Flügel der Oesterreicher ward geschlagen, der andere zog sich ohne großen Verlust zurück, die Folgen desselben waren aber für Friedrich vortheilhafter, als unter andern Umständen der entscheidendste Sieg gewesen wäre. Der König hatte seinen Namen als Feldherr und die Meinung von seinem überlegenen

Geiste, wovon im Kriege Alles abhängt, aufs Neue begründet, er hatte sein Heer für das Phantom militärischen Ruhms aufs Neue begeistert, er hatte die Oesterreicher gehindert, den Sachsen beizustehen, und war im Besitze des Kurfürstenthums, dessen Hülfsmittel er wie die seines eigenen Landes gebrauchen konnte.

Das sächsische Heer lag in dem Raume zwischen dem Sonnenstein und Königsstein zwar ganz sicher, da dieser Raum von einem Halbkreise von Bergen eingeschlossen wird, aber die wackern Sachsen lagen dort wie in einem Gefängniß, weil auch sogar Flucht unmöglich war, da man vergessen hatte, den auf dem rechten Ufer der Elbe liegenden Lilienstein in den Linien zu begreifen. Die Sachsen duldeten, von den Preußen eingeschlossen, den größten Mangel und die äußerste Noth, während ihr König und Brühl sich oben auf dem Königstein oder unten in Stuppen so wohl seyn ließen, daß man nicht recht weiß, ob es Höflichkeit oder Ironie vom Könige von Preußen war, daß er ihnen versprach, das Wildpret für ihre Tafel, über dessen Wegnahme sie sich beschwert hatten, werde er stets verabfolgen lassen. Der Mangel und das Elend der Sachsen hatte am 11. October den höchsten Grad erreicht, als sie mit den Oesterreichern überein kamen, daß Brown achttausend Mann schicken sollte, um sie sobald sie auf das rechte Ufer der Elbe herübergegangen seyn würden zu unterstützen. Diese achttausend Oesterreicher warteten in der That einige Zeit in der Nähe von Schandau auf den Uebergang der Sachsen. Die Sachsen hatten anfangs viel mit ihrer Brücke zu thun, und als sie endlich übergehen konnten, erfuhren sie, daß sie jetzt ganz verloren seyen, weil die Oesterreicher seit zwei Tagen Schandau verlassen hätten, und dieser Ort und die Umgegend von den Preußen besetzt sey.

Getrennt und von zwei Seiten bedrängt, waren die Sachsen in der traurigen Nothwendigkeit, eine sehr harte Capitulation anzunehmen, sich als Kriegsgefangene zu ergeben, und was das Härteste, und von Friedrichs Seite offenbar ungerecht war, gezwungen in preußische Dienste zu treten. Sie bildeten unter preußischen Officieren eigene Regimenter, glaubten aber mit

Recht so wenig an einen gezwungenen Eid gebunden zu seyn, als Friedrich an die Capitulation. Sie desertirten bei jeder Gelegenheit in Masse und wurden daher hernach vereinzelt und unter preußische Regimenter vertheilt. Das sächsische Land traf hernach furchtbarer Druck, Elend und Verwüstung von Freund und Feind. Brühl reisete mit seinem Könige nach Warschau, prunkte, schwelgte, sammelte Schätze, wie er vorher gethan hatte, und weil er die Preußen nicht mit den Waffen bekämpfen konnte, ließ er Stöße von Acten schreiben, und ganze Bücher drucken, um König Friedrich anzuklagen.

Friedrich benutzte die allgemein verbreitete Meinung, daß die Verbindung gegen ihn eine förmliche Verschwörung der Finsterniß gegen das neue Licht, der Willkühr gegen streng gesetzliche Ordnung, der Priester-Religion gegen Protestantismus sey. Wir würden, wenn es seyn müßte, zur Rechtfertigung seiner Besetzung Sachsens uns lieber auf das Recht der Nothwehr, als auf die drei Bände Deductionen des gelehrten nachherigen Kabinetsministers von Herzberg berufen.

Was den Protestantismus betrifft, so war es allerdings bedenklich, daß gerade die von den Jesuiten beherrschten Staaten Deutschlands, Pfalz, Cöln, Baiern und der sächsische Hof, Friedrichs Unterdrückung suchten, und daß sich auch der Herzog Carl Eugen von Würtemberg, der sich damals schon zum Despoten aufzuwerfen begann, trotz der vielen Verbindlichkeiten, die er Friedrich schuldig war, an seine katholischen Glaubensgenossen angeschlossen hatte. Der Erbprinz von Hessen diente, ungeachtet seiner Religionsveränderung, unter Friedrich. Als die Franzosen gegen Wesel anrückten beorderte er als Preußischer General in des Königs Namen die Räumung der westphälischen Provinzen. Er ward also für den Bund nicht dadurch gewonnen, daß sich der Kaiser so große Mühe gegeben hatte, die vom Landgrafen nach dem Uebertritt seines Sohnes zu Gunsten der protestantischen Religion getroffenen Maaßregeln zu vereiteln.

Als der alte Landgraf wegen der Religionsveränderung

heftig gegen seinen Sohn erbittert war, hatte sich gleich anfangs der Kaiser des Prinzen angenommen, hatte unmöglich gemacht, ihn von der Nachfolge auszuschließen, der Graf Pergen, kaiserlicher bevollmächtigter Minister beim oberrheinischen und andern Kreisen, hatte ihn sogar nach Wien entführen sollen. Er ward, um dergleichen Cabalen ein Ende zu machen, erst nach Berlin, dann nach Wesel geschickt, kaum war er aber hernach in Hamburg, als das Treiben der Proselytenmacher und ihrer Beschützer wieder begann. Sogar der katholische Eifer des französischen Hofs, mischte sich, wie wir aus einer Depesche des französischen Ministers an den Marquis von Aubeterre in Wien sehen [39]), in diese deutsche Familienangelegenheit. Die aus Wien eingeleitete Cabale ward indessen entdeckt und der Graf Pergen und der Herr von Kurzrock, kaiserlicher Reichshofrath, Resident in Hamburg und Reichsoberpostmeister, wurden überführt, daß sie den Prinzen der väterlichen Aufsicht hätten entziehen und nach Wien bringen wollen, wo man damals ganz öffentlich die Gültigkeit der von ihm gegebenen Religions-Revers salien anfocht.

Friedrich fand die Jahreszeit zu spät, um sich in Böhmen festzusetzen, Brown hatte daher während des Winters Zeit, sein Heer in Prag vollends auszurüsten, während Daun ein neues sammelte, denn auch Schwerin hatte nach des Königs Abzuge Böhmen verlassen. Man tadelte Friedrich, daß er damals den günstigen Augenblick, das österreichische, schlecht gerüstete und versehene Heer mit einem Schlage niederzuwerfen, versäumt habe. Er hätte, sagt man, Winterfeld's Rath folgen, das sächsische Lager bei Pirna, statt es einzuschließen, stürmen, und dann sogleich mit seiner ganzen Macht marschieren sollen. Dagegen wird man auch ohne strategische Kenntnisse zu besitzen,

[39]) Rouillé schreibt in seiner Correspondenz mit Aubeterre (Mss. des Archives des affaires étrangères de France) im Februar 1756: Er möge doch nachdrücklich für den Erbprinzen von Hessen beim Wienerhofe arbeiten und sich verwenden, weil ihn sein Vater darüber, daß er katholisch geworden sey, habe verfolgen lassen und die Räthe ihm den Proceß machen wollten.

einwenden können, daß der Sturm auf das sächsische Lager dem Könige seine besten geübten Leute kosten konnte und daß er ihm auf jeden Fall die Verstärkung seines Heers geraubt hätte, die er durch die demselben hernach einverleibten Sachsen gewann. Er durfte mit Menschen nicht so verschwendrisch seyn, als Malborough und Napoleon, da der Eine mit holländischem und englischem Gelde leicht frische Leute von deutschen Fürsten kaufte, der Andere sie aus der unermeßlichen Bevölkerung eines stets vergrößerten Reichs ebenso leicht aushob.

§. 3.

Schweden. — Allgemeiner Krieg gegen Preußen bis auf die Vertreibung der Franzosen aus Hannover.

Da sich auch Schweden an den großen Bund der Mächte gegen Friedrich anschloß, so müssen wir einen Blick auf den Zustand Schwedens werfen um zu erklären wie der König dieses Reichs ein Schwager und natürlicher Bundesgenosse Friedrichs sich an seine Feinde anschließen konnte. Adolph Friedrich hatte nicht sobald den Thron bestiegen, als die Russen, die fast immer Truppen an den Grenzen von Finnland stehen hatten, fürchteten, er möchte gleich bei dem ersten Reichstage die Verfassung mit französischer Hülfe ändern. Dieses geschah nicht, in der Folge hatte die Veränderung der Verhältnisse von Rußland und Frankreich gegen einander einen bedeutenden Einfluß auf die schwedischen Angelegenheiten. Der französische und russische Minister nämlich, welche bisher durch Drohungen und durch Geld zwei ganz entgegengesetzte Partheien unterstützt hatten, vereinigten sich zu einem und demselben Zweck, sie suchten, einer wie der andere dem englischen und preußischen Einflusse entgegen zu wirken.

Schon auf dem Reichstage von 1755 hatte sich die herrschende Parthei der Majorität der Ständeglieder versichert, die ärgerlichen Streitigkeiten zwischen dem Könige und dem Reichsrathe hatten Scenen herbeigeführt, die für den König höchst beleidigend waren, und das Land war mit Schriften gegen König

und Königin überschwemmt. Während man die königliche Familie in Schriften ungestraft kränken und beleidigen konnte, durften Bücher zu Gunsten einer monarchischen Regierung und des regierenden Herrn nicht erscheinen, oder die Verfasser wurden hart gestraft. Von der aristokratischen Oligarchie ward sogar, wie später von der französischen ochlokratischen, ein förmlicher Sicherheitsausschuß ernannt. Der schwedische despotische Ausschuß hieß: geheime Deputation der Stände zur Beschirmung des öffentlichen Ruhestandes, zur Hemmung und Bestrafung aller Störung desselben. Diese zugleich gesetzgebende und ausführende Commission ließ fast alle Tage Leute als Aufwiegler festsetzen, die sich blos darüber beschwert hatten, daß man dem Könige auf eine unwürdige Weise begegne. Am dritten Februar 1756 ward von dieser Commission ein Befehl an alle Pfarrer erlassen, in ihre Predigten keine Staats- oder weltliche Sachen einzumischen, das hieß mit andern Worten sie wurden bedroht, wenn sie sich sollten einfallen lassen, etwas gegen die Oligarchie zu sagen; denn in demselben Befehl ward ihnen eingeschärft, daß sie den passiven Gehorsam gegen die Oligarchen oder gegen die Bedrücker des Volks und des Königs ja fleißig empfehlen sollten. Sie konnten freilich nicht hindern, daß noch 1756 eine Meuterei gemacht ward, um eine Veränderung der Verfassung durchzusetzen. Es war aber damit, wie mit allen einseitigen Meutereien, die thörichten Urheber wurden strenge bestraft und die elende Regierung befestigt. Diese benutzte die Umstände, um den König, der übrigens keinen Antheil an der Meuterei hatte, auch noch des geringen Ansehens zu berauben, welches er vorher besessen hatte. Der Zusammenhang war übrigens folgender:

Gleich nach der Eröffnung des Reichstags von 1755 waren heftige Bewegungen unter dem Bauernstande und es wäre ein Aufstand erfolgt, wenn nicht Rußland und Frankreich die Oligarchen ermuthigt hätten. Zwei Anführer wurden dann verhaftet, der dritte, Lars Larson, entfloh. Im Januar (1756) verhaftete man eine Anzahl Officiere, einen Geistlichen und ei-

nige andere, ließ ihnen den Proceß machen und einen Theil der Verhafteten hinrichten. Von diesem Augenblicke an wurden jeden Monat politische Verbrecher verhaftet und hingerichtet, bis endlich im Juni die Bekanntmachung über eine große Conspiration des Grafen Brahe erschien. Der Ton der am 22. Juni erschienenen, offenbar zugleich gegen den König gerichteten Bekanntmachung ist derselbe, den wir seit der Schreckenszeit bis auf den heutigen Tag in den französischen Actenstücken ähnlicher Art wiederfinden, nur sagt die schwedische Oligarchie wenigstens offen heraus, daß sie ihre Rettung ganz allein einem theuer bezahlten Verräther verdanke. Wir wollen die Worte anführen: „Der Reichstag sey Tag und Nacht versammelt, er habe bereits solche Maßregeln ergriffen, daß man der Erhaltung der Ruhe versichert seyn könne, die Bürgerschaft patrouillire zu Pferde und zu Fuße und das Artilleriecorps sey ebenfalls wachsam. Ein Corporal der königlichen Leibgarde habe das Complot angegeben, sey mit 100000 Thaler Kupfermünze (8000 Mark), mit einem Adelsdiplom und einer Lieutenantsstelle belohnt worden, und man habe auf seine Anzeige ohne Unterschied des Standes alle, die an der Conspiration Theil genommen, verhaften lassen. Die vornehmsten Verschwornen seyen der Obriste des königlichen Leibregiments zu Pferde, Graf Erich Brahe, und der Hofmarschall, Baron Gustav Horn, nebst einem Lieutenant von der Artillerie, Namens Puke, und einem Sergeanten, Namens Mozelius. Die Rache der Oligarchen war grausam, wie die Natur oligarchischer Verfassungen zu seyn pflegt. Dem Könige ward während des kurzen Processes ausdrücklich, um recht viel Blut vergießen zu können, das Begnadigungsrecht entzogen, und schon im folgenden Monat (den 26ten) wurden die genannten Männer und einige andere geringeren Standes hingerichtet. Graf Härd, Obrist der königlichen Trabantengarde, der Baron und Lagmann Wrangel, der Lieutenant Gyllenspet würden dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn sie nicht glücklich entkommen wären; sie wurden wenigstens geächtet. Im September wurden

zugleich mit den Stockholmer Verschwornen auch diejenigen, welche man als Urheber der in Daland zu Gunsten einer monarchischen Regierung ausgebrochenen, aber glücklich unterdrückten Bewegung, verhaftet hatte, auf eine grausame Weise in Stockholm hingerichtet.

Der König war genöthigt, sich durch ein Manifest von allem Antheil an dem loszusagen, was zu seinen Gunsten versucht war, er mußte die Stadt verlassen; er war gewissermaßen ein Gefangener der Franzosen, Russen und der an diese verkauften Oligarchen. Wer die vielen gerichtlichen Verfolgungen, die schimpflichen und schmerzlichen Leibesstrafen, die unaufhörlichen Hinrichtungen, welche damals von der schwedischen Aristokratie fortdauernd verhängt wurden, kennt, wird lächeln, wenn er hört, daß die Lobredner der Adelsherrschaft so laut und jämmerlich über den Jacobinismus schreien, der in Frankreich einmal während der Revolution das Volk zu wilder Wuth und zu Grausamkeiten trieb. Dies ist doppelt ungerecht, da auch in Frankreich die eigentlichen Leiter und Lenker der Frevel mehrentheils Leute der höheren Stände der vorigen Zeit waren.

Der Reichsrath hatte bis dahin seine Streitigkeiten mit dem Könige wenigstens in der Stille abgethan, jetzt, als er ganz sicher zu seyn glaubte, unterstand er sich, die zwischen ihm und dem Könige gewechselten Schriften bekannt zu machen. Jedes unbefangene Gemüth, jeder, welcher weiß, daß das monarchische gesetzliche Ansehen eines erblichen Regenten die letzte Zuflucht der entarteten, durch Selbstsucht und Weichlichkeit verdorbenen Menschheit ist, wird mit Antheil und Rührung die Worte lesen, mit denen der König schon im November 1755 seine an die Stände gerichtete Beschwerde schloß. Es spricht sich in den folgenden, aus einem treuen und frommen, jede gewaltsame Maßregel verschmähenden Herzen geflossenen Worten unstreitig ein väterlich Gemüth aus:

Die Reichsstände wollen nun im Namen des Höchsten diese wichtige Sache frei und ungehindert überlegen. Der Gott der Ewigkeit regiere und segne ihre Ueberlegung. Ich habe aus Er-

gebung in Gottes wunderbare Schickung mein väterliches Erbtheil aufgegeben und aufgeopfert, um diesem Reiche vorzustehen und es zu regieren. Ich habe auf guten Glauben meinen Eid geleistet und meine zeitliche Wohlfahrt mit diesem Reiche verbunden. Ich will auch für desselben Bestes Alles, was ich in der Welt habe, gern wagen. Dafern ich aber (welches Gott verhüte) durch oben angeführte schwere Umstände meinem Anliegen und Vornehmen des Herzens für das schwedische Reich ein Genüge zu thun außer Stand gesetzt seyn würde, so wollte ich lieber lange bereit gewesen seyn, meinen Scepter, den mir Gott und der Reichsstände Wahl anvertrauet zurückzugeben, als denselben mit Beängstigung und ohne königliche Würde zu führen.

Unter diesen Umständen dachte daher der Reichsrath zu der Zeit, als der große Bund gegen Preußen geschlossen ward, an das Interesse der schwedischen Nation am wenigsten. Es bestanden Tractate zwischen Preußen und Schweden, wodurch der Besitz von Magdeburg und Halberstadt von Schweden verbürgt ward, Preußen forderte die Erfüllung dieser Verträge, sie ward verweigert; dagegen schloß sich Schweden in Regensburg an Frankreich an, als dieses dem Reichstage erklärte, daß es Sachsen schützen und rächen und den westphälischen Frieden mit den Waffen aufrecht halten werde. Das lautete dann schon wie eine förmliche Kriegserklärung. Die gnädigen Herren, welche Schweden regierten, wurden für diesen deutschen Patriotismus, wie das jetzt heißt, mit dem Gelde des Auslandes gut bezahlt, und verzehrten die französischen Subsidien, während das Volk die Kriegskosten zahlte. Sie eilten gar nicht, an dem Kriege gegen Preußen thätig Theil zu nehmen, und selbst als die Franzosen endlich Montalembert und andere Officiere nach Pommern schickten, um zuzusehen, ob die Schweden auch Etwas für ihr Geld thäten, blieben sie ganz unbedeutende Feinde für den König von Preußen.

Eine Erklärung, welche der französische Minister vor Frie-

richs Einfall in Böhmen ihm übergeben hatte, zeigte ihm, daß er einen Angriff von Seiten Frankreichs zu erwarten habe, er ließ daher nach seiner Rückkehr nach Dresden dem französischen Minister Broglio, der hinter seinem Rücken eine militärische Correspondenz mit den Oesterreichern geführt hatte, andeuten, er möge sich nicht vor ihm sehen lassen, sondern sogleich mit allen denen, die ihm angehörten, dem Könige, bei dem er Gesandter sey, nach Warschau folgen. Die Franzosen waren damals weit weniger zum unmittelbaren Angriffe fertig und gerüstet, als die Oesterreicher, die im Frühjahr 1757 mit einer furchtbaren Macht Friedrichs erneuten Angriff auf Böhmen erwarteten. In Frankreich ward zuerst der Kriegsminister d'Argenson, der wenigstens eine lange Erfahrung im Kriegswesen hatte, gestürzt und vom Hofe verbannt, weil sich Richelieu, den er vom Commando mit Recht hatte ausschließen wollen, mit seinen übrigen Feinden und mit der Pompadour zu diesem Zweck vereinigt hatte. Der Minister des Seewesens, Machault, war ein ganz besonderer Günstling der Pompadour und ward sehr ungern von ihr aufgegeben; aber auch er mußte weichen. Rouillé ward mit allem Recht von den auswärtigen Angelegenheiten entfernt, denn Voltaire, der freilich von Leuten, die er lächerlich machen will, erzählt, was ihm einfällt, darf ohne Furcht, selbst ausgelacht zu werden, von ihm erzählen, er sey so unwissend gewesen, daß er gefragt habe: Ob die Wetterau in Italien liege? So leicht und flach und fade Vernis seyn mochte, so war er doch Rouillé vorzuziehen, und in der That ward bei der gänzlichen Veränderung des Ministeriums dafür gesorgt, daß er im Januar 1757 nur solche Leute darin antraf, denen er überlegen war.

D'Etrées war schon im October 1756 nach Wien geschickt; er ward darauf Marschall, kam im März aus Wien zurück und übernahm den Oberbefehl des nach Deutschland bestimmten französischen Heeres, welches am 4. April 1757 über den Rhein ging und bei Düsseldorf ein Lager bezog. Dies war die erste Abtheilung der großen französischen Bundesarmee, eine zweite

sollte sich unter dem Genossen der Orgien des Königs und seiner Mätresse, dem Prinzen Soubise, mit der Reichsarmee verbinden, sobald man auf dem Reichstage den König von Preußen als Störer des Landfriedens verurtheilt haben würde. Eine dritte Abtheilung sammelte sich im Elsaß zur Verstärkung der westphälischen Armee und diese sollte der Marschall von Richelieu anführen. Der Marquis Stainville (Choiseul) blieb vorerst als Gesandter in Wien.

Kaunitz hatte ein Meisterstück diplomatischer Kunst vollbracht; er hatte die Pompadour ganz gewonnen, er hatte bewirkt, daß Bernis, der mit Stahremberg den Vertrag geschlossen hatte, vermöge dessen Frankreich sich an Geld und Menschen erschöpfte, und sich dafür Vortheile vorbehielt, die jedermann als bloße Luftgespinnste und Gaukeleien erkannte, Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. In diesem Tractät war nicht blos in den zur öffentlichen Kenntniß gebrachten Artikeln der Kaiserin ein Hülfsheer von fünfundzwanzigtausend Mann versprochen, sondern nach den von Koch hervorgezogenen fünf geheimen und noch viel mehr nach den von uns im Archiv abgeschriebenen, von Bernis aufgesetzten vierundzwanzig langen sogenannten Präliminarartikeln, voll seltsamer Bestimmungen, war ein eignes furchtbares, selbstständiges französisches Heer nach Deutschland bestimmt.

Die deutschen Fürsten beschimpften in dieser Zeit sich und ihr Vaterland auf eine so traurige Weise, daß wir hier im Texte lieber ganz von ihnen schweigen wollen und nur, um der Geschichte nicht ihr Recht zu entziehen, in der Note Nachrichten mittheilen, welche nothwendig mit der Geschichte des siebenjährigen Krieges zusammenhängen [40]). Der Reiz und das Bedürf-

[40]) Wir folgen hier dem sogenannten rothen Buche oder dem officiellen Verzeichniß der geheimen Ausgaben der alten französischen Regierung unter Ludwig XV., welches 1790 gedruckt ward. Da die Namen und Zahlen bis ins Kleinste genau angegeben sind, so ist dabei weder Verfälschung noch Irrthum möglich. Uebrigens wollen wir nicht alles Einzelne aufzählen, das mag der Leser entweder im rothen Buche selbst, oder in dem Auszuge aufsuchen.

niß fremden Geldes war so groß, daß selbst Braunschweig, obgleich es mit Preußen enge verbunden war, und von England bei jeder Gelegenheit bezahlt und bereichert ward, in den Jahren 1751 — 56 dennoch drittehalb Millionen Livres Subsidien aus Frankreich zog. Daß sich auch protestantische Fürsten von Frankreich erkaufen ließen, ist um so mehr in Beziehung auf jene streng orthodoxen Zeiten zu bemerken, als der Papst durch seine ganz öffentliche Erklärung, durch die den katholischen Mächten gestattete Erlaubniß, Geld von der Geistlichkeit zu diesem Kriege zu erheben, durch die geweihten Gaben an Daun, als er Vortheile über das Haupt aller Ketzer erfochten hatte, zu erkennen gab, daß er wenigstens diesen Krieg für einen Religionskrieg halte. Die Jesuiten in Baiern und in Frankreich wurden ebenfalls laut, und auf ihren Betrieb verwendete sich, wie wir oben bemerkten, Frankreich für den Erbprinzen von Hessen-Cassel.

Die Engländer blieben, obgleich Friedrich die Sache der Freiheit und des Protestantismus verfocht, bis zum Juni 1757 unbewegt. Ihr Ministerium wankte und schwankte, erst im September dieses Jahrs gelang es dem älteren Pitt, König und Nation zu einem Zweck zu vereinigen und die Zwistigkeit

---

den Spittler im 3ten Bande des neuen Göttingschen Magazins S. 324 u. fggd. gegeben hat, wir wollen nur die Hauptsummen erwähnen. Die Markgrafen von Anspach und Bayreuth erhalten eine sehr geringe Summe und der Sündensold ihrer bestechenen Minister, Vertrauten, Schreiber ist armselig, wie diese Leute selbst. Anspach erhält nur bis 1757 Geld, etwa 100.000 Livres, Bayreuth bleibt den ganzen Krieg durch im Solde und zieht eilfmalhunderttausend Livres. Würtemberg vor dem Kriege anderthalb Millionen, während des Krieges achtehalb Millionen. Pfalz vor dem Kriege sechstehalb Millionen, während des Krieges 11 Millionen 300,000. Cöln von 1751—61 sieben Millionen und dreimalhunderttausend. Baiern bis 1768 8 Millionen siebenmalhunderttausend. Der Herzog von Zweibrücken bis 1772 vier Millionen 379,000, Hessendarmstadt erhielt 1759 ein Almosen von 100,000. Der Kurfürst von Mainz konnte nur eine halbe Million an sich bringen, sogar der Prinz von Waldeck erhält 50,000, Lüttich, Meklenburg, Nassau, Saarbrücken etwa drei Millionen zusammen; dagegen sind die Summen, die an Sachsen und Oesterreich gezahlt werden, sehr groß. Das Erste erhält von 1750—63 acht Millionen 768,862 Livres, das Andere von 1757—1769 zweiundachtzig Millionen 852,479 Livres.

zwischen beiden über die Verhältnisse auf dem festen Lande zu beendigen. Die wechselnden Schicksale der englischen Staatsverwaltung, bis auf die Besetzung von Hannover, waren folgende: Die ungünstigen Ereignisse in Nordamerika, der Verlust von Minorca, der Rückzug des Admiral Byng aus einem Seetreffen, das nachtheilige Licht, worin das Ministerium in den Verhören von Byng's Proceß und in der Vertheidigung des Verurtheilten erschien, die Ungunst des Volks, Newcastle's Anmaßung und Unfähigkeit machten es unerläßlich, fähige und im Volke beliebte Männer um jeden Preis mit dem Ministerium wieder zu vereinigen. Im November 1756 waren Pitt und Legge wieder eingetreten und der Erste leitete unter dem bescheidenen Titel eines Staatssecretärs die Geschäfte, denen der Herzog von Newcastle nicht gewachsen war. Dieses neue Ministerium war an die von dem vorigen geschlossenen Verträge, die es mißbilligte, gebunden, und mußte daher darauf antragen, daß das Parlament die dem Könige von Preußen für die Vertheidigung der deutschen Lande des Königs versprochenen Gelder gewähre. Dies that Pitt zwar, allein er unterstützte die Anträge des Ministeriums im Parlamente sehr schwach und kalt, und erklärte im Cabinet ganz laut, daß er durchaus nicht billige, daß, wie damals geschah, ein Heer von englischen und deutschen Truppen in Westphalen aufgestellt würde. Dies war völlig übereinstimmend mit den Grundsätzen über Nationalschuld und ihre Ursachen, über Politik des Festlandes und über deutsche Fürsten, welche Pitt von jeher vertheidigt hatte. Der Herzog von Cumberland, dem das Commando des westphälischen Heers bestimmt war, weigerte sich daher, dasselbe zu übernehmen, so lange Pitt am Ruder sey, und der König erschwerte den Ministern ihr Geschäft so sehr, daß Pitt und seine Freunde schon im April (1757) wieder heraustreten mußten. Daß übrigens Pitt vollkommen Recht hatte, geht schon daraus hervor, daß König Friedrich von Schweden, ungeachtet er im österreichischen Erbfolgekriege seine Hessen an beide kriegführende Theile vermiethete, als Landgraf von Hessen bis zum Jahre

1750 schon mehr als fünfzehn Millionen Gulden (1,249699 Pf. St.) aus England gezogen hatte.

Der König nahm, als Pitt und Legge austraten, seine Zuflucht zu For, der seine ganze Gunst hatte; aber das Ministerium, welches dieser zusammenbrachte, schien so unhaltbar, daß selbst der herrschsüchtige und eingebildete Herzog von Newcastle ihm nicht traute, und den ihm angebotenen Platz ausschlug. Schon im Juni mußte das Ministerium aufs Neue geändert werden, zugleich vereinigte der unglückliche Stand der Dinge in Deutschland endlich die Parteien. Es ward ein Ministerium gebildet, dessen Leitung Pitt übernahm, in welchem aber neben Newcastle und Legge auch For einen Platz erhielt.

Die Berathschlagungen in Regensburg wegen des preußischen Einfalls in Sachsen waren weniger langsam, als sie sonst gewöhnlich zu seyn pflegten. Zuerst hatten, seitdem sich im September 1756 Sachsen zum ersten Mal mit seinen Klagen an Kaiser und Reich gewendet hatte, der Kaiser und sein Reichshofrath Alles erschöpft, was nach veraltetem Recht dem Kaiser als Richter in Streitigkeiten der Reichsfürsten erlaubt war (**Dehortatoria**, **Monitoria**, **Excitatoria**), schon im October war, wie man das in der juristischen Kunstsprache nannte, Sachsens Klage gegen Brandenburg beim Reichstage zur Dictatur gekommen, und in drei Monaten ward der Proceß zu Ende gebracht. Am siebenzehnten Januar (1757) ward durch förmlichen Beschluß des Reichstags die bewaffnete Hülfe des Reichs gewährt, damit der Kaiser im Stande sey, den vertriebenen Kurfürsten von Sachsen wieder einzusetzen und seiner Gemahlin Hülfe zu leisten, da diese in Böhmen angegriffen worden. Zu dieser richterlichen Hülfsvollstreckung ward dem Kaiser das sogenannte dreifache Contingent (**armatura ad triplum**) gewährt und eine Reichssteuer, Römermonate genannt, welche drei Millionen Gulden würde betragen haben, wenn die deutschen Städte, Fürsten und Herren je gewohnt gewesen wären, dergleichen Steuern ordentlich zu entrichten.

Für die deutsche Nation war es betrübend, daß sie warten

mußte, bis Napoleon ihre ganze Nationalität bedrohte, um einer Verfassung entledigt zu werden, die ein preußischer Gesandter am Reichstage so wenig achtete, daß er den Notarius, der ihm einen Reichsbeschluß bekannt machen sollte, wie einen Gassenbuben behandelte. Charakteristisch ist es aber für das Preußenthum, daß ein preußischer Hauptmann und Geschichtschreiber (Archenholz) diese Scene noch am Ende des Jahrhunderts mit Stolz erzählen und in einem dem Volke bestimmten Taschenkalender vortrefflich in Kupfer stechen lassen mochte. Uebrigens hatte dieser Gesandte in Regensburg, der Herr von Plotho, schon vorher den Reichstag verhöhnt, als er darauf bestand, durch das Dictiren einer ganzen, fünfzehn Bogen starken Schrift die so völlig erprobte Schreibegeduld der Reichskanzlei und der auf dem Reichstage versammelten Pedanten zur Verzweiflung zu bringen. Der Norden von Deutschland protestirte übrigens gegen den Beschluß der Mehrheit des Reichstags, und die Regenten von Lippe, Waldeck, Hessen, Braunschweig, Hannover, Gotha fanden es viel klüger, sich von England für die Truppen bezahlen zu lassen, die sie zum englischen Heer nach Westphalen sendeten, als Römermonate zu zahlen und ihr Contingent zu dem Reichsheere zu stellen, welches sich im März (1757) vereinigen sollte; sie bekümmerten sich herzlich wenig darum, daß die armen Unterthanen, die keine Subsidien zögen, dafür hart büßen mußten. Ueber Gotha beschwerte sich der Kaiser ganz besonders, und drohte den Ungehorsam zu ahnden, daß der Herzog das ihm an des Kurfürsten von Sachsen Stelle übertragene Geschäft eines kreisausschreibenden Fürsten in Obersachsen abgelehnt hatte.

Friedrich II. mußte auch in diesem Jahr noch ganz allein seinem Heere vertrauen und schnelle Entscheidung im Felde suchen; denn von seinem Bundesgenossen Georg II. konnte er wenig hoffen. Das englische Ministerium hatte, weil Friedrich nicht die bestimmte Zahl von Truppen nach Westphalen schicken konnte, die Subsidien gekürzt, es hatte, als Preußen von den Russen bedroht ward, keine Flotte in die Ostsee geschickt, und

König Georg hatte sogar als Kurfürst von Hannover die Besetzung Sachsens gemißbilligt; Friedrich wandte sich daher gegen die Oesterreicher nach Böhmen. Dort hatten die Oesterreicher während des Winters ihre ganze Macht, selbst die niederländischen Truppen, vereinigt, leider war aber der Oberbefehl, den vorher der tüchtige Piccolomini gehabt hatte, an Kollowrat, der dem Obercommando nicht gewachsen war, übergegangen. Das Hauptheer hatte vorher Brown allein commandirt, jetzt erschien als üble Vorbedeutung Prinz Carl von Lothringen wieder, obgleich er im vorigen Kriege so viele Fehler gemacht hatte, daß man ihn endlich der öffentlichen Stimme hatte opfern müssen. Jetzt hinderte er als Vorgesetzter, was Brown weise ausgedacht hatte. Das Letzte geht daraus hervor, daß, sobald der Prinz beim Heere erschien, Brown's Plan aufgegeben und ein Vertheidigungssystem angenommen ward, welches dem Könige von Preußen sehr erwünscht war.

Die Oesterreicher wichen, als sie Friedrich aufsuchte, um einen Feind niederzuwerfen, ehe noch die andern im Felde erschienen wären, überall zurück, und gaben dadurch Magazine, deren Werth auf Millionen geschätzt ward, dem Feinde preis, bis sie endlich, um Prag zu retten, eine Schlacht zu wagen beschlossen. Für den Ausgang des am sechsten Mai bei Prag gelieferten Treffens war es keine gute Vorbedeutung, daß sich wenige Tage vorher Prinz Carl und Brown ganz öffentlich darüber stritten, wer von ihnen die getroffenen Maßregeln zu verantworten habe, und daß sie durchaus die Verantwortung des Oberbefehls einer dem Andern zuschieben wollten. Das Treffen bei Prag war blutig und hartnäckig, man gab den Verlust beider Heere zusammen auf zwanzigtausend Mann an, zwölftausend Oesterreicher wurden gefangen, Brown tödtlich verwundet, und Friedrich kaufte den Sieg sehr theuer durch den Heldentod Schwerin's, dessen edle Aufopferung seines Lebens den Sieg entschied. Vierzigtausend Mann Oesterreicher und Prinz Carl selbst wurden in Prag eingeschlossen, wo es an Vorräthen fehlte. Man hatte die schwere Artillerie aus dieser Festung weggeschickt, und

es schien der Armee des Prinzen Carl das Schicksal der Sachsen bei Pirna zu drohen; es hatte sich aber glücklicher Weise der ganze rechte Flügel der Reservarmee gerettet. Dieser Flügel hatte sich mit der Hauptarmee vereinigt, welche Daun herbeiführte, und jedermann erwartete, daß Daun eilen würde, Prag zu entsetzen. So groß aber auch Noth und Elend in dem eingeschlossenen Prag wurde, die Oesterreicher blieben ihrer Sitte getreu, sie übereilten sich nicht; es vergingen sechs Wochen, ehe Daun einen Versuch zum Entsatz oder Prinz Carl zum kühnen Auszuge machte. Daun war ein gelehrter, aber ungemein behutsamer Feldherr, er hatte sich um die Einrichtung der österreichischen Armee sehr große Verdienste erworben und vereinigte in seiner Person alle diejenigen Eigenschaften, ohne welche in Oesterreich Verdienste zwar benutzt und allenfalls bezahlt, aber nie anders als mit niederen Stellen belohnt werden.

Daun war aus einem fürstlichen Hause, er war ein ungemein frommer, dem Papst sehr lieber Mann; er war naher Verwandter der Gräfin Fuchs, der vertrauten Freundin der Kaiserin, er war daher sicher gegen Lothringische und andere Cabalen, er konnte eher als alle andern Generale von den Befehlen des Hofkriegsraths unmittelbar an die Kaiserin appelliren; dennoch wartete er, um Prag zu entsetzen, bis er endlich den ausdrücklichen Befehl von Wien erhielt, das Aeußerste zu wagen. Erst seit dem 11. Junius rückte Daun ernstlich vor, und nöthigte den Herzog von Braunschweig-Bevern, den Friedrich ihm entgegengestellt hatte, nach und nach zurückzuweichen, als Friedrich selbst endlich herbeieilte, um schnell mit Daun fertig zu werden und dann nach Prag zurückzugehen, fand er ihn in einer ungemein festen Stellung gelagert. Er hatte die Höhen bei Kollin verschanzt, er hatte das schwere Geschütz von Olmütz in seine Batterien führen lassen; der König achtete aber dieses Mal seinen Feind zu gering; er beschloß am achtzehnten Juni die Höhen zu erstürmen, ward aber mit großem Verluste geschlagen. Dies war das erste Treffen, welches Friedrich verlor.

Die nächsten Folgen der Schlacht waren Aufhebung der Einschließung von Prag, Räumung von Böhmen, großer und sehr schwer zu ersetzender Verlust beim Rückzuge, der sehr viel bedeutender würde gewesen seyn, wenn nicht das Phlegma österreichischer Generale sein bester Verbündeter gewesen wäre. Prinz Carl wagte nämlich nicht, das preußische, unter Keith's Oberbefehl vor Prag zurückgelassene Heer mit Nachdruck und Ausdauer anzugreifen, und Daun zeigte bei der Verfolgung ebensowenig Kühnheit. Der König selbst machte einen meisterhaften Rückzug nach Sachsen, sein ältester Bruder dagegen war mit dem Theile des Heers, den er in die Lausitz führen sollte, weniger glücklich. Man schrie damals allgemein darüber, daß Friedrich seinen Bruder durch harte, ihm öffentlich gemachte Vorwürfe tief gekränkt, zur Entfernung vom Heere bewogen, sein Herz gebrochen, und dadurch seinen nicht lange nachher erfolgten Tod veranlaßt habe; allein die Geschichtschreiber der Höfe, der Prinzen und Herren pflegen dergleichen Dinge immer anders zu betrachten, als der Freund der Menschheit. Dieser wird einsehen, daß Prinz Carl allerdings nicht fürchten durfte, in Oesterreich zu erfahren, was Friedrichs Bruder erfahren hatte; aber er bewundert den König von Preußen doppelt, weil er erkannte und erklärte, daß seine und seiner Unterthanen Rettung einzig und allein darauf beruhe, daß Prinzen und gemeine Soldaten vor dem Gesetze der Noth gleich seyen.

Die Oesterreicher schickten zum Glück für den König nur ein Streifcorps gegen Berlin und überließen den Franzosen und der Reichsarmee das Geschäft, Sachsen zu befreien, während sie Schlesien wieder zu besetzen suchten; das beschäftigte sie, bis im Winter Friedrich den Sieg bei Roßbach erfochten, Sachsen befreit, hatte und zur Rettung von Schlesien herbeieilen konnte.

Die Franzosen waren unter d'Etrées an den Rhein gezogen, wo Cöln und Pfalz, durch Geld gewonnen, sie mit offenen Armen empfingen. Dies Heer war zur Besetzung des

preußischen Theils von Westphalen, zur Eroberung von Hannover bestimmt. Die Generale und Officiere damals ausschließend aus dem Adel genommen, setzten im Lager das Pariser Leben fort und beschäftigten sich, wie man aus den in unsern Tagen erschienenen Denkwürdigkeiten des liberalen Grafen Ségür lernen kann, mit Vergnügungen und Cabalen. An Subordination war nur im Augenblicke des Dienstes, und sehr oft auch dann nicht einmal, zu denken, jeder vertraute auf seinen Adel, seinen Rang, seinen Einfluß; Einer suchte dem Andern entgegen zu handeln und des Oberbefehlshabers Ruhm zu schmälern. Dieser Zug nach Deutschland ward von der ganzen vornehmen Jugend als eine Lustparthie der Noblesse betrachtet.

Wir finden in d'Etrées Armee einundvierzig Generallieutenants, lauter Marquis oder Herzöge, zweiundfünzig Brigadegenerals (Maréchaux de camp), ebenfalls alle blos aus dem höchsten Adel, außerdem begleiteten der Herzog von Orleans und der Prinz von Condé, denen eine ungeheure Feldequipage folgte, die Herzöge von Fronsac und Mazarin, und der Graf von la Marche, ein Prinz königlichen Geblüts, das Heer als Freiwillige. Wenn man den Troß bedenkt, denn diese zahllose Menge von großen und verwöhnten Herren nöthig machte, wenn man dazu nimmt, daß Maillebois, der an der Spitze von d'Etrées Generalstab stand, sich bemühte, jede entscheidende Unternehmung aufzuhalten, bis Richelieu, der Alles aufbot, d'Etrées Stelle zu erhalten, in seinen Cabalen glücklich gewesen wäre, so wird man sich nicht verwundern, daß d'Etrées so langsam gegen die Weser vorrückte. Die zweite nach Deutschland bestimmte Armee, welche sich mit der Reichsarmee verbinden sollte, wurde dem Begünstigten der Pompadour, dem wüsten und galanten Prinzen von Rohan Soubise, thörichter Weise mit einem ganz unabhängigen Commando überlassen, sie hatte Officiere und einen Generalstab, die ihres Oberanführers würdig waren. Die dritte Armee sammelte Richelieu im Elsaß.

Die Preußen zogen sich aus Westphalen zurück und gaben Ostfriesland auf; das hannöversche Heer stand im Lager bei

Bielefeld, aber der Oberanführer deſſelben zagte, zauderte, ſchwankte. König Georg und ſein Herzog von Cumberland hatten nämlich endlich ihren Wunſch erlangt, Pitt war im April aus dem Miniſterium getreten, Fox hatte die Leitung deſſelben übernommen und der Herzog von Cumberland hatte im Vertrauen auf deſſen Freundſchaft das vorher abgelehnte Commando des hannövriſchen Heers angenommen. Bei dieſem Heere befanden ſich keine engliſchen Truppen, es beſtand aus 26000 Hannoveranern, 6000 Braunſchweigern, 10000 Preußen, 12000 Heſſen, 2000 Mann, die von Gotha, und 1000, die von Bückeburg gemiethet waren. Dieſes Heer lag bei Bielefeld und Herford in einer ſehr feſten Stellung, d'Etrées griff daher den Herzog von Cumberland nicht an, ſondern nöthigte ihn durch die Stellungen, die er wählte, Herford aufzugeben und ſich weiter zurückzuziehen.

Der Monat Juni und ſelbſt der ganze Juli vergingen ohne daß etwas Entſcheidendes vorfiel. Die Franzoſen beſetzten Heſſen und einen Theil des Hannöveriſchen, der Herzog von Cumberland ſuchte ſich bei Hameln zu behaupten, man beſchwerte ſich aber in London eben ſo laut über ihn, als in Paris über d'Etrées. Im Juni erhielt Soubiſe, der bisher die Vorſchaaren von d'Etrées Heer geführt und ein unabhängig Commando gewünſcht hatte, die Erfüllung dieſes Wunſches durch Gunſt des Hofes, vereinigte ſein Heer mit der Reichsarmee, aber er dachte nicht daran, ſeine Unternehmungen mit denen des Marſchalls in Verbindung zu bringen. Als Richelieu mit der dritten Armee am Ende Juli über Mainz vorrückte, errieth d'Etrées leicht, daß die Cabale reif und Richelieu zu ſeinem Nachfolger beſtimmt ſey, er beſchloß daher, den Herzog von Cumberland in ſeiner Stellung bei Hameln anzugreifen.

Wir haben hier das Zeugniß eines Augenzeugen und ganz unpartheiiſchen Theilnehmers an den Unternehmungen des Herzogs von Richelieu vor uns, wenn wir behaupten, daß die Unordnung im franzöſiſchen Heer beſonders wenn Richelieu und Soubiſe commandirten beiſpiellos war. Derſelbe Montmorency

nämlich, den wir oben angeführt haben, kommandirte ein Schwadron Cüraſſiere (Gensd'armes) in Richelieu's Heer und kehrte auf dem Zuge an allen Höfen ein, wozu er Zeit genug hatte, denn er berichtet in ſeinen handſchriftlichen Briefen, daß ihre ganze Cavallerie volle ſiebzehn Tage gebraucht habe (vom 9. bis 26. Auguſt), um von Mainz nach Caſſel zu gelangen. Er fügt noch hinzu, ſie hätten in Schwetzingen erfahren, daß d'Etrées das Commando durch eine Cabale verloren und Richelieu es erhalten habe. Er lobt Richelieu, obgleich er eingeſteht daß ſie von Mainz aus dem Zufall überlaſſen geweſen und durchaus nicht gewußt hätten, welche Richtung ſie nehmen ſollten.[41])

D'Etrées hatte indeſſen, ehe Richelieu eingetroffen war, den Herzog von Cumberland zum Treffen gezwungen und hatte eine Stunde von Hameln, bei Haſtembeck, am 26. Juli (1757) einen Sieg erfochten. Der Herzog wurde genöthigt, Hameln aufzugeben, man warf aber beiden Generalen vor, daß ſie beim Treffen große Fehler gemacht hätten.[42]) D'Etrées beſchuldigte

[41]) Wir haben oben bei Gelegenheit der Schilderung der Verhältniſſe am pfälziſchen Hofe die Briefe dieſes Offiziers oft gebraucht und wollen hier die Nachricht, die er ganz im Vertrauen mittheilt, aus den Papieren, die wir in den Archives du Roy. Carton K. 161 fanden, wörtlich anführen. Es heißt: Le rappel du maréchal d'Etrées, suite d'intrigues de cour bien plus que d'un démérite personnel, fut une preuve bien sensible de la vicissitude si commune dans les évenèmens où les intrigues de ce pays là ont part. *Depuis ce tems nous scûmes moins que jamais le but de notre conduite et la fin de nos projets.* L'état de l'Europe dans ce moment, les entreprises générales et particulières ne laissoient plus aux gens les mieux instruites aucun moyen d'entrevoir avec une sorte de vraisemblance nulle trace de l'avenir. Nous avions nos ordres jusqu'à Mayence et depuis jusqu'à Marbourg et Cassel, et nous fûmes reduits à mener en marchant tous les jours une vie d'autant plus ennuyeuse, qu'incertains de tous les objets qui pouvoient nous guider, nous vivions surtout du jour au jour.

[42]) Wir wollen, ohne uns auf das Militäriſche weiter einzulaſſen, um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen die Nachricht mit den gedruckten zu vergleichen, hier mittheilen, was wir in einem Précis de la guerre d'Hannovre aux archives Carton K. 156 gefunden haben. Hier wird zuerſt gezeigt, daß der Herzog von Cumberland die Schlacht verloren gehabt, noch ehe ſie

den Chef ſeines eigenen Generalſtabs (Maillebois), daß er Richelieu zu gefallen ſeine Pflicht nicht gethan habe, damit er den Feind nicht ehe Richelieu anlange vollſtändig ſchlage. Maillebois ſelbſt in ſeinem ausführlichen Bericht von der Schlacht geſteht, daß dem Feind keine Fahnen und keine Gefangenen abgenommen worden, und daß die Beſiegten nur fünfzehnhundert, die Sieger dreitauſend Mann verloren hätten; er übergab hernach eine ausführliche Denkſchrift, worin er ſein Betragen zu rechtfertigen ſuchte.[43]) D'Etrées ſelbſt hatte anfangs eine leiſe Andeutung ſeines Vorwurfs in ſeinen officiellen Bericht einfließen laſſen, doch ſtrich er hernach die Stelle aus; ſehr verdächtig

angefangen geweſen, weil er gute Poſitionen aufgegeben und ſchlechte dafür gewählt. Die Franzoſen, ſagt dieſer franzöſiſche Officier ſelbſt, hätten in dem Augenblick des Angriffs, als ſie die feindliche Poſition umgangen, gezeigt, daß ihnen militäriſche Ordnung und Strenge der Zucht fehle. Es heißt: Quant à la conduite des troupes pendant l'action elle n'est pas également louable, et tout le monde assure qu'il y eut infiniment du désordre. La principale attaque qui se passa dans le bois, favorisa encore le désordre, qui fut au point, que nos colonnes tirèrent sur la brigade d'Eu croyant tirer sur une troupe ennemie; la brigade se retira et abandonna une batterie dont les ennemis s'emparèrent. Es wird hinzugeſetzt, d'Etrées habe ſich durch die falſche Beſorgniß täuſchen laſſen, daß ſich ein feindliches Corps in der Nähe des Lagers geſetzt habe, welches man verlaſſen hatte, er habe daher zur unrechten Zeit den Angriff ſuſpendirt, wodurch der Feind Zeit gewonnen habe, ſich zurückzuziehen. Cumberland hätte angreifen, oder er hätte den Erbprinzen von Braunſchweig unterſtützen ſollen, habe aber keins von beiden gethan, ſondern ſich nach Hameln und weiter zurückgezogen. Dieſer franzöſiſche Bericht und die darin enthaltene Kritik ſtimmt wörtlich mit dem überein, was Mauvillon in der Geſchichte Herzog Ferdinands von Braunſchweig, Leipzig 1794. im 1ten Theil S. 228 u. f. ſagt.

[43]) Der Bericht über die Schlacht und das Mémoire finden ſich in den Archives du Royaume Carton K. 151, in dem Mémoire beginnt er folgendermaßen: Si je prouve que j'ai une part aux succès du Maréchal d'Etrées, ce sera pour faire voir que je n'ai pas pu avoir l'intention de les atténuer. Si je me plains que Mr. le maréchal n'a pas fait tomber, comme je crois qu'il devoit, les bruits injurieux que l'on a fait courir sur mon compte, je protesterai en même tems que je ne pense pas, qu'au moins depuis son retour de l'armée, il les ait accrédités autrement que par son silence.

werden aber Maillebois und sein König dadurch, daß der Erste eingesteht, er habe schon am 7ten Juli einen am 2ten geschriebenen Brief des Königs erhalten, worin ihm insgeheim Richelieu's Ernennung gemeldet worden, die erst am 31ten dem Marschall officiell kund wurde.

Hameln wurde unmittelbar nach der Schlacht von den Franzosen besetzt, weil der Herzog von Cumberland, von dessen Heer Friedrich seine Truppen unwillig zurückrief, mit unaufhaltsamer Eile von Hameln nach Verden, von Verden nach Stade, von dort nach Bremervörde zog. Uebrigens fehlte es dem Herzoge von Cumberland keineswegs an persönlichem Muthe, er stand aber unter dem Einflusse der adligen Herren des hannöverischen Ministeriums und ihrer weisen Juristen, die damals wie im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, feige (und schlau nach der Weise von Rabulisten) Ehre und Vaterland und Mitbürger preiszugeben riethen, um die Landgüter der gnädigen Herren und ihre eigene Beamtenspotte zu retten. Die Regierungen unserer deutschen kleinen Staaten und die armseligen Grundsätze, die sie fast ohne Ausnahme, in großen und entscheidenden Augenblicken befolgt haben, hat niemand besser geschildert als Friedrich der Große [44]); auch läßt sich über die Personen der Regierenden und über die Art, wie die Juristen

[44]) Oeuvres posthumes Vol. III. p. 132—133: On avoit tout à craindre pour l'armée du duc de Cumberland, moins commandée par ce prince que par un tas de jurisconsultes, qui n'avoient jamais vu de camp, ni lu de livre qui traitoit de l'art militaire, mais se croyoient égaux aux Marlboroughs et aux Eugènes. — — — — — — — — Le Roi de Prusse envoya Mr. de Schmettau à Hannovre. Ce général fit à ces magistrats présomptueux et ignorans les représentations les plus énergiques — — — — — — — — mais le tout en vain, s'il leur avoit parlé Arabe ils l'auroient tout autant compris. *Ces ministres, dont l'esprit étoit resserré dans une sphère étroite, ne savoient pas assez de dialectique pour suivre un raisonnement militaire, leur peu de lumière les rendoit méfians, et la crainte d'être trompé dans une matière qui leur étoit inconnue, augmentoit l'opiniâtreté naturelle avec laquelle ils soutenoient leurs opinions.*

und ihre Gendssenschaft Rath gaben; leider bei dieser Gelegenheit, wie um 1803, urkundlich Auskunft gebeu.

Der Marschall von Richelieu, unter dessen Verwaltung hernach Hannover so grausam ausgeplündert ward, war nämlich kaum bei der Armee eingetroffen, als sich schon am 8ten August der Herr von Hardenberg zu ihm ins Lager bei Minden begab und ihm das ganze Land durch eine Capitulation überlieferte. Was sollte der Herzog von Cumberland thun, als sich das hannöverische Ministerium dem Feinde zu Füßen geworfen, als Braunschweig, Wolfenbüttel, Lüneburg, Zelle besetzt waren und als alle verbündeten kleinen Herren betheuerten, sie seyen die besten Freunde der Franzosen? Da sich der Krieg den Grenzen Oldenburgs näherte, so glaubte unter diesen Umständen der dänische Statthalter dieses Landes, der pietistische Graf Lynar, auch unberufen zwischen dem Heere des Herzogs von Cumberland und dem des Marschalls von Richelieu eine Vermittlung übernehmen zu müssen. Er bewog den dänischen Minister Bernstorf die Abschließung einer Convention unter dänischer Vermittlung zu gestatten, aber jedermann erstaunte, als die am 8ten Sept. abgeschlossene Convention von Kloster Zeven bekannt wurde, daß der gelehrte, durch Schriften bekannte, in politischen Unterhandlungen geübte Graf Lynar so unverständig hatte vermitteln können.

In dem Aufsatz der Convention hatte Graf Lynar die wesentlichsten Punkte vergessen. Es war darin von einer Unterhandlung für Hannover, allein die Rede, da doch die Armee den Engländern gehörte, die sie bezahlten. Es hätte ferner blos einer Militärconvention bedurft, welche die Oberanführer abschließen konnten, es wurden aber politische Punkte aufgenommen, welche der Bestätigung der Höfe bedurften, und demnach nichts über die Behandlung von Hannover ausgemacht, dessen Einwohner der Raubsucht Richelieu's und der zahlreichen Harpyen preisgegeben wurden, welche ihn begleiteten. Die Hauptbedingung des verabredeten Waffenstillstandes war, daß Braunschweiger, Hessen, Gothaer, Lippe-Bückeburger, ohne kriegsge-

fangen zu seyn, in ihr Land zurückkehren sollten, dagegen durften die Hannoveraner in und um Stade und jenseit der Elbe unter den Waffen bleiben. König Georg, voll Unwillen über seinen Sohn, rief ihn zurück. Pitt, der seit Juli wieder an der Spitze des englischen Ministeriums stand, war jetzt des Herzogs auf immer entledigt, auch billigte er die Convention nicht, sondern behauptete mit Recht, daß die hannöverische Armee, trotz der Convention, als englische jeden Augenblick den Krieg wieder anfangen könne.

Pitts Plane in Ostindien und in Nordamerika erforderten seinen engen Bund mit dem Könige von Preußen, er war also jetzt auf einerlei Wege mit seinem Könige; mit Fox und Newcastle, doch ward über die Convention von Kloster Zeven lang gestritten und hin und her geschrieben, schon lange vor dem Treffen bei Roßbach ward sie aber sowohl in Paris als in London verworfen. In Paris war man sehr erbittert über den Herzog von Richelieu, weil er nicht den Herzog von Cumberland aufs Aeußerste getrieben, oder wenigstens dessen Heer außer Stand gesetzt hatte, im Felde zu erscheinen, ganz besonders aber, daß er ihm erlaubte, in dem Lauenburgischen den Rücken seiner eigenen Armee zu bedrohen. Man verfolgte außerdem Richelieu in Frankreich mit bittern Spottgedichten, weil er weder gegen Magdeburg zog, noch Soubise und das Reichsheer auf irgend eine Weise unterstützte; sondern in Hannover schwelgte und das Land schändlich drückte, aussog und von andern drücken ließ.

Daß ein Mann wie dieser geniale Wüstling, der ohne alle moralischen Grundsätze, ohne Sitten, ohne Scham oder Scheu vor Gott oder Menschen Geld und Genuß nahm, wo er sie erhalten konnte, auch vom Könige von Preußen (wie man allgemein sagte) Geld mag empfangen haben, wollen wir nicht läugnen; doch hatte er noch andere Gründe, den König von Preußen zu schonen. Er billigte nämlich die Politik der Pompadour durchaus nicht, er traute sich großen Einfluß auf seinen König zu, dem er, wie die Pompadour, manche er-

freulicher weiblicher Bekanntſchaft verſchaffte, er hoffte ihn auch politiſch zu gewinnen, Friedrich, der den Marſchall ſehr richtig beurtheilte, ſchickte den Oberſten Balby mit ſehr ſchmeichelhaften Briefen und mit der Vollmacht, dem gierigen Marſchall die Hände zu füllen, nach Hannover, und dieſer arbeitete nicht ohne Erfolg.

Der franzöſiſche Miniſter (Bernis) hatte zwar die Convention von Kloſter Zeven, ſo unverſtändig ſie ſeyn mochte, beſtätigt; allein er hatte befohlen, man ſollte auf ihrer pünktlichen Ausführung beſtehen, der Marſchall erhielt aber engliſches Geld und erlaubte den Truppen, nicht allein an der Elbe beiſammen zu bleiben, ſondern ſogar, ſich in ausgedehnteren Quartieren zu verbreiten. Das Beiſpiel, welches Richelieu während des Winters in Hannover gab, ward von Generalen und Officieren und Gemeinen treulich befolgt, alle Zucht löſete ſich auf. Man kann ſich eine Vorſtellung machen, wie es im Winter (1757—58) hergehen mochte, wenn man geleſen hat, wie der Chef des Generalſtabs ſchon zur Zeit des Treffens bei Haſtembeck von der Disciplin ſeines Heers urtheilte.[45]) Schon im October ward von England aus dem hannöverſchen Miniſterium, welches die Convention angenommen hatte, ein Wink gegeben, auch ſeinerſeits die Convention als von den Franzoſen verletzt zu verwerfen, weil der König von England, der ſie nie ratificirt hatte, die Armee an der Elbe als eine engliſche wieder in Bewegung ſetzen wolle. Zu dieſem Ende hatte das engliſche Miniſterium, um Vertrauen zu zeigen, einen Oberanführer vom Könige von Preußen verlangt, und aus Hannover mußte man in derſelben Abſicht den Herrn von Schulenburg an ihn ſchicken.

45) Maillebois ſelbſt, in dem Briefe über das Treffen bei Haſtembeck (Archives du Royaume de France Carton K. 152), den er, wie er ſagt, 9 Uhr Morgens ſchrieb und Abends 6 wegſchickte, klagt ſchon bitterlich über Unordnung. Er ſagt am Schluß (Man bemerke, das iſt im officiellen und geheimen Rapport vom Chef des Generalſtabs an den Miniſter): 1) Que nos troupes commettent toutes les horreurs possibles, pillent les églises et vont mieux à maraude qu'aux coups de fusils, 2) que c'est à l'artillerie qu'on doit principalement le succès de la bataille d'Hastembeck.

Friedrich nannte den Prinzen Ferdinand von Braunſchweig Gouverneur von Magdeburg.

Mauvillon berichtet, daß Schulenburg ſchon am 28ten October bei Friedrich eintraf, wir ſehen aber auch aus den handſchriftlichen vor uns liegenden Berichten eines Mannes, der unmittelbar nachher niederſchrieb, was ihm Prinz Ferdinand ſelbſt mitgetheilt hatte, daß deſſen Ernennung lange vor der Schlacht bei Roßbach feſt beſchloſſen war [46]).

Friedrich hatte zwar ſeine Achtserklärung, worauf der Reichsfiscal in Schriften beſtand, aus derey groben Ton man ſieht, wie ſchlecht es mit der äußeren Lebensart und der inneren Bildung unſerer deutſchen Juriſten und Publiciſten damals beſchaffen war, durch einen juriſtiſchen Gegenkniff (die ſogenannte itio in partes) vereitelt, doch war ein Reichsexecutionsheer gegen ihn aufgeſtellt worden, deſſen Führer und Soldaten aber dem Reiche wenig Ehre machten. Der Prinz von Hildburghauſen, der das Heer commandirte, war freilich ein öſterreichiſcher General, als ſolcher aber nur aus der Rangliſte der Armee bekannt, das Fußvolk beſtand aus einem gemiſchten Haufen, zu dem dieſer und jener Prälat zehn Mann, dieſer und jener Reichs-

46) In den Papieren des Comte de Boisgelin über den ſiebenjährigen Krieg und über ſeine eignen Unterhandlungen mit Prinz Ferdinand, in den Archives du Royaume de France Carton K. 155, fanden wir auch einige loſe Blätter mit Notizen über dieſen Punkt. Es heißt dort ausdrücklich, er habe erfahren, daß es ein Irrthum ſey, wenn man glaube, der Bruch der Convention von Kloſter Zeven ſey eine Folge der Schlacht bei Roßbach geweſen. Schon acht Tage vor dieſer Schlacht habe der König von Preußen den Prinzen zu ſich rufen laſſen und habe ihm geſagt, er wiſſe ganz gewiß, daß der Herzog von Cumberland ſeine Stellen niedergelegt habe, et le roi d'Angleterre m'écrit de choisir un général qui puisse commander son armée et qu'il y envoyera un corps considérable d'Anglois. J'ai jeté les yeux sur vous. Le duc Ferdinand, après lui avoir exprimé combien il étoit flatté du choix que le roi faisoit de lui, supplia de lui donner du tems avant de s'y décider. Le roi dit qu'il ne pourroit lui donner que jusqu'au lendemain. Der Prinz habe hernach abgelehnt, der König habe ihn aber durch dringende Vorſtellungen, durch Verſprechung aller möglichen Unterſtützung zur Annahme bewogen. Unmittelbar hernach ſey das Treffen bei Roßbach geliefert worden.

graf zwölf ſchickte, Maria Thereſia mußte aber dieſem Heere ihre Reiterei leihen, weil das Reich, ſchnellen Bewegungen von ſeher Feind, keinerlei Anſtalten oder Uebungen für Reiter eingerichtet hatte. Das ganze Jahr war mit Schreiben und Einrichten zugebracht, als ſich endlich die ſchlecht geordnete Maſſe ohne belebenden Geiſt in Bewegung ſetzte, vereinigte ſich Soubiſe an der Spitze eines franzöſiſchen Heeres, deſſen Disciplin ſich ganz aufgelöſet hatte, mit derſelben, und der Marſchall von Richelieu ſchickte endlich am 6ten October den Düc de Broglio von Halberſtadt aus mit 17000 Mann nach Mühlhauſen, wo er am 16ten eintraf.

Friedrich würde die Verbindung der Heerabtheilung des Düc de Broglio mit Soubiſe und Hildburghauſen gehindert haben, wenn er nicht um dieſe Zeit ſeine Hauptſtadt hätte befreien müſſen. Haddick war durch die Lauſitz nach Berlin gekommen und trieb dort Contributionen ein, Friedrich hatte deshalb Moritz von Deſſau in die Mark geſchickt und hatte Gotha aufgegeben, um dieſen im Nothfalle von Naumburg aus beſſer unterſtützen zu können. Sobald ſich Haddick aus der Mark entfernt hatte, ſuchte Friedrich mit fünfundzwanzigtauſend Mann das ihm an Zahl doppelt überlegene franzöſiſch-deutſche Heer an der Saale und in der Nähe von Merſeburg auf.

Friedrich ſtand im Anfange Novembers in der Nähe der Feinde, er wollte Broglio's Lager angreifen und wich zurück, als er es zu feſt fand, dies nahmen die Feinde für Furcht, wurden übermüthig und veranlaßten dadurch ſelbſt am 5ten November die Niederlage bei dem Dorfe Roßbach, die durch den paniſchen Schrecken berüchtigt iſt, welcher ſich plötzlich über ſie verbreitete, den man aber mit Unrecht in Deutſchland benutzt hat, um auf Unkoſten der Franzöſen zu prahlen. Die Franzoſen und die Reichsarmee hatten eine gute Stellung verlaſſen, um den König anzugreifen, ſie waren aber ihres Erfolgs ſo ſicher, vernachläſſigten ſo ſehr alle Vorſicht und ſogar das Einziehen von Kundſchaft, daß ſie, nach ihrem eignen Zeugniß, ſich unerwartet angegriffen

sahen, als sie im Begriff waren, selbst anzugreifen [47]). Friedrich siegte bei Roßbach ohne Anstrengung, die Niederlage und die Flucht des feindlichen Heers ist beispiellos, obgleich nur ein Flügel der Preußen zum Gefecht kam. Sowohl die ganze Reichsarmee als das französische Heer wurden gänzlich zersprengt, Geschütz und Gepäck genommen. Der Prinz von Hildburghausen sammelte die Seinigen erst in Franken wieder, Soubise in Cassel; Friedrich überließ es Ferdinand von Braunschweig, an der Spitze des wiedererweckten englischen Heers den Sieg bei Roßbach im Hannöverischen zu nutzen, er selbst eilte sogleich nach Schlesien.

In Schlesien hätte der Herzog von Braunschweig-Bevern den Friedrich der überlegenen österreichischen Macht entgegengestellt hatte, weder Talent noch hinreichende Zahl von Truppen, um die vereinigten Heere der Kaiserin aufzuhalten; besonders seitdem Friedrichs Liebling, Winterfeld, den er, wie er selbst sagt, ausdrücklich darum in Schlesien zurückgelassen hatte, weil er ihm mehr zutraute, als dem Herzoge, bei Görlitz gefallen war. Die den Preußen nachtheiligen Gefechte bei Moys und bei Görlitz könnte man übrigens eher Scharmützel, als Schlachten nennen; allein Daun und Prinz Carl waren dem Herzog fast dreifach an Zahl überlegen, er behauptete sich jedoch in einer vortrefflichen Stellung und schützte Breslau fast sieben Wochen hindurch.

Friedrich hoffte durch seinen schnellen Marsch vom Schlachtfelde bei Roßbach nach Schlesien, Schweidnitz und Breslau entsetzen, und zu diesem Zweck die Armee unter Bevern benutzen

47) Unter den Papieren des franz. Archivs Carton K. 156, wo ganz vortreffliche Urkunden zur Geschichte des siebenjährigen Krieges sich finden, ist auch eine sehr gute Nachricht von der Schlacht bei Roßbach. Sie stimmt im Uebrigen durchaus mit dem überein, was Mauvillon in seinem Leben Ferdinands von Braunschweig berichtet, wir wollen daher nur eine Stelle anführen, welche charakteristisch ist. Les généraux, sagt der Franzose selbst, furent haïtus pour n'avoir pas éclairé leur ennemi et pour avoir été surpris par son attaque imprévue, on aura de la peine à le croire au moment où ils allaient les combattre eux-mêmes.

zu können; er sah sich aber in diesen drei Erwartungen grausam getäuscht. Am 12. November, also an demselben Tage, an welchem Friedrich auf seinem Marsche nach Schlesien von Leipzig auszog, capitulirte Schweidnitz auf eine unrühmliche Weise, und Prinz Carl entschloß sich, Bevern in seinem Lager zwischen Lissa und Breslau anzugreifen. Dies geschah am 22. November; als Friedrich eben Görlitz erreicht hatte, der Herzog ward aus allen Stellungen getrieben und mußte über die Oder gehen.

Der Verlust, den die Preußen erlitten, war unbedeutend, aber ihr Stern schien in Schlesien ganz unterzugehen. Breslau capitulirte, die Besatzung, wie vorher die von Schweidnitz, zerstreute sich schimpflich, oder nahm, Preußens Sache gänzlich aufgebend, bei den Oesterreichern Dienste; Bevern selbst ließ sich gefangen nehmen, weil er den Unwillen des Königs fürchtete. Friedrich zürnte jedoch dem Herzoge nicht lange, er ernannte ihn vielmehr, als ihn Maria Theresia im folgenden Jahre als ihren Verwandten wieder in Freiheit setzte, zum Gouverneur von Stettin. Die Oesterreicher glaubten damals des Besitzes von Schlesien so sicher zu seyn, daß sie ihrer Kaiserin überall huldigen ließen, so daß Friedrich einsah, daß diese Provinz und mit ihr sein eigner Ruhm und der Zauber seines Namens nur durch einen entscheidenden Sieg zu retten sey. Schon aus diesem Grunde allein mußte er, sobald er in die Nähe der Feinde kam, ein Treffen wagen, die Oesterreicher mußten es zu vermeiden suchen, so urtheilte Daun; allein Prinz Carl war anderer Meinung, und ihm gab sein Rang das Uebergewicht im Rath.

Das österreichische Heer lag sicher vor jedem Angriff in dem Bevernschen Lager vor Breslau, man verließ aber dieses Lager und ging über das Schweidnitzer Wasser, wo man auf Friedrichs Heer stieß. Der König hatte den General Ziethen zu dem Heer geschickt, welches Bevern angeführt hatte, dieser hatte es am 2. December glücklich über die Oder zurückgeführt und mit Friedrichs Heer vereinigt, schon am 5. December kam es zwischen Leuthen und Lissa zu dem entscheidenden Treffen, welches nach

dem Dorfe Leuthen benennt wird. Die Oesterreicher wurden völlig geschlagen und verloren noch in den folgenden Tagen eine sehr große Zahl von Gefangenen. Am Tage des Treffens hatten sie, wie sie pflogten, die, ihnen von ihren Fürsten verkauften Würtemberger und Baiern dem ersten Angriff ausgesetzt, diese gaben aber das erste Zeichen der Flucht, weil sie ungern gegen Friedrich kämpften. Als Daun und Prinz Carl nach Böhmen zogen, ließen sie zwanzigtausend Mann in Breslau, Friedrich trieb daher die Belagerung dieser Stadt sehr lebhaft, weil er den Eindruck voraussah, den die Gefangennehmung einer so starken Besatzung in ganz Europa machen würde. Die Belagerung begann am 10ten, schon am 20ten ward die Capitulation abgeschlossen, die Stadt besetzt, die ganze Besatzung zu Gefangenen gemacht.

Der Eindruck, den das, was Friedrich in den letzten Monaten des Jahrs 1757 ausführte, in ganz Europa machte, war um so größer, je schneller seine Bewegungen und je überraschender ihr Erfolg gewesen war. Auch die Schweden und Mecklenburger hatten Ursache, ihre übereilte Theilnahme am Bunde gegen Friedrich zu bereuen, und die Unternehmung der Russen gegen das eigentliche Preußen war in diesem Jahre (1757) nur dem armen Lande furchtbar gewesen. Sibilsky, der Anführer der Sachsen, die sich mit der russischen Armee vereinigten, ward durch die Grausamkeiten und Verheerungen der Russen so empört, daß er der Kaiserin eine Beschwerdeschrift gegen den Oberbefehlshaber Apraxin übergab und unwillig sein Commando niederlegte [48]). Die Russen hatten nämlich aus Mangel an baarem Gelde lange gezögert, erst als die Oesterreicher ihnen endlich von den französischen Subsidien Einiges zufließen ließen, führten Apraxin und Fermor ein Heer nach Preußen, welches so zahlreich war, daß man den alten Feldmarschall Lehwald hart

[48]) Die Actenstücke über diese Gräuel findet man in der Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrichs II., Königs von Preußen, Tübingen 1760. im 4ten Theil Seite 409—425 vollständig beisammen. Auch Fischer erwähnt ihrer sehr ausführlich.

darüber tadelte, als es mit denselben in offnem Felde aufnahm und ihnen eine Schlacht lieferte. Lehmal hatte nur dreißigtausend Mann, als er am 30ten August die Russen in ihrem Lager bei Großjägerndorf angriff, er ward, wie man voraussehen hatte, geschlagen. Die Russen hätten jetzt Preußen besetzen und über die Oder gehen können, sie zogen sich aber nicht allein zurück, sondern Apraxin übereilte sich so sehr, die russische Grenze wieder zu erreichen, daß dieser Rückzug einer schimpflichen Flucht glich.

Das sonderbare Betragen des russischen Generals hing mit dem Zustande des Hofes zusammen, weil in Rußland, wie in Frankreich, alle öffentlichen Angelegenheiten an persönliche Verhältnisse der Regierenden geknüpft waren. Die Kaiserin Elisabeth nämlich kümmerte sich endlich fast gar nicht mehr um die Geschäfte, ihr Thronfolger aber war so erbittert über den begonnenen Krieg und so aufrichtig und thöricht preußisch gesinnt, daß Bestuscheff eine Cabale gegen ihn anspann, zu welcher schon damals des Großfürsten eigne Gemahlin ihre Hülfe bot. Catharina hatte früher die Kaiserin durch ihren vertrauten Umgang mit dem Polen Stanislaus Poniatowsky, der mit dem englischen Gesandten nach Petersburg gekommen war, beleidigt gehabt und dieser hatte Petersburg verlassen müssen; als Bestuscheffs Plane Catharinas Beistand forderten, brachte er es dahin, daß Brühl diesen Geliebten der Großfürstin als Geschäftsträger seines Königs nach Petersburg zurückschickte und der Großfürst sollte das Opfer der Cabale des Ministers und seiner eignen Gemahlin werden. Peter vernachlässigte übrigens schon damals die Großfürstin und lebte mit der Woronzow, als wenn sie seine Gemahlin wäre.

Ob Catharina von Bestuscheffs Planen unterrichtet war oder ob er blos ihre Uebereinstimmung als unfehlbar voraussetzte, lassen wir unentschieden, ausgemacht ist aber, daß er, als die Krankheit der Kaiserin gefährlich zu werden schien, die Absicht hatte, wenn sie sterben sollte, den Großfürsten von der Thronfolge auszuschließen, den ältesten Prinzen zum Kaiser aus-

rufen zu lassen und die Reichsverwaltung der Mutter desselben zu übertragen. Zur Ausführung dieses Plans war das nach Preußen bestimmte Heer nöthig, auch waren Apraxin und der Generalmajor von Weymarn gewonnen, daher ihr langes Zaudern nach Preußen zu ziehen, daher die Verzögerung oder Beschleunigung des angetretenen Marsches, je nachdem die Nachrichten vom Befinden der Kaiserin günstig oder ungünstig waren. Kurz vor der Schlacht bei Großjägerndorf erhielt Apraxin Nachricht, daß der Kaiserin Leben in Gefahr sey; daher seine flüchtige Eile bei der Rückkehr; aber auch sein Schrecken, als er erfuhr, daß die Kaiserin genesen und daß er sich also wegen seines eigenmächtigen Betragens werde rechtfertigen müssen.

Bestuscheff war jetzt in seinen eigenen Schlingen gefangen; Frankreich und Oesterreich vereinigten sich, das, was sie englische Cabale nannten, und wozu auch Stanislaus Poniatowski sollte geholfen haben, der Kaiserin zu enthüllen. Die schwache Elisabeth lebte so ganz und durchaus nur im Innern ihres Palastes, daß sie gar nicht wußte was geschah, oder wo ihre Armee war. Nicht einmal Sibilsky's Klagen oder Beschwerden waren an sie gelangt, und der Großfürst Peter war zu beschränkt, um zu wissen, was zu thun sey, bis Wolkoff und Woronzoff ihm Anleitung gaben. Wolkoff war der schlaueste Mann im russischen Reiche und lange Bestuscheffs Vertrauter, er verrieth ihn jetzt, weil er sich mit ihm entzweit hatte, der Vicekanzler Woronzoff aber unterrichtete den Großfürsten von dem gegen ihn geschmiedeten Plan.

Durch den Großfürsten erfuhr am Anfange des Jahrs 1758 die Kaiserin, als sie völlig genesen war, die schändliche Verbindung ehrgeiziger Menschen zu seinem Verderben und zur Vereitelung der Unternehmung der russischen Armee. Bestuscheff ward darauf verhaftet und verwiesen, Apraxin zur Verantwortung gezogen, er entging aber der Bestrafung durch seinen Tod der im August (1758) erfolgte; Weymarn wurde verabschiedet. Catharina durfte einige Monate lang nicht vor der Kaiserin erscheinen. Da man unter Bestuscheffs Papieren nicht blos die Ent-

sagungsacte, zu deren Unterschrift man Peter hatte zwingen wollen, sondern auch sogar den im Namen der Kaiserin ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen an Apraxin geschickten Befehl zum Rückzuge gefunden hat so ist seine Schuld außer Zweifel. Da ihn Catharina hernach aus der Verbannung zurückrief und soviel möglich entschädigte, so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß sie um einen Plan gewußt habe, dessen glückliche Ausführung ihr einige gräßliche Verbrechen, die sie später beging, würde erspart haben. Uebrigens führte ihr Verhältniß zu Stanislaus Poniatowsky, den sie hernach zum König von Polen machte und während seiner ganzen Regierung von ihren groben Gesandten aufs Verächtlichste behandeln ließ, im folgenden Jahr (1758) eine Scene herbei, die sie nothwendig mit ihrem Gemahl völlig entzweien mußte. Stanislaus, obgleich er jetzt sächsischer Gesandter war, mußte sogleich das Land verlassen, und die Kaiserin war so erbittert, daß sie Catharina in ein Kloster schicken wollte.

Noch ehe Bestuscheff gestürzt war, denn er ward erst im Februar verhaftet, war die russische Armee wieder in Preußen eingerückt und hatte unter Fermor schon am 22. Januar Königsberg besetzt. Die Besetzung des Königreichs von der Memel bis an die Oder war um so leichter, da alle preußischen Truppen abgezogen waren und gegen die Schweden in Pommern gebraucht wurden.

Die Oligarchen, welche Schweden regierten, oder die Mehrheit des Reichsraths, hatten nämlich im Gefühl ihrer Ueberlegenheit aller Scheu und Scham entsagt. Sie hatten dem Könige auch das geringe Ansehen, dessen er vorher genossen hatte, noch weiter geschmälert, sie hatten, um dem Bürger und Bauer ihre Herrschaft als die christlichste und einzig orthodox lutherische zu empfehlen, Vorschriften über das Kirchengebet, über den Katechismus, über die Predigten der Geistlichen gemacht, wodurch sie erreichen wollten, daß überall nur gegen die königliche Macht und für die ihrige gebetet, katechisirt, gepredigt würde. Die dem Auslande verkauften regierenden Herren hatten sogar die Unver-

schämtheit, öffentlich zu sagen, daß, was man auch von dem Kriege halten möge, doch die französischen Subsidien dem Reiche (d. h. den Herren und ihren Familien) unentbehrlich seyen. Der Krieg ward beschlossen, ungeachtet der König förmlich dagegen zu Protocoll protestirte, und noch im Herbste (1757) begonnen. Soldaten und Officiere dachten aber anders als die Generale und Reichsräthe, die Armee war in den Listen sehr zahlreich, im Felde sehr klein, und da die Oligarchen das französische Geld für sich und ihre Familien brauchten, so fehlte es an Sold, an Lebensmitteln, an Kriegsbedürfnissen; an Kriegszucht war gar nicht zu denken. Die Officiere waren der Adel des schwedischen Reichs, sie waren daher in dieser Eigenschaft der Regierung nothwendig und furchtbar, Generale und Officiere dürften keine Ahndung fürchten, sie strengten sich also so wenig an, daß der Antheil der Schweden am Kriege bis auf wenige Ausnahmen ganz auf Pommern beschränkt blieb. Der erste Oberanführer des schwedischen Heers war der alte Landmarschall Ungern-Sternberg, dieser schrieb schon im November 1757 an den Marschall von Richelieu nach Hannover aufrichtig und naiv, die französischen Subsidien würden in Schweden verzehrt, er und sein Heer litten an Allem Mangel. Er fügt hinzu: seine Regierung hätte ihn zur Bezahlung, Verpflegung, Ernährung seiner Truppen ganz allein auf die Contributionen angewiesen, die er im Preußischen eintreiben könne. Sternberg ward schon am Ende des Jahrs abgerufen. Rosen sollte seine Stelle übernehmen, dieser wollte aber das Commando nicht behalten; Hamilton, der es im folgenden Jahr (1758) führte, ward wegen der Führung zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. Hamilton rechtfertigte sich leicht; sein Nachfolger, ein Herr von Lantinghausen, (1759—60) rühmt sich zweier Siege, in Anklam und Pasewalk, die uns aber zu unbedeutend scheinen, als daß sie eine Erwähnung verdienten.

§. 4.

Krieg in Deutschland bis auf Georg II. Tod.

Das Jahr 1758 begann unter sehr günstigen Aussichten für Friedrich II., den Freunde und Feinde jetzt als einen Hel-

den priesen, der den Bund, den Weiber, Pfaffen und Schranzen gegen ihn zu Stande gebracht hätten, leicht vereiteln werde; die Franzosen sahen ihn fast als einen der Ihrigen an. Was die Franzosen betrifft, so gehörte Friedrich, wie sein Bruder Heinrich und wie Ferdinand von Braunschweig, durch Bildung, Ton, Umgang, Sprache mehr diesen als den Deutschen an, auch erzählt uns Marmontel von der Bewunderung des Erbprinzen von Braunschweig für Pariser Ton, Manier, Leben, fast dasselbe, was wir unten nach einer handschriftlichen Nachricht ungefähr mit denselben Worten aus dem Munde Ferdinands aufführen wollen. Diese Herren bekannten aufrichtig und naiv, was den Franzosen ungemein schmeichelhaft seyn mußte, daß nur ihr Leib in Deutschland auf deutsche Unkosten lebe, ihre Seele aber und ihre Speisen vom Geld- und Freundlichkeit nur der französischen guten Gesellschaft angehörten.

Pitt erklärte damals endlich im Parlament und in den Zeitungen, um seine kirchlichen Landsleute zu rühren, Friedrich für den Helden des Protestantismus, und schloß, der Zustimmung des Parlaments versichert, den 11. April 1758 den ersten Subsidientractat mit ihm, ohne erst im Parlament angefragt zu haben. Dieser Tractat ward nicht allein sogleich vom Parlament bestätigt, sondern auch im December für das Jahr 1759, im November 1759 für 1760 und im December 1760 für das Jahr 1761 erneut.*) Beide Theile versprachen, einer ohne den Andern keinen Frieden zu machen, Friedrich erhielt alle Jahr vier Millionen Thaler Subsidien, die sogenannte alliirte Armee unter Prinz Ferdinand, welche die Franzosen aus Hannover trieb, erhielt Sold von England, und die Engländer versprachen, sie mit einer bedeutenden Anzahl ihrer eigenen Truppen zu verstärken.

Friedrich konnte sich übrigens gegen die Uebermacht seiner zahlreichen Feinde nur durch verzweifelte Mittel behaupten. Das erste seiner traurigen Mittel war die Verschlechterung der

*) Bei Wenk Vol. III. p. 163. findet man diesen Tractat

Münzen und das strenge Gebot, diese Münzen im Verkehr des Lebens hinzunehmen, während seine eignen königlichen Kassen diese Annahme verweigerten. Aus den vier Millionen Thaler gutes Geld, die er aus England erhielt, münzte er zehn Millionen schlechtes, und der Jude Ephraim, dem er die sächsischen Münzstätten verpachtete, verfuhr ebenso in Sachsen. Leipzig wurde sehr hart behandelt, die Stadt hatte schon 1756 500000 Thaler bezahlt, sie mußte vom März bis Mai 1757 900000 Thaler entrichten. Die sächsische Ritterschaft zahlte 600000 Thaler, die Lieferungen nahmen kein Ende. Bauernsöhne und sächsische Soldaten wurden zum Kriegsdienst gegen ihr eignes Land und gegen ihren Fürsten gezwungen, wenn sich die Unglücklichen durch die Flucht retteten, ward diese Flucht ihren Eltern und Verwandten verderblich, weil sie mit ihrem Vermögen für fremde Sünden büßen mußten. Den Bewohnern von Mecklenburg ging es nicht besser. Sie mußten jährlich tausende gezwungener Rekruten stellen, und Preußen zog während des Krieges über 17 Millionen Thaler aus diesem kleinen Lande. Zur Entschuldigung kann man anführen, daß Friedrichs Feinde noch ärger in Deutschland hauseten; aber was soll man von den Fürsten sagen, die sich dafür bezahlen ließen, daß ihren deutschen Unterthanen, ja sogar deren Kindern und Kindskindern, Habe, Gut, Leben unterging?

Die Russen hauseten erst in Preußen, dann in der Mark (wo Haddick strenge Mannszucht gehalten) gleich wilden Horden; von den Franzosen unter Soubise erfuhren Thüringen und Sachsen, also ihre eigenen Bundesgenossen und die, denen sie zu Hülfe kamen, Mißhandlungen, deren Erzählung schauderhaft und ekelhaft seyn würde, es wurden Gräuel verübt, welche sonst nur rohe Schaaren räuberischer Völker zu verüben pflegen. Die Sachsen wünschten ihre Feinde, die Preußen zurück, welche wenigstens durch Zucht in Schranken gehalten würden. Richelieu hatte seine Truppen weit auseinander gelegt, er übte vom Rhein bis an die Elbe Erpressungen und Bedrückungen, die um so schauderhafter und empörender waren, als nur er und einige

wenige ſeiner Creaturen ſich bereicherten, ſeine Soldaten an Allem Mangel litten, zerlumpt einhergingen. Es kamen mehr Franzoſen in den Spitälern durch Vernachläſſigung als durch Krankheiten um, während die Officiere ohne Urlaub das Heer verließen und nach Paris gingen. Die Erbitterung des deutſchen Landvolks war grenzenlos. In dem entſcheidenden Augenblick, als (am 22. Nov. 1757) Ferdinand von Braunſchweig in Stade eingetroffen war und im Namen des Königs von England die Convention von Kloſter Zeven förmlich für aufgehoben erklärt hatte, konnte Richelieu weder ſeine zerſtreuten Truppen ſchnell vereinigen, noch ſeine Officiere abhalten, ihn ſchaarenweiſe zu verlaſſen, um den Winter in Paris zuzubringen.[69])

Weil braunſchweigiſche Truppen bei der erneuerten Aufſtellung eines engliſchen Bundesheers ſich unter dem Erbprinzen bei Ferdinands Heer befanden, während der Herzog und ſein Land noch in der Gewalt der Franzoſen waren, ſo mußte der Herzog ſich mit der elenden Ausflucht helfen, daß ſein Sohn und ſeine Truppen von ſeinem Bruder zum Dienſt gezwungen ſeyen. Der Landgraf von Heſſen dagegen, der ſich in Hamburg aufhielt, erklärte gerade heraus, er nähme wieder Theil am Kriege, weil die Franzoſen die Bedingungen, unter denen er ihnen vorher ſein Land übergeben habe, ſchändlich verletzt hätten.

Ferdinand begann ſeine Unternehmungen mit der Einſchließung von Haarburg und eroberte dieſen Platz, ungeachtet er, als er über die Aller gegangen war, vor Zelle einen kleinen

[69]) Der Baron von Montmorency, Archives du Royaume Carton K. 61. (der ſelbſt auf Urlaub ging) berichtet, es wären auf die Nachricht von den Siegen Friedrichs am 5. Nov. und am 5. Dec. durchaus gar keine Anſtalten getroffen worden, die Armee des Prinzen Ferdinand ſey über ſie hereingebrochen, als ihre Officiere auf Urlaub geweſen und ohne alle Rückſicht auf den verdringenden Feind immer mehrere nach Paris gereiſet ſeyen. Dies ging ſo weit, daß, als die Armee ſich endlich aus Hannover zog und von allen Seiten gedrängt ward, Truppen aus Heſſen mußten herbeigezogen werden: De ce nombre étoit un détachement de 600 gensd'armes formant quatre escadrons, qu'on fit revenir des quartiers qu'ils occupoient en Hesse *avec le peu d'officiers qui étoient restés au corps.*

Verlust erlitten hatte. Der für Haarburg angeordnete Entsatz kam zu spät, weil die französischen Truppen so schwer zu vereinigen waren, daß Broglio, den Richelieu zu sich zurückgerufen hatte, erst in der Mitte Januars (1758) in Bremen eintraf. Richelieu war nach dem Vorfalle bei Zelle dem Herzog Ferdinand am 25. Dec. (1757) jenseit der Aller gefolgt; allein er kehrte am 30ten nach Hannover zurück, sobald er erfuhr, daß Haarburg verloren und Broglio noch nicht eingetroffen sey. Der Marschall blieb hernach noch sieben Wochen in Hannover, ohne die geringsten Anstalten gegen den Feind zu treffen, wohl aber schickte er eine Heerabtheilung nach Halberstadt, um sich durch den Antheil an der schmählichen Ausplünderung dieses Orts vor seiner Entfernung aus Hannover zu bereichern. Der französische Hof sogar schämte sich des Marschalls und seines Betragens, er mußte am 8. Febr. (1758) das Commando niederlegen und durfte nicht an den Hof kommen. Seine Verbannung bestand darin, daß er in seine Statthalterschaft Guyenne ging, dort als regierender Herr erschien und zur Landplage ward, denn die Provinz mußte erst bedeutende Schulden machen, um ihn prächtig zu empfangen, und hernach Alles aufbieten, um ihn seinem Stande gemäß zu unterhalten.

Moras und Paulmy, die Minister der Finanzen und des Kriegswesens, wurden so sehr mit Pasquillen und Satyren verfolgt, daß sie endlich die Last der allgemeinen Verachtung nicht zu ertragen vermochten; sie legten ihre Stellen nieder, und der König, weil sie ihm zu Gefallen dem Volke getrotzt hatten, suchte sie für den Hohn des Volks durch Ehre bei Hofe zu entschädigen. Boulogne übernahm die Finanzen, Belleisle das Kriegswesen, Richelieus Stelle erhielt ein Prinz vom Geblüt, der wie Rohan Soubise Genosse der Ausschweifungen seines Königs war, der Graf von Clermont. Dieser machte sich, wie man damals pflegte, aus Unwissenheit eine Ehre, fröhnte, im Lager wie am Hofe, einem weichlichen und wollüstigen Leben und ließ andere sorgen. Er traf im Februar (1758) ein,

in dem Augenblicke als die alliirte Armee ihre Unternehmungen so eben begonnen hatte.

Prinz Ferdinand überfiel gleich anfangs zwei französische Cavallerie-Regimenter und eroberte im ersten Anlauf Münden, welches eine Besatzung von viertausend Mann hatte. Dadurch ward ein panischer Schrecken unter der französischen Armee verbreitet, die an Allem Mangel litt und deren Officiere in Paris waren, sie räumte Niedersachsen und Westphalen ohne Widerstand. Soubise zog aus Cassel nach Hanau und vertheilte sein Heer zwischen Main und Lahn. Clermonts Rückzug glich der eiligen Flucht einer völligen Niederlage, denn Gepäck und Kanonen, tausende von Gesunden und Kranken, Ermüdeten und Ausreißern wurden dem Feinde überlassen, und erst am Rhein fand man um Wesel herum von Mitte März bis Ende Mai einige Ruhe.

Clermont war weichlich, unfähig, kränklich, seine Bemühungen, dem unbeschreiblichen Mangel und der Unordnung seines Heers, während der Zeit der Ruhe, abzuhelfen, konnten keinen glänzenden Erfolg haben, weil er Alles andern überließ, und das Tuch, um die nackten Soldaten zu kleiden, nebst den Recruten, um die Regimenter zu ergänzen, aus Frankreich erwartet werden mußte [50]). Die politischen Fehler Richelieus und das Empörende seines Raubsystems suchte Clermont wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen, und in Deutschland, besonders in Braunschweig, bessere Hoffnungen von den Fran-

[50]) Der Comte de Clermont schickt (Carton K. 152) einen Rapport ein, worin in seinem Namen berichtet wird (16. Apr. 1758): L'armée est depuis plusieurs jours établie dans ses quartiers. S. A. S donne toujours les mêmes soins et la même attention *au prompt rétablissement des troupes.* Beaucoup de ballots d'étoffes sont déjà arrivés et distribués aux différens régimens, qui travaillent avec la plus grande diligence à les mettre en oeuvre. Les recrues commencent aussi à arriver; on les exerce assidûment, ainsi que les régimens et *on commence* à s'apercevoir qu'ils reprennent la discipline ect.

zosen zu erwecken [51]). Am Rhein erhielt im April Clermont, wie wir aus seinen Papieren im französischen Archiv sehen, die Berichte der französischen Gesandten an fremden Höfen, wodurch er in den Stand gesetzt werden sollte, die politischen Verhältnisse zu beurtheilen. Er erhielt dabei eine merkwürdige Instruction vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten, worin ihm dieser (Bernis) gerade heraus sagt, daß er den Frieden ungemein wünsche, daß er mit dem Könige, das heißt, mit andern Worten, mit der Pompadour, ganz verschiedener Meinung sey, und daß er einen Einfall in Frankreich ernstlich fürchte [52]).

---

[51]) Am eben angeführten Orte (K. 152.) findet man die Actenstücke über die Unterhandlung des Herrn von Feronce mit dem Grafen von Clermont wegen der ungeheuern Erpressungen Richelieus und seiner Beamten und der Loslassung des Herrn von Hoym und anderen aus Braunschweig weggeführten Geißeln, weil nach den ungeheuern Lieferungen und Zahlungen jetzt noch 325000 Thaler baar gefordert wurden. Es wird erwiesen, daß durch die Art, wie man verfahren sey; die Braunschweiger 684168 Livres mehr hätten zahlen müssen, als gefordert worden, oder ihnen angerechnet seyen. Dann hätte man, wie Hr. v. Hoym einzeln nachweiset, im Anfange März 1300 requirirte Wagen und 5190 Pferde aus dem Braunschweigischen mitgenommen. Unter einer der Vorstellungen steht dann die Note: On a promis de payer argent comptant tous les articles ci-dessus. Les dommages causés à l'arsenal de Wolfenbuttel et la perte en chevaux et chariots, lors du départ des troupes *monte à un million* et demi de livres.

[52]) An dem angeführten Ort (Carton K. 152.) schreibt Bernis am 24. Apr. 1758: Il est certain, que le prince Ferdinand agira le plutôt qu'il lui sera possible. Il reçoit courrier sur courrier pour s'y disposer. Mr. le Maréchal de Belleisle et Mr. de Cremilly sont incommodés, malgré cela ils travaillent comme à l'ordinaire. Le grand point et sur lequel nous insistons avec beaucoup de force auprès du contrôleur général, c'est qu'on envoie à V. A. S. promptement de l'argent Il vaut mieux faire filer les sommes que de vous laisser, Monseigneur, quelque tems sans moyen de faire vos réparations et d'approvisionner Wezel. Par le traité que les roi d'Angleterre et de Prusse viennent de conclure, on voit clairement, que leur intention, si la fortune les seconde, *est de porter la guerre dans le royaume*. Voilà pourquoi nous devons tenter tous les efforts imaginables pour garder le Rhin, en gagnant du tems nous serons en sûreté. C'est à nos alliés à nous donner des facilités pour la paix, à laquelle, vous pouvez être as-

Uebrigens ſieht man aus den Maßregeln, welche Clermont gegen Intendanten, Commiſſärs, Lieferanten und ihre Creaturen nehmen mußte, in welchem Zuſtande Richelieu das Verwaltungsweſen hinterlaſſen hatte, der Zuſtand der Diſciplin geht daraus hervor, daß er zwei und fünfzig Officiere auf einmal vom Könige mußte caſſiren laſſen. Wie wenig Zuſammenhang oder Ordnung in den Bewegungen der verſchiedenen Heere war, und welche Beſorgniß jeder der prinzlichen oder adligen commandirenden Herren hegte, er möchte abhängig vom andern ſcheinen, ſehen wir aus einem Schreiben des Prinzen Rohan Soubiſe, das wir unter Clermonts Papieren fanden. Dieſer hatte, als Ferdinand von Braunſchweig mit einem Uebergange über den Rhein drohte, Soubiſe aufgefordert, ſich mit ihm zu vereinigen, Soubiſe antwortete aber ganz kalt, er könne nicht an den Niederrhein gehen, weil er Befehl erhalten habe, nach Böhmen zu ziehen, wohin er aber niemals zog. Ferdinand erleichterte ſich den Uebergang über den Rhein im Angeſichte des Feindes dadurch, daß er auf holländiſchem Gebiet, mit holländiſchen Schiffen bei Tollhuys, wo einſt Ludwig XIV. 1672 ſeinen berühmten Uebergang machte, über den Rhein ſetzte, hernach aber, um die Verletzung des neutralen Gebiets nicht kund werden zu laſſen, ſeine Brücke aufwärts führte. Wie ſorglos Clermont war, wie wenig man ſich um das bekümmerte, was öffentlich vorging, ſieht man daraus, daß dieſer Schritt der Feinde, der die Befehlshaber der Franzoſen völlig entſchuldigte, daß ſie den Feind über den Rhein ließen, ihnen ganz entgangen war. Auch der Marquis von Foſſeuſe, in ſeinen handſchriftlichen Briefen, klagt ſeine Kriegskameraden unverantwort-

---

suré, Monseigneur, je ne suis nullement opposé. *Mais le roi ne veut pas abandonner lâchement ses amis.* D'ailleurs les rois d'Angleterre et de Prusse sont convenus nouvellement de ne faire aucun accord l'un sans l'autre, ni comme rois ni comme électeurs, ainsi il ne dépend pas de nous ni de nos alliés de les séparer dans le moment. Il n'y a de moyen d'arriver à la paix que d'être en état *de pousser la* guerre avec vigueur ect. ect.

licher Nachläſſigkeit an [53]). Clermont wich zurück, ſchloß ſich in ſein Lager bei Crefeld ein, und erwartete dort den Angriff der Feinde; allein gerade zwei Tage vor dem Angriffe Ferdinands, der am zwei und zwanzigſten Juni erfolgte, gaben die Franzoſen ihre Stellung auf, die ſie nothwendig hätten behaupten müſſen, und ihr Oberbefehlshaber, der Graf von Clermont, erklärt ſelbſt in dem Bericht von der Schlacht am 22. Juni, daß er die Vernachläſſigung der früheren Stellung jenſeits der Landwehr durchaus nicht begreife [54]). Dazu paßt dann ganz vortrefflich, daß der Verfaſſer dieſes officiellen Berichts, den Clermont als den Seinigen anerkennt, eingeſteht, ſie hätten beim Anfang des Gefechts alle mit einander nicht gewußt, welcher von den Angriffen des Prinzen Ferdinand der wahre ſey [55]).

---

[53]) In einem der oft angeführten Briefe (Carton K. 161.) heißt es: Mais dès le commencement du mois de Juin le prince Ferdinand après plusieurs marches qui cachoient son projet trouva le moyen de passer lui-même le Rhin à Emmerich presqu' au milieu de nos quartiers, évènement fait pour étonner l'univers, accoutumé à regarder ce fleuve comme une barrière insurmontable, même avec beaucoup moins de troupes que nous n'avions pour la défendre. Mr. de Villemur commandoit dans cette partie et Mr. de Randan en étoit près, ils furent ensuite rappelés tous les deux, et sans vouloir condamner personne toujours est-il singulier qu'ils aient laissé faire l'armée ennemie aussi tranquillement.

[54]) Clermont in einem ſeiner Schreiben (Carton K. 152.) giebt genauen Bericht von dem, was Tag für Tag im Anfange Junius vorgegangen ſey. Er ſagt, Prinz Ferdinand habe Neuß angreifen wollen, wo ihre Magazine geweſen, er ſey herbeigeeilt und ſey den Alliirten zuvorgekommen; Ferdinand habe ſich nach Kämpen ziehen müſſen. L'armée séjourna à Neuss et marcha le lendemain en avant sur l'ennemi à dessein de le combattre deux lieues de l'ennemi, *par des raisons que je ne dois pas approfondir*, l'armée au lieu de passer *le* Landwehr y resta et ne s'occupa qu'à reconnoître cette partie du pays.

[55]) La victoire, heißt es dann weiter am angeführten Orte, commençoit à se déclarer pour nous, pour l'assurer S. A. S. envoya chercher sa réserve de la droite composée des grénadiers de France et royaux et de la brigade de Navarre, ce qui formoit 14. bataillons. *Le malheur voulut qu'elle fut conduite sur d'autres points et n'arriva pas à sa destination.* L'ennemi profita de cette circonstance etc. etc.

Unter dieſen Umſtänden mußten die Franzoſen nothwendig geſchlagen und weiter zurückgedrängt werden. Sie zogen nach Cöln hinauf, ihr Verluſt war aber unbedeutend und ſie drangen ſogleich wieder vor. Clermont ward abgerufen und Contades erhielt einſtweilen das Commando [56]). Soubiſe war in der Gunſt geſtiegen, er war verſtärkt, Broglios Heer war unter ſeinen Oberbefehl geſtellt worden und ſollte ſeinen Vorderzug bilden, wenn er dem erhaltenen Befehl gemäß durch die Wetterau dringe um ſich mit der Rheinarmee unter Contades in Weſtphalen zu vereinigen. Soubiſe rückte vor, ſobald am 8. Juli (1758) Contades bei der Armee am Niederrhein eingetroffen war. Contades beobachtete den Feind erſt einige Zeit, dann drängte er ihn leiſe immer weiter zurück; Soubiſe hatte den Prinzen Iſenburg gegen ſich, der mit 6—7000 Mann der ſehr großen Uebermacht nicht gewachſen war. Der Prinz von Iſenburg räumte die Wetterau und endlich ſogar Caſſel, fühlte ſich aber durch des Prinzen von Braunſchweig Vorwürfe wegen ſeines Rückzugs ſo ſehr gekränkt, daß er, ſtatt unmittelbar von Caſſel nach Hannöveriſch-Münden zu ziehen, ſich mit Broglio, der Soubiſes Vortruppen führte, auf der Höhe von Sangerhauſen,

[56]) Der Comte de Ségur, de l'académie Française und Pair de France, einer der Leute, die jede Farbe und jede Geſtalt annehmen, Freund der Demokratie in Amerika, Geſandter bei Catharina II., Bonapartiſt, Geſchichtſchreiber und Gott weiß, was noch Alles, gab bekanntlich vor etwa zehn Jahren ſeine Denkwürdigkeiten heraus, darin iſt auch des ſiebenjährigen Kriegs, den er noch erlebt hatte, gedacht und zwei Anecdoten werden zeigen, wie komiſch die Ordnung des franzöſiſchen Heers war. Zuerſt, was Contades angeht: Pendant la jeunesse de Louis XV. l'habillement des troupes n'étoit pas uniforme, *plus tard même nous vîmes des maréchaux tels que Mr. de maréchal de Contades, en habit de ville et portant une grande perruque.* Dann, was die Officiere angeht: Mon père, un des moins favorisés, fut à dix-neuf ans colonel du régiment de Soissonnais et fut blessé en le commandant à la bataille de Rocoux. Le duc de Richelieu, fils du maréchal de Richelieu, fut nommé à sept ans colonel du régiment de Septimanie. Son major n'avait que cinq années de plus que lui.

eine halbe Stunde von Cassel, in ein Gefecht einließ [57]). Broglio siegte, sein Sieg blieb aber unfruchtbar, bis endlich Contades im September durch Westphalen an die Lippe rückte und Soubise aufforderte, sich eben dahin zu wenden.

Contades hatte zuerst den Prinzen Ferdinand über den Rhein zurückgedrängt, wobei der Prinz durch einen meisterhaften Rückzug großen Ruhm erwarb. Prinz Ferdinand ward in Westphalen durch eine Heerabtheilung von zwölftausend Engländern, die bei Emden ans Land gesetzt wurden, verstärkt, Contades dagegen zog achttausend Sachsen an sich, die dem Preußischen erzwungenen Kriegsdienst entgangen und in französischen Sold genommen waren. August und September verflossen, ohne daß etwas Entscheidendes vorgefallen wäre; die Feldherren zeigten ihre Kunst in Märschen und Gegenmärschen, bis endlich Soubise aufs Neue über Cassel gegen Göttingen vorrückte, welches damals noch befestigt war. Seine Vorschaaren waren über Göttingen hinaus bis Nordheim gedrungen, als Prinz Ferdinand eine Heerabtheilung unter dem Grafen Oberg gegen ihn schickte. Soubise zog seine vorausgeschickten Truppen bis an den Zusammenfluß der Werra und Fulda zurück, und Oberg lieferte ihm höchst unvorsichtiger und ungeschickter Weise ein Treffen bei Landwehrhagen am Lutterberge, nicht weit von Münden. Dieses Treffen endigte mit einer schimpflichen Flucht der in Verwirrung gerathenen alliirten Armee. Die Heerabtheilung unter Oberg wäre gänzlich vernichtet worden, wenn sie Soubise verfolgt hätte, er war aber froh, einmal einen Sieg erhalten zu haben, ward Marschall wie Contades, zog

[57]) Der sehr verständige und gerechte Verfasser der oft angeführten Briefe, der als Augenzeuge über die franz. Feldzüge des siebenjährigen Kriegs den im Archiv (Carton K. 156.) befindlichen Bericht giebt, den wir oft gebrauchen müssen, sagt, der Prinz von Isenburg hätte sehr Unrecht gehabt, sich bei Sangerhausen in ein Gefecht einzulassen, da er auch im glücklichen Fall nichts dadurch hätte gewinnen können, weil ja das ganze Heer Soubises im Anmarsch gewesen sey.

ſich aber ſogleich nach Caſſel, hernach noch weiter zurück [58]) Oberg erhielt freilich den Abſchied.

Contades nahm zwar ſeine Winterquartiere jenſeit des Rheins [59]), Soubiſe bahnte aber durch die hinterliſtige Beſezzung von Frankfurt den franzöſiſchen nach Hannover und Heſſen beſtimmten Heeren einen ſichern Weg und einen Rückhalt. Im Winter war alles rühig und ſorglos, denn Soubiſe konnte wie wir aus den Briefen des Marquis von Foſſeuſe ſehen, ſeine Officiere eben ſo wenig beim Heere zurückhalten als Richelieu; ſie gingen auf Urlaub nach Paris. Man hatte ſich indeſſen am Hofe endlich überzeugt, daß Soubiſe nicht fähig ſey, große Operationen zu leiten, man ernannte Contades zum Oberbefehlshaber der beiden Heere am Rhein. Contades ließ nur den kleineren Theil der Truppen am Niederrhein unter dem Duc d'Armentières, den größeren ſchickte er an den Main, wo Broglio den Oberbefehl führte bis Contades ſelbſt beim Heere eintreffen könnte.

Der Feldzug des Jahrs 1758 war in den übrigen Theilen von Deutſchland eben ſo arm an Entſcheidung als in Weſtphalen und eben ſo reich an Elend, Verwüſtung und Jammer für die unglücklichen Bewohner des Landes. Die Niederlage der Oeſterreicher bei Leuthen und der Verluſt ihrer Eroberungen in Schleſien am Ende des Jahrs 1757 hatte den Vortheil, daß man auch ſogar in Wien einmal die allgemeine Stimme hören und zum zweiten Mal den Prinzen Carl, als Urheber alles Unglücks, vom Heer entfernen mußte. Prinz Carl war Urſache

[58]) In einem der Berichte im Carton K. 156. heißt es in dieſer Beziehung: On ne tira aucun avantage de la bataille de Lutternberg, la saison étoit d'ailleurs trop avancée outre qu'il n'y avoit rien de préparé d'avance pour pouvoir hiverner dans ce pays. On se mit donc à consommer et à porter sur les derrières ce qu'on ne vouloit pas laisser à l'ennemi, et l'armée se retira d'abord sur Marbourg, abandonnant l'un après l'autre tous les postes, qu'elle venoit d'occuper dans les environs de Cassel.

[59]) Er nahm am 8. Dec. ſein Hauptquartier in Crefeld.

der gewagten und verlornen Schlacht bei Leuthen, er hatte einen gehässigen Zwist mit Nadasdi gehabt, weil dieser ein guter, er ein schlechter General war, er war es, der einem unfähigen vornehmen Officiere, dem Herrn von Sprecher die Vollmacht gegeben hatte, die Capitulation von Breslau abzuschließen. Prinz Carl hatte von den achtzigtausend Mann aus denen sein Heer in Schlesien bestand, keine zwanzigtausend Mann nach Böhmen zurückgebracht; das Alles wußte die Kaiserin nicht, oder wollte es nicht wissen; aber die Polizei war nicht im Stande den Unwillen des Volks zu ersticken und der gute Kaiser Franz suchte vergebens seinen Bruder mit dem Purpurmantel zu decken. Franz war seinem zurückkehrenden Bruder entgegengefahren, die Polizei hatte wenige Tage vor dessen Ankunft die sonderbare Verordnung ergehen lassen, daß sich niemand unterstehen solle, wegen des letzten Treffens übel von dem Prinzen zu reden, weil S. K. Hoheit darin nur die kaiserlichen Befehle befolgt hätten; das Alles wollte nicht helfen.

Anschläge an den Stadtthoren, an der Stephanskirche, an der Hofburg, das Murren des Adels waren dieses Mal kräftiger als die Placate der Polizei; Maria Thereſia bestand zwar darauf, daß man der öffentlichen Meinung trotzen müsse, der wackere Nadasdi gab dem Prinzen zu Gefallen seinen Platz auf und nahm seinen Abschied, weil der Hof ihm grollte; aber Prinz Carl fand es doch bedenklich, das Commando zu behalten; er kehrte nach Brüssel zurück.

Friedrich hatte Preußen den Russen ganz überlassen und diese zogen mit einer ganz unbegreiflichen Langsamkeit gegen die Oder. Sie schienen darauf zu rechnen, Preußen zur russischen Provinz zu machen, denn sie nahmen überall die Huldigung ein und behandelten das Land mit großer Schonung; dagegen hauseten sie, sobald sie die Mark erreichten, dort mit derselben Grausamkeit und Wuth, wie zu Apraxin's Zeit. Friedrich nahm Sachsen als Ersatz für Preußen und hob in Meklenburg Rekruten aus, wie in seinem eignen Lande, legte auch dem Herzogthum eine Steuer von 2—400000 Thaler auf. Dohna, der

an Lehwald's Stelle gekommen war und das pommersche Heer commandirte, konnte die Russen an der Oder nicht aufhalten, es war daher ein unglücklicher Umstand für den König von Preußen, daß man deutlich merkte, wie ungern Fermor den Krieg weiter als bis an die Ostsee fortsetze.

Friedrich hatte bis im April Schweidnitz belagert und endlich erobert, weil Daun nicht für rathsam hielt, nach Schlesien zu ziehen, sondern Friedrichs Angriff in Böhmen erwartete. Statt nach Böhmen zu ziehen, fielen die Preußen in Mähren ein; dadurch erhielt Daun Zeit, sein Heer, welches unvollständig, ungeübt, mit Allem schlecht versehen war, weil es den Oesterreichern an Geld fehlte, besser zu rüsten. Friedrich verlor die Monate Mai und Juni mit der vergeblichen Belagerung von Olmütz, bis dahin hatte Daun seine Zurüstungen beendigt, und schon am 28. Juni begründete der General Laudon den Ruhm, dessen er seit dieser Zeit unter den Oesterreichern genossen hat, durch die Aufhebung des großen Wagenzugs, der Alles, was zur Besorgung des Heers vor Olmütz nöthig war, in Friedrichs Lager bringen sollte. Der Verlust des Wagenzugs und die Bewegungen der Russen an der Oder nöthigten Friedrich die Belagerung aufzugeben und einen sehr gefährlichen Rückzug durch Böhmen nach Schlesien zu unternehmen. Bei Friedrichs meisterhaftem, allgemein bewunderten Rückzuge war die methodische, zum Sprüchwort gewordene, Langsamkeit der Oesterreicher ihm unstreitig eben so sehr förderlich, als seine eigne Geschicklichkeit im Julius (1758). Dies gilt nicht blos von dem Marsche in Böhmen, sondern besonders vom Zuge im August, als er die Russen an der Oder aufsuchte.

Friedrich erreichte im Anfange des Monats August durch seinen vortrefflich geleiteten Marsch durch Böhmen mit tausenden von Wagen, mit aller seiner Artillerie Schlesien, und erfuhr dort, daß die Schweden wieder hervorgekommen waren, und daß Fermor Cüstrin bedränge. Die Unternehmungen der Russen und Schweden sollte Daun durch einen Zug nach Sachsen unterstützen, er zögerte aber so lange, bis Friedrich mit den Rus-

sen fertig war, und bedrohte erst dann endlich Dresden. Die Russen hatten vom 15. bis 17. August die Stadt Cüstrin gewissermaßen muthwillig zerstört, die Festung behauptete sich aber noch; als der König am zwanzigsten bei Frankfurt eintraf, alle seine Truppen an sich zog und über die Oder ging. Dieser Uebergang nöthigte den russischen General, das Heer, welches Cüstrin belagerte, mit dem seinigen wieder zu vereinigen, und den Angriff des Königs zu erwarten. In dem Treffen, welches am 25. August bei Zorndorf geliefert ward, rühmten sich beide Theile des Sieges; die Russen hatten unstreitig den größeren Verlust an Menschen erlitten, sie behaupteten aber doch mehrere Tage lang ihre Stellung. Friedrich fand um so weniger Ursache, ein neues Treffen zu wagen, als die Russen nach kurzer Zeit freiwillig aufbrachen, ihre Heerabtheilungen aus den auf türkische Weise verwüsteten Gegenden von Pommern und der Mark zurückzogen, und nachdem sie noch einmal, etwas später, Colberg zu erobern versucht hatten, in Polen und Preußen der Ruhe pflegten.

Die Reichsarmee, welche jetzt Friedrich von Zweibrücken anführte, war nicht rascher in ihren Bewegungen als die Oesterreicher, doch hatte sie sich endlich nach Sachsen geschlichen und stand bei Pirna. Der Reichshofrath hatte damals in einem Rechtsgutachten dem Kaiser eröffnet, daß es zur Acht gegen Brandenburg schwerlich werde gebracht werden, daß der Kaiser aber indessen handeln könne, als wenn die Acht rechtskräftig ausgesprochen wäre. Das Reich gewährte sogar am 28. August zwanzig Römermonate, oder zwei Millionen. Die elende Reichsarmee war aber weder vorher im Stande gewesen, Franken gegen preußische Streifzüge zu schützen, noch ward sie kühner, als Prinz Heinrich in Verbindung mit Ferdinand von Braunschweig die Franzosen an den Rhein trieb. Sie wagte sogar nicht, dem Prinzen Heinrich entgegenzuziehen, als er sich von Ferdinand getrennt, und nach Franken gewendet hatte, sondern flüchtete vor ihm nach Saaz in Böhmen, und kam erst wieder zum Vorschein, als Daun am Ende Juli nach Sachsen aufbrach.

Prinz Heinrich suchte damals einen Theil von Sachsen zu behaupten, Schmettau, einer der vorzüglicheren Generale Friedrichs, lag in Dresden, Daun wollte, seiner Gewohnheit gemäß, nichts übereilen, darüber gewann Friedrich Zeit, nach dem Abzuge der Russen ebenfalls nach Sachsen zu gehen. Daun nahm, als Friedrich erschien, erst eine feste Stellung bei Stolpen, und als der König ihn von Schlesien abzuschneiden suchte, wo er damals Neisse belagern ließ, zog er in ein Lager bei Kittlitz. Diese feste Stellung bei Kittlitz, nicht weit von Lobau in der Lausitz, nahm Daun am 5. October, nachdem er und der König den ganzen Monat September hindurch sich beobachtet, und versucht hatten, sich einander einen Vortheil abzugewinnen. Daun glaubte in seiner Stellung bei Kittlitz der Zufuhr ganz sicher zu seyn; Friedrich verließ sich so sehr auf das Phlegma der Oesterreicher, daß er ihnen über Bauzen hinaus folgte, und sich unbesorgt wegen eines Angriffs von ihrer Seite mit einem Heer von nicht völlig dreißigtausend Mann in ihrer unmittelbaren Nähe zwischen Lobau und Bauzen bei Hochkirch lagerte; dieses Mal hatte er sich indessen getäuscht und eine große Unvorsichtigkeit begangen. Er ward in der Nacht überfallen, und Laudon führte am 14. October diesen Ueberfall so vortrefflich aus, daß er beinahe Friedrichs Heer ganz vernichtet hätte.

Gepäck und Lager und hundert Kanonen wurden genommen, neuntausend Mann und unter ihnen der Marschall Keith wurden getödtet; allein man behauptete mit Recht in Preußen, daß der einzige Vortheil, den Daun von diesem Siege gezogen, der geweihte Hut und Degen gewesen sey, den ihm der Papst schenkte und den Friedrich ihm herzlich gern gegönnt habe. Während Daun und der Hofkriegsrath mit einander correspondirten und sich bedachten, was wohl zu thun seyn möchte, kam Friedrich der österreichischen Armee auf dem Zuge nach Schlesien zuvor, erreichte Görlitz und ließ seinen Bruder Heinrich in Sachsen zurück. Der König erreichte seinen Zweck in Schlesien, er entsetzte Neisse und Cosel, obgleich Daun ihm Laudon nachgeschickt hatte, während er selbst Dresden einzunehmen und ganz Sachsen zu be-

ſetzen dachte. Er ſah ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht und ward zum eiligen Rückzuge genöthigt; die Reichsarmee war gegen Leipzig und Torgau nicht glücklicher, als er gegen Dresden. Schmettau hatte bei der Annäherung Dauns über 280 Häuſer der ſächſiſchen Hauptſtadt verbrennen laſſen, weil leider! Friedrich den furchtbaren Grundſatz aufſtellte und ſtreng befolgte, daß für die Rohheit und Gewaltthätigkeit der Ruſſen, oder für die Verletzung preußiſcher Diplomaten oder Beamten von Seiten Oeſterreichs an dem unglücklichen ſächſiſchen Lande oder an ſächſiſchen Miniſtern und Beamten harte Rache geübt werden müſſe. Dieſem Grundſatz zufolge wurden auch Brühls Güter und Habe muthwillig verwüſtet und zerſtört. Als Friedrich am zwanzigſten November aus Schleſien nach Sachſen zurückkam, hatte ſich Daun ſchon ſeit fünf Tagen nach Böhmen gezogen und die Reichsarmee ſuchte ihre Winterquartiere in Franken.

Der Feldzug von 1758 hatte in Frankreich den Hof vollends von Stadt und Land getrennt, denn Officiere und Soldaten, Damen und Belletriſten erklärten den König von Preußen für ihren Helden; es war Mode, Preußen zu erheben und zu bewundern [60]) und die Verbindung mit Oeſterreich zu verwünſchen. Uebrigens verlor Deutſchland, deſſen Bewohner weniger durch Gewandtheit und galante Reden als durch Ehrlichkeit und Geradheit ausgezeichnet ſeyn ſollte, durch die Bewunderung der hüpfenden und tanzenden, parfümirten Nachbaren und Salons mehr

[60]) Wir wollen darüber Duclos reden laſſen. Er ſagt II. p. 402: Je voudrois pouvoir donner les mêmes éloges à la morale du roi de Prusse qu'à ses qualités brillantes. Celles-ci ont fait une telle impression sur l'imagination Françoise, que la plupart de nos officiers en marchant contre lui tenoient tous les propos qui pouvoient refroidir le courage de leurs soldats. Lorsque ce prince eut repris l'ascendant on rencontroit dans les sociétés, les cercles, les promenades, les spectacles de Paris plus de Prussiens que de François. Ceux qui s'intéressoient à la France étoient presque réduits à garder le silence. — — — Peut-être le gouvernement doit-il s'imputer le changement qui est arrivé. Quand un peuple manifeste son estime pour un ennemi, quelqu' estimable qu'il soit, c'est toujours la preuve du mécontentement national.

als man denken ſollte, weil ſeine Helden auf das zierliche Lob und auf die Manieren des Hofvolks gar zu großen Werth legten, und die gefällige Nobleſſe ſich ihnen accommodirte. Von Friedrich, von ſeinem Bruder Heinrich, vom Prinzen Ferdinand, vom zweiundzwanzigjährigen Erbprinzen von Braunſchweig läßt ſich urkundlich nachweiſen, wie ſie die Franzoſen mit Complimenten überhäuften, und franzöſiſches Leben in Deutſchland vermißten; da ſie gerade am erſten ein neues und beſſeres deutſches Leben hätten ſchaffen können, wenn ſie dem Er und dem Ihr entſagt hätten. [61]).

Bernis, der um dieſe Zeit Cardinal wurde, fand die Unkoſten ſeines Departements der auswärtigen Angelegenheiten ganz unerhört und unerſchwinglich, ſein Nachfolger rühmt ſich, daß,

---

[61]) Was Friedrich betrifft, ſo wird man bei Laveaux vie de Frédéric II., wie bei Thiébault und Denina, ganz ausführlich beſchrieben finden, auf welche Art Friedrich die Franzoſen einnahm. Er war durchaus für ſie, wie Voltaire ihn charakteriſirt, comme le marbre de sa table — *dur et poli* — Er war für ſie, wie Bonaparte, auch ſentimental, wenn es die Umſtände forderten, reich an jenen Redensarten, mit denen die ſogenannte Welt geködert wird. Daß indeſſen die deutſchen Fürſten, die auf Bildung Anſpruch machten, aufrichtig franzöſiſch waren, ſehen wir auch unter andern aus Boisgelin's handſchriftlichen Nachrichten über ſeine Unterhaltungen mit dem Prinzen Ferdinand. Sie ſprachen z. B. von Luckner, als dieſer aus hannöverſchen Dienſten in franzöſiſche trat, Ferdinand ſagt, die Generalsſtelle habe ihn ganz aus ſeiner Sphäre gebracht, er ſey nur gut 2—300 Huſaren zu commandiren, dann fügt er aber hinzu: Mais Monsieur, me disoit le prince, il n'y a pas d'officier général en Allemagne, quelque grand seigneur qu'il soit, qui ne se regardât comme très-heureux de pouvoir passer au service de France. Quel bonheur de faire la guerre avec des François et de vivre avec eux à Paris pendant la paix. Ce n'est pas pour vous faire un compliment, ce n'est point parceque vous êtes François, que je vous conjure qu'il n'y en pas un parmi nous qui ne fût enchanté de servir en France. Une seule chose pourroit ralentir ce désir c'est votre changement continuel de généraux. Wie Ferdinands Neffe, der Erbprinz von Braunſchweig, und auch ſeine Gemahlin, die ſtolze Engländerin, die Franzoſen complimentirten und Marmontel ſchmeichelten, erzählt uns der alte Mann in ſeinen Mémoires d'un père, etc. im 8ten Buch. édit. Paris 1805 Tome III. p. 48. ausführlich und ſelbſtgefällig.

nachdem das Departement im Jahre 1757 ſiebenundfünfzig und eine halbe Million Livres gekoſtet, er es im Jahre 1759 auf vierundzwanzig Millionen heruntergebracht habe[62]). Er vergißt indeſſen, daß er nur Vortheil von dem zog, was ſein Vorgänger ſchon gethan hatte, nachdem er vorher dem Könige erklärt, daß der Zuſtand der Finanzen ihm unmöglich mache, den Krieg fortzuſetzen, wenn man nicht aufhöre, gewiſſe ganz unnütze Subſidien weiter zu bezahlen, das königliche Haus reformire und ihm erlaube, Unterhandlungen einzuleiten. Als Bernis auf dieſe Weiſe endlich einmal ein freies Wort ſprach, hatte der Hof ſchon einen andern dienſtfertigen, der Pompadour ganz ergebenen Mann in Bereitſchaft und Oeſterreich half Bernis ſtürzen. Dieſer Mann war der Marquis Stainville, nach dem Tode ſeines Vaters Herzog von Choiſeul, damals Geſandter in Wien, ein geiſtreicher und ſehr gewandter Mann. Der Cardinal Bernis mußte ſich einſtweilen in ſeine Abtei begeben, Choiſeul ward Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und wußte das Widerſprechende zu vereinigen. Er gewann die Gunſt der Pompadour und zugleich die der Parlamente, er gewann den liberalen Dichter und Philoſophen, den Friedrich verehrte, ohne die Gewogenheit der Hofleute zu verlieren, und trotzte dem erbitterten Haß des Dauphins und ſeiner Gemahlin. Er verletzte das

---

[62]) Choiſeul in den Mémoires de Mr. le duc de Choiseul, écrits par lui-même et imprimés sous ses yeux dans son cabinet à Chanteloup en 1778, ausgegeben 1790, à Paris. Im 2ten Theil S. 108—113 giebt er nach ſeiner Art vollſtändige Rechenſchaft, S. 98—100 prahlt er in höchſt lächerlicher Weiſe. Er ſagt 1757 war die Ausgabe 57,500,734 liv., 1758 57, 1759 nur 24,303,862 liv. Dies erklärt er S. 98: Il y eut de l'augmentation en 1758 et si je n'avois pris un parti décisif, il y en auroit eu en 1759; car il y avoit avec le Danemark un traité de 6 millions, qui n'étoit pas compris dans les dépenses courantes et qui n'a jamais été soldé. Le roi payoit de plus des troupes Bavaroises, Palatines et Virtembourgeoises, qui ne lui étoient d'aucune utilité, mais qui à chaque campagne exigeoient de dépenses aux subsides courans, pour les réparations que ces campagnes occasionnoient à ces troupes, très-inutiles dans le fond, mais toujours très coûteuses.

Postgeheimniß systematisch und bediente sich der Polizei und des Spionenwesens meisterhaft, er schreckte den König und machte sich ihm unentbehrlich, und doch verbreitete er dabei einen Nimbus von Popularität um sich.

Choiseul hatte schon während er in Wien war ohne Bernis Wissen im Auftrage der Pompadour über einen neuen Tractat mit Oesterreich unterhandelt, wenige Tage nachdem er vom Ministerium Besitz genommen hatte (d. 30. Dec. 1758) ward dieser bis auf unsere Tage geheimgehaltene unbegreifliche Tractat von vierundzwanzig Artikeln unterzeichnet.[63]) In diesem Tractat werden auch noch sogar die schimärischen Vortheile der geheimen Artikel und Präliminarien des Tractats, den Bernis im Mai 1756 abgeschlossen hatte, aufgegeben und nur die lästigen Bedingungen beibehalten, ja sogar der lästige Theil dieser Bedingungen vermehrt und die Zahlungen erhöht. Es wird ausdrücklich festgesetzt, daß Oesterreich in zwei Terminen monatlich 288000 Gulden erhalten soll wenn es die ihm versprochenen vierundzwanzigtausend Mann Hülfstruppen nicht fordert. Frankreich leistete ganz allein die vorher gemeinschaftlichen Zahlungen an Schweden, es übernahm die Verpflichtung, ein eignes Heer von hunderttausend Mann in Deutschland zu unterhalten, dessen Eroberungen aber gleichwohl Oesterreich administriren sollte. Der Besitz von Schlesien und Glatz ward Oesterreich zugesichert und sogar Neapel, Parma, Sardinien und der Madrider Hof durch allerlei eventuelle Bestimmungen über Italien beleidigt. Für alle diese den Österreichern günstigen Bedingungen erhält, soviel man sehen kann, Frankreich durchaus nichts, und dennoch verwaltete der Minister, der sich auf diese Weise auf Oesterreich stützen und an die Pompadour lehnen konnte, nicht blos zwölf Jahre lang die auswärtigen Angelegenheiten, sondern er bemächtigte sich auch des Kriegswesens und der Finanzen, bis er an einer schamlosen Dirne (der Dübarry) und einem unbarm-

[63]) Er steht bei Wenck Vol. IIk p. 485 sqq.

herzigen Blutſauger (du Terray) Gegner fand, die mehr über den König vermochten, als er.

Mit welcher Anmaßung Choiſeul über Alles abſprach, und welche Meinung er von ſich ſelbſt hatte, ſieht man aus ſeinen eignen Denkwürdigkeiten. Wie er die Geſchäfte behandelte, und wie er die Leute, denen er Kriegsweſen, Finanzen, auswärtige Angelegenheiten übergab, blos als untergeordnete Schreiber betrachtete, kann man aus Boisgelin's handſchriftlichen Nachrichten von ſeinen Unterhaltungen mit Choiſeul in der Note leſen.[64]).

In Deutſchland war der Anfang des Feldzugs im Jahre 1759 den Franzoſen günſtig, obgleich Prinz Ferdinands Armee ſehr verſtärkt und zwiſchen England und Heſſen ein neuer Tractat geſchloſſen war, wodurch das engliſche Volk auf eine recht ſchmutzige Weiſe um große Summen gebracht ward. Der Landgraf verlängerte nämlich auf vier Jahre den Vertrag, vermöge deſſen

[64]) Wir fanden im Carton K. 155 ein loſes Blatt, worauf Boisgelin ſeine Notizen nach jeder Unterhaltung mit Choiſeul geworfen hatte. Wir wollen nur Einiges mittheilen: J'ai entendu dire à Mr. de Choiseul qu'il signoit douze cents lettres par jour et qu'il en contoit par an en ports de lettres du bureau de la guerre envoyées ou reçues deux millions trois cent mille livres. An einer andern Stelle: Que le ministre des affaires étrangères n'écrivoit pas plus de quatre lettres par jour, que le ministère de la marine n'étoit pas d'un grand détail, qu'il ne recevoit des lettres que de l'Intendant des ports et des commandans. Dann folgt über den abbé de Laville, der, nicht denken könnte, aber il faisoit une lettre mot pour mot comme il le lui avoit expliqué. Qu'il n'étoit pas aussi grand travailleur que Mr. de Bussy, mais qu'il travailloit avec plus de facilité. Que Mr. de Bussy étoit le plus grand travailleur qu'il connût, qu'il avoit ses systèmes, qu'il discutoit et disputoit avec lui. Dann an einer andern Stelle: Que l'abbé de Laville avoit un style plus agréable que Mr. de Bussy, que toutes les lettres des bureaux de la guerre et de la marine étaient mal écrites, que les bureaux écrivaient sèchement et durement, que les bureaux de Mr. de St. Florentin avoient principalement ce défaut. Endlich: Je lui ai dit qu'il seroit possible de diminuer le detail immense du ministère de la guerre, il m'a répondu que les bureaux s'y opposoient et qu'il provoquoient exprès les colonels et surtout les majors, afin de prouver par l'immensité de ce détail la nécessité des bureaux.

er zwölftausend Mann stellte, deren englischen Sold er selbst zog und dafür den Soldaten seinen Hungersold reichte. Er ließ sich sogar vermöge eines andern Vertrags (17. Jan. 1759) für die sechstausend Mann bezahlen, die er für Wachtparaden als Landgraf auf Kosten des armen Hessenlandes hielt; und ließ seiner Privatkasse außerdem sechzigtausend Pfund für die Bedrükkungen und für den Schaden zahlen, welchen nicht er, sondern seine Casselaner, von den Franzosen erlitten hatten.

Soubise hatte, wie wir oben bemerkten, ehe er auf einige Zeit zu den Orgien seines Königs zurückkehrte, (Anf. Jan. 1759) Frankfurt mit List eingenommen und sein Hauptquartier dahin verlegt; Prinz Ferdinand glaubte diesen Punkt angreifen zu müssen, um den Feldzug, den man in Paris verabredete, zu vereiteln, ehe noch Contades am Main eingetroffen sey. Als Ferdinand im März mit einem Theile seines Heers in der Wetterau eintraf, fand er nicht Soubise, sondern Broglio an der Spitze der Franzosen, und dieser war wachsam und im Kriege erfahren. Broglio würde, wie wir aus den Papieren des des französischen Archivs sehen, unfehlbar überrascht worden seyn, wenn er den Befehlen und Briefen gefolgt wäre, die er noch in dem Augenblicke aus Paris erhielt, als Prinz Ferdinand schon mit dreißigtausend Mann durch Cassel marschirt war. Broglio folgte aber seinem eignen Rathe und zog seine Truppen anderthalb Stunden von Frankfurt auf der Höhe von Bergen zusammen, so daß Prinz Ferdinand, wenn er nicht ohne seinen Zweck erreicht zu haben wieder abziehen wollte, ihn (d. 13. April 1759) in dieser ungemein vortheilhaften Stellung übereilt angreifen mußte, denn er hatte erfahren, daß St. Germain mit einer bedeutenden Herabtheilung an den Main marschire. Die Alliirten mußten die steile Höhe erklimmen, Broglio's Heer stand sicher in der Nähe des Wartthurms auf der Höhe; der Sieg blieb den Franzosen; die Allirten aber wurden wegen der Kühnheit des Angriffs, noch mehr wegen des Rückzugs gepriesen. Der Vortheil des Sieges war für die

Franzosen nicht bedeutend, da sie sich ziemlich langsam in Bewegung setzten.

Schon am 25. April war Contades eingetroffen, war im Anfang Mai an den Niederrhein gegangen und hatte vier Heerabtheilungen zusammengezogen, den Feldzug selbst begann er erst im Anfange Junius, dann aber mit raschem Fortgange. Am dritten Junius stand die französische Hauptarmee vereinigt in und um Marburg, am 18ten rückte Broglio in Paderborn ein, und schon am 9—10ten Julius nahm er Preußisch-Münden im ersten Anlauf. Die ganz unerwartete und unverantwortliche Uebergabe der Festung Münden setzte den Prinzen von Braunschweig in einige Verlegenheit, da er auf diesen Platz gerechnet hatte, um die Weser zu behaupten, als er Westphalen dem Marquis von Armentières überließ, und mit seinem Heer nach Niedersachsen eilte. Ferdinand beharrte indessen auf seinem Vorsatz, dem Hauptheer unter Contades an der Weser ein Treffen zu bieten.

Der Obergeneral der verbündeten Armee wird sehr gepriesen, weil er durch die Wahl seiner Stellungen und durch seine Märsche Contades dahin brachte, daß dieser (31. Juli) das Treffen bei Münden beginnen mußte, welches Ferdinand suchte, und welches der Marschall vorher durch die Wahl seiner Stellungen hatte vermeiden wollen. Französische und deutsche Schriftsteller beschuldigen dagegen Contades, daß er vor und während der Schlacht viele Fehler gemacht habe; wir wollen aber unter dem Text das Zeugniß eines Franzosen, dessen handschriftliche Briefe wir oft erwähnt haben, anführen, um zu beweisen, daß es sehr schwer war, mit adeligen Officieren die von Subordination gar keinen Begriff hatten, Einheit der Bewegungen einer privilegirten Armee möglich zu machen. Wir erfahren nämlich dort, daß Broglio mit Contades sich entzweite, daß der Chevalier de Nicolai später kam und der Graf von Guerchy den Feind früher angriff, als sie Befehl hatten, weil Beide sich für zu vornehm hielten, um sich auf unbedingten Gehorsam zu beschrän-

ken.[65]). In einem Briefe an den Grafen von Clermont heißt es, der Graf von St. Germain habe das Heer gerettet. Wir wollen eine Stelle aus dem Bericht über die Schlacht bei Münden, den St. Germain, welcher später, nachdem er vorher in Dänemark gedient hatte, neben Turgot als reformirender Kriegsminister berühmt ward, an Clermont gibt, unten aus der Handschrift mittheilen, damit man sehe, daß auch dieser böse Mann gegen Contades mit dem Genossen der rohen Genüsse seines Königs in Correspondenz war.[66])

[65]) Die deutschen Beurtheilungen findet man in Mauvillons trefflichen oft angeführten Leben Ferdinands gleich vorn im zweiten Theil. Der sehr unvartheiische Brief eines franz. Generals findet sich Archives du Royaume Carton K. 156, wo es heißt, der Chevalier de Nicolai hätte auf dem rechten Flügel, wo Broglio commandirte, schon vor 8 eintreffen sollen, er sey erst nach 8 eingetroffen, und habe, als Broglio ihn beordert, gleich anzugreifen, diesem sagen lassen, man müsse warten, bis auch der Marquis de Beaupréau eingetroffen sey. Dies wird Contades zu lange, er schickte einen Adjutanten an Broglio, während dieser noch mit Broglio redete, griff der Graf von Guerchy aus eigner Bewegung das Dorf Ahlen an. Hier wollen wir die eigenen Worte des Berichterstatters einrücken: Comme le maréchal de Contades partoit pour aller voir ce que signifioit ce combat de cavalerie le duc de Broglio prit ses ordres, qui furent, de retourner à sa réserve et y attendre de nouveaux ordres de sa part. *Le général en revenant dit à ses aides de camp vous avez déjà vu perdre une bataille, vous en allez voir perdre une seconde.*

[66]) Wir finden unter den Papieren des Grafen von Clermont, Carton K. 155., den Brief des Grafen von St. Germain an Clermont, worin es heißt: La bataille de Minden a été perdue bien complètement et la déroute a été générale, jamais on n'entreprit une affaire plus mal à propos et jamais il n'en fut de plus mal conduite. Les dispositions données avant la bataille parurent très-belles à bien du monde, sans doute parceque'elles étoient bien rédigées; mais elles me parurent dès lors absurdes, je n'osai cependant en dire mon sentiment, V. A. S. sait, que c'est un crime de parler, c'en est même un d'oser penser, et pour vivre tranquille, il faut devenir automate (der geschickte Mann schreibt ottomate!!). Nous voulions attaquer les ennemis, ce sont eux qui nous ont attaqué, ils étoient cachés par un bois et la nature du terrain. Ils ont sans doute dégarni leur aile gauche et leur centre sans qu'on pût apercevoir leurs mouvemens, et après avoir formé à notre vue un gros corps sur leur droite, ils sont venus fondre sur

Die Schlacht ward nahe bei Münden geliefert und Eigenſinn oder Feigheit eines engliſchen Generals aus derſelben Caſte mit den Generalen, die im franzöſiſchen Heer die Befehle ihrer Vorgeſetzten nicht achteten, rettete das geſchlagene franzöſiſche Heer, welches ſich nach Münden zurückzog, vom gänzlichen Untergange. Derſelbe Mann nämlich (Lord Germain), der hernach als engliſcher Miniſter glänzte, commandirte in dieſer Schlacht die erſte Abtheilung der engliſchen Reiterei, er erhielt drei Mal vom Oberbefehlshaber den Befehl einzuhauen und entſchuldigte ſich drei Mal. Er wollte ſogar anfangs nicht zugeben, was ſpäter gegen ſeinen Willen doch geſchah, daß der Anführer der zweiten Abtheilung, Lord Granby, Ferdinands Befehlen Folge leiſte, ſo daß die volle Wirkung der Bewegung nicht mehr erreicht werden konnte. Die engliſche Nation gerieth über dieſes Betragen in Wuth, er ward ſchimpflich entlaſſen, ward vor ein Kriegsgericht geſtellt und ſchuldig befunden; wir werden ihn aber nichtsdeſtoweniger in der folgenden Periode als König Georgs III. Miniſter mit der größten Nachläſſigkeit und Unwiſſenheit den amerikaniſchen Krieg leiten, und nachdem er auch dabei Schande und Schaden auf ſich, ſeine Collegen, die Nation, gehäuft, und endlich aus dem Unterhauſe und dem Miniſterium getrieben worden, unter dem Titel Lord Sackville als Pair von Großbritannien glänzen ſehen.

notre flanc gauche qui a été bien vite culbuté, notre cavalerie y a couru et a chargé par corps séparément, elle a été rompue et passée par les armes et s'est sauvée. Alors les ennemis ont poussé un corps vis-à-vis leur centre qui nous a encore culbuté ce qui restoit de la première ligne, j'étois à la seconde, je me suis retiré derrière une espèce d'enclos avec huit bataillons que je commandois, j'y ai été très vivement canonné. J'ai laissé partir tout le monde et quand la plaine a été bien déblayée, je me suis retiré au petit pas. C'est ainsi que s'est passée la bataille de Minden, je ne puis en donner qu'un précis, on aperçoit dans le moment l'armée ennemie, qui campe à notre vue et l'on fusille à un quart de lieue de nous, cette situation donne de l'occupation ect. ect.

Der Sieg, den Ferdinand von Braunſchweig bei Münden erfocht, wird zu den glänzendſten Thaten des Jahrhunderts gerechnet, und Contades mußte wegen ſeines Rückzugs um ſo bedenklicher ſeyn, als der Erbprinz, Ferdinands Neffe, die Franzoſen über den Rhein gedrängt und bei Crefeld einen Vortheil über den Herzog von Briſſac erhalten hatte. Die Franzoſen geſtehen ſelbſt ein, daß es möglich geweſen wäre, ihrer geſchlagenen Armee den Rückzug an den Main und Rhein ganz abzuſchneiden.[67]) Ihr Rückzug glich wieder einer ſchnellen verderblichen Flucht. Man gerieth in Paris in ſolche Beſorgniß, daß d'Etrées als Rathgeber zu Contades geſchickt ward und ſchon am 24. Auguſt mit ihm in Marburg zuſammenkam; im October ward das Commando Contades abgenommen und an Broglio übertragen. Sehr günſtig für die Franzoſen war es, daß gerade in dieſem Augenblicke König Friedrich ſich im Gedränge befand, und daß ihm Ferdinand ſeinen Neffen, den Erbprinzen mit zwölftauſend Mann zu Hülfe ſchicken mußte. Dadurch ward er für den Augenblick ſo geſchwächt, daß die Franzoſen wagen durften ihre Winterquartiere faſt in denſelben Gegenden zu beziehen wo ſie im vorigen Jahre geweſen waren.

Friedrich ließ im Anfange dieſes Jahrs nach allen Seiten hin Streifzüge unternehmen, Contributionen eintreiben, Magazine zerſtören und ſeine Feinde ließen ihm Anfangs alle Muße. Dann machte zwar im April eine Bewegung mit der Hauptarmee, er blieb aber hernach in der Stellung, die er am zweiten Mai zwiſchen Jaromirs und Schurz genommen hatte, volle ſieben Wochen, und kaum hatte er ſich endlich in Marſch geſetzt, als er wieder bei Mark Liſſa in der Lauſitz drei Wochen lang

[67]) Si l'ennemi, heißt es in den Papieren, Carton K. 155, s'étoit posté avec célérité en suivant la rive gauche du Weser, il nous auroit prévenu sur la Werra, en auroit empêché le passage et nous auroit forcé de faire une cruelle retraite par la Thuringe sur la Franconie. Il auroit pu nous prévenir aussi sur le Nècre et mettre à contribution la nuée des prêtres nos alliés ect. ect. Denſelben Gedanken findet man bei Mauvillon II. S. 73.

liegen blieb. Die Reichsarmee zog gar erst im August aus Franken nach Sachsen. Dieses Mal hatte man ganz besonders auf die Russen gerechnet und Daun hatte ihre Erscheinung abgewartet.

Der General Tillier hatte einen Plan von Wien nach Petersburg gebracht, den die Kaiserin Elisabeth annahm, nach welchem die Russen zur Eroberung von Schlesien helfen sollten, während die Franzosen Hannover besetzten, Magdeburg eroberten, in die Mark und nach Sachsen zögen. Fermor hatte damals nicht ungern das Commando der Russen an Soltikoff abgegeben und war als bloßer Rathgeber zurück geblieben, Laudon ward mit einer ansehnlichen Heerabtheilung abgesendet, um sich mit den Russen zu verbinden, wenn sie die Oder erreicht hätten. In dieser Zeit litt das unglückliche Deutschland, besonders Bürger und Bauern und der güterbesitzende Adel unsäglichen Druck, Franken, ganz Norddeutschland, Sachsen, Böhmen, Schlesien hatten längst von Freund und Feind gelitten, wie Meklenburg und Pommern, jetzt traf das Schicksal die Marken.

Soltikoff rückte langsam und zögernd vor, legte in Polen Magazine an und besetzte polnische Städte, während er ohne Erlaubniß durch Polen zog, dadurch wurden die Preußen ebenfalls nach Polen geführt, wo sie Brandschatzungen ausschrieben, Magazine verbrannten, den Fürsten Sulkowsky von seinen Gütern gefangen hinwegführten. Dohna führte das preußische Heer und wenn er auch die Russen nicht zum Treffen brachte, so zerstörte er ihnen doch viele Magazine und erschwerte ihren Marsch, so daß sie erst im Juli die Oder erreichten. Friedrich war in dieser Zeit in großer Verlegenheit; dies machte ihn wahrscheinlich ungerecht gegen Dohna, den er in einem Armeebefehl tadelte und ihm ein kurzes unartiges Billet schrieb. Er entließ seinen vorsichtigen General, weil Friedrich die Russen zu sehr verachtete, und Dohna's Vorsicht aus der Ferne falsch beurtheilte.

Wedel, den der König schickte um Dohnas Commando an der Oder zu übernehmen und unter jeder Bedingung den Russen ein Treffen zu liefern, erfüllte blindlings den Willen des-

selben. Die beiden Heere lagen zwischen Züllichau und Crossen, als Wedel am 23ten Juli die Russen in der Nähe von Züllichau tollkühn angriff und bei den Dörfern Palzig und Kay völlig geschlagen ward. Wenn nicht Fermor und Soltikoff damals auf den Großfürsten Peter Rücksicht genommen und die Politik ihrer Kaiserin mißbilligt hätten, so würde es ihnen leicht gewesen seyn, den Sieg gegen Wedel lebhaft zu verfolgen, sie zogen aber mit der größten Langsamkeit nach Frankfurt und warteten auf das österreichische Hülfsheer, welches zu ihnen stoßen sollte. Daun hatte sich damals aus seiner Stellung entfernt, er hatte Haddick mit etwa dreißigtausend Mann abgeschickt, und dieser sollte mit einem Theile dieser Heeresmacht Brandenburg bedrohen, während ein anderer Theil unter Laudon die Russen verstärkte; die Reichsarmee war mit der Eroberung von Sachsen beschäftigt.

Der König überließ seinem Bruder Heinrich das schwere Geschäft, an der Spitze eines Heers, dem das österreichische unter Daun an Zahl weit überlegen war, den Feind aufzuhalten, er selbst suchte Haddicks Armee zu erreichen, schlug aber nur eine Abtheilung derselben, die Andere (18000 Mann), welche Laudon anführte, vereinigte sich am 7. August mit den Russen, deren Uebung und rohe Ausdauer der König zu wenig achtete. Er hatte am 3. August Wedels Heer an sich gezogen, griff schon am 12. die Russen unweit Frankfurt bei Kunersdorf an und erlitt eine solche Niederlage, daß man ihn allgemein für ganz verloren hielt. Sein Heer war völlig zerstreut, sein schweres Geschütz genommen, und Laudon, der einen großen Antheil am Siege hatte, wollte Soltikoff bewegen, mit ihm nach Berlin zu ziehen, dieser wollte aber Oesterreich nicht zur Herrschaft über ganz Deutschland verhelfen.

Soltikoff behauptete, sein Heer habe in zwei Schlachten einen so großen Verlust erlitten, daß er nichts weiter unternehmen könne, er blieb daher bis an das Ende des Monats (August) in der Nähe von Frankfurt ganz ruhig. Durch die Uneinigkeit der Russen und Oesterreicher oder vielmehr ihrer obersten Befehlshaber, die jetzt ganz deutlich wurde, gewann Fried-

drich Zeit, sein zerstreutes Heer wieder zu sammeln, zu ordnen, zu vermehren. Seine an Hülfsmitteln unerschöpfliche Geisteskraft zeigte sich nie glänzender, als in diesem Augenblicke, wo alle Welt, und anfangs er selbst, an der Möglichkeit verzweifelte, sein Heer wieder in den Stand zu setzen, es mit dem Feinde aufzunehmen. Nach langem Zögern schienen sich Daun und Soltikoff verständigt zu haben, sie hielten in Guben eine persönliche Zusammenkunft und verabredeten sich wegen der Verbindung ihrer Heere; Prinz Heinrich vereitelte aber durch einen Marsch von Sagan nach Bunzlau den ganzen Plan.

Daun ward, als Prinz Heinrich sich bei Bunzlau setzte, wegen seiner Magazine besorgt, er sah, daß Böhmen gebrandschatzt wurde, und gab den Plan der Vereinigung mit den Russen auf, Friedrich dagegen ward durch den meisterhaften Marsch seines Bruders nach Bunzlau wieder mit diesem in Verbindung gebracht. Soltikoff war indessen in der Mitte Septembers endlich nach Schlesien aufgebrochen, Friedrich der sich deshalb wieder von seinem Bruder trennte, kam aber den Russen durch seinen unerwarteten Marsch über Cotbus, Sagan, Neustadt zuvor und sein Bruder lockte die österreichische Armee nach Sachsen. Die Russen übten in Schlesien schreckliche Verwüstungen und Gräuel, sie konnten oder wollten aber nicht einmal Glogau belagern. Daun hatte damals sein Lager in Teichnitz, er hatte eine Zusammenkunft mit Romanzow, er schickte noch am 15ten September eine neue bedeutende Heerabtheilung zu den Russen, sie begnügten sich aber, zu plündern und zu verheeren und zogen am Ende Octobers sengend und brennend nach Polen; Laudon begleitete sie und kehrte, höchst erbittert über die Russen, durch Polen nach Teschen zurück.

Während Friedrich seine Feinde in Schlesien beobachtete, hatte sein Bruder Heinrich Beweise großer Anlagen und erworbener Wissenschaft im Kriegswesen gegeben. Die Reichsarmee überschwemmte damals Sachsen, Prinz Heinrich täuschte daher am 22. September den österreichischen Befehlshaber, der ihm seit dem zwölften gegenüber stand, marschirte von Görlitz ganz

in der Stille rund um Daun, der sein Lager bei Bautzen hatte, herum, erreichte Hoyerswerda, und vereinigte sich mit Fink, der zu schwach gewesen war, Sachsen zu schützen, während Daun glaubte, er sey nach Schlesien marschirt, um sich mit seinem Bruder dem Könige zu vereinigen. Sachsen war damals fast gänzlich für Preußen verloren. Im August waren anfangs noch Dresden, Leipzig, Torgau, Wittenberg, also alle festen, wichtigen Puncte in der Gewalt der Preußen; als sich aber nach der Schlacht bei Cunersdorf endlich das Reichsheer mehr hervorwagte, wurden am Ende August, Leipzig, Wittenberg, Torgau besetzt und Schmettau übergab am 4. September Dresden. Er übereilte sich freilich, die Stadt zu räumen, weil in demselben Augenblicke, der General Wunsch, von Friedrich gesendet, zu seinem Entsatze heranzog.

Das Gleichgewicht der Heere in Sachsen ward anfangs durch ein glückliches Gefecht des General Wunsch bei Torgau (am 8ten Sept.), dann durch die im Anfange Octobers erfolgte Vereinigung Finks mit dem Prinzen Heinrich wieder hergestellt, und Leipzig, Wittenberg, Torgau wieder besetzt; um Dresden begann ein harter Kampf. Daun kam, um diese Hauptstadt zu retten, nach Sachsen, und Friedrich versuchte nach seiner Ankunft aus Schlesien alles Mögliche, um Daun zur nöthigen, sein Lager bei Plauen zu verlassen und nach Böhmen zu ziehen. Dieser Kampf um Dresden verursachte dem Könige einen Verlust, der ihm fast eben so empfindlich war, als die Niederlage bei Cunersdorf. Der König hatte den General Fink abgeschickt, um durch Besetzung der Engpässe von Ottendorf und Maren Daun von Böhmen abzuschneiden; dabei war es durchaus nothwendig, daß Fink die Verbindung über Dippoldiswalde unterhielt. Diesen Paß bei Dippoldiswalde gab Fink unglücklicher Weise auf und ward dann, von vierzigtausend Mann Feinden so enge eingeschlossen, daß ihm kein Ausweg blieb, als sich mit seiner ganzen Heerabtheilung gefangen zu geben (d. 21. Nov.). Neun Generale, zwölftausend Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, die ganze Artillerie fiel in die Hände der Feinde.

Ungeachtet der Capitulation bei Maxen und eines Sieges (am 3. Dec.) über den General Dierke unternahm Daun in dem Winter nichts weiter; Friedrich dagegen behielt den Erbprinzen von Braunschweig nebst den zwölftausend Mann, die ihm Prinz Ferdinand geliehen hatte, so lange bei sich, bis er sein Heer völlig ergänzt und Sachsen, so weit es ihm gehörte, furchtbar gebrandschatzt hatte [68]). Daun war zufrieden, Herr von Dresden, von der Umgegend und von den böhmischen Pässen zu seyn, er ließ seine Leute bis zum Juni (1760) ausruhen.

[68]) Wir wollen aus einem Lobredner Friedrichs einige nähere Angaben entlehnen, einen andern (Archenholz) mögen die Leser vergleichen, die das Genauere wissen wollen, und deshalb auch Tempelhof und Weisse, churſächs. Geschichte 6r Bd. S. 224–25 nachlesen werden. Fischer II. Theil S. 115: „Leipzig hatte man besonders in Verdacht einer allzustarken Ergebenheit gegen Oesterreich und eines geheimen Hasses gegen Preußen. Es wurde ihr die Summe von acht Tonnen Goldes aufgelegt und man setzte die Rathsherrn und einige reiche Kaufleute (nach türkischer Manier) auf den Trezer und ließ sie da ohne Betten, Feuer und Licht so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe erlegt war. Der Officier erhielt für seine Gelindigkeit noch ein Geschenk von tausend Thalern u. s. w. — — — — — — Man trieb nun große Schatzungen und Lieferungen in Sachsen und Thüringen ein. Erfurt mußte hunderttausend Thaler, fünfhundert Pferde, vierhundert Rekruten liefern. Naumburg zweimalhunderttausend Thaler. Die Städte in Thüringen neunhundert und dreißigtausend Thaler, der ganze Kreis eine Million und dreihundert fünfundsiebzigtausend Thaler. Merseburg hundert und zwanzigtausend, und dreihundert siebenundsiebzig Rekruten, zweihundert und vierundfünfzig Knechte, oder für jeden Kopf hundert und fünfzig Thaler, vierhundert und zwanzig Pferde, oder für jedes fünfzig Thaler. Zwickau achtzehntausend Thaler, Chemnitz zweihundert und fünfzehntausend Thaler, Marienberg neuntausend, Annaberg fünfzehntausend, der Leipziger Kreis zwei Millionen, die Stadt Leipzig eilfmalhunderttausend Thaler." Wir wollen noch hinzusetzen, daß der ganze Magistrat auf die Pleissenburg gebracht ward, wo die ersten Kaufleute schon seit mehreren Wochen ohne Stroh, ohne Licht und ohne Stühle saßen. Ueber 70 waren geflüchtet, ihre Güter wurden eingezogen, ihr Gewölbe versiegelt, andere mit Husaren aus Altenburg geholt. Die Briefe wurden geöffnet, das Kirchensilber weggenommen, die Abgeordneten, welche bitten sollten nur Waaren statt Geld zu nehmen, nicht vorgelassen. Ein Adjutant des Königs peinigte sie, bis am 4ten Februar 400000 Thaler bezahlt waren. Friedrich klagt, Oeuvres V. p. 129. er habe jährlich 3,400000 Thaler eingebüßt, weil seine westphälischen Länder besetzt gewesen — Preußen war im Besitz der Russen. Was sollte er machen?

Die Franzosen am Rhein, Main und Lahn begannen ebenfalls erst gegen Ende Mai (1760) ernstlich vorzurücken. Broglio hatte den Oberbefehl erhalten und zog von Marburg aus, St. Germain drang durch Westphalen, und die Verbündeten schienen die Stellung an dem Flüßchen Ohm behaupten zu wollen. Es scheint fast, als wenn damals Prinz Ferdinand in seinem Lager bei Wabern zu sicher und nicht völlig so wachsam war, als er hätte seyn sollen. Broglio ging daher am 21. Juni über die Ohm, trat mit St. Germain in Verbindung, und schlug den Erbprinzen von Braunschweig, den Friedrich wieder zu seinem Onkel zurückgeschickt hatte, bei Corbach wo er ihm am weiteren Vorrücken hindern wollte.

Broglio selbst wandte sich nach dem Gefecht bei Corbach nach Cassel, Münden, Göttingen, schickte aber den Chevalier de Muy mit einer bedeutenden Heerabtheilung an die Dimel. Prinz Ferdinand gab Hessen auf, um Westphalen zu retten, und schickte seinen Neffen gegen den Chevalier de Muy, über welchen dieser (am 31. Juli) an demselben Tage einen Sieg erfocht, an welchem Broglio in Cassel einzog. Wir sehen aus den handschriftlichen Berichten im französischen Archiv, daß die Franzosen Ferdinands Stellung an der Dimel für so fest hielten, daß sie es nicht rathsam fanden, ihn anzugreifen, Broglio dehnte daher seine Armee über Göttingen, Mühlhausen, Gotha, Langensalza und Eisenach aus, während Prinz Ferdinand Meister des Landes von der Dimel bis an den Rhein blieb und endlich den Erbprinzen gegen Wesel schickte. Dieser ging über den Rhein, als in der Mitte Octobers eine französische Armee anrückte, um Wesel zu entsetzen, und er würde die Feinde plötzlich überfallen haben, wenn nicht der Chevalier d'Assas, um seine Landsleute zu retten, sein Leben freiwillig geopfert und sich die Unsterblichkeit durch eine römische That erworben hätte.

Das Lob, womit der Erbprinz von Deutschen und besonders von den Franzosen überschüttet ward, weil er den Herzog

von Würtemberg im vorigen Jahre in Fulda überfallen, den Sieg bei Marburg erfochten und seinen Rückzug über den Rhein ohne Verlust ausgeführt hatte, obgleich er vorher im Gefecht bei Kloster Kampen war geschlagen worden, ist ihm in seinem hohen Alter verderblich geworden. Die unaufhörlich und bis zum Ekel wiederholten Schmeicheleien flößten ihm eine übertriebene Meinung von sich ein, und täuschten ihn über die Natur seiner Talente, was er dann als Greis hart gebüßt hat; Ruhm hatte er übrigens unstreitig verdient. Er hatte bei Kloster Kampen unglücklich gefochten und zog sich doch aus dem Gefechte, ohne mehr als eine einzige Kanone zu verlieren; er sah sich, als er den Rhein erreichte, ohne alle Verbindung mit dem jenseitigen Ufer, denn seine Brücke war abwärts getrieben, und dennoch behauptete er sich nicht allein drei Tage am linken Ufer, sondern gelangte auch (18—19. Oct.) glücklich wieder über den Fluß.

Die Franzosen folgten ihm auf dem Fuße, er erhielt das Geschäft, sie in Westphalen aufzuhalten, während sein Oheim in den Gegenden von Göttingen Broglio beunruhigte, und endlich in der Zeit, wo viele französische Officiere in Paris zu seyn pflegten, die viel zu weit ausgedehnten Winterquartiere, welche bis über Gotha hinaus zerstreut waren, zu überfallen beschloß. Dieser Ueberfall schien anfangs zu gelingen, man erkannte aber bald, daß die Franzosen bessere Anführer hatten, als in den vorigen Jahren; denn er besetzte zwar einige Orte und focht im Februar (1761) mit Glück, mußte aber schon im März die Belagerung von Cassel und die Einschließung von Göttingen aufgeben [69]). Die beiden Armeen nahmen im Frühjahr (1761)

[69]) Wir müssen unsern Lesern überlassen, das Militärische bei Mauvillon nachzulesen, nur wollen wir aus dem Précis im Pariser Archiv eine kurze Stelle einrücken. Der französische General schreibt (Carton K. 155): Nous étions affoiblis par la longueur de la communication jusqu'au Main, c'est ce que détermina l'ennemi à attaquer nos quartiers d'hiver à Goettingue, Muhlhausen, Languensalza, Gotha, Eisenach, nous nous retirâmes avec précipitation sur Francfort, abandonnant Goettingue et

ihre vorigen Stellungen wieder ein, doch gewannen die Franzosen einige Punkte, die für den Zusammenhang ihrer Unternehmungen sehr günstig waren.

Friedrich zeigte im Jahre 1760 mehr als jemals, was ein großer Geist an der Spitze einer bedeutenden Militärmacht gegen Schulweisheit, Taktik und Strategik, gegen kalt berechnende Vorsicht und gegen eine ganze Masse von Völkern vermag, denen der belebende Geist mangelt. Sein Heer, ja sogar seine Generale, waren nicht mehr die alten, seine Kassen waren erschöpft, Preußen von den Russen besetzt; Sachsen, Schlesien, ja sogar die Marken verwüstet, Westphalen dem Feinde preisgegeben, er selbst zagte zuweilen und blickte zweifelnd in die Zukunft; aber er verzagte nie. Gleich im Anfang dieses Feldzugs erlitt der König einen ähnlichen Verlust in Schlesien, wie im vorigen Winter in Sachsen, denn er verlor dieses Mal ein Heer und eine bedeutende Festung. Der Generalmajor Fouquet, der dieses Heer commandirte, mochte an dem traurigen Schicksal desselben vielleicht unschuldig seyn; aber, ausgemacht ist, daß der König die Festung nicht würde verloren haben, wenn nicht Fouquet so ganz unbedingt, wie wenige andere seines Vertrauens genossen hätte.

Fouquet, mit dem Friedrich in ununterbrochener französischer Correspondenz stand, hatte in den vorigen Jahren Oberschlesien mit Glück vertheidigt, in diesem Jahr sollte er das Land gegen Laudon schützen, der im Gebirge brandschatzte und die Festung Glatz bedrohte. Friedrich ertheilte ihm den ausdrücklichen Befehl, sich im Gebirge zu lagern, um die Festung zu decken, er lagerte sich aber an einem sehr gefährlichen Orte in der Nähe von Landshut, wo ihn Laudon mit dreißigtausend Mann erst einschloß und hernach angriff. Fouquet war nicht vorsichtig genug

---

Cassel à leur propres forces. L'ennemi eut pu se porter avant nous à Bergen, s'il avoit marché droit à Hirschfold, avant la réunion de nos quartiers de Muhlhausen, Gotha, Eisenach; mais sa lenteur nous a donné le tems de nous rassembler, de le repousser, de lui faire lever le siége de Cassel, et le blocus de Goettingue.

gewesen, er fand sich von allen Seiten eingeschlossen und mußte sich am 23. Juni nebst zwei andern Generalen und sechstausend Mann ergeben; der Rest der 14—15000 Mann, die er commandirt hatte, ward in Gefechten aufgerieben, nur ein geringer Theil, deren wackere Führer Friedrich dankbar ehrte, konnte sich durchschlagen. Da Friedrich in Sachsen gegen Daun im Felde stand und kein anderes preußisches Heer in Schlesien war, so war es sehr günstig für ihn, daß Laudon erst am 20. Juli vor Glatz erschien und daß Soltikoff erst im Juli, und auch dann noch sehr langsam, seine Operationen begann. Der elende Commandant von Glatz, den Fouquet empfohlen und befördert hatte, übergab die Festung schon nach acht Tagen zum großen Aerger des Königs [70]).

Um diese Zeit hatte sich die österreichische Armee unter Daun in Bewegung gesetzt, um aus Sachsen nach Schlesien zu ziehen, sie war schon über Bautzen und Görlitz hinaus, Laudon hatte eine Stellung genommen, um sich mit ihr leicht verbinden zu können. Der König von Preußen war ebenfalls nach Schlesien aufgebrochen, und Daun wollte ihm dort zuvorkommen, als er plötzlich erfuhr, Friedrich sey umgewendet, und es komme jetzt darauf an, Dresden, die Reichsarmee und den General Lascy, den er bei der Reichsarmee zurückgelassen hatte, vor einem Angriffe der vereinigten preußischen Macht in Sachsen zu schützen. Dieser Zweck ward zwar von Daun erreicht, man warf ihm aber auch dieses Mal vor, daß er seine Verbündeten zu lange in Verlegenheit gelassen habe, und sich nicht sehr geeilt, die Hauptstadt von Sachsen von der Verheerung, welche Friedrich über sie verhängte, und die königliche Familie aus der Bedrängniß zu erretten. Friedrich hatte nämlich die Stadt und die kö-

[70]) Ob La Motte Fouquet ein guter oder ein schlechter General war, das wagen wir nicht zu beurtheilen; gewiß ist, daß er einen elenden Menschen, wie d'O, zum Commandanten einer wichtigen Festung durch seine Empfehlung nicht hätte befördern sollen. Der Mensch war ein Italiener, ein Abentheurer, der dabei gut französisch verstand — bekanntlich für Fouquet und Friedrich eine sehr wichtige Kenntniß.

nigliche Familie, die sich darin befand, mit Bomben hart geängstigt, und hatte, nachdem die Vorstädte schon vorher abgebrannt waren, jetzt auch noch die Stadt hie und da in Brand gesetzt.

Die Hauptscene des Krieges ward indessen gleich darauf von der Elbe an die Oder versetzt. Die Russen hatten nämlich endlich langsam die Oder erreicht, sie drohten bei Auras herüberzugehen, Friedrich schickte daher seinen Bruder Heinrich, um ihre Verbindung mit den Oesterreichern zu hindern, Laudon von Breslau abzuhalten, und diese Stadt zu retten, von welcher Laudon nach der Einnahme von Glatz schon einen großen Theil durch Brand zerstört hatte. Prinz Heinrich legte sich sehr geschickt zwischen Laudon und die Russen, und nöthigte den Erstern die Belagerung von Breslau aufzuheben; Friedrich suchte Daun zuvorzukommen, marschirte in fünf Tagen von Dresden nach Bunzlau und stand schon am 14. August in der Nähe von Liegnitz. Dieses Mal hatten aber die Oesterreicher einmal ihre gewöhnliche Weise verlassen, sie waren ihm mit gleicher Eile gefolgt, sie wollten ihm den Weg nach Breslau verlegen und der König mußte sich, wenn er durchdringen wollte, in der Nähe von Liegnitz am 15. August zu einem Treffen entschließen. Der Sieg, den Friedrich in dieser Schlacht bei Liegnitz erfocht, ward durch den Einfluß auf die zaudernden Bewegungen der Russen und auf Dauns vorsichtigen und ängstlich klugen Charakter viel bedeutender, als man aus der Zahl der auf beiden Seiten Getödteten und Gefangenen schließen sollte. Soltikoff nämlich, um einen Vorwand zu haben, sich ganz aus Schlesien zu entfernen, stellte sich, als wenn er besorge, Friedrich, der durch den Sieg bei Liegnitz die gesuchte Vereinigung mit seinem Bruder Heinrich durchgesetzt hatte, werde über die Oder gehen, und ihn erdrücken, ehe ihm Daun beistehen könne.

Nach der Entfernung der Russen ließ der König sein Heer eine Zeitlang im Lager bei Hermannsdorf ausruhen und hinderte Daun an der Belagerung von Schweidnitz; schon im September aber kehrte er an die Elbe zurück, weil die an der Oder herab-

ziehenden Russen Lascy in Sachsen mit einer Heerabtheilung verstärkt hatten und diese Russen und Oesterreicher unter Lascy nach Berlin gezogen waren. Erst nachdem er ausdrücklichen Befehl erhalten hatte, war Soltikoff aufgebrochen, um Laseys Raubzug zu unterstützen, weil sowohl er als Romanzoff gegen Laudon und gegen Daun sehr eingenommen waren. Sie hatten deshalb beide im Juli und August gar nichts gethan; als sie im September an der Oder herabgezogen waren, hatten sie freilich Colberg belagert, aber von Heyden, der schon früher im October 1758 die Russen einmal abgewehrt hatte, vertheidigte auch jetzt, zwei Jahre nachher, diese Festung, bis der tapfere, als Partheigänger sehr berühmte Paul Werner sie entsetzte.

Laseys Zug war für Berlin und für die Marken weniger verderblich als man gefürchtet hatte, es ward freilich gebrandschatzt, aber gerade die Russen, von denen man am mehrsten gefürchtet hatte, wurden von ihren Anführern, Tottleben und Tschernitscheff, auf jede Weise in Ordnung und Zucht gehalten. Wenn in Berlin Unfug verübt ward und die königlichen Schlösser in der Umgegend litten, so mußte man darüber die Oesterreicher anklagen. Lascy hatte am 9. Oct. (1760) Berlin besetzt und die Preußen unter Hülsen und Prinz Friedrich von Würtemberg nach Spandau getrieben, er fand jedoch rathsam, die Stadt schon am 13ten wieder zu verlassen, und Tottleben und Tschernitscheff kehrten mit ihren Russen nach Frankfurt zurück, wohin sie Soltikoff gerufen hatte. Dieser, so nahe er dem Haupttheater des Krieges, welches jetzt nach Sachsen versetzt wurde, auch seyn mochte, ließ seine Bundesgenossen dort ihre Sache mit den Preußen allein ausmachen.

Ehe Hülsen durch Lascy's Zug nach Berlin abgerufen wurde, hatte er mit dem ihm an Zahl mehr als doppelt überlegenen Reichsheer um Torgau, Wittenberg, Leipzig lange gekämpft. Nach Hülsens Entfernung hatten die Reichstruppen nicht blos Leipzig, sondern auch die festen Punkte Wittenberg und Torgau besetzt, und Friedrich eilte noch spät im Jahr aus Schlesien her-

bei, um sich wieder an der Elbe zu setzen. Sobald Friedrich am 20. October bei Wittenberg erschienen war, überließ ihm das Reichsheer diese Festung, er übertrug andern das Geschäft, die Reichstruppen aus Leipzig und weiter zu treiben, er selbst wandte sich gegen Torgau. Dieser befestigte, für Friedrich ungemein wichtige Punkt ward nicht blos von Laseys Heer gedeckt, sondern Daun selbst, der Laudon in Schlesien gelassen hatte und Friedrich nach Sachsen gefolgt war, suchte diese Festung zu retten. Er glaubte in seiner vortheilhaften Stellung bei Torgau den Angriff des Königs ruhig erwarten zu können, Friedrich aber war entschlossen, eine entscheidende Schlacht zu wagen, dadurch ward am 3. November das blutigste Treffen des ganzen Krieges herbeigeführt.

Der Ausgang des sehr gewagten Treffens war dem Könige günstig, denn er erfocht bei Torgau einen sehr glänzenden Sieg. Er machte achttausend Gefangene und Torgau mußte sich ihm ergeben, Friedrich blieb aber dennoch in einer ganz verzweifelten Lage. Dresden konnte er nicht erobern, er mußte seine Winterquartiere in Leipzig nehmen, hatte von Sachsen nur so viel, als im vorigen Winter in Besitz; dagegen war die Mark und ein Theil von Schlesien verwüstet, den andern hatten die Oesterreicher besetzt. Zu diesen Widerwärtigkeiten kam noch hinzu, daß der im August 1759 erfolgte Tod König Ferdinands II. von Spanien die Zahl der Verbündeten, also die seiner Feinde vermehrte, und daß ganz sicher vorauszusehen war, daß nach Georgs II. Tode im October 1760 auch sein einziger treuer Bundesgenosse, der Minister, der das englische Cabinet leitete, seinen Einfluß verlieren werde.

Wir verlassen hier eine Zeitlang den Krieg in Deutschland, und kommen um so mehr auf die europäischen Angelegenheiten zurück, als wir schon darum der russischen Geschichte hier gedenken müssen, weil der Tod der Kaiserin Elisabeth am Ende des Jahrs 1761 für den Ausgang des siebenjährigen Krieges entscheidend wurde.

In Deutschland ging Bürger und Bauer zu Grunde, Fürsten und Beamte wurden reich, denn sie benutzten für ihre egoistischen Zwecke auch sogar das allgemeine Elend. Neben den unzähligen kleinen Tyrannen, ihrem Hofgesinde, ihren Schranzen und Knechten steht nur ein einziger Fürst, der ahndet, was wahre Größe ist und verleiht, der seine Regentenwürde fühlt und, wo er kann, das Volk gegen gierige Casten und beschränkte Pfaffen in Schutz nimmt! Auch Friedrich übte freilich Gewalt und Bedrückungen; aber er stand auch ganz allein gegen halb Europa; er führte blutigen Krieg, aber er theilte auch alle Gefahren, alle Mühseligkeiten, alle Noth der geworbenen Soldaten, die nur er allein zu begeistern und mit einem Geist, der in Preußen Patriotismus heißt und damals auch dafür gelten konnte, zu erfüllen verstand. Maria Theresia und ihr hoher Adel folgten dem Grundsatze, dem Oesterreich seine Größe verdankt, sie zögerten, sie zauderten, sie ließen das Elend des Krieges sich verlängern, fest überzeugt, daß der letzte Fischzug um so reichlicher ausfallen werde, je trüber das Wasser geworden sey. Der gute Kaiser wucherte und spielte eine Nebenrolle in Wien, wie seine Reichsarmee in Deutschland; die Franzosen lagen indessen als Hülfe deutscher Gesetzvollstreckung noch im Frühjahr (April 1761) von Frankfurt bis Gotha vertheilt. Städte und Dörfer des Reichs verödeten, Getreide, Rindvieh, Pferde waren kaum mehr in Mitteldeutschland anzutreffen. Das Elend hatte den höchsten Grad erreicht, die immer mehr wachsenden Schulden fast aller Gemeinden von Westphalen, Hessen, Gotha raubten auch sogar die Hoffnung einer besseren Zukunft. Während das Volk in Elend unterging, flossen reichliche französische oder englische Subsidien in die Schatullen der Fürsten, und diese zogen sogar von den Engländern für jedes Glied ihrer verstümmelten Soldaten ein bestimmtes Geld; die Verstümmelten selbst bettelten hernach als Invaliden bei ihren verarmten Mitbürgern.

§. 5.

England, Frankreich, Spanien, deutscher Krieg bis auf Pitt's Austritt aus dem englischen Ministerium.

Pitt hatte, als er große Summen für den Krieg in Deutschland hergab, ganz richtig berechnet, daß diese ihm in Ostindien und in Amerika wuchern würden, wir müssen daher der indischen und amerikanischen Angelegenheiten im Vorbeigehen erwähnen; ohne jedoch der einzelnen Ereignisse eines Seekrieges, noch der verschiedenen Unternehmungen in Indien, Canada und den Antillen, oder der unfruchtbaren Landungen und Verheerungen der Engländer an den französischen Seeküsten besonders zu gedenken. Wer auch nicht geneigt ist, gleich den Staatsökonomen, Statistikern und Bewunderern des Reichthums und der Behaglichkeiten, die er verschafft, die Früchte der Gewerbsamkeit und der mit ihr verbundenen Civilisation unbedingt zu preisen, wird doch gern eingestehen, daß während Georgs II. Regierung Frankreich aus der Stellung, die es seit Ludwig XIV. an der Spitze der europäischen Civilisation eingenommen hatte, durch England verdrängt ward. Die Bewunderung des steigenden englischen Wohlstandes, des Reichthums, der Bequemlichkeiten des Lebens und der Verfassung der Engländer, welche seit Montesquieu Mode ward, hatte wenigstens einen moralischen Vortheil für Europa. Man ward nach und nach überzeugt, daß Freiheit, Licht, rege Bewegung auch äußere Vortheile für die Völker, daß sie einen Geldwerth haben, den unsere Zeit als den einzigen Maßstab des Glücks anerkennt.

Der Krieg hatte anfangs nicht gerade günstig für England begonnen; Minorca ward von den Franzosen erobert, Byng wich bei einer gleichen Anzahl von Schiffen dem Treffen mit der französischen Flotte aus, ward verurtheilt und hingerichtet, und in Amerika wurden die in Acadien und auf der See erhaltenen Vortheile durch Braddocks Niederlage und durch den Verlust des Forts Oswego am See Ontario aufgewogen. In Ostindien gab der Verlust der damals ganz unbedeutenden englischen Factorei zu Calcutta in Bengalen die Veranlassung zur

ersten Gründung ihres ungeheuren Reichs im Osten, welches gegenwärtig fast siebenzig Millionen Einwohner zählt. Die Engländer hatten sich gerüstet, einen Angriff der Franzosen, mit dem sie bedroht waren, abzuwehren, dies gab dem Nabob einen Vorwand, ihr Fort zu zerstören und er verfuhr bei dieser Gelegenheit mit einer Grausamkeit, welche in den englischen Reden und Zeitungen lebhaft dargestellt, dem Ministerium vortrefflich für seine besonderen Zwecke diente. Die englischen Beamten und Kaufleute wurden nämlich auf eine grausame Weise gequält, sie verloren unter unerhörten Qualen durch Hitze und Durst ihr Leben (Jun. 1756), die Einwohner wurden auf die Schiffe getrieben oder verjagt. Die Qualen der sogenannten schwarzen Höhle erfüllten die Engländer mit Durst nach Rache [71]), und Clive, der mit zweitausend vierhundert Mann aus Madras nach Bengalen geschickt ward, verrichtete Kriegsthaten, welche an die

[71]) Bekanntlich hatten die Engländer etwas über hundert Jahre vorher Aehnliches von den Holländern auf Amboina erlitten, wir wollen deshalb die genauere Nachricht von der Grausamkeit des Nabob hier beifügen: Es war, bei der Einnahme von Calcutta ein Theil der Gebäude vom Feuer verzehrt worden, die Beamten des Nabob sperrten daher 146 Gefangene, Kaufleute, Soldaten, Matrosen und eine Frau in ein enges Loch, das nur eilf Fuß lang und 18 breit war, ein Gefängniß, welches bis dahin nur für einen Mann gebraucht war. Gegen die Außenseite, wo sich eine Veranda oder bedeckter Gang fand, waren zwei ganz kleine stark vergitterte Fenster. In diesem Raume mußten alle jene Menschen in einem heißen Lande in der heißen Jahreszeit eine ganze Nacht zubringen, weil man den Nabob nicht zu wecken wagte. Durst, unerträgliche Hitze, verpestete Luft quälte die Mehrsten bis sie in langsamer Ermattung den Geist aufgaben. Das wenige Wasser, das der engen Gitter wegen kaum gereicht werden konnte, erquickte nur wenige. Holwell, der die Qualen überlebte, kann keine Worte finden, die Qual des Durstes und der Hitze, den Wunsch, ein Ende durch den Tod zu finden, zu beschreiben. Nach langem Todeskampfe waren die Schwächsten zertreten, erstickt, oder vor Durst und Hitze in rasender Verzweiflung umgekommen. Dreiundzwanzig sahen nur am andern Morgen das Tageslicht wieder, als der Nabob auf die Nachricht, die mehrsten Gefangenen wären in ihrem Kerker verschmachtet, die schwarze Höhle zu öffnen befahl, damit die Ueberlebenden sagen könnten, wo die Schätze der Factorei vergraben wären.

Zeiten eines Cortez und Pizarro, eines Albuquerque und anderer portugiesischen Helden erinnerten. Clive eroberte und befestigte Calcutta und führte (seit März 1757) zugleich mit dem Nabob und mit den Franzosen Krieg. In diesem Kriege ward hernach Clive als großer Kriegsheld, zugleich aber, gleich seinen spanischen Vorbildern, als gieriger Räuber auf ähnliche Weise berühmt, wie in unsern Tagen Massena und Soult und andere französische Marschälle. Clive gewann der ostindischen Gesellschaft ein Kaiserthum; unzählige Engländer fanden Unterkunft, Fortkommen, Mittel unermeßliche Reichthümer zu erwerben, ihre Verwandten, Freunde, Bekannten zu versorgen; Englands Betriebsamkeit erhielt unbegränzte Aussichten. Niemand ahndete damals, daß das, was die Nation an äußerem Wohlstande dadurch gewann, für den Verlust, den der Nationalcharakter an innerem Gehalte erleiden werde, nimmer ein hinreichender Ersatz seyn könne.

Gleich im ersten Jahre des Kriegs (1757) rächte Clive seine Nation an dem grausamen Nabob, gründete die Festung von Calcutta aufs neue, vertrieb die Franzosen aus der Provinz [72]), und unterstützte gleich darauf einen Ehrgeizigen, der den Nabob stürzen wollte, in seinem Unternehmen. Der Usurpator siegte mit Hülfe der Engländer, die der Nabob beleidigt hatte, er zahlte ihnen für ihre Hülfe große Summen und trat ihnen drei bedeutende Landstriche in Bengalen ab. Die Zahlungen des neuen Nabob betrugen, an die Compagnie zwei Millionen Pfund, an Clives Heer sechs Millionen Rupien oder Gulden, wovon Clive allein drittehalb Millionen erhielt. In

[72]) Die Engländer führen hier triumphirend die Antwort ihres Admirals an, die er gab, als der Nabob betheuerte, es sey unerhört und unleidlich, daß Franzosen und Engländer als Handelsleute in seinem Lande aufgenommen, sich, ohne ihn zu fragen, bekriegten. Was könnten Türken und Tataren und Cannibalen anders antworten, als was Admiral Wilson antwortete? That if he (der Nabob) protected the king's enemies, he would light up a flame in his country, that all the waters of the Ganges would not be able to extinguish.

den folgenden Jahren wurden die Streitigkeiten der eingebornen Fürsten vortrefflich und systematisch benutzt, um die Engländer in alle innere Angelegenheiten einzumischen. Das Jahr 1758 besonders war für Pitt's neue Verwaltung um so rühmlicher durch Vortheile in allen Welttheilen, je kostspieliger und vergeblicher alle früheren Anstrengungen gewesen waren.

In Deutschland ward in diesem Jahr eine englische Armee ausgeschifft, an den französischen Küsten wurden die mordbrennerischen Versuche der Engländer, die bis dahin immer gescheitert waren, bei St. Malo und hernach bei Cherbourg mit glänzendem Erfolge gekrönt; doch rächten die Franzosen den Versuch einer zweiten Landung bei St. Malo durch eine Niederlage, die sie den Engländern beibrachten, welche ausgeschifft waren. In Amerika nahmen die Engländer das Fort du Quesne, die erste Ursache des Kriegs, sie nahmen Louisbourg, den einzigen Hafen der Franzosen für ihre Kaper und Stockfisch-Fänger. Die Engländer litten freilich eine kleine Niederlage bei Ticonderago; da aber Louisbourg, St. Jean, Frontenac, du Quesne in ihrer Gewalt waren, ließen sie sich durch den kleinen Verlust nicht abhalten, Anstalten zur Eroberung von Canada zu machen, um durch diese Eroberung den damals ungemein bedeutenden Pelz- und Holzhandel ausschließend an sich zu bringen. Im folgenden Jahre ward (1759) zuerst die Niederlage bei Ticonderago gerächt, das Fort erobert und auch das Fort Niagara besetzt, dann der Zug nach Canada begonnen.

Der Engländer Wolfe, der gegen Quebec zog, und der Franzose Montcalm, der es vertheidigte, haben sich jeder unter seiner Nation durch die Tapferkeit und Geschicklichkeit, welche sie bewiesen, die Unsterblichkeit erworben. Um dieselbe Zeit, als Canada angegriffen ward, rüstete man in England eine große Unternehmung gegen die französischen Antillen, besonders gegen Martinique und Guadaloupe. Die Flotte der Engländer, die ein nicht unbedeutendes Heer an Bord hatte, erschien am 6ten Januar 1759 bei Port Royal auf Martinique, man fand aber bald, daß weder an diesem Punkte noch bei St. Pierre ein glücklicher Erfolg zu

erwarten sey, man wandte sich daher nach Guadeloupe, wo man vom Glücke begünstigt ward. Guadaloupe ward in drei Monaten erobert, auch Maria Galante capitulirte, und alle die sogenannten Inseln unter dem Winde waren für Frankreich verloren. Die englische Mordbrennerei auf den französischen Küsten ward indessen lebhaft fortgesetzt, Kriegsschiffe, Flotten und einzelne Handelsschiffe der Franzosen wurden auf allen Meeren genommen oder vernichtet, sogar im Angesicht und unter den Kanonen Portugiesischer, d. h. neutraler, Forts.

In Canada hatte Wolfe zugleich mit der Natur und mit der Ueberzahl eines von einem tüchtigen Feldherrn angeführten Feindes zu kämpfen, der Triumph der Engländer über seinen Sieg war daher um so größer. Wolfes kleines, nur siebentausend Mann starkes, Heer, von einer den Franzosen weit überlegenen Seemacht unterstützt, erschien am Ende Juni (1759) vor Quebec. Diese Stadt ließ sich entweder nur von unten aus an dem Puncte angreifen, wo die Flüsse St. Charles und Montmorenci in den Lorenzstrom einfließen, oder man mußte unersteigliche Höhen von hintenher erklimmen, um von oben aus die obere Stadt zu bedrohen. Wolfe versuchte anfangs den Angriff auf die untere Stadt, weil ihm dabei die Kriegsschiffe nützlich seyn konnten; allein der Marquis von Montcalm hatte mit seiner überlegenen Armee an den beiden genannten Flüssen ein festes Lager bezogen und hütete sich wohl, den Feind anzugreifen, den der Winter Canadas unfehlbar aufreiben mußte.

Die Engländer erkannten sehr wohl, daß sie den Winter nicht erwarten dürften, der ihnen verderblich werden mußte, mochten sie abziehen wollen oder die Belagerung fortsetzen, sie stürmten daher am 30. Juli Montcalms festes Lager, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Seit diesem Augenblick gerieth das kleine Heer bei nahendem Herbste in große Verlegenheit, so daß sich im Anfange Septembers General Wolfe zu einer verzweifelten Unternehmung entschloß. Er ließ den einen Theil seines Heers unten Montcalm gegenüber liegen, der andere mußte versuchen, die unersteiglichen Felsen über der obern, ihrer

Lage wegen nicht befestigten Stadt zu erklimmen. Das Unternehmen gelang, und Montcalm, durch die unerwartete Nachricht geschreckt, daß der Feind die obere Stadt bedrohe, that, was Wolfe bis dahin nicht einmal gehofft hatte, daß er thun würde, er verließ seine vortreffliche Stellung und bot den Engländern ein Treffen an. (den 13. Sept.)

Das Treffen kostete den beiden obersten Befehlshabern das Leben. Sowohl Montcalm als Wolfe fielen im Treffen; aber der Letztere ward noch im Augenblicke des Verscheidens durch die Nachricht vom Siege erfreut. Schon fünf Tage nachher (den 18. Sept.) capitulirte Quebec. Wolfes Tod ward in England als heldenmüthige Aufopferung fürs Vaterland und als die glänzendste That des ganzen Kriegs gepriesen, durch Denkmale, Gemählde, Zeichnungen, Kupferstiche verewigt, denn man hoffte auch Obercanada nach der Einnahme von Quebec leicht zu bezwingen. Murray blieb mit siebentausend Mann in Quebec zurück, um im Frühjahr gegen Obercanada zu ziehen, die englische Flotte verließ aber den Strom, damit das Eis ihr nicht den Ausweg versperre. Die Franzosen beschlossen die Abwesenheit der englischen Flotte zu benutzen und von Obercanada aus, während der strengen Jahreszeit, den Versuch zu machen, Quebec wieder zu erobern.

Der französische General Levis vereinigte zu diesem Zweck ein Heer von ungefähr zehntausend Mann. Mit diesem Heer zog er im April (1760) gegen Untercanada und schlug bei Montreal, der Hauptstadt von Obercanada den englischen General, der ihn aufhalten wollte. Die Franzosen hatten gehofft, nach ihrem Siege Quebec im ersten Anlaufe zu nehmen; sie sahen sich aber in ihrer Hoffnung betrogen und die Belagerung ging ungemein langsam. Es fehlte den Belagerern an schwerem Geschütz gänzlich, als sie endlich am 11ten Mai eine Batterie von Zwölfpfündern errichtet hatten, erschien eine englische Flotte, zerstörte das ganze französische Geschwader auf dem Flusse im Angesicht der belagernden Armee und nöthigte diese sich mit Aufopferung ihres Geschützes zurückzuziehen. In Obercanada be-

haupteten sich die Franzosen bis zu Ende Septembers (1760). Um diese Zeit mußte sich der französische Generalgouverneur von Canada, Vaudreuil, in Montreal einschließen, und General Amherst kam aus dem nördlichen Theile der damaligen englischen Provinzen von Nordamerika, um diese Stadt zu belagern, Murray aus Quebec stieß zu ihm, und nach der Vereinigung der beiden Heere mußte Vaudreuil capituliren. Im October (1760) war ganz Canada in der Gewalt der Engländer. Die französischen Besitzungen in Afrika waren schon früher von den Engländern erobert, ihre kostspielige Unternehmung gegen die englischen Niederlassungen auf der Küste Coromandel scheiterte, theils durch Wirkung des Clima, theils durch die Uneinigkeit der Befehlshaber der Flotte und des Heers, theils durch die schlechte Wahl des Mannes, der das ganze Unternehmen leiten sollte.

Es war nämlich Graf Lally, ein Mann von dem sonderbarsten Charakter, von der französischen Regierung an der Spitze von einigen tausend Mann auf einer Flotte, die der Admiral d'Aché commandirte, im Frühjahr 1757 nach Ostindien geschickt. Schon unterwegs geriethen Lally und d'Aché in heftigen Zwist und die Ueberfahrt war so langsam, daß sie erst im Frühjahr 1758 bei Pondichéry ankamen. Die Engländer, rascher und reicher als die Franzosen, hatten nicht blos eine Flotte abgeschickt, welche früher angelangt war als die französische, sondern auch im Lande Anstalten gegen die Unternehmung Lallys getroffen. Nichtsdestoweniger nahm Lally, trotz seines steten Zwists mit dem Admiral, der ihm jedes mögliche Hinderniß in den Weg warf und ihn nie kräftig unterstützte, das Fort St. David, einen von den zwei festen Orten, welche die Engländer auf der Küste Coromandel besaßen. Diese schnelle Eroberung verbreitete großen Schrecken in Madras und Lally hätte den Augenblick und die noch ungebrochene Stärke seines kleinen Heers nutzen sollen, um auch Madras eilig zu besetzen, statt dessen richtete er sich gegen den treuesten indischen Verbündeten der Engländer, in der sicheren Hoffnung, von diesem unermeßliche Summen zu erpressen, wie Clive vom Nabob von Benggalen. Der Ngjah

von Tanjore, den Lally wegen seiner Freundschaft für die Engländer bedrängte, weigerte sich, die Habsucht des französischen Generals zu befriedigen, und ward von englischen Officieren so gut mit Rath unterstützt, daß Lally die Belagerung des Hauptorts, der Stadt Tanjore, aufheben mußte; doch nahm er bei seinem Rückzuge die Stadt Arcot.

Als ein heftiger, herrschsüchtiger, jähzorniger, harter und despotischer Mann, war Lally schon damals mit allen Beamten, mit dem Militär und der Bürgerschaft in Pondichery, mit dem Stadtrath und dem Handelsstande in unaufhörlichem Streite. Behörden und Privatpersonen waren ihm in Allem, was er unternahm, entgegen, d'Aché unterstützte ihn nie, es war daher höchst unvorsichtig von ihm, daß er nach dem gescheiterten Unternehmen gegen Tanjore noch am Ende desselben Jahrs (1758) Madras angriff. Er mußte die Belagerung schon im Februar des folgenden Jahrs aufheben, doch setzte er den Krieg hernach, freilich unter sehr ungünstigen Umständen, (weil die Engländer die nördlichen Circars erobert, Vizagapatam und Masulipatam eingenommen und zwei Mal Verstärkungen aus Bengalen erhalten hatten) das ganze Jahr 1759 hindurch und einen Theil des folgenden fort. Erst im Jahre 1760 gelang es dem Obersten Coote, der das Commando der Engländer erhalten hatte, auf der Küste Coromandel dieselben Vortheile für England zu erringen, welche Wolfe und Amherst in Canada, Clive in Bengalen errungen hatten.

Lally pflegte sich zu rühmen, daß er in zwei Jahren zehn Schlachten gewonnen, zehn Festungen erobert habe, um desto mehr Ruhm hatte Coote, als er ihn um alle Vortheile dieser zwei Jahre durch einen Sieg brachte, welcher, wenn man das Treffen bei Plassey ausnimmt, wodurch die Herrschaft von Bengalen erlangt ward, der bedeutendste war, den die Engländer in jenen Zeiten erhalten haben. Coote hatte die Stadt Wandawash erobert, sobald er sich entfernte, eilte Lally herbei, um sie wiederzunehmen, in dem Augenblicke aber, (Juli 1760) als alle Anstalten zum Sturm gemacht waren, erschien die eng-

lische Armee unter Coote und bot den Franzosen ein Treffen an, in welchem er hernach einen vollständigen Sieg erfocht. Das Lager der Feinde, ihr Geschütz, ihr Belagerungswerkzeug wurden von den Engländern genommen, die fliehenden Franzosen nach Pondichéry getrieben, und dort, nachdem ihnen vorher auch Arcot wieder entrissen worden, enge eingeschlossen. Die Franzosen vertheidigten diese ihre indische Hauptstadt neun Monate lang, erst im Januar 1761, als Hunger, Mangel und Jammer in der Stadt einen unbegreiflichen Grad erreicht hatten, wurden sie zur unbedingten Uebergabe gezwungen. Nicht blos der oberste Befehlshaber und die Garnison, sondern alle Beamten, ja sogar alle untergeordnete Angestellte wurden von den Engländern aus der Stadt weggeführt, alle Befestigungen der Stadt wurden geschleift. Gleich hernach ward auch Mahé, der einzige Ort, der den Franzosen auf der Küste Malabar gehörte, weggenommen, und von allen Besitzungen der Franzosen im und am östlichen Weltmeere blieben ihnen nur die Inseln Bourbon und Frankreich übrig.

Vergleicht man den Zustand von England und Frankreich bei Georgs II. Tode (er starb in seinem siebenundsiebenzigsten Jahre), so wird man begreifen, warum er gerade am Ende seiner Regierung, wo die Völker oft auch der besten Regenten müde werden, am mehrsten angebetet ward, und warum Ludwig XV., den noch um 1744 das Volk fast abgöttisch verehrte, in Paris verachtet und mit Spottliedern verfolgt, ja in ganz Europa verwünscht wurde. Pitt ward damals allgemein als Muster eines vortrefflichen Ministers gepriesen, die Pompadour, ihr Bernis und Choiseul dagegen auch solcher Fehler und Verbrechen angeklagt, die sie offenbar nicht begangen hatten. Frankreich hatte seine Colonien und seinen Seehandel verloren, seine Flotten wurden geschlagen, seine Schiffe weggenommen, seine Heere beschimpft. Der Controleur Silhouette nahm den Kirchen und den Privatpersonen ihr Silber mit Gewalt weg, weil jede mögliche Steuer aufs höchste geschraubt, der Credit ganz

lich erschöpft war, weil die Lustbarkeiten des Hofs nicht unterbrochen werden durften, ward, damit man ein Paar Millionen erhalte, das Land schändlichen Wucherern, wie de la Borde, Beaujeu, le Maitre, Gooffens, preisgegeben. England hatte damals fast zwanzigtausend Mann Nationaltruppen unter Prinz Ferdinand in Deutschland, und trug nicht allein die Kosten eines Krieges auf allen Meeren und in allen Welttheilen ohne Beschwerde, sondern zog die Schätze aller Völker und Länder durch die stets zunehmende Betriebsamkeit und den ganz ausschließenden Handel an sich. Selbst Weiber und Romanleser redeten mit Enthusiasmus von den Eigenschaften eines freien Engländers und von den Vorzügen der englischen Verfassung, seitdem Rousseau den Helden seines allgemein gelesenen Romans und Montesquieu das Ideal seiner Verfassung in England gesucht und gefunden hatte.

Sobald Choiseul Besitz vom Ministerium genommen hatte, machte er sich eine Angelegenheit daraus, Spanien in den unglücklichen Krieg mit England zu verwickeln, es gelang ihm aber erst, als Carl III. den Thron bestiegen hatte. Unter Ferdinand VI. hatten sich sowohl Frankreich als England vergeblich bemüht, Spanien zu einer engeren Verbindung zu bewegen. Frankreich hatte damals Minorca und seinen Beistand zur Eroberung von Gibraltar, Pitt sogar die Abtretung dieser wichtigen englischen Besitzungen angeboten [73]); Spanien behauptete

[73]) Dies war freilich in dem Augenblick, als die Angelegenheiten in Europa und Amerika sehr schlecht standen. Wir wollen aus der geheimen Depesche, welche Pitt im August 1757 im Namen des gesammten Ministeriums an Keene, Gesandten in Madrid, abgehen ließ, und welche Coxe Vol. II. p. 204 sqq. mitgetheilt hat, die Stelle abdrucken lassen, welche das Anerbieten angeht. Sie wären erbötig: to treat with the crown of Spain concerning an exchange of Gibraltar for the island of Minorca with the port and forteresses; their lordships are most humbly of an unanimous opinion, that the court of Spain should without loss of time be sounded with respect to their dispositions; and if the same shall be found favorable, that the said negotiation should be carried forward and ripened for execution with all possible dispatch and secrecy — Their

aber seine Neutralität, bis zum Tode der Königin Barbara (Aug. 1758) und nach dieser Zeit stockten alle Geschäfte in Spanien völlig. Die Königin hatte bis zu ihrem Tode das Gemüth des unglücklichen Königs einigermaßen aufrecht gehalten, sie hatte seinen Blödsinn nicht bekannt werden lassen, obgleich sie selbst an Melancholie litt und weder Geist hatte, noch unterrichtet war, nach ihrem Tode erlag er gänzlich, und niemand wagte, irgend eine Verfügung zu machen. Der König hielt sich unzugänglich in seinem Palast verschlossen, er sprach kein Wort, er weigerte sich, Nahrung zu sich zu nehmen, und ward endlich völlig wahnsinnig, obgleich die Minister dies nicht eingestehen wollten. In einem Zustande trauriger Verrücktheit lebte Ferdinand noch acht Monate, ehe ihn der Tod erlöste (Aug. 1759).

Carl III., bis dahin König von Neapel und als solcher ausgezeichnet durch sein Bemühen, alte Mißbräuche abzuschaffen, zeigte gleich anfangs, daß er sich selbst um die Staatsgeschäfte bekümmern werde; unglücklicher Weise war er aber schon als König von Neapel von Choiseul gewonnen worden. Dieser, weil er voraussah, daß Carl bald den spanischen Thron besteigen werde, hatte im letzten Tractat mit Oesterreich dafür gesorgt, daß Don Philipp Parma und Piacenza behalten dürfte und daß Neapel an König Carls dritten Sohn übergehe. Ehe Carl nach Spanien abreisete, ließ er seinen ältesten Sohn für blödsinnig erklären, ernannte den zweiten zum Prinzen von Asturien, und übergab dem dritten (Ferdinand IV.), der damals erst acht Jahre alt war, durch Ueberreichung des Schwerts, welches dieser hernach Nelson schenkte, die Regierung von Neapel.

---

lordships are further of opinion, that satisfaction should be given to Spain on the complaints touching the establishments made by the subjects of England on the Mosquito shore and on the Bay of Honduras since the treaty concluded at Aix-la-Chapelle in October 1748, that all establishments so made be evacuated.

Carls des Dritten Zuneigung zu Frankreich war bekannt, er war stolz auf den Namen eines Bourbon, er hegte den Gedanken einer innigen Familienverbindung der Bourbonschen Höfe; doch dauerte es anderthalb Jahre, bis man den unglücklichen Vertrag (Pacte de famille) der Spanien in fremde Händel verwickelte, zu Stande bringen konnte. Man war in Spanien dem Plane Choiseul's, der Pompadour und des neuen Königs ebenso abgeneigt, als früher in Frankreich der von der Pompadour und Kaunitz verabredeten Verbindung mit Oesterreich, die Unterhandlungen über den Familienvertrag wurden daher auf dieselbe Weise geführt, wie vorher die über den innigen Bund mit Oesterreich geführt waren.

Der spanische Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der französische Minister in Madrid wußten nicht, worüber unterhandelt ward, oder daß man überhaupt in Unterhandlungen begriffen sey, sondern der spanische Gesandte in Paris, Grimaldi, der das ganze Vertrauen seines Königs hatte, machte Alles unmittelbar mit Choiseul aus. Der Letzte hatte nach Belleisle's Tode (Jan. 1761) auch das Kriegsministerium erhalten, er wollte in Deutschland zwei Armeen, d. h. hundert und sechzigtausend Mann, aufstellen, die jede für sich am Niederrhein und im oberrheinischen und obersächsischen Kreise den Krieg führen sollten. Daß wenig Gutes von dieser neuen Anstrengung zu hoffen war, geht schon daraus hervor, daß Choiseul, dem Könige und der Pompadour zu gefallen, den Oberbefehl des einen dieser Heere dem Prinzen von Rohan Soubise bestimmte. Choiseul und sein König hofften damals zugleich die veränderten Umstände in England benutzen zu können, um einen besondern Frieden mit Großbritannien zu erhalten.

Prinz Friedrich von Wales war vor seinem Vater gestorben, sein Sohn, Georgs II. Enkel, war unter dem Namen Georg III. König geworden. Der junge König war erst im dreiundzwanzigsten Jahr, hatte von Natur wenig Anlagen und war weder von seiner Mutter, einer Prinzessin von Sachsen-Gotha, noch von ihrem schottischen Freunde, Lord Bute, der

die Oberaufsicht über seine Erziehung gehabt hatte, in die Grundsätze constitutioneller Verfassungen eingeweiht, sondern im Gegentheile mit absolut monarchischen Vorstellungen erfüllt worden. Die Bibel, die er stets aufmerksam las, während er bei der Zeitung oft einschlief, konnte ihn zwar über die Pflichten eines Christen und eines rechtlichen Privatmannes unterrichten, die er auch stets erfüllt hat, Regentenpflichten eines constitutionellen Monarchen neuerer Zeit konnte er von orientalischen Schriftstellern nicht lernen. Ihm schien Pitt ein Usurpator des königlichen Rechts der Regierung, und die Engländer klagten Lord Bute an, daß er den jungen Mann in seinen monarchischen Vorurtheilen bestärke.

Lord Bute war ein unterhaltender Hofmann, ein ganz guter Kenner der schönen Wissenschaften, der Zufall hatte ihn in die Gesellschaft des Prinzen von Wales gebracht, er hatte Georg III. nach dem Wunsche der Mutter erzogen, die es ganz gut meinen mochte, die es aber, wie zärtliche, wohlmeinende Mütter pflegen, nicht gerade verständig anfing. Georg III. war scheu, ungelenk, eigensinnig, unbeschreiblich beschränkt, und doch sollte er, nach der englischen Verfassung, glänzend repräsentiren, und die eine Parthei der Aristokratie durch die andere in Schranken halten um als König etwas zu gelten. Kaum war Georg II. gestorben, als Lord Bute, ein Mann ohne Familienanhang und Einfluß im Lande, also ohne alle politische Bedeutung in England, eine Stelle im geheimen Rathe und eine Sinecure erhielt, welche der vorige König seiner Lieblingstochter Amalia hatte ertheilt gehabt; dadurch wurde diese gekränkt; dasselbe widerfuhr ihrem Bruder, dem Herzoge von Cumberland. Dies ging das Ministerium weniger an, als daß der junge König an der entscheidenden und nicht leicht Widerspruch duldenden Manier Pitt's in den Cabinetssitzungen Anstoß nahm und einen Mann suchte, der ihn bei den Berathschlagungen unterstütze. Als Legge und Holderneß im März 1761 das Cabinet verließen, gab Georg III. seinem Freunde

Bute einen Sitz darin; doch behielt Pitt noch vorerst die ganze Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

In dieser Zeit ließ Choiseul, um England über seine Unterhandlungen mit Spanien zu täuschen, vielleicht auch um der Forderung seines Königs zu entsprechen, mit vielen Umschweifen und großem Lärm Friedensvorschläge thun, mit denen es ihm schwerlich Ernst war. Rußland, Preußen, Schweden zeigten sich sehr bereitwillig, England ungemein behutsam, Oesterreich ließ bei der Annahme des Vorschlags deutlich genug merken, daß es den Frieden nicht gerade aufrichtig wünsche. Es ward zwar ein förmlicher Congreß in Augsburg eröffnet; aber schon der Streit über die Zulassung des Kaisers und die Art, wie dieser geführt ward, gab wenig Hoffnung, daß man auf diesem Wege in den nächsten Jahren zu einem Resultat kommen werde, England leitete daher eine besondere Unterhandlung mit Frankreich ein. Lord Stanley ward nach Paris, Graf Bussy nach London geschickt und der Notenwechsel begann. Nach langem Streiten und Schreiben übergab Bussy im Juni einen Vorschlag, den jedermann für billig ansah; allein er ließ gleich darauf eine zweite Vorstellung folgen, die zwei Punkte enthielt, aus denen Pitt, der, weil er gut bezahlte, von den geheimen Unterhandlungen mit Spanien Nachricht hatte, zu errathen glaubte, daß Alles nur angesponnen sey, um durch einen diplomatischen Kniff Spanien vollends gegen England zu erbittern, und dem Könige zu beweisen, wie uneigennützig sich Frankreich Spaniens annehme.

Choiseul nämlich forderte für Spanien Genugthuung wegen mancher Beleidigungen, die es von England erlitten hatte, und gab zu verstehen, daß dieses mit Einwilligung Spaniens geschehe, auch wollte er den König von Preußen von den Unterhandlungen ganz ausgeschlossen haben. Pitt gab auf diese zweite Note eine so heftige Antwort, daß Choiseul eine augenblickliche Kriegserklärung gegen Spanien fürchtete; weil er dieser ausweichen wollte, ließ er seine zweite Vorstellung zurück

nehmen; diese hatte indessen auf den König von Spanien den Eindruck gemacht, den Choiseul davon erwartet hatte. Carl III. unterzeichnete nämlich unmittelbar nachher (15. Aug. 1761) den von Frankreich so lange gewünschten Tractat der innigen Verbindung der Bourbonschen Familie zu Krieg und Frieden (Pacte de famille) [74]). Dieser Tractat ward jedoch auch nach der Unterzeichnung sehr geheim gehalten, man nahm sogar von England einen letzten Vorschlag (ultimatum) über Friedenspräliminarien an, antwortete sehr gemäßigt darauf, billigte fast Alles, bestand aber darauf, daß England seinen Bundesgenossen, den König von Preußen, sich selbst überlassen solle. Pitt, der allein unter allen, die im Cabinet saßen, sichere Kunde von der Unterzeichnung des Familienpacts hatte, gab auf diese letzte, im September überreichte französische Note gar keine Antwort; er forderte aber unbedingt, daß sein König zugebe, daß von Seiten Englands der Krieg gegen Spanien sogleich erklärt werde, ehe noch Spanien seine Rüstungen beendigt habe. Als sich Lord Bute, dem der König beistimmte, diesem Vorschlage widersetzte, trat Pitt aus dem Cabinet (d. 5ten October 1761). Fast um dieselbe Zeit erhielt Choiseul auch noch das Ministerium des Seewesens zu den beiden andern, die ihm schon vorher übertragen waren.

---

[74]) Dieser Tractat, auf den Choiseul so stolz war, weil alle seine Vorgänger vergeblich versucht hatten, Spanien bezahlen zu lassen, was Frankreich gesündigt, steht bei Wenk Vol. III. p. 268 sqq. No. CLXXXXIV. Er besteht aus achtundzwanzig Artikeln und soll auch für Neapel und Parma gelten. Die ganze Familie verbürgt sich darin alle Besitzungen in allen Welttheilen in dem Zustande, in welchem sie sich in dem Augenblick befinden, in welchem die drei Mächte und Don Philipp mit den andern Mächten in Frieden seyn werden. Der Feind der einen Macht ist auch Feind der andern, sie führen zusammen Krieg und schließen nie eine ohne die andere Frieden. Das Abzugsrecht (droit d'aubaine) hört auf, und die Unterthanen der drei Mächte genießen wechselseitig in ihren Staaten dieselben Rechte, Privilegien, Befreiungen, deren die Eingebornen genießen, sowohl im Handel als in der Schifffahrt, ohne daß die andern europäischen Mächte in diesen Familienbund können aufgenommen werden, noch für ihre Unterthanen dieselben Vortheile in Anspruch nehmen.

Die Unterhandlungen hätten den ohnehin langsamen Fortgang des Krieges in Deutschland noch mehr verzögert. Broglio's Armee bedurfte der Ruhe; und Soubise, der den Feldzug in Westphalen mit einer Armee, die der verbündeten um dreißigtausend Mann überlegen war, sehr wohl allein hätte beginnen können, hielt für rathsam, zu warten, bis sich auch Broglio in Bewegung setze. Er mochte Recht haben, denn Prinz Ferdinand bewies gerade in diesem Feldzuge mehr als in irgend einem andern seinen überlegenen Geist. Er hatte in Westphalen alle mögliche Maßregeln genommen, schon ehe Broglio am Ende Juni endlich aufgebrochen war, um den Zug der französischen Heere zu erschweren, und eine Armee, die mit einem unglaublichen Troß und mit einem großen Gepäck durch Gegenden zog, die damals für bloße Reisende fast ganz unwegsam waren, ließ sich sehr leicht im Marsche aufhalten. Bei dieser ritterlichen Armee brauchten allein die adeligen Herren der vier Compagnien königlicher adeliger Garden (*maison du roi*) so viele Knechte und Pferde, daß man ein kleines Heer davon hätte errichten können. Eine solche Compagnie bestand aus hundert und dreißig Mann, welche zwölfhundert Pferde bei sich hatten. Der Befehlshaber der verbündeten Armee hatte aber bis an den Rhein alles Getreide, alles Futter abmähen, das Vieh in sichere Plätze bringen lassen; Soubise entschuldigte sich daher mit dem herrschenden Mangel als er liegen blieb, bis Broglio sich näherte. Am 20. Juni rückte Broglio vor, am 3. Juli eilte Soubise sich mit ihm zu verbinden, denn er hatte zu seinem Schrecken erfahren, daß Prinz Ferdinand ihm in den Rücken gekommen sey und sich bei Dortmund gelagert habe. Die Vereinigung der beiden Marschälle, die eifersüchtiger und neidischer als je auf einander waren, lähmte auch Broglio's Thätigkeit und hinderte daß die Franzosen von seinen Talenten und seiner Kriegserfahrung Vortheil zogen. Die beiden Feldherrn, sobald sie ihre Heere bei Soest vereinigt hatten, wollten und mußten ein Treffen liefern, gleichwohl zögerten sie bis zum 15. Juli. An diesem Tage wollte Broglio gern den Ruhm des Sieges allein

haben, er erwartete daher nicht, bis der Verabredung gemäß auch Soubise seine Anordnungen gemacht habe, was erst am 16ten geschehen konnte, Soubise sah daher nicht ungern, daß Broglio geschlagen ward, und unterstützte ihn deßhalb sehr schwach. Dadurch wurden die am 15ten von Broglio bei Villinghausen unweit Hamm erfochtenen Vortheile wieder verloren, und der Sieg den Franzosen am 16ten wieder entrissen. Die Frucht des Sieges der Verbündeten war, daß die Franzosen wieder zurückgehen mußten und erst am Ende des Monats nach einem veränderten Operationsplan wieder vorrückten.

Soubise blieb am Rhein und gab vierzigtausend Mann von seiner Armee an Broglio ab, der durch Hessen gegen Hannover und Braunschweig marschiren sollte. Prinz Ferdinand hemmte Broglio's Fortschritte durch künstliche Märsche und Bewegungen, er drohte ihm stets von allen Seiten her, und wußte jede Unternehmung der Feinde zu vereiteln; Soubise versuchte vergebens, den Verbündeten über Bremen in den Rücken zu kommen. Soubise war nämlich in Westphalen vorgerückt, er hatte Ostfriesland besetzen lassen und machte auch dort den französischen Namen verhaßt und verächtlich, wie er 1757 in Sachsen und Thüringen gethan hatte, weil seine Leute keine Disciplin kannten und ihre Anführer sich wie die rohesten Räuber betrugen [75]; sein Versuch gegen Bremen ward hernach vereitelt und er zog sich eilig bis an den Rhein zurück. Gegen Soubise schickte Ferdinand seinen Neffen, er selbst beobachtete das französische Heer in Niedersachsen.

Broglio lag seit Anfang Septembers in einem Lager bei Eimbeck, er besetzte im October auch Wolfenbüttel, scheiterte aber bei dem Versuch, Braunschweig einzunehmen; das ganze Land von der Elbe bis zum Rhein war mit Soldaten bedeckt.

---

[75]) In der Kritik der franz. Feldzüge in Deutschland, Archives du Royaume Carton K. 155, heißt es: Mr de Soubise a envoyé en Ostfrise des détachemens dont les officiers se sont déshonorés par leurs pilleries.

Prinz Ferdinand hatte sein Lager in der Nähe von Hameln, Broglio hielt die Gegenden von Hanau bis über Eimbeck hinaus besetzt, Soubise lag am Rhein in Winterquartieren, als sich Prinz Ferdinand noch im Anfange Novembers entschloß, die Feinde anzugreifen, und glücklich genug war, sie bis nach Göttingen zurückzudrängen. Die Winterquartiere der Franzosen im westlichen Deutschland waren seit dem Monat December fast dieselben wie im vorigen Jahre. Prinz Ferdinand nahm sein Hauptquartier in Hildesheim, der Erbprinz von Braunschweig in Münster.

Im östlichen Deutschland waren die Geldverlegenheiten und sonderbaren Maßregeln Oesterreichs für Friedrich eben so vortheilhaft, als im Westen die Zögerung, Uneinigkeit, schlechte Disciplin der Franzosen für die verbündete Armee. Die Oesterreicher wollten, die Russen sollten für sie bluten, sie ließen daher den Oberbefehl der russischen Armee an Butturlin, einen von Peters des Ersten alten Generalen übertragen, sie zauderten und zögerten, und vermehrten durch die Verlängerung des Krieges die Leiden des unglücklichen Deutschlands. Oesterreich bezahlte mit Kupfer und Papier, Preußen mit Thalerstücken deren acht einen Dukaten, fünfzehn einen Louisd'or galten, das Reich war den Verheerungen aller Partheien preisgegeben. So wohl Oesterreich als Preußen rechneten damals besonders an Rußland, das Erste im Vertrauen auf die regierende Kaiserin das Andere, in der sichern Erwartung ihres Todes, auf den Thronfolger.

Das Reichsheer war auch in diesem Jahre in den elendesten Umständen, es konnte Franken nicht gegen Verheerungen schützen, und als es endlich Muth faßte und nach Sachsen zurückkehrte, ließ es Prinz Heinrich durch ausgesendete Heeresabtheilungen leicht in Schranken halten. Der Pfalzgraf von Zweibrücken hatte das Commando einer so erbärmlichen Armee voll Unwillen niedergelegt, Herzog Carl von Würtemberg war beleidigt nach Hause gegangen, und Serbelloni, dem man nach ihm den Oberbefehl gab, ward durch das Ansehen der Würde

eines Generals des heiligen römischen Reichs für die Schande des wirklichen Dienstes nicht entschädigt. Die Schweden wagten sich in diesem Jahr von Zeit zu Zeit in die Mark, sie schienen sogar einmal Berlin zu bedrohen, wurden aber stets zurückgetrieben und erst am Ende des Jahrs, als Colberg an die Russen überging, faßten sie festen Fuß in Pommern. Daun, der noch immer den Oberbefehl der ganzen österreichischen Armee hatte, überließ den größeren Theil derselben an Laudon, um in Schlesien Krieg zu führen, er selbst mit dem kleineren stand das ganze Jahr durch dem Prinzen Heinrich in Sachsen gegenüber. Erst am Ende des Jahrs setzte sich Daun in Bewegung und nöthigte im November und Dezember die Preußen, den Oesterreichern den erzgebirgischen, den voigtländischen, den neustädter Kreis zu überlassen. Die größte Aufmerksamkeit von ganz Europa war auf Laudon, auf Friedrich, der ihm gegenüber stand, auf Schlesien und auf die russische Hauptarmee die dort erwartet wurde, gerichtet.

Friedrich hatte seinen Bruder in Sachsen zurückgelassen, er selbst lag seit dem vierten Mai Laudon gegenüber, seine Armee war aber sehr zusammengeschmolzen, er fand in jedem Jahr größere Schwierigkeiten, sie zu ergänzen, er suchte sie daher zu schonen. Laudon erwartete die russische Armee, man hörte daher drittehalb Monate lang nur von kleinen Gefechten und hie und da von einem Ueberfall. Erst am Ende Juni begann die russische Armee ihren Marsch ganz langsam über Posen nach Schlesien. Die Besetzung von Breslau durch die Russen vereitelte Ziethen, der mit einem kleinen Heere ihnen immer zur Seite gewesen war, in dem Augenblicke als sie sich schon einer Vorstadt bemächtigt hatten; doch würde er so wenig als sein König die Russen haben hindern können, sich früher mit den Oestereichern zu verbinden, als wirklich geschah, wenn es Buturlin Ernst gewesen wäre.

Die Russen gingen schon im Julius bei Oppeln über die Oder, sie verzögerten aber ihre Verbindung mit den Oesterreichern, bis sie sich endlich derselben nicht mehr entziehen konnten,

als Laudon, um ihnen jeden Vorwand des Zögerns zu rauben, sich bei Jauer gelagert hatte. Friedrich glaubte, oder hatte vielleicht durch den Großfürsten selbst oder durch Tottleben erfahren, daß die Russen sich nicht würden gebrauchen lassen, ihn in einer festen Stellung zu bestürmen, er ließ daher sein Lager bei Buntzelwitz, eine Meile von Breslau, gewissermaßen zu einer förmlichen Festung machen[76]), und erreichte dadurch völlig seinen Zweck. Butturlin trennte sich schon am 9ten September wieder von den Oesterreichern und zog an der Oder herab nach Pommern, wo gerade um diese Zeit Romanzow Colberg belagerte, nur Tschernitscheff blieb mit zwanzigtausend Mann bei Laudon zurück, und dieser theilte mit den Oesterreichern den Ruhm einer der kühnsten Kriegsthaten dieses Krieges, der Erstürmung der Festung Schweidnitz.

Der König von Preußen hatte, wie er sagt, weil es ihm an Magazinen und an Mitteln zur Unterhaltung seines Heers fehlte, sein Lager näher nach Neisse hinverlegt und hatte in Schweidnitz nur vier Bataillons gesunder Soldaten und ein Bataillon genesender nebst hundert Husaren zurückgelassen; mit dieser geringen Zahl konnten die ausgedehnten Werke der bedeutenden Festung unmöglich vertheidigt werden; das wußte Laudon und darauf gründete er seinen Plan. Am ersten October eroberten daher, nicht ganz ohne Friedrichs Schuld, die Oesterreicher in Verbindung mit Tschernitscheff's Russen Schweidnitz, damals nächst Magdeburg die bedeutendste Festung in allen preußischen Provinzen, als wenn es eine Feldschanze gewesen wäre. Die Festung ward in einem Augenblicke mit Sturm genommen und die Preußen erzählen, um die kühne That zu erklären und die Unvorsichtigkeit so wenig Truppen darin zu lassen, zu entschuldigen, viel von Verrath und von Kriegsgefangenen, die zur Eroberung geholfen; Friedrich selbst in seinen Werken giebt uns

[76]) Der König selbst schreibt, Oeuvres Vol. IV. p. 223; Ce camp devint une espèce de place d'armes dont la montagne de Wurben étoit comme la citadelle.

eine lange Geschichte von einem Major Rocha, der von den Oesterreichern gewonnen gewesen sey. Die Oesterreicher bedurften aber des Verraths nicht, da sie die Festung eben so gut kannten und ebensowohl alle Risse hatten als die Preußen; Friedrichs Bericht von der Einnahme hat der dem Könige sonst sehr günstige Verfasser der Geständnisse eines österreichischen Veteranen sehr gut widerlegt.

In Pommern hätte eine besondere Heerabtheilung der Russen unter Romanzow schon im September die preußischen Truppen und die Festung Colberg bedrängt, und als Butturlin in der Neumark und endlich auch in Hinterpommern lagerte, schien es, als wenn die kleine Festung sich nicht werde halten können, sie wehrte sich aber länger als die Russische Hauptarmee in Hinterpommern verweilen durfte. Schon seit dem Monat October mangelte es in Colberg an allem Nöthigen; dennoch mußte die russische Hauptarmee aus Mangel an Lebensmitteln im November abziehen, ohne die Stadt erobert zu haben, und der tapfere von Heyden vertheidigte sie auch nachher gegen Romanzow, bis er jede Hoffnung auf Entsatz verschwinden sah. Erst am 16ten Dezember ward Colberg durch Capitulation den Russen übergeben.

Die schwedischen Stände, welche in diesem Jahre versammelt waren, hatten den verderblichen Krieg, den ihre Regierung führte, laut mißbilligt, die schwedischen Oligarchen setzten ihn aber gegen den Willen des Reichstags fort, wie sie ihn, ohne denselben zu fragen, angefangen hatten; doch erfochten ihre Truppen weder größere Vortheile noch mehr Ehre als im vorigen Jahr. Sie erschienen allerdings im Monat Juli in der Ukermark; sie wurden aber über die Peene zurückgetrieben, sobald Prinz Heinrich einige Truppen gegen sie schicken konnte. Im September, als die russische Hauptarmee sich in Hinterpommern lagerte, wagten sie sich freilich wieder hervor; aber schon ehe Butturlin sich entfernt hatte, wurden sie im October aufs Neue verjagt. Am Ende des Jahrs wurden sie in ihrem

Theile von Pommern enge eingeschlossen gehalten, während die Preußen ihre Quartiere im Meklenburgischen nahmen.

Wie verzweifelt des Königs von Preußen Lage am Ende dieses Jahrs war, hat er selbst am Ende des vierzehnten Capitels kurz, aber vortrefflich, angedeutet; auch wird es aus dem, was wir berichtet haben, von selbst einleuchten, besonders wenn wir noch hinzusetzen, daß er selbst eingesteht, seine Armee sey auf sechzigtausend Mann geschmolzen gewesen, von denen die Hälfte mit ihm in Schlesien war, die andere Hälfte unter seinem Bruder Heinrich in Sachsen gegen Daun im Felde stand. Dabei schien die Veränderung im englischen Ministerium durch Pitts Austritt dem Könige verderblicher, als der Verlust von Schweidnitz, Colberg und eines großen Theils von Sachsen.

Das neue am 10ten Octb. 1761 eingerichtete englische Ministerium hatte keine feste Grundlage, denn Volksgunst und die öffentliche Meinung, welche so falsch und trügend sie seyn mag, dennoch Herrscherin über Seelen und Staaten ist, fehlten dem Manne, dem der König ausschließend sein Vertrauen schenkte, das fühlte Lord Bute selbst; er suchte daher anfangs Männer neben sich im Cabinet zu behalten, deren Creaturen, Freunde, Verwandte das Parlament ausmachten. Fox blieb Kriegszahlmeister, Legge war kurze Zeit Kanzler der Schatzkammer, Granville (ehemals Lord Carteret) hatte den Ehrenposten eines Präsidenten des geheimen Raths, Newcastle behielt die Stelle des ersten Lords der Schatzkammer, Lord Bute theilte das Departement der auswärtigen Angelegenheiten mit Lord Egremont. Der Letzte übernahm die südliche Hälfte von Europa, Lord Bute die nördliche, doch war eigentlich die Leitung der ganzen Politik ihm anvertraut, man suchte dies aber durch die neue Einrichtung zu verbergen. Butes Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit in dem Geschäft, das er übernommen hatte, ward sogleich allgemein kund, durch die Kälte, die er gegen Preußen zeigte und durch die Anträge, die er Peter III., dessen Charakter und Gesinnung ihm bekannt genug seyn mußten, machen ließ, sobald er im Januar 1762 seiner Tante Elisabeth auf

dem russischen Thron gefolgt war, endlich durch unvorsichtige Eröffnungen an Oesterreich. Mit Preußen hatte Lord Bute den seit dem 7ten Dec. 1758 jährlich verlängerten Subsidientractat nicht erneut, und verweigerte die Subsidien für 1762, weil Preußen weder für England noch Hannover etwas gethan habe oder thun könne; England aber durch den Krieg mit Spanien zu neuen Anstrengungen und besonders zur Unterstützung von Portugal werde genöthigt werden. England befand sich damals in der sonderbaren Lage, worin sich auch unermeßlich reiche Privatleute oft befinden, es glaubte mitten im Glück und überall siegend in Verlegenheit zu seyn, und suchte den Frieden auf jede Weise, sogar auf Schleichwegen zu erhalten.

§. 6.

Spanien, Frankreich, England, Rußland. Letzter Feldzug in Deutschland, Pariser und Hubertsburger Friede.

Pitt und sein Schwager Temple, der einzige Mann im Cabinet, der in dieser Angelegenheit ihm beistimmte, waren aus dem Ministerium getreten, weil man den Spaniern nicht wegen eines Tractats den Krieg erklären wollte, dessen Inhalt noch nicht bekannt war; Pitt hatte ihn aber gekannt und schon im November zeigten sich die Spuren eines bevorstehenden Bruchs zwischen England und Spanien. Lord Bristol gab in Madrid heftige Erklärungen, Spaniens Rüstungen zeigten deutlich, daß der Krieg unvermeidlich sey und daß Spanien nur Zeit zu gewinnen suche, England mußte daher am Ende eine bestimmte Erklärung fordern. Diese Erklärung und die Erscheinung des Familientractats selbst, den man in Paris drucken ließ, erlaubten dann freilich nicht mehr daran zu zweifeln, daß Spanien beschlossen habe, an dem Kriege Frankreichs mit England Theil zu nehmen, und man hielt nicht für rathsam, zu warten, bis Spanien alle Anstalten zum Kriege beendigt hätte, sondern kam ihm am zweiten Tage des Jahrs 1762 von Seiten Englands mit der Kriegserklärung zuvor.

In demselben Monat, in welchem England den Spaniern den Krieg erklärte, hatte es den Franzosen Pondichéry entrissen und rüstete eine große Unternehmung gegen diejenigen westindischen Inseln, die den Franzosen noch übrig geblieben waren. Admiral Rodney nahm in Barbadoes zwölftausend Mann an Bord, welche Monkton anführte, der in Canada großen Ruhm erworben hatte. Diese Truppen wurden am 7ten Januar (1762) ausgeschifft und schon am 12ten Februar war die ganze Insel Martinique erobert. Auf diese Weise war der ganze ostindische und westindische Handel der Franzosen vernichtet, ihre Colonien besetzt, denn auch Grenada und die Grenadinen, St. Lucia, Tabago und St. Vincent waren genommen, der Pelz- und Holzhandel war durch die Eroberung von Canada verloren, der Stockfischfang auf den Sandbänken von Terre-Neuve ward durch die Besetzung der genannten Inseln vernichtet. In diesem unglücklichen Zeitpunkt zog man Spanien in den Krieg!!

Spanien hatte weder Flotte noch eine Armee, die es den Engländern hätte entgegensetzen können, es war daher mit Frankreich übereingekommen, Portugal, ein den Engländern verbündetes oder vielmehr ganz von ihnen abhängiges Land, zu behandeln, wie Friedrich II. Sachsen behandelt hatte; was freilich den Spaniern nicht so gut gelang als den Preußen ihr Einfall in Sachsen gelungen war. Portugal ward gebieterisch aufgefordert, seinem alten Bündniß mit England zu entsagen und sich an Spanien und Frankreich anzuschließen, und als die Weigerung erfolgte, die man vorausgesehen hatte, machte man Anstalt, das Land zu besetzen. In dem Kriege mit Portugal, worauf wir gelegentlich im folgenden Zeitraume zurückkommen werden, fanden die Spanier mehr Widerstand, als sie erwartet hatten [77]; ihre Hoffnungen wurden vereitelt; die englischen

[77]) Da wir die portugiesischen Geschichten auf den nächsten Band versparen müssen, so mag diese Andeutung hinreichend seyn; wir werden aber um so mehr darauf zurückkommen müssen, da der Graf von der Lippe, der sich damals um Portugal verdient machte, in Beziehung auf Leben und Sitten jener Zeit von Bedeutung ist.

Seeleute, besonders Admirale, Capitäns, und die Führer der Landmacht bereicherten sich indessen auf Unkosten der Spanier, denen es nur einmal gelang, sich an den Gütern englischer Kaufleute zu erholen. Die Engländer hatten gleich nach der Kriegserklärung gegen Spanien eine See- und Landmacht gerüstet, um die Insel Cuba oder eigentlich nur den reichen Stapelplatz des ganzen spanischen Handels, die Havannah, zu erobern oder doch ganz auszuplündern. Das englische Heer ward im Juni auf Cuba ausgeschifft, schon im August war Havannah erobert. Die spanischen Schiffe im Hafen wurden größtentheils schon während der Belagerung vernichtet, doch fielen bei der Einnahme der Stadt noch neun Linienschiffe und drei Fregatten in die Gewalt der Engländer deren Beute unermeßlich groß war. Bei dieser Gelegenheit zog auch die englische Regierung einmal Vortheil aus der großen Beute, welche dem Heere und der Flotte zufiel. Es ward nämlich auch für mehr als fünf und vierzig Millionen Gulden Staatseigenthum und ein sehr bedeutender Vorrath von Schiffs- und Kriegsbedürfnissen genommen. Gegen die Philippinen und gegen den Reichthum, der aus diesen an die Küsten von Peru und Chili und von dort wieder im Tausche auf die Philippinen geführt ward, hatten die Engländer ebenfalls einen Seezug gerüstet. Im Anfange des Monats October ward Manilla erobert, geplündert, mit einer großen Brandschatzung belegt, und viele Vorräthe und Schiffe erbeutet. Auch die Reichthümer, worauf die Franzosen besonders gerechnet hatten, nämlich die edlen Metalle, welche man auf den sogenannten Registerschiffen aus Indien in die spanischen Häfen brachte, wurden eine Beute der Engländer. Das große Schiff Hermione war nicht lange nach der Kriegserklärung ausgefahren; es sollte für eilf Millionen Gulden edle Metalle nach Spanien bringen und ward am 21ten Mai mit dem ganzen Schatz gerade in dem Augenblick genommen, als es in einen spanischen Hafen einlaufen wollte. Im Herbste ward das sogenannte Acapulcoschiff, die Santa Trinidad, mit den Reichthümern des Handels der von den Philippinen aus mit dem östlichen Theile

von Amerika geführt ward, ebenfalls wegggenommen. Den Werth dieses Schiffs gab man auf drei Millionen spanischer Thaler an, doch gilt die Hermione und ihre Fracht für die reichste Beute, welche die Engländer je zur See gemacht haben.

Die Eroberung von Buenos-Ayres, wobei englische und portugiesische Speculanten sehr thätig waren, ward von den Spaniern durch die Eroberung der portugiesischen, von Engländern und Portugiesen damals noch besetzten, Colonie San Sacramento vereitelt. Dabei entschädigten sich die Spanier einigermaßen für die ihnen abgenommenen Reichthümer, weil nämlich die englischen Kaufleute San Sacramento zur Niederlage des englischen Schleichhandels mit Südamerica gemacht hatten. Sechs und zwanzig reich beladene englische Schiffe und große Vorräthe aller Art wurden erbeutet; die Engländer rechneten, daß ihre Nation bei der Gelegenheit fast fünfzig Millionen Gulden verloren habe.

In Frankreich und in Spanien ward Alles aufgeboten, um patriotische Beiträge zum Kriege gegen die verhaßten Engländer zu erhalten und um die Gemüther zu erbittern. In Frankreich wurden die Stände mehrerer Provinzen des sogenannten Ständelandes (pays d'états) dahin gebracht, daß sie Kriegsschiffe auf ihre Kosten stellten und ausrüsteten, die Magistrate mancher Städte und selbst Privatpersonen folgten diesem Beispiele. Wie unfruchtbar indessen diese patriotischen Opfer, die Choiseul in den Zeitungen ausposaunen ließ, unter den damaligen Umständen bleiben mußten, sieht man daraus, daß Frankreich schon siebenunddreißig Linienschiffe und sechsundfünfzig Fregatten, und die Spanier in dem einzigen Jahr zwölf Linienschiffe verloren hatten.

Das englische Volk war so voll von seinen Siegen und Eroberungen, und die, welche sich zu Sprechern desselben aufwarfen, so abgeneigt, auch nur das geringste Stück Landes wieder herauszugeben, daß dem neuen Ministerium auch sogar seine Friedensliebe übel gedeutet ward, es war genöthigt, zu allerlei

Winkelzügen seine Zuflucht zu nehmen, um nur einige wenige Eroberungen im Frieden zurückgeben zu dürfen. König Georg und sein Mentor dagegen glaubten, wegen ihrer persönlichen Verhältnisse und wegen ihres Charakters, sie müßten den Frieden mit den auswärtigen Feinden suchen, um ihren Gegnern im Innern widerstehen zu können. Lord Bute hatte nämlich im Mai (1762) die ganze Leitung des Staats förmlich an sich gezogen, und man beschuldigte ihn allgemein, daß er dem jungen und eigensinnigen Könige einen größern persönlichen Einfluß im Cabinet gebe und zu verschaffen suche, als ihm nach der Verfassung gebühre. Bute und sein König, beide beschränkt, beide stark im kirchlichen Glauben, konnten den König von Preußen, der Dinge und Menschen durchschaute und vom kirchlichen Glauben keine Notiz nahm, nicht leiden, als daher der Herzog von Newcastle nicht zugeben wollte, daß man Preußen sich selbst überlasse, entstand Streit im Cabinet, und der unerfahrne König war dreist genug, Newcastle, der gern im Ministerium geblieben wäre, selbst zu entlassen (den 26ten Mai).

Von dieser Zeit an drohten innere Bewegungen in England, denn der König und das Parlament wurden beschuldigt, daß sie durch ihre innige Verbindung unter einander der Nation zu trotzen hofften. Alle Whigs traten auf einmal aus dem Ministerium, alle bedeutende Geschäftsmänner, auch Lord Hardwicke, dankten ab und wurden durch Grenville, Halifax und andere schlecht ersetzt. Lord Bute als erster Lord der Schatzkammer sollte das Ministerium und das Parlament leiten, darüber spottete Jedermann als über einen lächerlichen Einfall des jungen Königs. Lord Halifax ward an Lord Butes Stelle Secretär des nördlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, und König Georg bildete sich ein, er regiere jetzt selbst.

Die neue Regierung war den Whigs, weniger ihrer Handlungen oder ihrer Beschaffenheit wegen, die man noch gar nicht erprobt hatte, als des Grundsatzes wegen, worauf sie beruhte, durchaus verhaßt; sie richteten daher die furchtbare Gewalt roher Demagogie gegen sie. Haupt der künstlich erweckten demokra-

tischen Bewegung ward Wilkes auf ähnliche Weise, als der Herzog von Orleans fünfundzwanzig Jahre nachher in Frankreich, auch glich er diesem durch seinen niedrig ausschweifenden Wandel. Die neue Regierung gab sich dadurch eine Blöße, daß sie den Frieden zu ängstlich suchte, daß sie sich merken ließ, daß es ihr nicht zuwider sey, wenn ihr der Gang des Kriegs in Deutschland und die von den Franzosen erhaltenen Vortheile Vorwand geben sollten, einige Eroberungen in Asien und Amerika wieder zurückzugeben, um von den Franzosen Gleiches in Deutschland zu erhalten. Man mußte einen scheinbaren Tausch vorgeben, um den Frieden möglich zu machen; die Franzosen nahmen aber auch in diesem Jahre so schlechte Befehlshaber, daß zu Eroberungen in Deutschland wenig Aussichten übrig blieben.

Broglio, so genau er, wie sein Bruder, der geheime Minister Ludwigs, mit dem Könige in Verbindung stand, mußte im Streit mit Soubise über den Feldzug von 1761 diesem weichen, er ward auf seine Güter gewiesen und der durch seine Genossenschaft mit dem Könige und der Pompadour, noch mehr durch die Schlacht bei Roßbach berüchtigte Prinz Rohan Soubise erhielt das Commando des deutschen Heers. Dieses Mal waren die Franzosen den Verbündeten nicht sehr überlegen an Zahl, denn die Listen bei Mauvillon beweisen, daß Prinz Ferdinand ihnen hundert und zehntausend Mann entgegensetzen konnte. Man hatte freilich die Vorsicht gebraucht, dem Prinzen im Marschall d'Etrées einen Rathgeber zur Seite zu setzen; dadurch war aber wenig geholfen; auch hatte es einen Einfluß auf die Unternehmungen des Feldzugs, daß der englische Minister schon ehe derselbe begann, insgeheim einen Faden der Unterhandlungen angeknüpft hatte. Lord Bute hatte zuerst auf eine höchst ungeschickte und unverständige Weise dem russischen Kaiser, hernach dem Wiener Cabinet Eröffnungen gemacht, die der König von Preußen mit bitterem, aber wohlverdientem Spott überschüttet; man hatte seitdem einen bessern Canal gefunden.

Der sardinische Minister in London, ein Graf von Vitry, den wir hernach (sonderbar genug!!) auf der irländischen Pen-

kostsliste finden, leitete im Namen seines Herrn in Lord Butes und König Georgs Auftrage eine unmittelbare Correspondenz mit Choiseul ein, der jetzt, nachdem er Spanien in Frankreichs Unglück gezogen hatte, den Frieden sehnlich wünschte. Diese Unterhandlungen setzten voraus, daß die Franzosen in Deutschland neue Fortschritte machten, daher der englische Minister in große Verlegenheit gerieth, als die Armee seines Königs durch die Ungeschicklichkeit der französischen Feldherren Vortheile erhielt, er machte darüber dem französischen Ministerium Mittheilungen, die unglaublich scheinen würden, wenn man sie in einer Zeitung, oder in einem Pamphlet von Wilkes und nicht in ganz authentischen Urkunden fände. Der Engländer beschwert sich nämlich über Soubise, daß er, statt vorzurücken, über die Fulda zurückgegangen sey, und fordert, daß ihm der ausdrückliche Befehl gegeben werde, wieder vorwärts zu gehen. Soubise hatte sich nämlich am 24. Juni in seinem Lager bei Wilhelmsthal überfallen und über die Fulda treiben lassen, und einen Monat hernach waren die Sachsen im französischen Dienst am Lutterberge fast vernichtet worden. Der französische Hof, vom englischen geheimen Cabinet ermahnt, sandte freilich an Soubise unbedingten Befehl, wieder über die Fulda zu gehen; aber was war von einem General zu erwarten, der bei Frankfurt gelagert, Weisungen und Befehle aus London über Paris erhalten mußte? [78])

[78]) Wir würden dieser abentheuerlichen Geschichte, die für das damalige englische Ministerium fast noch schimpflicher ist, als für das französische, keinen Glauben schenken, wenn nicht die Form der Nachrichten Boisgelins im franz. Archiv uns bewiese, daß er die Notizen niederschrieb, sobald er sie aus dem Munde des Ministers erhalten hatte, und so auf Blättchen geschrieben aufhob; weshalb wir auch diese Notizen immer durchaus richtig gefunden haben. Diese Blättchen findet man in den Archives du Royaume Carton K. 155. und es heißt: Après l'affaire du 24. Juin 1762 les ministres anglois écrivirent à Mr. de Choiseul: Vous vous laisser battre et nous ne pouvons plus faire la paix, nous n'oserions la proposer au parlement. Mr. de Choiseul désolé de voir rompue la négociation, engage le roi à écrire à Mr. de Soubise: „Mon cousin, je vous écris la présente, qu'aussitôt que vous l'aurez reçue vous passiez la rivière de

Früher hatte das englische Cabinet schon in einem entgegengesetzten Sinne auf die Operationen der französischen Armee eingewirkt, um Schonung für Hannover zu erhalten [79]).

Uebrigens wagte Soubise, trotz des königlichen Befehls und des mehr als dringenden Schreibens, welches Choiseul diesem beifügte, keine Schlacht, ging aber doch wieder über die Fulda und suchte, während über die Präliminarien eines Friedens zwischen Lord Bute und Choiseul unterhandelt ward, wenigstens seine Stellungen zu behaupten; auch dieses zu thun, war er aber nicht im Stande. Der Abschluß der Präliminarien war ihm höchst erwünscht, Prinz Ferdinand dagegen war über das englische Cabinet sehr erbittert, und dieses zürnte ihm, wie dem Könige Friedrich, weil sie die Opposition des Herzogs von Newcastle begünstigten. Soubise hatte schon in der Mitte des Monats August Göttingen und Münden ganz aufgegeben, Prinz Ferdinand ließ Ziegenhayn, Marburg, Cassel belagern, wäh-

Fulde et que vous attaquiez les ennemis, sans compter sur les dispositions qui vous conviendront et quelque soit le succès, vous n'en serez pas responsable. Sur ce que je prie Dieu etc." Mr. de Choiseul écrivit: La lettre du roi, Mr. le maréchal, est trop formelle pour que j'aye rien à y ajouter. Mais je puis vous dire que quand l'armée du roi seroit détruite jusqu'au dernier homme et qu'il fût obligé d'en lever une nouvelle, S. M. n'en seroit point effrayée.

[79]) In der militärischen Kritik sämmtlicher Operationen der franz. Armeen im siebenjährigen Kriege, die sich in eben dem Carton K. 155. in einer andern liasse findet, heißt es: En 1762 Mr. d'Etrées et de Soubise ont commandé l'armée du haut Rhin de 150000 hommes, établie en Hesse, à Goettinguen, Muhlhausen et Eisenach, Mr. le prince de Condé a commandé celle du bas Rhin de 30000 hommes. La cour ne leur demandoit que de conserver Cassel et Goettinguen jusqu'à la fin du Novembre, d'évacuer ces deux places à cette époque pour se retirer sur l'Ohm en mettant Ziegenhayn en avant de leur première ligne. Ce plan de guerre entre puissance égale, avec 190000 contre 80000 seroit extraordinaire, s'il n'avoit pas été fondé sur la promesse, *que le ministère anglois nous faisoit de conclure la paix avant le mois de Juillet, si nous ne ferions point d'incursions dans le Hannovre.*

rend beide Theile in Scharmützeln an der Ohm, der Lahn, der Nidda Ruhm suchten. Cassel ergab sich den Verbündeten am ersten November, wahrscheinlich weil man von den Präliminarien Nachricht erhalten hatte, deren Abschluß schon am 7. November bei den Heeren verkündigt ward. Prinz Ferdinand war über diese, ohne Rücksicht auf Deutschland und auf den König von Preußen, zwischen England und Frankreich geschlossenen Präliminarien ebenso unwillig als das englische Volk, er legte das Commando sogleich nieder. Der König von Preußen ward freilich durch die Präliminarien der Franzosen entledigt, blieb aber sonst ganz seinen eigenen Kräften überlassen, und sah zu gleicher Zeit die Verhältnisse in Rußland zu seinem Nachtheile verändert.

Der Tod der Kaiserin Elisabeth und die Thronbesteigung Peters III. in Rußland (am 5. Jan. 1762) hatten dem großen König die erste Aussicht auf einen Ausgang aus dem schrecklichen Labyrinthe eröffnet, worin er sich, nach seinem eignen Geständniß, am Ende des Jahrs 1761 befand. Peter III. folgte nur seinem Herzen und seiner Neigung oder seiner Grille, er vergaß jede politische Rücksicht und opferte jeden errungenen Vortheil; es war keine Unterhandlung über Erstattung der Kosten oder Rückgabe der Eroberungen nöthig, Friedrich war durch die Verehrung, die ihm Peter bezeigte, aus der ihm drohenden Gefahr errettet, daß er, auch im günstigsten Fall, das eigentliche Preußen und Colberg verlieren müsse. Rußland fiel nach der Kaiserin Elisabeth Tode in die Gewalt eines Prinzen, der weder selbst regieren konnte, noch andern Leuten die Geschäfte überlassen und sich nur den Genuß der Vortheile des Regierens vorbehalten wollte. Das hatte Elisabeth gethan, von deren Privatleben, wie von des Herzogs Regenten und Ludwig XV. Lüsten und Orgien die ernste Geschichte nicht reden darf. Man würde ihr gern die Vernachlässigung des äußern Anstandes, den thörichten und kindischen Aufwand in Kleidern verzeihen, wenn sie nur außer Gutmüthigkeit und Freundlichkeit irgend eine Re-

genteneigenschaft, irgend eine weibliche Tugend besessen hätte[80]), und dennoch war sie der gemeinen bürgerlichen Tugend ungemein viel näher, als die von den berühmten Franzosen vergötterte, von aller Welt gepriesene, geistreiche Catharina II. Elisabeth nahm wenigstens keine brutale Kaisermörder und alle menschlichen und göttlichen Gesetze verachtende Despoten in ihr Bett oder gab sich und das Reich unbedingt unter ihre Herrschaft.

Wie nahe damals noch Armuth und unbegrenzte Verschwendung selbst am russischen Hofe an einander grenzten, erkennt man, wenn man die drückende Geldverlegenheit, worin sich der neue Kaiser befand, mit der Nachlässigkeit vergleicht, mit welcher man alle die Kleider und Stoffe, welche Elisabeth hinterließ, und deren Werth bedeutend war, weder verschenkte noch verkaufte, sondern unberührt liegen ließ, bis sie ganz unbrauchbar wurden. Es waren fünfzehntausend und einige hundert, theils einmal, theils niemals getragene Kleider, zwei große Kisten mit seidenen Strümpfen, zwei andere mit Bändern, einige tausend Paar Schuhe und einige hundert Stück reicher und anderer französischen Stoffe.

Peter III. zeigte bei seiner Thronbesteigung, wie früher, solche Unvorsichtigkeit und Uebereilung, daß man ihn ungeachtet aller seiner Gutmüthigkeit und des besten Willens, den er überall bewies, doch nothwendig für unfähig erklären mußte, ein großes Reich und eine Nation zu regieren, die er zu verachten schien, weil er mehr Werth auf ein kleines deutsches Herzogthum legte, als auf ihr ganzes unermeßliches Reich. Selbst Friedrich ahnte gleich anfangs, daß Peter wahrscheinlich das Schicksal vieler seiner Vorgänger auf diesem schrecklichen Thron haben werde?

[80]) Sie entzog sich Wochen und Monate lang allen Geschäften, die Leidenschaft des Trunks war grenzenlos, sie war nur mit Mühe zur Unterschrift der in ihrem Namen abgefaßten Befehle zu bringen, die sie nie las; Höflichkeitsbriefe an die größten Fürsten schrieb sie nicht allein nie selbst, sondern man konnte sie selten oder nie auch nur zur Unterschrift ihres Namens bringen. Erst nach drei Jahren unterschrieb sie die Antwort auf den Brief, worin ihr Ludwig XV. die Geburt seines Enkels anzeigte.

doch benützte er die kurze Zeit der Regierung seines Verehrers, um sich gegen Oesterreich besser in Vertheidigungsstand zu setzen, damit er England entbehren könne. Peter ließ sogleich alle preußische Kriegsgefangene in Freiheit setzen, er machte dem Könige von Preußen vor irgend einer anderen Macht noch an demselben Abend, an welchem seine Tante gestorben war, seine Thronbesteigung bekannt. In Pommern ward auf des neuen Kaisers Befehl den Einwohnern, die dort von den Russen gelitten hatten, Geld ausgetheilt, es ward den Bauern Getreide zur Aussaat versprochen; in Preußen wurde jede Verordnung der russischen Verwaltung, die dem Könige unangenehm seyn konnte, augenblicklich zurückgenommen. Peter trieb seinen unvorsichtigen Enthusiasmus für Preußen so weit, daß er sogar an seinem eigenen Hofe in preußischer Uniform, mit preußischen Orden erschien, und seine Zimmer mit den Bildern des preußischen Königs schmückte.

Die erste Wirkung der Thronbesteigung Peters, der ein leiblicher Vetter des bedrängten schwedischen Königs war, zeigte sich in der veränderten Zusammensetzung des schwedischen Reichsraths und in der dem Könige Adolph Friedrich vorgetragenen Bitte um Einleitung zu Friedensunterhandlungen mit Preußen. Der am Ende des Jahrs 1760 ausgeschriebene Reichstag hatte sich sehr verlängert und ward endlich sehr stürmisch, er dauerte bis zum 17. Juni 1762. Auf diesem Reichstage verlor die herrschende Parthei eine Zeitlang ihr Uebergewicht, so daß auch sogar im Reichsrathe ihre Mehrheit schwankend ward, ihre Glieder wurden theilweise verdrängt, schoben sich aber doch wiederum aufs Neue ein. Der Hauptvorwurf, den man der seit 1738 herrschenden oligarchischen Parthei machte, war Grausamkeit und Härte bei der Verfolgung der Freunde des Königs und einer wahrhaft monarchischen Verfassung, doch konnte man ihr auch durch Rechnungen und Zahlen nachweisen, daß sie sich auf Unkosten der Nation bereichert habe. Die Oligarchen und ihre Creaturen theilten Subsidien und Bestechungen unter sich, dem Reiche blieb Frankreich große Summen schuldig und das schwe-

dische Volk blutete in einem zwecklosen Kriege, ohne Ehre und Vortheil. Der thörichte, dem Könige abgezwungene, ohne Berufung eines Reichstags begonnene Krieg hatte dem ärmsten Lande von Europa von 1758 — 1761 schon acht Millionen Thaler Silbermünze gekostet, und es wäre dem Könige in diesem Augenblicke leicht gewesen, die Oligarchie zu stürzen, weil auch Peter von Rußland der Kriegspartei grollte.

Adolph Friedrich, ehrlich und bieder, wie er war, achtete seinen Eid, er begnügte sich, den verbreiteten Schrecken zu benutzen, um den Frieden zu vermitteln, und der Reichsrath nahm jetzt die Vermittelung der so oft von ihm gekränkten und beleidigten Königin, Friedrichs II. Schwester, dankbar an. Die Königin leitete die Unterhandlungen ein und der Reichsrath dankte ihr hernach öffentlich für ihre Bemühungen. Schon am 7. April 1762 ward ein Waffenstillstand, schon am 22. Mai, also in demselben Augenblicke als der Friede mit Rußland in Berlin feierlich verkündigt ward, wurde in Hamburg der Friede mit Schweden ganz auf die Bedingungen des Stettiner Friedens unterzeichnet.

Peter hatte die Aussöhnung mit Preußen, wie Alles, was er unternahm, mit krankhafter Ungeduld betrieben, obgleich seine sehr verständigen Minister Woronzoff und Wolkoff anfangs den Mächten des österreichischen Bundes erklärt hatten, Rußland werde seine Verbindlichkeiten gegen sie erfüllen. Er sprach seinen Unwillen gegen Dänemark laut aus, er rüstete ein Heer in Rußland und machte in Preußen und Pommern alle Anstalten, um sich an Dänemark wegen des Unrechts und der Kränkungen, die er und sein Vater erlitten hätten, zu rächen. Er äußerte einen solchen Widerwillen gegen Frankreich, daß er nicht einmal die französische Sprache, sondern nur russisch und deutsch am Hofe dulden wollte; er trieb seine Bewunderung für Friedrich bis zum höchsten Grade des Lächerlichen. Er ließ überdies seine Verbündeten nicht lange darüber in Ungewißheit, daß er sich an seiner Minister Erklärung nicht binden wolle, sondern kündigte ihnen schon am dreiundzwanzigsten Februar durch eine officielle

Erklärung an, daß er alle Eroberungen an Preußen zurückgeben und Frieden machen wolle; zugleich forderte er ſie nachdrücklich auf, das Gleiche zu thun [81]).

Am 16ten März ward in Stargard zwiſchen Ruſſen und Preußen ein Waffenſtillſtand geſchloſſen; in Schleſien trennte ſich Tſchernitſcheff von den Oeſterreichern, ward von den Preußen mit allem Nöthigen verſorgt, zog mitten durch das preußiſche Heer nach Polen und erwartete täglich den Befehl, ſich mit den Preußen zu verbinden, den er ſchon im Mai erhielt. Schon am 20ten April zeigte Fürſt Galizin in Wien officiell an, daß der Frieden ſeines Hofes mit Preußen dem Abſchluſſe nahe ſey, am 5ten Mai ward der Tractat in Petersburg unterzeichnet, am 24ten deſſelben Monats in Berlin verkündigt [82]). Peter konnte nicht einmal warten, bis der Offenſiv- und Defenſivtractat, worüber man einig geworden war, aufgeſetzt und unterſchrieben ſey, Tſchernitſcheff mußte unmittelbar nach dem Frieden ſich mit den Preußen in Schleſien verbinden. Der Friede war übrigens im Königreich Preußen noch nicht zur Ausführung gebracht, die Feſtungen noch nicht geräumt, als der Generallieutenant Wojeikoff, der dort commandirte, die Nachricht von Peters III. Abſetzung und von ſeiner Gemahlin Catharina

---

[81]) Man findet alle Actenſtücke hinter der Biographie Peters III., Tübingen 1809. Im 2ten Theil ſteht die Erklärung und die kurzen, nichts ſagenden Antworten, in der merkwürdigen Lebensgeſchichte Peters des Dritten, u. ſ. w., Frankfurt und Leipzig 1762. 4to, ſteht das Circular S. 21 deutſch. Wir wollen den Schluß hier anführen: C'est dans cette vue que S. M. I. est prête à faire le sacrifice des conquêtes faites dans cette guerre par les armes russiennes, dans l'espérance, que de leur côté les cours préféreron, également le retour du repos et de la tranquillité aux avantages qu'elles pourroient attendre de la guerre, et qu'elles ne peuvent obtenir qu'en répandant encore plus long-tems le sang humain; et pour cet effet S. M. I. leur conseille etc. etc.

[82]) Der Tractat ſteht im dritten Theile von Wenk's Codex J. G. pag. 899 und im Recueil des Traités etc. von Martens Vol. III. p. 208. In der Biographie u. ſ. w. und an einigen andern Stellen iſt ganz unrichtig der 8te Juni als Datum angegeben.

Thronbesteigung erhielt; und zugleich einen für Preußen feindlichen Befehl aus Petersburg, den man jedoch hernach zurücknahm.

Wojeikoff hatte durch eine Proclamation vom 8ten Juli die Einwohner Preußens von dem Eide entbunden, den sie dem Kaiser von Rußland geleistet hatten, und förmlich versprochen, daß er die Festungen räumen und den preußischen Truppen übergeben werde; am 15ten nahm er beide Erklärungen durch eine neue Proclamation zurück, erhielt aber schon sechs Stunden hernach von der neuen Kaiserin einen Gegenbefehl. Ihm ward befohlen, Alles zu halten, was er am 8ten versprochen hatte, und er erließ dann am 8ten August eine dritte, ganz friedliche und freundliche, Proclamation. Die Kaiserin Catharina selbst, von ihrem ersten Irrthum, als wenn Friedrich Rathschläge gegeben hätte, die ihr nachtheilig seyn könnten, zurückgekommen, hatte dem Könige ihre Thronbesteigung in den freundschaftlichsten Ausdrücken angezeigt und ließ Colberg nebst den andern preußischen Festungen am 10ten August den preußischen Truppen übergeben.

Die österreichische Armee in Schlesien hatte man thörichter und übereilter Weise im Herbste stark vermindert, und dachte viel zu spät daran, den Irrthum wieder gut zu machen und sie aufs Neue zu verstärken. Auch die Vertheilung der Heere und die Beschaffenheit der Befehlshaber, wenn man Daun und Laudon, die mit der Hauptarmee in Schlesien bleiben sollten, ausnimmt, ließ keine glänzende That erwarten. Die Reichsarmee, die erst der Pfalzgraf, dann Carl von Würtemberg, zuletzt Serbelloni mit Aerger und Verdruß commandirt hatten, sollten Macquire und der Fürst Stollberg anführen, sie erwarben aber eben so wenig Ruhm als ihre Vorgänger. Serbelloni sollte an Daun's Stelle den Oberbefehl über die zum Schutze von Dresden aufgestellte österreichische Armee erhalten.

In Niederschlesien standen die Armeen schon im März im Felde, es ward aber von beiden Seiten nichts unternommen

was der Anführung werth wäre; in Oberschlesien hatten die Preußen die Uebermacht, sie streiften bis nach Mähren und Friedrich benutzte die kurze Zeit von drei Wochen, welche Tschernitscheff bei ihm zubrachte, vortrefflich für seine Plane. Er brach, sobald im Juli Tschernitscheff mit seinen Russen bei ihm eingetroffen war, gegen Daun auf, drängte ihn bis hinter Schweidnitz, ließ nach Böhmen streifen, und schnitt endlich Daun's Armee vom Zusammenhange mit der Festung ganz ab, um die Belagerung derselben unternehmen zu können. Dies war am 21ten Juli, als Tschernitscheff schon den Befehl erhalten hatte, die preußische Armee zu verlassen und nur dem Könige zu Gefallen noch drei Tage zurückblieb. Er schreckte am entscheidenden Tage die Oesterreicher, welche nicht wußten, daß er nicht mehr feindlich gegen sie handeln durfte, durch die Stellung, welche seine Leute einnahmen, als Friedrich angriff.

Der Besitz der Festung Schweidnitz war für Friedrich in Bezug auf die Unterhandlungen über den Frieden von der größten Wichtigkeit, er sicherte sich dadurch den Besitz von Oberschlesien und konnte dort, wie in Thüringen und Sachsen, den Ersatz für seine festen Plätze am Rhein finden, die noch in den Händen der Franzosen waren; er begann daher die Belagerung von Schweidnitz und ließ sie lebhaft betreiben. In der Festung lagen 11000 Mann Oesterreicher, sie thaten einen rühmlichen Widerstand; aber Daun's Behutsamkeit erlaubte ihm nicht, einen kühnen Versuch zum Entsatz zu machen, so sehr sich auch die Belagerung verlängerte. Schon am 8ten August waren die Laufgräben eröffnet worden, erst am 9ten October ward wegen der Uebergabe unterhandelt, und auch dann nur, weil eine sehr große Mine der Feinde eine furchtbare Verwüstung anrichtete und ein Pulvermagazin in die Luft sprang. Nur Glatz allein blieb noch in den Händen der Oesterreicher, als sowohl König Friedrich als Daun nach Sachsen aufbrachen.

In Sachsen hatte sich die Reichsarmee unter ihren neuen Anführern fast noch mehr Hohn und Spott zugezogen, als unter den früheren; sie hatte sich zwei Mal übereilt aus Sachsen

zurückgezogen und hatte Franken, dessen Reichsstädte und Geistlichen die besten Beisteuern zum Kriege gaben, den preußischen Husaren überlassen. Serbelloni hätte mit den Oesterreichern, die bei Dresden lagen, Böhmen schützen sollen; aber er betrachtete den Dienst als Nebensache und gab Böhmen preis. Er war ein vornehmer, phlegmatischer, sehr zweideutiger Italiener, der oft die wichtigsten Rapports im Bette, ein Buch in der einen, eine Tasse Chocolade in der andern Hand, anhörte und kaum beantwortete; und hatte beständigen Streit mit dem Hofkriegsrathe, der noch schlechtere Plane machte, als er. Er gab vor, seine Absendungen nach Schlesien hätten ihn so geschwächt, daß er nichts unternehmen könne. Daher kam es dann, daß die Reichsarmee, als sie es wagte, sich zum zweiten Mal bei Chemnitz zu zeigen, auch zum zweiten Mal bis hinter Bayreuth gejagt ward. Während Stollberg jenseit Bayreuth, später in Böhmen Zuflucht suchte, lag Serbelloni ruhig bei Dresden, und die Preußen brandschatzten Böhmen, bis Fürst Stollberg dahin gerufen ward. Stollberg zog ganz langsam durch Böhmen, kam endlich zum dritten Male in diesem Jahre nach Sachsen, wo sein College Macquire mit einem Theile der Reichstruppen bei dem österreichischen Heere in der Nähe von Dippoldiswalde stand.

In jedem andern Dienst wäre Serbelloni längst abgerufen oder fortgeschickt worden, in Oesterreich pflegte man mit Leuten seines Standes von jeher viel Geduld zu haben; doch hatte der Hofkriegsrath glücklicher Weise die seinige damals ermüdet. Serbelloni legte seine Stelle nieder und ging nach Wien; Haddick übernahm an seiner Stelle am 7ten Sept. das Commando des österreichischen Heers bei Dresden, mit dem sich jetzt die ganze Reichsarmee vereinigte. Dieses vereinigte Heer trieb durch einen ersten Angriff Prinz Heinrich nach Freiberg, durch einen zweiten (d. 15ten Oct.) wurden die Preußen genöthigt, auch Freiberg zu verlassen. In diesem Augenblick bedrohte General Hülsen Dresden und zugleich war die preußische Armee aus Schlesien auf dem Marsche nach Sachsen. Haddick mußte

gegen Hülsen nach Dresden eilen und zugleich die aus Schlesien heranziehenden Preußen beobachten lassen, er überließ daher dem Fürsten Stollberg und der Reichsarmee die Behauptung der Stellung bei Freiberg. Diesem Geschäft war Stollberg, einem General, wie Prinz Heinrich war, gegenüber, durchaus nicht gewachsen. Prinz Heinrich zog nach Haddick's Entfernung die Verstärkung an sich, die ihm Schmettau zuführte, und erfocht auf diese Weise in der letzten Schlacht dieses Krieges einen glänzenden Sieg. Dieses Treffen bei Freiberg ward am 29ten October geliefert und die Reichsarmee verlor über siebentausend Mann. Unmittelbar nach diesem Siege unternahm Kleist einen neuen bedeutenden Streifzug nach Böhmen, brach in Franken ein, brandschatzte Nürnberg, Bamberg, Windsheim und die ganze von Truppen und von allem Schutz entblößte Gegend bis nach Regensburg.

Zwischen den Preußen und Oesterreichern in Sachsen war damals schon Waffenstillstand geschlossen; Kleist's verheerender Zug nach Franken brachte den einen Theil derer, die es noch immer mit Kaiser und Reich gehalten, zur Verzweiflung, der andere ward von Schrecken ergriffen und zog eilig seine Truppen von der Reichsarmee zurück; auf diese Weise ward auch das Reichsheer durch einen Waffenstillstand entwaffnet. Die Schwachen und Unschuldigen büßten damals, wie überall und zu jeder Zeit, was die Starken und Frevelnden gesündigt hatten; denn trauriger und niederschlagender läßt sich schwerlich irgend etwas denken, als der Zustand der gutmüthigen und geduldigen deutschen Bürger und Bauern während der Unterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich über den Hubertsburger Frieden. Ein Glück war es, daß diese Unterhandlungen, die im Winter (1762) begannen, schon im Anfange des folgenden Jahrs (1763) beendigt waren.

Westphalen, Hessen, die Marken, Schlesien, Böhmen waren mehr oder weniger gänzlich verwüstet, Sachsen war zu Grunde gerichtet und ausgesogen, Hannover war verarmt; nichtsdestoweniger blieben auch im Winter noch die Franzosen

dieſſeit und jenſeit des Rheins im Beſitz preußiſcher Städte und Länder; Sachſen blieb von Oeſterreichern und Preußen beſetzt und ward von ihnen ausgeſogen. Kleiſt, nachdem er Franken geplündert und des Reichs und ſeines Oberhaupts, welches die Schwachen gegen den Uebermächtigen hätte ſchützen ſollen, geſpottet, nahm ſeine Winterquartiere im Weimarſchen, nachdem er noch erſt gelegentlich Schleuſingen und Coburg heimgeſucht hatte.

Die Wohlhabenden, denen nach unſäglichen Erpreſſungen noch etwas übrig blieb, mußten ſich in gutem Gelde ausgeliehene Capitalien in öſterreichiſchem Kupfer und Papier oder in preußiſchem Judengelde zurückzahlen laſſen, welches gleich nach dem Frieden auf den vierten Theil ſeines bisherigen Werths herabgeſetzt ward. Die Oeſterreicher hätten, wie ſie pflegen, in phlegmatiſcher Klugheit im Trüben gefiſcht, ihr reiches Land hatte nicht gelitten, andere hatten für ſie gefochten und gezahlt, und ihr guter Franz hatte als Bankier die Conjuncturen benutzt, während er als deutſcher Kaiſer nicht einmal die Reichsſtadt Hamburg gegen die Ohnmacht der Dänen ſchützen konnte oder wollte. Der König von Dänemark nämlich ſandte, als er von Peter III. mit Krieg bedroht ward, eine Abtheilung ſeines Heers und brandſchatzte die Stadt um eine Million Thaler, verſteckte aber das Gehäſſige der Sache unter dem milden Worte Anleihen.

Die Unterhandlungen zwiſchen Preußen und Oeſterreich, welche beſonders der edle Kurprinz von Sachſen, um ſein armes Land zu erlöſen, auf jede Weiſe zu beſchleunigen ſuchte, waren zum Theil von dem Gange der Unterhandlungen zwiſchen England und Frankreich abhängig, wir müſſen daher dieſer zuerſt gedenken. Der ſardiniſche Geſandte, der die Einleitung zu einer erſten Uebereinkunft übernommen hatte, konnte das Geſchäft nicht ſchwer finden, da Lord Bute und ſein König den ſchnellen Abſchluß des Friedens aus allgemeinen und beſonderen Gründen eben ſo ſehr wünſchten, als Choiſeul und Ludwig XV. Wenn nicht andere Urſachen geweſen wären,

welche Lord Bute und seinen König verdächtig gemacht hätten, so hätte man sich unmöglich wegen des Friedens und der Gleichgültigkeit gegen den König von Preußen so heftig und ungezogen beschweren können, als damals in England geschah. Kein englisches Ministerium hatte noch jemals Philanthropie oder Kosmopolitismus in die Politik gemischt; und da sonst alles durch den Friedenstractat erhalten ward, was England irgend für sich selbst fordern konnte; so war das Ende des Kriegs, der die englische Nationalschuld um achtzig Millionen Pfund vermehrt hatte, die größte Wohlthat für die Nation.

Die Unterhandlungen zwischen England, Frankreich und Spanien wurden freilich ungewöhnlich schnell beendigt; denn im September reisete der Duc de Nivernois als Bevollmächtigter nach London und Bedford nach Paris, und schon am dritten November unterzeichneten der spanische Gesandte Grimaldi, der französische Minister Choiseul und der Herzog von Bedford die Präliminarien des sogenannten Pariser Friedens. Die Unzufriedenheit in England war damals so groß, daß die Gegner des Königs zu den elendesten Mitteln ihre Zuflucht nahmen, um Lord Bute verhaßt zu machen, und daß die lächerlichsten Verläumdungen Glauben fanden. Man stellte sein Verhältniß zur Prinzessin von Wales, der Mutter seines Königs, in einem höchst gehässigen Lichte dar, man verbreitete, daß er und der Herzog von Bedford große Summen von Frankreich erhalten hätten, daß Lord Bute seinen Antheil mit der Prinzessin von Wales getheilt und von dem bei dieser Gelegenheit erhaltenen Gelde seinen neuen Palast auf dem Berkeley Square erbaut habe.

Eine persönliche Abneigung Georgs III. und besonders seines Ministers gegen den König von Preußen ging daraus hervor, daß der Artikel der Präliminarien, der die Räumung der von den Franzosen besetzten preußischen festen Plätze betraf, sehr hinterlistig abgefaßt wurde. Der König von Preußen vergalt freilich Gleiches mit Gleichem, er goß durch heftige Artikel in den Zeitungen, durch öffentliche Protestationen Oel in das

Feuer der in England damals hell lodernden Volksbewegung, die, nicht von gewöhnlicher Art, sondern ganz eigner Natur war. Die Artikel des am 10ten Febr. 1763 in Paris unterschriebenen Definitiv-Vertrags waren fast feindselig für Preußen abgefaßt, obgleich England den Frieden in Deutschland durch den Artikel zu beschleunigen suchte, daß England den König von Preußen aufgeben Frankreich sich gänzlich von Oesterreich lossagen werde, im Fall die beiden Mächte den Krieg über den fünfzehnten März 1763 hinaus verlängern sollten. Die Feindseligkeit Lord Butes gegen Preußen zeigt sich auch darin, daß ausdrücklich festgesetzt wird, daß die Franzosen alle Orte des Gebiets von Hannover, Hessen, Lippe-Bückeburg, die sie besetzt haben, sogleich räumen sollen; dagegen Cleve, Geldern, Wesel in der Gewalt der Franzosen gelassen werden [83]). Friedrich

[83]) Den vollständigsten Abdruck der Präliminarien und des Tractats findet man bei Wenck Vol. III. p. 313—368. Dort heißt es in den Präliminarien, Artikel XIII., nachdem im XII. Artikel die Art der Zurückgabe aller andern in Deutschland besetzten Plätze bestimmt ist: Après la ratification des préliminaires la France évacuera, *aussitôt que faire se pourra*, les places de Wesel, Clèves et Gueldres, et généralement tous les pays appartenant au roi de Prusse, et au même tems les armées françoises, et britanniques, évacueront tous les pays, qu'elles occupent ou pourroient occuper pour lors en Westphalie, Basse-Saxe, le Haut-Rhin et dans tout l'empire, et se retireront chacune dans les états de leurs souverains respectifs; et Leurs M. T. C. et B. s'engagent de plus et promettent, de ne fournir aucun secours, dans aucun genre à leurs alliés respectifs, qui resteront engagés dans la guerre actuelle en Allemagne. Im Artikel XV. des Definitivtractats heißt es: En cas que les stipulations contenues dans l'article XIII des préliminaires ne fussent pas accomplies lors de la signature du présent traité tant par rapport aux évacuations à faire par les armées de la France des places de Clèves, Wesel, Gueldres et de tout le pays appartenant au roi de Prusse, que par rapport aux évacuations à faire par les armées françoise et britannique des pays, qu'elles occupent en Westphalie, BasseSaxe, sur le Bas-Rhin, le Haut-Rhin, et dans tout l'empire et à la retraite des troupes dans les états de leurs Souverains respectifs, Leurs Majestés T. C. et B. promettent *de procéder de bonne foi avec toute la promptitude que le cas pourra permettre*

war heftig erbittert, er zog ſchon Truppen zuſammen, um die Franzoſen mit den Waffen zu vertreiben, als ſein mit Oeſterreich abgeſchloſſener Friede dem Streite ein Ende machte.

Die Franzoſen behielten im Pariſer Frieden von ganz Louiſiana nur die Stadt Neu-Orleans und die Inſel, auf welcher dieſe liegt; Neuſchottland und Canada mußten ſie ganz abtreten; die Fiſcherei bei Terreneuve blieb ihnen freilich gemeinſchaftlich mit den Engländern, doch mußten ſie Cap Breton den Franzoſen überlaſſen und als Entſchädigung mit den Inſeln St. Pierre und Miquelon zufrieden ſeyn. In Weſtindien verloren die Franzoſen nur Dominica, Tabago, St. Vincent, Grenada und die Grenadinen; dagegen erhielten ſie Martinique und ihre übrigen Inſeln zurück, weil ſie ihrerſeits Minorca räumten. In Afrika traten ſie Senegal ab; an der Küſte Coromandel und Orixa alles, was ſie ſeit 1749 beſetzt gehabt; in Bengalen verſprachen ſie keine Truppen zu halten. Dünkirchen ward wieder in den Stand geſetzt, wie es vor dem Aachner Frieden geweſen, Spanien erhielt Havannah und andere von den Engländern beſetzte Plätze zurück, trat aber dagegen Florida und ſeinen Antheil an Louiſiana, d. h. das Land öſtlich und ſüdöſtlich vom Miſſiſſippi, an England ab, und entſagte ſeinem Antheil an der Fiſcherei bei Terreneuve. Das Holzfällen an der Honduras-Bay ward den Engländern erlaubt; doch ſollten ſie ihre dort errichteten Schanzen ſchleifen. Die ſpaniſchen und franzöſiſchen Truppen räumten das portugieſiſche Gebiet; San Sacramento ward zurückgegeben.

Das Parlament billigte zwar den Pariſer Frieden, trotz des Lärms, der ſich von allen Seiten erhob; aber das Parlement war damals ebenſoſehr beim Volke in Ungunſt, als der König

aux dites évacuations, dont elles stipulent l'accomplissement parfait avant le 15. Mars présent ou plutôt si faire se peut, et leurs Majestés T. C. et B. s'engagent de plus et se promettent de ne fournir aucun secours dans aucun genre à leurs alliés respectifs, qui resteront engagés dans la guerre d'Allemagne. . . .

und das Ministerium. Lord Bute mußte dieses Friedens wegen schon im April seine Stelle niederlegen, wir können aber der Stürme und Unruhen, die sich in England erhoben, erst im folgen Bande gedenken, weil die dadurch veranlaßten demokratischen Bewegungen mit dem amerikanischen Kriege zusammenhängen.

Friedrichs Beschwerden über Lord Bute und König Georg wird man schwerlich gerecht finden können, da die Truppen, welche der König von Preußen in den beiden letzten Jahren zur Armee des Prinzen Ferdinand schickte, doch gar zu unbedeutend waren[84]), und da Rußland und Oesterreich sich der Entschädigungs-Forderung Sachsens nicht wärmer annahmen, als England einer ähnlichen Forderung Preußens an Oesterreich und Frankreich. Oesterreich wäre in einiger Verlegenheit gewesen, wenn es die gegen das Reich übernommene Verbindlichkeit hätte erfüllen sollen, *den Krieg nicht eher aufzugeben, als bis das Reich völlig schadlos gestellt und die Reichsstände, die ihr Contingent zur Reichsarmee geschickt, die Vergütung aller ihrer Kosten erhalten hätten*; allein man wußte sie aus dieser Verlegenheit schlau herauszuziehen. Man veranlaßte, daß das Reich sich schon im Herbst für neutral erklärte. Die pfälzischen Truppen verließen im Winter (Jan. 1763) plötzlich ihre Quartiere neben den Oesterreichern und eilten bei Nacht und Nebel nach Hause; die Kaiserin war daher ebenfalls aller Verpflichtung gegen das Reich ledig.

Die erste Einleitung zum Frieden zwischen Preußen und Oesterreich ward gemacht, als der Abgeordnete des Kurprinzen von Sachsen den König in Meissen aufsuchte, später kam der König nach Leipzig und unterhandelte auf dem Hubertsburger Schlosse, nicht weit von Leipzig. Diese, im December begon-

[84]) Es befanden sich bei der verbündeten Armee 1762 nach Mauvillon nur 750 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, diese bestanden nach den officiellen Listen aus drei Schwadronen des Husarenregiments Ransch, 2 Schwadronen des Regiments Malachowsky, dem Husarenregiment Bauer und dem Freicorps des Herrn von Trümbach.

neuen Unterhandlungen waren nur in Rücksicht auf drei Punkte einigermaßen schwierig. Diese Punkte waren: die Zurückgabe der Festung und Grafschaft Glatz an Preußen; der Heimfall von Anspach und Bayreuth an Brandenburg; die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König. Friedrich gab über den letzten Punkt nach, da er ja keinen Grund mehr hatte zu widersprechen; Oesterreich that dasselbe in Rücksicht der beiden anderen, auf diese Weise konnte der Hubertsburger Frieden am 15. Februar 1763 ganz auf dem Grunde des Dresdener und Breslauer Friedens abgeschlossen werden. Alles blieb, wie es vor dem Kriege gewesen war, das unsägliche Elend, Schulden der Städte, Länder und Dörfer, die hernach noch den Urenkel drückten, Vernichtung alles Wohlstandes der erwerbenden Klassen war die einzige Frucht der langen Cabalen und hartnäckigen Ausdauer der frömmsten, tugendhaftesten und geliebtesten Fürstin in Europa.

Die neue Kaiserin von Rußland konnte sich der Tugenden der Kaiserin Maria Theresia nicht rühmen; aber ihr Geist, ihre Fähigkeiten, ihre Kenntnisse, selbst ihre geniale Ausschweifung und ihre dreiste Verschwendung fanden in Europa, besonders jedoch in Deutschland und Frankreich, lautere Lobredner und eine größere Zahl poetischer, philosophischer und rhetorischer Bewunderer, als Maria Theresia's Frömmigkeit und Tugend. Nichts beschämt mehr den beschränkten und prosaischen Schriftsteller, welcher der bürgerlichen Moral huldigt und nach ihr die höheren Stände strenge zu richten wagt, nichts beweiset besser, daß Machiavel's Politik und Diderot's Philosophie aus dem Leben geschöpft sind, und daß das gewöhnliche Moralgesetz, wie das Criminalrecht, nur für gemeine Leute gelten, als die Geschichte der Kaiserin Catharina, ihrer Freundin, der Fürstin Daschkoff, und ihrer zahlreichen Günstlinge. Peter III. mit aller seiner Moralität und mit seiner Gutmüthigkeit ward verachtet, verrathen, gestürzt, gemordet, weil es ihm an Welt, an Talent, an Fähigkeit und Klugheit mangelte; Catharina dagegen wird noch immer von aller Welt gefeiert und bewundert,

in ganz Europa als die größte Frau gepriesen, sie stürzte ihren Gemahl, den Tartarchan und das polnische Reich, schloß so lange sie lebte ihren Sohn von der Regierung aus und starb im hohen Alter allgemein bedauert.

Peter III. hatte von seinem Vater eine, wie es scheint, der Familie eigne Organisation ererbt, welche viele Glieder derselben bei dem besten Gemüth unglücklich gemacht hat. Er würde als deutscher Fürst die geduldigen Deutschen auf ähnliche Art regiert haben, wie der Verfasser dieser Geschichte Catharina's Bruder, Friedrich August, in Zerbst und Jever hat regieren sehen, aber ein Reich wie Rußland läßt sich nicht regieren, wie Holl-stein-Gottorp oder Zerbst und Jever, und die russischen Großen sind nicht so geduldig als die gelehrten, loyalen und vorsichtigen Deutschen. Die Kaiserin Elisabeth sogar und der König von Preußen, die ihm beide sehr wohl wollten, erkannten offenbar schon früh, daß sich Peter unmöglich werde auf dem Throne behaupten können, Friedrich benahm sich daher in Beziehung auf Peters Freundschaft und Bewunderung mit großer Vorsicht. König Friedrich hatte die Heirath des Großfürsten mit Catharina gestiftet, er suchte den Frieden zwischen den Eheleuten zu erhalten, und ermahnte den Großfürsten, mit dem vornehmen und losen Leben seiner Gemahlin Geduld zu haben, da sie sich auch gefallen lassen mußte, daß er ihr ein durchaus nicht liebenswürdiges Fräulein Woronzoff vorzog. Diese war weder schön, noch klug und witzig, weder angenehm noch wegen ihres Wesens und Treibens für irgend jemand anders als für einen rohen Officier eine erträgliche Gesellschaft. Schon als Großfürst hatte sich Peter, durch seine mehr als kindische Spielerei mit der holsteinischen Garde zu Oranienbaum, und durch seine preußischen Uebungen, Kamaschen, Uniformen lächerlich, durch Unwissenheit, Schulden, und durch die elenden Mittel, die er gebrauchen mußte, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, verächtlich gemacht. Man betrachtete ihn schon damals allgemein als einen Mann, dessen Geistesfähigkeiten nicht im gesunden Zustande seyen, man wird sich daher

nicht verwundern, daß er, als er den Thron bestieg, kein Zutrauen einflößte.

Die ersten Handlungen und Verordnungen Peters III., nachdem er den Thron bestiegen hatte, zeugten von einem edlen Herzen und von dem besten Willen, aber auch die edelsten Handlungen und die trefflichsten Verordnungen seiner Regierung zogen nur Spott auf ihren Urheber; denn Alles, auch das Beste, was er verordnete, ermangelte des russischen Stempels. In den eigentlichen Regierungsgeschäften hatte Peter an Wolkoff und Woronzoff vortreffliche Rathgeber, doch waren sie nicht im Stande, ihn abzuhalten, auch selbst das Gute mit krankhafter Eile zu betreiben. Er rief gleich nach seiner Thronbesteigung, mit Ausnahme der von den gewöhnlichen Gerichten verurtheilten Criminalverbrecher, alle unter den vorigen Regierungen in die Verbannung geschickten zahlreichen Unglücklichen zurück, und ließ ihnen ihre Güter, wenn sie noch nicht veräußert waren, wiedergeben. Wie groß die Zahl der seit Peters II. Zeit ins Elend geschickten Unglücklichen seyn mochte, kann man daraus schließen, daß unter der wegen ihrer Milde gerühmten Kaiserin Elisabeth, die kein Todesurtheil unterschreiben wollte, mehr als achtzigtausend Menschen nach Sibirien geschickt worden seyn sollen. Bestuscheff ward zwar nicht zurückgerufen; aber er lebte ganz bequem auf seinem Landgute. Unter den zurückgerufenen Verbannten waren auch Biron, Münnich, L'Estocq.

Unmittelbar nach der Begnadigung aller politischen Verbrecher verbot Peter den Gebrauch der Tortur und hob die abscheuliche Polizei auf, die unter dem Namen der geheimen Kanzlei für das Wesen und den Bestand russischer Regierung sorgen sollte und dabei gar die Rechte eines Gerichtshofs hatte.[85])

[85]) Nach der sehr unbestimmt ausgedrückten Bestimmung über diese Behörde sollte sie über Verbrechen gegen den Staat und den Regenten urtheilen, und deshalb sollte ihr Gericht allemal an dem Orte, wo der Souverän seinen Aufenthalt habe, gehalten werden. In der Sprache dieses blutigen Gerichts hieß jede Anklage das Wort. Wer das Wort gesprochen hatte, d. h., wer nur die leichteste unzulänglichste Angabe gemacht hatte, befand

Die Geschichte dieser geheimen Kanzlei giebt uns ein Licht über die Beschaffenheit absoluter Regierungen und ihrer Anordnungen. Catharina II. bestätigte zum Schein die Aufhebung, milderte aber eigentlich nur die Formen und ließ die Sache selbst bestehen. Paul erneuerte diese Kanzlei, jetzt Polizei genannt, schrecklicher, strenger, willkührlicher als sie unter Elisabeth gewesen war; Alexander schaffte sie ab; aber nach seinem Tode ward sie wieder furchtbarer als je vordem. Die Einrichtung selbst gehörte den Zeiten der alten russischen Barbarei an, denn der als einer der grausamsten Tyrannen bekannte Iwan Wasiljewitsch hatte sie eingerichtet und Alexis Michailowitsch hatte sie vervollkommnet. Daß eine solche Anstalt einer Regierungsform, wie die Russische ist, wesentlich und unentbehrlich sey, schließen wir daraus, daß die geheime Kanzlei bis auf unsere Tage unter den verschiedensten Namen und Formen stets wieder hergestellt ward; Peter III. beging daher unstreitig eine Thorheit und eine Uebereilung, als er gerade in dem Augenblick, in welchem er die russische Geistlichkeit reizte und die Garden beleidigte, als seine Gemahlin gegen ihn conspirirte, ein Hauptinstitut russischer Regierung aufhob.

Peter III. entließ die schändliche, brutale, kostspielige Leibcompagnie der Kaiserin Elisabeth, die hernach unter anständigeren Formen von Catharina II. unter dem Titel Chevaliergarde wieder hergestellt ward, und ließ sie unter die Feldregimenter vertheilen, das war weise und gerecht; aber der Einfall war höchst unglücklich, daß er dagegen sein holsteinisches Kürassier-

sich unter dem unmittelbaren Schutze des Monarchen. Der Beklagte wurde, wenn er auch in dem entferntesten Theile des Reichs war, mit seinem ganzen Hause, selbst zuweilen mit der ganzen Gesellschaft, die zufällig bei ihm versammelt war, aufgepackt und nach Petersburg gebracht. Zuweilen war ein solcher Unglücklicher ein Jahr lang unterwegs, und konnte Jahre lang im Gefängnisse warten, bis seine Sache auch nur dem Scheine nach untersucht ward. Bei der Untersuchung durfte der Beschuldigte nichts zu seiner Vertheidigung anführen und auch sogar, wenn es einem mächtigen Freunde gelang, ihn zu retten, wurde er doch nach Sibirien gebracht. Kein Stand, kein Verdienst schützte bei diesem Gericht gegen die Bosheit des gemeinsten und schlechtesten Anklägers.

regiment zur Garde zu Pferde erklärte. Das ganze ruſſiſche Heer ſollte Preußiſch gekleidet und geübt werden, und der Kaiſer machte dabei ſeinen Vetter, Herzog Georg von Holſtein, der in preußiſchem Dienſt geweſen war, dem er aber ſelbſt ins Geſicht ſagte, er müſſe wohl ein ſchlechter General ſeyn, weil ihn ſonſt Friedrich gewiß zurückgehalten hätte, zum Generaliſſimus deſſelben. Peter ſelbſt ſpielte in ſeiner preußiſchen Uniform, beſonders durch den höchſt lächerlichen Hut und die Kamaſchen, die ihn nöthigten mit ſteifen Knieen zu gehen und ſich zu ſetzen, eine Rolle, welche dem ausgeſprengten Gerücht, daß es nicht ganz richtig mit ſeinem Verſtande ſtehe, Glauben verſchaffte.

Er wollte mit edler Aufopferung dem ruſſiſchen Adel eine eigentliche Exiſtenz geben, die ihn unabhängig von den Launen des Regenten gemacht hätte; er entſagte den Monopol-Rechten der Autokraten, und wagte ſogar einen Verſuch, der in allen Ländern und Himmelsſtrichen thöricht iſt, er wollte nämlich die Geiſtlichkeit und die Ceremonien des Cultus reformiren. Sein Verſuch die langen Bärte und die Kleidung der ruſſiſchen Geiſtlichen, ſo wie verſchiedene Dinge im äußeren Cultus zu verändern, fand indeſſen durch die Feſtigkeit des verſtändigen, wohlmeinenden in jeder Rückſicht ehrwürdigen Erzbiſchofs von Nowogorod, Sertſchin, einen Widerſtand, der einen Aufſtand des Volkes hinderte. Durch die Errichtung eines ſogenannten Oekonomiecollegiums zur Verwaltung aller Güter und Einkünfte der Geiſtlichkeit erregte Peter III. ſchon außerdem allgemeine Unzufriedenheit. Catharina II. ſetzte das Letztere hernach ohne Widerſtand durch.

Die Geiſtlichkeit konnte um ſo leichter das Volk gegen den Kaiſer aufregen, als man ihm den boshaften Rath gegeben hatte, in dieſem ungünſtigſten Augenblicke den Bauern eine Kopfſteuer aufzulegen. Er ſelbſt ward überall als ſchlechter griechiſcher Chriſt und heimlicher Lutheraner ausgeſchrieen, und beging die Unvorſichtigkeit, an ſeinem ganzen Hofe die Faſten förmlich abzuſchaffen und ſehr viele Gebräuche der griechiſchen Kirche öffentlich zu vernachläſſigen. Die Freundſchaft des Königs von

Preußen war unter den damaligen Umständen eher nachtheilig und läſtig für Peter als politiſch vortheilhaft, alle andern Höfe beleidigte er. Alle fremden Miniſter, beſonders der franzöſiſche (Breteuil), gaben zu der lange vor der Kaiſerin Eliſabeth Tode ganz im Stillen gebildeten Verſchwörung gegen Peter Geld her, weil alle Mächte, und ſogar Friedrich, von dem thörichten Plan und Kriegszug der Rache gegen Dänemark, den er entworfen hatte, eine Erſchütterung des Gleichgewichts von Europa fürchteten.

Der Gedanke der Rache und der Wiedereroberung des von Dänemark im nordiſchen Kriege eroberten Theils von Schleswig und Holſtein war von Jugend auf in Peters Seele geweſen, und unglücklicherweiſe waren alle Verſuche, die Geldverlegenheiten, worin er ſich als Großfürſt befand, zu benutzen, um ihn mit Geld abzufinden, geſcheitert. Sobald er den Thron beſtiegen hatte, waren auch ſeine getreueſten Diener nicht im Stande, ihn von der Thorheit des Kriegszugs gegen Dänemark, an deſſen Spitze er ſich ſtellen wollte, zu überzeugen. Die Dänen wußten recht gut, daß in Rußland eine Revolution ausbrechen werde, ſobald ſich Peter entferne; wenn ſie daher gleich ein Heer rüſteten, ſo rechneten ſie doch eigentlich weniger auf dieſes Heer, als auf ihre Cabalen in Petersburg, während ſich die Ruſſen, die ausdrücklich in dieſer Hinſicht mit Friedrichs Erlaubniß in Pommern und Preußen zurück geblieben waren, in Bewegung ſetzten.

An der Spitze der däniſchen Kriegsmacht ſtand damals der franzöſiſche Preuße, St. Germain, der in der folgenden Periode zur unglücklichen Stande franzöſiſcher Kriegsminiſter ward und den deutſchen Stock oder doch die deutſche Fuchtel den Franzoſen empfehlen und aufdringen wollte. Er hatte mit Ruhm im Heere am Rheine gedient und galt für den beſten franzöſiſchen General in dieſer traurigen Zeit, hatte aber unzufrieden ſeinen Abſchied genommen. Er richtete jetzt mit Hülfe franzöſiſcher Officiere die däniſche Armee auf preußiſchen Fuß ein und erpreßte mit däniſchen Truppen, nach franzöſiſcher Weiſe, eine Million Thaler

von den Hamburgern zur Bestreitung der ersten Kosten. Des Grafen St. Germain Armee stand, um die Verpflegung derselben dem Nachbar, nach hergebrachter Sitte, aufzuladen, im Meklenburgischen. Die russischen Truppen hatten von Pommern her ebenfalls schon die Gränzen dieses Herzogthums überschritten; es kam indessen nicht zu Feindseligkeiten, weil Peter III. Thron und Leben verlor, ehe Dänen und Russen auf einander getroffen waren.

Während Peter Tag und Nacht mit Reformen beschäftigt war und unüberlegt an allen bestehenden Verhältnissen rüttelte, sie veränderte und verwirrte, dabei aber mit seinen Officieren und mit der Woronzoff, seiner Freundin, ein deutsches Studenten- oder Wachtstubenleben führte, und in dieser rohen Zerstreuung versunken nicht ahnte, was rund um ihn vorging, lebte seine Gemahlin ein diplomatisches und russisches Leben. Schön, sinnlich und üppig, hatte sie sich nach der Sitte der von der Welt gepriesenen Damen und Herren, einer Genlis, Staël und eines Talleyrand alle glänzenden Eigenschaften ihrer Zeit und ihres Geschlechts völlig angeeignet und hatte längst die geniale Höhe erreicht, auf welcher man bürgerliche Tugenden dreist verachten darf, sie bedachte sich daher auch keinen Augenblick, ihrem Gemahl, der ihr Betragen anstößig fand, und gedroht hatte, sie zu entfernen, zuvorzukommen. Zur Genossin und Helferin bei dem kühnen ohne Mord nicht zu vollendenden Unternehmen wählte sie sich die Schwester der Freundin ihres Gemahls, die jüngere Woronzoff, die sich Fürstin Daschkoff nannte, weil sie auf kurze Zeit eine diplomatisch-politische Heirath hatte geschlossen gehabt. Catharina's Freundin glich ihr, wie ihre ältere Schwester dem Kaiser, in Leben und Sitten, sie genoß des Lebens wie die Kaiserin und ward wie diese von der Welt und von den feilen Gelehrten und Sophisten vergöttert. Catharina hatte schon zur Zeit der Kaiserin Elisabeth mit Bestuscheff gegen ihren Gemahl conspirirt, wovon Peter so sichere Beweise in Händen zu haben glaubte, daß er, als er Bestuscheff von der allgemeinen Begnadigung

ausnahm, ausdrücklich erklärte, dieses geschehe, weil er mit seiner Gemahlin im Bunde stehe.

Peters Betragen gegen seine Gemahlin zeigt am besten, daß er an einer Krankheit des Geistes litt, die man bald mehr, bald weniger wahrnahm, und die ihn bald zu übermäßig und unverständig dreisten Schritten trieb, bald in die größte Verzagtheit, Feigheit, Unentschlossenheit fallen ließ. Bald bekümmerte er sich um ihr Privatleben gar nicht und ließ sich über ihre Schwangerschaften täuschen, bezahlte ihre Schulden, schenkte ihr Güter, vermehrte ihre jährlichen Einkünfte; bald drohte er ihr wieder mit dem Kloster und redete ganz öffentlich von ihr in den ungezogensten Ausdrücken. Ihr Bruder Friedrich August von Zerbst war ähnlicher Natur als sein Schwager, er vergalt ihm seine Unart gegen seine Gemahlin, und seine wunderliche Rückkehr zur Artigkeit gegen sie mit gleich närrischer Münze. Als Peter ihm nämlich aus Aufmerksamkeit für seine Gemahlin glänzende Anerbietungen that, gab er ihm eine Antwort, die man in anständiger Gesellschaft nicht wiederholen darf, die aber Göthe im Götz von Berlichingen diesem gegen den Reichshauptmann in den Mund legt.

Bei dem blödsinnigen und übereilten Betragen des Kaisers, bei der allgemeinen Unzufriedenheit beleidigter russischer Soldaten und Großen und bei der Kälte der Geistlichkeit für ihn, konnte es der unabläßigen Thätigkeit seiner Gemahlin und ihrer glänzenden Freundin, der Daschkoff, nicht schwer werden, eine Verschwörung kühner und brutaler Frevler zu stiften. Den Mittelpunkt bildeten die fünf Brüder Orloff, die Hauptrolle unter diesen hatte Gregor, der nachherige begünstigte Geliebte Catharina's, den diese schon lange vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth regelmäßig des Nachts in dem kleinen Hause besuchte, welches er neben dem Winterpalast bewohnte. Der Kaiser zeigte eine Sorglosigkeit, die jedermann in Erstaunen setzte; er hörte keines treuen Freundes Warnung. Auch Münnich, der ihn unfehlbar gerettet hätte, wenn sich Peter ihm hätte anvertrauen wollen, konnte nicht durchdringen, so freundlich Peter sonst gegen ihn war

Dieser gab selbst das Geld her, dessen die Verschwornen bedurften, denn er erlaubte in dem Augenblick, als Gregor Orloff zur Bestechung der Soldaten sehr große Summen bedurfte und weder er noch Catharina Geld oder Credit hatten, daß die bedeutende Casse der Artillerie diesem wüsten Lieutenant übergeben werde.

Die Verführung des Ismailoffschen Regiments, dessen man sich hernach gegen den Kaiser bediente, ward dadurch erleichtert, daß der Chef desselben, Kyrilla Rasumoffsky, sich mit den Verschwornen vereinigte. Er war der Bruder jenes Rasumoffsky, den die Kaiserin Elisabeth unter ihren unzähligen Begünstigten allein zu ihrem Gemahl machte, war, wie dieser, eines Bauern Sohn, ward von der Kaiserin auf kurze Zeit zu Euler nach Berlin geschickt, und dann als junger Mensch mit eben der Berechtigung Präsident der Academie der Wissenschaften als hernach Hettmann der Kosacken. Diese letztere Stelle mußte er hernach unter Catharina, ungeachtet er nie gedient hatte, mit der an Rang geringeren eines Feldmarschalls vertauschen. Die Daschkoff war übrigens die Seele der ganzen Verschwörung; sie gewann zuerst den Grafen Panin, den Oberhofmeister des Großfürsten Paul, einen sehr ausgezeichneten Mann, dann den Generalprocurator Gleboff, obgleich dieser Peters ganzes Vertrauen hatte und nebst Wolkoff und Woronzoff alle Verordnungen entwarf, welche vom Kaiser erlassen wurden.

Die Verschworenen hatten zuerst keinen bestimmten Plan, sie waren so unvorsichtig, daß sie nicht allein die Ausführung mehrmals von einem festgesetzten Termin auf einen andern verschoben, sondern die ganze Sache auch so wenig geheim hielten, daß Wolkoff, der preußische Gesandte Golz, der Oberst von Budberg, den man als Inhaber eines Regiments zu gewinnen versucht hatte, Gudowitsch, ja der König von Preußen sogar selbst den unglücklichen Kaiser warnten. Peter war damals aus der krankhaften Thätigkeit der ersten Wochen seiner Regierung in eine unbegreifliche Gleichgültigkeit und Unthätigkeit versunken, er verachtete jede Warnung, während die Verschwornen auge-

legentlich verbreiteten, er sey gesonnen, seine Gemahlin und seinen Sohn, den Großfürsten Paul, ins Kloster bringen zu lassen, und die dicke Woronzoff, die in seinem Palaste wohnte, zu heirathen.

Nach den zuverlässigsten gedruckten Nachrichten [86]) wollten die Verschwornen anfangs warten, bis sich der Kaiser aus dem Reiche entfernt und an der Spitze des Heers den Kriegszug gegen Dänemark begonnen hätte; wenn dieses richtig ist, so waren die Berechnungen ihrer Klugheit thöricht und der Zufall leitete sie dagegen weise. Catharina hätte freilich, wenn dies geschehen wäre, den Vortheil gehabt, daß sie keine Blutschuld auf sich geladen hätte und nicht öffentlich an der Spitze roher Frevler hätte zu erscheinen brauchen, das achtete sie aber wenig, weil sie über Schaam und Scheu gemeiner Seelen weit erhaben war. Catharina hätte in diesem Fall, wie die Hauptpersonen in solchen Staats-Trauerspielen sonst zu thun pflegen, hinter den Coulissen bleiben können, bis das Stück ausgespielt gewesen, und dann, wie neulich in Frankreich geschehen ist, ihre Hände in Unschuld waschend, den Vortheil der Schandthaten und den Beifall und Dank der Welt wegen wiederhergestellter Ordnung ernten können. Das konnte jetzt freilich nicht geschehen, sie mußte als Empörerin, als Werkzeug der fünf wüsten, brutalen, rohen Orloffs, als Genossin von grausigen, schaamlosen und frevelnden Mördern, wie Passek und Bibikoff, von Räubern und Banditen, wie der Piemonteser Odart, öffentlich am hellen Tage in der Hauptstadt erscheinen.

Peter verweilte auf seinem Lustschlosse, acht Stunden von Petersburg, er benahm sich selbst in dem Augenblicke, als das

[86]) Beiläufig müssen wir hier bemerken, daß wir mit mehr Vertrauen den russischen Günstlingen, und der Biographie Peters III. (jedoch mit steter Rücksicht auf Wichmann) folgen, als Rülhieres Geschichte der russischen Revolution (Man hat das Büchlein in einer deutschen Uebersetzung: Geschichte der russischen Revolution im Jahre 1762. Aus dem Französischen des Herrn Rülhiere. Germanien 1797. 157 S. 8.), obgleich Rülhiere Augenzeuge war und Breteuil Geld hergab.

Unternehmen zur Ausführung reif war, ganz unverständig und mit dem Eigensinn eines Blödsinnigen. Als er eine geheime aber zuverlässige Nachricht von Allem, was seine Gemahlin und die Orloffs trieben und bereiteten, erhielt, eilte er keineswegs die Orloffs verhaften und seine Gemahlin wenigstens zu sich rufen zu lassen, sondern er blieb ganz ruhig in Oranienbaum und wollte die Verschwornen durch einen elenden Spieler und Wüstling (Persilioff), der ungemein leicht zu gewinnen war und auch sogleich gewonnen ward, nur beobachten lassen. Das Schicksal that Alles Mögliche, um ihn zu retten, er selbst vereitelte muthwillig jedes Mittel der Rettung, welches ihm das Schicksal anbot. Er erhielt nämlich endlich eine förmliche gerichtliche Anzeige und behandelte dennoch die Sache, als wenn keine Eile nöthig sey, oder als wenn von einer ganz unbedeutenden Angelegenheit die Rede wäre.

Der rohe Russe Passek hatte sich in der Trunkenheit der Verschwörung gerühmt, er war am 8. (19. n. St.) Juli bei seiner Regimentskanzlei förmlich angeklagt worden und eine unvorsichtige Frage seines Genossen hatte zugleich den Hauptmann der Garde, Ismailoff, darauf aufmerksam gemacht, daß man die Soldaten gewinnen wolle; beides ward unverzüglich dem Kaiser gemeldet; dieser ließ gleichwohl den Verschwornen Zeit, der drohenden Entdeckung zuvorzukommen. Peter hatte zwar Passek noch an demselben Abend verhaften lassen; allein, statt nach Petersburg zu gehen, war er ruhig in Oranienbaum zurückgeblieben und hatte die nähere Untersuchung der ganzen Sache bis nach dem Peter- und Paulsfeste verschoben, das warteten denn freilich die Verschwornen nicht ab.

Die Orloffs und die Daschkoff, deren Leben auf dem Spiel stand, zwangen Catharina gewissermaßen, das Signal zum Aufstande zu geben. Catharina war damals in Peterhof, dorthin wurden von der Daschkoff und von Gregor Orloff um Mitternacht Bibikoff und Alexis Orloff gesendet, um sie in die Stadt zu führen, wo indessen diejenigen Compagnien der Garden, die man gewonnen hatte, ausgerückt waren. Catharina kam gegen

7 Uhr Morgens (am 9. (20. n. St.) Juli) in der Stadt an, und ließ sich sogleich von den Garden den Eid der Treue schwören, ohne daß irgend Jemand fragte, welches Recht die Prinzessin von Anhalt Zerbst an den russischen Thron habe? Nur bei dieser Gelegenheit bediente man sich für den Zweck der Verschwörung, der beiden übrigens ganz unbedeutenden Lieblinge der Kaiserin Elisabeth, Rasumowsky und Schuwaloff. Man hatte sie unter der vorigen Regierung so lange und so glänzend neben der Herrscherin erscheinen sehen, daß sie auch jetzt durch ihre Huldigung der Usurpation in den Augen eines Volks wie das Russische, welches wirklich und im Ernst Willkühr für Recht hält, Rechtmäßigkeit gaben. Schon zwischen neun und zehn Uhr ward, der Kaiser noch wußte, was in Petersburg vorging, der Frevel ehe der Empörung durch die Religion geheiligt und die neue Kaiserin geweihet. Der Erzbischof von Nowogorod, der dies that, wahrte dabei, nach der Priester Weise, sorgfältig den Schein der Gerechtigkeit, er rief Catharina in der Hauptkirche nur als Regentin und Vormünderin ihres Sohnes aus. In demselben Augenblick, als dieses in der Kirche geschah, ließen die Orloffs und die Daschkoff sie vor der Kirche als im eignen Rechte regierende Kaiserin ausrufen, des Erzbischoffs Stimme ward daher nicht gezählt. Zum Trost für Seelen, welche bei dieser Gelegenheit, wie in den französischen Geschichten der letzten vierzig Jahre, der Gedanke niederdrückt, daß Treue und Wahrheit im Leben überall nicht zu finden sind, daß sie sogar im Verkehr der großen Welt lächerlich heißen, dürfen wir nicht vergessen, daß doch bei dieser Gelegenheit auch sogar in Petersburg nicht Alle käuflich waren. Budberg und andere thaten einen, freilich vergeblichen, aber doch für sie rühmlichen, Widerstand, und Bressan hätte seinen Kaiser gerettet, wenn dieser irgend eines festen Entschlusses im entscheidenden Augenblicke fähig, oder der Klugheit zugänglich gewesen wäre.

In dem Augenblicke nämlich als in Petersburg die dort befindlichen Truppen und bald auch der Senat Peter den Dritten, der von Allem, was dort vorging, noch nichts wußte, für ab-

gesetzt erklärten und Catharina II. als Regentin erkannten, war für ihn im Grunde noch nichts verloren. Münnich, Woronzoff, Trubezkoi, der zweite Schuwaloff waren in Oranienbaum bei ihm, sie konnten und wollten ihm rathen, das ganze Reich stand ihm noch offen und würde ihn als seinen Kaiser erkannt haben, die Flotte und das ganze gegen Dänemark bestimmte Heer, waren noch nicht von seinen Feinden gewonnen, darum gaben sich diese auch so viel Mühe, ihm allen Zusammenhang mit der Hauptstadt abzuschneiden. Catharina, die schon damals Gregor Orloff erlaubte, mit brutalem Stolze als ihr Begünstigter zu trotzen, feierte ihre Thronbesteigung unter Kanonendonner und ließ sogleich alle Wege, die nach Petershof und Oranienbaum führten, besonders die Kalinka-Brücke, besetzen, Peters getreuer Diener war ihr aber zuvor gekommen. Bressan aus Monaco war als Friseur nach Petersburg gekommen, Peter III. hatte ihn begünstigt, hatte ihn zu Würden und Aemtern gebracht, er blieb jetzt seinem Herrn auch im Unglück getreu, und schickte ihm einen schlauen Boten, der in dem Augenblick über die Kalinka-Brücke schlüpfte, als man sie eben besetzte. Dieser Bote traf Peter in Petershof, wo er seine Gemahlin gesucht und nicht gefunden hatte, er übergab ihm Bressans Billet, seit dem Augenblicke verlor der unglückliche Kaiser, der schon vorher Verirrung des Verstandes gezeigt hatte, auch noch den wenigen Muth und den geringen Verstand, den er bis dahin behalten hatte. Hofleute wie Woronzoff, Trubezkoi, Schuwaloff säumten daher nicht einen Vorwand zu suchen, um nach Petersburg geschickt zu werden, wo sie neutral und scheinbar in Haft den Ausgang erwarteten. Münnich blieb, und hätte auch jetzt noch den Kaiser gerettet, wenn er sich ihm unbedingt vertraut, oder ihm auch nur unbedingte Vollmacht ertheilt hätte.

Peter verweilte hernach in Peterhof ohne einen Entschluß zu fassen, oder bestimmte Befehle zu ertheilen, bis seine Feinde in Petersburg alle Anstalten getroffen und alle Befehle ertheilt hatten, um ihm jede Flucht abzuschneiden und jeden Zufluchtsort zu rauben. Auch an officiellen Lügen und Sophistik ließ

es die Rotte in Petersburg nicht mangeln, es ward dort über die Revolution ein lügenhaftes Manifest bekannt gemacht, worin die Religion als Deckmantel gebracht wird. Es wird darin mit der Unverschämtheit des Verbrechens, der Friede, den Peter mit Preußen geschlossen hatte, und den trotz dieses Manifestes die neue Kaiserin unmittelbar hernach bestätigte, als Vorwand der Entthronung Peters angegeben.[87]) Während Peter zögerte, und zagte hatten die Verschworenen Befehle an die Armee geschickt, hatten die Verbindung mit Narwa gesperrt; sie schickten nach Kronstadt, um sich der Flotte zu versichern, und erhitzten die Soldaten besonders die Garden, bis zur höchsten Wuth. Selbst die fremden Minister halfen den Triumph über den unglücklichen Peter verherrlichen. Die Letzten feierten diese schauderhafte Revolution auf eine ihrer selbst, der gefeierten Begebenheit und des rohen Volks, welches sich über dergleichen Begebenheiten freuen konnte, vollkommen würdige Weise — sie ließen nämlich Branntwein an ihren Thüren austheilen. Catharina zog noch am Abend dieses allerdings heißen und in unabläßiger Thätigkeit zugebrachten Tags (den 9. (20. n. St.) Juli) um neun Uhr an der Spitze von fünfzehntausend Mann nach Peterhof, um ihren gutmüthigen und schwachen Ge-

---

[87]) Da dieses Manifest vor ähnlichen wenigstens den Vorzug hat, daß es kurz ist, so wollen wir den Anfang hersetzen: Allen wahren Söhnen Rußlands hat die große Gefahr in die Augen geleuchtet, womit das russische Reich bedraht worden. Zuerst ist der Grund unserer orthodoxen griechischen Religion erschüttert worden und ihre Satzungen sind einem gänzlichen Untergange nahe gewesen, so daß man äußerst befürchten müssen, den von Alters her in Rußland herrschenden rechten Glauben verändert und eine fremde Religion eingeführt zu sehen. Zweitens ist die Staatsehre von Rußland, die mit Verlust so vielen Bluts durch seine siegreichen Waffen zur höchsten Stufe gebracht worden, durch den neulich geschlossenen Frieden mit dessen ärgstem Feinde schon wirklich unter die Füße getreten, und zugleich die innere Verfassung, auf welcher das Wohl und die Grundfeste unseres Vaterlandes beruhen, völlig über den Haufen geworfen worden. Dann folgt, wie bei jedem Frevel gesagt zu werden pflegt, weil niemand gern den Teufel als Bundesgenossen nennt: — Catharina hätte zu Gott und seiner Gerechtigkeit ihre Zuflucht genommen.

mahl, der in Oranienbaum etwa dreitausend Holsteiner und Russen bei sich hatte, wenn er Widerstand wagen sollte, mit den Waffen zu bekämpfen. Sie blieb die Nacht auf halbem Wege zwischen Peterhof und Petersburg.

Weder Münnich noch Gudowitsch hatten indessen den Kaiser zu einem verständigen Entschlusse bringen können. Hätte er sich sogleich selbst nach Cronstadt begeben, so wäre die Flotte in seiner Gewalt gewesen, er zögerte aber, und der Adjutant den er zuletzt abschickte, benahm sich entweder höchst ungeschickt, oder auch treulos. Dieser Adjutant zauderte bis der aus Petersburg geschickte Admiral angekommen war, und den Befehl der Flotte für die neue Kaiserin übernommen hatte. Peter ließ sich zu spät selbst nach Cronstadt übersetzen, er hatte auch in diesem entscheidenden Augenblick nicht einmal den Muth und die Entschlossenheit, Münnichs Rath zu folgen. Dieser hieß ihn, die Drohung der Posten, die ihn nicht an's Land lassen wollten, dreist verachten, sie würden nicht wagen, auf ihn zu feuern, er solle kühn landen und sich als Kaiser benehmen. Selbst als Peter dies nicht vermochte, rieth ihm noch Münnich, mit Hülfe derer die bei ihm waren, nach Reval zu rudern, wo er keine Stockrussen antreffen würde; der unglückliche Kaiser hatte aber alle Geisteskraft und fast alle Besinnung verloren. Von Cronstadt zurückgewiesen kam Peter völlig verzagend um vier Uhr Morgens (d. 10ten Juli) nach Oranienbaum zurück, gab jeden Gedanken des Widerstandes auf und schrieb zwei feige und flehende Briefe an seine Gemahlin, die auf keinen derselben eine Antwort gab.

Aus dem bisher Erzählten und aus dem Folgenden geht deutlich hervor, daß Peter der Regierung eines großen Reichs weder würdig noch fähig war, daß er früher oder später hätte müssen von der Regierung entfernt werden, die Art, wie dies geschah, ist aber darum nicht weniger grausenhaft. Es ist empörend, daß seine Gemahlin und ihre Orloffs gemeiner, grausamer, roher mit dem armen Fürsten verfuhren, als die Sanskülotten in Paris, über welche die ganze Welt und Catharina selbst die

Rache des Himmels anrief und die wir noch immer täglich verwünschen hören, mit Ludwig XVI., dem sie wenigstens vorwarfen, daß er seinen Eid gebrochen, was man Peter nicht einmal vorwerfen konnte. Den ersten Brief ihres Gemahls erhielt die neue Kaiserin, als sie eben im Kloster des heiligen Sergius eine Andacht gehalten, ohne dabei an Jesajas Worte zu denken, die er den Juden zuruft, und wenn ihr gleich viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts. Auf diesen ersten Brief antwortete sie gar nicht. Als sie in Peterhof angekommen war, erhielt sie den zweiten, und nun gab sie ihrem Orloff den Auftrag, mit dem Ueberbringer des Briefs über Ehre und Leben ihres Gemahls einen Handel zu schließen. Dieser Ueberbringer war Ismailoff, er hatte das ganze Vertrauen des unglücklichen Peter: er nahm der Kaiserin Silberlinge und verrieth ihn.

Der zwischen Orloff und Catharina einer Seits und Ismailoff auf der andern Seite geschlossene Contract lautete: wenn er seinen Herrn zur Unterschrift einer Urkunde bewege, worin er sich der Regierung unfähig und unwürdig erkläre, so solle er eine bestimmte Summe Geldes erhalten, wenn er aber die Person des Unglücklichen selbst überlieferte, solle ihm Generalsrang, der Alexander-Newsky-Orden, mehrere tausend Bauern und eine Pension von zwanzigtausend Rubeln ertheilt werden. Er leistete Beides und erhielt den bedungenen Preis. Die Ausführung des Verraths war eben so schmählich als die Verhandlung darüber. Ismailoff nämlich, mit den Schwächen seines Opfers ganz vertraut, brachte ihn erst durch Trug und durch Schrecken dahin, daß er die schimpfliche Urkunde, in deren Unterschrift er sich nur Herzog von Holstein unterzeichnete, ausstellte; dann brachte er selbst, der noch am vorigen Tage sein Freund und Vertrauter gewesen war, ihn unter seiner Aufsicht nach Peterhof. Die Begegnung die der unglückliche Blödsinnige bei seiner Ankunft in Peterhof und bei seinem dortigen Aufenthalte erfuhr, würde, wenn wir die Beschreibung derselben nicht der Spezialgeschichte überlassen müßten, am besten zeigen, von welcher Art

die hohe und feine Bildung, die liebenswürdige Freundlichkeit, die Gewandtheit und Würde jener großen Welt ist, welcher Catharina und die Daschkoff angehörten. Diese beiden ordneten Alles dieses an, sie befahlen alle die Dinge, welche uns Deutsche für unsere Uebel mit dem Gedanken trösten können, daß wir doch nicht in einem Lande wohnen, welches vornehmer und brutaler Rohheit, und Leuten, wie die Orloffs, die alle diese Frevel ausführten, unbedingt unterworfen ist. Das Maaß der Verbrechen und Gräuel war aber bei weitem noch nicht voll.

Die Siegerin schämte sich nicht, von Peterhof nach der niedrigen und empörenden Behandlung des Mannes, dem sie doch den Schein eines Anspruchs an die Regierung allein verdankte triumphirend nach Petersburg zu ziehen. Ihr Einzug war glänzend und Frevler und Ehebrecher theilten ihre kaiserliche Ehre. Vor Catharina ritten die Daschkoff und Strogonoff, neben ihr Orloff; auch Heuchelei ward nicht vergessen, die Andacht des Kirchenglaubens sollte den Pöbel täuschen. Die Verbrecher fürchteten gleichwol das Erwachen des heiligen und ewigen Gefühls der Pflicht unter den Classen, in denen vornehme Genialität, wüstes Leben, Müssiggang und glänzendes Schwelgen das Bewußtseyn der Menschenwürde nicht erstickt; sie fürchteten, es könnte ein Mitleid für den Gefangenen erwachen, sie krönten daher ihren Frevel mit Mord. Es schien sich übrigens auch bei der Gelegenheit wieder der Grundsatz Machiavels und seiner Schüler, der Diplomaten, zu bestätigen, das Resultat aller historischen Studien sey, daß Gott stets nur die Klugen, die Starken, diejenigen, die vor keinem Verbrechen wenn es nützlich ist, zurückbeben, zu begünstigen pflege.

Zur Ehre der Menschheit mag man immerhin glauben, daß Catharina von der Grausamkeit, mit welcher ihr Gemahl ermordet wurde nichts gewußt habe, daß er aber aus der Welt geschafft werden müsse, das durfte ihr nicht unbekannt seyn, sobald sie die Bedingung, unter welcher er die Entsagungsacte unterschrieben hatte, daß er nämlich nach Holstein gehen dürfe, nicht erfüllen wollte. Sowohl Catharina als die eigentlichen

Mörder Peters konnten sich übrigens später desselben Glücks rühmen, dessen die Theilnehmer der Frevel und Gewaltthätigkeiten der Kaiserzeit, die an Bonaparte, an der Revolution und vor allen an der Menschheit und ihren Rechten zu Verräthern geworden sind, noch immer genießen. Catharina regierte lange und glücklich und einige der Frevler halfen noch einmal im neunzehnten Jahrhundert beim Morde eines andern Kaisers.

Peter III. ward vom 10. bis zum 17. Juli in Ropitscha, auf einem Landhause nahe bei Peterhof, in seinem Zimmer gefangen gehalten, und wenn er gleich unpäßlich sein mochte, so war er doch nicht gefährlich krank, als ihm am 17ten Alexis Orloff als Bote des Todes erschien und ihm auch sogleich Gift beibringen ließ. Selbst dieses Gift wirkte nicht, wie man gehofft hatte, man ergriff, man erdrosselte den Verlassenen und Verrathenen auf eine so unerhört barbarische Weise, daß uns schaudert, die grausige Scene zu beschreiben. Wir wollen nur, zur Bestätigung dessen, was wir oben von der betrübenden Lehre bemerkten, die sich über Lohn der Tugend und Bestrafung des Lasters im irdischen Leben aus der Geschichte ziehen läßt, erwähnen, wie groß der Triumph der Mörder war; Alexis Orloff und sein Vetter Gregorej Nikitsch, die beiden Fürsten Borjatinsky, Teploff und Engelhard, die theils dem Morde zugesehen und die Mörder ermuntert, theils dabei selbst Hand angelegt hatten, lebten mit Reichthümern und Gütern, mit hohen Stellen und glänzenden Orden geschmückt in Rußland, zum Theil bis in unser Jahrhundert, eben so hoch geehrt, als die zur Kaiserzeit absolut monarchisch gewordenen Urheber republikanischer Mordthaten in Frankreich.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte des Fortgangs und der Entwickelung der Bildung und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Capitel.

Frankreich

Einleitende Bemerkungen über einige Erscheinungen der englischen Literatur.

Die französische Literatur der in diesem Bande behandelten Periode ist von solcher Bedeutung für den Zweck dieses Werkes, daß wir die Englische nur im Vorbeigehen erwähnen wollen. Wir wollen nur die Namen einiger englischer Schriftsteller erwähnen, auf ihre Arbeiten werden wir im nächsten Bande wieder zurückkommen.

Den ersten Platz unter diesen Männern verdient unstreitig Lord Chesterfield, der, wie das in unsern Tagen oft geschieht und geschehen ist, durch seinen Rang und seine Thätigkeit als Weltmann und Staatsmann seinen Schriften in ganz Europa eine große Zahl von Bewunderern verschaffte und ihnen jenen Stempel der Vornehmheit aufdrückte, welcher der Modelectüre von einem Ende von Europa zum andern bald einen französischen, bald einen englischen Charakter giebt. Chesterfield war

persönlich und hernach auch durch seine Bücher in Paris, in Berlin, im Haag ebenso bekannt und beliebt, als in London; er nimmt einen der ersten Plätze unter den Schriftstellern ein, die nach dem Beispiel der Franzosen sich bemühten, eine vornehme und allgemeine Literatur der höheren Classen zu erschaffen, die, allen Europäern angehörend, jedes nationellen, individuellen, kräftigen Charakters ermangelt und im Egoismus weichlich zerfließt. Sein Hauptwerk schildert und unterrichtet den Mann, den er als ein Ideal des ächten Staats- und Weltmanns den gemeinen bürgerlich Erzogenen entgegenstellt. Mit Chesterfield's berühmten Briefen in der Hand versteht man Rousseaus Tendenz viel leichter, weil der Mann, den dieser als Ideal des wahren Menschen aufstellt, gerade das Gegentheil von Chesterfields Weltmann ist. Der Titel dieser Instruction des Weltmanns lautet: Briefe des Herrn Philipp Dorner Stanhope an seinen Sohn Philipp Stanhope.

Chesterfield war Freund von Voltaire und Montesquieu, er hatte unter Walpole seine diplomatische Laufbahn begonnen und gerade um 1748 beschlossen; daraus allein wird man schon schließen können, daß er sehr wenig Werth auf bürgerliche Moral legte. Zur Ehre der Engländer der Zeit Chesterfields müssen wir jedoch gestehen, daß sie es noch nicht so weit gebracht hatten, daß sie der genialen Lebensweisheit unbedingt gehuldigt, oder die Vollendung der Form, die man an den erwähnten Briefen rühmte, den Styl, die Sprache, die das Buch zu einem classischen machten, für einen hinreichenden Ersatz für den mangelnden Ernst des Inhalts hätten gelten lassen. Auch ohne in eine ausführliche Untersuchung oder in eine Analyse von Chesterfields Schriften einzugehen, läßt sich darthun, daß er, wie Hume, auch in Rücksicht der Form ganz zur französischen Schule übergegangen war. Um dies zu beweisen dürfen wir nur das Zeugniß des Franzosen Suard anführen, welches um so mehr Gewicht hat, als auch alle Engländer, welche ihre berühmten Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts mehr als die früheren bewundern, mit ihm völlig übereinstimmen.

Süard sagt nämlich ausdrücklich, es gäbe wenig Bücher in englischer Sprache, deren Styl sich mehr den grammatischen Formen der französischen Sprache nähere als der von Chesterfields Briefen. Er fügt hinzu, was wir oben angedeutet haben: dies kommt daher, weil Chesterfield, wie Hume, Bolingbroke und Gibbon mit der französischen Literatur und Sprache aufs innigste vertraut war. Dasselbe beweisen auch die vielen und lauten Lobreden der Franzosen, die man bei ihren Schriftstellern nachlesen mag.

Der Inhalt jener Briefe entspricht ganz der Sophistik und Rhetorik ihrer Form. Chesterfield, wie viele Deutsche, welche Göthe nachahmen, sagt ganz dreist heraus, daß Manieren und äußere Gewandtheit in der Welt viel wesentlicher sind, als Ernst und Tugend. Die Lehre, welche man sonst nur im Stillen und mechanisch jungen Leuten von Stande einprägt, wird hier systematisch gelehrt, daß die bloße äußere Form ohne allen inneren Gehalt dem vornehmen Mann ein Uebergewicht im Verkehr des Lebens gebe, daß seine einzige Wissenschaft darin bestehe, nie eine Blöße zu geben, seine Reden wie seine Gesichtszüge und die Bewegungen seines Körpers ganz in seiner Gewalt zu haben u. s. w.

Dieses Alles behandelt übrigens Chesterfield anders, als die Schule genialer Wortkünstler, die in großartiger Rede Religion und Moral so wunderlich entstellen, daß die einfache Seele vor lauter Dialektik, Poesie, Rhetorik nicht mehr weiß, was Recht oder Unrecht ist; es ist bei ihm nicht Philosophie, sondern Erfahrung. Chesterfield macht nur zu Regel und Lehre was in den Kreisen, in welchen er sich bewegte, stets als Weisheit gegolten hat und stets als solche gelten muß. Platonische Philosophie und christlich bürgerliche Moral würden dort lächerlich seyn; doch ist Chesterfield noch einen Schritt weiter gegangen und auf diese Weise der Frivolität der Schule Holbachs näher gekommen. Dies hat ihm sein eigner guter Freund Johnson vorgeworfen, wenn er sagte: Chesterfields Buch sey eine An-

werfung zur Moral öffentlicher Dirnen und zu Manieren eines Tanzmeisters.

Dies ist freilich etwas hart ausgedrückt, Johnson spielt aber besonders darauf an, daß Chesterfield auch in dem Punkte der großen Welt die Franzosen seiner Zeit nachahmt, daß er sogar die Klugheitslehre der Wüstlinge zuerst in ein System bringt. Er lehrt nämlich seinen Sohn, wie er gewisse bestimmte Weiber verführen könne, dann wie man es anzufangen habe, um jede weibliche Tugend zu zerstören, denn bekanntlich sind alle weibliche Tugenden durch Keuschheit bedingt. Chesterfield lehrt übrigens diese Verführungskunst nur in Beziehung auf diplomatische Geschicklichkeit desjenigen Weltmanns, der das weibliche Geschlecht als Werkzeug seiner politischen Zwecke, seiner ehrgeizigen und sinnlichen Bedürfnisse betrachtet.

Hume, der in der Zeit, deren Geschichte wir erzählen, in Deutschland, wo er durch eine ganz abscheuliche Uebersetzung nur den Gelehrten allein zugänglich war, weniger als in Frankreich gelesen oder bewundert ward, hat durch seine eigne ganz bestimmte Erklärung, daß ihn bei Abfassung seiner Geschichte das Urtheil und der Geschmack seiner Pariser Freunde, der ausschließend sogenannten Philosophen, geleitet habe, den Beweis erleichtert, daß auch er nur die Lehren der Männer, von denen wir in den folgenden Paragraphen reden, in ein englisches Gewand kleidete. Uebrigens lieferte Hume seiner Zeit eine Geschichte wie sie das Bedürfniß der Zeit forderte. Nachdem Voltaire und Bolingbroke ein Licht gesunder Kritik oder kecken Läugnens über die todte Masse des historischen Wissens verbreitet hatten, mußte man nothwendig Dialektik, Rhetorik und Sophistik zu Hülfe rufen, wenn man zu dem Publikum reden wollte, welches ihre Schriften gelesen hatte.

Jeder, der Humes oder auch Gibbons Lebensgeschichte kennt, weiß auch, daß diese beiden unter den französischen Academikern und Encyklopädisten zu Hause waren, daß sie in der französischen Literatur und Sprache lebten, und von der Begierde, durch Effect zu glänzen, gleich den Parisern ergriffen,

die franzöſiſche Rhetorik und Sophiſtik nicht verſchmähen durften. Dies wird man wahrnehmen, wenn man die darum nicht weniger ausgezeichneten und ihres bleibenden Ruhms würdigen Hauptwerke der beiden Meiſter einer neuen Schule auch nur flüchtig durchblättert. Hume ſtand weit höher, als unſer Grimm, als der Italiener Galiani, als die Diderot, Raynal, Marmontel, Helvetius, Holbach, denn er war auch Rouſſeaus Freund. Dieſem war aber bekanntlich die Weisheit der angeführten Männer eine Thorheit und ein Frevel, das Leben derſelben ein Aergerniß. Hume kam daher auch mit ſeinem hiſtoriſchen Werke, mit ſeiner kühnen Skepſis, mit der ſcharfen Kritik, mit der Kunſt die Thatſachen für ein gewiſſes Syſtem und für einen gewiſſen Zweck zu gebrauchen, in England etwas zu früh, die erſte Aufnahme ſeiner Arbeit war deshalb keineswegs ermunternd. Erſt mit der Ausbreitung der neuen Bildung, als die Pariſer Anſicht des Lebens die Modeanſicht der vornehmen Welt geworden war, ſiegte die neue Art Geſchichte über das alte Vorurtheil. Dies folgern wir aus Humes eignen Worten, wenn er triumphirend berichtet, wie unglaublich gering anfangs der Abſatz eines Werks geweſen ſey, welches nachher verbreitet war wie engliſche Zeitungen zu ſeyn pflegen. Wir würden dieſe allgemeinen Andeutungen durch eine nähere Prüfung vieler Stellen aus Humes Geſchichte, in welchen von Chriſtenthum und ſeinen Einrichtungen, vom Mittelalter und ſeinen Sitten und ſeiner Religioſität die Rede iſt, belegen, wenn wir nicht im nächſten Bande ausführlicher auf Hume zurückkommen müßten.

Von Fieldings und Richardſons Romanen, welche für das deutſche Leben und für die deutſche allgemeine Literatur der beiden vorletzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts viel bedeutender ſind, als Cheſterfield oder Hume, läßt ſich nicht behaupten, daß ſie für die vornehmen Claſſen berechnet ſeyen, man wird daher auch in ihnen keine Spuren jener von Paris und von Voltaire ausgegangenen Bildung entdecken; doch wird man von einer andern Seite her den mächtigen Einfluß einer neuen Zeit nicht verkennen. Fielding hat nur engliſches Leben

und englische Sitten nach englischer Weise von der Seite her gezeichnet, von welcher es auch Hogarth mit Hülfe des Pinsels und Griffels meisterhaft dargestellt hat; aber auch er zeigt mechanische Religionsübung und hierarchische Heuchelei in demselben Licht als die französischen Spötter; Richardsons Manier dagegen wird von den Franzosen selbst als die ihrige erkannt.

Fielding stellt in seinem Tom Jones die alte Methode der Erziehung, die auf Formen und Formeln beruhende Religiosität des Kirchenglaubens mit dem natürlichen Gefühl, mit dem angebornen Sinn der Rechtlichkeit, mit der Religion des reinen Gemüths in einen eben so schroffen Contrast, als Rousseau; Richardson dagegen trifft mit den Moralisten der Marmontelschen Schule überein. Die Pamela, Clarissa, der Grandison sind mit der beliebten Kunst und breiten Zierlichkeit rhetorisch-sophistischer Schulen geschrieben, die auf der einen Seite durch Predigen ermüden und auf der andern durch Schilderungen ergötzen, was die Menge liebt. Es ist dieselbe Manier, die man an Addison bewunderte und welche dem Theil der Encyklopädisten eigen ist, welcher sich nicht durch Witz, sondern durch Sentimentalität und Moral empfehlen will. Niemand wird diesen eine große Kunst der Darstellung, oder Klarheit und Lebendigkeit absprechen.

Für den innern Gehalt der Moral von Richardsons berühmten moralischen Romanen erweckt es kein günstiges Vorurtheil, daß Richardson selbst kein Muster der Tugend war, denn eine ächte Tugendlehre oder eine ergreifende Darstellung eines beseligenden Lebens kann nur aus wahrer und inniger Ueberzeugung, die sich thätlich bewährt, hervorgehen. Man wird den Charakter der neuen Schulen des Lebens, die reich an Moral und arm an Moralität sind, die der Natur nichts, alles der Kunst zutheilen, an der Bewunderung dieser Romane erkennen. Diese Manier ging aus dem Pariser Leben der Zeit, aus Marmontels Erzählungen und aus Diderots häuslichen Dramen auch zu unsern Kotzebues, Ifflands, Jüngers über. Die

Richtigkeit dieser Bemerkung läßt sich nicht besser beweisen als durch den Umstand, daß Diderot gerade den Theil von Richardsons Romanen mit großem Lobe erhebt, den Fielding bekanntlich in seinen Romanen mit bitterem und verdientem Spotte verhöhnt hat. Auch Rousseau ward zu der Zeit, als er nur noch Rhetor und Sophist war, von dem englischen Rhetor angezogen, er hat indessen durch seine berühmte Nachahmung bewiesen, was ein Mann, der, wie Rousseau, von einem wahrhaftigen Feuer glüht, mit Richardsons Erfindungen anfangen kann, wenn er sie zuvor, wie er that, als Wahrheit in sich aufgenommen und sich von dem überzeugt hat, wovon er andere überreden will.

Richardson hatte, weil er zu heucheln verstand, ein Glück, welches Rousseau mit seiner Wahrheit nie gehabt hat. Er ward zugleich von den frommen und orthodoxen Deutschen jener Zeit vergöttert, so schlecht die Uebersetzungen waren, welche man in Deutschland zu verfertigen pflegte, er ward von englischen Kanzeln als Moralprediger gepriesen, und doch auch zugleich von den Franzosen dringend empfohlen, die man Feinde der Religion und Atheisten schalt. Wir erkennen darin das Zeichen einer Zeit, welche der alten Formen und Formeln müde war, und sich derselben auf jede Weise zu entledigen suchte.

Schon im vorigen Bande haben wir in dem Abschnitte über deutsche Literatur bemerkt, daß uns auch Glovers neue Gattung epischer Poesie in seinem Leonidas, Sternes Sentimentalität Johnsons berühmte Kritik ein Beweis zu seyn scheine, daß man in allen Ländern Europa's dem Nationalen, Alten, Derben und Kräftigen entsagte, um das Allgemeine, Polirte, Erkünstelte an die Stelle zu setzen. Um dieses an einzelnen Erscheinungen deutlich zu machen, werden wir im Folgenden von einzelnen Arbeiten der Männer reden, deren allgemeinen Charakter wir im ersten Bande gezeichnet haben. Unter diesen paßte Voltaire durch sein ganzes Wesen, seinen Witz, seine Lebensphilosophie, durch die Art Feinheit und Bildung, welche er empfahl, nur für die Reichsten, nur für das Leben der vornehmen Classen der

Monarchien und ihrer Höfe. Montesquieu fand sein Ideal in England und wußte der Aristokratie und den vornehmen Herren, die man die hohe Kirche zu nennen pflegt, einen neuen philosophischen Glanz zu geben. Rousseau allein wagte es, mitten unter dem französischen Adel, im militärischen, hierarchischen, despotisch-aristokratischen Europa die Demokratie einer idealischen Welt zu predigen.

Alle drei genannten Männer hatten eine bestimmte Sphäre der Wirksamkeit, die wir sehr leicht im Einzelnen historisch nachweisen könnten, wenn uns dies nicht zu weit führen würde. Wir erinnern in dieser Beziehung nur daran, daß Voltaire mit allen Höfen in Verbindung stand. Choiseul wie der Erbprinz von Braunschweig, der Prinz Heinrich wie König Friedrich und Catharina II., suchten seine Correspondenz und überschütteten ihn mit Huldigungen. Die Geschichte und der Inhalt seiner einzelnen Schriften beweisen, daß er über sechzig Jahre unumschränkt in Europa herrschte. Wir wollen dies als bekannt und ausgemacht voraussetzen, und im folgenden Paragraphen uns darauf beschränken, die Tendenz der einzelnen Arbeiten Voltaires anzudeuten, wobei ein Irrthum, der etwa der Subjectivität des Urtheilenden entschlüpfte, ganz ohne Gefahr ist, da die Schriften, worauf wir uns berufen, in allen Händen sind oder sich wenigstens leicht durchblättern lassen.

§. 1.

Voltaire in seiner ganzen Wirksamkeit.

Wir fassen hier für unsern Zweck die vorher chronologisch aufgezählten Schriften Voltaires in Gattungen zusammen, um nachzuweisen, auf welche Weise es ihm gelang, seinen Einfluß über die ganze Literatur und folglich über das ganze Leben und den Verkehr der gebildeten Classen von Europa auszubreiten. Eine allgemeine Bemerkung über seinen Aufenthalt in Lothringen müssen wir jedoch vorausschicken. In Lothringen bei der Marquise du Châtelet nämlich suchte Voltaire auch über die sogenannten exacten, oder die mathematischen und physikalischen

Wiſſenſchaften den Reiz ſeiner Darſtellungsgabe und ſeines Witzes zu verbreiten und auch in dieſen Fächern das Neue und Freiere ſtatt des Alten und Jeſuitiſchen zu empfehlen. Wie es möglich war, daß er auch in dieſen Fächern mit den Jeſuiten und ihrem blinden Glauben Krieg führen konnte, wird man begreifen, wenn man bedenkt, daß noch in unſern Tagen unlängſt in Rom das Copernicaniſche Syſtem nicht öffentlich gelehrt werden durfte.

Wiſſenſchaftlich betrachtet würden die Arbeiten Voltaires und ſeiner Freundin, als ſie in Cirey zuſammen Mathematik und Phyſik trieben, höchſt unbedeutend ſeyn, da beide bloße Dilettanten waren; allein durch die Bedeutung, welche der Rang der Marquiſe, der Witz und das Talent dem Dichter gab, trugen ſie viel dazu bei, den rechnenden und meſſenden Wiſſenſchaften eine ganz andere Bedeutung zu geben, als ſie bis dahin gehabt hatten. Die alten Schulwiſſenſchaften und die Contemplation ſollten ſinken, die Beobachtung der Natur und die äußere Bewegung des Lebens ſteigen. Voltaire gab nur den Ton an, ſeine Freunde, ein d'Alembert und andere vollendeten ſein Werk, und niemand wird läugnen können, daß dieſe ganze Schule, ſo wie die Franzoſen überhaupt, in den exacten Wiſſenſchaften und überall, wo es auf Erfahrung und Beobachtung ankommt, ihre Hauptſtärke haben. Man darf dabei nicht vergeſſen, daß auch Büffon und Lalande dieſer Schule angehörten. Bei Erwähnung der Gattungen der Schriften Voltaires wollen wir keineswegs alle Einzelnen vollſtändig aufzählen, wir wollen nur die Tendenz und die wahrſcheinliche Wirkung einiger wenigen andeuten; wir führen daher auch von den in Cirey gearbeiteten Schriften nur ein Paar an. In einer dieſer Schriften nämlich, in der Schrift über Newtons Philoſophie der Natur (élémens de la philosophie de Newton) nahm Voltaire mit Schlauheit den engliſchen Philoſophen gegen die Jeſuiten in Schutz, oder mit andern Worten, er bediente ſich des Namens und der Arbeiten des Engländers, um die Jeſuiten zu ärgern; denn Newtons kirchlich theologiſche Richtung war ihm ganz fremd und ſeiner apocalyptiſchen Träume lachte er. Er

nahm daher auch in einem andern Buche Parthei für Leibnitz gegen Newton, weil er glaubte, daß er auf diese Weise das scholastische System, welches in den von der Regierung ausschließend begünstigten, ganz den Geistlichen überlassenen Schulen und Academien mit Gewalt aufrecht erhalten wurde, am kräftigsten erschüttern könne. Seines Versuchs über die Natur des Feuers gedenken wir nur im Vorbeigehen, denn das Büchlein war in jenem Selbstvertrauen geschrieben, welches Voltaire an andern ungemein bitter verspottete.

Daß er auch der Marquise du Châtelet zu der mathematischen und physikalischen Schriftstellerei, wodurch sie eine Zeitlang berühmt war, die Feder lieh, ist ausgemacht, und dürfte man einer uns sehr verdächtigen Quelle, der Erzieherin Ludwig Philipps von Frankreich, trauen, so bliebe der Marquise gar wenig Verdienst von den Arbeiten, denen sie ihren Ruhm verdankte. Die Frau von Genlis berichtet nämlich in ihren Denkwürdigkeiten [86]), daß ihr Großvater, ein Herr von Mezières, vorzügliche mathematische Kenntnisse gehabt habe, daß er ein naher Nachbar der Marquise gewesen und ihr die Materialien des Inhalts der Schriften geliefert, denen Voltaire die Form geben half. Diese Nachricht ist unzuverlässig, wie die Quelle, aus welcher sie geschöpft ist; doch ist darum nicht weniger ausgemacht, daß die beiden berühmten Schriftsteller in Cirey viel dazu beitrugen, daß es guter Ton ward, von Physik, Mathematik, Naturwissenschaft zu reden. Die Scholastik, die Theologie, die philologischen und antiquarischen Wissenschaften mußten nach und nach den Erfahrungswissenschaften und der mathematischen Demonstration den Vorrang in der Welt und in den Schulen einräumen. Da übrigens Voltaire gerade während seines Aufenthalts in Cirey den Gipfel des Ruhms erreichte, in die engste Verbindung mit Friedrich II. kam, und den Briefwechsel mit demselben begann, der mit wenigen Unterbrechungen bis an sein

[86]) Mémoires (Paris 1825) Vol. I. pag. 114.

Ende fortdauerte, so ist hier der passendste Ort, die verschiedenen Gattungen aller seiner, auch der erst später geschriebenen, Schriften aufzuzählen.

Vergleichen wir zuerst über Voltaires Poesie (um uns nicht selbst eine Entscheidung anzumaßen), die Urtheile der besten Kunstrichter, so stimmen sie darin überein, daß er in der Poesie, wie in der Prosa, in den leichten, witzigen, gefälligen Gedichten, die sich auf gesellige Verhältnisse beziehen, welche niemand besser kannte, als er, am ausgezeichnetsten und am größten sey, obgleich er selbst sich freilich im dramatischen Fach am mehrsten zutraute. Unter den achtundzwanzig Stücken, die er geschrieben hat, ist aber kein Einziges, welches seine Bewunderer und Verehrer für vollendet zu erkennen wagten; alle gestehen ein, daß sein lebhafter und flüchtiger Geist lange Ausdauer und anhaltende Arbeit scheute. Zum Trauerspiel mangelte ihm Tiefe des Gemüths, Ernst und wahre Begeisterung, auch jene großartige Philosophie, welche den Geist über die niedern Kreise hinaushebt, und nur durch Religiosität ersetzt werden kann, deren sanfte und kindliche Gefühle seine Seele schon in der ersten Jugend in witzig spottender, das Heilige verhöhnender Gesellschaft verloren hatte. Wer im Stande ist (was schwerer seyn mag, als es scheint, weil ganze Nationen und Generationen getäuscht und betrogen werden), ächtes Gold wahrer Poesie vom rhetorischen und schimmernden Flittergolde zu unterscheiden, wird sich leicht überzeugen, daß kein Talent und keine Kunst wahre Begeisterung erzeugt, und daß das Trauerspiel nothwendig auf einer ernsten Ansicht des menschlichen Lebens und auf moralischen Grundsätzen ruhen muß. Nach unserem und nach einem andern Urtheil, dem wir in Beziehung auf französisches Drama, schon weil es ein nationales ist, und überhaupt in Dingen des Geschmacks mehr trauen, als dem unsrigen, würden wir der Zaire, Alzire, Mahomet, dem orphelin de la Chine den Vorzug vor andern geben, weil er hier nicht das Leben des Alterthums darstellt, welches ihm in seiner modernen und verbildeten Richtung ganz fremd war. Uebrigens ließ sich allerdings sein Oedip auf der

Pariſer Bühne aus demſelben Grunde ſehr gut vorſtellen, aus welchem dort Sophokles ſo benanntes Stück durchgefallen wäre. Vergleicht man das Leben und die Poeſie der beiden Stücke, ſo wird man gleich erkennen, daß ſie ſich von einander unterſcheiden, wie Athen zur Zeit der Perſerkriege von Paris zur Zeit des Herzogs von Richelieu, Voltaires Patron. Corneille, obgleich ebenfalls Franzoſe und Zeitgenoſſe des herrſchenden Geſchmacks eines Voiture und Balzac, kannte das Römiſche Leben beſſer und hatte ſich aus den Spaniern mit mehr wahrhaft tragiſcher Poeſie genährt, darum bleibt auch Voltaire im Brutus und in Cäſars Tod ſo weit hinter ihm zurück.

Wenn man nicht wüßte, daß das wahre Luſtſpiel, welches jetzt bekanntlich ganz von der Bühne verſchwunden iſt, ebenſoviel Ernſt und eine eben ſo tiefe Auffaſſung des Lebens erforderte, als das Trauerſpiel, ſo würde man ſich verwundern, daß der witzigſte, an guten Einfällen unerſchöpflichſte Mann auch nicht einmal die ihn anbetenden Landsleute im Luſtſpiele befriedigen konnte. Die franzöſiſchen Kritiker geſtehen ein, daß ſeine komiſchen Perſonen Karrikaturen, ihre Scherze und Witze nur zu oft Poſſenreißereien ſind. Die gute und die böſe Seite der Menſchen aufzufaſſen, mühſam alle Stände zu ſtudiren, um langſam die Sitten zu verbeſſern, wie Molière gethan hatte, das war Voltaire nicht der Mühe werth, da er zu ſeinem Ziel, Ruhm und Anſehen in der Welt, einen näheren Weg ſah. Begeiſterung für das Einfache und Gute hatte er nie gekannt; aber ſein kalter und klarer Verſtand, ſein beißender Spott, ſeine Meiſterſchaft in Sprache und Versbau machten ihn zum furchtbaren Feind überlieferter Vorurtheile.

Voltaire kennt nur ein Leben, nur eine Zeit, nur eine Art der Bildung; nur eine Klaſſe von Menſchen iſt ſeiner Aufmerkſamkeit würdig; dafür aber kennt er auch dieſe ganz und von allen Seiten, und niemand hat die Blößen der Klaſſen, wo er zu Hauſe iſt, beſſer enthüllt, als ſein unvergleichlicher Kopf. Nur ein Geiſt, wie der ſeinige, vermochte der herrſchenden Heuchelei und Sophiſtik, der albernen Salbung und der tollen Scholaſtik

der Jesuiten und Jansenisten, ihren Juristen und ihren Theolo-gen den Todesstoß zu geben. Wir glauben daher auch, daß, wenn seine Landsleute seinen Schauspielen, wie der Nanine, dem Enfant prodigue, der Ecossaise, den Vorzug vor seinen Lustspielen geben, dieses darum geschieht, weil er nur in solchen Scenen, wo die gewöhnliche Unterhaltung der Leute von Ton angebracht ist, oder wo gemäßigter Ernst und verständiges Gefühl Leser und Zuschauer gewinnen, in seinem Element ist. Dies hat freilich Voltaire selbst nie anerkennen wollen, er hat nie eingesehen, daß das Schauspiel oder der dialogisirte Roman ein Kind derselben Zeit sey, die er so sehr preiset, er hat es immer verachtet, weil er in demselben nicht wie in der Tragödie glänzte, oder nicht wie im Trauerspiele wenigstens doch unter den Zwergen ein Riese war.

Was von Voltaire als Dramatiker gilt, wo er wenigstens von allen denen, welche Beredsamkeit und leichte Versification und Witz mehr achten als Begeisterung, von allen, welche einerlei gesellige Bildung und Ansicht des Lebens mit ihm haben, neben den ersten Dichtern gesetzt wird, gilt mit noch viel mehr Recht von ihm als lehrendem Dichter. Wir schreiben weder Literaturgeschichte noch ästhetische Untersuchungen über französische Dichterwerke, können daher das Poëme sur le désastre de Lisbonne, das Gedicht sur la loi naturelle, und die sept discours sur l'homme ganz übergehen. Sein Element war die leichtere Dichtung, und seine flüchtigen Verse, sein scharfer Witz, sein schlagendes Urtheil wirkten zu seiner Zeit wie leuchtende Blitze, sie erhellten zugleich die Nacht jesuitischen Aberglaubens, und trafen zerschmetternd die Spitzen der majestätischen Thürme des Mittelalters und die gothischen Dome.

Die sogenannten Fugitives allein würden Voltaires Unsterblichkeit sichern, wenn er auch nichts anderes geschrieben hätte; denn in denselben ist er durchaus in seiner Sphäre, hat nur ganz allein an die Leute zu denken, die er ausschließend die Welt nennt, kann jeden Funken seines Geistes auf den an-

genblicklichen Effect richten, den Leser durch seine Einfälle entzücken, durch seinen Witz überraschen.

Sein berühmtes ernstes Gedicht, welches er und seine Landsleute für ein episches hielten, scheinen selbst die französischen Kunstrichter des neunzehnten Jahrhunderts aufgegeben zu haben, sie erklären sich fast alle gegen die einst allgemein gepriesene Henriade. Freilich ist eine Generation, die romantischen Unsinn zu Tage fördert und bewundert, gegen das große Verdienst dieses Werks in Beziehung auf Toleranz, Aufklärung, wahre Religion, welches wir schon im vorigen Bande andeuteten, ungerecht geworden, weil sie im Taumel des Rückschreitens zum Alten vergessen hat, wie es aussah, als noch das von ihnen zurückgewünschte Alte ganz fest stand. Wir finden die Henriade allerdings mit ihnen trocken und kalt, und setzen sogar hinzu, daß Voltaire seinem rhetorischen Kunstwerk auch nicht einmal den Reiz geben konnte, wodurch uns Virgil und Tasso mit einer Nachahmung homerischer Dichtung in Zeiten, denen allen Sinn für homerische Einfalt fehlt, aussöhnen. Nicht als vermißten wir Musik der Sprache, unnachahmlichen Schmuck und Wohllaut des Versbaues und des Rythmus, der an dem italienischen und lateinischen Dichter bewundert wird; wir überlassen dem ästhetischen Beurtheiler, zu entscheiden, was Voltaire in dieser Beziehung für französische Ohren geleistet hat; wir reden vom Materiellen.

In jenen beiden Gedichten wird uns nämlich eine bestimmte Zeit, eine Oertlichkeit, die wir genau und prosaisch kennen gelernt, oder mit einem andern Worte, es werden uns bestimmte Gegenden und Sitten gezeichnet, bei Voltaire ist Alles allgemein und seine Beschreibungen und Schilderungen können mit veränderten Namen jeder Zeit, jedem Ort leicht angepaßt werden. Das wollte wahrscheinlich Delille sagen, wenn er epigrammatisch witzelnd behauptete, es fände sich in diesem Heldengedichte voll Krieg und voller Schlachtrosse nicht einmal Heu, um die Pferde zu füttern, oder Wasser, um sie zu tränken.

Weit vorzüglicher als dies ernſte Heldengedicht iſt das ſchändliche und gottloſe erzählende Scherzgedicht, deſſen erſte Geſänge er von Cirey aus verbreitete. Dieſes Gedicht (das Mädchen von Orleans) ward den vornehmen Bekannten in allen Gegenden von Europa auf ihre dringenden Bitten insgeheim mitgetheilt, und zwar in einzelnen Geſängen, die unendliche Veränderungen erfuhren, ſo daß die neueſten Ausgaben des Gedichts, wo ſich alle Varianten beiſammen finden, uns eine vollſtändige Vorſtellung von der Unterhaltung und von dem Witz geben, den Voltaires vornehme Freunde ſuchten und billigten. Dieſes Mädchen von Orleans mit allem Schmutz und aller Gottloſigkeit eines gottloſen Geſchlechts iſt und bleibt leider! ein unübertreffliches Meiſterſtück der Darſtellung der Geſinnung, der geiſtreichen und kühnen Unterhaltung der Kreiſe, für welche es beſtimmt war. Bekanntlich hat zur Zeit der höchſten Blüthe der Künſte, der Wiſſenſchaften und des Wohlſtandes von Italien Peter Aretinus für Päpſte, Cardinäle, Fürſten und Herren, für Künſtler und für hochgebildete, claſſiſch gelehrte, geniale Italiener in demſelben Geſchmack geſchrieben, in welchem das Mädchen von Orleans für Friedrich und für die Großen von Ludwigs XV. Hofe gedichtet iſt, und wir wagen nicht zu entſcheiden, wer von den beiden dem Gipfel der Art von Vollendung, nach welchem ſie beide ſtreben, am nächſten gekommen ſey.

Als Gedicht, oder als komiſche Erzählung in Verſen, hat das Buch weniger Bedeutung, weil man keiner keuſchen, oder mit dem boshaften Witz der Höfe unbekannten Seele rathen kann, es zu leſen; für die Kenntniß des Tons, des Lebens, des Sinnes der europäiſchen Ariſtokratie iſt es dagegen von deſto größerer Wichtigkeit. Man findet nämlich nicht allein alles dasjenige darin zuſammengedrängt, was der frechſte Witz und der boshafteſte Muthwillen gegen Religion und Sitten, gegen Alles, was vormals ehrwürdig oder dem Volke heilig war, erdacht hat; ſondern es enthält auch die kühnſten, ſonſt an den Schriftſtellern mit der größten Grauſamkeit gerächten perſönlichen und

politischen Pasquille. Der König Ludwig und die Pompadour, die ersten Herren des Reichs und die besten Freunde des Dichters werden dem bittersten Hohn preisgegeben, seine Feinde als Leute geschildert, die aller infamirenden gerichtlichen Strafen würdig sind, wie denn La Baumelle darin wirklich auf die Galeeren geschickt wird.

Die Art, wie hier die christliche Religion selbst, nicht blos Dogmatik und Pfaffenthum, behandelt wird, zeigt die Philosophie der Kreise der vornehmen Welt, für welche Voltaire schrieb, in ihrem nachtheiligsten Lichte. Es fehlte den Herren und Damen der Salons sogar an Weltklugheit, woran es sonst auch den Dümmsten unter ihnen nie fehlt. Sie ahnten nicht, wie bald diese neue Weisheit, die sie als Recht ihres Standes sich vorbehielten, auch unter den von ihnen verachteten Pöbel kommen werde. Man darf daher von dem Mädchen von Orleans dreist behaupten, daß die Wirkung der Verse dieses Gedichts der europäischen Menschheit viel verderblicher gewesen ist, als die kurze Raserei der Demokraten der französischen Schreckenszeit. Voltaire selbst schämte sich des Werks in der ursprünglichen Gestalt, er gab vor, es sey in den Abschriften durchaus verfälscht, und veranstaltete deshalb 1762 eine Ausgabe, aus welcher er wegließ, was ihm am gefährlichsten schien. Da es nun auch in dieser verbesserten Ausgabe noch schauderhaft unsittlich, empörend feindlich gegen Religion und den gewöhnlichsten Anstand geblieben ist, so kann man leicht schließen, wie es ausgesehen hat, als es zuerst insgeheim an die Höfe, an vornehme Herren und Damen geschickt ward. Man findet übrigens in den sehr zahlreichen Ausgaben von Voltaires Werken, die in unserm neunzehnten Jahrhundert erschienen, die alten Zoten und Varianten, also allen Schmutz, jede Lästerung in einem Anhange sorgfältig gesammelt, so daß das Gedicht und die Beifügen einen starken Band bilden.

Diesem erzählenden Gedichte kommen in Rücksicht der Form und des Inhalts seine Satyren in Prosa und seine Romane

am nächsten. Der leichtfertige Dichter der großen Welt versuchte sich in der ernsteren poetischen Satyre eines Horatius und Persius vergeblich, aber in einer ganz anderen Gattung, wo es nur auf Witz, auf eine Beobachtung der Oberfläche der Dinge, auf eine Auffassung des Lebens und Treibens der Menschen seiner Zeit und seiner Bekanntschaft ankommt, da ist er ganz in seiner Sphäre. Um die eigentliche poetische Satyre glücklich zu behandeln, hätte Voltaire aus sich herausgehen müssen, das war er nie vermögend, die prosaische dagegen, wo er seine Feinde lächerlich macht, wo er in dem Tone reden kann, der ihm natürlich ist, erreicht stets ihren Zweck, obgleich der Leser dabei oft tiefen Unwillen gegen den Verfasser empfindet. Unter diesen Satyren ist die gegen Maupertuis, den Präsidenten von Friedrichs Berliner Academie, gerichtete diatribe du docteur Akakia in verschiedenen Beziehungen die wichtigste, besonders aber darum, weil sie ihn, nachdem ihn Friedrich nach Berlin gerufen hatte, mit diesem auf einige Zeit recht bitter entzweite und zur Rückkehr nach Frankreich trieb. Bei dieser Veranlassung ergoß Voltaire bekanntlich den bitteren Strom seiner Satyre auch über Friedrich und dessen Vater Friedrich Wilhelm. Voltaire verlor bei dem Streit wenig, er war so gut als Friedrich herrschender und verachtender Natur, beide konnten also nicht wohl zusammen leben, wechselseitiges Bedürfniß führte sie aber doch wieder zu einander. Seine Satyre auf Friedrich Wilhelm und auf Friedrich II. nannte Voltaire bekanntlich Denkwürdigkeiten seines Lebens. Zu den Nachrichten, die er in gedruckten Schriften über seine Flucht aus Berlin in der Mitte des Jahrs 1753 gegeben hat, und über seine Angst, als er in Frankfurt am Main angehalten ward, geben handschriftliche Briefe des Dichters, die Napoleon aus dem Wiener Archiv wegnahm und welche im französischen Archiv zurückgeblieben sind, als die andern geraubten Stücke zurückgegeben wurden, Nachrichten, die wahrer sind, als was er für gut fand, darüber bekannt zu machen. Wir sehen daraus mit Erstaunen, daß er sich in seiner Angst mit Briefen an Kaunitz und an den Wie-

ner Hof mit wahrhaft lächerlichen Bitten und Anträgen wandte und Entdeckungen versprach, die Friedrich verachten konnte, wie man sie in Wien verachtete [89]).

Als poetische Erfindung, als eigenthümliche Auffassung und Darstellung des täglichen Lebens oder gewisser Verhältnisse der Gegenwart und Vorzeit in willkührliche Verbindung gebracht, oder auch als Liebesgeschichten sind Voltaires Romane ohne Bedeutung. Diese Romane sind sogar, weil er nicht erfinden, sondern einen gewissen Zweck erreichen wollte, mehrentheils blos nach irgend einem englischen Original entworfen; in einer andern Beziehung sind sie dagegen unübertrefflich. Der Hauptzweck eines jeden der kleinen Romane Voltaires ist die handgreifliche Widerlegung irgend einer herrschenden Meinung, dieser Zweck wird durch die Geschichte und die eingeflochtenen Sarcasmen vortrefflich erreicht, weil keine Erwiederung oder Widerlegung möglich ist. Ernst würde die Leser dieser Romane nicht erreichen oder sie sogleich ermüden; jeder Versuch mit einem Voltaire in Scherz und Spott zu wetteifern, wäre Thorheit. Den Reiz für ein größeres Publikum erhielten diese Romane, wie das Mädchen von Orleans, durch die schlüpfrigen Scenen und Geschichten für einen Theil der Leser, durch die Keckheit der Angriffe auf die Lehren der Kanzel für den andern. Voltaires Romane enthalten den Inbegriff der Weisheit, welche sich die Reichen und Regierenden und die von Pfründen lebende

---

[89]) Die Briefe liegen im französischen Archive in einer liasse des Carton K. 151. und es heißt von den Briefen im Register des Archivs: Ces papiers proviennent des archives de l'empire d'Autriche et ils faisoient parties de ces archives, qui ont été déposés dans celles de l'empire François en 1810 au mois d'Avril. Vor den Papieren steht: Neuf pièces à ne plus rendre comme appartenant à un Français. Das erste Stück ist die nackte und wahre Geschichtserzählung und Auszug eines Briefes über Voltaire's Abentheuer in Frankfurt, erst dann folgt ein Brief von Voltaire's eigner Hand, dieser ist aber nicht der frühste. Der frühste ist vom 7. Juni 1753 aus Frankfurt.

hohe Geistlichkeit damals vorbehielt, während sie unter dem Volke mit Feuer und Schwert die alten Lehren und Formen conserviren wollte, die ihre Bedeutung längst verloren hatten. Die verspotteten Lehren dienten ihnen durch Heuchelei die Welt zu täuschen, die sie zugleich durch Polizei zwingen zu können wähnten, Abgeschmacktheiten für Weisheit zu halten. Aus dieser Ursache müssen wir etwas länger dabei verweilen.

Im Zadig wird anschaulich und handgreiflich gemacht, wie abgeschmackt die gewöhnlichen moralisch erbaulichen Betrachtungen über die Wege der Vorsehung und über einen Gott, der wie ein Mensch denkt, berathschlagt, handelt und leitet, dem kühnen Spötter erscheinen müssen. Voltaire, würden wir sagen, beschränkt die Lehre von einer unmittelbaren Leitung menschlicher Dinge durch göttliche Vorsehung ganz auf die Kirche und auf den Volksglauben, er vertilgt sie aus dem höheren Leben und aus der Wissenschaft durch grausamen Spott. Er macht daher durch seine Erzählung anschaulich, was leicht handgreiflich zu machen war, weil es unläugbar wahr ist, daß sich die Theorie von einer unmittelbaren und augenscheinlichen Leitung menschlicher Dinge durch eine stets sichtbar eingreifende Vorsehung aus der Erfahrung und Geschichte eher widerlegen, als beweisen läßt. Candide ist ein schmutziges und trübes Bild des menschlichen Lebens als Karikatur mit muthwilliger Laune, mitunter auch mit furchtbarer Bosheit lustig dargestellt, um die sonderbare Anmaßung der Philosophen lächerlich zu machen, die nicht blos das Nothwendige, oder das ewige Gesetz im Wirklichen, sondern auch das unbegrenzte Feld des Möglichen bestimmen wollen. Voltaire macht jene Speculanten und Träumer lächerlich, die auf ihrem Katheder oder am Schreibtische die ganze unermeßliche Zahl der Welten nur als Lichter und Lampen zu ihrem Behufe betrachten; Pedanten und Pfaffen, die Alles nur auf den Menschen, als auf den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung beziehen, und orakelnd verkündigen, daß es der Gottheit gar nicht möglich sey, eine Welteinrichtung zu machen, in welcher

ihr oft dem Affen, noch öfter dem Tiger sehr ähnlicher Halbgott glücklicher sey als in der gegenwärtigen.

Memnon enthält die eigentliche Lebensweisheit der sogenannten guten Gesellschaft, deren Glieder sich, wie Voltaire, mit großem Selbstgefühl ausschließend Weltleute nennen, oder mit einem Worte, der Klassen, für welche Voltaire damals Prophet war, und unter denen er jetzt Belials Gesandter genannt wird, weil sie sich jetzt bald aus Angst vor der Hölle, bald aus Furcht vor einer Revolution, wieder fromm stellen. Der bittere Spott im Memnon kann dadurch dem wahren Weisen nützlich werden daß er ihn vor der Thorheit warnt, sich dadurch lächerlich zu machen, daß er tauben Ohren predige und die Weisheit, die ihn glücklich macht, der vornehmen Gesellschaft vortrage. Im Memnon wird meisterhaft gezeigt, auf welche Art die Menge in ihre Klugheit verliebt, die Natur und ihre Gefühle, Begeisterung und den Eifer der Märtyrer der Wahrheit verlacht. Voltaire beweiset ganz unwiderleglich, daß auch der größte Weise, ohne jene vornehme Kälte zu besitzen, die unsere Zeit an Göthe weit mehr als alle seine großen Eigenschaften bewundert, sobald er sich unter die Gesellschaft der großen Welt mischt, im besten Fall als Sonderling, in der Regel aber als ein Narr erscheinen muß. Voltaire, als guter und witziger Weltmann, erheitert in diesem Roman diejenigen, welche seines Glaubens sind, dadurch, daß er einen Mann, wie der ist den Rousseau zu seinem Ideal macht, ihrem Gelächter preisgiebt. Der Weise des Genfer Philosophen wähnt bekanntlich, daß es Pflicht sey, und was noch stärker ist, daß es möglich sey, in allen Verhältnissen des verwickelten und oft ganz verkehrten und unnatürlichen, bürgerlichen Lebens ganz allein dem Grundsatz, der Vernunft und ihren Gesetzen zu folgen, es war daher nicht schwer, ihn hier zur Belustigung der vornehmen und der ganz gemeinen Gesellschaft als einen Narren erscheinen zu lassen, der ins Tollhaus gehört. Ob Voltaires Wahrheit der Menschheit mehr Ehre macht, oder Rousseaus Irrthum, gebührt uns nicht hier zu untersuchen.

Wir glauben in Rückſicht der Romane für unſern Zweck genug gethan zu haben, der Leſer wird von dem Standpunkte aus, auf welchen wir ihn geſtellt haben, ſehr leicht die Beziehung aller übrigen kleinen Romane auf die Sitten des Zeitalters und auf herrſchende Ideen aus denſelben entwickeln. Wir übergehen daher die **Voyages de Scarmantado**, die **Visions de Babouc**, den **Micromégas** u. ſ. w. Im **Ingénu** iſt keine leitende Hauptidee, ſondern der witzige Mann überläßt ſich gänzlich ſeiner Laune und dem Zufall und bringt eine reiche Fülle von Witzen und Einfällen über die verſchiedenſten Materien vor.

Philoſophie oder Geſchichte als Wiſſenſchaft, oder auch nach gewöhnlicher Weiſe zu behandeln, war Voltaire nicht im Stande, denn ſein Begriff von Wiſſenſchaft war der in der großen Welt hergebrachte, und außerdem fehlte ſeiner Seele Alles, wodurch die Geſchichte zu einer Lehrerin der Menſchheit gemacht werden kann. Was iſt die Geſchichte anders als Roman oder gelehrter Plunder, ohne Ernſt und Fleiß und Ausdauer und Ruhe und Tiefe und Achtung für ewige Wahrheit und heilige Treue und Glauben an Adel der Seele mitten in der Verdorbenheit der civiliſirten Welt? Alles dieſes war Voltaire lächerlich, er war nichtsdeſtoweniger in der Geſchichte wie in der Philoſophie auf eine ihm eigenthümliche Weiſe nützlich. Voltaire war in der Geſchichte und für ihr Studium ungemein bedeutend, und leiſtete mehr, als hundert Sammler leiſten können, ſo ungern das auch die Männer vom Fach anerkennen.

Wenn man das, was Voltaire, obgleich von allen Seiten wegen ſeiner Unzuverläſſigkeit und Keckheit geſcholten, für die Geſchichte leiſtete, anerkennen will, muß man wiſſen, daß er zu einer Zeit auftrat, als das Weſen der Geſchichte ganz vergeſſen war, als alle Erkenntniß unter Gelehrſamkeit erſtickt ward. Nur ein Mann von Voltaires Talent und Witz konnte in die Finſterniß ſammelnder Pedanten ein Licht ganz neuer Kritik werfen, und den geſunden Menſchenverſtand gegen die Verfaſſer ungeheurer Deductionen und Compilationen, gegen die genealogiſch-publiciſtiſchen Quartanten und Folianten geltend machen, und

durchsetzen, daß nicht Fleiß und Gedächtniß allein als wesentliche Eigenschaften des Geschichtschreibers angesehen würden. Voltaire zeigte, und darüber erstaunen sogar die Pedanten, wie gedankenlos immer ein Schriftsteller dem andern die größten Abgeschmacktheiten nacherzähle, und wie lächerlich es sey, das Leben und Treiben der Menschen, das wahre Verhältniß der Dinge aus Urkunden und Diplomen, aus Münzen und Stammbäumen, aus Acten und officiellen Berichten lernen zu wollen. Voltaire war es, der den von Bolingbroke aufgestellten Grundsätzen über Geschichte und über ihren eigentlichen Nutzen und Gebrauch allgemeine Anerkennung verschaffte. Eigentliche Geschichte wird Niemand bei Voltaire suchen, er geht mit den Thatsachen um, wie mit den Menschen, aber er lehrt zugleich, wie man die Thatsachen behandeln soll, damit das Leben der Gegenwart durch Kunde der Vorzeit wirklich beleuchtet werde, und damit wenigstens die Geschichte durch Wahrheit und Kühnheit den Armen und Gedrückten gegen die Reichen und Uebermächtigen beistehe. Leider war er selbst ein Sophist, und gebrauchte auch die Geschichte sophistisch für seine und seiner Schule Zwecke, und für die Eitelkeit der Menschen, deren Gunst er um jeden Preis kaufte, deren Lob ihm mehr werth war, als jenes große und gute Bewußtseyn, welches den Freund der Wahrheit über die Schmähungen sophistischer Lügner tröstet.

Jede historische Arbeit, die aus Voltaires Feder hervorging, hat einen berechneten Zweck; wenn man dies weiß, und also die gewöhnliche historische Treue und Genauigkeit nicht mehr sucht, so wird man seine Bücher mit großem Nutzen lesen, man wird in seiner Geschichte eine praktische Anleitung finden, seine Art zu denken und zu urtheilen auf alle Zeiten, Menschen, Begebenheiten anzuwenden. Durch seine Art die Geschichte zu behandeln, brachte er seine Ideen in ganz Europa unter das Volk und zwang auch diejenigen, welche ihn einen Atheisten und Frevler nannten, ihn zu lesen, weil er einige Zeit hindurch der Einzige war, der Geschichte leicht, witzig, unterhaltend zu behandeln verstand. Man wird begreifen, warum hernach, als

andere Schriftsteller auftraten, welche mit Kritik und Geschmack lesbare und brauchbare historische Bücher schrieben, Voltaire weniger gesucht ward.

Seine Geschichte Carls XII. und Peters des Großen, sind wenig besser als ein Roman, und seine Geschichte des Pariser Parlaments hat nur geringe Wirkung oder Einfluß gehabt. Seine deutschen Reichsannalen beweisen dem Deutschen, wohin es mit unserer Geschichte gekommen war, und wie die wenigen geistreichen Prinzen und Prinzessinnen unserer Nation von ihren Landsleuten dachten. Diese Annalen nämlich wurden auf Ersuchen einer deutschen Fürstin geschrieben, die also eine Geschichte ihres Vaterlandes von einem Mann erwartete, den man als den Repräsentanten des Franzosenthums ansehen kann. Als solcher war er zum Geschichtschreiber der Zeit Ludwigs XIV. mehr als irgend ein anderer geeignet, und sein Buch über diese Zeit eines Glanzes, den man als Quelle unsäglichen Elends ansehen kann, ist auch die Einzige unter seinen historischen Arbeiten, aus welcher man mit der nöthigen Vorsicht Thatsachen und historische Bemerkungen entlehnen darf; von den Franzosen wird es außerdem als eins ihrer vorzüglichen Geschichtswerke betrachtet. Seine Geschichte Ludwigs XV. zeigt, wie viel Mißbrauch sich von der Geschichte machen läßt und wie gefährlich Genialität, Witz, Geist, Geschicklichkeit in der Behandlung eines gegebenen Stoffs werden können, wenn sie von einem Manne ohne allen moralischen Ernst, der nur nach Gunst und Beifall jagt, auf die Geschichte angewendet werden.

Von allen angeführten historischen Werken könnte man allenfalls behaupten, daß sich ihr Einfluß darauf beschränkte, der vornehmen und gemeinen, Anstrengung und Denken beim Lesen scheuenden, Welt eine augenblickliche angenehme Unterhaltung durch Geschichte zu verschaffen; ganz anders verhält es sich mit dem Essai sur les moeurs et sur l'esprit des nations. Dieses Buch rechnen wir zu den bedeutendsten Erscheinungen der historischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, nicht blos, weil es die erste philosophische Universalge-

schichte ist, (da das Buch um 1754 zuerst von einem holländischen Buchhändler unter dem Titel Abrégé de l'histoire universelle par Voltaire herausgegeben ward), sondern noch aus ganz andern Ursachen. Dies Buch zeigt nämlich die ganze Geschichte im Lichte der weltlichen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts im grellen Contraste mit der Universalgeschichte eines Bossuet und anderer frommen Rhetoren des siebenzehnten Jahrhunderts. Voltaire beginnt seine Geschichte gerade da, wo Bossuet aufgehört hatte, und betrachtet alles gerade aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkt.

Sowohl Voltaire als Bossuet waren Meister der Sprache und des Styls; zu der Zeit, als Voltaire sein Buch schrieb, galt aber Bossuets Werk noch in ganz Europa als unübertreffliches Meisterwerk. Bossuet hatte seine Geschichte mit dem jüdischen Glauben begonnen, mit dem christlichen beschlossen und Alles ganz allein auf diesen Glauben bezogen; Voltaire beginnt vom philosophischen Zweifel und bezieht Alles auf die Begründung dieses Zweifels und auf das aus seiner Menschenkenntniß entsprungene Mißtrauen in jede moralische Betrachtung oder religiöse Poesie, die sich mitten in der Prosa des bürgerlichen Lebens geltend machen will. Bossuet bezieht rhetorisch, die Vorsehung preisend, Alles auf die christliche Religion, er thut den Aegyptern und Griechen und ihrer uralten Weisheit Unrecht, und vergißt den Buddhismus und Bramismus ganz. Beide sind aber unstreitig älter als das Judenthum und zählen mehr Anhänger; er vergißt ferner den Islam, der dem gepriesenen Christenthum seine Anhänger entzog und im Süden und Osten eben so mächtig ist als das Christenthum im Norden und Westen; vergißt endlich, daß er es nicht mehr mit demselben Publikum zu thun hat, dem die Kirchenväter und Scholastiker dergleichen getrost sagen durften. Das verstand Voltaire, dessen scharfem Blicke keine Blöße je entging, vortrefflich zu benutzen; er sucht daher gerade umgekehrt eben so wie Machiavell, in der christlichen Religion und in den Vergehungen christlicher Geistlichen die Ursache alles Unglücks der mittlern Zeiten. Bos-

suet, als Bischof, betrachtet im Grunde Alles, was Menschen gethan und gelitten haben, als Folge der Erbsünde und läßt uns in der Menschengeschichte nur den Weg der Gnade Gottes sehen, die, ohne Rücksicht auf menschliche Weisheit oder Thorheit, nur den Glauben beachtet, weil die Gottheit sowohl Tugend als Laster für kirchliche Zwecke benutzt. Voltaire, als Weltmann, leitet alles von zufälligen Ursachen her, oder von der Menschen verständigen, oder unverständigen Handlungen; wenn man also die beiden geistreichen Männer über den Gang der Welt vergleicht, hat man beide Seiten gefaßt; denn im Grunde haben beide Recht, je nachdem man das Leben auffaßt.

Bossuet ist überall und immer Geistlicher, Voltaire immer Witzling und Feind von jedem Ernst; Bossuet verräth überall seine geistlichen Vorurtheile und Absichten, Voltaire zeigt überall Erbitterung gegen eine Kirche, die ihn anfeindete. Er erscheint nie unabhängig von den Vorurtheilen der Gesellschaft, worin er von Jugend auf gelebt hatte, weil er aber dafür auch von allen Vorurtheilen der Schulen ganz frei ist, urtheilt er mit der nüchternen Besonnenheit seiner Zeit über jede andere Zeit. Einer der fleißigsten und genauesten deutschen Geschichtslehrer, Schlözer, hat dankbar anerkannt, daß er und alle andere, die, wie er, blos die äußere Größe achten und Miltiades neben Attila und Dschingiskhan einen Dorfschulzen, Athen ein kleines Nest nennen, von Voltaire erleuchtet worden; wir andern danken ihm, daß er das Abgeschmackte des Treibens der Sammler, Stoppler, Foliantenschreiber durch seinen beißenden Spott doch wenigstens in einige Schranken trieb.

Das Letzte ist unstreitig die vorzüglichste Wirkung von Voltaires allgemeiner Geschichte, er nöthigte nämlich die gedankenlosen Sammler, endlich einmal daran zu denken, wie ungereimt und abgeschmackt dem Weltmanne die treuherzigen Berichte der Chroniken vorkommen, und wie jeder, der nicht blos für Gelehrte oder für die Menge schreiben will, seine Geschichtserzählung den Begriffen der Zeit wenigstens einigermaßen anpassen muß. Der Geschichtschreiber, der auf Voltaires Wink merkt,

wird daher Erzählungen, die der Geistliche und das Volk fromm glauben, die der Gelehrte, der nur mechanisch das wiedergiebt, was er in den Quellen findet, treuherzig nachschreibt, einer Kritik unterwerfen müssen, um seine Geschichte gegen den Hohn und Spott des Weltmanns zu schützen. Nur ein Mann wie Voltaire durfte es wagen, ohne alle Gelehrsamkeit allen folgenden Geschichtschreibern mit der Fackel dreister Kritik und mit einem gesunden, derben, unbefangenen Urtheil voranzugehen. Je einseitiger er dabei verfährt, um desto leichter wird man gewahr, wo er zu heftig und zu schneidend ist, wo ihn seine Feindseligkeit gegen das Christenthum, die er nie zu verbergen sucht, taub gegen den Rath desselben gesunden Menschenverstands macht, den er sonst so eifrig gegen die Grillen der Gelehrten in Schutz nimmt.

Seine philosophischen Werke gleichen in der Beziehung den historischen, daß sie die Systeme der Schule mit dem Licht des gesunden Verstandes beleuchten und die gewöhnliche Lebensklugheit der Genießenden gegen die stolze Weisheit großer Denker in Schutz nehmen. Voltaire vertheidigt als Philosoph mit der Leichtfertigkeit der Welt die Theorie eines behaglichen Lebens, einer Verbindung der Genüsse der Sinne und des Geistes, der Geselligkeit und der gemeinen Lust. Wir wollen keineswegs die philosophischen Schriften ihrem Inhalte nach durchgehen, sondern nur auf die Ausbreitung und die Wirkung aufmerksam machen, welche ihnen der Ruhm und das Ansehen des Verfassers verschaffte, und ihre Tendenz andeuten. Alle seine philosophischen Schriften sind entweder gegen die christliche Religion gerichtet, oder gegen diejenigen Denker, welche wie Mallebranche und Pascal, die Philosophie und die nothwendige Antinomie derselben, oder die dialektischen Beweise der Unsicherheit jeder philosophischen Behauptung, zu Gunsten der Lehre von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung gebrauchen wollten; oder sie sind auch rein skeptischen Inhalts.

Wissenschaftlich betrachtet sind Voltaires philosophische Schriften noch weit unbedeutender als die historischen, da er nicht ein-

mal die Kenntniß der Philoſophien, die er beſtreitet, aus den Quellen geſchöpft, oder den Plato, geſchweige den Ariſtoteles ſtudirt hat. Der größte Theil dieſer Schriften macht auch gar nicht einmal den Anſpruch, die Weiſen der Schule belehren zu wollen, weil Voltaires Lebhaftigkeit ihm nicht erlaubt, eine Materie zuſammenhängend und ſyſtematiſch abzuhandeln. Er ſchreibt in der Manier geſelliger Unterhaltung abgeriſſen und abſprechend und höhnend. Wir ſetzen den Nutzen dieſer Schriften in Beziehung auf Befreiung der Menſchheit von den Ketten des Mittelalters ganz allein darin, daß gewöhnliche Menſchen durch den im Leben erworbenen Scharfblick eines großen und geiſtreichen Mannes belehrt, von ihm lernen, daß unter der von den Weiſen geſpeicherten Frucht eben ſo viel Spreu als Korn iſt.

Daß das Letztere nicht ohne die größte Gefahr für Sittlichkeit und Ernſt einer ganzen Nation geſchehen kann, daß Voltaires ſkeptiſche und ſkoptiſche Anſicht und Einſicht der Dinge, wenn ſie gleich den höchſten Ständen überall und zu jeder Zeit eigen geweſen iſt, dennoch, ſobald ſie aus den Büchern und Salons ins bürgerliche Leben und durch die eigentliche Maſſe der Nation dringt, eine furchtbare Peſt ſey, welche die Elemente des Lebens vergiftet, haben wir hier nicht zu beweiſen, wo blos von Thatſachen die Rede iſt. Voltaire war übrigens ganz anderer Meinung; er nahm daher, um ſeine philoſophiſchen Gedanken über alles Mögliche leicht in Jedermanns Hände zu bringen, ſeine Zuflucht zu einem Mittel, welches ihm noch beſſer diente, als eine Zeitſchrift oder auch eine Zeitung würde gethan haben.

Voltaire brachte ſeine philoſophiſchen Gedanken in eine Art Wörterbuch (dictionnaire), welches er hernach unter dem Titel Vernunft (Raison) wieder abdrucken ließ; ſpäter vereinigte er andere Aufſätze derſelben Gattung unter dem Titel, Fragen über die Encyklopädie (Questions sur l'Encyclopédie). Dieſe beiden Bücher wurden hernach in Verbindung mit den Artikeln, die er für die große Encyklopädie gearbeitet hatte, zu einem einzigen Werke gemacht. Dieſes Werk vereinigt, unter dem Titel

dictionnaire philosophique, in alphabetischer Ordnung alle seine Gedanken über philosophische Materien und macht auf diese Weise seine Einfälle Jedermann zugänglich. Die Titel der Anderen, philosophie de l'histoire, bible commentée, examen important de Milord Bolingbroke, histoire de l'établissement du Christianisme zeigen schon, daß sie blos Producte durch ihren Titel seiner Feindseligkeit gegen das Christenthum sind.

§. 2.

Montesquieu, als Verfasser des Geistes der Gesetze.

Voltaire blieb sich von Anfange bis zum Ende seiner Laufbahn ganz getreu, Montesquieu nahm eine ernstere Richtung. Die Persischen Briefe haben wir als Muster des Tons der Zeit der Regentschaft angeführt, der Geist der Gesetze ist die Frucht der aus England nach Frankreich verpflanzten constitutionellen Weisheit. Die Wirkung des Geistes der Gesetze war um so größer, je weniger der Verfasser dreist oder spottend auftrat, je mehr er die Gelehrten auf seine Seite zog, und die Damen und Weltleute überzeugte, sie dürften nur die kurzen Capitel, die leichten Paragraphen, die unterhaltenden Bücher seines Werks durchlaufen, um Geschichte und Philosophie derselben, Gesetzgebung und Politik, Staatsverfassungslehre und Finanzwissenschaft gründlich zu verstehen. Durch die Erscheinung des Geistes der Gesetze ward die Gesetzgebung und Staatsverfassungstheorie in den Pariser Salons Gegenstand täglicher Unterhaltung und die absoluten Verfassungen des Festlandes verloren in den modischen Kreisen ihren alten Glanz, weil die militärische Monarchie im Geiste der Gesetze nicht günstiger behandelt wird, als in den Persischen Briefen, wenn gleich in einer andern Manier, einem andern Ton, einer andern Sprache. Von Hohn und Spott ist nicht die Rede, obgleich gründlicher Ernst fern gehalten wird, damit man das Buch lesen könne, wie einen Roman. Die Kirche erhält in dem neuen Gebäude, welches Montesquieu dem alten entgegengesetzt, einen ganz erträglichen Platz, und die vornehme

und geistreiche Welt, auch die Damen, konnten nur gewinnen, wenn eine englische Aristokratie eingeführt ward, wodurch Salons und Sophisten der Gesellschaft politischen Einfluß erhielten, während der geschlossene Kreis und zugleich die Baronen der alten Zeit ihre Bedeutung behaupteten. Uebrigens begann damals schon Anglomanie, und die Engländer, besonders Montesquieus nähere Freunde, mußten erst rechten Lärm über den Geist der Gesetze und seinen Verfasser machen, ehe das Buch in Frankreich so viel Aufsehen erregte, daß Voltaires Neid rege ward.

Die Engländer, mit denen Montesquieu in enger Verbindung stand, fanden sich in ihrem Nationalstolze geschmeichelt, sie nahmen das Buch sogleich mit großem Beifall auf; die Franzosen sahen darin anfangs eine Art Satyre auf ihre bestehende Verfassung und Einrichtungen und fanden sich in ihrem Nationalstolze gekränkt. An Friedrich II. ging das Werk aus einem leicht begreiflichen Grunde ganz vorüber. Die Tencin, Geoffrin, Deffant und ihre aristokratischen Kreise, mußten, wie später die Staël, Segür, Narbonne u. a. in dem Geist der Gesetze nothwendig eine Verkündigung der ausschließenden Herrschaft einer gewissen Art Bildung erkennen; das Buch ward daher Evangelium der Staatsweisheit. Da wir weder die Geschichte der Politik noch der Staatswissenschaft schreiben, so dürfen wir in eine genaue Angabe des Inhalts dieses Werks nicht eingehen, wir wollen nur die Punkte hervor heben, die uns besonders wichtig scheinen, weil das Buch in Beziehung auf die Formen der Verwaltung, welche man in unserem Jahrhundert hie und da eingeführt, auf die Ansicht, die man seit seiner Erscheinung vom Staatswesen gefaßt hat, wichtiger ist als irgend ein anderes. Dieses gilt nicht nur von Frankreich und von den nach seinem Vorgange neu eingerichteten Staaten, sondern selbst von denjenigen, welche der Form nach absolut monarchisch regiert werden; denn auch in diesen sucht man hie und da die öffentliche Meinung dadurch zu gewinnen, daß man sich den durch das Buch verbreiteten Vorstellungen einigermaßen anschließt.

Ehe wir zum Inhalt übergehen, müssen wir einige äußere Umstände erwähnen, die vielleicht nicht jedem unserer Leser auf gleiche Weise bekannt sind. Zuerst muß man nämlich wissen, daß das Buch freilich um 1749 schon erschienen ist, daß aber erst die neun Jahre nachher gedruckte neue Auflage oder besser neue Bearbeitung als das eigentliche Werk anzusehen ist. Ferner ergiebt sich aus dem gedruckten freundschaftlichen Briefwechsel Montesquieus, daß alle gemäßigte, alle von edlem Streben für Verbesserung des elenden Zustandes ihres Vaterlandes beseelte und für wahre Wissenschaft im Stillen thätige Franzosen, Engländer und sogar Italiener, alle bedeutende Männer, die sich mit den Zweigen der Geschichte und der Staatswissenschaften, mit welchen sich Montesquieu nur flüchtig und oberflächlich beschäftigt hatte, gründlich abgaben; ihn bei der neuen Ausgabe unterstützten, ihm Aenderungen und Verbesserungen angaben. Man kann daher den Geist der Gesetze gewissermaßen als den Inbegriff oder als das Resultat der Bemühungen aller der edlen Freunde gemäßigter Freiheit ansehen, welche eine Veränderung der eingeführten Polizei und Regierung wünschten, ohne doch, wie Voltaire und seine Schule, nur negativ und zerstörend wirken, oder, wie Rousseau und seine Anhänger, sich ganz vom Historischen und Wirklichen entfernen zu wollen.

Montesquieu ward auf diese Weise historisches und politisches Orakel, die bessern unter den sogenannten Philosophen schwören zu seiner Fahne und wendeten seine Sätze mit ihrer bekannten Dialektik für ihre Zwecke an. Voltaire suchte daher auch vergebens, dem Werk durch seinen Spott zu schaden, und ein berühmter Academiker der alten Schule bot vergebens die Gelehrsamkeit der auf Schulen und Universitäten gelehrten, in der Academie herrschenden Geschichte und Kenntniß der alten Sprachen dagegen auf. Von Voltaire ist es lächerlich, daß er, ein Mann, der seine historischen Arbeiten so leichtfertig entwarf er, der Jedermann auslachte, der ihm grobe Irrthümer vorwarf, Montesquieu der Oberflächlichkeit anklagte. Der grundgelehrte und ganz schulmäßig gebildete Crevier wäre zu jeder andern

Zeit ein furchtbarer Gegner für Montesquieu gewesen. Er war gründlicher Kenner der alten Sprachen, er hatte alle materiellen Kenntnisse der Geschichte, die Montesquieu fehlten, der nur besonders in Reisebeschreibungen belesen war, aber die Zeit war für Montesquieu, sie war ihm als einem der Verkündiger einer neuen freien Wissenschaft des Lebens günstiger als den Vertheidigern alter Schulweisheit, denen sich Crevier anschloß.

Crevier war freilich weder Philosoph noch Denker, aber er war als gründlicher Gelehrter bekannt und hatte durch seine gelehrten historischen Sammlungen Verdienst erworben, es verdroß ihn daher, daß Witz, Scharfsinn und Beredsamkeit durch Montesquieu über gründliche Studien den Sieg erhielten, das veranlaßte ihn 1764 seine Bemerkungen über den Geist der Gesetze herauszugeben. Er hatte unstreitig in den mehrsten Punkten Recht, aber die Stimmen waren für Montesquieu, dessen Publikum von Creviers Gelehrsamkeit keine Notiz nahm. Er warf nämlich dem vornehmen Schriftsteller Eitelkeit, Sucht Phrasen zu machen, Mangel an gründlichen Kenntnissen und anstrengenden Studien allerdings nicht ganz mit Unrecht vor. Er wollte aber zugleich einen Zustand der Verfassung und geselligen Ordnung in Schutz nehmen, der veraltet war, er wollte Formen der Religion und des Cultus vertheidigen und retten, die sich nicht retten ließen; diese Art Schulgelehrsamkeit mußte vor der Stimme der Welt verstummen.

Weil hernach die neue Schule der sogenannten Philosophen den Geist der Gesetze durch die bekannte schlaue Analyse d'Alemberts ihren Zwecken gemäß dem Publikum als ganz mit ihren Grundsätzen übereinstimmend darstellte, so kann diese Analyse am besten als Leitfaden dienen, um anschaulich zu machen, auf welche Weise durch die Verbreitung des Buchs unter den tonangebenden Classen eine Ansicht des Staatswesens herrschend ward, welche mit dem Regierungssystem Frankreichs und aller Staaten des festen Landes unvereinbar war. Montesquieu will von einem Stande der Unschuld, von einer Theokratie, einer ursprünglichen, gewissermaßen geoffenbarten Verfassung, welche

durch die mit dem Finger Gottes geschriebenen Gesetze befestigt wird, so wenig als Rousseau etwas wissen, doch träumt er nicht, wie dieser, von einem seligen Zustande der Thierheit, oder von einer ursprünglichen Reinheit des Naturmenschen. Montesquieu läßt durch die Wirkung menschlicher Leidenschaften allgemeinen Krieg entstehen, welcher dann das Bedürfniß eines gesellschaftlichen Vertrags fühlbar macht. Dieser Vertrag ist nach ihm unter verschiedenen Völkerschaften unendlich verschieden, es giebt also, wie es unzählige Völkerschaften giebt, auch unzählige Verfassungen; doch glaubt Montesquieu nur drei Grundformen annehmen zu können, welche aber nie rein, sondern nur in den allersonderbarsten und mannigfaltigsten Mischungen angetroffen werden.

Wir verweilen nicht bei der Definition jener drei Grundformen, Republik, constitutionelle Monarchie, Despotie, sondern deuten blos an, auf welche Art diese Verfassungen der großen Lesewelt vorgestellt werden. Die Republik glänzt als unerreichbares Ideal, ihre Grundlage ist reine Tugend, ihr Princip Liebe zur vollkommenen Gleichheit. Die constitutionelle Monarchie erscheint als letzte Zuflucht unserer europäischen Völkerstämme, wie sie sind und seyn können, da die Tugend, die Montesquieu gutmüthig gewissen alten Republiken zugesteht, ihnen fehlt; das Prinzip dieser Staatsform ist nach ihm die Ehre. Dagegen erscheint die Despotie, von welcher nach Montesquieus ausdrücklicher Erklärung die absolut monarchischen, militärischen Staaten des Festlandes am mehrsten an sich haben, als eine Pest der Menschheit, als eine Ursache der Entartung und ein Verderben der Sitten, ihr Princip ist die Furcht.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir bei aller Kürze nicht unberührt lassen, daß das Publikum des achtzehnten Jahrhunderts es dem Verfasser des Geistes der Gesetze und den Mehrsten von denen, die ihm gefolgt sind, sehr leicht machte, den Beweis des Verhältnisses der drei Staatsformen zu ihrem Grundelement historisch zu führen. Es geschieht dies immer

durch einzelne aus dem Zuſammenhange geriſſene Beiſpiele, rhetoriſch angewendet, oft gar nicht hiſtoriſch-kritiſch begründet, und, wenn ſie das auch wären, außer ihrem Zuſammenhange mit dem Ganzen ohne alle Beweiskraft. Uebrigens legt Montesquieu bekanntlich den größten Nachdruck darauf, daß jede Verfaſſung, in welcher nicht die drei Gewalten, die geſetzgebende, die ausführende, die richtende durchaus getrennt ſeyen, in Despotie ausarten müſſe. Dieſen Satz benutzt er ſehr ſchlau, um durch ſein Lob der engliſchen Verfaſſung das Syſtem der Continentalmonarchien mit ſcharfem Tadel zu verfolgen. Er richtet den Blick zuerſt auf Recht und Gericht, wobei man auf den erſten Blick erkennen wird, daß das Lob der engliſchen Einrichtungen auf die Art gefaßt iſt, daß jeder Zug einen Tadel der in Frankreich beſtehenden Ordnung enthält. Vorzüglich wird die grauſame Juſtiz der Parlamente gegen Calviniſten und gegen alle Leute, die ſich über Glaubensſätze mit der Mehrzahl nicht vereinigen können, recht bitter dargeſtellt. Verbrechen gegen die Religion, heißt es, dürfen nur dadurch beſtraft werden, daß der, welcher ſich vergangen hat, von dem Antheil an den Vortheilen, welche mit dem Bekenntniß einer gewiſſen Religion verbunden ſind oder ſeyn ſollen, ausgeſchloſſen wird; Verbrechen gegen die Sitten ſoll man nur durch die Schande, die in der Sache ſelbſt liegt, beſtrafen u. ſ. w. Schriften, heißt es ferner, ſoll man weniger ſtreng gerichtlich verfolgen, als Handlungen, Gedanken nie. Ein einziger von den als Orakel gefaßten und ins Gedächtniß ſeiner Zeitgenoſſen geprägten Sätzen verdammt das ganze auf dem Continent geltende Syſtem der Polizei, des Criminalgerichtsweſens, der Regierung. Der Satz lautet: Außergerichtliche Anklagen, geheimes Ausſpähen, anonyme Briefe ſind politiſche Mittel, deren ſich nur Tyrannen bedienen dürfen, ſie ſind ebenſo ſchimpflich für den, der ſich ihrer bedient, als für diejenigen, die dabei als Werkzeug gebraucht werden; ſie müſſen aus einem guten monarchiſchen Staate gänzlich verbannt ſeyn.

Dem Abgabensystem des Continents ergeht es nicht besser als der Regierung, auch hier wird sogleich ein Punkt gerügt, der für Frankreich nicht blos für die Staatsverwaltung, sondern für Leben und Sitten sehr bedeutend war; Montesquieu erklärt sich nämlich sehr heftig gegen die Generalpacht und gegen den Einfluß und das Ansehen, dessen die Generalpächter genossen. Er stellt zuerst den Satz auf, daß starke Auflagen in einer Monarchie am unerträglichsten seyen, daß daher in der Demokratie die Abgaben drückender seyn dürften, als unter einer andern Regierungsform, weil dort jeder Bürger, das, was er zahlt, als eine Abgabe für sich selbst und an sich selbst betrachtet. Auch ist es, fügt er hinzu, leichter, wo alle an der Regierung Antheil haben, über die treue Verwendung öffentlicher Gelder zu wachen. Dies ist gewissermaßen die Einleitung zu dem Abschnitt über die Abgaben der Monarchie. Zölle, heißt es, seyen die beste Art Abgaben in Monarchien und eine unmittelbare Erhebung sey der Verpachtung weit vorzuziehen, ein gänzliches Verderben der Monarchie werde aber dadurch bezeichnet, wenn (wie in Frankreich der Fall war) die Stelle eines Zollpächters vor andern ehrenvoll werde, was unfehlbar der Fall sey, sobald der Luxus zunehme, und allgemein herrschend sey. Bei dieser Gelegenheit spricht er auch dem nothwendigen Uebel seines Vaterlandes und aller absoluten Monarchien, dem stehenden Heer, das Urtheil. Eine sehr zahlreiche stehende Armee, sagt er, ist ein Vorwand zu übermäßigen Auflagen, ein Mittel, den Staat zu entkräften, ein Werkzeug, die Bürger zu Sclaven zu machen.

Gegen die kirchliche Strenge der Christen und Mahomedaner seiner Zeit, ja selbst gegen den Grundsatz des Islam und des christlichen Mittelalters, gewisse feste Staatsformen und Gesetze auf einen bestimmten Offenbarungsglauben zu gründen, oder eine bestimmte Moral ausschließend polizeilich einzuschärfen, wendet er die Erfahrung an, daß andere Orte und Verhältnisse andere Sitten erfordern. Er beruft sich auf die im Clima begründeten Verschiedenheiten gewisser Sitten und Gesetze, auf

die Zufälligkeit der hergebrachten Meinungen über das, was unter verschiedenen Völkern, unter verschiedenen Umständen erlaubt oder unerlaubt war und ist. Dabei wird die Verschiedenheit des Bodens und der angebornen Natur der verschiedenen Völkerschaften, in Betrachtung gezogen und zugleich, so nachdrücklich auf Frankreich hingedeutet, daß man die Wirkung der von Montesquieu gegebenen Winke im vorletzten Jahrzehnt des Jahrhunderts in Allem erkennen wird, was in Frankreich vorgeht. Dahin rechnen wir besonders, wenn er in Beziehung auf die damaligen Verhältnisse von Adel und Bürgerstand witzig sagt: Die Eitelkeit, welche die Dinge größer macht, als sie in der That sind, ist ein guter Hebel für monarchische Regierungen, der Stolz dagegen, welcher sie verachtet, ist ein sehr gefährlicher. In dem Hauptstück, wo er sich gegen Constantins Gesetze zu Gunsten des Cölibats erklärt und unbedingte Vermehrung der Bevölkerung empfiehlt, ist er ein Vorläufer der Schule der ökonomistischen Staatskünstler. Er bringt nämlich mit diesem Capitel über das bekannte Lieblingsthema des achtzehnten Jahrhunderts, und über die künstliche Vermehrung der Bevölkerung, andere über Handel und Gewerbe, über Münzen, Wechsel, Staatsschuld, Zinsfuß in Verbindung.

Das Christenthum erscheint hier ganz anders als in den persischen Briefen; aber eben dadurch ward der Geist der Gesetze den herrschenden Mißbräuchen der Kirchen verderblicher, als der Hohn und Spott der Briefe. Montesquieu erkennt im Geist der Gesetze die politische Bedeutsamkeit des Christenthums an, wie Rousseau die moralische ebenfalls anerkennt, beider Eifer gegen Aberglauben und Hierarchie war daher den Mißbräuchen weit furchtbarer als Voltaires Schmähungen, die nur dem gefallen konnten, der schon abtrünnig war, oder im Begriff stand, es zu werden. Montesquieu sucht sich scheinbar an die Engländer anzuschließen, die sich bekanntlich in blinder Kirchlichkeit nicht irre machen lassen, ihre Universitäts- und Schulhandbücher, worin philosophisch bewiesen wird, was sie mechanisch und traditionell glauben, immer neu auflegen lassen, und

denen ihre Bucklands die Geologie den Büchern Mosis anpassen, wie die Jesuiten in Rom die Astronomie dem Buche Josua. Montesquieu erklärt sich gegen Bayle's boshaften Satz, daß ein Staat von lauter wahren Christen ein unmögliches Ding sey; aber er weicht auch von der mechanischen Religion der Engländer wesentlich ab; seine Polemik gegen das Bestehende ist hier so fein, als seine Unterhaltung war. Wie unverständig die Theologen aller Länder waren, als sie hartnäckig fortfuhren das zu lehren, was im sechzehnten Jahrhundert ganz passend gewesen war, wird eine Andeutung des Inhalts des vierundzwanzigsten Buchs des Geistes der Gesetze zeigen.

Das Buch beginnt mit einer kurzen allgemeinen Bemerkung über Religion überhaupt, und schiebt dann die Verwahrung ein, welche in der katholischen Kirche gegen den Zorn der Geistlichkeit vollkommen schützt, statt daß der Protestant, der nicht einerlei Meinung mit den Theologen seiner Kirche ist, durch keinen Zauberspruch ihre Wuth beschwören kann. Montesquieu sagt nämlich, er rede von der Religion nur politisch, nicht theologisch, es könne daher nach menschlicher Weise zu reden und zu denken Vieles wahr seyn, was sich als Irrthum zeige, wenn es mit höheren Wahrheiten in Verbindung gebracht werde. Nachdem er, wie wir vorher bemerkt haben, zuerst Bayle's Satz verworfen, nimmt er eine Wendung, deren bittere Bedeutung wir hier lieber nicht hervorheben wollen. Er zeigt nämlich, daß der Islam als Staatsreligion besser für despotische Regierungen, das Christenthum für gemäßigte Monarchien passe. Die Religion dürfe keine Gebote, sie solle nur Rathschläge geben, und müsse niemals mit der Moral in Zwiespalt kommen. Er nimmt freilich seine Beispiele aus Pegu, aber jedermann sieht leicht, daß nicht die Religion von Pegu gemeint ist.

Das kurze eilfte Capitel dieses Buchs gilt dem herrschenden Mönchthum seiner Kirche, obgleich er weislich nur die Mahomedaner, das alte und neue Persien anführt, wenn er gegen ein contemplatives Leben eifert; der Satz gegen Buße und Buß-

übungen gilt aber ganz offenbar seiner Kirche. Die Idee von Arbeit, sagt er, muß mit den Bußübungen verbunden werden, wenn sie heilsam seyn sollen, nicht die Idee von Müssiggang, die Vorstellung des Heilbringenden (du bon) und nicht die des Außerordentlichen, Gedanken der Mäßigkeit und nicht der Habsucht. Damit hängt dann genau zusammen, was, freilich sehr dunkel und unbestimmt, hernach gegen kirchliche Absolutionen und wiederholte Vergebung grober Sünden gesagt wird. Um seinen Zeitgenossen anzudeuten, wie man, ohne gerade die Religion anzugreifen, durch bürgerliche Gesetze die Einwirkung nachtheiliger religiöser Meinungen auf Sitten und Handlungen der Bürger hindern, wie man ganz falsche oder auch richtige Religionsmeinungen gebrauchen könne, um einer fehlerhaften Verfassung oder unpassenden Gesetzen nachzuhelfen, werden hernach Beispiele, die vorsichtig aus den entferntesten Ländern entlehnt sind, beigebracht.

Montesquieu giebt deutlich zu verstehen, daß er nicht eigentlich von Religion rede, sondern von Volksmeinungen, da er auch die ungereimtesten derselben auf ähnliche Weise gebraucht, wie die christlichen, so daß man nach dem, was er im neunzehnten und den folgenden Capiteln vorbringt und nach der Schärfe seiner Ausdrücke zu urtheilen, fast glauben sollte, daß es ihm mit der Verehrung für die christliche Lehre doch wohl nicht aufrichtig Ernst sey. Er behauptet nämlich, daß in der bürgerlichen Gesellschaft und für dieselbe wenig darauf ankomme, ob die Glaubensmeinungen wahr oder falsch seyen, Schaden und Nutzen im Leben fließe ganz allein aus dem guten oder schlechten Gebrauch, der von Glaubenslehren gemacht werde. Wie er auf diese Weise sehr vorsichtig die Theorie einer herrschenden Staatsreligion bestreitet, greift er die Intoleranz und den Mißbrauch der vielen Feiertage seiner Glaubensgenossen in den folgenden Capiteln an, obgleich er scheinbar immer nur von Mahomedanern, Indiern, Mexicanern redet. So sagt er mit offenbarer Beziehung auf die christliche Religion im dreiundzwanzigsten Capitel: die Anhänger jeder Religion, welche

die Arbeit an gewissen Tagen verbiete, sollten bedenken, daß es ganz verkehrt sey, mehr die Größe des Wesens, welches man ehren wolle, als das Bedürfniß der Menschen zu beachten. Die Capitel über Localität der Religionen, über den Clerus und dessen Güterbesitz, Pontificat und päpstlichen Einfluß, sowie über Inquisition, übergehen wir, da wir das Verhältniß des Werks, welches dreißig Jahre nach seiner Erscheinung allgemeines Handbuch der Staats- und der Weltweisheit ward, hinreichend bezeichnet zu haben glauben.

Uebrigens scheint es, daß die unmittelbare Wirkung des Geistes der Gesetze in Deutschland und in Frankreich verhältnißmäßig unbedeutend war. In beiden Ländern war man zu sehr gewohnt, das Volk zu verachten und es für ein Verbrechen anzusehen, sich um Staatsangelegenheiten zu bekümmern, wenn man nicht Beamter sey, um auch nur an Verfassung oder an Freiheit zu denken. In Frankreich war man mehr gegen die Aristokratie als gegen die Monarchie erbittert, eine Partei ging in den ersten Zeiten der Bewegung der Revolution (die der Feuillans) gerade darum unter, weil sie auf Montesquieus Grundsätzen bestand; später ward er aber als Bundesgenosse gegen die Demokratie benutzt. Als der Feudal-Adel endlich erkannte, daß er ohne alle Rettung verloren sey, ward Montesquieu Anker und Orakel des sich neu gestaltenden Baronenwesens in Frankreich und des ehemaligen Reichsadels in Deutschland, und beide citirten, wenn sie sich zum Disputiren oder Bücherschreiben herabließen, den Geist der Gesetze, wie die Pietisten die Bibel.

In England haben wenige von Ausländern geschriebene Bücher so großen Einfluß auf Staatswesen, Theorie der Verfassung und sogar auf Gesetzgebung gehabt, als Montesquieus Werk. Wie es dort auf Behandlung und Anwendung der Geschichte gewirkt hat, sieht man am deutlichsten an Gibbon. Uebrigens brachte Montesquieus Buch, mit Stellen aus Reisebeschreibungen, einzelnen Thatsachen und Anecdoten durchwebt, unterhaltend und leicht geschrieben wie ein Roman, die neue

Wiſſenſchaft der Speculation über Regierung und Geſetze ins Leben und in die Unterhaltung. Seit der Zeit mußten auch diejenigen, die an der Menſchheit gar keinen Antheil nahmen, doch in die Modeunterhaltung eingehen. Wie dies in Frankreich wirkte, kann man aus Ségür's Denkwürdigkeiten lernen, der uns nur von ſich und den anderen adligen Officieren unterhält, die wahrlich! keine Philoſophen waren.

§. 3.

Rouſſeau und deſſen Moral und Sentimentalität.

Wenn gleich Diderot, d'Alembert, Holbach, Helvetius, in einer Zeit, wo man mehr daran dachte, das Alte niederzuwerfen und Lebensgenuß zu predigen, als ein neues moraliſches Gebäude zu errichten, mehr Gehör finden mochten als Montesquieu und Rouſſeau, die von einem verdorbenen ſelbſtſüchtigen Geſchlecht eine ihm unmögliche Tugend forderten, ſo glauben wir der Letzteren doch zuerſt erwähnen zu müſſen. Die Zeit, von der wir reden, war eine Zeit der Leidenſchaft, der Bewegung, des Uebergangs, in ſolchen Zeiten hat nur die Leidenſchaft Anhänger, jeder vermittelnde Verſuch ſcheitert, nur die äußerſten Enden bilden Parteien, wer ſich in der Mitte halten will, geht unter. Daraus muß man ſich erklären, warum Rouſſeau, von der Bewunderung Voltaires und ſeiner Schule ausgegangen, von Diderot und ſeinen Freunden gehoben und in die tonangebende Geſellſchaft eingeführt, dennoch ſpäter von ihnen bitter gehaßt und mit grauſamem Hohn und bitterer Ironie verfolgt ward.

Weil Rouſſeaus Selbſtbiographie zu ſeinen geleſenſten Schriften gehört, ſo dürfen wir die Bekanntſchaft mit derſelben vorausſetzen, wodurch die ſchwierige Aufgabe, ſein Verhältniß zu ſeiner Zeit und zu ihrer Bildung anzugeben, ſehr erleichtert wird. Wir übergehen deshalb den größten Theil ſeiner äußeren Geſchichte oder der eigentlichen Lebensumſtände und berühren nur wenige Punkte derſelben im Vorbeigehen.

Wenn man Rousseaus Verhältniß und seine von der Richtung der berühmtesten Pariser Gelehrten und Sophisten ganz verschiedene Tendenz richtig beurtheilen will, muß man, ohne alle Rücksicht auf seinen Privatcharakter, den seine Gegner hämisch genug hervorgezogen haben, vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, daß er nur durch die Sprache Franzose war, und nicht gleich den Sophisten der Academie in Paris sein Glück suchte. Er war in Genf geboren, hatte seine erste Erziehung in einer protestantischen Republik erhalten, wo in jener Zeit durch Sitte, durch strenge religiöse Zucht, durch einfache bürgerliche Ordnung, durch Entfernung von Luxus bei großem Reichthum, Sittlichkeit, häusliches Glück, noch ein Leben nach der Natur und in der Natur bestand. Die Erinnerungen früher Jugend, die ohnehin bei jedem Menschen um so stärker hervortreten, je stärker der Contrast ist, den die Eindrücke des späteren Lebens, sey es nun im Guten oder Bösen, mit den früheren bilden, mußten auf Rousseau stärker wirken als auf jeden andern. Er war zum Kriechen zu stolz und selbst die ihm so oft vorgeworfene eigne Art von Eitelkeit, und die seit der ersten Preisschrift ihm zur Natur gewordene Richtung machte es ihm unmöglich, mit den Schmarotzern und Schwätzern der großen Welt, aus denen die größte Zahl der sogenannten genialen Philosophen bestand, gleichen Schritt zu halten.

Was die Wirkung der Jugenderinnerungen auf seine Schriften betrifft, so war in einem Geiste, wie der seinige, jenes frühere Leben ein Ideal für ihn geworden, welches mit der sonderbaren Idee von menschlichem Glück und menschlicher Bestimmung, welche er zu vertheidigen und auf jede Weise glänzend darzustellen versuchte, vollkommen übereinstimmte. Viele Ursachen und Umstände hielten ihn ab, dem Pariser Leben, glänzender Gesellschaft und dem Reiz, den diese Gesellschaft gleichwohl für ihn hatte, sich ganz hinzugeben und dem Sirenengesange zu horchen, der jeden Gebildeten mächtiger lockt, als irgend ein roher, sinnlicher Genuß. Er hatte durchaus keine Stellung in dem Pariser Kreise, keine industrielle litera-

riſche Thätigkeit, wie Diderot und Marmontel, um unter den reichen Leuten ſich mit Anſtand zu bewegen, zum bloßen geduldeten Schmarotzer, der mit Witz, mit Converſation und mit Geiſt die Zeche zahlt, war er zu unabhängig, hatte zuviel edlen Stolz und, wenn man will, auch zuviel Eitelkeit. Dadurch entging Rouſſeau einer Klippe, woran die edelſten Geiſter ſcheitern, und lernte das ſogenannte höhere Leben, die gerühmte Welt kennen, ohne Weltmann zu werden. Er konnte auf dieſe Weiſe die Rückſeite des Lebens, welches eine Staël, ein Ségür und unzählige andere ſo ungemein reizend geſchildert haben, nach der Wahrheit malen, er wählte dann freilich hernach, wie das unvermeidlich iſt, zu dieſem Gemälde ſehr grelle Farben. Das geiſtig bewegte Leben reicher Müſſiggänger hat bekanntlich, verbunden mit den vielen feinen ſinnlichen Genüſſen, die der Reichthum verſchafft, für alle, die es in dieſem Leben und im Genießen zur Virtuoſität gebracht haben, (was Rouſſeau nicht erlangt und ſelbſt nicht einmal verſucht hat) dieſelbe Wirkung, welche der Circe Trank auf Odyſſeus Gefährten hatte; nur daß jene in eine andere Gattung von Thieren verwandelt werden, als dieſe. Dieſer Wirkung der bezaubernden Fertigkeit, ſich in dem, was bald geiſtreiche, bald ariſtokratiſche und ausſchließende Geſelligkeit genannt wird, leicht zu bewegen, entging Rouſſeau. Er blieb daher auch frei von jener Beweglichkeit und Pein, welche alle diejenigen treibt, die des Lebens der Höfe und der großen Städte gewohnt ſind, oder einmal großen Geſchäften vorgeſtanden haben; aber man duldete ihn unter dieſen beiden Gattungen von Menſchen, er ſah alſo das Treiben der Schöpfer unſerer neuen genialen unmoraliſchen Welt aus der Nähe, das giebt ihm für unſere Geſchichte und Anſicht des Lebens große Bedeutung.

Wir berühren zuerſt Rouſſeaus äußere Verhältniſſe in Paris und zu den Pariſer Gelehrten und erwähnen dann ein halbes Dutzend von den vierundachtzig Schriften, die er von 1734—1778 herausgab. Die Richtung ſeines Talents, und ſein Widerwillen gegen Staats- und Facultätsgelehrte, hing

damit zusammen, daß er nie einen regelmäßigen, nach alter Manier eingerichteten Schulunterricht genossen hatte, wie alle die andern Philosophen und Belletristen jener Zeit, die von Voltaire bis auf Marmontel alle nach der alten Methode geübt und erzogen waren. Er nahm seine Geschichte aus Plutarch, seine poetische Bildung aus Romanen, studirte später mit hartnäckigem Fleiß die aller verschiedensten Dinge, hatte die sonderbarsten Schicksale und Abenteuer, und hatte die Einfalt der Sitten, die Tugend und Unschuld schon in früher Jugend verloren, deren eifrigster und glänzendster Vertheidiger er in seinem höheren Alter ward.

Als Autodidact kam er nach vielen Abenteuern, nachdem er vom Protestantismus zur römischen Lehre und von dieser wieder zu jenem übergegangen war, nach Paris (gegen 1745) und suchte, wie damals alle angehenden Schriftsteller, besonders Dichter, Voltaires Schutz; doch war er mit seinen Opern und Melodramen nicht so glücklich, als unmittelbar hernach Marmontel, gleichfalls Schützling von Voltaire, mit seinen elenden Tragödien. Die Philosophen erkannten seine großen Anlagen an, sie hielten ihn für einen guten Verbündeten und suchten ihn zu heben, denn sie waren unstreitig gutmüthig und dienstfertig, eine Tugend, die ihnen Rousseau vergeblich abzusprechen sucht. Er übernahm die musikalischen Artikel der Encyklopädie und wollte sich durch Beantwortung einer Preisfrage einen Anspruch erwerben an die literarische Auszeichnung seiner Freunde und einen Platz in den Salons, die er damals noch mit ihnen besuchte, bis er plötzlich seine ganze Denk- und Lebensweise völlig veränderte.

Daß die Idee, welche Rousseau bei Gelegenheit der Preisaufgabe der Academie von Dijon zuerst auffaßte und durchführte, ihn hernach im Leben und in allen seinen Arbeiten geleitet hat, daß sie ihm Wahrheit geworden ist, wird niemand läugnen, wenn man auch den Gegnern und Feinden Rousseaus zugeben sollte, daß er sie anfangs nur vertheidigte, um durch scharfsinnige, geistreiche, beredte Ausführung eines der gewöhnlichen

Meinung entgegengeſetzten Satzes deſtomehr Aufſehen zu erregen. Rouſſeau hat den Satz, der die Gelehrten mit den Sophiſten in eine Klaſſe wirft, gegen den ſich natürlicherweiſe die ganze ſchreibende und mit academiſchen Uniformen decorirte Welt mit Unwillen erhob, nicht allein in allen ſeinen Schriften mit dem Feuer und dem Enthuſiasmus eines Apoſtels eigner und wahrer Ueberzeugung gepredigt, ſondern hat ſeine Idee bis zur Thorheit im Leben ſelbſt verfolgt und ihr alle Güter, welche die Menſchen ſonſt am eifrigſten zu ſuchen pflegen, freiwillig geopfert. Das Letzte iſt es, was ihn ſehr vortheilhaft von den Pariſer Philoſophen unterſcheidet, die, wie ihr Meiſter, gute Weltleute waren, und ihre Sätze zwar diplomatiſch und ſophiſtiſch geltend machten, ſich aber übrigens nach jedem Winde der herrſchenden Mode drehten.

Die Academie von Dijon hatte eine Aufgabe über den Einfluß des Wiedererwachens der Wiſſenſchaft des Alterthums auf die Sitten aufgegeben, wobei ſie nur an eine gelehrte Deduction des Einfluſſes der Alterthumswiſſenſchaften dachte. Dieſe Frage faßte Rouſſeau philoſophiſch und beantwortete ſie mit ſolcher Beredſamkeit, ſolchem Scharfſinn, ſolcher Kraft und in einer ſolchen Sprache, daß die Academie auch ohne gerade in der Hauptſache ſeiner Meinung zu ſeyn, ſeine Beantwortung als ein Meiſterwerk krönte. Rouſſeau hatte die Frage der Academie ſo gewendet, als wenn ſie gefragt hätte, ob der Menſch überhaupt durch wiſſenſchaftliche Bildung moraliſch beſſer würde, und hatte dies verneint; man begreift leicht, wie erſtaunt die Welt über den Beifall und über den academiſchen Preis war, den ſeine Preisſchrift erhalten hatte [90]).

Das an ſich ganz unbedeutende Ereigniß, daß Rouſſeau in Dijon einen Preis erhielt, ward für ihn zunächſt, dann

---

[90]) Die Aufgabe lautete: Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs? Rouſſeau dagegen beantwortet die Frage: Le progrès des sciences et des arts a-t-il contribué à corrompre ou à épurer les moeurs?

aber für die Geſchichte von Genf und von Frankreich, ſowie für die erwachende demokratiſche Richtung des militäriſchen Europa ſehr bedeutend. Was ſeine Perſon angeht, ſo wird man aus der in den ſpäteren Ausgaben ſeiner Werke dieſer Preisſchrift vorgeſetzten Nachricht ſehen, daß er ſelbſt das ganze Verhältniß ſeiner Schriftſtellerei zu ſeiner Zeit an dieſe Schrift knüpft [91]); was die Welt angeht, ſo fügte es ſich, daß die Richtung, welche er nahm, ſo ſehr mit dem ſich überall regenden Bedürfniß radicaler Verbeſſerung zuſammentraf, daß er nothwendig Prophet der neuen Welt und Zeit werden mußte.

Allen ſpätern Schriften des Genfer Philoſophen liegt der Grundſatz, den er in der erſten und zweiten Preisſchrift vertheidigt hatte, zum Grunde, er ſucht ihn in denſelben nach allen Richtungen hin und in allen Folgen und und Anwendungen auf das menſchliche Leben durchzuführen. Rouſſeau führt ſeine Hypotheſen glänzend aus, er kleidet ſie in das reizende Gewand hinreißender Darſtellung, unterſtützt ſie mit der feurigen Beredſamkeit eines lebendigen Gefühls und wahrer Ueberzeugung, bringt ſie alſo unmittelbar an den Theil des Publikums, den das Geſchrei der Gelehrten über Paradoxie nicht erreicht. Die Gelehrten unterließen übrigens nicht, Alles, was der Zunftgeiſt eingeben oder der Hochmuth des Wiſſens lehren kann, aufzubieten, um den neuen Sophiſten mit den Waffen der alten Schulweisheit zu bekämpfen, ſie ſuchten allerlei Nutzen der Wiſſenſchaft anzugeben, und ergänzten, was an Gründen fehlte, wie ſie pflegen, durch Schmähungen; aber ſie faßten die Sache nicht an der Wurzel an.

Rouſſeau iſt ein vortrefflicher Dialektiker, wie Schleiermacher in unſerer Zeit war, ſobald er daher nur über den erſten Satz

---

[91]) Seine Worte ſind: Qu'est ce que la célébrité? Voici le malheureux ouvrage à qui je dois la mienne. Il est certain, que cette pièce, qui m'a valu un prix et qui m'a fait un nom, est tout au plus médiocre. — Quel gouffre de misère n'eût évité l'auteur, si ce premier écrit n'eût été reçu que comme il méritoit de l'être!

von dem, was er beweisen wollte, hinaus gekommen, konnte er seine Gegner sich ruhig zerarbeiten lassen, sie erreichten ihn nicht mehr. Dieser erste Satz, in Beziehung auf den Nachtheil wissenschaftlicher Ausbildung, ist die Idee Rousseaus vom Naturmenschen und vom Zustande der Natur, wie er ihn in seiner zweiten Preisschrift durchführt. Wenn man nicht vorher bewiesen hat, daß Alles, was er in Beziehung auf Wilde und Barbaren, Hottentotten, Bewohner der Ladronen, Spartaner und Römer sagt, ungegründet, unhistorisch, unhaltbar ist, so muß man ihm freilich seine Folgerungen zugeben. Diese erste berühmte Preisschrift gleicht übrigens völlig den sogenannten Declamationen der späteren griechischen Sophisten, sie überredet die Menge, welche den inneren Sinn für Wahrheit und das reine und tiefe Gefühl verloren hat, aus welchem dieser entspringt, also zwar überredet werden kann, aber der Ueberzeugung nicht fähig ist.

Rousseaus Sprache und rhetorische Kunst vorzüglich aber das eitle und sclavische Treiben der academischen Gelehrten aller Zeiten, Orte und Länder mit seiner Dreistigkeit verglichen, gaben einer damals ganz neuen Idee Reiz. Der Leser ward durch Lebendigkeit, Mannigfaltigkeit der Wendungen, häufige Apostrophen, glücklich gewählte Anekdoten fortgerissen, die kurzen absprechenden Sätze schienen Orakelsprüche; das Spiel mit Sätzen und Gegensätzen ist unterhaltend, das Glück der Schrift war gesichert. Den historischen Beweis seines Satzes macht sich Rousseau dadurch leicht, daß er als Rhetor durch einen Kunstgriff den christlichen Begriff Tugend an das Wort knüpft, welches wir, wenn es bei den Alten vorkommt, so zu übersetzen pflegen, obgleich das französische Wort vertu etwas ganz anderes bezeichnet als das gleichlautende lateinische Wort oder als das griechische, welches wir Tugend übersetzen. Auf diesem Kunstgriff beruht die berühmte Einführung und Anrede (die Prosopopöie) des Fabricius, welche Diderot sehr bewundert haben soll. Rousseau gebraucht auf eben die Weise auch die gewöhnlichen rhetorischen Behandlungen der römischen Geschichte, die für jeden andern Gebrauch als für den, für wel-

chen sie geschrieben wurden, nicht viel besser sind, als Romane, um Tugend zu finden, wo, genau betrachtet, nichts zu finden ist, was diesen Namen verdient.

Dieselbe Academie, welche den Anlaß zu der ersten bald durch ganz Europa verbreiteten und überall bewunderten Preisschrift gegeben hatte, gab ihm auch Gelegenheit seinen neuen Gedanken, oder, was wir den Grundirrthum seiner ersten Schrift nennen würden, weiter auszuführen und mit einem zu seiner Zeit ganz unerhörten demokratischen System gesellschaftlicher Ordnung genau zu verbinden. Die Academie von Dijon gab nämlich um 1753 die Frage auf *über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen*, und veranlaßte dadurch Rousseau in seiner gekrönten Beantwortung dieser Frage, die ganze Civilisation des Menschengeschlechts für eine Entartung desselben zu erklären. Die Art und Weise, wie sich Rousseau in der ersten und zweiten Schrift gegen Wissenschaft und Civilisation erhebt, macht ihn sonderbarer Weise ganz zum Verbündeten der finstersten Pietisten. Es ist zwischen ihnen nur der einzige Unterschied, daß die Pietisten ihr Menschenideal, das, um Mensch zu seyn, weder der Thätigkeit noch des Fortschreitens bedarf, im Paradiese jenseit des Sündenfalls suchen, diesseit desselben aber an allen Ecken und Enden nur Abweichung und Jammer finden; Rousseau dagegen Ueberbleibsel des Ideals bei Hottentotten, bei Wilden, bei den Römern der Zeiten des Fabricius nachweiset. Man sieht, daß beide nicht wissen wollen, daß das Vollkommenseyn der Gottheit allein zukomme, daß aber das Vollkommenwerden oder das allmählige Annähern an die Gottheit derjenige Vorzug des endlichen Wesen sey, der es von Thieren unterscheidet, und daß dieses allmählige Fortschreiten, das Abstreifen der thierischen Hülle, die wahre Seligkeit auf Erden sey, von welcher Rousseaus Thiermensch eben so wenig einen Begriff haben kann, als der Gottmensch oder Urmensch im Paradiese der Frommen.

Rousseau hatte übrigens schon vor dieser Zeit angefangen, sich im Leben und Verkehr von den Sophisten der Welt zu un-

terſcheiden. Man wirft ihm vor, es ſey nur eine andere Art Eitelkeit als die gewöhnliche geweſen, von der er ſey getrieben, ſeitdem er berühmt geworden. Er habe geſucht, heißt es, die Rolle des Diogenes mitten in Paris zu ſpielen; allein man muß dabei zu ſeiner Ehre geſtehen, daß dieſe Eitelkeit gleichwohl der Freiheit und der Feſtigkeit des Weiſen verwandter iſt, als das Betragen eines Marmontel, Duclos, Grimm u. a., denen es Rouſſeau hätte gleichthun können, wenn er den Ehrgeiz vornehmer Sclaven oder die Schmarotzer-Neigungen der berühmten Academiker gehabt hätte. Durch dieſen Gedanken wird man getröſtet, wenn man dann und wann durch die Schmähungen der Gegner des ſonderbaren, oft gemüthskranken Mannes und durch ſeine eignen Sünden an ihm irre gemacht worden iſt. Er war, als er die Bearbeitung der zweiten Preisfrage übernahm, ſchon am Hofe durch ſein Singſpiel, le devin du village vortheilhaft bekannt, und erhielt durch die lettre sur la musique française ſehr großen Ruhm, aber auch ſehr viele Feinde; der gewöhnliche Weg war ihm alſo gebahnt, er wählte aber einen eignen, den Weg des Entbehrens, nicht den des Genießens.

Die Abhandlung (discours) über die Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen, oder die Beantwortung der zweiten Preisfrage widmete Rouſſeau dem Genfer Magiſtrat. Der würdige und wahre Ton der Dedication an den Genfer Magiſtrat ſticht gegen die Declamation der Abhandlung ſelbſt, die ſich ſchon durch den Schluß der Vorrede als ein rhetoriſches Meiſterſtück, nicht als eine ruhige Unterſuchung ankündigt [92]), ſehr grell ab. Dieſe Dedication beweiſet am beſten, was wir oben bemerkten, daß die idealiſirten Jugenderinnerungen an Genf und an den Genuß der Natur in einfachen Verhältniſſen einen ſehr großen Einfluß auf Rouſſeaus Theorien hatten.

---

[92]) Wir meinen die Stelle, welche anfängt: O homme de quelque contrée que tu sois, quelles que soient tes opinions, écoute, voici ton histoire u. ſ. w.

Was seine Einbildungskraft ihm von seiner Vaterstadt vorgaukelte, war zum Theil damals noch gegründet und wahr, es paßte vortrefflich zu der Idee von seinem demokratischen Staate, den er, seinen beiden Abhandlungen gemäß, nach und nach in seinen Gedanken zu bauen begann [93]). Diese Abhandlung enthält übrigens den für unsern Zweck wichtigen Inhalt aller spätern Schriften Rousseaus oder wenigstens die Grundzüge alles dessen, was er späterhin gelehrt hat. Die Idee, welche hier vorherrscht, die Schärfe der Rede, die Begeisterung für ein Phantom, das seine lebhafte Phantasie zu einem Ding macht, verbunden mit der scharfen Dialektik des Contrat social haben während der französischen Revolution gerade die edelsten Seelen irre geleitet und viele praktische Irrthümer veranlaßt.

Nur auf einem historischen Wege, den Rousseau verschmäht, läßt sich über den Staat, der sich nicht wegdisputiren läßt, Aufschluß geben. Rousseau gebraucht das Wenige, was er von der Geschichte weiß, und die gesammelten Stellen aus Reisebeschreibungen nur mit der Verachtung des Positiven und Einzelnen, welche man an Dialektikern, abstracten Philosophen und dichtenden Rednern gewohnt ist, welche die Menge hinreißen oder ihrer Schüler Erstaunen erregen, nicht den denkenden Freund der Wahrheit überzeugen wollen. Rousseau verfährt wie Herder, er nimmt aufs Gerathewohl Beispiele, die ihm dienen. Ihm sind Wilde und Barbaren zu seinem Zweck wahre Naturmenschen, führt man aber Stellen und Beispiele an, die damit in Wider-

---

[93]) Er macht Genf zum Ideal, indem er erst Lage und Verfassung einer Stadt ganz genau beschreibt, welche er sich zur Vaterstadt wünschen würde, dann andeutet, daß er einst das Ideal zur Vaterstadt gehabt habe und bedaure, es nicht mehr zu haben, und endlich den gleich vorn ausgesprochenen Gedanken im Einzelnen durchführt: dans tous les autres gouvernemens quand il est question d'assurer le plus grand bien de l'état, tout se borne toujours à des projets en idées et tout au plus à de simples possibilités; pour vous, votre bonheur est tout fait; il ne faut qu'en jouir, et vous n'avez besoin pour devenir parfaitement heureux, que de savoir vous contenter de l'être.

ſpruch ſtehen, ſo ſind ſie nicht mehr Naturmenſchen, ſondern der Naturmenſch exiſtirt nur in der Phantaſie. Iſt man einmal in den Kreis gebannt, in welchen er ſeine Leſer in der erſten Abtheilung der Abhandlung zu bannen ſucht, oder mit andern Worten, giebt man ihm zu, daß phyſiſches Wohlſeyn und ſinnliche Behaglichkeit, welche allerdings unter rohen Naturmenſchen gefunden werden mögen, Ziel der Menſchheit wie der Thierheit ſey, dann verſchwindet allerdings der Unterſchied der Menſchen in Beziehung auf Sittlichkeit und Intelligenz. Wenn man einmal zugegeben hat, daß es ein leeres Hirngeſpinnſt ſey, zu glauben, daß Erkenntniß, Streben nach ihr, Freude an ihr, auch wenn ſie weder äußere Beziehung noch Nutzen hat, wahrhaft menſchlich ſey, daß die Seligkeit des vernünftigen Weſens in einem Ergötzen an einer durch den Geiſt im Geiſt für den Geiſt geſchaffenen Welt beſtehe, dann muß man nothwendig den Satz zugeben, der im zweiten Theile von Rouſſeaus Abhandlung durchgeführt wird.

Rouſſeau beweiſet nämlich darin auf ſeine Weiſe und nach ſeiner Manier, daß alle Ungleichheit unter den Menſchen Folge ihrer Entartung ſey und daß dieſe Entartung durch die Geſelligkeit entſtehe, welche zwar der Menſchen Fähigkeiten entwickele und ihren Verſtand vervollkommne, ſie aber zugleich ſchlecht mache, denn nach ihm iſt auch jeder einzelne Menſch in dem Grade ſchlechter, als er geſelliger wird. Dieſen höchſt auffallenden, nicht einmal durch die oberflächliche tägliche Erfahrung beſtätigten Satz ſucht er dadurch zu rechtfertigen, daß er die gewöhnliche geſellſchaftliche Ordnung, von welcher Art ſie auch ſeyn mag, von einem unnatürlichen Mißbrauch der Gewalt auf der einen und einer unnatürlichen Schwäche auf der andern Seite ableitet. Um dieſe Sätze zu beweiſen, giebt er ganz dreiſt eine Entſtehungsgeſchichte aller geſelligen Ordnung, womit er eine jener gewöhnlichen ganz nach logiſchen und pſychologiſchen Geſetzen fortgehenden Geſchichten der Künſte, der Wiſſenſchaften, der Gewerbe, der Handwerke verbindet, die ſich ſehr gut leſen laſſen, weil Alles ſo gut zuſammenpaßt und zuſammen-

hängt, die aber aus eben dem Grunde nicht historisch sind. Wir werden unten sehen, daß d'Alembert in seiner berühmten Einleitung zur allgemeinen Encyklopädie bei demselben Gegenstande, auf dieselbe Weise wie Rousseau verfährt und dabei zum entgegengesetzten Resultate gelangt, dies bezeichnet beide treffend als historische und politische Dialektiker, jetzt Doctrinärs genannt.

Auf welche Weise Rousseau seine demokratische Doctrin mit der Theorie der Gesellschaft und mit der Geschichte, die wir bezeichnet haben, in Verbindung bringt, wird aus der bloßen Verbindung des Satzes, von dem er gleich vorn ausgeht, mit dem Schlusse der Abhandlung hervorgehen. Der Satz, mit welchem der zweite Abschnitt der Abhandlung beginnt, lautet nämlich: Der Erste, der ein Stück Land eingefaßt hatte und auf den Einfall kam, zu sagen, das ist mein, und welcher Leute traf, die einfältig genug waren, ihm diese Behauptung zu glauben, der war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Die Sätze, die er hernach am Schlusse als nothwendige Folgerungen aus seiner Theorie und Geschichte der menschlichen Verfassungsgeschichte aufstellt, glauben wir in dem folgenden Resultat zusammengefaßt zu haben:

„Die Mächtigsten oder die Aermsten, sagt er, machten sich aus ihrer Stärke, oder aus ihren Bedürfnissen ein Recht an anderer Leute Eigenthum, das nach ihrem Urtheil einem in der Natur und Vernunft begründeten Rechte gleichgeltend war, und alsbald verschwand die vorige Gleichheit aller. Sobald diese Gleichheit einmal aufgehört hatte, trat die schrecklichste Verwirrung ein und es entstand zwischen dem Recht des Stärkern und dem Recht des früheren Besitzers ein Kampf, der fortdauernd Mord und Blutvergießen erzeugte; dies brachte Reiche und Arme zum Gefühl des Bedürfnisses eines Vertrags. Damit beginnt Rousseaus Staat, den wir freilich nirgends antreffen, von dessen Grundbedingungen gerade in den Urstaaten am wenigsten bemerkt wird, und doch ist von einem positiven Dinge die Rede. Leichter wird man ihm zugeben, daß mit der Einrichtung dieses

Staats und mit dessen neuen Gesetzen auch eine neue Periode der Uebermacht und des Betrugs der Reichen, der Unterdrückung und Uebervortheilung der Armen und Schwachen beginnt, das sehen wir in Aegypten und Indien wie in China. Er läßt sich auch auf eine Prüfung und Widerlegung der Hypotheſen anderer Gelehrten über die Entstehung der menschlichen Gesellschaft ein, und theilt seine Vermuthungen über die Entstehung der Entartung, die er rund um sich her wahrnahm, und über den Ursprung des Despotismus ausführlich mit. Man kann das hinreißend und mit großer Beredsamkeit geschriebene kleine Buch nicht mit Unrecht ein heftiges, bald unter alle Gebildete verbreitetes Manifest gegen die ganze bestehende gesellige Ordnung nennen.

Es gehört zu den Sonderbarkeiten und Widersprüchen einer Zeit, wo die Regierungen Alles wagen und thun durften, wo die Polizei nicht blos Handlungen, sondern auch Worte und Gedanken ängstlich bewachte, daß diese Schrift öffentlich gekrönt und hernach der ganz unschädliche Emile von Henkershand verbrannt, und daß der Verfasser desselben mit Feuer und Schwert verfolgt ward. Die harten Folgerungen, welche ein unzufriedenes und über den gegenwärtigen Zustand erbittertes Geschlecht aus diesem Büchlein ziehen mußte und zum Theil wirklich zog, sind folgende: Der Zustand der Geselligkeit unter Menschen ist ein unnatürlicher; die Entwickelung der höheren geistigen Fähigkeiten und Anlagen ist nachtheilig; der Zustand des physischen Wohlbehagens, welches auch nicht einmal durch den Gedanken eines geistigen Bedürfnisses gestört wird, ist der normale, jede Entfernung davon ist Entartung. Diese Vorstellungen und Begriffe mußten nothwendig zur Idee eines ganz anderen Staatsgebäudes führen, als dasjenige war, welches die damalige Welt bei Montesquieu bewunderte, und nach dem Urtheile seiner Zeitgenossen, welche ihn gleich nach der Erscheinung der Preisschriften als Prosaisten neben Voltaire stellten, war Rousseau als Schriftsteller und als Denker dem Vertheidiger der Aristokratie weit überlegen.

Rousseau selbst, vom Ruhme berauscht und von der Phantasie fortgerissen, ward von seinen Ideen so ergriffen, daß er von ihrer unbedingten Anwendung auf die Wirklichkeit die neue philosophische Erlösung des Menschengeschlechts hoffte, er machte daher unmittelbar nachher den Entwurf zu zwei Werken, durch welche er seine Ideen im Staat zu begründen und durch alle Adern des Lebens zu treiben gedachte. Die wissenschaftliche Begründung suchte er zu bereichern durch Sammlung der nöthigen Notizen, zufälligen Gedanken, Entwürfe, zu einer neuen Theorie von Verfassung, Einrichtung, Regierung, Gesetzgebung eines Staats, der sich zu Montesquieus Staat gerade so verhalten sollte, wie die gute Pariser Gesellschaft zu den nach Rousseaus Theorie gebildeten Menschen. Das Zweite sollte durch einen Roman geschehen, der Rousseaus ganze Lebensansicht, seine Art Moral und Sentimentalität, seine Gedanken über Familienleben und Naturgenuß, über Leidenschaft und vorurtheilsfreie Tugend, über das Pariser Leben und über die Philosophen, über Religion und Kirchenlehre unter das eigentliche Volk bringen und auf eine angenehme und eindringliche Weise empfehlen sollte. Der Roman ward freilich geschrieben und gedruckt, ehe noch die Elemente der neuen Theorie in dem sogenannten **Contrat social** zu einem System vereinigt waren, wir wollen aber dennoch die Bemerkungen über den **Contrat social** vorausschicken, theils weil der Zusammenhang des Buchs mit dem Hauptgedanken der Preisschriften auf diese Weise leichter einleuchten wird, theils weil die politische Bedeutung des **Contrat social** in dem letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts und selbst mittelbar noch in unseren Tagen sehr bedeutend ist.

Man gab nämlich in jenen Zeiten der Theorie, welche Rousseau im **Contrat social** in ein dialektisch Gewand gehüllt oder welche er, nach unserer Art zu reden, wissenschaftlich vorgetragen hatte, eine andere Einkleidung, man verbreitete sie in den allerverschiedensten Formen unter das Volk, die Lehre wurzelte, und ist in einer Form, die Rousseau vielleicht jetzt verläugnen würde, hie und da in Frankreich noch immer Schrecken

der Regierung. Rouſſeau hatte bei der Abfaſſung des Contrat social den Geiſt der Geſetze immer vor Augen, ſtützt ſich auch, wie dieſer, ſcheinbar immer auf Beobachtung und Geſchichte; man darf aber nur geleſen haben, auf welche Art hier die römiſche Staatsverfaſſung und ihre Geſchichte gebraucht wird, um einzuſehen, daß der praktiſche und hiſtoriſche Sinn, der einem Gründer von Staaten eigen ſeyn muß, Rouſſeau gänzlich mangelte. Ein Mann wie er, ſtark in der Dialektik und Rhetorik, von einem leicht aufgeregten Gefühl und einer lebhaften Phantaſie getrieben, täuſchte ſich, wenn er glaubte, ein Werk der Art ſchaffen zu können, wie er es in den einleitenden Worten des Contrat social verſpricht.

„Er wolle, ſagt er dort, ſuchen, ob es in der Ordnung der Staaten eine Regel geſetzmäßiger und ſicherer Verwaltung gebe, wenn man die Menſchen ſo nehme, wie ſie ſind, und die Geſetze, wie ſie ſeyn können.“ Nichtsdeſtoweniger wird ohne Rückſicht auf das, was iſt, und auf das, was ſeyn kann, ſogleich in der Angabe des Inhalts des erſten Capitels der Social-Vertrag, von dem er handeln will, an die leitenden Ideen ſeiner beiden Preisſchriften angeknüpft. Der Menſch, beginnt er, iſt ſeiner Natur nach frei, wir finden ihn in der Erfahrung überall als gefeſſelten Sclaven, wo iſt der Grund dieſes Widerſpruchs zu ſuchen, wie kann der veränderte Zuſtand des freien Menſchen rechtmäßig ſeyn? Auf Gewalt, fährt er dann fort, läßt ſich kein Recht gründen, denn ein ſolches Recht kann nur ſo lange gelten, als ſich der, gegen den es geltend gemacht wird, der Gewalt nicht entziehen kann, jedes Band der Geſellſchaft aber muß ein heiliges ſeyn, wenn es auch nicht durch die Natur, ſondern durch die Uebereinkunft der Menſchen geknüpft iſt. Er habe ſich, ſagt er ferner, in ſeinem Werke zur Aufgabe gemacht, das Weſen der erwähnten Uebereinkunft und die Bedingungen derſelben zu erforſchen. Um dieſen Zweck zu erreichen fertigt er erſt die hiſtoriſche Manier eines Grotius und Hobbes ab, und richtet ſich dann gegen die theologiſch-juriſtiſchen Staats-

rechtslehrer. Im fünften und sechsten Capitel kommt er erst auf seinen Urvertrag.

Wer eben so entscheidend und zuversichtlich über Rousseau als dieser über andere Politiker absprechen wollte, könnte ihm vorwerfen, er stelle nur statt des historischen und theologischen Undings seiner Vorgänger ein metaphysisches auf; weil man mit Recht von ihm fordern könne, daß er erst nachweise, daß sein Urvertrag zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte existirt habe, worüber er sehr flüchtig hinausschlüpft. Sobald man einmal den Satz vom Urvertrage entweder schlafend oder wachend zugegeben hat, ist man fest in dem dialektischen Netze gefangen, und der Schöpfer dieses neuen Systems, gleich allen speculativen Philosophen mit rednerischen Anlagen, baut ohne viele Mühe ein glänzendes Gebäude, an dem man über der Erde keine Unhaltbarkeit nachweisen kann, weil man zugestanden hat, daß er das Fundament zuschütte, ehe man dessen schlechte Beschaffenheit untersucht hatte.

Seinen rein ersonnenen Urvertrag oder jenen Begriff, der dem Begriffe Staat vorausgeht, faßt er in die wenigen Worte: Jeder von uns überläßt seine Person und Alles, was er hat und was er vermag, der obersten Leitung des allgemeinen Willens, jeder Einzelne wird vom Ganzen aufgenommen als ein untrennbarer Theil dieses Ganzen. Durch diesen Satz werden wir dann plötzlich aus dem ganz bestimmten und gegebenen Felde der Staaten und Menschen, die wir kennen oder historisch kennen lernen können, hinausgetrieben in die weite Leere der Möglichkeit, der Sophistik und Dialektik, und der Träume wohlmeinender Philanthropie. Hernach erst wird aus dem methaphysischen Dinge ein historisches. Der Staat wird ein Begriff und der Begriff ein Staat, die untergeordneten Begriffe werden Theile des Staats, mit denen man nach logischen Gesetzen verfährt und welche fügsam sind, wie das Papier, worauf man schreibt, die aber den Mann plötzlich im Stiche lassen, der ihnen vertraut, weil nur gar zu selten im wirklichen Leben der Begriff eine Bedeutung

erhält, dagegen Geld, Genuß, die Fauſt, überall und zu aller Zeit gelten.

Unſer Zweck erlaubt uns nicht, der ſpitzfindigen Demonſtration Rouſſeaus zu folgen, oder ſeine Speculation mit der hiſtoriſchen Kunde und der täglichen Erfahrung zu vergleichen, der Contrat social iſt jedoch zu bedeutend geworden, als daß wir nicht noch einige Bemerkungen darüber beifügen müßten. In Deutſchland, wo man faſt nur Schulgelehrte findet, wären zu jeder Zeit, und ſelbſt in Frankreich zu einer andern Zeit, die Spitzfindigkeiten Rouſſeaus innerhalb der Schulen geblieben und hätten nur Syſteme und Bücher hervorgebracht; allein am Ende des vorigen Jahrhunderts ward der Contrat social ein Handbuch utopiſcher Träumer. Rouſſeau war damals ſchon durch ſeine Romane der Apoſtel aller Herren und Damen geworden, die auf Bildung Anſpruch machten, die Form der Abfaſſung und die Kühnheit einer den Forderungen und Bedürfniſſen der Zeit angemeſſenen Speculation, endlich die Bewegungen in Nord-Amerika, in Polen, in Corſica, in Genf, gaben daher dem Contrat social große politiſche Bedeutung. Wir wollen zuerſt zeigen, wie in dem Buche das ganz empiriſche Ding, Staat, zu einem Begriff wird, aus welchem unter dem Namen Bürger und Unterthanen, die wir in der Erfahrung als Etwas Gegebenes kennen, andere Begriffe hervorgehen, die von dem Bekannten oder durch die Geſchichte Gegebenen nichts mehr an ſich haben. Sobald er über den Punct hinaus iſt und ſich nur um Sätze, nicht um Menſchen zu bekümmern hat, wird es ihm möglich und erlaubt, ohne ſich weiter umzuſehen, immer weiter fortzuſchreiten, bis er fertig iſt, und dann triumphirend endlich einzelne Erfahrungen herbeiholt und accommodirt, ſo gut es gehen will. Was gemeint ſey mag eine kleine Probe zeigen:

Der Staat, heißt es, iſt eine moraliſche Perſon, beſtehend aus den Gliedern, welche die Geſammtheit oder die Republik ausmachen. Eine ſolche Geſammtheit heißt einfach Staat, wenn ſie ihrem eignen Willen gehorcht, oder ſich leidend verhält, ſie

heißt unumschränkter Gebieter (souverain), wenn sie selbst auf sich selbst handelnd wird, Macht; wenn man sie in ihrem Verhältniß zu anderen ähnlichen Gesammtheiten betrachtet. Auf dieselbe Weise heißen die zu einem Staat vereinigten Individuen als Gesammtheit Volk; in sofern sie an der Herrschergewalt Antheil haben, Bürger; in sofern sie ihren eignen Gesetzen, d. h. denen des Staats unterwürfig sind, Unterthanen. Man wird aus diesem Anfange leicht sehen, daß diese Abstractionen für Leute ohne alle Erfahrung, ohne erworbene Kenntnisse und ohne Lust und Fähigkeit, sich Kenntnisse zu erwerben, Zaubersprüche waren. Die deutschen Catheder weisen haben das abstracte Spiel viel ärger getrieben, als Rousseau dem es auf diese Art sehr leicht ward, im zweiten Buche die Demokratie als die einzige rechtmäßige Verfassung des Hirngespinnstes, welches hier Staat heißt, erscheinen zu lassen. Dies geschieht folgendermaßen:

Die Souveränetät, heißt es, ist unveräußerlich, sie ist untheilbar; der allgemeine Wille kann nie irren, aller Irrthum entspringt aus Partheiung, weshalb man Verbindungen und Gesellschaften im Staat entweder ganz verhindern, oder so sehr vervielfältigen muß, daß eine Einzelne keinen bedeutenden Einfluß haben kann. In der Manier geht es hernach immer fort, und unter steten Protestationen gegen Metaphysik wird ein dialektisches Kunstwerk erbaut, wie es die Schöpfer von Systemen oder Idealen der Dichtung zu schaffen pflegen. Dabei wird eine Anzahl Beispiele auf den Zufall hin zusammengerafft und ohne alle Rücksicht auf Abstammung, Clima, Boden, Lebensweise, überlieferte Sitten, ein abstractes Volk in einen abstracten Staat vereinigt. Wie gut Rousseau sein Publikum kennt, wie gut er es versteht durch apodiktische Entscheidung Orakel desselben zu werden, wird man aus den folgenden Sätzen setzen:

Man darf, sagt er, nach dem, was ich im Vorhergehenden gesagt habe, nicht mehr fragen, wem das Recht zukommt, Gesetze zu machen, sie sind ja nur Aeußerungen des öffentlichen Willens; man darf nicht fragen, ob ein Fürst über den Ge-

setzen ist, denn er ist ja ein Glied des Staats; man darf nicht fragen, ob das Gesetz ungerecht seyn kann, denn niemand kann ungerecht gegen sich selbst seyn; man darf nicht fragen, wie die Menschen frei und doch den Gesetzen unterworfen seyn können, denn die Gesetze sind ja nichts anderes als ihre eignen aufgezeichneten Willensmeinungen. Daß Alles das hohl und durchaus ohne allen praktischen Nutzen ist in einer Welt, die sich nicht mehr construiren läßt, sondern vor vielen tausend Jahren schon construirt war, sieht man auf den ersten Blick. Rousseau fehlte die Eigenschaft, das Bestehende oder irgend eine Caste, sey es Priesten oder Adel, zu idealisiren, die seinem Muster Montesquieu in so hohem Grade eigen war, gänzlich. Er ist ganz unpraktisch, das sieht man bei ihm, wie auch bei unserm Fichte, besonders dann, wenn der Letztere aus seinem Wolkensitze auf die Erde herabkommt. Man vergleiche, was Rousseau angeht, dessen hochtönenden Prophezeiungen von Corsica am Ende des zehnten Capitels vom zweiten Buch mit dem was erfolgt ist.

Rousseau scheint in der That zuweilen selbst gefühlt zu haben, daß er zum Reformator der Staaten nicht gemacht sey, weil es ihm an praktischem Sinn fehle, denn in dem Abschnitte über die Gesetzgebung und ihre verschiedenen Systeme verweiset er selbst auf Montesquieu, und doch ahnet er im dritten Buche, wo von den verschiedenen Formen der Regierungen die Rede ist, gar nicht einmal, daß er hier auf historischem Boden seyn und bleiben müsse. Er erwähnt daher zwar der Monarchie, der Aristokratie, der Demokratie und der executiven Gewalt der Fürsten, da aber überall nur ein unbeschränkter Volkswille im Hintergrunde bleibt, so erkennt jeder, der Menschen und Leben gesehen und über Geschichte gedacht hat, darin nur ein utopisches Luftschloß.

Wenn Rousseau in diesem Buche die Dreistigkeit hat, von allen möglichen Verfassungen, auch von einem gouvernement mixte (im siebenten Capitel) ausführlich zu handeln, wenn er von Anpassen der Regierungsform an Clima, Sitten, Nationalität, von Mißbräuchen, vom Verfalle der Regierungen, vom

Tode des erkrankten Staatskörpers reden will, wie unendlich weit steht er dann gegen Montesquieu zurück! und dennoch sollte alles Dieses eigentlich dem entgegengesetzt seyn, was Montesquieu über diese Punkte gesagt hatte. Historische Bedeutung hat indessen dieses Alles für die Geschichte der französischen Revolution, und wenn wir etwas länger beim Contrat social verweilen, so geschieht dieß nur, um später in der politischen Geschichte auf diese Stellen verweisen zu können. Es verhält sich nämlich Alles, was Rousseau über freie Verfassungen sagt, zu Dem, was Montesquieu gesagt hatte, wie die französische Verfassung des Jahrs 1791 zu der vom Jahre 1793, und zwar ganz natürlicher Weise, weil die Urheber der ersten monarchischen Constitution eben so von Montesquieu erfüllt waren, als St. Just und andere schwärmende Freunde der Freiheit vom Contrat social.

Rousseau lehrt hier, was die Feinde der constitutionellen Monarchie später gegen diese geltend machten, daß jede Repräsentativ-Verfassung, jede Uebertragung der Rechte der Gesammtheit an Abgeordnete oder Bevollmächtigte unvernünftig sey und die Freiheit vernichte, er behandelt die von Montesquieu so laut gepriesene englische Verfassung höchst verächtlich. Wir wollen ihn zuerst im Allgemeinen vernehmen, hernach besonders über England hören. Die Idee einer Repräsentativ-Verfassung, sagt er zuerst im Allgemeinen, ist der neueren Zeit angehörig (est moderne), sie stammt aus der Feudalverfassung her; ist also eine Frucht der wunderlichen und abgeschmackten Regierungsform, welche das menschliche Geschlecht so herabwürdigt, daß der Name Mensch eine Erniedrigung ausdrückt. Man sieht leicht, daß Rousseau hier ebensoviel Unwissenheit als bösen Willen zeigt, weil er nicht weiß, daß nur allein das schlechte Latein des Mittelalters Schuld ist, wenn man Lehnsmann und Mensch mit einerlei Namen bezeichnet findet. Noch härter ist sein Ausfall gegen die englische Verfassung. Er behauptet nämlich zuerst, jedes Gesetz, welches nicht vom ganzen Volke angenommen (ratifiée) sey, wäre nichtig; es sey gar kein Gesetz

dann setzt er hinzu: Das englische Volk glaubt frei zu seyn; es irrt sich gewaltig (Man sieht, daß Rousseau kein guter Christ war, sonst hätte er daran gedacht, daß der Glaube selig macht), denn es ist nur frei während der Wahlen der Parlamentsglieder; sobald diese gewählt sind, ist es Sclave, ist es nichts, und der Gebrauch, den es in diesen kurzen Augenblicken von seiner Freiheit macht, zeigt freilich, daß es derselben nicht werth ist.

Am Schlusse des vierten Buchs ist eine so sonderbare Theorie von Versammlungen des Volks und Revision der Verfassung aufgestellt, daß nichts unbegreiflicher ist, als daß es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter den sonst so praktischen Franzosen Leute geben konnte, die dergleichen Dinge ins Leben einführen zu können wähnten. Rousseau dringt auf periodische Versammlungen ganzer Völker (nicht von Schwyz oder Uri oder ähnlicher Cantone oder kleinen Stämme) nicht blos für die Gesetzgebung, sondern auch für Revision der Verfassung, und zwar sollen diese gar nicht berufen werden dürfen, sondern aus eigner Bewegung zusammenkommen. Solche Versammlungen sollen mit zwei Fragen eröffnet werden. Zuerst wird gefragt: Soll die gegenwärtige Form der Regierung fortbestehen? Dann: Soll das Volk die Regierung in den Händen derer lassen, welche gegenwärtig damit beauftragt sind?

Wir glauben Tendenz und Hauptinhalt des Contrat social hinreichend bezeichnet zu haben, in eine genaue Kritik des Ganzen oder einzelner Theile einzugehen gehört in unser Fach nicht, wir übergehen daher den letzten Abschnitt über römische Verfassung, Comitien, Tribunen, Censoren, Staatsreligion. Wer Rom und die römische Verfassung kennt, und lieset, wie Rousseau die allgemein bekannten Erscheinungen der wirklichen Welt hier behandelt, muß nothwendig erstaunen, daß der Eindruck der Pariser Celebrität damals so groß war, daß sowohl die Corsen als Polen sich an Rousseau mit der Bitte wandten, ihnen eine Verfassung zu entwerfen. Er war zwar klug genug, diese Klippe zu vermeiden, man findet aber seine Be-

trachtungen über die polnische Verfassung nebst dem Plan ihrer Verbesserung gewöhnlich hinter dem Contrat social abgedruckt.

Der früher als der Contrat social erschienene Roman, wodurch Rousseau die Hauptideen seiner Preisschriften unmittelbar ins Leben, unter die Damen und in die tonangebende Welt bringen wollte, war die neue Heloise, welche um 1759 gedruckt ward und unglaubliches Aufsehen erregte. Man behauptete zwar damals allgemein, es sey eine Nachahmung von Richardsons Clarissa, das gilt aber höchstens vom Roman in dem Buche oder vom Liebesabentheuer, und dieses ist unstreitig das Schlechteste darin, die Hauptsache ist das Gemälde der Art Empfindung und Leidenschaft, die Rousseau aus Erfahrung kannte, ist ferner die Form und die Lehre, die er durch diese Form zu empfehlen sucht. Rousseau unterscheidet sich von Richardson besonders dadurch, daß er nur das darstellt, was er selbst empfunden und was zum Theil sein Leben höchst unglücklich gemacht hatte. Rousseaus Idee von Liebe war bekanntlich immer mit seiner Sinnlichkeit, sein Ideal vom bürgerlichen und häuslichen Leben mit seinen äußeren Umständen und seiner Eitelkeit oder seinem Ehrgeiz in Widerspruch, das war die Ursache, warum er elend lebte und unglücklich starb.

Da wir nicht Literargeschichte, sondern Sittengeschichte schreiben, so müssen wir um so mehr eine kurze Bemerkung über die Moral der drei berühmtesten Romanschreiber der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorausschicken, je größer ihr Einfluß war, weil damals noch nicht wie in unsern Tagen ein Roman und ein heftiger Eindruck den andern verdrängte, weil noch nicht unzählige Journale, Flugschriften, Bücher zur augenblicklichen Unterhaltung geschrieben wurden. Fielding hält sich an die derbste Wirklichkeit und läßt sich auf Moralisiren nicht weiter ein, als gelegentlich auch ein Friedensrichter thun muß; da ihn bekanntlich die Erfahrungen dieses Amts und die Kenntniß der Klassen, mit denen er es in Verbindung bringt bei seiner Schilderung des englischen Lebens leiteten. Richardson hat die gewöhnliche Moral seiner Kirche, er hat orthodoxe

zähe, blinde Gewohnheitsmenschen vor Augen, von denen es in England eine größere Zahl giebt, als anderswo, und dehnt diese Moral oft etwas langweilig aus; Rousseau schafft eine eigne Moral, wie ein eignes Leben. Einzelnen edeln Seelen kann Rousseaus Moral sehr dienlich seyn; dagegen wird die große Masse der Menschen durch Vorurtheil und Meinung und hergebrachte Sitte besser geleitet, als durch Rousseaus Moral des Verstandes und des Herzens, so reizend er sie vorträgt. Eine Tugend, wie die, welche er so leicht macht, ist sehr gefährlich, weil sie den Sinnen schmeichelt und die Menschen einschläfert.

Der erste Theil der neuen Heloise enthält den eigentlichen Roman, oder den Theil desselben, der das Buch zum allgemeinen Lesebuche machte, mit dem wir es aber am wenigsten zu thun haben, weil wir nur auf die Politik und Lebensweisheit aufmerksam machen wollen, welche Rousseau unter dem besseren Theile seiner mit dem Bestehenden unzufriedenen Landsleute verbreitete. Aus der Heloise besonders lernt man, wie es kam, daß durch Rousseau sogar ein Lavater und ähnliche Männer, also eine ganz andere Klasse von Menschen, als die, welche einen Voltaire, Diderot, Helvetius verehrten, gegen die bestehende Ordnung des Lebens, des Unterrichts und der Erziehung ihrer Zeit eingenommen wurden. Die edeln und gefühlvollen Seelen, die in jener Zeit des Erwachens zu einem veränderten Leben die Steifheit, das Gezwungene, Erkünstelte und Entartete in den Verhältnissen der Menschen und der Stände erkannten, und diese der Natur näher bringen wollten, erschracken beim Namen Voltaires. Sie schauderten vor Leuten zurück, die mit bitterem Hohn und Spott blos auf Zerstörung auszugehen schienen, sie wandten sich aber Rousseau zu, der statt der herrschenden Dogmatik eine Religion des Herzens, und statt der Moral der zehn Gebote und des Katechismus eine Tugend des Gefühls verkündigte.

Rousseau selbst hat übrigens aufrichtig bekannt, daß er, wenn er durch einen Roman Moral zu lehren versuche und besonders durch einen Roman, dessen Knoten ganz unmo-

ralisch sey, sich blos Dem accommodiren wolle, was seine Zeit fordere. Darüber ließe sich Manches sagen, wir eilen aber zu der Darstellung des Lebens, wie er sie gleich im ersten Theile giebt. Es ist nicht das eigentliche prosaische, bürgerliche Leben, es ist die bessere Seite der damaligen Modewelt und Modebildung. Wir erblicken hier Leben und Sitten, die freilich nicht ohne Tadel sind, aber doch einen Vorzug haben, vor der Genialität sowohl als vor der Frömmelei der jetzigen Mode und vor der Keckheit einer nur auf Geld und Luxus bedachten Zeit. Sowohl in der Liebesgeschichte selbst, als in den weiblichen Charakteren wird man die edlere Klasse von Männern und Weibern der großen Welt erkennen, deren Bildung und gepriesene Gefühle, sowie die aus diesen Gefühlen hergeleitete Moral uns allerdings oft mißfallen können, die sich aber doch zu den Geschöpfen, die in den liaisons dangereuses, in Diderots und Marmontels Romanen als hochgebildete Damen erscheinen, wie Gold zu Kupfer verhalten. Die Schwächen seiner Ideale von Frauen (der femmes à grands sentiments) deckt freilich Rousseau mit dem Mantel der Liebe zu.

Rousseaus Heloise wirkte wie einst unter uns, wie wir aus der eigenen Erfahrung früher Jugend wissen, Werther und Siegwart; denn die Julie, ihr sonderbarer Liebhaber, ihr weiser Gemahl wurden, allen kirchlichen Moralisten zum Trotz, in aller Welt bewundert, und oft auf eine höchst sonderbare Weise nachgeahmt. An Wahrheit des Lebens übertrifft dieser erste Theil alle andern Romane, weil Rousseau wirklich empfand, was er schrieb, weil er wirklich von der Leidenschaft durchdrungen war, die er malte, und nicht blos ein Buch machte; wie die andern thun. Dazu kam die wahre, wenn gleich verschönerte Darstellung des Genfer Sees und seiner Gegenden, des Walliser Landes und die Einführung von Menschen aus Rousseaus früherer Erinnerung. Die Wahrheit gewinnt durch die Gestalten aus der Wirklichkeit, auch wenn er sie verschönert, auch sind die Briefe in diesem Bande nicht, wie in den folgenden, zur Länge philosophischer Abhandlungen angewachsen.

Der erste, eigentlich dem Roman bestimmte, Theil ist übrigens so wenig als die andern ohne Beziehung auf das Leben und die Verhältnisse, oder, mit andern Worten, auf die Sittengeschichte der Zeit, für welche Rousseau schrieb. Wir finden einen Brief über französische und italienische Musik, worüber damals ein heftiger Streit in der Pariser Welt war; wir finden Bemerkungen über das Walliser Land und die einem Engländer in den Mund gelegten Betrachtungen über den Adel; doch hat es erst der zweite Theil eigentlich mit der innern Geschichte der Zeit zu thun. In diesem Theile beschäftigt Rousseau sich absichtlich mit der Beschaffenheit des Lebens der höheren Classen, der Belletristen, der Schwätzer der Pariser Salons, der Damen der Zeiten des siebenjährigen Kriegs. Wir werden durch ihn wie durch die sogenannten Encyklopädisten bekannt mit dem immer lauter werdenden Bedürfniß einer durchgreifenden Veränderung der Sitten, des Lebens, der Regierung. Einige Stellen des ersten Theils werden einleuchtend machen, auf welche Weise er das Pariser Leben der classischen Zeit der Salons und der Academiker auffaßte.

Die Briefe des zweiten Theils der Heloise, in denen Rousseau auf eine ganz eigenthümliche Weise und mit Lebhaftigkeit die Geschichte der Verhältnisse der Pariser tonangebenden Welt nicht romanhaft, sondern nach der Wahrheit schildert und von den Weibern und dem Verhältniß beider Geschlechter ausführlich handelt, besonders der vierzehnte bis zum siebenundzwanzigsten, gehören zu den besten und nützlichsten Stücken, welche aus seiner Feder geflossen sind. Er läßt seinen St. Preux Paris beschreiben, und ist durch diese angenommene Rolle frei von den Fehlern, die seine Selbstbekenntnisse verdächtig machen, wo er in eigner Person spricht, und oft grämlich, argwöhnisch, verstimmt und hypochondrisch bis zum Irrseyn erscheint. Die Beredsamkeit und Lebendigkeit der Darstellung ist hier keineswegs sophistisch, jeder, der das hier beschriebene Leben der Reichen und die Leute, die es treiben, aus Erfahrung kennt, wird vielmehr sogleich die ihm bekann-

ten Mitglieder der guten Gesellschaft wieder erkennen, die mit ihrer Zeit, ihrer feinen Bildung, ihrem Range, ihrem vielen Gelde stets in der größten Verlegenheit sind, wenn sie das Alles nicht irgendwo zur Schau tragen können.

Rousseau tadelt das Gekünstelte und Erkünstelte des Lebens der großen Hauptstädte offenbar nicht als Rhetor oder als Sophist, sondern aus voller und inniger Ueberzeugung, man wird sich daher nicht wundern, daß er von jener Gesellschaft und ihren Sophisten als ein Narr verschrien ward. Diese Menschen wissen bekanntlich Alles, ohne das Geringste gelernt zu haben, sie streifen über Alles oberflächlich hin, und ihr durch Ton und Unterhaltung über alle möglichen Dinge abgeschliffenes Urtheil ist immer aus dem neusten Journal oder Modebuche entlehnt, wie könnte Natur und Vernunft, deren Sprache Rousseau in diesen Briefen redet, und deren Sache er führt, je zu ihnen dringen? Und dennoch war er es allein, der den Schein von Natur und Einfachheit, den wir jetzt hie und da in der vornehmen Welt wahrnehmen, hinein brachte.

Dinge, wie die, welche im zwanzigsten Briefe des zweiten Theils der Heloise vorkommen, würde ein nach unsern Begriffen moralischer Mann schwerlich mit der Lebendigkeit dargestellt haben, als hier geschehen ist; aber Rousseau hat die grelle Wahrheit des Lebens und sich selbst in aller seiner Sinnlichkeit und Sündlichkeit vor Augen. Das war gerade die arge Seite jener orthodoxen und monarchischen Zeit, daß sie mit Jubel aufnahm und bewunderte, was man in unsern Tagen, aus Besorgniß für die noch schwache Heiligkeit der Neubekehrten unter den vornehmen Sündern, mit Feuer und Schwert verfolgen würde.

Mit dem Anfange der zweiten Abtheilung des zweiten Theils (troisième partie) war eigentlich der Roman am Ende, und Alles, was hernach folgt, hätte ganz gut ein besonderes Werk bilden können; aber das haben wir hier nicht zu untersuchen, oder zu beurtheilen. Für die historische Beziehung des

Buchs iſt es gerade bedeutend, daß die in dieſer Abtheilung enthaltenen Briefe, die zu förmlichen Abhandlungen geworden ſind, nicht in dieſer Form, ſondern als ein Theil eines allgemein geleſenen Romans verbreitet wurden. Unter dieſe Briefe der dritten Abtheilung gehört auch die Unterſuchung, ob der Selbſtmord unter gewiſſen Umſtänden erlaubt ſey oder nicht. Einer derſelben iſt in Beziehung auf die herrſchende und hergebrachte Lehre der Kirchen und Schulen aller Confeſſionen beſonders wichtig. In dieſem Briefe wird mit ſiegreichen Gründen der Beweis der Mangelhaftigkeit der theologiſchen Predigtmoral gegen den Selbſtmord geführt. Dieſes Stück erhält dadurch noch größere Bedeutung, daß auch zugleich die Nichtigkeit der aus glänzenden Beiſpielen des Alterthums hergenommenen Vertheidigung des Selbſtmords bewieſen wird.

Der folgende Abſchnitt (IV. Partie) hat die neuere Zeit aus den Gärten voll Buxbaum, den man zu Statuen, Thieren und unzähligen Geſtalten geſchnitten, aus holländiſchen Gärten mit Tulpen und Scherben und Muſcheln und Statuen, aus dunkeln Chamillen wieder in die helle Natur gerufen; und der alten Baukunſt, bis ſie in unſern Tagen aufs Neue von gothiſcher Narrheit verfolgt ward, zum Siege über die Schnörkel der Hofbaumeiſter der Monarchen verholfen. Gleich im dritten Briefe dieſer vierten Abtheilung des Werks ſpricht Rouſſeau als enthuſiaſtiſcher Bewunderer der Schönheiten der Natur den Eindruck aus, den die Reiſebeſchreibung Lord Anſons und die darin mehr poetiſch als wahr geſchilderte Lage der Ladronen auf ihn wie auf ganz Europa machte. Der übrige Theil des Buchs iſt für Genf und für Deutſchland beſonders wichtig, weil in beiden Gegenden der Einfluß, den es gehabt hatte, nicht ſobald im conventionellen Leben wieder verſchwand, als in Frankreich. Die ganze alte Kinderzucht, die Lebensweiſe, die Einrichtung, die Strenge der Eltern gegen die Kinder, ihr monarchiſches und patriarchaliſches Verhältniß zu dieſen, die Entfernung, in welcher die Kinder gehalten wurden, die äußere Ehrfurcht, welche ſie bewieſen, erſchien neben dem

idyllischen Verhältniß, welches Rousseau darstellte, so lästig und unbequem, daß es verschwand: man ging von einem Aeußersten zum andern über. In Deutschland wurden von Basedow und Campe und einer ganzen sentimentalen Schule Rousseaus Ideen deutsch umgeprägt; Claudius, Voß, Hölty u. a. stimmten ihre Poesie darnach. Es ward dadurch unser häusliches Leben freundlicher und milder. Der Sinn für die Natur und ihre Schönheiten, den Rousseau durch reizende Schilderungen und idyllische Gemälde des ländlichen Lebens, das der Reichere durch manche Mittel, die ihm zu Gebot stehen, erheitern kann, geweckt hatte, ward erst Mode, dann wirkliches Bedürfniß.

Auf der andern Seite rief diese Heloise und ihre unzähligen Nachahmungen, eine Fluth elender, sentimentaler Romane und Schauspiele, die über Deutschland aus Rousseaus Quelle strömte, sie rief fast dreißig Jahre lang ein kränkliches Spielen mit Gefühlen, ein albernes Reden und Schwatzen über Natur und Naturleben hervor; aber alle Verhältnisse wurden doch dabei milder, und der Stock und die Peitsche durften nicht mehr die bedeutende Rolle spielen, die sie zu der Zeit zu spielen pflegten, als man mit ihrer Hülfe Adams Sünde an den Kindern verfolgte.

Im neunten Briefe wird das Verhältniß wahrer Feinheit und ächter Bildung zu der abgeschliffenen und angewöhnten Leerheit der Theetische geschildert, die für Alles ein Wort hat, und zum Weltton einer Gesellschaft, die dort mit Geist prahlt, wo nur Abrichtung und Nachsprechen sich findet. Im zehnten wird das idyllische Verhältniß eines reichen Herrn auf dem Lande durch alle Lebensverhältnisse durchgeführt, und dieser Brief hat einen wohlthätigeren Einfluß gehabt, als eine ganze Bibliothek von Predigten. Diese Schilderungen voll Seele und Innigkeit und wahrer Begeisterung, diese idyllischen Träume einer des Lebens unter solchen Menschen, die immer nur bedacht sind, wie sie sich am vortheilhaftesten auf der Bühne ausnehmen und zeigen können, müden und dabei hypochondrischen Seele, haben

mehr zur Milderung der drückenden Verhältniſſe der Unterordnung von den Pyrenäen bis nach Curland und Liefland hin gewirkt, als die mehrſten Geſetze. Sie wirkten um ſo mächtiger, als von dem Phantaſtiſchen, welches ſonſt in der Heloiſe nirgends fehlt, nichts darin zu finden iſt.

Wie der neunte und zehnte Brief die unnatürliche Verſchrobenheit der pedantiſchen von Ceremoniel, Etikette, Formen aller Art entſtellten Lebensverhältniſſe oder die Menſchen ſelbſt angehen, ſo hat es der eilfte mit der von dieſen Menſchen verdorbenen und entſtellten Natur, mit ihren Anlagen, ihren Kunſtgärten, ihren Gehölzen zu thun. Wir dürfen, unſers hiſtoriſchen Zweckes wegen, nicht unterlaſſen zu bemerken, wie ſich auch in Beziehung auf die Veränderung der Mode, welche Rouſſeau bewirkte, der franzöſiſche Hof ganz anders benahm, als der gebildete Theil der Geſellſchaft. Es war hernach zu ſpät, daß man am Hofe eines neuen Königs den herrſchenden Grundſätzen gerade zu einer Zeit huldigte, als man hätte feſt halten ſollen, was ſich noch halten ließ. Der Hof und ſeine Formen, ſeine Feſte, ſein ländliches Leben, ſeine Etikette und ſein Ceremoniel änderten ſich unter Ludwig XV. durchaus nicht; alle, die zur neuen Welt gehören wollten, nahten ſich dagegen der Natur; derſelbe Fall war mit den Gärten. In Verſailles ließ man ſich durch Alles, was Rouſſeau gegen franzöſiſche und holländiſche Blumiſterei und Gartenkunſt geſagt hatte, nicht irre machen, und diejenigen, die dem Hof und dem alten Syſtem getreu waren, ließen ihre Gärten und Anlagen im Verſailler. und Harlemer Geſchmack; alle Andern ſchufen ihre Gärten nach Rouſſeaus Schilderungen völlig um. Die engliſchen Gärten wurden zu gleicher Zeit mit der Sentimentalität herrſchende Sitte; denn Rouſſeau machte nicht blos anſchaulich, daß das Schnörkelnde des Geſchmacks jener Zeit und das Unnatürliche aller Einrichtungen abgeſchmackt und unverſtändig, ſondern auch, daß das Entgegengeſetzte bequemer, vortheilhafter, behaglicher ſey. Auch die Schilderung des Mannes, den er im zwölften Briefe als Ideal eines praktiſchen Philoſophen, eines Gutsbe-

sitzers und Hausherrn aufstellt, ist keineswegs ein bloßes Hirngespinnst, wie man vielleicht von Rousseau erwarten könnte.

Rousseau hat übrigens selbst ausgesprochen, daß er diesen berühmten Roman in der Absicht geschrieben habe, seine Ideen über Menschheit und Menschlichkeit, über Liebe und Natur, über Staat und Leben, über Moral und Religion in unmittelbarer Anwendung zu zeigen, und man kann es auch aus dem letzten Theile sehen, der einen zweiten auf Erschütterung berechneten Roman enthält. Gleich vorn herein im zweiten Briefe findet man dort eine Kritik der Hausordnung und Hauseinrichtung der großen Häuser, wie sie gewöhnlich zu seyn pflegen, denen eine andere eigner Erfindung entgegengesetzt wird. Im dritten Briefe wird eine Materie behandelt, welche hernach von unsern Erziehungsreformatoren, die freilich Rousseau nicht immer anführten, wo sie es hätten thun sollen, weiter ausgeführt und auf Deutschland angewendet worden ist. Er handelt nämlich genau und ausführlich von den Fehlern und Mängeln der Kindererziehung in reichen und vornehmen Häusern. Dieser Brief ist eine lange Einleitung zu der Materie, die im Emile behandelt wird, es ist die förmliche Grundlegung einer neuen Theorie der Erziehung, und Rousseau selbst gesteht, daß dieser Brief für den Ort, wo er sich findet und für die Gelegenheit, bei welcher er geschrieben wird, zu lang sey.

Auch die Moral und die Theologie, die Rousseau dem dogmatisirenden Protestantismus und dem symbolisirenden Catholicismus, welche beide den Verstand unter der Ueberlieferung beugen, welche sie Glauben nennen, unterschieben möchte, erhält hier einen ausgezeichneten Platz. Erst im Emile hat er in dem, was er Geständnisse eines savoyischen Vicars nennt, die Theorie der Lehre entwickelt, hier erscheint sie weit vortheilhafter in der Handlung. Er zeigt, wie so tröstend und erhebend seine Art Christenthum sey, welches eigentlich bloße Naturreligion ist, und wie gut es zu dem von ihm so reizend geschilderten Naturleben passe. Diese Art Religion und der Geistliche, der sie als Christenthum gelten läßt, werden in dem rührendsten und mit der

größten Beredſamkeit und Kunſt geſchriebenen Stück der Geſchichte auf eindringliche Weiſe empfohlen. Rouſſeaus ſterbende Heldin wird auf dem Todbette Apoſtel der neuen Lehre vom ſeligen Leben, Alles, was ſie oder ihr Pfarrer kurz vor ihrem Ende ſagen und thun, ſteht mit dem, was man zu Rouſſeaus Zeit die Sterbenden und für die Sterbenden ſagen und thun ließ, und was man von ihnen forderte, wenn ſie ſelig werden wollten, gerade in Widerſpruch.

Die neue Heloiſe erregte freilich großes Geſchrei, weil alle Freunde des Alten und noch dazu alle neuen Sophiſten und Akademiker, alle die zahlreichen Vertheidiger einer genialen, witzigen, ſchwelgenden Cultur den Schwärmer verhöhnten und ſeiner Weisheit ſpotteten; aber ſein Buch ward in ganz Europa verbreitet, ward Orakel der Zeit, und wirkte auf den beſſern Theil aller Stände, welcher das Bedürfniß einer Reformation lebhaft empfand, wie hernach kein Roman mehr gewirkt hat.

Was in der Heloiſe nur zerſtreut und gelegentlich über Leben und Lebenseinrichtung, beſonders aber über Religion und Erziehung geſagt war, wollte Rouſſeau hernach ſyſtematiſch aufſtellen und das Einzelne zu einem Ganzen vereinigen, doch hüllte er es, um es allgemein zu verbreiten, wieder in das Gewand einer Geſchichte. Der Emile, oder über die Erziehung, welcher drei Jahre nach der Heloiſe erſchien und vier ziemlich ſtarke Bände füllt, enthält eine Geſchichte, welche für Romanleſer nicht gerade anziehend ſeyn mag; die Geſchichte oder der Roman iſt aber, wie in den Platoniſchen Dialogen, nur Mittel, nicht Zweck. Viele fanden ſich zwar durch den Titel getäuſcht; doch wurden Väter und Mütter durch die Form angelockt, ein Syſtem zu ſtudieren, welches alle Mühe und alle Arbeit und alle Sorgen aus dem Leben zu entfernen ſchien. Unterricht und Erziehung wurden ein Spiel, der Menſch ward ſcheinbar von ſelbſt zum Ideal, er lernte ohne Mühe, ohne Verdruß, ohne Anſtrengung, ohne Rückſicht auf Anlagen, verkehrte Neigungen, angeborne Organiſation, lauter handgreifliche Dinge. Alles, was er lernte, war unmittelbar brauchbar, er ward nicht mit

Büchern gequält, es war von keinen Schlägen die Rede, von keiner dem äußern physischen Leben nicht unmittelbar dienlichen Uebung. Welche Freude für alle Reiche und Vornehme, denen bekanntlich nur so lange, als sie in der Kirche und in frömmelnder Gesellschaft oder bei übler Laune sind, die Erde ein Jammerthal und ihre Freuden sündlich scheinen!!

Rousseau ward gerade wegen dieses Buchs, welches doch nur eine besondere Gattung protestantischer Lehre auf das Leben anwendete, am heftigsten verfolgt und geschmäht, obgleich er dieselbe Weisheit auf eine ganz andere Weise in der Heloise vorgetragen und unter der Hülle verführerischer Dichtung unter dem Volke verbreitet hatte. Rousseau selbst fühlt im Emile, daß er nicht Kälte und Ruhe genug habe, um ein System zu bauen, er kündigt daher auch nur Bemerkungen, Beobachtungen u. s. w. an, beginnt aber gleich den ersten Satz damit, daß er nur in der äußeren Natur und ihrem organischen Gesetze, keineswegs aber in der Entwicklung der menschlichen Vernunft und in der fortschreitenden Cultur den Finger der Gottheit erkenne.*) Der lehrende Theil des Buchs scheint uns daher auch, weil Rousseau den Boden der Erfahrung ganz verläßt, am wenigsten Werth und Bedeutung zu haben, der Angriff auf das herrschende System dagegen ist ihm völlig gelungen. Rousseau war übrigens weit entfernt, Ernst und Strenge der Zucht aus dem Leben verdrängen zu wollen, welches er vor sich sah, es war seine Schuld nicht, daß die deutschen Educationserfinder und Speculanten die einzelnen Theile seines zusammenhängenden positiven Luftgebäudes der gegenwärtigen Welt und der platten Wirklichkeit anpaßten, da alle diese Stücke nur im Ganzen und im Ideal angebracht seyn konnten.

Der Roman des Emile gleicht einem Mährchen, aber die Abwechselung der lehrenden und der erzählenden Form, die bald romanhafte, bald dialektische Manier, der Uebergang vom Dia-

*) Tout est bien, sagt er, sortant des mains de l'auteur des choses, tout dégénère entre les mains des hommes.

log zur Erzählung und umgekehrt, die vortreffliche Kritik der durchaus verkehrten Weise der Erziehung und des Unterrichts in öffentlichen Schulen und in Familien zu jener Zeit gaben dem Buche einen großen Reiz. Das erschlaffte Geschlecht gab gern der Idylle und dem Roman der von Rousseau empfohlenen Methode einen Platz in der Wirklichkeit, weil es ein bekannter Irrthum schlaffer Seelen ist, daß man, um gut zu seyn, nur schwach und empfindsam seyn dürfe. Die beiden ersten Theile enthalten im Grunde nichts Anderes, als was wir bei Basedow, Salzmann, Campe wiederfinden werden. Sie verkündigten einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Stücke von Rousseaus Dichtung, die sie in Prosa und nach deutscher Art in ein System brachten, unsern Landsleuten als Evangelium der Erziehung, und verwandelten die Theorie in Praxis. Das konnte in Frankreich unter der alten Regierung und Hierarchie nicht geschehen. Am Ende des zweiten Theils, der die Moral und Religion enthält, welche Rousseau seinem Zöglinge statt der durch bürgerliche Gesetze und grausame Polizei und Gerichtsordnung aufgedrungenen Staatsreligion empfiehlt, erklärt er sich heftig gegen positive Religionen, nachdem er vorher vortreffliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit und das Bedürfniß religiöser Gefühle als Stütze der Moralität gemacht hatte.

Der dritte Theil, der das Glaubensbekenntniß des savoyischen Pfarrverwesers enthält, erregte das lauteste Geschrei, und zwar auf der einen Seite von den Ungläubigen, den Egoisten, Encyclopädisten, Schwelgern, Schmarotzern und Schwätzern, und auf der andern von den orthodoxen Protestanten und den kirchlichen Katholiken. Die Männer der genialen Schule großartiger Frevler waren nämlich unwillig über Rousseau, weil er in der ersten Abtheilung dieser Geständnisse eine Religion des Herzens ihrer Spitzfindigkeit und kalten Verstandeslehre entgegensetzt, die Lehre von Gottheit, Vorsehung, einem andern Leben gegen ihre Zweifel in Schutz nimmt und das Gefühl edler und unverdorbener Seelen gegen frechen Witz und gegen dreisten Spott zu Hülfe ruft. In der zweiten Abtheilung reizt er die

kirchlich gläubigen, einschläfernden Protestanten, die starren Jesuiten und strengen Jansenisten von einer Seite, auf welcher sie aus guten Gründen immer am empfindlichsten sind. Er sucht nämlich zu beweisen, daß der sogenannte historische Glaube und seine Grundlagen philosophisch und historisch durchaus unhaltbar sind, und daß man sehr wohl und klug handle, wenn man sich, um die Vorzüglichkeit der evangelischen Lehre zu beweisen, ganz allein auf ihren sittlichen Werth und auf die Wirkungen berufe, welche die Befolgung derselben habe und gehabt habe. Er bestreitet hier die Nothwendigkeit und sogar die Möglichkeit dessen, was die Theologen Offenbarung genannt haben, und ohne in den Ton der Encyclopädisten zu verfallen, zeigt er mit siegender Beredsamkeit, wie unnütz und lächerlich die gewöhnliche Methode der christlichen Universitätsphilosophien sey, welche die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums nicht etwa den Ungläubigen, denn von diesen werde niemand dadurch bekehrt, sondern den vorher schon Starkgläubigen zu beweisen pflegen. Er verwirft Wunder und Eingebung, ohne sie zu verspotten. Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder die hartnäckige Verblendung und die Verstockung des übermäßigen Vertrauens auf äußere Gewalt, mit welcher die Gottheit die Feinde des Lichts und der Freiheit heimzusuchen pflegt, um sie gänzlich zu verderben, wie einst den Pharao. Sie ließen sich nicht warnen, sie stellten nicht den, ohne daß sie es wußten, verschwundenen Glauben in einem andern Gewande wieder her, sie verfolgten vielmehr Rousseau um so ärger, je größer der innere Werth seines Buchs war. Die ganze gebildete Welt nahm daher den von Juristen, Pfaffen und herrschenden Heuchlern verfolgten Mann für einen Apostel und Märtyrer und wandte sich seiner Lehre zu.

Das Pariser Parlament, wo besonders die Jansenisten mächtig waren, verdammte das Buch und ließ die lächerliche, damals übliche, Justiz dagegen üben, es decretirte persönliche Haft gegen den Verfasser, welcher er sich sehr leicht entzog; und was das sonderbarste war, der Erzbischof von Paris erließ einen Hirtenbrief an seinen Sprengel gegen dieses Buch eines Protestanten.

War es nicht, als wenn der Erzbiſchof ſeine ruhig ſchlummernden Gläubigen aufwecken, und zum Nachdenken treiben, zugleich aber Rouſſeau Gelegenheit geben wollte zu zeigen, wie jämmerlich es um eine Lehre ſtehe, die man durch Polizei aufrecht halten müſſe? Das Letztere verſäumte Rouſſeau auch nicht, er ließ ſeinen Brief an Chriſtoph von Beaumont, Erzbiſchof von Paris, drucken, der nebſt Junius Briefen und Leſſings Schriftchen gegen Goeze das Meiſterſtück des achtzehnten Jahrhunderts in bewegter Proſa, ein unübertreffliches Muſter der Kraft und Schönheit der Sprache, des Styls und der Beredſamkeit iſt. Die Proteſtanten ermangelten nicht, ebenfalls zu zeigen, daß ſie ihr Zion polizeilich bewachten. Der Genfer Magiſtrat ließ zuerſt das Buch verbrennen, dann ließen die gnädigen Herren von Bern, als der Verfaſſer aus Frankreich geflüchtet und nach Iverdün gekommen war, ſehr deutlich zu verſtehen geben, wie ungern ſie ihn auf ihrem Gebiet ſehen würden. Wir brechen hier ab, weil die Schriften, welche Rouſſeau hernach unter preußiſchem Schutz im Neuburger Land zu Motiers Travers ſchrieb, nicht blos der Zeit, ſondern auch ihrer Tendenz und Beſtimmung nach einem ganz andern Kreiſe angehören und aus einer andern Stimmung als die früheren Schriften hervorgingen. Dieſe Schriften, beſonders die Briefe vom Berge, hängen mit der demokratiſchen Bewegung zuſammen, welche kurz vor und während des nordamerikaniſchen Krieges in der Schweiz und in England entſtanden war und ſich ſpäter nach Frankreich verbreitete. Wir müſſen in der folgenden Periode beſonders auf die Briefe vom Berge zurückkommen.

§. 4.

Diderot.

Diderot gehört unſtreitig zu den Männern, welche ſowohl in ihrem Leben, als in ihrem Charakter die ſonderbarſten Contraſte zeigten, man muß ihn daher mit einem Marmontel, Duclos, Grimm und andern Schmarotzern und Schmeichlern der Damen

und großen Herren jener Zeiten, wo Aufklärung in der großen Welt Mode war, wie jetzt Verfinsterung, nicht verwechseln. Wenn wir den Bericht, den er und seine Freunde von seinem Leben und Wandel geben, genau mit dem vergleichen, was seine Feinde ihm Uebles nachsagen [94]), so bleibt als Resultat übrig, daß er ein gutmüthiger und wohlthätiger Mann war, daß er gute und gründliche Schulkenntnisse hatte; daß er aber in Paris das Leben eines leichtfertigen, nach bloßem Genuß strebenden Mannes mit der Unabhängigkeit eines Wilden verband. Mit seiner Gutherzigkeit und einem wahrhaft edlen Gefühl verband er eine Verachtung aller hergebrachten und durch Gewohnheit geheiligten Sittlichkeit, diese Verachtung entsprang aber bei ihm aus jenem übermäßigen und übertriebenen Widerwillen gegen alle Fesseln des Geistes, welcher eine an sich edele Seele zu ergreifen pflegt, wenn sie endlich inne wird, daß man sie lange gegängelt und getäuscht hat. Dies gilt von seiner früheren Zeit, denn später mußte er zu einer Finanzspeculation machen, was ursprünglich nur Muthwillen gewesen war, und in dieser Zeit

---

[94]) Ein ganz im Sinn der bekanntlich auf jüdische Weise frommen und Sabbath-Fürchtigen, weder rechts, noch links, weder rückwärts noch um sich schauenden Anglicaner schreibender Tory hat im Quarterly Review No. XCIV. July 1832, gleich auf den ersten Seiten des angeführten Hefts eine freilich sehr einseitige Untersuchung über die Moral des Mannes angestellt, den er nebst allen seinen ungläubigen Freunden tödtlich haßt. Dies geschieht bei Gelegenheit der Analyse der 1830—31 in vier Bänden in Paris erschienenen Mémoires, Correspondance et ouvrages inédits de Diderot, welche zu Befriedigung aller derer gedruckt sind, welche an den 15 bei Naigeon in Paris 1798 gedruckten Bänden etwa noch nicht genug haben sollten. Der Engländer ist einseitig und urtheilt einseitig, man wird indessen seine mit Belegen unterstützte Schilderung der damaligen Pariser genialen Gesellschaft (Ist die conservative, die Kirche besuchende Londoner große Welt besser???) mit Nutzen lesen und einzelne Belege zu dem finden, was wir nur im Allgemeinen andeuten dürfen. Wir sind übrigens durch dieselben Thatsachen, die der Engländer anführt, auf ein ganz verschiedenes Resultat geführt worden. Doch sind an dem angeführten Orte die früheren Lebensumstände Diderots kurz, aber viel besser als in den gewöhnlichen Biographien zusammengestellt und gewiß nicht zum Nachtheil Diderots.

sogar ward er endlich eben so sehr Fanatiker für seine Art Lebensphilosophie, als Rousseau für die seinige, oder als ein Trappist für die entgegengesetzte.

Hier ist blos von Diderots revolutionärer Wirksamkeit, nicht von seiner Person die Rede, wir folgen dabei der chronologischen Ordnung seiner Schriften. Zur Ergänzung dessen, was wir im ersten Bande (S. 591—592) vom Uebergange des französischen Schauspiels zur Sentimentalität gesagt haben, schicken wir einige Bemerkungen über seine Theorie des Schauspiels voraus. Die Wirksamkeit, die sich Diderot als Dramaturg verschaffte, sein Streben als Theaterdichter, scheint uns nämlich mit seiner philosophisch-moralischen Richtung übereinzustimmen, sowohl in Gutem als im Bösen. Er will überall die Prosa des Lebens gegen den schaffenden Flug des Geistes, das schwache Gefühl und die Moral des Herzens gegen die strenge christliche Zucht, gegen die Lehre von Sündhaftigkeit des natürlichen Menschen und gegen die dem Christen auferlegte Bußfertigkeit und Zerknirschung in Schutz nehmen.

Diderot war ein Kind und ein Organ seiner Zeit, wie so manche Schreier und Frommen und Gespensterseher und sophistische Scharlatans unwiderleglicher Systeme Kinder und Organe der unsrigen sind. Die wechselnde Herrschaft gläubiger und ungläubiger Systeme beweiset nichts anderes, als daß nur die göttliche Wahrheit, die in aller Menschen Herzen wohnt und nie in den Schulen der stolzen Sophisten erlernt wird, ewig unveränderlich ist, daß aber der Gelehrten Thorheit und Weisheit wechselt wie Frost und Hitze. Laharpe hat übrigens Unrecht, wenn er behauptet, daß Diderot in der Gattung des Drama, welches la Chaussée erfunden hatte, keine wesentliche Veränderung gemacht habe, und daß er sich fälschlich rühme, Erfinder einer Gattung zu seyn, die er mit verschiedenen Namen bezeichnet (drame sérieux, drame honnête, tragédie domestique). Es war ein sehr bedeutender Schritt, daß er auch sogar die Form der Poesie wegließ, da Voltaire und la Chaussée ihre Personen noch in Versen reden ließen, er aber

auch dadurch die Bühne dem gewöhnlichen Leben näher brachte, daß sich seine Personen in Prosa unterredeten. Dies betraf nur das Aeußere, bedeutender aber war es, daß er das Rührende und das Romanhafte der Verwickelung zur Hauptsache machte und das komische Element ganz entfernte.

Diderot schrieb in der Gattung, die nachher in Deutschland vervollkommnet ward und durch Kotzebue sogar nach Frankreich in deutscher Gestalt zurückkam, den natürlichen Sohn, ein ganz unleidliches Machwerk, welches auch nur zwei Mal aufgeführt ward; er schrieb den Hausvater, der etwas mehr Glück machte; die Hauptsache für diese Gattung leistete er jedoch als Rhetor und Sophist durch seine Abhandlungen. Alle seine Freunde wurden für die Sache des Schauspiels aufgeboten, und so wenig diese eigentlich einer Angelegenheit günstig seyn konnten, die offenbar nicht national war, so ließen sie ihn doch nicht fallen; ihre Hauptwirkung hatten indessen seine Abhandlungen unter den gemüthlichen und häuslichen Deutschen. Diese Abhandlungen sind übrigens oft wunderlich genug, da er z. B. in der Einen ohne alle Rücksicht auf Entstehung des neueren Drama Regeln geben will, wie man es anfangen müsse, um neue Gattungen zu erfinden, und vorschreibt, welche Art von Mitleid man erwecken kann und soll. In dieser sonderbaren Abhandlung macht er aus Sokrates Tode ein Drama, und dieses auf eine lächerliche Weise moralische Drama giebt er der ganzen Länge nach an; dagegen ist ihm der größte Mann in der komischen Gattung, Aristophanes, nur ein origineller Possenreißer. Die Meisterstücke der ältesten Komödie sind ihm politische Possenspiele, wie sie von herumziehenden Possenreißern auf den Märkten heutiges Tags noch gespielt werden, und er empfiehlt der Regierung, solche Leute (denn die Aristophanes sind nach ihm leicht zu haben) zu gebrauchen, um ihre Gegner lächerlich zu machen. Diese Abhandlung ist außerdem in der gedehnten Manier geschrieben, welche die Pariser Welt an Diderot so gut nöthig duldete, daß er endlich durch jene Duldung zum unleidlichen Schwätzer ward. Am Schlusse des langen Geredes, worin

er ſeinen natürlichen Sohn empfiehlt, ermangelt er nicht, Ariſtoteles, Horaz und Boileau zu citiren, endlich hängt er einen Dialog an, Dorval et moi überſchrieben, worin er das neue Drama noch einmal entwickelt, unterſucht, erklärt, empfiehlt.

Wir haben uns übrigens bei Diderots elenden Dramen und ſeiner noch weit unvollkommeneren Dramaturgie nicht blos darum etwas länger aufgehalten, weil die Entſtehung des deutſchen Schauſpiels der Jünger, Kotzebue und Iffland damit zuſammengehängt, ſondern auch aus einem andern Grunde, der ſich auf die franzöſiſchen Verhältniſſe bezieht, von denen wir hier handeln. Es ſcheint uns nämlich eine ſehr merkwürdige Thatſache, daß, während man damals bemüht war, die alte Zucht der Moral und der Kirche im wirklichen Leben durch bitteren Hohn und ſchnöde Verachtung, durch unmoraliſche Romane und anſtößige Satyre zu zerſtören, dieſelben Leute, von denen die Zerſtörung ausging, auf der Bühne eine Sittlichkeit der Gefühlſamkeit und eine idylliſche Zärtlichkeit darſtellten. Dies gilt nicht blos von Diderot, ſondern noch mehr von ſeinen beiden Nachahmern, von Beaumarchais und Fabre d'Eglantine, deren Stücke unſtreitig viel beſſer ſind, als Diderots Stücke. Wer übrigens Luſt hätte, könnte es als ein Zeugniß des Teufels für die ewige Wahrheit, gleich dem, worauf ſich die älteren Theologen berufen, gelten laſſen, daß Leute, in deren Wandel ſich keine Sittlichkeit zeigte, die das Familienleben gar nicht kannten und nur im Theater und in den Salons zu Hauſe waren, die durch Romane, Satyren, Wörterbücher, Flugſchriften u. ſ. w. Familienglück, ſtille Zufriedenheit, religiöſe Beſchränkung aus den Gemüthern und der Unterhaltung vertrieben, ſie auf der Bühne zur Schau ſtellten.

Wir übergehen Diderots frühere Schriften, weil ſie nicht freie Producte, ſondern im Auftrag des Buchhändlers geſchrieben waren. Den erſten Anfang einer kühnen Schriftſtellerei im Sinne jener mächtigen Oppoſition gegen die allgemeine Unterdrückung, welche ſich zu regen begonnen hatte, machte Diderot (1745) unter dem Schilde eines Engländers. Er überſetzte,

oder vielmehr er bearbeitete nach seiner Art, Shaftsburys Schrift über Tugend und Verdienste. Diese Schrift war freilich schon viel kühner und heftiger, als ihr Original, doch schreibt Diderot immer noch mit einer Vorsicht und Behutsamkeit, die ihm schon sechs Jahre nachher ganz fremd geworden waren. In dieser Schrift schimpft er nicht allein noch eben so arg, wie die Theologen der verschiedenen Kirchen, auf Tindal und Toland [95]), sondern er sucht sogar zu beweisen, daß Shaftsbury ganz orthodox sey. Seine Uebersetzung von Stanleys Geschichte der Philosophie gehört nicht hieher, aber sechs Jahre nachher brach er völlig mit der herrschenden Schule und begann seinen zerstörenden Krieg mit dem Ueberlieferten und treuherzig Geglaubten.

Diderots ganz veränderte Art das Publikum zu belehren und zu unterhalten, ward wahrscheinlich dadurch bestimmt, daß sich nach und nach der allgemeine Ton geändert hätte. Rousseaus kühne Preisschrift, Voltaires englische Briefe, Montesquieu und die kühnen Spötter, deren Schriften als verbotene Waare aus Holland eingeführt wurden, hatten ihre Wirkung erreicht. Die ersten Schriften Diderots sind übrigens von der geschwätzigen und kecken Manier der späteren weit entfernt, sie sind vielmehr oft im gedrängten Styl und dialektisch geschrieben. Diese seine neue Laufbahn begann er mit seinen philosophischen abgerissenen Sätzen (pensées philosophiques). Diese dreiundsiebenzig scheinbar gar nicht zusammenhängenden Sätze haben

[95]) Diderot führt eine der Stellen an, wo Shaftsbury seiner Manier, seinen Zweifel scheinbar unter dem Glauben gefangen zu nehmen, getreu bleibt, und fügt dann hinzu: Je ne conçois pas comment, après des protestations aussi solennelles d'une entière soumission de coeur et d'esprit aux mistères sacrés de sa religion, il s'est trouvé quelqu'un assez injuste pour compter Mylord Shaftsbury au nombre des Asgils, des Tindales et des Tolands, gens aussi décriés dans leur église, en qualité de Chrétiens que dans la république des lettres en qualité d'auteurs; mauvais protestans et misérables écrivains.

gleichwohl einen Inhalt gemein, sie sind dem Sinne nach den berühmten Gedanken Pascals entgegengesetzt, was schon durch die Ueberschrift angedeutet wird. Pascal nämlich hofft durch eine Reihe von Sätzen, welche durch unauflösliche Zweifel die Mangelhaftigkeit der menschlichen Vernunft aussprechen, von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Wahrheit zu überzeugen, Diderot sucht umgekehrt auf eben dem Wege zur Erkenntniß dessen, was unfehlbar irrig und unwahr seyn muß, zu gelangen.

Die Ersten von jenen Sätzen haben es nur mit Philosophie und Skepsis im Allgemeinen zu thun, die Letzteren sind offenbar gegen das Christenthum und gegen die philosophischen Beweise gerichtet, welche Pascal zu Gunsten der Offenbarung ausgedacht hatte. In den ersten Sätzen wird der Nutzen der Leidenschaften auf eine solche Art dargethan, daß sie als durchaus nothwendig, folglich diejenigen Theologen als ganz unvernünftig erscheinen, welche vollendete Tugend und den Gipfel der Sittlichkeit in der Ertödtung der Leidenschaften setzen. Die grausame Parlamentsjustiz in Religionssachen wird dabei scharf getadelt, ohne daß das Parlament genannt ist, und bei dieser Gelegenheit in einem kurzen Epigramm diejenigen Gottesfürchtigen vortrefflich charakterisirt, die jetzt unter uns wieder überall laut werden [96]). Im zwölften Satze beweiset Diderot, daß Gott, wie er sich dessen Wesen denkt, weit lieber Atheismus als Aberglauben verbreitet sehen werde. Dabei verschanzt er sich freilich sehr geschickt hinter Plutarchs Worte. Im vierzehnten Satz sucht er deutlich zu machen, daß Pascal im Grunde mit ihm auf einem Wege gewesen sey. Er setze, sagt er, nur darum diese zweifelnde Dialektik der gläubigen des großen Denkers entgegen, weil dieser sich nicht getraut habe, die gefundene Wahrheit bis an das Ziel zu verfolgen, wohin sie ihn nothwendig habe führen müssen. Pascal habe als Instrument der

96) Der ächte Satz lautet: Il y a des gens dont il ne faut pas dire, qu'ils craignent dieu; mais bien qu'ils en ont peur.

Janseniſten nie gewagt, auf eignen Füßen zu ſtehen, ſondern habe ſich von ihnen als bloßes Werkzeug gebrauchen laſſen [97]).

In einer Reihe von ſehr ſcharfen Sätzen verwirft er zwar den poſitiven Atheismus, er zeigt aber mit derſelben Schärfe, daß auch die gewöhnliche philoſophiſche Demonſtration gegen einen kühnen und tiefdringenden Zweifel nicht beſtehen könne, und richtet ſich, auf dieſe allgemeine Skepſis geſtützt, in den Sätzen, welche auf den vier und vierzigſten folgen, mit der ganzen Gewalt ſcharfer Dialektik gegen die hergebrachten Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion. Er citirt zwar nicht, doch macht er ſchon im dreiundvierzigſten Satze, und noch mehr nachher, von Julians Schriften, die er freilich nach ſeiner eignen Weiſe anwendet, einen ſeiner Abſicht angemeſſenen Gebrauch. In anderen Sätzen greift er hernach die Wunder an, und zeigt auf eine ſehr ſinnreiche Weiſe, daß der Beweis für die Wahrheit einer Lehre, der durch Wunder geführt wird, nichtig iſt, und dies geſchieht, ohne daß der chriſtlichen Lehre insbeſondere erwähnt wird. Die Schärfe, die Beſtimmtheit,

---

[97]) Wir wollen, ohne uns gerade an die Worte zu binden, den Hauptinhalt des 14ten Satzes hier mittheilen: Paſcal, ſagt er, war gerade und aufrichtig (il avoit de la droiture); aber er war furchtſam und leichtgläubig. Er war ein vortrefflicher Schriftſteller, ein tiefer Denker, er wäre ein Licht der Welt geworden, hätte die Vorſehung ihn nicht Leuten hingegeben, die ſeine Talente für ihren Haß gebrauchten. Es wäre ungemein zu wünſchen, daß er den Theologen ſeiner Zeit die Sorge überlaſſen hätte, ihre Streitigkeiten unter ſich auszumachen, und ſich blos mit der Erforſchung der Wahrheit beſchäftigt hätte. Dabei hätte er ohne Rückhalt, ohne Furcht Gott zu beleidigen, wenn er die Fähigkeiten, die er ihm verliehen hatte, ohne alle Rückſicht gebrauche, ſeinen Weg verfolgen, beſonders aber nicht Leute als ſeine Meiſter erkennen ſollen, die nicht werth waren, ſeine Schüler zu ſeyn. Man könnte von ihm ſagen, was La Motte von la Fontaine ſagte, er ſey einfältig genug geweſen, zu glauben, daß Arnauld, de Sacy, Nicole beſſer ſeyen, als er.

die oft überraſchende Wahrheit [98]) dieſer kurzen und dabei klaren Sätze unterſcheidet ſie ſehr vortheilhaft von Diderots ſpäterem atheiſtiſchem Geſchwätz; auch fehlt die Feinheit und Schonung, die der Anſtand fordert, nirgends.

Die zweite Schrift in dieſer neuen Manier dreiſter Polemik erſchien erſt drei Jahre ſpäter (1749), und in dieſer ſpricht er ſchon kühner und ſicherer eine poſitive, der herrſchenden entgegengeſetzte Lehre aus. Der Titel der Schrift iſt: Briefe eines Blinden zum Nutzen der Sehenden. In dieſen Briefen wird man ſchon die Spuren ſeines entſtehenden Fanatismus für den Unglauben und der aus demſelben fließenden Beredſamkeit antreffen; doch enthält er ſich auch noch hier des thörichten Gottleugnens und des groben Materialismus. Scheinbar geht er im Geiſt ſeiner Philoſophie, die nur nach Außen gerichtet, und einer inneren nur in Gedanken und in der Phantaſie gegebenen Welt feindſelig iſt, ganz allein darauf aus, den Geſichtsſinn, der dem inneren Schauen näher iſt, auf das mehr körperliche Taſten zurückzubringen und dazu gebraucht er Newtons Theorie der Farben, der Strahlenbrechung u. ſ. w. Auf dieſem Wege gelangt er dann zu dem berühmten Blinden Saunderſon, der in Cambridge Optik lehrte, und bedient ſich des Beiſpiels meiſterhaft, um die phyſikotheologiſchen Schulbeweiſe für das Daſeyn Gottes zu beſtreiten.

Um kund zu thun, daß er den Zuſtand des Mittalters und den polizeilich aufrecht erhaltenen Glauben ſeiner Zeit Blindſeyn und die von ihm und ſeinen Freunden verkündigte Philoſophie Sehen nenne, nimmt er eine leicht zu enträthſelnde bildliche Form der Rede zu Hülfe: Wenn, ſagt er, ein Mann, der einige Tage, oder auch nur einen einzigen, ſehend geweſen wäre, zu einem Volke von lauter Blinden zurückkehrte, ſo müßte er, wenn er dort nicht für verrückt gelten wollte, ein ſtrenges

[98]) Wie vortrefflich iſt nicht der Schluß der Pensée LVI. L'exemple, les prodiges et l'autorité peuvent faire des dupes ou des hypocrites. La raison seule fait des croyans.

Stillschweigen bewahren. Wenn er redete, würde er jenem Volke alle Tage ein neues Geheimniß verkündigen, welches nur für die Blinden ein Geheimniß wäre, und welches diejenigen unter ihnen, die sich tieferer Einsicht als die Andern rühmten, schlechterdings nicht glauben würden — — — — — —. Aus diesem angenommenen Fall kann man, fährt er weiter unten fort, die Geschichte und die Verfolgung aller der Leute erklären, welche das Unglück hatten, in finstern Zeiten zufällig eine Wahrheit zu finden, und dann unvorsichtig genug waren, ihre Entdeckungen ihren blinden Zeitgenossen mitzutheilen.

Die Art der Verfolgung, welche wegen dieser Schrift über Diderot, wie hernach über Rousseau und sogar über eine Anzahl ganz unbedeutender Menschen verhängt ward, schien ausdrücklich darauf berechnet, die Aufmerksamkeit des Volks auf unwichtige Erscheinungen rege zu machen. Die Polizei, der Clerus, die Parlamente gaben durch den Lärm, den sie machten, und durch ihre ohnmächtige Verfolgung, den Leuten, die, zum Theil mit sehr großen Talenten begabt, gefährliche Grundsätze predigten, und ihren verbotenen und eben deshalb viel eifriger gesuchten Büchern eine Bedeutung, die sie ohne diese Verfolgung nie erlangt hätten. Die Männer wurden Apostel und Märtyrer und ihre oft sehr trocken und geschmacklos vorgetragene trostlose Lehre erhielt das Ansehn der unterdrückten und verborgenen Weisheit. Verhaftet zu werden, machte berühmt, weil damals noch nicht, wie in unsern Tagen, auch dieses Mittel, sich wichtig zu machen, durch öfteren Gebrauch seine Kraft verloren hatte; es war daher einem Manne wie Diderot ganz lieb, daß ihn die Regierung als Verfasser der Pensées aufheben und nach Vincennes bringen ließ.

Sobald er nach vierthalb Monaten, durch Bemühen seiner zahlreichen Freunde oder vielmehr durch die immer größer und mächtiger werdende Opposition gegen das herrschende seiner Natur nach unhaltbare System, die Freiheit wieder erlangt hatte, ward der Entwurf zu der großen Encyclopädie gemacht, vermöge deren man eine neue, dem Ueberlieferten geradezu

entgegengesetzte Lehre unter alle mögliche Stände und Klassen von Menschen in allen möglichen Fächern zu verbreiten, und zugleich die ähnlichdenkenden, aber dürftigen Gelehrten zu besolden hoffte. Die Leitung des ganzen Unternehmens ward Diderot überlassen. Dieses französische Realwörterbuch aller Wissenschaften, Künste, Gewerbe, Handwerke ward mit einem eben so großen Lärm angekündigt, angefangen und ausposaunt als sechzehn Jahre nachher das Basedowsche Elementarwerk in Deutschland. Es ward mit großem Aufwande gedruckt und von der Regierung bald verboten, bald wieder erlaubt. Der Einleitung dazu werden wir weiter unten ausführlich gedenken, weil sie d'Alemberts Meisterstück ist, und in Rücksicht des Styls, der Sprache, der Redekunst, der Dialektik und Sophistik, das Vollendetste genannt wird, was diese Classe von Schriftstellern geleistet hat.

Der Prospectus des großen Werks (**Dictionnaire universel et raisonné des connoissances humaines**), dessen erste beide Bände, im Jahr 1751 erschienen, war Diderots Arbeit und darf nicht mit d'Alemberts Einleitung verwechselt werden. D'Alemberts Einleitung ist durch logische und mathematische Schärfe und Gedrängtheit ausgezeichnet, diese vermißt man in Diderots Prospectus völlig und schon in diesem dem großen Werke einverleibten rhetorischen Probestück erscheint er prahlerisch, anmaßend, geschwätzig. Diderot hatte außer der Generalredaktion auch die Artikel der Künste und Gewerbe übernommen und wollte in Verbindung mit d'Alembert die von den andern Mitarbeitern gelieferten Artikel durchsehen; auch übernahm er, wahrscheinlich nur, weil er Stanley übersetzt hatte, die Artikel über die älteste Philosophie.

Diderot beleidigte gleich im ersten Buchstaben des Alphabets alle diejenigen, welche sich nicht entschließen konnten, einen ganz trostlosen Unglauben, gegen einen gefährlichen Aberglauben oder gegen einen Glauben, der vielleicht einfältig seyn mag, der aber doch tausende von Menschen tröstet und beglückt, einzutauschen. In dem Artikel ame schon findet man eine Entwickelung des traurigen Materialismus der wüsten, genialen

Gesellschaft der Pariser Salons, deren Redner oder Schwätzer Diderot war. In dem Artikel Intoleranz erlaubte sich der Vertheidiger der Duldung jedes Zweifels folglich auch jedes Glaubens und Aberglaubens, eine viel unwürdigere Sprache gegen das Christenthum, dessen Geist und moralische Wirkung nur ein Narr oder ein Frevler verkennen kann, als sich irgend einer der von ihm mit Recht gescholtenen Frömmler je gegen diejenigen erlaubt hat, die sich nicht gerade so ausdrücken, wie der Katechismus lehrt. Dadurch schadete er seiner eigenen Sache, was selbst seine Freunde fühlten.

Von diesem Augenblick an hatte das große Realwörterbuch, von dem sich nach und nach selbst d'Alembert zurückzog, seine eigne Geschichte und romanhafte Verwickelungen. Diderot kämpfte, nur von Voltaire unterstützt, weil nur dieser allein eben so fanatisch war als er, gegen seine Regierung, gegen alle Mäßigung und Behutsamkeit, gegen seinen Verleger und sogar gegen das Publikum. Man lachte über seine Thorheit und über den Fanatismus seines Unglaubens, und hatte vielleicht nicht Unrecht, doch kann man nicht umhin seine Ausdauer und seinen Eifer zu bewundern, wenn man auch die Art seiner Wirksamkeit tadeln muß. Das Geschäft ward ihm ungemein erschwert, da die Regierung das Werk bald einmal verbot, bald, von vielen Seiten bestürmt, wieder erlaubte, da der gemäßigte Theil des Publikums sich davon zurückzog oder sich laut beschwerte, da er endlich sogar mit seinem Verleger in Streit gerieth, der, um wenigstens die ärgsten Ausfälle zu mildern, die Druckbogen einer letzten Revision unterwarf. Der Vortheil der Arbeit hatte kein Verhältniß zur Mühe und zum Verdruß, den sie verursachte. So groß auch Diderots Fertigkeit im Reden und Schreiben bekanntlich war, so konnte er doch dem Geschäft nicht durchaus vorstehen, er mußte Fabrikarbeiter annehmen, die dann natürlich auch nur Fabrikwaare lieferten.

Die Romane Diderots werden in der nächsten Periode besser ihren Platz erhalten, da wir ihrer nur im Vorbeigehen gedenken dürfen. Was die übrigen Academiker oder Encyklopädisten angeht,

die zur Genossenschaft gehörten, so dürfen wir nicht alle erwähnen, die man gegenwärtig in Frankreich höhnisch, ehemals ehrend, vorzugsweise Philosophen nannte. Wir wollen nur noch das sogenannte Natursystem, eine Arbeit der Holbachschen Salons, Helvetius vom Geist und einige Schriften d'Alemberts anführen, weil Alles Uebrige von derselben Art ist.

Von Diderot müssen wir nachträglich bemerken, daß sich Friedrich II. schon 1773 von ihm abwandte, daß aber Catharina II., die allerdings einen solchen europäischen Stentor ihres Ruhms eher nöthig und mehr Ursache hatte, ihn theuer zu bezahlen, als der König von Preußen, ihm seine Bibliothek abkaufte und in seinen Händen ließ. Sie gab ihm außerdem ein Jahrgeld und ließ es für eine Anzahl Jahre vorausbezahlen u. s. w. Die Frau dü Deffant und die Geoffrin hatten damals den Freunden Diderots schon die Thüre geschlossen und d'Alembert sich zurückgezogen.

§ 5.

Natursystem. Helvetius vom Geist.

Die Gesellschaft wüster Epikuräer, die sich Jahre lang bei Holbach versammelte, hat diesen pfälzischen Baron in der Geschichte der von Paris aus verbreiteten Theorie des Lebensgenusses eben so berühmt gemacht, als der preußische Baron Cloots zur Zeit der Revolution durch den Wahnsinn seiner Gottesleugnung und den Unsinn seiner allgemeinen Republik geworden ist. Beide waren sehr reich und Holbach wenigstens hatte einen ganz vortreflichen Koch, es ward ihm, einem Manne von Geist und Witz, nicht schwer, eine Gesellschaft gleichdenkender und mit ihm genießender Freunde bei sich zu vereinigen. Diese Gesellschaft bildete ein förmliches Complott gegen die überlieferte Lehre und das bestehende System, und die Mitglieder derselben waren ebenso fanatisch für ihren Unglauben, als Mönche und Pfaffen, Jesuiten und Pietisten, Methodisten, Missions- und Bibelgesellschaften für mechanischen Gottesdienst und Wortglau-

ben zu ſeyn pflegen. Als Wortführer in dieſer Geſellſchaft und für dieſelbe im Publikum werden gewöhnlich Diderot, Düclos, Helvetius, Marmontel, Grimm, Laharpe, Condorcet, Raynal, Morellet beſonders hervorgehoben. In dieſer Geſellſchaft wurden, wie auf einem Congreß, über die Lehren, die man bekannt machen, die Bücher, die man herausgeben wollte, förmlich debattirt; Holbach aber half nicht blos bei der Verfertigung der Bücher, ſondern gab auch Geld zum Druck. Die Anzahl der auf dieſe Weiſe ins Publikum gekommenen Schriften iſt ſo groß, daß Barbier, welcher ein Wörterbuch anonymer und pſeudonymer Schriftſteller herausgegeben hat, nicht weniger als ſiebenundvierzig Bücher aufzählt, welche man Holbach zugeſchrieben hat.

Wir wählen aus der großen Anzahl der von der Holbachſchen Geſellſchaft verfertigten Bücher das dreiſteſte und berüchtigſte hervor, das ſogenannte Naturſyſtem (Système de la nature ou des lois du monde physique et moral). Wir nennen es nicht, um es genau durchzugehen oder gar zu prüfen, ſondern nur um anzudeuten, daß man die Revolution ganz ungerechter Weiſe anklagt, das alte Syſtem der Regierung und der Lehre vernichtet zu haben, da doch dieſes ſchon lange vorher, ehe man an Revolution dachte, nicht mehr vorhanden war. Die literariſche Streitigkeit über den eigentlichen Verfaſſer dieſes berüchtigten Buchs übergehen wir. Einige ſagen nämlich, Holbach und Diderot hätten das Buch zuſammen ausgearbeitet, Andere nennen einen andern Verfaſſer, ausgemacht iſt aber, daß dieſer trockene Inbegriff einer unſeligen, Gemüth und Phantaſie tödtenden Lehre durch Holbach und ſeine Freunde in Umlauf gebracht worden iſt.

Das Buch erſchien 1770 in zwei Bänden und verdankte hauptſächlich dem Geiſt des Widerſpruchs und dem Reiz, den alles Geheime und Verbotene für den großen Haufen zu haben, pflegt, ſeine Verbreitung, denn es iſt in einer matten Weiſe und ſchlechtem Style geſchrieben. Dieß Naturſyſtem vereinigt im Grunde blos die loſen Lehren und Maximen, die in reichen, vornehmen, geiſtreichen, luſtigen Kreiſen gegolten haben, ſo lange

die Welt steht, zu einer förmlichen Theorie des Lebens und Genießens. Dabei wurden freilich die klugen Leute, die alle Welt auslachten, selbst lächerlich, denn das, was die Welt überall befolgt, was Jedermann auch in unsern Zeiten dunkel empfindet und im Leben übt, sucht er bekanntlich am sorgfältigsten mit dem Mantel der Sophistik zu bedecken, schreit laut auf, wenn es in Schenken oder in den Gesellschaften vornehmer oder gemeiner Wüstlinge keck ausgesprochen wird. Die Herrn hatten daher Unrecht aus dem, was alle Welt treibt, ein Buch zu machen, es nimmt sich als System schlecht aus und zerstört sich in dieser Form selbst.

In diesem gegen sich selbst zeugenden Buche wird Idealität und Spiritualität, die doch im Bewußtseyn und in der Geschichte wenigstens ebensoviel für sich haben, als die Erscheinungen der Aussenwelt, wird Alles, was seit Erschaffung der Welt mit dem sehr vieldeutigen Namen des Göttlichen bezeichnet worden, ganz geläugnet und für bloße Täuschung erklärt. Es wird darin der allerdings oft lächerlichen Physikotheologie und Teleologie ein Mechanismus entgegen gesetzt, der unverständiger ist, als jene. Die Natur ist eine Maschine, die Moral Vorurtheil, Gewohnheit oder Instinct. Gegen diesen Mißbrauch seiner eignen Art Skepsis und seiner Art Spott erhob sich sogar Voltaires gesunder Verstand, und dennoch sieht man auch aus dem, was Voltaire sagt, daß dieses Buch im bigotten, durch despotische Kirchenpolizei in einer Art Unmündigkeit gehaltenen Frankreich ungemein viele Leser und günstige Aufnahme gefunden hat. Eine ähnliche Erfahrung machen wir in Deutschland jetzt alle Tage.

Voltaire hat in seinem philophischen Wörterbuche das Mangelhafte der Form dieses Codex der Sinnlichkeit und des Genusses im Artikel Styl grell und bitter hervorgehoben, und im Artikel Gott (dieu) sehr gut gezeigt, wie abgeschmackt es sey, das Daseyn der Gottheit, wie in diesem Buche geschieht, positiv abläugnen zu wollen. Er bestreitet in dem Buche die Gründe, welche gegen das Daseyn Gottes angeführt werden; aber freilich nur zu Gunsten seiner Indifferenz, welche vorzieht, im ab-

ſoluten Zweifel zu beharren. Daß das Naturſyſtem mehrere Verfaſſer habe, ſieht man ſchon beim flüchtigen Durchlaufen deſſelben. Im Allgemeinen herrſcht Dunkelheit und Verworrenheit darin, dieſelben Sätze werden bis zum Eckel wiederholt; einzelne Stellen dagegen ſind lebhaft, klar, hie und da ſogar mit Beredſamkeit geſchrieben. Der König von Preußen trug unſtreitig durch ſeine Widerlegung des Buchs, welches in jener ſonderbaren Zeit auch von den Damen, die auf Bildung Anſpruch machten, ſtark geleſen ward, viel bei, ihm mehr Bedeutung zu geben, als es verdiente. Wir wollen nur hie und da einige Sätze ausheben, um durch Beiſpiele zu zeigen, auf welche Weiſe die Verfaſſer ihren Paradoxien das Anſehen von Philoſophie zu geben ſuchen.

Die Verfaſſer des Buchs behaupten z. B., es laſſe ſich bei dem Worte Ordnung oder Unordnung in Beziehung auf die moraliſche oder phyſiſche Welt ebenſowenig etwas Deutliches und Beſtimmtes denken, als bei der gewöhnlichen Definition von todter und belebter Materie, trägen und beſeelten Stoffen und Elementen. Die Erfahrung lehre ja, meinen die Herren, daß diejenigen Stoffe, die wir als träge und todte betrachten, Thätigkeit, Bewegung, Leben, ja ſogar Bewußtſeyn erhalten, wenn ſie auf eine gewiſſe Weiſe unter ſich, oder auch mit andern Stoffen verbunden werden. Dieſer Satz wird dann zum Grunde gelegt, um die Ewigkeit der Materie darzuthun. Dieſe Materie wird auf dieſe Weiſe ein abſtractes Ding, von dem man dann freilich am Ende auch keinen Begriff hat oder erhält, weil wir ja immer nur eine beſtimmte Form derſelben wahrnehmen; ſie ſelbſt ſoll ewig und nothwendig, nur die Formen und Veränderungen vorübergehend und zufällig ſeyn.

Die angeführten Sätze vernichten, wie man ſieht, die göttliche Weltordnung und die Analogie der Geſetze des Denkens und der Natur, die Verfaſſer ſuchen auf ähnliche Weiſe die Nichtigkeit der moraliſchen Ordnung des menſchlichen Lebens und die Falſchheit der Annahme eines Grundſatzes der Sittlichkeit zu beweiſen. Wenn der Menſch, heißt es in dieſer Beziehung,

seiner Natur nach genöthigt ist, sein eigenes Wohlseyn zu lieben, so ist er auch genöthigt, alle die Mittel zu suchen und anzuwenden, die ihm Behaglichkeit und Wohlseyn verschaffen können. Es ist daher abgeschmackt, zu erwarten, daß ein Mensch die Tugend lieben werde, wenn dies ihn unglücklich machen würde, und sobald das Laster ihn glücklich macht, muß er das Laster lieben.

Diderot, Holbach und der Kreis von Wüstlingen und genialen Müßiggängern, welche bei dem Letztern auf seinem Gute zu Grandval den Sommer zubrachten, richteten ganz gewiß ihr Leben nicht nach diesen Grundsätzen ein, sie dachten wahrscheinlich in ihrem Uebermuth gar nicht daran, welches Gift sie in der Gesellschaft in Umlauf brachten; doch ist diese Art Schriftstellerei von diesen Leuten begreiflicher, als von Helvetius. Man begreift leicht, daß eine Pariser Gesellschaft von lustigen und genialen Brüdern und Schwestern, die sich des sinnlichen Genusses jeder Art freuten, ein halbes Hundert von dergleichen Büchern in Umlauf bringen konnten, da wir selbst in Deutschland, wo kein Holbach diese Schriftstellerei durch Geld fördert, keinen Mangel an Schriften dieser Art haben; aber es ist ein trauriges Zeichen jener Zeit, daß ein Mann wie Helvetius Befriedigung seiner Ruhmsucht und Eitelkeit in der Abfassung eines Systems der Selbstsucht suchen und finden konnte.

Um das Letztere einigermaßen zu erklären, und zu entschuldigen, muß man daran denken, daß es eine Ehre geworden war, bei der allgemein herrschenden Servilität Freisinn, bei der allgemeinen Sclaverei Freiheit, bei der allgemeinen Heuchelei offenen Trotz zu zeigen, und dem durch Polizei und grausame Gerichte, durch Lehranstalten, Regierung, Geistlichkeit, durch Dummköpfe und schlaue Sophisten gewaltsam aufrecht erhaltenen System Hohn und Spott entgegenzusetzen. Helvetius suchte daher als Weltmann das, was damals in der Welt Ruhm gab, und man wird sich weniger wundern, daß er dieses durch sein dürres und trostloses Buch vom Geist erreichte, wenn man seine persönlichen Verhältnisse, seinen Reichthum, den Aufwand, den er machte,

die Gaſtfreundſchaft, die er gegen fremde Fürſten und Herrſchaften übte, genauer kennt.

Das Buch vom Geiſt iſt längſt verſchollen, es wird aber wegen der Verhältniſſe des Verfaſſers, hiſtoriſch betrachtet, doppelt bedeutend dadurch, daß ſelbſt die Frau dü Deffant darin die Grundſätze, welche die große Welt ausübt, aber nicht gern ausſpricht, erkannt haben ſoll. Es heißt nämlich, die dü Deffant habe geſagt, dies Syſtem verrathe das Geheimniß von Jedermann; es iſt daher der Mühe werth, zu lernen, wer der Jedermann war, deſſen Geheimniß durch ein gedrucktes Syſtem des Egoismus verrathen wurde. Helvetius war durch einen ſonderbaren Zufall gerade durch die Königin Maria Leszinska, deren Achtung für die Jeſuiten bis zur Verehrung, deren Aberglauben bis zur Abgeſchmacktheit ging, zu ſeinem mehr als fürſtlichen Reichthum gelangt. Er erhielt ſchon in ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre einen Antheil an der Generalpacht der Abgaben, der ihm jährlich über hunderttauſend franzöſiſche Thaler einbrachte. Seit der Zeit ward er, was damals die Zollpächter zu ſeyn pflegten, Freund, Wirth, Vertrauter des europäiſchen hohen Adels, deſſen Philoſophie im Buche vom Geiſte enthalten iſt. Helvetius theilte ſeine Zeit zwiſchen Reiſen zur Zollinſpection, den Beſuchen großer, oder beſſer geſagt, berühmter Männer, Liebesabentheuern jeder Art und Gattung, geiſtreicher Unterhaltung und Verkehr in allen den von uns an einem andern Orte erwähnten Pariſer Salons, Umgang mit Schauſpielerinnen, Opernſängerinnen, Kraftgenies ſeiner Zeit, mit der großen vornehmen Welt von Europa, deren Sammelplatz bei ihm war.

Dieſe Verhältniſſe des Verfaſſers des Werks vom Geiſt rechtfertigen den Inhalt des Buchs, denn man wird ſehen, daß er die Klaſſen der Menſchen nie kennen lernte, welche durch Geſchäft, Erziehung und Stellung vom Egoismus der Reichen, von denen ſie mit tiefer Verachtung betrachtet werden, entfernt und für andere Menſchen zu leben genöthigt werden. Uebrigens war er, was die Welt einen guten Mann zu nennen pflegt, er

gab Jahrgelder, er unterstützte arme Gelehrte, war auch den Bauern ein freundlicher Herr, bis auf die Jagdfrevel, die er so grausam verfolgte, daß er oft seines Lebens nicht sicher war. Doch ziehen wir diese letzte Notiz aus den giftigen Briefen in der erst in unsern Tagen herausgegebenen Sammlung ungedruckter Schriften und Briefe Diderots, die man allerdings mit Vorsicht gebrauchen muß. In ganz Europa und besonders bei allen Fürsten war Helvetius dadurch bekannt, daß er für sie im Winter in Paris, im Sommer auf dem Lande, ein großes fürstliches Haus machte. Als daher das Buch vom Geist, dessen wesentlichen Inhalt wir unten angeben wollen, erschienen war, konnte, wie sich documentarisch nachweisen läßt, die ganze große Welt von Europa ihre Bewunderung nicht laut genug kund geben, wie so vortrefflich ihr Helvetius das, was sie alle dachten, in ein System gebracht habe.

Alle deutsche Fürsten, welche auf Bildung Anspruch machten, alle russischen Großen und auch ihre Kaiserin Catharina, alle im Kriege berühmten Preußen, unter ihnen der Herzog von Braunschweig und der Prinz Heinrich, und neben diesen Männern die dü Deffant und die Königin von Schweden, erkannten in Helvetius Buch ihre Bibel. Unsere andächtige und gründlich philosophische Zeit wird es kaum glaublich finden, daß auch Italien in das allgemeine Lob des Buchs einstimmte, daß in Deutschland zwei Uebersetzungen zu gleicher Zeit erschienen, und daß Gottsched sich die größte Mühe gab, das Werk auszuposaunen. Das Buch ward nur wegen des Inhalts gesucht, denn es ist ungemein trocken geschrieben; dennoch ward der Verfasser, wenn er im Winter in Paris war, von den Fürsten und großen Herren, von denen es dort immer wimmelte, gerade um seines Buchs willen aufgesucht und als Wunder angestaunt.

Friedrich II. machte eine Ausnahme, er mißbilligte das Buch schon aus dem Grunde, weil er einsah, daß diese ihm und Seinesgleichen vorbehaltene Weisheit sich selbst zerstören müsse, sobald sie aufhöre Geheimniß einer geschlossenen Gesellschaft zu seyn; doch förderte auch er die Wirkung des Buchs

durch die Aufnahme des Verfaſſers. Er ließ bekanntlich dem Verfaſſer des Buchs vom Geiſte, den er nicht als ſolchen, ſondern als ein Orakel der drückenden franzöſiſchen Regie nach Berlin eingeladen hatte, in ſeinem Schloſſe Wohnung geben und ihn als befreundeten Gaſt behandeln. Man denkt leicht, daß alle deutſche Fürſten von franzöſiſchen Manieren und franzöſiſcher Bildung dieſem Beiſpiel folgten. Unter dieſen that der Herzog von Gotha beſonders alles Mögliche, um zu beweiſen, daß er nicht umſonſt einen Grimm in Paris habe. Selbſt Georg III., der wahrſcheinlich gar nicht wußte, was in dem Buche vom Geiſt ſtehe, wenn er nicht etwa einmal in der Zeitung davon geleſen hatte, wurde bewogen, den berühmten Verfaſſer bei ſeinem Aufenthalte in England beſonders auszuzeichnen.

Helvetius geht in ſeinem Buche von einem Satze aus, den er nicht nöthig findet, zu beweiſen, ſondern als Axiom annimmt, daß nämlich alle unſere Vorſtellungen nur von den Sinnen und von feſtgehaltenen ſinnlichen Eindrücken, oder was er ausſchließend Gedächtniß nennt [99]) herkommen. Daraus folgert er, daß das, was wir Geiſt nennen, nichts anderes iſt, als ein Vermögen, die Verhältniſſe, welche dieſe durch die Sinne gegebenen Vorſtellungen unter einander und zu unſerer ganzen Perſönlichkeit haben, wahrzunehmen [1]). Jedes Urtheil des Verſtandes iſt daher für ihn nur eine Wahrnehmung zuſammengeſetzter Verhältniſſe, und die Handlung des Urtheilens heißt ihm ein zuſammengeſetztes Gefühl, Irrthum entſteht daher nur durch Leidenſchaft oder aus Unwiſſenheit, oder durch den Miß-

---

[99]) Je me rappelle, ſo macht er das deutlich, l'image d'un chêne, alors mes organes intérieurs doivent nécessairement se trouver dans la situation où ils étoient à la vue de ce chêne or cette situation des organes doit incontestablement produire une sensation; il est donc évident que se ressouvenir c'est sentir.

[1]) Toutes les opérations de l'esprit, ſind ſeine Worte, consistent d'appercevoir les ressemblances ou différences, les convenances ou les disconvenances des objets divers. Cette capacité n'est que la sensibilité physique même; tout se reduit donc à sentir.

brauch gewisser Worte. Da das Urtheil ihm nichts anderes ist, als eine besondere Art des Gefühls, nämlich das der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zweier Gefühle, so wird es durch eine Leidenschaft gestört, insofern uns diese nur auf die eine Seite des Gegenstandes treibt, so daß die andere gar nicht gefaßt werden kann. Unwissenheit verleitet zum Irrthum, weil der Unwissende nicht alle zur Vergleichung nöthige Gefühle durch das Gedächtniß wieder hervorbringen kann.

In dieser Manier geht hernach Helvetius weiter, doch fühlt er, daß diese trockene Lehre sein Publikum noch mehr wie ein anderes bald ermüden kann, er fällt also von Zeit zu Zeit ganz aus seiner Methode und Materie heraus. Er mischt deshalb an einigen Stellen Anekdoten aller Art ein, die man höchstens in einem Vademecum suchen oder in einer lustigen Gesellschaft erzählen würde, nach den oben angeführten Sätzen schiebt er auf einmal einen langen Artikel über Luxus ein, und kommt dann auf Störung des richtigen Urtheils durch Mißbrauch der Wörter. Man wird leicht vermuthen, daß hier, wo Idealität und Contemplation verschwinden sollen, besonders von den Wörtern Materie, Raum, Unendliches die Rede seyn müsse.

Der Materialismus führt ihn ganz natürlich auf das Wort Selbstliebe, und er erklärt bei der Festsetzung des Begriffs derselben ausdrücklich, daß Rochefoucauld vollkommen recht habe, wenn er sie in seinen berühmten Maximen zur einzigen Triebfeder menschlicher Handlungen mache. Dazu paßt recht gut, daß der Begriff moralische Freiheit ganz geläugnet wird; was Mallebranche von moralischer Freiheit gesagt habe, heißt es, sey ungenügend, man könne sich von einer solchen Freiheit keine Vorstellung machen, sondern nur allein von physischer Freiheit. Die Trockenheit der Materie wird auch hier wieder durch die mit dem Uebrigen sehr contrastirenden Anekdoten und Geschichtchen erheitert.

Der ganze sogenannte erste Discours des Buchs ist den theoretischen Paradoxien gewidmet, erst im zweiten folgen die

moraliſchen oder praktiſchen, denen jene zur Grundlage dienen ſollen. Hier wird man ſogleich das Räthſel des Beifalls der vornehmen Welt gelöſet finden; der Verfaſſer wagt nämlich als Philoſoph auszuſprechen, was auch ein Faſhionable unſerer Tage, bei aller Verachtung und Geringſchätzung für den in den Salons nicht Zugelaſſenen, doch nur leiſe ſeinem nächſten Nachbar zuzuflüſtern wagt. Er ſetzt die Lebensweiſe verdorbener Hauptſtädte und die Fertigkeit in ihren loſen Künſten der wahren Wiſſenſchaft und Kunſt ganz gleich. Ninon de l'Enclos und Ariſtoteles ſind nach ihm auf gleiche Weiſe groß und der Bewunderung würdig. Wie dies möglich wird, kann man gleich aus dem erſten Satze des zweiten Discours lernen. Man wird dort ſehen, daß er nur von jenem wunderlichen Dinge, welches die franzöſiſche Welt Geiſt (esprit) nannte, eine ſeinen vorher angenommenen theoretiſchen Sätzen angemeſſenen Definition zu geben braucht, um dieſen Geiſt weit über Weisheit und Seelengröße, die nur durch innere Betrachtung und durch Studium erworben werden, zu erheben. Wiſſenſchaft iſt, nach Helvetius Definition, nur Erinnerung gewiſſer Thatſachen und Ideen anderer Leute, Geiſt dagegen iſt Vereinigung neuer Ideen, wobei es denn einerlei iſt, ob dieſe zu Gunſten des Publikums der liederlichen Ninon, oder der edlen Schüler des ernſten Lehrers aller menſchlichen Weisheit vereinigt werden.

Wenn dies blos für Schulen und für Bücher ausgedacht wäre, würde es als Stoff zur Widerlegung und als Gelegenheit, neue Bücher zu ſchreiben, kaum der Erwähnung werth ſeyn; allein es galt unmittelbar der großen Welt, welche froh war, ſich hier wiederzufinden, und ſich vorerſt an dieſe Theorie hielt, wie vorher und jetzt wieder an den blinden Glauben. Das Reſultat dieſer Philoſophie läßt ſich leicht kurz angeben. Helvetius nämlich, nachdem er ſeine ſonderbare Definition von Wiſſenſchaft und Geiſt noch etwas näher beſtimmt und erklärt hat, fährt in populärer Rede folgendermaßen fort: „Wer wird ſich unterſtehen, wenn er gute Romane lieſet, zu läugnen, daß nicht in den Geberden, im Putz, in den ausſtudirten Reden

einer Kokette ebenſoviel Fähigkeit, das Verſchiedenſte zu vereinigen, ebenſoviel Ideen ſich zeigen, als zur Entdeckung eines Weltſyſtems erfordert werden. Wer wird läugnen, daß, jeder in ſeinem Fach betrachtet, die Schauſpielerin le Couvreur und die leichtfertige Ninon de l'Enclos nicht ebenſoviel Geiſt haben, als Ariſtoteles und Solon?" Dies iſt wenigſtens unſchädlich, kann im Salon die Unterhaltung beleben und wecken, und entlockt dem denkenden Mann nur ein Lächeln, ohne ſeinen Unwillen zu erregen; das, was unmittelbar darauf folgt, iſt aber furchtbar:

„Jeder Einzelne, heißt es, beurtheilt Perſonen und Sachen nach dem angenehmen oder unangenehmen Eindruck, den ſie auf ihn machen, das Publikum iſt nichts anderes als die vereinigte Zahl aller dieſer einzelnen, es urtheilt daher nach denſelben Eindrücken. Demnach kann das, was man Rechtſchaffenheit eines Privatmannes nennt, nichts anderes ſeyn, als eine Gewohnheit, ſolche Handlungen zu verrichten, die ihm dauerhaft nützlich ſind." Dieſe allgemeinen Sätze werden durch eine Anzahl von Erfahrungen unterſtützt, deren Richtigkeit Niemand bezweifeln wird, der den Geiſt der Menſchenklaſſen kennt, unter denen Helvetius dieſe Erfahrungen eingeſammelt hatte. Die Ideen, ſagt er, von ſeiner Erfahrung redend, die wir am leichteſten und willigſten annehmen, ſind diejenigen, welche unſern Neigungen ſchmeicheln, und wir meſſen nach unſerm eignen Nutzen ab, ob wir anderer Menſchen Meinungen annehmen oder verwerfen ſollen. Was er hinzuſetzt, iſt, wie die mehrſten ſeiner Erfahrungen, zu jeder Zeit wahr geweſen: Iſt einmal, heißt es, ein Werk in Ruf, oder ein Mann berühmt, dann wird das Eine oder der Andere allgemein gelobt, ohne daß ſie gerade darum höher geachtet würden; denn unſere Achtung beruht in dieſem Fall nicht auf unſerer eignen Empfindung, ſondern auf dem Glauben an Anderer Wort. Schon die ganz verſchiedenen Geiſteswerke beweiſen, daß jeder nur das, was ihm am beſten gefällt, am höchſten achtet, und dabei hat jeder Kreis ſeinen eignen Maßſtab. Dies wird dann auf die Sittlichkeit angewendet.

Tugend iſt nichts als die Gewohnheit, ſeine Handlungen ſo einzurichten, daß ſie der größeren Anzahl Menſchen vortheilhaft ſind, und Liebe zur Tugend iſt nichts anderes als der Wunſch, das allgemeine Beſte zu befördern, dem der Geiſt der einzelnen Kreiſe feindlich iſt. Auf dieſe Stelle folgen ganz vortreffliche Bemerkungen über den inneren Zuſtand eines flach gebildeten, oder verbildeten, oder in Allem unterrichteten, mit keinem einzigen Dinge ganz eigentlich und innig vertrauten Geſchlechts, wie das damalige war und auch das jetzige iſt. Dieſe Bemerkungen haben mit dem Syſtem des Egoismus nichts gemein, ſind unmittelbar aus der Erfahrung geſchöpft und ſtimmen völlig mit dem überein, was Rouſſeau ſagt, der auf einem ganz andern Standpunkt ſteht. Wir ſollten dieſe Bemerkungen für unſern Zweck, Darlegung des geiſtigen Verkehrs und Lebens jener Zeit, eigentlich wörtlich überſetzen, wir wollen indeſſen nur Weniges ausheben.

Ein Philoſoph, heißt es, der unter Leuten lebt, die ſich nur mit den Kleinigkeiten des geſelligen Verkehrs, mit Damen und ſogenannten Leuten von gutem Ton abgeben und unterhalten, wird in dieſer Geſellſchaft einfältig und lächerlich erſcheinen, er wird vom armſeligſten Spaßmacher, deſſen erbärmlichſte Einfälle als treffliche Witze gelten, verhöhnt werden. Der Beifall nämlich, den gewiſſe Späſſe finden, hängt weniger davon ab, ob der Urheber derſelben in der That witzig iſt, als ob er ſich bemüht, blos ſolche Vorſtellungen lächerlich zu machen, welche der Geſellſchaft, worin er auftritt, unangenehm ſind. Ein Capitel über den guten Ton enthält ebenfalls vortreffliche und reiche Erfahrungen eines gewandten und bei aller Verkehrtheit ſeines Syſtems edlen Weltmanns; vielleicht dachten die, welche das Buch ſo ſehr lobten, nur allein an dieſe Stellen. Leute, welche in der großen Welt lebten und dieſe genau kannten, fanden in dem Buche Erfahrungen und Wahrheiten, welche andern Leſern ganz dunkel blieben, ſo klar auch der Vortrag ſeyn mag. Selbſt in dieſen Stücken trägt aber der Verfaſſer eine Verachtung des

ſittlichen Princips zur Schau, die ihm ſelbſt nicht einmal eigen iſt, die aber damals in der großen Welt für Genialität gehalten ward wie jetzt die Heuchelei.

Um zu zeigen, daß das, was man gemeiniglich moraliſche Ordnung der Dinge nennt, nur eine andere Art phyſiſcher Ordnung ſey, folgert Helvetius nicht mit Unrecht aus dem, was er täglich ſieht und hört, daß manche Handlung nur durch Vorurtheil zum Verbrechen und manche nur durch die Meinung zur Tugend wird. Dabei zeigt ſich, wie ſehr ſich damals ſelbſt unter den höchſten und reichſten Klaſſen, trotz aller Verdorbenheit, der Unwille über Erſchlaffung und Erbärmlichkeit einer entarteten Generation regte. Helvetius ſpielt auf Köhlerglauben und knechtiſche Treue an, wenn er mit Anführung mancher durch die Meinung geheiligten Tugenden behauptet, je mehr ſolche eingebildete Tugenden den wahren vorgezogen würden, deſto mehr ſeyen die Sitten verdorben und deſto mehr ſinke der Staat.

Bei dieſer Gelegenheit charakteriſirt er ſeine monarchiſche Zeit, wie wir ſie im erſten Abſchnitt geſchildert haben, nur nennt er Niemand. Religiöſe Verdorbenheit (man denke an Ludwig XV., Eliſabeth von Rußland, Baiern, Pfalz) ſey mehrentheils Folge der Vergnügungsluſt, politiſche Verdorbenheit ſey eine Folge ſchlechter Geſetzgebung und Verwaltung der Staaten. Moraliſche Theorien, fügt er ganz paſſend hinzu, nützen gar nichts, denn unſere Geſinnungen und Empfindungen werden dadurch nie beſtimmt, wohl aber durch Triebe der Natur und durch die Geſetze [2]). Zur Verbeſſerung der Sitten hat der Geſetzgeber nur zwei Mittel, entweder muß er auf eine geſchickte Weiſe das, was Allen nützt, mit dem Privatvortheil des Einzelnen verknüpfen, oder er muß die Geiſtesentwickelung befördern. Was er über den erſten Punkt ſagt, klingt zwar hart, doch wird man

[2]) Die Worte ſind Discours II. chap. 15: Les vices d'un peuple sont, si j'ose le dire, toujours cachés au fond de sa législation, c'est là qu'il faut fouiller pour arracher la racine productrice de ses vices.

es, genauer betrachtet, wenigſtens als Erfahrung, wenn auch nicht als Philoſophie anerkennen.

Unſer eigner Nutzen (intérêt), ſagt Helvetius, iſt der einzige Maßſtab, nach dem wir Achtung und Verachtung, die wir für Handlungen oder Vorſtellungen der Menſchen haben, abmeſſen, unſer ganzes Leben hängt daher allein davon ab, wie unſere Leidenſchaften gerichtet werden. Dieſe Leidenſchaften werden von ihm einzeln durchgegangen, wobei er zeigt, wie überall, wo Leidenſchaft fehlt, auch jede Thätigkeit erſtirbt, wie alſo das, was hier Tugend heißt, ohne Leidenſchaft nicht denkbar iſt. Dieſes leitet ihn auf einen Punkt, den wir vor allen hervorheben müſſen, weil ſich auf dieſe Weiſe von ſelbſt ergeben wird, daß die Veränderung des ganzen geſelligen Zuſtandes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht durch zufällige Urſachen bewirkt ward, ſondern nothwendige Folge davon war, daß die herrſchenden und genießenden Klaſſen ihre Anſprüche überſpannten. Alle, Gläubige und Ungläubige, Idealiſten und Realiſten, Ariſtokraten und Demokraten, Rouſſeau und Montesquieu, Voltaire und Helvetius, Noailles und Condorcet, in allen andern Dingen ganz entgegengeſetzt, ſtimmen darin allein überein, daß der beſtehende Zuſtand der geſelligen Ordnung nicht dauern könne. Was ſoll man nun ſagen, wenn man dieſen Zuſtand unter veränderter Form dem gegenwärtigen Geſchlecht durch gedungene oder getäuſchte Sophiſten wieder empfehlen will?

Dies führt uns auf die dritte Abtheilung (discours) des berühmten Werks vom Geiſt, wo von einer ganz andern Seite her und nach ganz andern Grundſätzen, als Montesquieu und Rouſſeau bekennen, aber nach ihrem Muſter eine Art Theorie der Regierung und Geſetzgebung aufgeſtellt wird. Helvetius bleibt ſich getreu, er geht auch hier von Frivolität und Genußſucht aus, ſtellt auch auf dieſe Weiſe die in allen Staaten von Europa geltende Form der Regierung und der Sitten als unpaſſend, unhaltbar, unverſtändig dar, und führt uns zu demſelben Ziele, wohin uns Montesquieu mit ſeinem Ernſt und Rouſſeau mit ſeinem Feuereifer für den Naturzuſtand geleitet hatten. Das

achtzehnte Capitel dieſes dritten Theils beginnt mit einer heftigen und redneriſchen Erklärung gegen Despotismus und gegen Gewalt der Miniſter, oder gegen das, was er Vezirat nennt. Nach dieſer Einleitung ſchildert er, wie ſeine Vorgänger, Gewohnheiten, Geſetze, Sitten von Frankreich und folglich von allen Staaten des Feſtlandes, da dieſe der franzöſiſchen Militärmonarchie mehr oder weniger glichen, als verderblich und auflöſend; dagegen preiſet er die republikaniſchen Einrichtungen, beſonders die der Staaten des Alterthums. Der Schutz, behauptet er, den man in despotiſchen Staaten, und unter dieſem Ausdruck begreift er, wie Montesquieu, alle abſolut monarchiſchen, der Tugend angedeihen laſſe, bringe nach dem hier geführten Beweiſe eine falſche Tugend ſtatt der wahren hervor, es würden die kräftigen und tüchtigen Geiſter unterdrückt, die ſchwachen gehoben und befördert.

Eine ganze Reihe von Capiteln (20—30) enthalten eine fortgehende, ſehr gut gehaltene und fein eingekleidete ironiſche Darſtellung franzöſiſcher Lebensweiſe und franzöſiſcher Regierung. In zwei Capiteln (23 und 24) wird dargethan, daß in Staaten, welche organiſirt ſind, wie damals die mehrſten europäiſchen Staaten organiſirt waren, nur kleine Talente und ſcheinbare Tugenden belohnt, wahre Tugenden dagegen und große Fähigkeiten nothwendig zurückgeſetzt werden. Die republikaniſchen Staaten des Alterthums allein weckten, nach der Darſtellung, welche hier, wie bei Montesquieu und Rouſſeau, von ihnen gegeben wird, große Tugenden und Talente durch die Art, wie ſie belohnt wurden. Es wird zugleich (im 29. Cap.), wie bei Montesquieu, das Syſtem der willkührlichen Regierung militäriſcher Monarchien, immer unter dem Schein, als wenn nur vom orientaliſchen Despotismus die Rede ſey, recht abſchreckend geſchildert.

Den vierten Abſchnitt des Werks (IV. discours) übergehen wir, da dieſer mit unſerem Hauptzweck nicht zuſammenhängt, obgleich er unſtreitig aus der Erfahrung des Verfaſſers und ſeiner Freunde über die Welt, in welcher er zu Hauſe war, ſo wie über die Bildung derſelben vortreffliche Bemerkungen und

Nachrichten mittheilt. Er redet in dieſem Abſchnitt nicht wiſſenſchaftlich, ſondern im Ton gewöhnlicher Unterhaltung, vom Genie, von der Einbildungskraft und vom Gefühl; von dem, was man in der franzöſiſchen Geſellſchaft Geiſt nannte und zwar von den verſchiedenen Gattungen, die wir in der Note mit ſeinen eigenen Worten bezeichnen wollen.*) Das, was er von der Erziehung ſagt, ſtimmt vollkommen mit der Behandlung der Verwaltung und Regierung überein; denn er ſucht zu beweiſen, daß in abſoluten Monarchien und überall, wo der Miniſter thun könne, was er wolle, kein Syſtem der Erziehung denkbar ſey, weil aller Unterricht und alle Erziehung dann zum bloßen Abrichten zu Geſchäften und Hofdienſt werde.

Neben der einen Seite des Buchs, welche die Verdorbenheit und Unſittlichkeit der Kreiſe, in denen Helvetius lebte, enthüllt, dürfen wir die andere nicht vergeſſen, welche uns mitten in der Verdorbenheit ächte Menſchenliebe, eine geiſtige Bewegung, welche ſich damals allen beſſeren Seelen mittheilte, und einen Enthuſiasmus für den Fortſchritt der Menſchheit zeigt, wovon die Generation, für welche alle dieſe Bücher geſchrieben wurden, beſeelt war. Blinder Glaube und Aberglaube, willkührliche Herrſchaft und die Schulſyſteme der Gelehrten oder vielmehr der Erhalter der Meinungen der Byzantiniſchen und Römiſchen Kirche und der eiſernen Gewalt der Militärherrſchaft, werden hier in der Weiſe mit Reden beſtürmt, wie hernach Danton und ſeine Genoſſen ſie mit der That und der Fauſt geſtürzt haben. Daß Helvetius in der That die Abſicht hatte, auf einem andern Wege daſſelbe zu erreichen, was Montesquieu und Rouſſeau durchzuſetzen ſuchten, geht aus ſeinem zweiten Werke hervor.

Dieſes Buch erſchien um 1771 unter dem Titel de l'homme. Es enthält zwar im Ganzen dieſelbe Lehre, welche in dem Buche vom Geiſt vorgetragen wird, doch ſind die Grundſätze ausführ-

*) Esprit fort und Esprit fin, bel esprit, esprit du siècle und esprit juste.

licher entwickelt, und mehr wiſſenſchaftlich begründet; dagegen werden aber hier ſchon die politiſchen Tendenzen und was wir jetzt radicale Grundſätze nennen würden, die in dem erſten Werk nur angedeutet waren, nackt, klar, beſtimmt ausgeſprochen. Friedrich II. ſah damals ſchon ein, daß eine demokratiſche Tendenz in der Literatur vorherrſchend werde und wollte von dem Buche nicht reden hören, der Fürſt Gallitzin dagegen ließ auf ſeine Koſten eine zweite Ausgabe veranſtalten. In dieſem Buche heißt es, gleichſam als wäre die Revolution ſchon damals ganz unvermeidlich geweſen, der Verfaſſer wiſſe recht gut, daß ſeine Sprache ſehr kühn ſey, aber es ſey jetzt für ſeine Nation der Augenblick gekommen, wo klug gleichbedeutend geworden ſey mit niederträchtig, und wo ein vorſichtig geſchriebenes Buch zuverläſſig ein ſclaviſch gedachtes genannt zu werden verdiene. Er fügt hinzu, ſein Buch vom Menſchen dürfe bei ſeinen Lebzeiten nicht erſcheinen, weil die Krankheit unheilbar ſey, gegen welche er es gerichtet habe. Es wird darin ausdrücklich behauptet, Frankreich könne nur durch eine Eroberung gerettet werden, weil die Form der Verwaltung und der Polizei unfehlbar zur Unwiſſenheit und zu einer Gleichgültigkeit gegen Alles führe, was über angelernte und überlieferte Begriffe hinausgeht (à un abrutissement total).

§. 6.

D'Alembert.

D'Alembert war nicht allein als Diderots College bei der Redaction der Encyclopädie, ſondern er war in Paris als Voltaires Freund und Repräſentant bedeutender, als Diderot und verfuhr feiner, vorſichtiger und verſtändiger als dieſer, obgleich er der beſtehenden Religion nicht günſtiger war als Holbach oder Helvetius. Er war zu ſeiner Zeit als Mathematiker ſehr berühmt, man hat ihm aber ſpäter ſeine Verdienſte in dieſem Fache oft ſtreitig gemacht. Darüber können und wollen wir nicht entſcheiden, wir wollen ihm nicht einmal als Styliſten oder Belletriſten einen beſtimmten Rang anweiſen, ſondern nur bemerken,

daß er nicht blos wie Voltaire, Rousseau und Montesquieu einen bedeutenden Einfluß auf die vornehme Welt und auf Romanleser übte, sondern daß er die neue Lehre auch in die Wissenschaft brachte und sogar über die Gelehrsamkeit zu verbreiten suchte. Wir setzen als bekannt voraus, daß D'Alembert zuerst als Mathematiker, dann als einer der Freunde Voltaires und als geistreicher Mann bekannt ward, daß er in den Salons eine große Rolle spielte und der Lespinasse beistand, einen eignen Kreis zu bilden, wo die Materien des Tagsgesprächs kühner und freier als bei der Geoffrin verhandelt wurden. Wir fügen zu diesem noch hinzu, daß er von Voltaire bei Friedrich II. eingeführt ward, dessen ganzes Vertrauen hatte und Briefwechsel mit ihm unterhielt. D'Alembert war es, der in Verbindung mit Diderot den frechen und in jeder Rücksicht verächtlichen Abbé de Prades, als dieser von den fanatischen französischen Gerichten verfolgt war, in einem eignen Buche vertheidigte, er war es, der als bestellter Lobredner der Akademie hochklingende Redensarten zu vertheilen hatte, welche damals für manchen Eiteln mehr Werth hatten als ein Orden.

Den Plan der Encyclopädie, deren erste zwei Theile um 1751 erschienen, wodurch man alle andern Bücher entbehrlich machen und die Philosophie der neuen Schule über alle Fächer des menschlichen Wissens verbreiten wollte, hatte d'Alembert mit Diderot entworfen, er allein schrieb die Einleitung in dieses Werk, die bis jetzt noch immer in Frankreich für ein Meisterstück des lehrenden Styls gilt. Diese Einleitung ist eigentlich ein ganz besonderes Werk, und wenn wir auch nicht in die ungemessenen Lobsprüche einstimmen können, welche die Franzosen der Zeit, welche der Doctrin und Romantik voranging, derselben ertheilt haben, so muß man doch gestehen, daß darin die Declamation und die affectirte Künstelei der gerühmten Stylistik nicht bemerkt wird, sondern daß man nur einen ruhigen, klaren, gleichförmigen, ganz eigentlich lehrenden Vortrag antrifft. Die Kunst der Anordnung des Ganzen und die unmerkliche Einführung und Durchführung eines ganz neuen Systems

der höheren Lehrmethode, einer Umkehrung der bisherigen Rangordnung der einzelnen Fächer, iſt bewunderungswürdig und meiſterhaft bis ins Kleinſte durchgeführt.

Dieſe Introduction führt ein Syſtem, deſſen Grundlagen freilich Locke angehören, ſo meiſterhaft durch, entwickelt es ſo folgerecht und ſo klar, daß es d'Alemberts Eigenthum wird, und daß er vor allen andern das Verdienſt in Anſpruch nehmen, oder den Vorwurf verdienen kann, das neue Syſtem empfohlen und zur Herrſchaft gebracht zu haben. D'Alembert geht mit Locke von dem Satze aus, daß alle unſere Erkenntniſſe von ſinnlichen Erfahrungen ausgehen (nicht blos, worin Alle übereinſtimmen, mit ihnen anfangen). Er leitet uns durch eine Kette genau verbundener Sätze ganz allmählig zu der Lehre, die ſowohl der Ariſtoteliſchen als der Leibnitziſchen Philoſophie entgegengeſetzt iſt, daß Reflexion, Vergleichung der Wahrnehmungen der Sinne und ihrer Verhältniſſe vermöge des Verſtandes, Wahrnehmung deſſen, was uns Schaden bringt und was nützt, ganz allein das menſchliche Wiſſen ausmachen, daß die geiſtige Thätigkeit alſo nicht herrſchend, ſondern nur dienend iſt.

Wenn man dieſe Sätze einmal zugegeben hat, dann folgt nothwendig von ſelbſt, daß die rein thieriſche Empfindung nicht blos der Anfang aller geſelligen Ordnung, aller Künſte, aller Philoſophie iſt, was man zugeben kann und muß, ſondern auch ihr einziger Grund, was freilich ganz etwas anderes iſt. Die ganze geſellige Ordnung entſteht auf dieſe Weiſe nur allein aus dem Bedürfniſſe, uns anderer Menſchen zu unſerem Nutzen zu bedienen, und es folgt von ſelbſt, daß, wer mehr Kraft hat, die größten Vortheile an ſich reißt. Auf dieſe Weiſe ruft die Entſtehung der Geſellſchaft Druck hervor und die Vorſtellung von Recht und Unrecht, weit entfernt, eine urſprüngliche und in der geiſtigen Natur des Menſchen begründete zu ſeyn, entſteht erſt aus dem Unwillen, den jener Druck erregt hat. Mit dem Bedürfniß des Rechts iſt der Begriff von Pflicht nothwendig verbunden und dadurch erſt wird der Begriff oder vielmehr das Ge-

fühl der Tugend in den Mitgliedern der Gesellschaft hervorgebracht, hernach wird dann das Bedürfniß des Gesetzes gefühlt.

Wir dürfen nicht übergehen, wie d'Alembert dabei dem trostlosen System seiner Schule einen Platz zu geben nicht unterläßt. Er schiebt nämlich ganz unmerklich ein, wie der Mensch gelegentlich durch den ihm von Außen aufgedrungenen Begriff von Recht und Unrecht auf die Immaterialität der Seele, auf die Unsterblichkeit und auf den Begriff der Gottheit geführt werde. Deutlich geht daraus hervor, daß das äußere Leben und Alles, was sich darauf bezieht, vorangeht, und daß alles Geistige dem nachstehen muß. Damit hängt ganz genau zusammen, daß statt des Studiums der alten Sprachen, der Poesie und Philosophie des Alterthums und der Wissenschaft christlicher Schulen, den Naturwissenschaften, den mathematischen Theilen des menschlichen Wissens, kurz dem, was sich messen, berechnen, betasten, anschauen und wiegen läßt, der erste Rang in der Reihe der Wissenschaften gegeben wird.

Das Letzte drückt d'Alembert so behutsam aus, daß Niemand etwas Wesentliches dagegen einwenden konnte, obgleich dadurch die alte Rangordnung des menschlichen Wissens und das ganze alte Lehrsystem gestürzt, und die Thätigkeit dieses Lebens, nicht mehr der Glaube an ein anderes, zum Ziel des Lernens gemacht wurde. Nach dem alten System war alles Wissen in Schranken des Glaubens geschlossen, alle Wissenschaften des Lebens und seines Nutzens einer Wissenschaft, welche man eine höhere oder gegebene nannte, untergeordnet, diese wird nach diesem neuen System so weit vom Leben getrennt, daß man wohl merkt, daß sie eigentlich ganz bei Seite gesetzt wird. D'Alembert sagt in dieser Beziehung sehr schlau: Bestimmen ist die eine Seite des Wissens, es gilt dabei den allgemeinen Eigenschaften der Körper, der Ausdehnung, der Größe, nur darin allein ist Sicherheit; die andere Seite ist die Kenntniß des Innern, sie führt uns zu Gott, ist aber, setzt er arglistig hinzu, von der andern durch eine weite Kluft getrennt.

Die Offenbarung, die ganz von der Wiſſenſchaft ausgeſchloſſen wird, erſcheint auf ſolche Weiſe und d'Alembert iſt darüber ſo ironiſch, daß es ſcheint, als halte er es nicht einmal der Mühe werth, ſie zu beſtreiten, wie Rouſſeau gethan hat. Er ſagt nämlich, er habe nichts mit der Offenbarung zu thun, welche die Kluft zwiſchen dem Innern und Aeußern ausfüllen ſolle, er rede nur von der reellen Seite der Dinge.

Den innern Zuſammenhang der mathematiſchen Wiſſenſchaften unter einander, ihren abſoluten und relativen Werth zeigt er hernach ganz vortrefflich; wir haben es aber damit nicht zu thun, weil wir nicht das Werk kritiſiren oder analyſiren, ſondern nur ſeine Beziehung auf die mächtigen Fortſchritte des Zeitgeiſtes andeuten wollen. Von den mathematiſchen Wiſſenſchaften geht er zur Logik, dann zur Grammatik, von dieſer zu dem über, was ihm von Metaphyſik nach ſeinem Syſtem übrig bleiben kann. Die Rhetorik, womit die andern alle anfangen, kommt ganz zuletzt.

Merkwürdig iſt es, daß ſowohl Diderot als d'Alembert aus Widerwillen gegen jeſuitiſche Schulen gerade die Wiſſenſchaft, der ſie ihren Ruhm verdankten, ungemein niedrig anſchlagen. Es verhält ſich, wie es uns ſcheint, damit gerade ſo wie mit ihrer Anpreiſung der ſtoiſchen Moral, welche ſie den chriſtlichen entgegenzuſetzen ſuchen. Beide haben die Kürze und Gedrängtheit, den Ernſt und die Schärfe und Strenge eines Tacitus und Seneca in eignen Büchern geprieſen, obgleich ſich Diderot ſowohl in ſeinen mündlichen Geſprächen als in ſeinen Schriften in der Breite und Wiederholung gefällt und auch ſogar ſeinen Freunden durch wäſſerige Fülle läſtig ward. D'Alembert behauptet, Rhetorik ſey gar keine Wiſſenſchaft, worin wir ganz mit ihm übereinſtimmen, ſo wenig auch die Erfahrung damit zu vereinigen iſt. Er beruft ſich dabei auf den bekannten Satz, daß innige Ueberzeugung oder auch angebornes Talent und Vertrauen darauf einzig und allein den Redner mache (**Pectus facit disertum**), doch fügt er hinzu, daß die rhe-

torischen Künste freilich schon lange Zeit das Ansehn einer Wissenschaft gehabt hätten *).

Geschichte, Geographie, Chronologie, folgen ganz zuletzt und mit ihnen wird ganz richtig die Geschichte der Staatsverwaltung und die Kenntniß der verschiedenen Staatseinrichtungen verbunden. Man wird dabei nicht außer Acht lassen dürfen, daß dieses auf die glänzende Wirksamkeit eines Gatterer und Schlözer in Deutschland bedeutenden Einfluß hatte, denn d'Alembert nahm sich auch unseres J. D. Michaelis sehr nachdrücklich an. Alle diese Wissenschaften, sagt er, beruhen auf Vorstellungen, welche unmittelbar sinnlich sind (idées directes que nous avons reçues par les sens), oder auf Verbindung und Vergleichung solcher Vorstellungen, welches Letztere er ausschließend Philosophie nennt.

Mit d'Alemberts Begriff von Wissenschaft, und von dem, was allein den Namen der Philosophie verdient, hängt genau zusammen, daß er behauptet, auch die schönen Künste seien nicht schöpferisch, sondern blos nachbildend. Malerei und Bildhauerkunst, Baukunst, Dichtkunst ahmen nach ihm blos die schöne Natur nach, die Musik wird sehr tief herabgesetzt. Sie ist, nach dieser Einleitung, blos aus dem Wunsche Lärm zu machen entstanden, und hat sich hernach vervollkommnet. Fast scheint es, als hätte d'Alembert die neueste Richtung der Musik vorausgesehen. Die Händel über deutsche und italienische Musik, welche später ächte Franzosen gegen Rousseau erbitterten, waren damals noch nicht entstanden, d'Alemberts Forderungen an die Musik erschienen auch sogar dem, der nicht eingeweiht ist, sonderbar. D'Alembert fordert nämlich von der Musik, sie solle alles Mögliche darstellen und malen, ja, er geht soweit, daß er behauptet, eine Musik, welche nichts darstelle und male, sey ein bloßer Lärm.

*) Ils sont depuis longtems en possession de former une branche distinguée des connoissances humaines.

Dasselbe Streben, jede innere Anschauung, jede schöpferische Kraft der Phantasie, alles abstracte, nicht blos reflectirende, Denken entweder ganz zu entfernen, oder doch herabzusetzen, findet man in dem Abschnitt von den mechanischen Künsten. Diese neue, der alten absichtlich feindlich entgegengesetzte Lehre sucht nämlich nicht allein, was in jener Zeit rühmlich und nothwendig war, diesen Künsten einen Rang neben der andern zu sichern, sondern stellt sie der speculativen Wissenschaft weit voran. Wenn hernach die neue Lebensphilosophie lebendig entwickelt wird, so erkennt man leicht, warum alle Weltleute und jeder nach Klarheit strebende Kopf die Philosophie d'Alemberts dem Dunkel und der absprechenden, orakelnden Weisheit der an scholastische Terminologie und künstliche Formen und Formeln geknüpften herrschenden und stets sich erneuernden Schulphilosophie vorziehen mußte. D'Alembert geht von einer genauen Unterscheidung dessen aus, was er einleuchtende Wahrheit (évidence), Gewißheit (certitude) und Wahrscheinlichkeit (probabilité) nennt, und entwickelt alsdann den innern Zusammenhang der verschiedenen Zweige derjenigen Wissenschaft, welche er allein und ausschließend als Wissenschaft anerkennt. Er wiederholt sich hier ausdrücklich, weil er seiner klaren und allgemein verständlichen Lehre von der Rangordnung der Wissenschaften allgemeine Geltung zu verschaffen wünscht. Er giebt den ganzen Gang auf folgende Weise an:

Die Gegenstände, mit denen sich unsere Seele beschäftigt, sind entweder innere oder äußere, und die Seele beschäftigt sich damit entweder durch mittelbare oder unmittelbare Vorstellungen. Die ganze Masse unmittelbarer Erkenntnisse wird passiv durch Einsammeln oder maschinenmäßiges Erlernen erworben, wir nennen dies das Gedächtniß bereichern; die mittelbaren Erkenntnisse erwerben wir durch Reflexion. Das Vermögen, Vorstellungen zu verbinden, ist ein gedoppeltes, entweder ein Zusammenhalten mittelbarer Vorstellungen (elle raisonne sur les objets des idées directes) oder ein Hervorbringen neuer Vorstellungen durch Nachahmen der Gegebenen. Auf diese Weise,

fährt er fort, sind Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand nur drei verschiedene Thätigkeiten in Beziehung auf die Gegenstände, so daß die Geschichte dem Gedächtniß, die Philosophie dem Verstande, die schönen Künste der Einbildungskraft entsprechen. Unter der Letzteren versteht er das, was wir das productive Vermögen nennen, dem er aber, um jeden Idealismus abzulehnen, in den Worten, die wir unten anführen [3]), sehr enge Grenzen setzt.

Die folgende weitere Ausführung, die Aufzählung und Eintheilung der menschlichen Erkenntnisse u. s. w. dürfen wir übergehen, weil sie mit dem Angriffe auf das geltende System nicht so nahe zusammenhängt, als das Vorhergehende; dagegen müssen wir seine Geschichte der Wissenschaft in dieser Beziehung etwas genauer betrachten. Gleich seine Eintheilung der ganzen gelehrten Welt (in erudits, philosophes, beaux esprits) ist so eingerichtet, daß die Wissenschaften des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts einen sehr geringen Werth behalten und daß diese ganze Geschichte dadurch sehr einseitig wird; er verbirgt aber seinen Zweck durchaus nicht, und aus dieser Ursache ist es besonders wichtig, seine Ansicht zu kennen. Er spricht keck aus, was ihm lange Zeit hindurch alle Franzosen nachsprachen, und Michaelis und Schlözer und andere in Deutschland verbreiteten, daß das Mittelalter nur Barbarei und barbarische Literatur gekannt habe. Das Großartige in der Erscheinung und Wirkung der scholastischen Theologie und Philosophie des Mittelalters wird nicht nur verkannt, sondern selbst jene Zeit Italiens, welche nie wiederkehren wird, und deren herrliche Erscheinungen nur mit der Blüthe Athens oder der glänzenden Zeit der Ptolemäer können verglichen werden, wird bespöttelt. Wir reden von der Blüthe Italiens im vierzehnten und fünf-

[3]) L'esprit ne crée, so lauten diese trostlosen Worte, et n'imagine des objets que tant qu'ils sont semblables à ceux qu'il a connus par des idées directes et par des sensations; plus il s'éloigne de ces objets, plus les êtres qu'il forme sont bizarres et peu agréables.

zehnten Jahrhundert und von den großen unsterblichen Männern, welche die neuere Wissenschaft aus den Alten, aus der Poesie und Philosophie des Mittelalters und aus ihren eigenen Entdeckungen und Beobachtungen erschufen. In allen den großen Männern sieht der dreiste Mann nur Salmasiusse, Sammler, grammatische und kritische Stümper. Dies geschieht offenbar absichtlich und ist auf das Publikum berechnet, das er für seine neue Wissenschaft gewinnen will; denn dem boshaften Mann konnte nicht unbekannt seyn, wie viel seine eigne Muttersprache, die Poesie, alle redenden und bildenden Künste den von ihm verachteten Männern und Studien verdankten. Er hütet sich wohl, seinem gebildeten, aber unwissenden Publikum zu verrathen, wie gerade in der von ihm geschmähten Zeit das Studium der alten Sprachen am innigsten mit dem Studium der Natur und den Wissenschaften des Lebens verbunden war, und daß die berühmtesten Erklärer der Alten in eben dem Maße höher geachtet wurden, als sie sich von Wortkrämerei weiter entfernten.

D'Alembert geht so weit, daß er behauptet, jene Männer hätten in den Alten nur Thatsachen und Worte gesucht. Man muß sich wundern, daß der Vorzüglichste unter den Lehrern einer neuen freier denkenden und mehr auf die Pflichten des Lebens als auf die Abwendung der Höllenstrafen und auf Versöhnung einer rachsüchtigen Gottheit bedachten Schule so schlechte Begriffe von den Leuten haben kann [4], denen die neue Zeit gerade dasjenige verdankt, was er so dringend empfiehlt, und der Schulwissenschaft seiner Zeit entgegensetzt. Der höhnische Ton, mit dem er sich der Gelehrten anzunehmen scheint [5], macht die Wissenschaf-

[4] Jene Grammatiker und Kritiker der frühern und bessern Zeit der Philologie hätten nur den Ruhm gesucht: de jouir d'une science hérissée de difficultés souvent ridicule et quelques fois barbare.

[5] Er bedauert gewissermaaßen, daß man die gelehrten Leute jetzt gar zu sehr verachte, und setzt dann die Worte hinzu: Il semble que par le mépris qu'on a pour les savans on cherche à les punir de l'estime ou-

ten der Schule lächerlich, und die Art, wie Rousseau, ohne daß ihn d'Alembert nennt, diplomatisch bespöttelt wird, was bekanntlich viel giftiger ist, als alles Schmähen, zeugt von der Bosheit, mit welcher diese academischen Doctrinärs Rousseau verfolgten [6]), weil er von der Camaradschaft der Gelehrten und der großen Welt nichts wissen wollte. Gerade durch ihr Lob suchten bekanntlich ihn die Voltairianer lächerlich zu machen. Die Gelehrsamkeit wird hier sehr weit hinter dem zurückgestellt, was d'Alembert schöne Wissenschaften (belles lettres) nennt er geht sogar in seinem zerstörenden Eifer für die neue Schule so weit, daß er selbst gegen Ronsard ungerecht wird. Er verkennt das ganze Mittelalter und seine Poesie, erwähnt weder der Spanier noch Italiener, weil diesem Gründer naturwissenschaftlicher, statistischer, mathematischer Weisheit auch nicht einmal eine Ahnung von Poesie zu Theil geworden ist, weshalb er die Zeit seiner schönen Wissenschaften mit Malesherbes beginnen läßt, und die Blüthe der schönen Kunst unter Ludwig dem 14ten findet.

Dieselbe Richtung, welche die Geschichte der Gelehrsamkeit und der schönen Wissenschaften auszeichnet, findet man in der Geschichte der Philosophie wieder, denn die Philosophie beginnt erst mit Baco, die ganze frühere Philosophie wird mit einem bittern Seitenblick auf die Theologie abgefertigt. Des Cartes setzt ihn als Idealphilosoph in Verlegenheit, da er diesen, weil er Mathematiker und Physiker war, nothwendig nennen muß; aber d'Alembert ist ein zu guter Dialektiker und Sophist, als daß er sich nicht sollte zu helfen wissen. Er ehrt den Mathematiker und Entdecker physischer Gesetze, er hebt den Gegner

---

trée qu'ils faisoient d'eux mêmes ou du suffrage peu éclairé de leurs contemporains.

[6]) D'Alembert sagt, mit einem Streiche die Hofleute und den Genfer Philosophen treffend: Une foule de circonstances tendent à nous y précipiter (dans la barbarie). On peut regarder comme une des principales, cet amour du faux bel-esprit, qui protège l'ignorance, qui s'en fait honneur, et qui la répandra tôt ou tard.

der zu ſeiner Zeit herrſchenden ſcholaſtiſchen Philoſophie und Gründer einer mathematiſchen hervor; aber erwähnt der Idealphiloſophie deſſelben nur ſo weit, als ſich ein Skepticismus darauf ſtützt. Neben Des Cartes hütet er ſich wohl, unſern Keppler, wie er verdient hätte und wie La Place und andere Franzoſen ſpäter gethan haben, nach Gebühr zu erheben, er wird nur ganz im Vorbeigehen erwähnt, da ſchon ſein Platonismus allein ihn ausſchließen mußte und die Poeſie ſeiner Harmonica mundi ſehr ſchlecht mit d'Alemberts Anſichten harmonirte; Newton allein hat ſeine Gunſt.

Newtons Philoſophie übrigens iſt es nicht, die d'Alembert hervorhebt, in dieſer Beziehung kennt er neben Baco nur Locke ganz allein, Newton erhält nur darum einen Platz, weil er in mathemathiſch-phyſikaliſchen Wiſſenſchaften Beobachtung mit Rechnung und Meſſung verband. Bei Locke hält ſich dieſe Grundlegung einer neuen Weisheit des Lebens und der Wiſſenſchaft ſehr lange auf, d'Alembert geht ſo weit, daß er ihn ausſchließend des Namens eines Philoſophen würdig erklärt. Lockes Lob wird ſehr künſtlich mit der ausſchließenden Empfehlung derjenigen Männer verbunden, welche er in dieſem ſeinem Manifeſt an die gebildete Welt als die einzigen Freunde des Lichts rühmen will.

Wenn er hernach an die Aufzählung der Männer kommt, die er als berühmte Zeitgenoſſen nennt und als Gründer beſſerer Weisheit empfiehlt, ſo zeigt er darin die vollendete Meiſterſchaft in dem Geſchäft, welches er der alten Schule gegenüber übernommen hat. Voltaire wird ausdrücklich nicht gleich vorn, ſondern erſt nach anderen erwähnt, dann, aber mit deſto größerem Lobe erhoben. Condillac, Büffon, Montesquieu werden neben ihm genannt und Rouſſeau boshafter Weiſe mit den vornehmen Hofleuten zuſammengeworfen, die ſich damals eine Ehre aus ihrer Unwiſſenheit machten, und angedeutet, daß von beiden eine neue Art Barbarei zu fürchten ſey. Auf der andern Seite wird freilich Rouſſeau doch dabei, weil er ja Mitarbeiter an der Encyklopädie war, geprieſen, und an der Stelle wird dann

sein Paradoxon vom moralischen Nachtheil der Cultur der Wissenschaften nur leise berührt.

Wir glauben die Bedeutung dieser Einleitung für die Bildung der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinreichend angedeutet zu haben und sind dadurch der Mühe überhoben, ausführlicher von der Encyclopädie zu reden, oder zu untersuchen, wie sie sich zu der von Chambrier verhalte, welche Diderot und d'Alembert zur Grundlage ihres Werks nahmen. Unter d'Alemberts andern Werken, welche im Jahre 1805 in achtzehn Bänden herausgegeben worden sind, würden wir, wenn wir uns in eine genaue Untersuchung seines literarischen Verdienstes einlassen könnten, seine in Fontenelles Manier geschriebenen Lobreden, seine Correspondenz mit Friedrich II., Catharina II. und andern, seinen Versuch einer Uebersetzung des Tacitus prüfen müssen, dies würde uns aber zu weit von unserm eigentlichen Zweck abführen. Diesen Zweck, die Beschaffenheit der neuen Bildung und ihre verschiedenen Richtungen zu bezeichnen, glauben wir kürzer zu erreichen, wenn wir nur noch den Anlaß seines offnen Streits mit Rousseau über die Frage, ob man ein Theater in Genf errichten solle oder nicht, benutzen. Es wird sich aus der Vergleichung der Ansicht Rousseaus und d'Alemberts von einer und derselben Sache ergeben, auf welche verschiedene Weise jene Zeit von den beiden Hauptschriftstellern der neuen Schule von Philosophen für die Welt angeregt wurde.

Der Streit zwischen Rousseau und d'Alembert entstand über den Artikel Genf, den der Letztere für die Encyclopädie gearbeitet hatte, und der darauf berechnet war, die veraltete Strenge der Zucht und Lehre von einer neuen Seite her anzugreifen. Dieser Artikel (Genève ou description abregée du gouvernement de cette république) ward zugleich als eine eigne Schrift ausgegeben und erregte großes Aufsehen, weil auf eine feine und versteckte Weise von der Republik alles das gerühmt ward, was mittelbar an der französischen Monarchie getadelt werden sollte. Auf diese Weise wird schonend und vorsichtig be-

wiesen, daß das damals überall gewaltsam aufrecht erhaltene System unverständig und abgeschmackt sey. Die Toleranz der Genfer ward besonders gerühmt, und sie wurden aufgefordert, auch noch die letzte Spur der alten Unduldsamkeit, die Ausschließung des Schauspiels von ihren Mauern, zu vertilgen. Der Ton, der Styl, die Manier dieses Artikels zeigen, wie der ganze Inhalt, mit welchem Aufwande von Talent und von Geist Voltaire und d'Alembert jenes veraltete System angriffen, nach welchem sich ein Theil unserer Zeitgenossen als nach dem verlornen Paradiese sehnt. Die Feinheit der Ironie und des Tadels contrastirt auf eine für d'Alembert sehr rühmliche Weise mit dem Hohn, Spott und Frevel eines Holbach und Diderot. Um dieses den Lesern anschaulich zu machen, müßten wir ganze lange Abschnitte ausheben und hier einrücken, wir wollen statt dessen lieber aus Rousseaus Schrift gegen d'Alembert einige kürzere, passende Stellen mittheilen, weil wir dadurch zugleich die Schilderung Rousseaus und seiner Wirksamkeit ergänzen und d'Alemberts Verhältniß zu seiner Zeit einleuchtender machen. Wir werden sehen, daß d'Alemberts Lüge und Rousseaus Wahrheit darin übereinkommen, daß eine polizeilich erhaltene Moral und eine auf Soldaten gestützte Regierung auf gleiche Weise verderblich seyen.

Wir haben oben gesagt, daß d'Alembert die Franzosen durch das Beispiel der Genfer bekehren will und daher manches, was man mit Recht von ihnen rühmen konnte, sophistisch übertreibt. Dies gilt auch von der Toleranz, denn er macht die Genfer Geistlichen gewissermaßen förmlich zu Encyclopädisten, wenn er behauptet, sie legten auf Dogmatik gar keine Bedeutung, sondern predigten nur Moral. Dabei hatte d'Alembert eine Nebenabsicht, die Geistlichkeit hatte nämlich constitutionsmäßig Antheil an der Entscheidung der Frage, ob man von Calvins strengen Grundsätzen abweichen und ein Theater in Genf dulden wolle oder nicht. Die Genfer Geistlichkeit erschrack indessen über d'Alemberts Lob, sie protestirte förmlich dagegen, sie betheuerte hoch und theuer, daß die christliche Religion der Dogmatik und der

Concilien, nicht die des Stifters der Religion, die ihrige sey, daß sie mit den Byzantinern des Athanasius an einen dreieinigen aristotelischen Gott, nicht aber nur allein an den Schöpfer und Regierer einer physischen und moralischen Welt und an den, den er gesendet, an Jesum Christum, glaubten. Wir haben dies so ausgedrückt, weil die Pfarrer betheuern, d'Alembert gäbe ihnen eine verwünschte Ketzerei Schuld, die sie dann, wie man in solchen Fällen pflegt, mit dem veralteten Kunst- und Secten-ausdruck Socinianismus belegten. Sie versichern heilig, daß sie nicht, wie Christus und seine Apostel, nur reine, aus dem Gefühle des göttlichen Ursprungs unserer Natur fließende Moral, sondern daß sie allerdings Dogmatik lehrten, daß sie dem, was man das apostolische Glaubensbekenntniß zu nennen pflegt, ganz getreu seyen, und zugleich, wie man nach dem Vorhergehenden erwarten wird, daß sie d'Alemberts und Diderots Philosophie ungemein verabscheuten.

Die Genfer Geistlichkeit hatte ihre besonderen, aus der bekannten Genfer Aengstlichkeit entspringenden Gründe, sie hatte Rücksichten auf ihre Gemeinden und auf ihre Nachbaren, welche sie antrieben, die Beschuldigung abzulehnen, als hätte sie die Katechismuslehre aufgegeben und die Modelehre der großen Welt dagegen angenommen; Rousseau schrieb aus eigner Bewegung und eignem Unwillen gegen d'Alembert, um seine demokratische Philosophie im Gegensatze gegen die aristokratische der Encyklopädisten durchzuführen. Er wählte einen bescheidenen Titel; denn er machte blos einen gedruckten Brief an d'Alembert über jenen seine Vaterstadt betreffenden Artikel der Encyclopädie bekannt, aber dieser Brief enthielt eine genaue Prüfung der Weltweisheit der Academiker oder eine vortrefflich geschriebene Abhandlung über Zweck und Wirkung der vornehmen Philosophie, welche d'Alembert so ungemein geistreich lehrte. Rousseaus Buch, dessen wir oben, wo von seinen Schriften die Rede war, ausdrücklich nicht gedacht haben, weil es hier für den Zweck und den Zusammenhang dieses Versuchs einer inneren Geschichte der Socialverhältnisse passender seinen Platz findet, ist durch den

Vortrag ſehr anziehend, es verdiente ſchon als Meiſterwerk franzöſiſcher Proſa Erwähnung und Auszeichnung; wir betrachten es aber hier von einer andern Seite.

Rouſſeau ſcheint nur vom Schauſpiel, vom Nutzen oder Schaden eines Theaters in einer kleineren Stadt zu reden, im Grunde ſucht er aber die modiſchen Sophiſten zu entlarven, die den beſſeren Geiſt, den die Zeit in allen Klaſſen der Geſellſchaft hervorrief, den Widerwillen, den die Fortſchritte des äußeren Lebens gegen Despotismus, Syſtemſucht und Hierarchie weckten, zu ihrem und zu der Reichen Vortheil zu benutzen und dadurch neue Ketten zu ſchmieden ſuchten. Es gilt hier den damals herrſchenden Academikern, den allmächtigen Schmarotzern der Großen und Reichen, die ſich zu Vertheidigern der Laſter derſelben aufwarfen und eine Tugend erfanden, die ihrer Sinnlichkeit ſchmeichelte.

Auffallend kann es ſcheinen, daß derſelbe Mann, deſſen Hauptwerk ſpäter von der Genfer Geiſtlichkeit und von der Regierung als ungläubig und ketzeriſch verurtheilt ward, ſich hier des Glaubens der Genfer und ihrer Lehre zuerſt annimmt und d'Alemberts hinterliſtiges Lob zurückweiſet, ehe er zum Theater übergeht. Was dieſen Punkt angeht, ſo muß bekanntlich die Frage vom Vortheil oder Nachtheil des Schauſpiels von einer ganz andern Seite gefaßt werden, als ſie Rouſſeau ſowohl, als ſeine Gegner gefaßt haben. Mit den gewöhnlichen Vertheidigern des Schauſpiels und den gewöhnlichen Gründen hat Rouſſeaus Dialektik ein ſehr leichtes Spiel. Beide nämlich, ſowohl Rouſſeau als ſeine Gegner, behaupten, der Dichter befinde ſich mit dem Kanzelredner auf einem Felde, er predige Moral, wie dieſer, nur auf eine andere Weiſe; ſie ſuchen alſo eine moraliſche Größe, wo ſie nur eine äſthetiſche ſuchen ſollten. Wenn die äſthetiſche Größe nämlich moraliſch wirkt, ſo erfolgt dieſes bekanntlich auf ganz anderem Wege, als der gewöhnliche iſt.

Die Unterſuchung und Prüfung einiger berühmten Schauſpiele, welche Rouſſeau hier anſtellt, iſt allerdings einſeitig und, wenn blos von einer krtiſchen Prüfung dieſer Stücke die Rede

wäre, beinahe lächerlich, allein es gilt der falschen Aufklärung jener Zeit, es gilt jener genialen Ruchlosigkeit, die sich auch bei uns neben der Frömmelei als eine Poesie des Lebens geltend macht; dies ist es allein, warum wir hier dabei verweilen. Rousseau unterwirft zuerst einige Trauerspiele seiner Prüfung und sucht darzuthun, daß die Art, wie die Böswichter in denselben erscheinen, die Größe und Ueberlegenheit, welche sie zeigen, verderblichen Eindruck machen und auf die Sittlichkeit nachtheilig wirken müssen, wenn auch gleich poetische Gerechtigkeit an ihnen geübt wird. Wir wollen es unsern Lesern überlassen, in dem geistreichen Buch nachzulesen, wie Rousseau Racine und Voltaire moralisch prüft, und verweilen nur etwas länger bei der Comödie und ganz besonders bei der Prüfung des Misanthrope von Molière, weil er hier absichtlich seine Theorie vom menschlichen Leben und Verkehr der herrschenden Sitte und Bildung und dem Ton der Gesellschaft entgegensetzt.

Er sagt nach einigem andern, das wir übergehen: Nachdem Molière alle andern Mängel und Gebrechen dem öffentlichen Gelächter preisgegeben hat, die demjenigen ankleben, der die liebenswürdigen Eigenschaften des Mannes der guten Gesellschaft nicht besitzt, nachdem er unzählige andere lächerliche Seiten derjenigen Leute, die einen schlechten Ton haben, auf die Bühne gebracht, so blieb ihm nichts übrig, als auch noch diejenige Lächerlichkeit darzustellen, welche die Leute, die sich Welt nennen, niemals verzeihen, nämlich die Tugend; das hat er dann im Misanthropen gethan [7]). Der Held des Stücks Alceste, fährt Rousseau fort, ist kein Menschenhasser, sondern ein edler und wahrer Mensch, und weil er dieses ist, haßt er die herrschenden Sitten und verabscheut den leeren und falschen

[7]) Wir wollen seine eignen Worte beifügen: Molière, sagt er, voulant exposer à la risée publique tous les défauts opposés aux qualités de l'homme aimable, de l'homme de société, après avoir joué tant d'autres ridicules, il lui restoit à jouer celui que le monde pardonne le moins le ridicule de la vertu; c'est ce qu'il a fait dans le misanthrope.

Welton; das iſt es allein, was ihn lächerlich macht. Um ihn und durch ihn die Wahrheit, die ſich etwa im Leben zu zeigen wagte, deſto ſicherer lächerlich zu machen, dichtet Molière, ganz im Sinne der Weltleute, zu deren Beluſtigung der Held ſeines Stücks dienen ſoll, daß er ſich über allerlei Dinge ärgert und erzürnt, die gar nicht werth ſind, daß ſich ein verſtändiger Mann darüber erzürne, geſchweige daß er mit der kindiſchen Heftigkeit dagegen tobe, die ihm hier zugeſchrieben wird.

Der offne und edle Mann, ſagt Rouſſeau, wird den Leuten nach der Mode der Salons beſonders dadurch lächerlich, daß ihm in Philints Perſon das Ideal des ruhigen und kalten Weltmannes entgegenſteht, der nie und durch nichts und für nichts warm wird, als für ſeinen eignen Vortheil. Dann giebt er eine ganz vortreffliche Charakteriſtik der Philinte aller Zeiten und aller Länder. Wie Klinger im Weltmann und Dichter eine Seite der Sache, von der wir hier reden, meiſterhaft darſtellt, ſo hat Rouſſeau in dieſem Briefe eine andere nicht weniger trefflich gezeichnet. Die Hof- und Weltphiloſophie, die genial poetiſche Beſchönigung aller Laſter durch glatte Sophiſtik, das ganze Treiben der Encyklopädiſten und der ihnen ähnlichen Doctrinärs und philoſophiſchen Optimiſten aller Zeiten und Länder hat Rouſſeau unter dem Vorwande, den Molière'ſchen Philint zu charakteriſiren, unübertrefflich geſchildert.

Dieſer Philint, ſo lauten Rouſſeaus Worte, iſt der Weiſe des Stücks und zugleich einer von jenen ehrlichen Leuten der großen Welt, deren Lebensweisheit mit der der Spitzbuben große Aehnlichkeit hat. Ich meine jene milden und gemäßigten und billigen Leute, welche ſtets finden, daß alles ganz gut geht, weil ihnen ſelbſt gar ſehr daran liegt, daß es nicht beſſer gehe, die immer mit Jedermann zufrieden ſind, weil ſie ſich eigentlich um Niemand bekümmern; die an einem gut beſetzten Tiſche behaupten, es ſey nicht wahr, wenn Jemand ſage, das Volk habe Hunger. Dieſe Leute finden es, weil ſie die Taſchen voll Geld haben, höchſt verderblich, daß man zu Gunſten der Armen declamirt, und ſie würden, wenn nur ihr Haus wohl verſchloſſen

und verwahrt bliebe, ganz ruhig, ohne sich im mindesten zu beklagen, mit ansehen, daß man das ganze Menschengeschlecht ausplünderte, beraubte, erwürgte, niedermachte, weil Gott sie mit einer sehr verdienstlichen Sanftmuth begabt hat, solches Unglück zu ertragen, welches nicht ihnen, sondern andern widerfährt [8]).

Auf dieselbe Weise, das heißt bitter und schneidend, bezeichnet Rousseau das, was gewöhnlich die Welt und die Romane Liebe nennen, und die Art, wie diese copirt von dem Leben der Leute, deren Grundsätze d'Alembert und seine Freunde verbreiten wollen, in jenen Stücken dargestellt wird; erst nach diesen Ergießungen kommt er auf Genf. Er gedenkt zuerst der Thatsache des mit der Ausübung der Bühnenkunst gewöhnlich verbundenen Privatlebens der ausübenden Künstler, zeigt den Einfluß von Schauspielern und Schauspielerinnen auf das Leben und auf die gedankenlose, sie bewundernde Jugend und die elegante Welt, dann des durch das Theater verbreiteten Geschmacks an Luxus, an Putz, an Zerstreuung, auf eine Bevölkerung, die so glücklich gewesen ist, Einfachheit mitten in der Verdorbenheit zu bewahren. Bei dieser Gelegenheit macht Rousseau die vortreffliche Bemerkung, die man auch auf die unseligen Liebhabertheater anwenden kann, daß nämlich vieles in einer großen Stadt ganz passend seyn kann, wo viele müßige, auf Zerstreuung und schlechte Streiche bedachte Leute leben, was

---

[8]) Rousseaus Worte sind: Ce Philinte est le sage de la pièce, un de ces honnêtes gens du grand monde, dont les maximes ressemblent beaucoup à celles des fripons; de ces gens si modérés, qui trouvent toujours que tout va bien, parcequ'ils ont intérêt que rien n'aille mieux; qui sont toujours contens de tout le monde, parcequ'ils ne se soucient de personne; qui autour d'une bonne table soutiennent, qu'il n'est pas vrai, que le peuple ait faim; qui, le gousset bien garni, trouvent fort mauvais, qu'on déclame en faveur du pauvre; qui de leur maison verroient voler, piller, égorger, massacrer tout le genre humain sans se plaindre; attendu, que dieu les a doué d'une douceur méritoire à supporter les malheurs d'autrui.

für einen kleinen Ort sehr nachtheilig ist. Dies wird besonnen und praktisch durchgeführt.

Diese wenigen Züge und die ganze Wendung, welche Rousseau der Sache giebt, die er übernommen hat, werden beweisen, daß es ihm auch hier, wie in den oben angeführten Briefen der Heloise, mehr darum zu thun ist, das Pariser Leben und Treiben, das Jagen nach Geist und Genuß, die Rolle, welche die Weiber in der Gesellschaft spielten, die Herrschaft, welche sie ausübten, die ganze Art von Bildung und Manier, die von den Encyclopädisten empfohlen wird, verächtlich und lächerlich zu machen, als seine Vaterstadt vor d'Alemberts Sirenengesang zu warnen.

Rousseaus Schrift machte solches Aufsehen in jener aufgeregten und leicht aufzuregenden Zeit, wo nicht, wie in unsern Tagen, jede Wirkung einer Schrift nur augenblicklich war, daß d'Alembert nicht schweigen konnte; aber seine vornehme, höhnische und spöttische Antwort wird nur denen genügen, die Rousseau nicht verstehen können oder wollen. Jeder, der nicht zu den Casten und Klassen gehört, in denen schon durch Erziehung und Unterricht oder Gelehrsamkeit aller Sinn für Naturleben und Einfalt erstickt wird, wird d'Alemberts Widerlegung trivial finden. In einem Punkte nur ist er stark, er hat nämlich die lächerlichen Seiten seines Gegners und seiner idyllischen Sentimentalität mit jener Fertigkeit hervorgehoben, die man in den boshaft witzigen Salons, wo d'Alembert zu Hause war, erwirbt und übt. Dadurch wird zwar Rousseau hie und da lächerlich gemacht; aber das Leben und die Literatur einer falsch gebildeten Zeit und der Secte d'Alemberts erscheint darum nicht von einer bessern Seite. D'Alembert bedient sich jener feinen Manier, vermöge deren man in der Welt dem Gegner, den man lobt, den man sehr höflich behandelt, mit aller Artigkeit und scheinbaren Achtung den Dolch hinterrücks in den Leib stoßen und ihm Leben und Ehre rauben kann, ohne daß man nur mit ihm in Streit zu seyn scheint.

Vermöge dieser Manier werden die Sache und die Person künstlich verbunden und vermischt und Rousseau als Sonderling, als ein Mann, der nach Paradoxen jagt, dargestellt. Um die Franzosen, die über Rousseaus strenge Beurtheilung oder vielmehr Verwerfung der französischen Musik erbittert waren, in seine Sache zu ziehen, hat d'Alembert hämisch das Paradoxe des Urtheils über Musik mit dem Paradoxen der Beurtheilung des Schauspiels in Verbindung gebracht. Wenn d'Alembert Rousseaus Einwürfe gegen das Leben der Hauptstädte und den Verkehr der Salons zu widerlegen meint, so bringt er durchaus nichts vor als die abgedroschenen, überall wiederkehrenden Sätze von der Geselligkeit, die an dem ganz vorübergehen, der die Menschheit von einem anderen Standpunkte aus betrachtet, als die gute Gesellschaft zu thun pflegt.

Was d'Alembert vom Nutzen des Schauspiels in sittlicher Beziehung dem Vertheidiger der Einfalt und Natur entgegensetzt, ist eben so flach, weil seine Philosophie und der Zweck, den er und Voltaire erreichen wollen, ihm verbieten, die Seite zu fassen, von welcher Rousseaus Sätze leicht umzuwerfen waren. Rousseau verkannte, daß der menschliche Geist durch seine schöpferische Kraft allein der Gottheit verwandt, daß Freude am Schaffen höchste Seligkeit sey, und daß das größte Gegengewicht gegen alle aus Leidenschaft und Sinnlichkeit entstandene Unsittlichkeit die Betrachtung des Großen und Schönen geistiger Schöpfungen ist. Die Durchführung dieses Satzes würde aber d'Alemberts System und seine nach Außen gerichtete Lebenstheorie noch mehr erschüttert haben, als das System seines Gegners, und die ganze Rangordnung der Wissenschaft, welche er in seiner Introduction aufgestellt hatte, wäre zusammengestürzt.

Aus derselben Ursache kann d'Alembert auch nicht einmal den unstreitig richtigen Satz, der Dichter wolle gefallen, nicht nützen, auf eine solche Weise durchführen, daß daraus hervorgehe, Rousseaus moralische Würdigung des Schauspiels sey flach und entspringe aus einer unvollkommenen Kenntniß des menschlichen Geistes. Rousseau hat offenbar die wahre,

ächte, ſchaffende Poeſie gar nicht gekannt, und Gefühl und Verſtand gilt ihm für menſchlichen Geiſt. Da d'Alembert in dieſem Punkt mit ihm übereinſtimmte, ſo konnte er, um zu beweiſen, daß gute Stücke, moraliſch ſeyen, nur das gewöhnliche Gerede vorbringen, welches Rouſſeau gewiß, wie wir alle, oft genug in Geſellſchaften gehört, oder in den allergewöhnlichſten Büchern geleſen hatte, weil der Haufe immer einer dem Andern dergleichen nachſpricht, ohne weiter darüber zu denken [9]). Jede Zeile dieſer Advocatenſchrift beweiſet, daß d'Alembert nur die Theorie gewiſſer Kreiſe, Rouſſeau ſeine eignen Empfindungen und Gedanken vorträgt, und daß ſich die Demokratie des Einen mit der ritterlichen Eleganz des Andern nie verſöhnen konnte, ſo ſehr auch alle beide den herrſchenden Grundſätzen und Syſtemen entgegen waren.

D'Alembert führt nicht einmal die Vertheidigung des Miſanthrope von Molière glücklich gegen Rouſſeau, ſo leicht dies auch geweſen wäre. Auch dieſes rührt daher, daß er den Begriff eines Kunſtwerks nicht ſo faſſen darf, wie er jetzt allgemein gefaßt wird. Daß er das rührende Schauſpiel in Schutz nimmt, wird man ſich daraus erklären, daß es eine Erfindung der Freunde war. Glücklicher iſt freilich d'Alembert, wenn er mit mehr Kenntniß der Welt und weniger Hypochondrie als Rouſſeau von den Sitten der Schauſpieler und von dem Einfluſſe derſelben handelt. An der Stelle dagegen, wo er ſeines Gegners Gründe gegen das geniale Treiben der Weiber und gegen ihren Einfluß vermöge der Salons hätte widerlegen ſollen, richtet er elende Scherze gegen deſſen Perſon, und es wird die ganze Kunſt meiſterhafter Bosheit ſeiner Rede (ſogenannte médisance) bei dieſer Gelegenheit aufgeboten.

---

[9]) Da heißt es unter andern vom Schauſpiel überhaupt: c'est la morale mise en action, ce sont les préceptes réduits en exemples; la tragédie nous offre les malheurs produits par le vice des hommes, la comédie les ridicules attachés à leurs défauts.

D'Alembert spielt hämisch darauf an, daß ja Rousseau selbst Stücke geschrieben habe, und bei der Gelegenheit überschüttet er ihn, indem er ihn außerordentlich zu loben scheint, mit dem bittersten Spott. Eine große Blöße hatte freilich Rousseau dem welterfahrnen und gewandten Gegner dadurch gegeben, daß er den Genfern statt des Theaters Unterhaltungen seiner Erfindung vorgeschlagen hatte. Er mischte bei der Gelegenheit sentimentale Scenen aus dem Walliser Lande ins wirkliche Leben, er bot dem praktischen Pariser Publicum empfindsame Schilderungen seiner Phantasie als Wahrheit. Es ist unnöthig durch Stellen zu belegen, wie sehr d'Alembert auf diesem Felde seinem Gegner überlegen ist, wie gut er das, was im wirklichen Leben erreichbar ist, der sentimentalen Theorie des Lebens gegenüber stellt.

Zweites Capitel.

Deutschland bis auf die ersten Jahre des achten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts.

---

§. 1.

Erste Spuren des Einflusses des neuen Zeitgeistes auf Beamte, auf Universitäten, Theologie und Gelehrsamkeit.

Wir hatten im ersten Bande die Literaturbriefe als Grenze und Ziel für die Darstellung der ersten Periode der neuen Bildung unseres Volks angenommen, wir sollten daher eigentlich mit diesem Journal hier beginnen; allein da wir weniger die Literatur als das ganze Leben vor Augen haben, so halten wir

für passender, zuerst von einigen Männern, die als Geschäftsmänner oder als Universitätsgelehrte wirkten, zu reden. Wir mußten deshalb auch nothwendig die Grenze der Geschichte der Literatur zehn Jahre weiter hinausrücken, als in der politischen Geschichte geschehen war. Eine vollständig genaue Angabe der einzelnen Erscheinungen der Literatur bleibt der eigentlichen Literargeschichte vorbehalten, wir heben nur aus, was unserm besonderen Lehrzweck dient, das Uebrige muß man in den vollständigen Handbüchern und Sammlungen von Lebensbeschreibungen, worauf unsere Nation mit Recht stolz ist, aufsuchen.

Die deutschen Universitäten waren damals ganz zu Industrieanstalten und zu einer Fabrik der Abrichtung zu Geschäften geworden, wo die größte Verachtung gegen jede Art reiner und ächter Menschenbildung herrschte, sie blieben daher der neuen Bewegung lange fremd und sogar feindlich, später änderten sie, weil ihr Geschäft ein bloßer Gelderwerb geworden war, das Aushängeschild, weil dies durchaus nöthig ward, um neue Kunden anzulocken; das erfolgte jedoch erst in der folgenden Periode. Wir würden übrigens sehr ungerecht seyn, wenn wir die großen und unschätzbaren Verdienste eines Semler, Michaelis, Gesner, Schlözer, Ernesti, Heyne um die Verbesserung des öffentlichen Unterrichts verkennen wollten, wir werden der drei ersten schon in dieser Periode, der andern in der folgenden gedenken, wenn wir zuerst die Männer erwähnt haben, die unmittelbar auf das große Publikum, nicht aber auf die Schule wirkten. Wir beginnen mit Spalding und Reimarus, nicht mit Mosheim, weil der Letztere sich ganz strenge innerhalb der alten hergebrachten Methode und Orthodoxie hielt, so verdient er sich sonst als geistlicher Redner und als Verfasser eines zierlich und geistreich geschriebenen lateinischen Werks über die christliche Kirchengeschichte um seine Zeit gemacht hat. Spalding und Reimarus schrieben deutsch, nicht blos für Gelehrte, sondern für das größere Publikum, sie verbreiteten in der finstersten Zeit religiöse Aufklärung, ohne doch als eigentliche Ketzer verschrien zu

werden, was schon Semler widerfuhr. Den Abt Jerusalem, der vielleicht berühmter war, nennen wir nicht, weil seine Richtung nicht bestimmt genug war, um reformirend seyn zu können.

Spalding war anders gebildet worden, als man die Theologen seiner Zeit zu bilden pflegte. Bücher, lange und langweilige mechanisch nachgeschriebene zahlreiche Vorlesungen auf Universitäten, die jeden Geist tödteten, den noch etwa die schlechten Schulen übrig gelassen hatten, gelehrte Systeme, die man für's Examen dem Gedächtniß einprägte, bildeten unsere protestantische Geistlichen, d. h. Männer, welche unseres gedrückten Volkes Geist heben, sein Gemüth wecken, seine Seele zum Himmel richten sollten. Von dem Stroh der Dogmatik hatte man sich im Anfange des Jahrhunderts zur Milch des Pietismus gewendet; Pietisten herrschten noch während des größten Theils der Periode, welche wir behandeln, in verschiedenen Gegenden von Deutschland, z. B. im herzoglichen Sachsen, in Halle, im nördlichen Deutschland, ihre Lehre war aber völlig zur Heuchelei geworden. Wie das Wesen des Pietismus damals in Deutschland sich zum Wesen der christlichen Religion verhielt, lehrt der zweite Theil von Semlers Autobiographie am besten; wie er aber das Privatleben trübte und jeden Versuch irgend eines Fortschreitens mit der Zeit hinderte, wird man aus dem ersten Theile desselben Buchs am leichtesten sehen. Spalding lernte eine größere Welt kennen und kam früh mit Leuten in Verbindung, die von Geistesbildung und von Religion ganz andere Begriffe hatten, als die Ungeheuer der Gelehrsamkeit, die man auf den Universitäten zu bewundern pflegte; er schloß sich früh an Gleim und Kleist an. Auf dieselbe Weise, wie Kleist in den englischen Dichtern seiner Zeit, einem Thomson, Glover und andern eine neue den Verhältnissen seiner Zeit mehr angemessene Poesie suchte, als die eines Gottsched, König oder Bodmer, so suchte Spalding bei Shaftsbury eine Philosophie und eine Moral, welche dem Volke nützlicher und verständlicher wäre, als die Speculationen und Terminologien eines Baumgarten und anderer Universitätslehrer.

Die Uebersetzung der Sittenlehre Shaftsbury's, welche Spalding um 1745 herausgab, steht in genauer Verbindung mit den Bemühungen aller der Männer, deren Bekanntschaft er zugleich mit der eines Gleim und Kleist damals in Berlin machte; alle diese suchten der bisherigen zünftigen und knechtischen Literaturarbeit eine freie und edle Beschäftigung mit der Wissenschaft entgegen zu setzen. Um 1748 erschien das Buch, welches Spalding einen Rang unter denen sichert, welche das deutsche Volk zum Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen weckten und eine Religion der Milde der Buß- und Betreligion entgegenstellten. Dieses Buch ist die Bestimmung des Menschen, welches den Bedürfnissen der Zeit und ihren Fortschritten so angemessen war, den Forderungen, welche man um diese Zeit und seit dieser Zeit an Sprache und Ausdruck machte, so sehr entsprach, daß es nachher bis 1794 in sehr vielen Ausgaben wiederholt und den Bedürfnissen des lesenden Publikums durchaus angepaßt gefunden ward. Das Verdienst, welches sich Spalding in einer Gattung Literatur erwarb, welche damals kaum diesen Namen verdiente, was er durch Styl und Vortrag leistete, wie sehr er verdient, daß er unter denen, die unserer Sprache und unserem Styl nach dem Muster unserer Nachbaren Reinheit und Kraft zu geben suchten, einen Platz neben Moses Mendelssohn und Lessing erhalte, wird man am besten erkennen, wenn man des berühmten Göttinger Professors Johann Peter Miller oder Gellerts oder Duschs lange und langweilige Moral mit Spaldings Buche vergleicht.

Spalding befolgt in seiner Bestimmung des Menschen Shaftsbury's Methode, er leitet die Sittenlehre nicht aus den Geboten der Schrift, sondern aus dem Wesen der menschlichen Natur ab und bemüht sich auf jede Weise, den etwas trockenen Gegenstand durch Wärme und Lebendigkeit des Vortrags zu beleben. Bis zum Jahre 1763 waren schon sieben Auflagen von dieser Schrift gemacht. Welcher Contrast schon damals zwischen dem Statt fand, was der gebildete und mit der Zeit fortschreitende kleine Theil der Nation forderte und dem, was Kirche

und Staat beförderten, lehrt uns ein Repräsentant der Consistorial- und Universitätslehre, der Katechismus- und Kanzelmoral jener Zeit. Diesen Mann sehen wir hernach beim Fortschreiten der Aufklärung bei jeder Gelegenheit als Zionswächter auftreten, und den Rechtgläubigen durch seinen unverständigen Eifer mehr schaden als alle französischen Philosophen, als Bahrdt und die Wolfenbüttler Fragmente; es ist der nachherige Hauptpastor in Hamburg, damals noch Pfarrer in Aschersleben, Ehren Melchior Götze. Dieser Mann, den wir hernach die Justiz gegen die Frankfurter Zeitungen anrufen sehen, welche seine Predigten getadelt hatten, der die Schmähungen gegen Werthers Leiden verbreitete, der zu Lessings Meisterstücken deutscher Prosa, die er gegen ihn richtete, die wiederholte Veranlassung gab, schrieb auch gegen Spalding in der gewöhnlichen Manier der geistlichen Polemiker seine Gedanken über die Betrachtung von der Bestimmung des Menschen, in einem Sendschreiben entworfen, nebst dem Abdrucke gedachter Betrachtung.

Das Geschrei des Zeloten verhallte, aber Friedrich II. ward aufmerksam auf den Mann, der mitten in der Finsterniß, die dem Könige zum Trotz ganz besonders von Halle aus verbreitet ward, wenn ihn nicht Zedlitz manchmal kräftig eingreifen ließ, Licht und Verstand zu wecken suchte. Spalding erhielt durch Begünstigung des Königs einen bedeutenden Wirkungskreis, in welchem er dem Hamburgischen lutherischen Großinquisitor kräftig entgegen wirkte. Er wirkte indessen nicht blos als Geistlicher und geistlicher Beamter, sondern ganz besonders durch seine Schriften. Er übersetzte mehrere gemäßigte Schriften der Engländer, die damals den Deutschen in Aufklärung voraus waren, über natürliche Religion und Deismus und über Vereinigung des vernünftigen Nachdenkens und der kritischen Prüfung mit dem christlichen Glauben; seine durch den Druck verbreiteten Predigten wirkten zu demselben Zweck. Wie durchaus verschieden und mit welcher Ueberlegenheit ein Mann wie Spalding unter den damals bewunderten großen Männern der Katheder

schon am Ende des siebenjährigen Kriegs erschien, hat uns der ehrliche Semler bei Gelegenheit einer Zusammenkunft, die er mit ihm hatte, mehr zu verstehen gegeben, als eigentlich beschrieben. Spaldings zweite Hauptschrift vom Werthe der Gefühle im Christenthum, deren Ruf bei der Lessingschen und Lavaterschen Parthei, in welche man die damaligen Reformatoren unserer Bildung am passendsten abtheilen kann, gleich groß war, sollte ebenfalls der steifen und strengen dogmatischen Kirchenlehre einen mildern Ton geben, wir verweilen indessen dabei nicht, weil wir auf die Religionslehre und ihre Geschichte nicht eingehen dürfen.

Reimarus war kein Gottesgelehrter von Handwerk, aber wir würden seiner schon darum hier erwähnen, weil er einer der größten Sprach- und Sachgelehrten der neueren Zeit seit der Wiedererweckung der Wissenschaften gewesen ist, wenn er auch nicht in Verbindung mit Spalding bemüht gewesen wäre, Licht und Wärme in die starre theologische Lehre der Schulen zu bringen. Der edle und gelehrte Mann lebte in Hamburg, wo zu seiner Zeit das finstere Lutherthum herrschte, und wo sich das von fanatischen Pfarrern aufgeregte Volk und der Senat zu Werkzeugen blinder Orthodoxie hergaben. Der Widerwille gegen die lutherischen Pfaffen und gegen ihre Knechte erzeugte in der Seele des biedern, freundlichen, gebildeten, in den Sprachen des Alterthums, in den Naturwissenschaften, in der Arzneikunst und Philosophie auf gleiche Weise gründlich gelehrten Mannes den heftigen Unwillen gegen das Christenthum, den er in den sogenannten Wolfenbüttler Fragmenten ohne sich zu nennen ausgehaucht hat. Von diesen reden wir hier nicht, weil er sich nie dazu bekannt hat und erst in den neuesten Zeiten mit Sicherheit ausgemacht worden, daß er wahrscheinlich der Verfasser dieses Buchs gewesen sey, wir reden nur von den Werken allein, worin er dem deutschen Publikum lesbar und verständig vortrug, was bisher ausschließlich Eigenthum der barbarischen Universitäten gewesen war.

Seine vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion sollten, ohne doch die Wuth der Geistlichen anzuregen, das blindgläubige deutsche Publikum verständig belehren, daß Religion nicht blos im Katechismus, sondern auch im Herzen und in der Natur gesucht werden müsse. Reimarus beweiset sehr gut, wie unverständig und abgeschmackt es sey, daß die Theologen der sogenannten Kirche, auf die völlige Unfähigkeit, oder wenigstens auf die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft zur Erkenntniß Gottes trotzig zu pochen pflegen. Mit diesem Buche hängt sein zweites und in Beziehung auf das Fortschreiten der Naturwissenschaft und ihrer philosophischen Behandlung in Deutschland recht bedeutendes Werk genau zusammen. Weil dies Werk besonders die Naturwissenschaft angeht, von welcher wir nicht zu reden haben, dürfen wir nur den Titel: über die Triebe der Thiere, erwähnen und hinzufügen, daß dies Buch zur Zeit seiner Erscheinung allgemein, auch in den Literaturbriefen, als Vorbote einer bessern deutschen prosaischen Literatur mit Jubel begrüßt ward.

Dergleichen Bücher waren damals um so wichtiger für unser Volk, je elender in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Zustand deutscher Schulen und Universitäten auch sogar in den Gegenden und Städten unseres Vaterlandes geworden war, wo man noch am mehrsten für die Geistesbildung that. Den Zustand der gelehrten Schulen und des Unterrichts, den man dort erhielt, kann man aus unverdächtigen Quellen, aus den von Michaelis, Semler, Reiske verfaßten und von ihren Freunden herausgegebenen Selbstbiographien urkundlich kennen lernen. Es war so finster bei uns geworden, daß man von Holländern und Engländern, welche blinde Gewohnheit und Geldvortheil unauflöslich an das alte System überlieferter Irrthümer knüpft, Kenntniß der Alten, der Kritik, der Interpretation und sogar Aufklärung in Religionssachen nach Deutschland bringen konnte. Es war daher endlich so weit gekommen, daß jeder, der aus der Quelle der alten Schriftsteller geschöpft hatte, sich von den

Zunftgelehrten der Universitäten und von ihren rohen Schülern gänzlich trennen mußte. Bei der Bewegung, welche, wie wir im vorigen Bande geschildert haben, in Deutschland langsam von außen nach innen dringend vorging, machten die Pietisten in Halle dieselbe Erfahrung, welche die Jansenisten wie ihre Gegner die Jesuiten in der katholischen Kirche gemacht hätten. Sobald sie nämlich jeden Fortschritt hemmten, jeden Lichtstrahl verwünschten, das Studium der Alten verdammten, weckte lang verhaltene Erbitterung für die verfolgte Wahrheit auch sogar unter den Brodgelehrten Vertheidiger. Dies wird erst vollständig klar werden, wenn wir weiter unten von Michaelis und Semler besonders handeln, wir schicken indessen den Bemerkungen über Mösers und Mosers Wirkung eine allgemeine Betrachtung über die pietistische Schule in Halle voraus.

J. D. Michaelis, der Gründer einer neuen Schule von Orientalisten und Exegeten, war in Halle gebildet, war dort Doctor geworden und hatte als solcher Vorlesungen gehalten; er behauptete vor seiner Reise nach England nicht nur jeden andern Unsinn, den man in Halle glauben mußte, wenn man nicht verketzert seyn wollte, sondern suchte auch in einer sehr bekannten Schrift die Göttlichkeit der hebräischen Vocalpunkte zu beweisen; allein kaum war er aus der pietistischen Luft, als er auch freier athmete. Nach seiner Rückkehr aus Holland und England wendete er als Professor in Göttingen die Lehre eines Montesquieu und die neue Kritik auf die Erklärung des A. T. an. Sein Mitschüler in Halle, der gelehrte Reiske, gesteht in seiner Selbstbiographie ein, daß er, der ein sehr heftiger Feind der Pietisten und ihrer Lehre, ein vertrauter Freund von Reimarus war, auch als Mann in reiferen Jahren noch spüre, daß er sich doch sein ganzes Leben hindurch vom Druck der streng frommen Zucht der Hallenser Schule nie wieder aufgerichtet habe. Dieses Gefühl, gesteht er, habe ihm seit der Zeit einen Widerwillen gegen das niederdrückende Christenthum und sogar gegen die römischen Schriftsteller eingeflößt. Reimarus hatte ein ähnliches Gefühl. Reiske fand freilich in Leipzig ebenso wenig als

Reimarus in Hamburg rathsam, das Christenthum ausdrücklich zu nennen, daß er es aber meint, können wir theils aus seinen gelegentlichen Aeußerungen in seinen andern Büchern schließen, theils aus einigen Umständen seines Lebens. In Holland ward er nur Doctor, weil ihn die mit ihm gleichdenkenden Philologen und Mediziner in Schutz nahmen, die Theologen widersetzten sich förmlich der Promotion eines Mannes, den sie, Gott weiß, warum, einen Atheisten nannten; in Deutschland waren in jener orthodoxen Zeit aus eben dem Grunde nur allein der edle Reimarus und Lessing seine aufrichtigen Freunde. Der Dritte unter den genannten Männern erhielt in Halle nur die letzte pietistische Weihe, er war aber in Saalfeld schon von Jugend auf in der frommen Zucht gewesen. Semler nämlich berichtet uns, wie er von Kindesbeinen an durch jedes Mittel zum Glauben und zum Beten nicht blos getrieben ward, sondern nach seinem treuen, gutmüthigen, redlichen, mitunter beschränkten Wesen auch geneigt war. Er kam ganz gläubig nach Halle, wo damals einer unserer philosophischen Orthodoxen akademisches Wunderthier war. Baumgarten bestrickte den treuherzigen, sehr viel gelehrteren und verständigeren Semler so sehr mit dem, was man wissenschaftlichen Glauben nennt; der grübelnde Sophist erdrückte ihn so sehr mit wüster, falscher und vorgeblicher Gelehrsamkeit, daß der edle Biedermann immer des schlauen Speculanten Creatur blieb, daß er vor seinen eignen Entdeckungen erschrack, und daß er nur, weil er nicht, wie Baumgarten, leeren Dunst für ächtes Christenthum ausgeben wollte, fast wider seinen Willen, kühner Reformator ward. Der ängstliche Michaelis und der fromme Semler machten zuerst in Deutschland kund, wie hohl der Boden unter dem babylonischen Thurm des orthodoxen Systems sey; ehe wir von ihnen reden, wollen wir aber einen Blick auf die Männer werfen, welche auf ähnliche Weise in die politische Literatur neues Licht brachten, wie Michaelis und Semler in die theologische.

Wir wählen Justus Möser und F. C. von Moser, um zu zeigen, wie das von der schönen Literatur ausgegangene Stre-

ben, die Deutſchen auf denſelben Punkt zu führen, auf welchem die übrigen Nationen ſtanden, ſich auch auf das in jeder Beziehung gehemmte und gefeſſelte bürgerliche Leben zu erſtrecken begann. Wir wählen gerade Moſer und Möſer, weil beide von den Verfaſſern der Literaturbriefe, die eigentlich nur den ſchönen Wiſſenſchaften beſtimmt waren, auch in anderer Beziehung als Verkündiger einer neuen politiſchen Schriftſtellerei begrüßt wurden. Es war ſchon überhaupt damals eine ſehr ſeltene Erſcheinung, daß ein deutſcher höherer Beamter außer der barbariſchen Rechtswiſſenſchaft, dem Kanzlei- und Decretirſtyl und der Univerſitätspedanterei irgend etwas verſtand, oder ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte. Die guten Deutſchen jener Zeit wunderten ſich aber beſonders, daß ein Miniſter und ein Mann, der für die Ariſtokratie der Baronalherrſchaft die Feder zu führen hatte, ſich zu einer Zeit, als man das tief verachtete Volk für ganz unfähig und unwürdig hielt, über Staatsangelegenheiten und über ſeine eignen Geſchäfte zu urtheilen, herabließen, als freimüthige Volksſchriftſteller aufzutreten.

Juſtus Möſer vom hannoverſchen Adel adoptirt, wie ſo manche engliſche Rechtsgelehrte oder reiche Kaufleute vom Britiſchen Adel, erſcheint unſtreitig ſehr oft nur als geſchickter Advocat der Uſurpationen des Mittelalters und ſeiner feſten Schranken. Er ergreift nur die Feder, um das Volk zu tröſten, um den erwachenden Zeitgeiſt zu beſchwören und den laut werdenden Unwillen, deſſen gerechte Urſachen er beſſer als irgend ein anderer unter den Deutſchen kannte, zu beſchwichtigen; doch dürfen wir ihn immer zu den Männern zählen, die alles thaten, was unter den damaligen Umſtänden möglich war. Möſers Lobpreiſungen des Beſtehenden und der überlieferten, aber unpaſſenden Ordnung der Verhältniſſe floſſen nie aus unlautern Quellen, mehrentheils ſogar aus Ueberzeugung. Wir würden in einer Beziehung Möſer mit Türgot vergleichen, ſo groß auch die Verſchiedenheit beider in jeder andern Rückſicht war, und ſo wenig wir den Einen dem Andern gleichſtellen möchten. Sie kamen darin überein, daß ſie beide als angeſehene Beamte und

freundliche Vermittler zwischen dem Volk und den stolzen und selbstsüchtigen Regierungen auftraten, daß sie langsam, schonend, vorsichtig die Verbesserungen wirklich einzuführen suchten, die sie in ihren Schriften empfahlen; dabei war Möser noch mehr Volksschriftsteller als Türgot.

Beide Männer, sowohl Möser als F. C. von Moser, standen zwar als Schriftsteller anfangs nur auf der Höhe der Gottschedschen Schule, doch veredelte der Erste sehr bald Form und Sprache, während der Andere hier nur des Inhalts seiner Schriften wegen einen Platz verdient, da ihre Form, der Ton und die Sprache immer unter dem Mittelmäßigen blieben. Wir schweigen deshalb von den im Geschmack der Gottschedianer geschriebenen Jugendarbeiten Mösers. Auch die 1756 erschienene gedehnt und matt geschriebene Abhandlung vom Werthe wohlgewogener Neigungen und Leidenschaften erwähnen wir nicht, weil sie sich von unzähligen andern in jenen Zeiten über ähnliche Materien breit geschriebenen Abhandlungen durch keine Eigenthümlichkeit auszeichnet. Schon in der fünf Jahre nachher erschienenen Schrift über das Grotesk-Komische wird man alle Eigenschaften eines Volksschriftstellers wahrnehmen, der den vom Burschenleben zum Beamtenstande übergegangenen Studierten und den wohlhabenden Bürgern nicht zu hoch, den adligen Herren und den halbfranzösischen Kreisen nicht zu niedrig war, und also einem derben und praktischen Mann, wie sein Freund Nicolai war, ein Ideal seyn mußte.

In Osnabrück und in Westphalen überhaupt wäre hoher Flug der Gedanken, heftiger Eifer, poetische Begeisterung kaum möglich gewesen, beide hätten wahrscheinlich, wie Alles, was nicht an seinem Platze ist, nur lächerliche Früchte erzeugt, Mösers Flug bleibt an der Erde, wie sein Witz in Westphalen. Eine freiere Sprache und bessern und schärferen Witz kann man unmöglich von einem Manne wie Möser erwarten, der unter einer Last prosaischer Geschäfte seufzte und täglich mit Domherren, hohem Adel, Besitzern von Gütern und Herrschaften und Feudalrechten umging, deren Vorurtheile und Stolz er schonen

mußte. Die Schrift, Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen ist ganz eigentlich gegen Pedanten aller Art zu Gunsten einer aus dem Volke hervorgehenden Literatur, zugleich gegen Pietisten und gegen die naserümpfenden aufgeklärten Büchermacher gerichtet. Möser schreibt in einem humoristischen Ton, der damals noch nicht durch Mißbrauch so abgenützt war, wie in unsern Tagen, gegen die frömmelnden Gegner des Theaters überhaupt, dann aber besonders gegen die von Gottsched ausgegangene Wuth alles Volksmäßige von der Bühne zu verbannen, und nichts auf dem Theater zu dulden als steif nach Aristoteles Regeln verfertigte oder aus dem Französischen übersetzte Stücke. Möser hält sich ganz in der mittleren Höhe und sein Witz hat nur gar zu oft etwas Kleinstädtisches und Gezwungenes; aber gerade dieses belachte sein Publikum, das sich in seinen Gesellschaften eines ähnlichen freute. Auch die etwas lästig zur Schau getragene Belesenheit in französischen, englischen, italienischen Schriften und belletristischen Werken staunte dies Publicum an, und verwunderte sich gar nicht, wenn Möser die Mittelmäßigkeit oder gar Erbärmlichkeit eines Zacharia und Dusch, der Modeschriftsteller der deutschen gebildeten Kreise, ohne Bedenken mit dem Cervantes und Molière in einen und denselben Rang setzte.

Möser schreibt nicht eigentlich und unmittelbar für die Classen, die wir das Volk nennen, sondern nur für die Classen, mit denen er umging, und für diese war die Art Zierlichkeit der Form, die er gewählt hat, gerade ganz passend. Er ward dadurch der Vorbote einer bessern Zeit und einer freieren Bewegung des Lebens, daß er den Leuten, denen seine Form am besten angepaßt war, den Sinn öffnete, ohne sie zu erschrecken. Da Möser seinem Publikum die Wahrheit im Gewande des Scherzes bietet, da seine Laune und sein Witz ganz im Geschmack und nach der Manier der Leute sind, die er belehren will, so darf und kann nur er allein den kleinstädtischen Vornehmen seiner Provinz sagen, sie dürften nicht gar zu spröde seyn, nicht zu ängstlich und abgeschmackt fromm, wenn sie woll-

ten, daß sich eine Nationalliteratur und ein Nationaltheater bilden solle. Möser selbst kommt in seiner Schrift über den conventionellen Witz nicht hinaus, gleichwohl gesteht er und sucht sein Publikum zu überzeugen, daß man dem Volke seine eigne Art sich zu belustigen lassen müsse, und daß dessen natürlicher Witz bei aller abstoßenden Derbheit mehr originelle Kraft habe, als der conventionelle. Möser macht seinem Publikum auf eine angenehme Weise begreiflich, daß es bei weitem nicht einerlei sey, an groben und platten Späßen stets Vergnügen zu finden, oder sich einen Augenblick durch gute Einfälle eines von Natur witzigen Kopfs belustigen zu lassen, wenn dieser auch Hanswurst heißt.

In dieser Schrift Mösers, wie in allen übrigen, zeigt sich auch besonders die Eigenschaft, die ihm vor allen Schriftstellern seiner Zeit eigen ist, und ihn für die Geschichte des Fortschreitens der Deutschen und ihrer Nationalliteratur vor andern wichtig macht. Er sieht die Auflösung alles Alten voraus, wünscht und befördert sie sogar und sucht doch dabei das Neue dem Ueberlieferten und Hergebrachten, dem, was dem Volke zur Gewohnheit, was ihm werth geworden, unterzuschieben, um es dadurch national und dauerhaft zu machen. Eine andere Eigenthümlichkeit der Schriften Mösers wird man ebenfalls nicht verkennen können, daß er nämlich die Geschäftsleute, die blos der Uebung überlassen waren, aufmerksam macht, wie man auf das Volk moralisch einwirken und den Geist anregen könne, statt nur durch Befehle zu regieren. Dies Letztere ist besonders sein Zweck in einer Schrift, in welcher er die christliche Religion blos als einen überlieferten Volksglauben, eine herrschende Meinung, eine Staatsanstalt für Moralität betrachtet. Diese Schrift, die er, das Schreiben an den Herrn Vicar von Savoyen, abzugeben an Herrn Jakob Rousseau, betitelt hat, beweiset zu gleicher Zeit, wie schon im sechsten und siebenten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts wenig Hoffnung mehr übrig war, daß die alte Dogmatik und ihre Spitzfindigkeiten gegen

die freiere Lehre, welche von Frankreich nach Deutschland drang, behauptet werden könne.

Der Titel, der freilich eine Art Witz verräth, welcher nicht für jeden Geschmack ist, damals aber wenigstens eben so gut war, als Rabeners oder Gellerts Laune, zeigt schon, daß diese Schrift gegen das Bekenntniß eines Savoyarden, d. h. gegen den Angriff auf jede Offenbarung oder gegen die Vertheidigung der natürlichen Religion gerichtet ist, die Rousseau seinem Emile einverleibt hatte. Vor Allem Anderen muß man bemerken, daß für den inneren Zustand jener Zeit, für den überall, auch in Deutschland, unter den Gebildeten immer mehr steigenden Widerwillen gegen die Religion der Regierungen und Consistorien, die bloße Thatsache der Erscheinung dieser Möserschen Schrift schon sehr wichtig ist. Welches Aufsehen mußten Rousseaus Grundsätze auch in Deutschland gemacht haben, wenn auf einmal und zugleich zwei höhere Beamte rathsam fanden, mit Gründen, nicht mit Verboten und mit Schelten, einräumend und nachgebend dagegen aufzutreten? Eine und dieselbe Idee der Widerlegung ward nämlich zugleich von zwei angesehenen, um unsere Sprache und um die entstehende Literatur sehr verdienten Männern, von einem angesehenen geistlichen und einem weltlichen Beamten, vom Abt Jerusalem in Braunschweig und von Möser in Osnabrück, durchgeführt. Jerusalem suchte Rousseau dadurch zu bekämpfen, indem er zu beweisen suchte, daß jede natürliche Religion, wenn sie Staats- und Volksreligion werden solle, nothwendig als eine positive und geoffenbarte, wie man das nennt, gelehrt und geglaubt werden müsse. Diesen Satz führte Jerusalem in einer Schrift von der theologischen und philosophischen Seite durch; Möser von der politischen, wo er unstreitig die ganze Geschichte und die Erfahrung für sich hat.

Möser, der als erfahrner Geschäftsmann eine aristokratische, verständige, väterliche Verwaltung für wohlthätig und passend hielt, stellte seine praktischen Erfahrungen über die Bedürfnisse und Gesinnungen des Volks den demokratischen Theorien Rousseaus, der im reiferen Alter durchaus keine Gelegenheit gehabt

hatte, irgend ein bestimmtes Volk genau zu studiren, entgegen, ohne zu declamiren und zu schelten, denn er lehrt Grundsätze, deren Anwendbarkeit handgreiflich ist. Aus Mösers ruhiger und besonnener Rede geht hervor, wie schwankend eine Moral ist, die durch sentimentale Reden erzeugt, auf Gefühle gegründet wird, welche nach der verschiedenen Organisation einzelner Menschen verschieden sind. Seinen Grundsätzen gemäß nimmt Möser die bürgerliche Gesellschaft, wie er sie überall findet, und erlaubt der einen Klasse, was er der andern versagt; Rousseau schafft sich Menschen, denen er dann freilich die Rechte geben kann, die er für passend hält. Rousseau hatte von einer Seite Recht, wenn er nur zerstören wollte, Möser will bauen und ausbessern, er läßt daher seiner Aristokratie Vorzüge, die sie früher oder später doch wieder an sich reißt.

Kehren wir zu dem eigentlichen Gegenstande, zu Mösers Bemerkungen über positive Religion zurück, so sagt er ausdrücklich, daß er nichts dagegen habe, daß gewisse Menschen, ja ganze Klassen, die Volksreligion ganz anders ansehen, als der ungebildete Haufe, ja er will ihnen sogar erlauben, ihr Leben und ihren Wandel ihren Zweifeln und Bedenklichkeiten gemäß einzurichten; nur das Volk soll glauben. Das war in Westphalen, wohin die Civilisation schwer dringt, oder in Böhmen ganz gut, Rousseau aber, nicht blos als Systematiker und Theoretiker, sondern weil er es mit lebhaften Franzosen, Genfern, Schweizern zu thun hat, die sich nicht von der Polizei vorschreiben lassen, was sie lesen sollen, mußte anders denken. Unsere gegenwärtige Generation, welche gesehen hat, wohin die Masse derjenigen Franzosen und Deutschen, die dem Positiven entsagt haben, gerathen ist oder war, wird, wenn auch ungern und gezwungen, zugeben, daß Möser ganz vortrefflich beobachtet hatte. Er behauptet, auf Erfahrung und Kenntniß des Volks, nicht auf philosophische Demonstration gestützt, durch Zweifel an den Thatsachen der Geschichte der Religion werde unfehlbar das Volk zu einem Schwanken in der Religion selbst gebracht werden. Wir möchten nicht behaupten, daß diese praktische Doctrin

beſſer ſey, als die abſtracten Doctrinen der Orthodoxie und des Abſolutismus in unſern Tagen ſind, oder daß dieſe Advocatenſchrift, die keine innere Ueberzeugung hervorbringt, der Wahrheit den Dienſt that, den ihr Leſſing und andere damals leiſteten; aber man muß bedenken, daß ſie um 1765 erſchien.

In demſelben Jahre machte Möſer ſeine Einleitung in die Osnabrückſche Geſchichte bekannt, welche eigentlich eine Einleitung in die ganze deutſche Geſchichte, oder eine Anweiſung, dieſe fruchtbar zu behandeln, ſollte genannt werden, und wodurch ein ganz neues Licht über das Weſen hiſtoriſcher Gelehrſamkeit verbreitet ward. Wir betrachten auch dieſes Buch nur in Beziehung auf die Fortſchritte unſerer Nation in der Bearbeitung der Geſchichte. Es ward um 1780 als erſter Theil der Osnabrückſchen Geſchichte zum zweiten Male aufgelegt, und zeigte gleich den Arbeiten eines Michaelis und Schlözer den Deutſchen, wie die Grundſätze, welche Voltaire, Bolingbroke, Hume aufgeſtellt oder befolgt hatten, von ihnen angewendet werden könnten, ohne daß ſie darum gerade Skeptiker würden. Michaelis war in Rückſicht der Geſchichte und Geſetzgebung der Juden vorangegangen, Möſer folgte in der deutſchen. Er war, wie es uns ſcheint, weit mehr geeignet, den Grund und Zuſammenhang des Lebens und der Sitte, der Einrichtungen, Gebräuche, des Herkommens und der häuslichen Verhältniſſe, alſo Weſen und Princip jeder Volksgeſchichte zu entwickeln, als die Geſchichte ſelbſt zu erforſchen. Daher ſcheint er uns in ſeinem unſterblichen Werke, das erſt in dieſem Jahrhundert volle Anerkennung gefunden und reiche Frucht gebracht hat, viel glücklicher, wenn er aus dem in Weſtphalen, wenigſtens damals noch, mehr als in andern Provinzen unter dem Landvolk fortdauernden alterthümlichen Leben, den Geſetzen, dem Herkommen, aus den ihm täglich in Geſchäften vorkommenden Urkunden, worauf dieſe beruhten, eine Geſchichte hervorlockt, als wenn er Chroniken und Geſchichtbücher des Mittelalters befragt. Man merkt zu deutlich, daß das Allgemeine nicht eigentlich aus dem angeführten Einzelnen gefloſſen und hergeleitet, ſondern daß zu dem anderswoher Gefundenen

nur Belege gesucht und beigefügt sind, wie man Gesetzstellen und Urtheile beizufügen pflegt.

Das Werk ist darum nicht weniger bedeutend, ob es gleich nicht die Arbeit eines Mannes ist, der des ganzen eigentlich historischen Stoffs Meister war, denn es enthält eine in der That philosophische Geschichte, ohne alle jene Abstractionen und Grübeleien und Phantastereien, die man gewöhnlich mit diesem Namen zu belegen pflegt. Schlözer schrieb damals schon auf eine ähnliche Weise, als Mösers Einleitung geschrieben ist, aber ohne Milde und ohne Geschmack in einer unreinen Sprache, und von Michaelis unterscheidet sich Möser durch Sprache und Ton der bessern Gesellschaft, und durch die von der Manier selbstgefälliger Breite des Katheder vortrags, die überall bei Michaelis vorherrscht, vortheilhaft abweichende Lehrweise.

Bedeutender noch für das bürgerliche Leben in Deutschland und für die fortschreitende Entwickelung desselben in den vorletzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts sind die kleineren Aufsätze, welche Möser in den Provinzialblättern bekannt machte, den Geist seiner Landsleute für Verhandlungen über öffentliche Verhältnisse zu wecken. Dies war und ist bekanntlich noch in Deutschland von Seiten der Regierungsbeamten, zu denen er gehörte, etwas durchaus Ungewöhnliches. Diese Aufsätze sind hernach in vier Bänden gesammelt worden, und gelten bis auf den heutigen Tag für das beste deutsche Buch, das man einem wohlwollenden und tüchtigen deutschen Beamten zur Belehrung über Alles, was er in Beziehung auf sein Geschäft unter dem Volk, im Criminalcodex und im Corpus juris nicht findet, empfehlen kann. Die Aufsätze, die in diesem deutschen Nationalwerk gesammelt sind, erschienen in dem Zeitraum von 1766—1782 in den Osnabrücker Intelligenzblättern, gehen also weit über das Ziel hinaus, welches wir uns hier gesetzt haben.

Der Inhalt der erwähnten Aufsätze bezieht sich entweder auf durchaus locale Gegenstände, oder sie haben doch ganz specielle Beziehungen. Möser selbst hat sich ausführlich über den Zusammenhang erklärt, in welchem sie mit seinen edlen Bemü-

hungen um die Fortſchritte eines Theils der deutſchen Nation ſtanden, und wie ſie mit dem Ziel der Beſtrebungen ſeines ganzen Lebens, unſere Nation aus ihrem Schlummer zu wecken, ohne zerſtörenden Lärm zu machen, zuſammenhingen. Er ſelbſt ſagt, er habe durch dieſe flüchtigen Blätter nützliche Wahrheiten, die ihm aus ſeiner Erfahrung im Leben täglich vor Augen gekommen, auf eine dringende Art einprägen wollen. Daß einige Angſt vor den unter Friedrichs Schutz dem deutſchen Schlendrian, Phlegma, und der ſpaniſchen Gewohnheit und Behaglichkeit mächtig drohenden franzöſiſchen dreiſteren Lehren im Hintergrunde war, daß Möſer nach Art der Juriſten und gewöhnlichen Beamten gar zu leicht jedem drückenden Verhältniß der Bauern und Bürger eine gute Seite abzugewinnen, und alle Mißbräuche nach Art der Doctrinärs dieſſeit und jenſeit des Rheins zu entſchuldigen und in ſein Syſtem zu paſſen wußte, iſt unläugbar. Möſer konnte ſich als Juriſt, als Beamter und Freund kleiner und großer Dynaſten, in ſeiner Stellung und bei ſeinen Beſchäftigungen, ſo wenig als ſein inniger Freund und Bewunderer, der Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin, zu einer idealen Anſicht des Lebens und der Verachtung poſitiver Schranken erheben; beide waren allem Genialen und Originellen, wenn es nicht unmittelbar praktiſch anwendbar war, feindlich geſinnt. Möſer ſelbſt geſteht, daß ihm auch bei Abfaſſung ſeiner Schriften ſeine geſelligen Rückſichten und ſeine Verhältniſſe als Beamter immer gegenwärtig ſeyen [10]).

[10]) Wir glauben das im Text Geſagte, was unſerm Zweck gemäß nur Andeutung ſeyn kann und ſoll, am beſten und kürzeſten durch Anführung von Möſers eignen Worten erläutern zu können. Er ſagt z. B. in der Vorrede zum dritten Theil ſeiner Phantaſien: Mir war mit der Ehre, die Wahrheit frei geſagt zu haben, wenig gedient, wenn ich nicht dadurch gewonnen hätte, und da mir die Liebe und das Vertrauen meiner Mitbürger (d. h. der Domherren und der Privilegirten und Angeſtellten) eben ſo wichtig waren als Recht und Wahrheit (!!); ſo habe ich, um jenes nicht zu verlieren und dieſe nicht zu vergeben, manche Wendung nehmen müſſen, die mir, wenn ich für ein großes Publikum geſchrieben hätte, vielleicht zu klein geſchienen haben würde. — Der wahre Kenner wird ſich durch dieſe Blendungen nicht irre machen laſſen. — Das Sonderbarſte iſt (man ſieht, mit

In Rücksicht der Offenherzigkeit und Kühnheit gegen kleine und große Despoten und ihre Erbärmlichkeit übertrifft F. C. von Moser den Verfasser der patriotischen Phantasien sehr weit, obgleich er in andern Beziehungen sehr hinter ihm zurück steht. F. C. Moser zeichnet sich durch Freimüthigkeit nicht allein vor allen seinen Zeitgenossen aus, sondern wir zweifeln sogar, ob jetzt irgend ein französischer oder deutscher höherer Beamter wagen würde, die Sprache zu führen, die v. Moser in jenen Tagen führte. Auch er hat freilich seine Vorwürfe nicht ungestraft an die knechtischen Seelen der Leute gerichtet, die alle bestehenden Mißbräuche so leicht und so glatt als vortrefflich, oder,

---

welchen Leuten der Mann leben und regieren mußte), daß man mich daheim als den größten Feind des Leibeigenthums und auswärts als den eifrigsten Vertheidiger desselben angesehen hat. Am offensten aber erklärt er sich über die Art Schriftstellerei, die ihm, dem Untergeordneten und täglichen Gesellschafter der gnädigen Herren in Osnabrück und Hannover, allein übrig blieb, in einem Privatbriefe an Nicolai. Wir wollen die Stelle, die man in Mösers verm. Schriften, herausgegeben von F. Nicolai 1798, im 2ten Theil S. 166 findet, ganz einrücken, obgleich sie etwas lang ist. Sie sagt mehr, als wir, mit großer Achtung für Möser erfüllt, zu sagen uns unterfangen würden; aber sie sagt es nur dem, der die Tugend der tugendhaften Beamten richtig zu schätzen weiß, und Klingers Weltmann und Dichter gelesen hat. Ich möchte nicht gern in den Verdacht kommen, sagt er, daß ich das pro und contra über viele Gegenstände hie und da mit bloßem Muthwillen behauptet hätte. Sehr wichtige Lokalgründe haben mich daher genöthigt, und sich würde gewiß dem Leibeigenthum einen offenbaren Krieg angekündigt haben, wenn nicht das hiesige Ministerium und die ganze Landschaft aus lauter Gutsherrn bestände, deren Liebe und Vertrauen ich nicht verscherzen kann, ohne allen guten Anstalten zu schaden. Und Gott sey Dank! ich habe mir mit meinem Vortrage nie einen Feind gemacht und manches durchgesetzt, was andern unmöglich schien. Sehr viele Stücke in den Phantasien könnte ich mit den darauf erlassenen Landesordnungen belegen, oder durch die danach gemachten Einrichtungen erläutern; aber dieses würde zu weitläufig geworden seyn. Eine sehr kitzliche Sache war es immer für mich, wenn ich entweder den Präsidenten meines Collegiums, oder den Herrn Landmarschall, deren Rollen der Lokalleser kannte, öffentlich zur Schau stellte, oder über Sachen, worüber ich in den Kollegien vortrug, meine Meinung ins Publicum schrieb.

wie es jetzt heißt, als nothwendig zu demonstriren wissen, und für Bezahlung und Rang ohne alles Bedenken aus Unrecht Recht machen. Von der Staatsgrammatik, welche F. C. von Moser schon 1749 herausgab, dürfen wir hier nicht reden, weil sie der Form und dem Inhalt nach dem siebenzehnten Jahrhundert angehört. Dieses Buch ist in der barbarischen Sprache der Kanzleien abgefaßt und handelt von den barbarischen Formeln, von dem abgeschmackten Hof- und Gerichtsstyl ganz ausführlich mit der erdrückenden Gelehrsamkeit unserer alten deutschen Staatsrechtslehrer; wir gehen daher zu den Büchern über, die wenigstens etwas besser geschrieben sind, obgleich alle eigentlich nur durch ihren Inhalt allein der Aufmerksamkeit würdig sind. Was die Schriften der beiden Männer übrigens noch merkwürdiger macht, als ihr Inhalt, ist die Zeit, in welcher sie erschienen, und die Aufmerksamkeit, womit sie aufgenommen wurden, weil alle Welt erstaunte, daß ein Deutscher es wagen dürfe, auf irgend eine Weise vornehmen Leuten oder gar Fürsten, die Wahrheit zu sagen.

Das Aufsehen, welches F. C. Mosers 1759 erschienenes Buch: „der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit“ in ganz Deutschland machte und die Anfeindungen, die es dem sehr behutsamen Verfasser zuzog, beweisen hinreichend, wie elend es vor Mosers und Mosers Zeit um politische Schriftstellerei aussah, welcher Sklavensinn seit Huttens und Luthers Zeiten die Seelen unseres Volks ergriffen und niedergedrückt hatte. Wir werden weiter unten in den Noten eine längere Stelle aus dem Buche mittheilen, woraus man sehen wird, daß Styl, Sprache, Rechtschreibung des Buchs durchaus der alten Zeit angehören, auch Ton, Witz, Manier der Abfassung sind ebenso geschmacklos als Styl und Sprache. Wie elend mußte die Erziehung und Bildung auf Schulen, wie erbärmlich mußten unsere Marktschreier der Facultätswissenschaften, und erdrückenden Gelehrsamkeit seyn, wie niedrig die zu Lakaien gewordenen Beamten, daß Mosers Herr und Diener und seine andern zum Theil noch schlechter geschrie-

benen Bücher Fackeln in dunkler Nacht werden konnten!! Es hatte damit aber doch auch eine besondere Bewandtniß.

F. C. von Mosers Stimme kam aus der Kanzlei, sie drang daher auch in die Kanzleien, wohin der Menschlichkeit Stimme nie dringt. Es war das Klagegeschrei eines Beamten, der die Fürsten, die Präsidenten, die Höfe, die Hofrechte und die Finanzkammern, über welche er wehe! rief, aus eigner und aus seines Vaters Erfahrung kannte; störte ganz plötzlich die Sicherheit und Ruhe, welche der Stock militärischer Disciplin, das dreifache Erz der Brust und des Herzens der zum Geschäft abgerichteten Juristen und der felsenfeste Glaube der Hoftheologen zu Gunsten despotischer Herren und der ihnen ähnlichen Beamten geschaffen hatten. Mosers Andeutungen von Thatsachen, die Beispiele und Anecdoten über große Regierungen und glänzende Hofhaltungen in deutschen Duodez-Staaten würden für die Geschichte brauchbar seyn, wenn er sie nicht so dicht mit seinem behutsamen Nebel umhüllt hätte. Uns schien es nie der Mühe werth, der Oedip dieser Räthsel zu werden, es war uns genug, daß die, welche es anging, sich so empfindlich getroffen fühlten, daß sie, nach der Art kleiner Despoten und Pedanten die kleinlichste Rache suchten.

Auf welche Weise Moser die Deutschen lehrte, wohin es mit ihnen gekommen sey, und auf welche Weise er die Seelen vom niedrigen Sclavendienst und Gewinnsucht zur Vaterlandsliebe zu wecken suchte, wird man aus einer Stelle sehen, worin er beschreibt, wie sich die damaligen Stände und ihre Formen zur Erhöhung der Steuern verhielten [11]). Wir hoffen zu Gott,

---

[11]) Der Herr und der Diener u. s. w., Frankfurt 1759. 12°. S. 101: „In verschiedenen Provinzen Deutschlands habe ich die Handlungen der Land-Tage in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt. Es hat mich ein ordentliches Bedauern gekostet, wie das Landes-Väterliche Herz auf denselben hin und her umgeschleppt werden. Nach der Proposition der Landesherrlichen Commissarien brache dem theuern Landes-Vater das Herz, daß er mit neuen Anforderungen beschwerlich fallen müsse. Er, der alsdann erst froh seyn würde, wenn er seine Unterthanen reich und glücklich machen könnte. Diß einige tröstet ihn,

daß uns nicht etwa in zehn Jahren ein anderer F. C. von Moser, wenn es einen solchen in unsern Tagen geben kann, von den neuen Ständen Aehnliches melden kann. Ueber die Form des Herrn und Dieners hat Hamann in seiner wunderlichen Manier ein sehr gutes Urtheil gefällt, das nicht so barock ist, wie sein Styl. Da dieses ‚Urtheil' in den Literaturbriefen, der berühmtesten oder eigentlich der einzigen kritischen Zeitschrift jener Periode, im eilften Theil wörtlich eingerückt ist, nachdem der Herr und der Diener, dem es gilt, im fünften Theile mit großem Lobe angezeigt war, und da die Redactoren der Literaturbriefe keineswegs zu Hamanns unbedingten Bewunderern gehörten, so verdienen die Worte doppelte Aufmerksamkeit [12]).

---

daß es ganz unvermeidliche und unter der Leitung eines höheren Schicksals stehende Landesbedürfnisse seynd, welche ihn nöthigen, dem Lande mit neuen Anforderungen beschwerlich zu fallen. Nach dieser Charlatans-Predigt geht das Negotiiren an. Die Land-Hauptleute, der Erb-Marschall, die Ausschüsse von Prälaten, Ritterschaft und Städten und wie sie nach der verschiedenen Lage der deutschen Provinzen heißen, werden einer nach dem andern besprochen, gastirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehreren Stimmen machen endlich den Schluß und es wird ein abermaliges Aderlassen durch das ganze Land resolvirt. Der Land-Tags-Abschied ist so gelehrt, wie eine Leichen-Predigt, und der Minister mit seinen Maklern und Küch-, auch Keller-Bedienten kommen in Triumph nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet sich wieder über die Favoriten und Favoritinnen aus, der Jäger bläst auf die freudige Nachricht von den neuen Land-Tags-Geldern noch einmal so muthig ins Horn, die Sängerin, die seit 13 Monaten nicht bezahlte Sängerin, steigt so hoch, wie eine Lerche, der Parforce-Hunds-Stall, dem die Renth-Kammer und Creditores schon den Untergang decretirt hatten, ertönt von frohem Geheul, und alle adeliche und unadeliche Müssiggänger rechnen bereits auf die neu eröffnete Goldgrube. Von den gethanen Bewilligungen sollte den Truppen der rückständige Sold entrichtet, gewisse auf der Execution stehende Landes-Schulden abgetragen und einige mit großem Vortheil feil gemachte, dem Lande incorporirte Ritter-Güter bezahlt werden. Alles dieses ist im Angesicht des Landes mit Hand und Siegel, auf Wort und Treue versprochen worden. Allein, daß Gott erbarm! Wie wird der theursten Zusage gespottet u. s. w.

[12]) Hamann sagt in seinen vermischten Anmerkungen über die Wortfügung der französischen Sprache: „Diese Rhapsodie (der Herr und der Diener nämlich) ist zum Theil aus französischer Seyde gesponnen; daher man so gewissenhaft gewesen, Frankreich mit Wucher für den Ge-

Die für die Wiedergeburt ihrer in Sclaverei und Barbarei gesunkenen Landsleute von edlem Eifer glühenden Herausgeber und Verfasser der Literaturbriefe schenkten nur darum allein dem Herrn und Diener so große Aufmerksamkeit, weil sie das Buch in die Hände des erstarrten Volks bringen wollten, denn Mosers Styl und Manier und die Art seiner Frömmigkeit ließen keinen großen Schriftsteller in ihm erwarten. Daß er kein Schriftsteller werden könne, haben auch alle seine folgenden Schriften bestätigt. In den beiden Bänden seiner gesammelten, moralisch-politischen Schriften ist kaum ein einziger Aufsatz auch nur mittelmäßig zu nennen, denn seine Katechismus- und Predigtmoral ist unerträglich, und das, was politisch seyn soll, langweilig und geschmacklos. Die Reliquien (1766) sind freilich nicht gerade langweilig; aber sie werden durch die Anmaßung lächerlich,

---

brauch seiner Materialien Erstattung zu thun. Ein abermaliger Beweis deutscher Ehrlichkeit, die aber dem Wachsthum der Klugheit oft Eintrag thut. Der eine von den Uebersetzern hat zu eilfertig den Diener durch serviteur gegeben, sonst würde ihm valet de chambre eingefallen seyn. Da die glänzende Haut des Originals viel Aufsehen gemacht; so soll eine summarische Zergliederung des innern Baues hier eingerückt werden. — Der Autor scheint ein Fremdling im Cabinet, doch desto bekannter im Audienzsaale und in der Kanzley zu seyn. — Die wahre Staatskunst, zu thätig und zu schlau, sich mit piis desideriis aufzuhalten, muß auch nicht mit Sittensprüchen, Wirthschaftsvortheilen und Ceremonialgesetzen verwechselt werden. — Seine Bücher- und Weltkenntniß ist unzuverlässig. Fundusque mendax, auf den sich deuten ließe, was Horaz vom Umgange mit Matronen meint:

Plus haurire unde laboris mali est, quam ex re decerpere fructus.

Ein Magazin des schönen Geschmacks kann die Urkunden der Gelehrsamkeit nicht vertreten. Das unstätige Auge eines Neugierigen, ohne den starren Blick eines prüfenden Beobachters (zumal auf Reisen und noch mehr an Höfen), ermüdet ohne zu sättigen, giebt mehr Zerstreuung als Unterricht, gewöhnt zwar zum Bewundern, aber nicht zum Urtheilen, das im Tadeln richtiger und feiner seyn muß, als im Loben. — — — Die Unverdaulichkeit der Sachen macht die Schreibart ungesund, die mehr nach Galle und Essig, als nach Salze und Gewürze schmeckt, mit Frost und Hitze abwechselt. Ein Pädagog großer Herren und ihrer Diener wird diese licentiam poëticam eines Scholiasten mit derjenigen Mäßigung aufnehmen u. s. w.

dadurch ihre Form an Pascal erinnert und womit daß der gute Moſer aus lauter Frömmigkeit ſo bitterböſe auf Friedrich II. iſt, der freilich ſeine Genugthuungslehre ſowenig als ſeine Art Gelehrſamkeit ſeinem Geſchmack angemeſſen finden konnte. Vom Daniel in der Löwengrube und von andern poetiſchen Schriften F. C. von Moſers würden wir aus Achtung für ihn auch dann ſchweigen, wenn wir, was nicht unſere Abſicht iſt, die Geſchichte der deutſchen Literatur ſchreiben wollten. Die großen Verdienſte, die er ſich durch ſein patriotiſches Archiv erwarb, gehören in eine ſpätere Zeit, wir gehen daher zu J. D. Michaelis und Semler über, welche ſich zu der ſpäteren Aufklärung in der Religion ungefähr ſo verhielten, wie Möſer und von Moſer zur politiſchen.

J. D. Michaelis und Semler blieben in der Theologie, wie Möſer und Moſer in der Behandlung der Geſchichte, der Regierungs- und Verwaltungslehre und in der Politik auf der einen Seite dem alten Syſtem und ſeinen Formen durchaus getreu, ſie bebten vor dem Gedanken jeder kühnen und durchgreifenden Verbeſſerung zurück. Sowohl Semler als Michaelis waren außerordentliche Gelehrte, aber ſehr mittelmäßige Schriftſteller, wie von Moſer; gleichwohl trugen beide ein neues Licht in das herrſchende Dunkel der jüdiſchen und chriſtlichen Geſchichte, der Exegeſe, der Dogmatik, und Michaelis bemühte ſich hernach vergeblich, das Licht, welches er als Exeget verbreitet hatte, als Dogmatiker wieder unter den ſymboliſchen Scheffel zu bringen. Semler konnte nicht rechnen, Michaelis verſtand das Rechnen und Zählen meiſterhaft. Der Erſte ward ſchon früh verketzert, der Andere hatte es mit einem hannöverſchen Staatsmann zu thun, der Ruhm und Vortheil für Göttingen ſuchte, er fand gegen die Theologen eine Stütze an den rechnenden Staatsweiſen, deren Anzahl damals noch nicht ſo groß war, als jetzt. Michaelis, mit anderen Worten, war kein Mann, der in der Religion aufklären wollte, er ſuchte Ruhm und Geld; er verſtand es, für die damals noch zahlreichen Leſer des A. T., die ſich jetzt ſehr vermindert haben, ein ganz neues ſtaatsrecht-

liches, staatswirthschaftliches, legislatives Interesse in den jüdischen Büchern zu finden, und verdrängte dadurch unmerklich den alten theologischen Quark.

Michaelis selbst erstaunte, als er merkte, daß die alte Weise, die Schrift zu erklären und jede Geschichte des Orients im Occident buchstäblich zu verstehen und zu deuten, mit seiner neuen Manier, den Orient aus dem Orient zu erklären, nicht bestehen könne. Als der wackere Semler förmlich eingestand, daß der Kirchenglaube der Protestanten seiner Zeit von der Lehre, die ein ehrlicher Mann als Lehre Christi und seiner Apostel verkündigen könne, durchaus und wesentlich verschieden sey, erklärte Michaelis ganz erschrocken, so sey es mit seiner Exegese nicht gemeint. Die Wirksamkeit der beiden genannten großen Gelehrten war übrigens verschieden wie ihr Charakter; Semler war nur gelehrt und bahnte Gelehrten den Weg, Michaelis war breit und populär und machte nicht blos auf Universalität des Wissens, sondern auch des Wirkens Anspruch. Seine Bücher, wie seine Katheder-vorträge, deren treuer Abdruck sie waren, brachten nicht nur unter die Theologen, sondern auch unter die auf den Universitäten gebildeten Geschäftsleute, die sich damals noch viel mit der Bibel abgaben, und zu deren Gemeinheit die in Michaelis Büchern oft herrschende Breite und Plattheit sehr gut paßte, neue allgemeine, wenn auch nicht gerade gründliche Kenntnisse. Semlers tiefe und ehrliche Forschungen zerstörten unter den Gelehrten die traditionelle Lüge; er stiftete eine Schule, die seinen Spuren folgend dem Compendienglauben entsagte.

Wir dürfen hier, wo von theologischer Wissenschaft nicht die Rede seyn kann, blos einige Winke geben, wie sowohl Semler als Michaelis kühneren Reformatoren der verfinsterten protestantischen Kirche, deren wir in der folgenden Periode erwähnen werden, den Weg bahnten. Michaelis, auf Vortheil, Celebrität seines Namens und Göttingens Ruhm bedacht, heftete klug rechnend, immer ein Auge auf Frankreich und England, soweit er es ohne Heterodoxie konnte; Semler dagegen ward durch seine eigene, ganz ungeheure, oft ungemein verworrene

Gelehrsamkeit auf Entdeckungen geleitet, die seine ehrliche Seele nicht zu verbergen wagte, so treu er am christlichen Glauben hing. Semler sagte absichtlich, ehrlich und offen, was er gefunden hatte; aber er sagte es nur den Gelehrten, welche im Stande waren, ihm auf seinem mühseligen Wege zu folgen; Michaelis plauderte und scherzte vor den Studenten, freute sich ihres gemeinen Beifalls über seine Witze, und ahnte nicht, daß er zerstöre, was er erhalten wollte. Michaelis plauderte in Vorträgen und Büchern in vertraulicher Rede und mit ganz ungeheurer Belesenheit dem großen Publikum Dinge über das A. T. und über die Juden vor, die mit den Lehren unserer christlichen Rabbinen oder derjenigen Theologen, welche das ganze athanasianische Symbolum und die Allgegenwart des Leibes Christi im A. T. fanden, ganz unverträglich waren.

Michaelis und sein Freund, der große Latinist Geßner, wußten recht gut, wie sie mit der Dogmatik daran waren, sie waren aber viel zu klug, als daß sie sich um der bloßen und nackten Wahrheit willen Feinde gemacht hätten; ihr Verdienst um die entstehende Aufklärung war darum nicht geringer. Wir wollen an Michaelis Beispiel zeigen, daß die Generation, die durch Michaelis, Geßner, Heyne, Ernesti, Semler aus den Alten, das heißt zum Sehen und Denken, nicht blos zum Nachschreiben und Auswendiglernen der Vorlesungen gebildet war, unmöglich mehr an die auf der Spitze des Schwanzes wandelnde Schlange, an die Himmelsleiter, an das Stillstehen der Sonne im Buche Josua, an Elia Himmelfahrt u. dgl. glauben konnte. Michaelis, um bei diesem stehen zu bleiben, forderte von dem, der das A. T. verstehen und erklären wollte, Kritik des Textes, Erforschung der genauen Bedeutung der Wörter, Bekanntschaft mit den der hebräischen Sprache verwandten Dialekten, mit den Gebräuchen des Orients und seiner Poesie, wie wäre es möglich gewesen, daß sich die alte dogmatische Deutung erhalten hätte, die auf Alles dieses durchaus keine Rücksicht nahm?

Michaelis hat in der Fülle seiner Redseligkeit und in der vielseitigen Richtung seines Geistes und seiner Thätigkeit für

Göttingen mehr als irgend ein anderer die bisher weltlich ganz stumpfen, durch Dogmatik gegen jede Kenntniß der Natur und des Menschen gleichgültig gemachten Theologen, denen er Orakel war, in den Stand gesetzt, die biblische Lehre mit den Erfindungen und Entdeckungen der neuen Zeit zu verbinden und von jüdischen und mönchischen Grillen zu reinigen. Er redete von Wallerius und Linné, von Naturwissenschaft und Politik, er wandte Montesquieu auf die mosaische Gesetzgebung an, handelte von Ackerbau und von der Pferdezucht, von allen politischen und ökonomischen Wissenschaften, seine derben Späße im Collegium trafen die dummen Orthodoxen oft sehr unsanft, warum ließen sie sich nicht warnen? Wir würden antworten, weil sie durch der Systeme narkotische Wirkung zu einem tödtlichen Schlummer gebracht, gegen diese leisen Laute der gesunden Vernunft taub waren.

Michaelis war eigentlich durch die Engländer auf seinen Weg gebracht, diese sahen aber bald, wohin dieser Weg führe; die Pfründner ihrer Kirche, die Familien, denen die Pfründen gehörten, der Theil der Nation, in dessen Gewalt der Staat immer gewesen war, hatten ganz andere Ursachen als unsere deutschen Protestanten, alle alten Lehren und Institute aufrecht zu erhalten, sie begannen bald über die Deutschen zu schreien, wie diese vorhin über die englischen Deisten und über die, welche von ihnen Atheisten genannt wurden, Zeter geschrien hatten.

Es ließe sich leicht zeigen, daß Michaelis den Geist des Alterthums schlecht auffaßte, als er Moses oder, vielmehr Gott, der nach seiner Theorie durch diesen redete zum Montesquieu der Juden machte; es war aber immer ein großer Schritt vorwärts, daß er etwas anderes als messianische Weissagungen und Vorbilder des N. T. in den Büchern Mosis suchte. Wir wollen gern zugeben, daß der grundgelehrte Mann Sitten der Urzeit, Leben der Nomaden, Weisheit der Patriarchen, Poesie des Orients zwar in der Breite, nicht aber in der Tiefe erforschte; aber seine Forschungen, seine dem Leben unserer Zeit befreundete Lehre

machte doch Calovs, Gerhards, Hutters Quartanten, die bis dahin noch galten, ganz unbrauchbar. Diese großen Dogmatiker unserer Kirche, das können wir den Lesern aus eigner Kenntniß ihrer dicken Bücher versichern, untersuchten und bewiesen ganz ernsthaft, wie die zweite und nicht die erste Person der Gottheit die Gesetztafeln Mosis eigenhändig geschrieben habe!!

D'Alembert glaubte daher mit Recht, daß der ruhmbegierige Michaelis seinen und König Friedrichs Zwecken, Deutschland aufzuklären, dienen könnte, er veranlaßte seine Berufung nach Preußen; aber Michaelis blieb orthodox und hannöverisch, denn Göttingen paßte für seine ökonomischen Zwecke besser als das Land des kargen Königs. D'Alembert hatte von Michaelis exegetischen und kritischen Arbeiten wohl nur durch Andere Kunde erhalten, er fand gewiß den Beweis seiner aufklärenden Richtung nur in der von der Berliner Academie gekrönten Preisschrift über den Einfluß der Sprache u. s. w. Diese ward zuerst nur in der vortrefflichen französischen Uebersetzung von Prémontval bekannt[13]) welche lange noch allgemein für Michaelis eigene Arbeit galt. Als d'Alembert sich mit Michaelis in Briefwechsel setzte, lehnte dieser freilich den Anspruch an die Fähigkeit, gut französisch zu schreiben, von sich ab, und betheuerte, er bedürfe sogar zu seinen Briefen Coloms Hülfe; aber d'Alembert hörte nicht auf, ihn wenigstens für einen guten Schriftsteller zu halten, was Niemand thun wird, der ihn nach seinen deutschen Schriften allein beurtheilt.

D'Alembert trat mit Michaelis in Briefwechsel, er lud ihn ein, an der großen Encyclopädie Mitarbeiter zu werden, und als ihn Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege auf einige Zeit nach Berlin kommen ließ, um mit ihm zu berathen, wie er es anfangen solle, um seine blinden Deutschen sehend zu machen, drang er darauf, daß Michaelis nach Preußen gezogen

---

[13]) De l'influence des opinions sur le langage et du langage sur les opinions. Dissertation qui a remporté le prix de l'Académie Royale de Prusse, en 1759, traduite de l'Allemand 1760. 8.

werde. Guichard (Quintus Icilius genannt) mußte damals (1763) unter des Königs und d'Alemberts Augen an Michaelis schreiben, dieser fand aber, wie wir schon bemerkt haben, nicht rathsam, auf den Antrag einzugehen. Uebrigens unterscheidet sich Michaelis Streben und Schreiben und Lehren von dem Semlerschen, wie alles academische Treiben von dem, was aus einer freien und wahren Seele hervorgeht. Michaelis zeigte überall Gelehrsamkeit und was man in der Welt Geist nennt, aber Seele und Wahrheit fehlte wie überall bei einer auf Eitelkeit und gewöhnliche academische Zwecke gerichteten Thätigkeit; ganz anders bei dem treuen und frommen Semler.

Semlers ungeheure Gelehrsamkeit verschmäht jede auch nur erträgliche Form; aber seine Ehrlichkeit, seine Treue, seine Wahrheitsliebe drängen den von aller Eitelkeit weit entfernten Mann, Wahrheiten und Entdeckungen zu enthüllen, vor denen er selbst erschrickt, und die wir nur, weil uns seine Gelehrsamkeit in Erstaunen setzt und sein edler Sinn uns rührt, mit Anstrengung in seinen Büchern aufsuchen. Dies gilt sogar von seiner Selbstbiographie, wo man sich mit Mühe durch zwei Bände durcharbeitet, in denen er von seinem Wissen, seinem Wollen, seinem Streben gewissenhaft Rechenschaft giebt. Nach langer Mühe scheidet man auch dort am Ende doch getröstet von ihm, weil man endlich unter Tausenden großer, aber verächtlicher Schriftsteller einen edlen Menschen gefunden hat, der nur nützen, nicht glänzen, oder der Menge dienen will, damit sie ihm wieder diene.

Semler glaubte treuherzig und ehrlich, daß der academische Charlatan Baumgarten ein großer Mann sey, er hielt den blauen Dunst der scholastisch-wolfischen colossalen Gelehrsamkeit für ächtes Wissen, er arbeitete sich krank und stumpf, um nur seines Baumgartens orthodoxen Wust, oder das aus Fleury entlehnte und schlecht übersetzte kirchenhistorische Compendium erklären zu können. Wie war der gute und gläubige Mann überrascht, als er endlich fand, daß die ganze theologische Gelehrsamkeit unbrauchbarer Quark, der Text des neuen Testamentes sehr um-

sicher, sehr viele in seiner Kirche geltende Schriften der ersten christlichen Zeiten offenbar Werke des frommen Betrugs seyen!!! Nichtsdestoweniger blieb der treue, biedere Mann seiner Dankbarkeit gegen Baumgarten getreu; aber die Wahrheit, die er gefunden hatte, war ihm zu heilig, als daß er sie hätte verbergen sollen, er brachte sie vorsichtig ans Licht.

Semler als Lehrer in Halle erhob sich gegen den herrschenden nachbetenden Glauben, der die Deutschen stumpf und sogar ihren eignen französisch gebildeten Fürsten und Vornehmen verächtlich machte, er erschrack aber, als man ein ganz neues System gründen wollte und bebte vor seinem eigenen Lichte zurück. Wer aus den Quellen lernen will, wie es in Deutschlands Schulen und Kirchen, wie mit Lehre und mit Lehrern, mit Handbüchern und Systemen, mit Glauben und Wissen noch am Ende des siebenjährigen Krieges beschaffen war, der nehme sich die, allerdings schwere, Mühe, den fast vierhundert Seiten starken zweiten Theil von Semlers Selbstbiogkaphie zu lesen. Jeder denkende Mann, der gelesen hat, was Semler dort aus den Quellen mittheilt, wird die Leute mit Verachtung betrachten lernen, die, Gott weiß am besten aus welchen Gründen, diesen ganzen Unfug in veränderter Form zurückzuführen in unsern Tagen bemüht sind. Wir dürfen den Lesern einer allgemeinen Geschichte nicht zumuthen, in die theologischen Studien ihres Verfassers einzugehen, nur ein Resultat des sehr mühsamen Studiums der Schriften Semlers und besonders des zweiten Theils seiner Lebensbeschreibung verdient hier einen Platz.

Semler erkannte auf dem allermühsamsten Wege, nämlich durch das Studium von Schriften, die ihn um allen Geschmack brachten und gänzlich unfähig machten, auch nur erträglich zu schreiben, durch das Lesen aller alten theologischen Compendien, Handbücher, Lehrbücher, durch Prüfung der Schriften aller Schwärmer, Fanatiker, Pietisten und Stützen der Orthodoxie seit der Reformation, daß die ganze Theologie seiner Zeit und ihr Vortrag den schlechtesten Zeiten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts angehöre. Wie konnte das bestehen? Wie

kann man solche Dinge wieder predigen wollen? Wie muß es nicht Jedem einleuchten, wenn er Semler gelesen hat, daß zu einer Zeit, als Geßner, Ernesti, Heyne, Michaelis das Studium der Alten, Geschmack an Kunst und Poesie, verständige Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen und Sitten auf Schulen und Universitäten wieder emporbrachten, auch die Bibel und die Theologie anders mußten behandelt werden, als zwanzig Jahre vorher?

Unter den gelehrten Protestanten, auf deren Leben die in jeder Zeit vorherrschende Behandlung der Theologie weit mehr Einfluß hat, als auf das der Katholiken, bei denen sie feststehend durchaus von den Fortschritten des Lebens getrennt ist, war die Lehre Semlers in Beziehung auf die allgemeine Bildungsgeschichte ihres Vaterlandes im achtzehnten Jahrhundert entscheidend, seine Schriften dagegen gehören alle der Gelehrsamkeit an, wir können sie deßhalb unerwähnt lassen, weil sie nicht ins Volk kamen. Alle Schriften Semlers, der auf das Volk unmittelbar weder wirken konnte, noch wollte, gehören einer Wissenschaft an, von deren Literatur wir hier durchaus nicht reden dürfen; von der andern Seite aber bildete er in Halle in einer dem Grübeln und Frömmeln abgeneigten Zeit denkende und forschende Religionslehrer, das macht ihn unsterblich. Von Semler geleitet, verkündigten die protestantischen Lehrer auf den Kanzeln und Kathedern einen verständigen, auf reife Forschung gegründeten Glauben, statt des äußern auf falsche historische Zeugnisse gestützten Köhlerglaubens, und alle Religionsbücher wurden vom Unsinn veralteter Träumerei gereinigt.

Semler war durch seine angeborne Natur und zugleich durch seine Bildung vor allen Andern geeignet, aufzufinden und auf historischem Wege nachzuweisen, was schlaue Betrügerei den Christen seit Jahrhunderten als alte und ächte Urkunden göttlicher Lehre aufgedrungen hatte. Er war unermeßlich gelehrt und unermüdet fleißig, ausgezeichnet durch einen angebornen Takt, den das Studium der deistischen Schriften, aus deren Wider-

legung er ſich ein Geſchäft gemacht, ausgebildet hatte, war er in den Stand geſetzt, jeden frommen Betrug inſtinctmäßig zu ſpüren, jede erdichtete und verfälſchte Beweisſtelle zu entdecken. Um ihn als den Urheber der im achtzehnten Jahrhundert befolgten im neunzehnten verfolgten Lehre vom Bedürfniß und der Nothwendigkeit des Fortſchreitens der religiöſen Lehrmethode zu charakteriſiren, fügen wir zwei Stellen unter dem Texte bei, worin er ſelbſt von ſeiner Anſicht der Geſchichte der Theologie Rechenſchaft gibt. In der Einen begründet er den in unſerer Zeit wieder, wie zu Semlers Zeit, verwünſchten und verfolgten Grundſatz des Fortſchreitens mit der Zeit[14]; in der Andern ſagt er geradezu, daß Deutung der Bibel ohne Kritik nichts als aſcetiſche oder dogmatiſche Saalbaderei ſey.[15]

---

[14]) Semler ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung 2te Abtheilung S. 259: Jeder, ſowohl der Lehrer als der Chriſt hat die Freiheit ein Eclecticus in der Theologie zu ſeyn, indem ſelbſt die Natur aller in Zeichen ausgedrückten Erkenntniß und ihre Mittheilung an andere, dem Unterſchied der Zeit unterworfen iſt, oder mit der Zeit aufkommt und wieder abkommt, nicht aber eine Unveränderlichkeit haben kann. Ich ſah alſo die vielen philoſophiſchen und theologiſchen Schriftſteller an, als fleißige treue Arbeiter, die einen nützlichen Stoff ſo gut bearbeiten, als ſie zu ihrer Zeit es im Stande ſind; die aber den Fleiß und die Treue der nach ihnen folgenden Arbeiter nicht unnütz machen können; ſie müſſen vielmehr zufällige, unvermeidliche Mängel haben, die weder wir noch ſie in Vorzüge umſchaffen können. Wo wäre ſonſt der faſt unendliche Stoff der Widerlegungen hergekommen, oder ſo vielerlei Meinungen der patrum, scholasticorum und der einzelnen Schriftſteller? Eben dieſe unvermeidlichen Einſchränkungen führet die Zeit ferner mit ſich hinter Luthern und hinter allen theologiſchen Verfaſſern, noch vielmehr, als in allen bürgerlichen, öconomiſchen u. ſ. w. Geſchäften ſichtbar iſt; worin doch die Zeit unvermeidlich immer andere Vortheile und Entſchließungen für aufmerkſame Zeitgenoſſen mit ſich bringt.

[15]) In dem angeführten 2ten Th. S. 336 heißt es: Weil ich die Kritik ſchon liebete, und es durchaus mir nicht verſagen ließ, man dürfe über die Bibel die Kritik nicht ſo gebrauchen, wie bei Profanſcribenten. Ich ſah es, daß die proteſtantiſchen Theologen des ſiebzehnten Jahrhunderts die Kritik ebenſo wenig, ja noch weniger kannten, als die meiſten römiſchen Gelehrten; da ein Morinus und Richard Simon freilich

§. 2.

Literaturbriefe. — Erſte Jahre der allgemeinen deutſchen Bibliothek. — Herders Fragmente zur deutſchen Literatur. — Wieland. — von Thümmel.

Man hatte im ſechsten Jahrzehent zwei Mal verſucht, ein kritiſches Tribunal in Berlin oder Leipzig zu errichten, Weiße hatte endlich allein die Leitung der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften übernommen; allein er hatte nicht Anſehen genug, eine unter den damaligen Umſtänden nöthige Dictatur zu übernehmen. Dieſe Dictatur ward auf Nicolais Veranlaſſung und mit ſeiner Hülfe den ſogenannten Literaturbriefen verſchafft, welche ausdrücklich beſtimmt waren, das ganz ungebildete und nur an elende deutſche Bücher gewöhnte deutſche Publicum in den Stand zu ſetzen, das Schlechte vom Mittelmäßigen und dieſes vom Vortrefflichen an ſicheren Zeichen zu unterſcheiden. Dieſes war 1759 Leſſings und Nicolais Zweck bei der Erneuerung ihres früheren Verſuchs, ein förmliches Tribunal der Kritik über den Theil der Literatur zu errichten, der nicht die Gelehrten allein, ſondern das ganze Volk angeht. Das neue kritiſche Journal, welches Nicolai in ſeiner doppelten Eigenſchaft, als Buchhändler und als Freund einer Reformation der Literatur und der Männer, welche dieſe bewirkten, errichtetete, zerfällt in zwei ganz verſchiedene Hälften; die Eine bildete eine von Leſſing und ſeinen Freunden angelegte Sammlung ihrer Urtheile über deutſche Literatur; die Andere iſt eine Speculation Nicolais. Der Titel des in den Jahren 1759—63 erſchienenen Journals iſt: Briefe die neueſte Literatur betreffend, und die Unternehmung ſchien allen ſo bedeutend für unſere Literatur, daß ſchon in den Jahren 1761—1766 eine neue Auflage in vierundzwanzig Theilen gemacht ward.

---

einen neuen Weg bahnten, den aber die beiderſeitigen Dogmatiker immer wieder mit neuen Schlüſſen zu verſchütten ſich bemühten.

Die Hauptarbeiter an diesem kritischen Journal, welche sich durch diese Arbeit die jetzt allgemein anerkannten, damals sehr oft verkannten, Verdienste um unsere Literatur erwarben, waren Lessing, Nicolai, Mendelssohn, denn, was hernach Grillo, Abbt, Resewitz schrieben, hält keinen Vergleich mit dem Früheren aus. Sulzer lieferte nur einen Brief, er gehörte nicht zu denen, die wir Reformatoren nennen, denn ihm war ja Bodmer ein Ideal. Das neue Tribunal konnte freilich der Mittelmäßigkeit, welche auf die Zahl der Leser ihrer Bücher pochte, welche bekanntlich in eben dem Verhältnisse größer zu seyn pflegt, als der innere Werth geringer ist, keinen Damm setzen, aber das Publikum erfuhr doch, daß die Waare, die man ihm bisher als ächt gepriesen, durchaus verfälscht sey. Diese Belehrung bedurfte sogar ein Möser, in Beziehung auf Dusch, da sich Möser nicht scheut, diesen armen Wicht neben Cervantes und Molière zu stellen. Dusch, dessen Familie Burgheim, Carl Ferdiner und andere Romane auch in den folgenden Jahrzehnten noch mehrere Male aufgelegt wurden, war der Hauptschriftsteller, Dichter und Uebersetzer von Niederdeutschland, vom Könige von Dänemark geehrt und pensionirt, gegen ihn richtete sich deshalb Lessing ganz besonders, damit man in Deutschland lerne, daß man noch keine Literatur habe und daß die Dusch keine bilden könnten. Uebrigens zeigten die Kritiker zu gleicher Zeit in diesen Briefen durch ihren Styl und an ihrer Sprache, wie man schreiben müsse.

Ueber die Schärfe der neuen Kritiker wurde lautes Geschrei erhoben, wie wohlthätig diese aber unter den damaligen Umständen war, sehen wir an Wielands Beispiel. Dieser ward ganz vorzüglich durch die gegen ihn gerichtete scharfe Kritik dieser Briefe und durch bitteren aber gerechten Tadel von frömmelnder Empfindsamkeit und Pinselei und von dramatischen Versuchen, die zu nichts führen konnten, zu einer Gattung Schriftstellerei getrieben, in welcher er Lieblingsschriftsteller der Nation ward. Die Kritiker, besonders Lessing, erkannten Wielands Talente und Anlagen, sie tadelten nur die Anwendung

derselben, und Wieland selbst deutet bei allem Unwillen über die Berliner Kritik gleichwohl an, daß sie ihr Handwerk recht gut verständen. Wieland nämlich giebt ihnen in seinen Briefen freilich den Schimpfnamen der Frérons, weil Voltaire seinen Kritiker Fréron überall in Prosa und in Versen als einen Bösewicht darstellte; aber er erkennt zugleich, daß ihre Stimme ihn schrecke. Er sagt in einem Briefe vom Januar 1762 [16]):

Die Berliner halte ich, sofern ich sie kenne, für Leute, die sich qualifiziren deutsche Frérons zu werden. Sie haben Witz, Belesenheit und Bosheit genug dazu. Ich wäre gern mit diesen Herren außer Fehde, wurde aber seit einigen Jahren in die Händel meiner Zürcherschen Freunde ohne mein Zuthun verwickelt u. s. w. Die Folge war, daß Wieland sich von den Zürchern trennte und von ihnen und allen Empfindsamen heftig gescholten ward, als er aus den Regionen der Seraphim zu menschlichem Leben und Wesen und aus der Platonischen Republik nach Biberach und Weimar zurückkam. Gern hätte Lessing in diesen Blättern auch Klopstock von Engeln und Thränen, von Wehmuth, Andacht und Dogmatik zur epischen Wahrheit, zur Lebensfreude und rüstigen Thätigkeit gerufen, das durfte er aber in jenen Zeiten nicht wagen, und was er am Messias tadelt, geht blos die Form an.

Wie gut die Kritiker unfruchtbare Nachahmung und falsche Mystik von genialer Schwärmerei und geistreicher Auffassung des religiösen Princips in der menschlichen Seele, in der Literatur und in der Geschichte zu unterscheiden wissen, zeigen sie in der Art, wie sie ihren Gegner Hamann beim Publikum einführen. Der schwache Nachahmer Klopstocks, J. A. Kramer, und sein ganzer rührender und gerührter Anhang wird sehr übel behandelt und die Blößen der Schule aufgedeckt; J. C. von Moser, so sehr man sein patriotisches Streben preiset, wird in seiner trüben und geschmacklosen Mystik verständig und witzig bekämpft; Hamann dagegen, so mystisch seine Natur, so unklar seine Ge-

[16]) Seite 167.

danken, so wunderlich sein Styl ist, wird als geniale Erscheinung mitten unter allgemeiner Plattheit freundlich begrüßt.

Das Hauptziel von Lessings Streben, welches er, wie wir unten zeigen werden, hernach durch die Dramaturgie glücklich erreichte, war, seine Nation von den Franzosen und von ihrer rhetorischen Poesie zu den Engländern und zur Originalität zu leiten, weil es daran in Deutschland sowohl im Leben, als in jeder Gattung der Literatur gänzlich mangelte. Durch die Literaturbriefe ward Shakespeare, den Wieland hernach, freilich schlecht genug, in ein deutsches Gewand hüllen half, zuerst in Deutschland als wahrhaft großer Dichter bekannt. Dadurch ward die Poesie wenigstens vom Platten befreit. Auch in der Prosa ward durch die Kritik ein anderer Ton erzwungen. Lessing und seine Freunde bewiesen durch ihre geistreichen und witzigen Kritiken in reinem Deutsch, daß es einen Weg gäbe, der zwischen dem pedantischen und schwerfälligen Styl der Schule, der platten Prosa der Gottschedianer und dem frommen Gewinsel der Bewunderer von Klopstocks Poesie hindurch führe. Mendelssohn richtet sich in den Literaturbriefen nicht auf die schöne Literatur und auf den Styl, sondern er tritt gegen die Philosophie auf, welche damals in der sogenannten mathematischen Methode steif, geistlos und absprechend nicht blos auf dem Katheder und in Compendien, sondern auch in den zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Schriften behandelt ward. Das Beispiel, welches Lessing und Mendelssohn in der im vorigen Bande angeführten Schrift, Pope ein Metaphysiker, gegeben hatten, war von keinem Schriftsteller benutzt worden, die Literaturbriefe ermunterten daher jeden Versuch unsere Philosophie aus der Schule ins Leben zu führen.

Alle obengenannten Schriftsteller, Semler und Michaelis ausgenommen, wurden besonders durch die Literaturbriefe in ganz Deutschland bekannt, und später wurden Hamann, Winkelmann, Kant zuerst in diesen Briefen der Nation als Männer von ungewöhnlichem Talent empfohlen. Aus der Art, wie diese Männer in den Briefen behandelt werden, sieht man am besten,

daß man diese Berliner Briefe nicht als eine unserer gewöhnlichen Recensiranstalten betrachten darf, sondern daß die Verfasser theils jede Genialität fördern wollten, theils einen feinen Tact besaßen, um wahres Verdienst vom scheinbaren zu unterscheiden. So scharf Hamanns Ton gegen die Berliner, so heftig seine Opposition, so herb und schneidend sein Tadel ihrer einseitigen, nicht aus dem Volksleben hervorgegangenen Aufklärung auch ist und immer mehr wird, so hindert dies die Verfasser der Briefe nicht, ihn fast freundlicher, als er verdient, aufzunehmen. Sie bedauern das Wunderliche seiner Manier und die Sonderbarkeit seiner Sprache, sie verkündigen aber laut, daß das Vaterland und die Literatur origineller und selbstständiger Männer, wie er, sehr bedürfe. Leider nahm Hamanns Schriftstellerei schon vor 1766 eine solche Richtung [17]), daß er dem großen Publikum ganz unzugänglich ward, und

[17]) In diese Periode fallen zuerst die Socratischen Denkwürdigkeiten für die Langeweile des Publikums, zusammengetragen von einem Liebhaber der langen Weile, mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zweien. 1759. Man sieht schon am Titel die unglückliche humoristische Mystik. Dann richtete Hamann, als Moses Mendelssohn in fünf Briefen der Literaturbriefe Rousseaus Heloise nach seinen Grundsätzen angezeigt hatte, gegen diese Grundsätze und was er Ton und Manier der Berliner Gelehrten und der französischen Encyclopädisten nannte, des Abälardi Virbii, Beilage zum zehnten Theil der Literaturbriefe, und Fulberti Kulmii Antwort an Abälardum Virbium. Diese witzigen Schriften gehören zu den klarsten seiner verworrenen Sybillenblätter. Moses Mendelssohn ließ daher selbst diese gegen ihn geschriebenen Bogen als wichtige Erscheinung in der deutschen Literatur in den kritischen Briefen abdrucken. Auch aus dem Schriftchen, Vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache, haben die Berliner das witzige Urtheil Hamanns über seines Freundes des frommen Mosers Herrn und Diener wörtlich eingerückt. Die Wolken, ein Nachspiel Socratischer Denkwürdigkeiten, cum notis variorum in usum Delphini. 1761. Altona, und die Kreuzzüge des Philologen, Königsberg 1762, beweisen, daß er Mystik und Verworrenheit und unklare Gelehrsamkeit nach Deutschland, d. h. Eulen nach Athen, oder Wasser ins Meer tragen wollte. Das paßte für die Zeit des Fortschreitens nicht, unserem Rückschreiten ist es allerdings angemessen.

fortan nur durch seine enge Verbindung mit den größten Schriftstellern, denen er durch Rath und Kritik nützte, wichtig blieb.

Winkelmann, war freilich auch nicht nach französischer Weise klar, oder nach deutscher breit, aber doch auch nicht verworren wie Hamann, er schrieb edel und kräftig, er forderte Studium und es verlohnte sich der Mühe, dieses auf ihn zu wenden. Seine Schriften wurden daher auch nicht blos von den Berlinern, die oft mit ihrem Könige zu viel Werth auf das französische Licht legten, sondern auch von ihren Gegnern, an deren Spitze Hamann stand, den Deutschen gepriesen und empfohlen [18]). Kant hatte damals erst einige wenige kleine Schriften geschrieben, die Literaturbriefe aber brachten es dahin, daß er schon in jener Zeit als einer von den Wenigen begrüßt ward, welche neue und große Gedanken in einer kräftigen und würdigen, wenn auch nicht in einer schönen und durchaus klaren Sprache, vorzutragen im Stande wären [19]).

Die Wirkung der Literaturbriefe und besonders ihr Absatz brachte den speculativen Nicolai auf den Gedanken, die mächtige Bewegung in Deutschland, und den allgemeinen Wunsch der Nation, der alten Fesseln entledigt zu werden, gleich den französischen Encyclopädisten zu einer großen Unternehmung zu

[18]) Schon ehe Winkelmann in Italien gewesen war, schrieb er 1756 die Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Dann 1761 die Anmerkungen über die Baukunst der Alten. Im folgenden Jahr 1762 das Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen. Im Jahre 1763, seine Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben. Dann 1764 die beiden Theile seiner Geschichte der Kunst des Alterthums und 1767 die Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums.

[19]) In diese Zeit fallen Kants einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes. Sein Erweis der falschen Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren; endlich Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen.

benutzen. Er wollte nach deutscher Art, wie Diderot und d'Alembert nach französischer, die neue Aufklärung über alle Fächer des Wissens verbreiten. Die Franzosen schrieben daher für die Pariser Welt die Encyclopädie; Nicolai gründet für deutsche Gelehrte die allgemeine deutsche Bibliothek.

Dieses neue kritische Berliner Institut für die gesammte Literatur war fast zwanzig Jahre lang das Tribunal, dessen Entscheidungen als Orakel galten; doch gesteht Nicolai selbst in der Vorerinnerung zum ersten Theil im April 1765, daß das Unternehmen eigentlich als Buchhändlerspeculation begonnen sey. Freilich setzt er hinzu, daß er zugleich seine Maßregeln so genommen habe, daß die deutsche Literatur nothwendig durch die neue Kritik müsse gefördert werden. Lessing scheint die Unternehmung theils als bloße Speculation, theils als eine Berliner Partheisache betrachtet zu haben; denn er hat nie Theil daran genommen. Dies Werk ward durch seine Einseitigkeit, weil es nur der fortschreitenden und aufklärenden Parthei offen stand und nur diese lobte, nicht blos durch die Kritik, sondern vorzüglich durch die lebhafte Opposition nützlich, die sich in einer bewegten, nach Freiheit strebenden Zeit, nachher gegen den Druck der durch das Institut mächtigen und vereinigten Nicolaitenparthei erhoben hat. Man kämpfte dann mit neuen Waffen, da sich zeigte, daß die alten stumpf und rostig geworden seyen, gegen den oft platten Liberalismus der Bibliothek und gegen den kritischen Despotismus des orakelnden Absprechens der Berliner an allen Ecken und Enden Deutschlands.

Nicolai selbst giebt zwar nicht gleich vorn im ersten Theil, aber doch vor dem zweiten Stück des achten Theils sehr ausführlich Auskunft über seine Ansichten und seine Absichten. Man sieht aus dem, was er sagt, deutlich, wie vortheilhaft es für unsere Nation war, nicht blos, daß dem Universitätsdespotismus aller Pedanten ein Ende gemacht, sondern besonders, daß durch die Bibliothek ein Mensch, wie Klotz, gänzlich vom kritischen Richterstuhl gestürzt ward. Dieses Musterbild aller Haupt-

ter von Kamaradſchaften ſchimpfte bis dahin in ſeinen Halliſchen Zeitungen aufs gröbſte und mit der größten Gemeinheit ſeine Gegner, er lobte aufs unverantwortlichſte Creaturen, Clienten und Patrone, bis er mit Leſſing und Herder den Kampf begann und von dieſen gänzlich vernichtet ward. Klotz trat daher auch gleich als Gegner des mächtigen Tribunals auf, er ſchadete ihm aber am wenigſten. Die Veranlaſſung des Streits zwiſchen Nicolai und Klotz, findet man in der Vorrede des zweiten Stücks des vierten und achten Bandes der Bibliothek. Viel furchtbarer als Klotzens pöbelhaftes Schimpfen war Jacobis, Herders, Hamanns, hernach der Göttinger Barden Abneigung gegen die Berliner.

Es gelang indeſſen doch einem achtbaren und geachteten Mann wie Nicolai, die aufgeklärteſten und gelehrteſten Männer Deutſchlands für ſeine Bibliothek zu gewinnen. Er ſelbſt rühmt beſonders die Unterſtützung, welche er von Heyne und Käſtner erhielt, und ſchreibt es ihren gründlichen und fleißigen Kritiken, ſo wie den gewiſſenhaften Arbeiten Mendelsſohns und einiger wenigen Andern hauptſächlich zu, daß die Bibliothek in den erſten Jahren eines ſo großen Anſehens in ganz Deutſchland genoß. Es ward freilich hernach eine Art Fabrik daraus, weil die Zahl der Mitarbeiter, die ſchon anfangs fünfzig betrug, (woher ſollten ſo viele urtheilsfähige Köpfe kommen?) bis auf hundertunddreißig anwuchs; aber gerade dieſes gab der neuen Anſtalt für die beabſichtigte Revolution des Gelehrtenweſens, die, wie jede Revolution, ohne Hülfe des Pöbels nicht durchgeſetzt werden konnte, eine deſto größere Bedeutung. Die Mitarbeiter waren buchhändleriſch klug gewählt, um das Buch überall in Aufnahme zu bringen, ihre Beiträge hatten alle dieſelbe Tendenz, und wenn ſie dieſe nicht hatten, ſo erhielten ſie ſie durch Nicolai. Er war nicht allein Verleger, Herausgeber, Redactor der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſondern er ſah auch alle Recenſionen durch, änderte, corrigirte, führte mit den Recenſenten über die Art, wie er Recenſionen und Abänderungen eingerichtet haben wollte, Correſpondenz, und veranlaßte

durch die Art, wie er mit manchen seiner Handlanger umging, oft große Unzufriedenheit.

Der Kritik der Literaturbriefe und der allgemeinen deutschen Bibliothek trat Herder als einzelner Mann kühn entgegen, der von diesem Augenblick an bis an das Ende des Jahrhunderts einen Platz unter unsern besten Dichtern und Prosaisten behauptet hat. Dieser besaß gerade alle die Eigenschaften, welche man bisher an deutschen Schriftstellern am mehrsten vermißt hatte; wir müssen ihm daher hier um so mehr einen Platz geben, als er gegen Nicolai und Wieland die deutsche Gemüthlichkeit, Schwärmerei und Ueberschwänglichkeit in Schutz nahm, ohne mit Klopstock zu dogmatisiren oder mit den Petrarchisten jener Zeit zu faseln. Dieser neue Kritiker auf eigne Rechnung hatte unstreitig mehr Einbildungskraft als praktischen Verstand, mehr Mannigfaltigkeit als Gründlichkeit der Kenntnisse, mehr Feuer als gediegene Kraft; er verräth daher auch als Prosaist immer den Dichter, und verbindet durch Phantasie, was der Verstand zu trennen pflegt.

Herder ward schon, als er noch Schüler (1762) war, bekannt durch ein Gedicht, dessen Charakter man aus dem Zusatze aus dem Hebräischen leicht errathen wird, er ward, als er in Königsberg studierte, Hamanns Freund, und nahm früh eine ganz eigenthümliche und von der in Deutschland herrschenden ganz verschiedene Richtung. Während er hernach in Liefland lebte, ward er durch sein Studium des Ossian und der ältesten schottischen und englischen Dichter, endlich durch genaue Bekanntschaft mit Shakespeare, originell gebildet und der in Deutschland herrschenden Gallomanie entfremdet; diese Art Bildung war zugleich seiner Eigenthümlichkeit am besten angepaßt. Herders Universalität der Kenntnisse, sein Studium der Dichter aller Nationen, seine innige Bekanntschaft mit der Hebräischen, Griechischen, Lateinischen Literatur machte ihn fähig, auch seiner Seits als Kunstrichter und Rathgeber der Deutschen aufzutreten und ihnen anzugeben, auf welche Weise sie ihre Literatur emporbringen könnten. Dies machte ihn dreist genug, die

Fragmente zur deutſchen Literatur herauszugeben, deren erſte und zweite Sammlung 1767 erſchien, doch war er beſcheiden genug; ſeine kritiſchen und lehrenden Blätter nur Anhang zu den Literaturbriefen zu nennen, ſie ſollten aber offenbar Gegengift gegen die letzte Nicolaitiſche Hälfte ſeyn; daß er ſie gegen die allgemeine deutſche Bibliothek und gegen Klotz Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften gerichtet habe, ſuchte er übrigens gar nicht zu verbergen.

Dieſe Fragmente haben es nicht, wie die Literaturbriefe, mit einzelnen Büchern zu thun, ſie behandeln Sprache und Dichtkunſt im Allgemeinen und die Urtheile über einzelne Erſcheinungen ſind nur hie und da eingemiſcht. Herder führt ſchon in dieſer Schrift dieſelbe Sprache eines geiſtreichen Sehers, die ihm hernach immer eigen blieb, er giebt Geſetze, Ausſichten, Anſichten, Erwartungen, Vergleichungen. Die Ueberſchriften der einzelnen Abtheilungen werden ſchon zeigen, wie genial er den Gegenſtand, den er behandeln wollte, gefaßt hatte. Die eine Abtheilung begreift die Anmerkungen über die Sprache, die Andere, die griechiſche Literatur, die Dritte die römiſche Literatur, eine Vierte ſollte die morgenländiſche Literatur behandeln. Drei Sammlungen dieſer Fragmente erſchienen unter dieſem Titel, die Vierte ward unter dem Titel: die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts hernach beſonders bekannt gemacht.

Form, Sprache, Manier, der feine, edle und leichte Ton der Schrift war in Deutſchland, wo man nur platte Breite, oder gediegenen Ernſt, oder faſelnde Geſchwätzigkeit kannte, ſo neu, ſo überraſchend und einnehmend, daß man darüber die große Anmaßung des jungen Mannes, die ſich darin ausſprach, ganz überſah. Gleich die erſte Sammlung ward verſchlungen, und es mußte ſchon 1768 eine neue Auflage davon gemacht werden. Der Zweck unſeres Werks erlaubt uns nur einige Winke und Andeutungen über dieſe Fragmente zu geben; wir betrachten daher zunächſt die Sprache. Dieſe iſt für ein ganz anderes Publikum berechnet als die unübertreffliche Sprache Leſ-

fings. Sie ist in ihrer Art nicht weniger edel, obgleich sie weniger kräftig ist, trägt aber einen ganz andern Charakter. Lessing fordert ernste und an zusammenhängende, logische Beweisführung gewohnte, Herder leicht bewegte, abspringende, weniger Belehrung als Unterhaltung suchende Leser. Von allen Flecken, welche Wielands klare, leichte, bewegte, dabei aber unreine und immer an französische Muster erinnernde Sprache entstellten, war Herder gleich anfangs ganz frei.

Seit der Erscheinung der Fragmente, worin Herder den Tadel zu mäßigen und das Lob verständig und klüglich zu spenden verstand, worin er die Kritiken zur Nebensache, die philosophischen und literarischen Bemerkungen zur Hauptsache machte, galt er mit Recht als der erste Prosaist, weil Lessing seine Meisterstücke deutscher Prosa damals noch nicht geschrieben hatte, und Klopstock unglücklich in der Wahl des Stoffs seiner prosaischen Schriften war. Durch die Regeln, die Herder so außerordentlich keck giebt, hätte wohl die Nation so wenig gewonnen, als durch so viele andere Theorien; aber sein Beispiel, sein Vortrag, der Sulzers und Anderer trockene Manier so weit hinter sich ließ, rief neben Lessings und Wielands Prosa eine Dritte hervor. Einige ausgehobene Stellen, in welchen er einzelne bekannte Schriftsteller beurtheilt, mögen zeigen, wie sich sein Buch zu den Literaturbriefen verhält, und wie sehr Vortrag, Styl, Ton und Sprache sich von allem unterschied, was man bis dahin in Deutschland gekannt hatte.

Wir übergehen seine geistreichen Bemerkungen über die Natur unserer Sprache, weil ihm die in unserer Zeit ziemlich allgemein verbreitete Kenntniß der merkwürdigsten Stücke uralter deutscher Literatur und der daraus gezogenen Grammatik mangelte; wir verweilen nur beim Schlusse der Abtheilung, wo er über die Schriftsteller seiner Zeit urtheilt. Er fällt ziemlich ausführliche Urtheile über Winkelmann, Hagedorn, Moser, Abbt, Spalding, Moses Mendelssohn, Lessing, Hamann. Ueber Mosers Herrn und Diener sagt er ganz vortrefflich: „Der Minister dictire zu sichtbar, der Weltweise habe nicht Zeit

genug, zu verdauen, der Schriftſteller nicht Muße genug, ſelbſt zu ſchreiben und anzuordnen.“ Ueber ſeinen Freund Hamann urtheilt er auf eine ſo originelle Weiſe, daß man die Eigenthümlichkeit und die Natur des neuen Styls und des neuen Tons, den er anſtimmte, aus dieſem Urtheile am beſten errathen wird. Dabei ahnte er freilich damals nicht, daß eine der Hamann'ſchen ähnliche wunderliche und trübe und wieder ſpaßhafte und närriſche, ſogenannte humoriſtiſche, eigentlich tolle Manier, eine Sucht, das Heterogenſte zu vermiſchen, in Deutſchland, oder gar, was jetzt der Fall iſt, auch in Frankreich Mode werden könnte. Er ſagt von Hamann:

„Wer ihn auch nicht als Geſtirn betrachten will, ſehe ihn als Meteor an, ein Phänomen bleibt er immer im Eigenthümlichen unſerer Sprache. Der Kern ſeiner Schriften enthält viel Saamenkörner von großen Wahrheiten, neuen Beobachtungen und einer merkwürdigen Beleſenheit, die Schale derſelben iſt ein mühſam geflochtenes Gewebe von Kernausdrücken, Anſpielungen und Wortblumen“ [20]). In der zweiten Abtheilung, die

---

[20]) Herders Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt 1r Th. S. 97, ſetzt dann in Hamanns eigner wunderlichen Manier die nähere Beſtimmung dieſer Sätze als erklärende Noten hinzu. Wir wollen nur drei anführen: Er hat allerdings viel und mit Geſchmack geleſen; allein die Balſamdüfte vom ätheriſchen Tiſch der Alten, mit einigen Vapeurs der Gallier und dem Brodem der brittiſchen Laune vermiſcht, ſind um ihn zu einer Wolke geworden. Seine Beleſenheit iſt alſo unleſerlich zuſammengefloſſen, wie eine Schrift auf unzuſammenhängend Papier geſchrieben; und wenn freilich eine kleine nähere Anzeige der Spruchſtelle, worüber er commentirt, vieles enträthſeln, aber auch verrathen würde; ſo bin ich, der ich ſelbſt unter die ſtummen Leſer ſeiner Schriften gehöre, nicht im Stande, hier Errathungen für Geſichtspunkte angeben zu können. Auf dieſe Weiſe fährt er noch anderthalb Seiten fort und ſchließt S. 99 mit dem Satz: Hätte unſer jetzo abentheuerlicher Sokrates eine Aſpaſia, ſeine Gedanken auszudrücken, und einen Alcibiades, ſie auszubilden; vielleicht hätte er Schüler und Nachkommen, bis alsdann vielleicht im dritten Gliede ein Ariſtoteles, Socratis et Platonis pejor progenies (das mag Gott Herder verzeihen!), ein Syſtem in der Philologie errichte, woran ſein Großvater nicht gedacht hat.

sich mit der griechischen Literatur und ihrer Nachahmung in Deutschland beschäftigt, ist gleich der Anfang, wo er vom Genie und dessen Erweckung unter uns ganz neue Begriffe zu verbreiten sucht, besonders deshalb merkwürdig, weil unmittelbar nach der Erscheinung der Fragmente gerade auf diesem Grunde die neue deutsche Literatur errichtet ward. Gleich hernach geht er zur Beurtheilung dessen über, was damals theils von den Schweizern, theils von Klopstock in vorgeblich morgenländischer oder griechischer Manier geleistet war, weil dies als unübertrefflich und unnachahmlich galt. Das, was er dort sagt, beweiset uns, daß Herder von einer Seite, wie Lessing von der andern, alle seine Zeitgenossen übersah, und zugleich, daß beide sehr vorsichtig auftreten mußten. Diese Beurtheilungen mögen unsere Leser in einem so verbreiteten Buche, als Herders Werke sind, selbst aufsuchen, nur einige Punkte heben wir hervor und theilen einige wenige kurze Stellen im Text oder in den Noten mit. Aus dem Angeführten wird sich von selbst ergeben, wie bedeutend Herders Auftreten und wie nützlich seine Urtheile beim damaligen Stande der Dinge und bei der Uebermacht der französischen Vorurtheile unserer Literatur werden mußten.

Klopstocks Messias, also das Hauptwerk jener Zeit, welches ohne alles Bedenken neben Homers, Virgils und Tassos epische Gedichte gestellt ward, welches damals Niemand auch nur aufs leiseste zu tadeln wagte, wird hier ganz genau geprüft. Die Untersuchung ist in die bescheidene Form eines Gesprächs zwischen einem Rabbi und einem Christen gekleidet, und Herder räumt ein, daß Klopstocks dogmatisch-episches Werk viele Eigenschaften und Vorzüge habe, die man jetzt schwerlich anerkennen wird; dennoch schrie damals Jedermann über Strenge und Härte des Urtheils. Wir wollen nur den kurzen Schluß beifügen, weil die Zeit das darin ausgesprochene Urtheil in jeder Beziehung bestätigt hat. Er sagt: Alles ist bei Klopstock in den Theilen schön, sehr schön, nur im Gan-

zen iſt nicht der rechte epiſche Geiſt.[21]) Er hat die Hauptſache hernach in dem Abſchnitt, Klopſtock und Homer, noch von einer andern Seite gefaßt, und geht dann zur lyriſchen Poeſie über. In Rückſicht der erſten Anfänge einer neuen Lyrik unter den Deutſchen iſt er im Abſchnitt Pindar und Dithyrambik faſt zu gelind gegen die ſchwachen Verſuche ſeiner Zeitgenoſſen in den höheren lyriſchen Gattungen. In dem Abſchnitt Gleim und Anakreon widerſetzt er ſich der ganzen Gleim'ſchen Clientel, und verweigert Gleim den Titel des deutſchen Anakreon, während er ihm wegen ſeiner Lieder eines preußiſchen Grenadiers den Ehrennamen des deutſchen Tyrtäus gern zu Theil werden läßt, ohne darüber zu rechten, daß der Spartaner auf dieſe Weiſe zum Preußenthum, oder das Preußenthum zum Spartaner kommt. Wir wollen bei dem Abſchnitt: Theokrit und Geßner, verweilen, um den Beweis der Richtigkeit und der Bedeutung der Herderſchen kritiſchen Ausſprüche, den wir aus ſeiner Beurtheilung Klopſtocks hergeleitet hatten, zu ergänzen.

Im Urtheile über Geßner ſteht Herder mit ſeinem geſunden, freien Sinn ſeiner ganzen befangenen Zeit und auch ſogar den Literaturbriefen geradezu entgegen, und weicht von Ramler, den er ſehr achtet, und von deſſen verdeutſchtem Batteux gänzlich ab. Er lobt freilich Einiges, was Ramler gelobt hat, und ehrt bei Geßner die Sprache und die ſonſt ſeinen Landsleuten nicht eigene Leichtigkeit, doch weiſet er ganz vortrefflich nach, daß

---

[21]) Zur ſchönen Literatur und Kunſt 2r Th. S. 53, vorher legt er S. 51 ſeinem Rabbi den vortrefflichen Gedanken in den Mund: Ueberhaupt hätte Klopſtock ſich mehr nach Nationalmeinungen, dem poetiſchen Sinn des A. T. und dem Geſchmack der damaligen Zeit Mühe geben ſollen. Befriedigen hat er eure Orthodoxie doch nicht können, und warum hat er ſich denn nicht einige Schritte weiter von ihr entfernen wollen, der Poeſie wegen. Sagen Sie mir es Chriſt! Mit einem Worte, wozu leidet Klopſtocks Meſſias? mit einem Worte? Sie ſind wirklich in Verlegenheit! Sein Leiden vor Gott iſt mir nicht ſinnlich begreiflich genug; und dies iſt doch der Mittelpunkt ſeines Gedichts.

weder wahre Poesie, noch Natur, noch Erfindung in den empfindelnden Schäferstücken zu finden sey. Wir wollen unten sowohl das Lob als den Tadel anführen, um uns kürzer fassen zu können.[22]). Der dritten Sammlung, wo von der römischen und deutschen Literatur die Rede ist, schickt er vortreffliche Bemerkungen über die damalige ganz und durchaus lateinische Schulbildung voraus. Diese Bemerkungen wirkten zu seiner Zeit um so stärker, als sie mit den ersten Bemühungen Basedows, den deutschen Schulunterricht zu verbessern, zusammentrafen. Gelegentlich wird in dieser dritten Sammlung Klotz hart mitgenommen. Die Bemerkungen über den ganz lateinischen Schulunterricht sind in unserer Zeit besonders dadurch merkwürdig, daß sie uns zeigen, daß der Jugendunterricht und die Literatur damals in einem Zustande waren, den man, wenn man auch noch so weit rückwärts gehen sollte, nicht wieder zurückrufen kann, wenn man auch noch so viel darum betet; das ist wenigstens ein Trost für freiere Seelen. Ramlers Verdienste um Sprache und Versbau wrden bei Gelegenheit seiner Oden anerkannt und

[22]) Es heißt a. a. O. S. 131 von Geßner: Seine Schäfer sind alle unschuldig, nicht weil die Unschuld aus ihrer Bildung folgt, sondern weil sie im Stande der Unschuld leben; lauter Schäferlarven, keine Gesichter, Schäfer, nicht Menschen. Statt zu handeln, beschäftigen sie sich, singen und küssen, trinken und pflanzen Gärten. Worin ist Geßner glücklicher, als in diesen Küchen- und Landschaftsstücken, wo er die Natur oft, als eine Nymphe an ihrem Nachtschleier unvermuthet erhascht. Dann heißt es hernach S. 133: Ich entziehe Geßner hiemit nichts von seinen gerechten Lobsprüchen; ich kann aus Ramlers Batteux mit willigen Fingern hinzusetzen: „Seine Erfindungen sind (im Detail) mannigfaltig, seine Plane regelmäßig; „nichts ist schöner als das Colorit, seine Prose ist so wohlklingend, daß wir „den Theokritischen Vers nur sehr wenig vermissen". Ich preise ihn, fährt Herder fort, allen Deutschen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteste Stärke im Ausdruck und die schöne Nachlässigkeit zu lernen, womit er die Natur malt; — aber Theokrit kann er nicht seyn. Im Geist der Idyllen kann er nicht unser Lehrer, unser Original und noch weniger unser einziges Original seyn! und das aus drei Gründen u. s. w. Uebrigens kommt es uns jetzt sonderbar genug vor, daß Herder die Sappho und die Karschin im Ernst zusammenstellt.

gepriesen. Das Lob der Verdienste Ramlers um die neue Bildung pflegte auch Voß im mündlichen Gespräche anzuerkennen, so wenig er sonst geneigt war, Herders Urtheil gelten zu lassen. Wir werden in der folgenden Periode auf Herder zurückkommen und gehen zu Wieland über. Dieser galt im Innlande und bei den Ausländern dreißig Jahre hindurch als der Hauptschriftsteller der Deutschen, denn er schuf zu aller Welt Erstaunen schon in dieser Periode eine Literatur, die zu dem Zustande unseres Volks paßte, der Bildung der höheren an französische Literatur gewöhnten Klassen angemessen war, schnell populär wurde und für classisch gelten konnte, ohne classisch zu seyn.

Wieland war zum Schriftsteller für das große Publikum und besonders für die Klassen geboren, die unterhalten seyn wollen, ohne in ihrer Behaglichkeit gestört zu werden, oder genöthigt zu seyn viel zu denken oder sich anzustrengen, und gerade diese große Mehrzahl mußte, wenn wir eine Literatur erhalten sollten, bewogen werden, deutsche Bücher zu lesen. Dieß ward durch Wieland bewirkt, und gewiß! es war für unsere Nation und für unsere Sprache etwas sehr Großes. Wieland hatte nur Kenntnisse, Geschicklichkeit und Talent, keinen erfindenden oder schaffenden Geist, er gefiel sich daher (was bei einem großen Geist selten der Fall ist) in denselben Dingen worin sich der gewöhnliche Haufe der sogenannten Gebildeten gefällt. Er stand ein Paar Stufen höher als die Menge, war praktisch auf Erwerb bedacht, und daher gern bereit, sein Talent den Bedürfnissen und Forderungen der Kunden gemäß anzuwenden; das konnte ein Lessing nie, er konnte daher auch für gewisse Classen nie Lieblingsschriftsteller werden. Wieland begann zu bemerken daß er als frommer und schwärmender Schriftsteller schwerlich viel Glück machen werde, als er in Biberach mit der la Roche und dem Grafen Stadion in Gesellschaft gekommen und durch diese und mit ihnen mit dem Bedürfniß der sogenannten feinen Welt und mit ihrer Literatur bekannt geworden war. Er erhielt damals Gelegenheit, seine schon in Bern begonnene

Einweihung in französische Literatur im französischen Geschmack zu vollenden, hatte Gelegenheit auch englische und italienische Schriften der neuen Periode, oder mit andern Worten, die Producte des achtzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen, und fand Geschmack daran. Er bildete dann seine eignen neuen Producte nach diesen Mustern. Die Literatur die Wieland anzog, war, wie die Gesellschaft, welche sich damit beschäftigte, leichtfertig, schalkhaft, witzig, unterhaltend, mitunter empfindsam; Wieland suchte diesen Ton zu treffen und war glücklich darin. Auf diese Weise ward der Theil unserer Nation, den Ernst und Wissenschaft nie erreicht, dem Lessing nur als Schauspieldichter bekannt war, der, in geschäftigem Müßiggange lebend, geistreicher Zerstreuung bedarf, und diese bald in Gesellschaft, Schauspiel, oder im Bade und im Prunke, bald in Büchern und Journalen sucht, zum ersten Mal bewogen, an der Literatur einen lebhaften Antheil zu nehmen.

Wir wollen keineswegs behaupten, daß sich Wieland gleich anfangs deutlich bewußt war, welches Ziel ihm eigentlich vor Augen schwebe, er ward wahrscheinlich nur durch Instinct, durch dunkle Ahnung geleitet; später spricht er aber seine Ansicht über das Bedürfniß einer Literatur, die blos für den zur Unterhaltung lesenden Theil des deutschen Publikums bestimmt sey, in einem Briefe an F. H. Jacobi sehr deutlich aus. Er sagt: Deutschland hat noch keinen Schriftsteller, den derjenige Theil des Publikums lesen kann, der nicht auf Universitäten gebildet worden, und so lange es keinen solchen hat, wird es keine Literatur haben. Er wandte in der Folge seine Kenntnisse, seinen Fleiß, sein großes Talent an, um eine solche Literatur zu schaffen, nur Schade! daß er nicht bei Franzosen und Italienern stehen blieb sondern auch die Griechen für seine Art Publikum zurichten wollte; noch mehr aber, daß seine Schriftstellerei gänzlich zur Betriebsamkeit und zum Erwerb ward. Er hatte schon in Biberach seinen Zweck erreicht; er ward schon ehe er nach Erfurt ging in ganz Deutschland gelesen, als großer Geist, als großer Schriftsteller

geprieſen und anerkannt, obgleich er ſelbſt, mit viel geſunderem Urtheil als ſein Publikum, viel beſcheidenere Anſprüche machte.

Wir erwähnen hier nur einige von den Schriften, die er noch in Biberach herausgab [23]); von ſeinem Einfluß in Norddeutſchland während ſeines Aufenthalts in Erfurt und Weimar kann erſt in der folgenden Periode die Rede ſeyn. Er hielt nämlich, weil er ſein Publikum zu feſſeln wußte, eine leichtere Gattung von Poeſie und Proſa auch noch in der folgenden Periode in Anſehen, als eine neue Generation und unter dieſer Göthe und die Jünglinge des Göttinger Bardenvereins ſich gegen ſein franzöſiſches Griechenthum mit ungeſtümem Eifer erhoben hatten. Seine Schriften behielten, weil er ſich der Zeit anzupaſſen verſtand, bis auf ſeinen Tod ein großes Publikum. Wir wollen mit den proſaiſchen Schriften, die in dieſer Periode erſchienen, beginnen, obgleich Wielands Verdienſt als Proſaiſt gering iſt, denn ſo groß auch ſein Ruhm war, blieb er doch hinter Herder, Leſſing, von Thümmel weit zurück, von Göthe, Jakobi, Klinger, die erſt nach ihm auftraten, nicht einmal zu reden.

Wenn man den Werth der erſten proſaiſchen Schriften Wielands, oder ſeiner Romane, richtig würdigen will, muß man ſich erinnern, daß Wieland einen Duſch, der durch erbärmliche Sprache und Erfindung das Publikum entzückte und für ſeine langweilige Moral alle Pedanten gewonnen hatte, und einen Hermes der ſich zur Plattheit der Leſer herabließ, nur dadurch verdrängen konnte, daß er lieber einige Nachläſſigkeiten beging und hie und da einen unedlen oder unreinen Ausdruck gebrauchte, als daß er es an Leichtigkeit und Anpaſſen an den Geſchmack ſeines Publikums hätte mangeln laſſen. Von Duſch haben wir an einem andern Orte geredet, er konnte ſich nur in gewiſſen

[23]) Er ſelbſt ſagt in ſeinen Briefen 3r Theil S. 385 er habe, während ſeines Dienſtes in Biberach von 1760—1768 herausgegeben: Zuerſt 8 Bände Ueberſetzung des Shakespeare, dann den Agathon, dann die Komiſchen Erzählungen, dann Muſarion, dann, wie er ſagt, um dem Aberglauben den Todesſtoß zu geben, Don Sylvio von Roſalva, dann Idris und endlich die erſte Hälfte des neuen Amadis.

Gegenden neben Wieland behaupten, Hermes müssen wir wenigstens im Vorbeigehen erwähnen, weil er auch später noch ein großes Publikum behalten hat. Er begann, weil damals Fielding und Richardson in Deutschland in elenden Uebersetzungen gelesen wurden, mit einem Roman mit englischem Titel, mit der Miß Fanny Wilkes (1766), suchte aber unmittelbar darauf wenigstens das nicht unbedeutende Verdienst, deutsche Sitten und Gebräuche, deutsche Charaktere des Mittelstandes in einem Romane zu schildern. Daß die Leute in dem Roman so platt, ihre Reden so breit, ihr Ton so schlecht, ihr Leben so gemein war, dafür konnte er nicht; denn er schilderte was er gesehen und erlebt hatte. Wir wissen nicht, ob wir Hermes Roman, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, ein Buch oder eine Rhapsodie nennen sollen; allein das wissen wir gewiß, daß er bei seiner Erscheinung fast größeres Aufsehen im Publikum machte, als Herders Fragmente, daß das Machwerk mehrere Mal aufgelegt und nachgedruckt und in der letzten Ausgabe mit trefflichen Kupfern von Geyser und Chodowiecki geziert ward.

Wenn man Wielands Ton und die bis auf wenige Flecken würdige Sprache in seinen Romanen, die wenigstens Inhalt und Gehalt haben, mit dem Ton und der Sprache der Briefe von Sophiens Reise vergleicht, so wird man einsehen, daß er mit Recht als großer Schriftsteller dieser Gattung von seinen Zeitgenossen begrüßt ward. Wie mußte die Gesellschaft beschaffen seyn, die an den Briefen, in denen Sophiens Reise abgefaßt ist, Geschmack finden konnte! Sie haben von Briefen nichts an sich, als Anfang und Schluß, und berichten zusammengewürfelte Abentheuer und unwahrscheinliche Geschichten breit und gemein in einem Tone, der bald gekünstelt witzig, bald gelehrt und moralisirend ist!! Wielands beide Romane zeichnen sich durch eine bestimmte Richtung und einen bestimmten Zweck aus. Don Sylvio von Rosalva, den wir unter beiden, als einen seiner Zeit sehr viel gelesenen und neu aufgelegten Roman, zuerst nennen, ist uns besonders durch seine Beziehung auf den Zustand

der Bildung Deutschlands wichtig. Wieland selbst erklärt in seinen Briefen, er habe diesen Roman geschrieben um dem Aberglauben einen Todesstoß zu versetzen. Dies würde mit andern Worten ausgedrückt heißen: Er wollte die in Deutschlands gebildeten Kreisen damals herrschende lächerliche Sentimentalität und das damit verbundene alberne Frömmeln auf eine ähnliche Art dem Spotte preisgeben, wie Cervantes im Don Quixote die Ritterromane lächerlich gemacht hatte.

Sehr unglücklich war der Einfall, den Leser gleich im Anfange an das bekannte Werk eines Originalgenies wie Cervantes zu erinnern, und noch unglücklicher war es, daß bei der Abfassung des Romans zwei ganz verschiedene Muster befolgt wurden; dies erkannte man schon in der Zeit, als noch der Don Sylvio als ein Meisterwerk bewundert ward. Die Verständigen fanden es ganz ungereimt, daß Wieland von Cervantes die Form und von Fielding die Materie eines und desselben Romans entlehnen wolle. Man erkennt im Don Sylvio stellenweise den Cervantes, den Fielding, den Tristram Shandy von Sterne, das war von einem Manne, der nur fremde Gedanken gut einzukleiden verstand, ein Fehlgriff; denn die vorzüglichste Seite der drei genannten Schriftsteller ist das, was in Wielands Buche fehlt, Originalität und Genialität. In den erwähnten englischen und spanischen Romanen stimmen Inhalt und Form zusammen; so verschieden die Romane und ihre Verfasser sonst auch seyn mögen, ist alles Persönliche und Oertliche bestimmt und wahr. Ganz anders bei Wieland; denn im Don Sylvio sind spanische Namen und Trachten, aber sonst ist durchaus nichts Spanisches darin, ja man erkennt nicht einmal feste französische oder deutsche Züge. Es herrscht in dem Buche offenbar kein bestimmter und nationaler, sondern ein allgemein moderner Charakter und die Einfälle und Betrachtungen, welche dem Buche für seine Zeit große Bedeutung gaben, sind an die Begebenheiten die darin erzählt werden, sehr lose geknüpft.

Der zweite in jener Zeit sehr berühmte Roman Wielands ist sein Agathon, der, sonderbar genug, Wielands eigne, innere

durchaus deutsche Geschichte in einem griechischen Gewande enthält. Er leidet also wie man auf den ersten Blick sieht, als Roman an einem und demselben Uebel mit Don Sylvio. Das Griechische darin ist nicht ächt griechisch und das Deutsche und Französische wird durch das alterthümliche Kleid entstellt. Diesem Fehler haben alle spätern Nachbesserungen nicht abgeholfen, der Mangel eines bestimmten Charakters und einer eigenthümlichen Farbe läßt sich in einem Werke der Fiction nicht durch eine zweite Bearbeitung tilgen. Dieses Buch war in seiner Zeit für das Leben und für die Belebung der auf den Kathedern sterbenden Wissenschaft, für unsere Sprache und für die Bildung des Tons des großen lesenden Publikums von sehr großer Bedeutung und gehört deshalb zu den merkwürdigsten Werken unserer Literatur. Wir geben dabei gern zu, daß die langen Abhandlungen, die das Buch enthält, ermüden, daß die Wahrheit aus Wielands Geschichte der aus Griechenland entlehnten Dichtung schadet, daß das Griechische weder griechisch noch deutsch ist, daß die Breite,[24]) die stets wiederkehrenden Formen der wechselnden Rede, und der oft sehr stumpfe Witz[25]) uns gegenwärtig ermüden und abschrecken.

Wir nennen den Roman bedeutend, nicht aus der Ursache warum ihn Wieland für bedeutend hielt, weil er Platonische Schwärmerei und modische Zärtlichkeit bekämpfte; denn theils war es kaum der Mühe werth, gegen eine Mode des Augenblicks und der Weltleute so ernstlich zu streiten, theils stießen gerade die, welche eigentlich hätten bekehrt werden müssen, den Agathon von sich. Wir setzen die Bedeutung darin, daß das größere Publikum durch diesen Roman mit dem Resultat der gan-

[24]) Wir glauben schwerlich, daß in unsern Tagen noch Jemand die langen Abhandlungen im Agathon lesen mag, und zweifeln, ob die mitunter sehr langen Perioden von den durch Göthe, Herder u. A. an einen ganz andern Styl gewöhnten Lesern erträglich gefunden werden.

[25]) Man lese, um zu verstehen, was hier gemeint ist, nur die Capitel-Ueberschriften, z. B. des 1ten Capitels im 8ten Buch: Eine Probe der besondern Natur des Windes, welcher von Horaz aura popularis genannt wird.

zen im vorigen Capitel von uns angeführten neuen französischen Philosophie auf die angenehmste Weise bekannt ward. Sollte man zweifeln, daß die Lehren der sogenannten französischen Philosophen dem Fortschritte einer ernsten und religiösen Nation vortheilhaft seyn konnten, so muß man sich daran erinnern, daß in Deutschland damals nur Schul- und Kathederphilosophie getrieben ward. Man schrieb in Kunstausdrücken und baute und erklärte nur Systeme; wer Lebensphilosophie, wer verständiges Denken über Welt und Menschen und Religion lernen wollte, ohne irgend einem deutschen Professor nachzubeten, ohne die Langeweile und Mühseligkeit des Lesens trockner Compendien zu erdulden, mußte nach einem Franzosen greifen.

Es bestand daher das Verdienst, welches Wieland durch den Agathon erwarb, besonders in der Verdrängung französischer Bücher aus dem deutschen Leben. Wer vorher praktische Weisheit, wer Lebensklugheit, wer die Weltansicht der zahlreichen Klassen von Menschen kennen wollte, die im Wohlleben mit Bildung verbunden den Zweck des Lebens suchen, der mußte in der französischen Literatur einheimisch, der vaterländischen entfremdet seyn; Wieland machte es überflüssig, die Franzosen um Rath zu fragen, er setzte die Gebildeten in den Stand, auf dem kürzesten und angenehmsten Wege ihr Ziel zu erreichen. Die Moral verlor bei dem damaligen Stande der Dinge nichts und die deutsche Literatur, die Nationalität gewann und die Annäherung der ganz getrennten Klassen und Bildungen eines und desselben Volks wurden durch diese neue halb französische Schriftstellerei sehr befördert. Daran dachte selbst der weise Nicolai und die Recensenten in seiner A. D. B. nicht, sie legten keck an jedes Werk des Dichtergeistes den Maaßstab ihrer langweiligen Moral. Sie thaten das später auch beim Werther, obgleich sie schon, als die Recensionen der allgemeinen deutschen Bibliothek über den Mangel moralischer Grundsätze im Agathon schrieen, ausgelacht und gar nicht angehört wurden.

Es war offenbar nicht von Moral, sondern von Poesie und freier Bewegung der Gedanken die Rede, und es war ganz

deutlich und als Thatsache bekannt, daß die sogenannte vornehme Welt, der tonangebende Theil des deutschen Publikums gerade darum die Franzosen suchte und ehrte, weil seine eignen Schriftsteller es mit Predigten verfolgten. In Wielands Agathon fand man auf einmal auf eine angenehme, wenn auch hie und da etwas gedehnte Weise, in einer leichten, gebildeten Sprache Alles vorgetragen, was von den Griechen, und besonders auch was ganz neulich in Frankreich als Lebensphilosophie gelehrt worden war. Nur für den Kenner und Gelehrten (Wielands eigentliches Publikum konnte das gar nicht wahrnehmen) war es anstößig, daß sich alle die Griechen von Archytas bis Hippias mußten gebrauchen lassen, den neuesten französischen Lehren einen alterthümlichen Anstrich zu geben. Wie Wieland dies angefangen hat, sieht man aus dem was Philosophie des Hippias genannt wird, als Agathon in dessen Haus in Smyrna kommt. Diese im dritten Buche ganz ausführlich entwickelte Philosophie ist durchaus nichts anderes, als eine ganz vortreffliche und klare Darstellung der Lehre des Helvetius. Wir hätten diese Entwickelung oben, wo von Helvetius die Rede war, besser gebrauchen können als Helvetius eignes Werk, wenn wir nicht eine große Bedeutung darauf legten, nur der Quelle zu folgen, damit der Leser unsere Irrthümer in den Thatsachen wie im Urtheile, desto leichter berichtigen könne. Wesen und Ziel von Helvetius Philosophie wird man aus Wielands Abriß der Lehre seines Hippias besser und leichter kennen lernen, als aus dem Werke vom Geiste selbst.

Es scheint übrigens, als hätte Wieland vermöge des ihm eignen practischen Tacts selbst gefühlt, daß er zum Romanschreiber nicht gemacht sey und daß unreine und ungleiche Prosa nie classisch werden könne, daß die Deutschen sich aber in einer Gattung der Poesie, die gerade jetzt an der Tagesordnung sey, noch nicht versucht hätten. Dies Fach wählte er für sich und zeigte sich sogleich als Meister. In Prosa, als Verfasser von lehrenden Romanen, einer Gattung Literatur, woran es den

Deutſchen gefehlt hatte und auch ferner immerhin hätte fehlen dürfen, wenn man nicht aus Mangel inländiſcher Fabrikate ſie vom Auslande hätte kommen laſſen, hatte Wieland Bahn gebrochen und vielgeleſene Bücher geſchrieben, ohne ausgezeichnet zu ſeyn, in der Art neuen Poeſie war und blieb er Meiſter.

Mit den Schweizern und mit den Frommen hatte Wieland einmal gebrochen, er hatte nichts mehr zu ſchonen, er mußte daher die Klaſſen gewinnen, die bisher nur Bücher in franzöſiſcher Sprache geleſen hatten. Dies geſchah in ſeinen erſten freien Gedichten, worin er durch Leichtigkeit, Leichtfertigkeit und gefälligen, keineswegs aber künſtlichen Versbau und Reim mit den Franzoſen wetteiferte. Sein Geſang ſtörte ganz unerwartet das ſeraphimiſche Träumen, das wehmüthige Wimmern und zärtliche Girren chriſtlicher Sänger, es ſöhnte die Deutſchen mit jenen Franzoſen aus, denen die Orthodoxen Bocksfüße und Hörner andichteten, deren muntere und üppige Weiſe aber Wieland treu und dabei doch auf deutſche und auf ſeine Weiſe wiedergab.

Schon um 1765 erſchienen Wielands komiſche Erzählungen [26]), denen man noch gegenwärtig neben dem Oberon, Muſarion, den Grazien vor allen ſeinen andern poetiſchen Arbeiten einen Platz giebt. Die Deutſchen hatten in jener Zeit durchaus nichts Munteres und Leichtes in dieſer Art, das ſich ohne Anſtrengung zur Erheiterung hätte leſen laſſen, es war ihnen daher gleichgültig, woher das genommen war, was ſie in gutem Deutſch in leichten Verſen bei Wieland laſen; er ward Liebling der Nation. Etwas genauer betrachtet zeigen ſich in den komiſchen Erzählungen, wie in jeder menſchlichen Arbeit, die nicht von höherer Begeiſterung, welche ſehr

[26]) In der erſten Ausgabe findet man: das Urtheil des Paris, Diana und Endymion, Juno und Ganymed, Aurora und Cephalus, im Jahre 1784 ward Juno und Ganymed weggelaſſen und Aſpaſia und Kombabus hinzugefügt.

selten unter den Menschen ist, eingegeben wird, häßliche Flecken. Wir nehmen wahr, daß er bald la Fontaine, bald Crebillon, schlüpfrigen Andenkens, bald sogar den faden Marmontel vor Augen hat, daß der Scherz nicht gerade immer fein, die Sprache unrein und an einigen Stellen sogar platt ist; allein der leichte Vers und Reim, die Laune, die ihn nie verläßt, die Weltklugheit und gefällige Lebensweisheit entschädigen für manche Gemeinheit und für manchen schlechten Biberacher Spaß. Nur Schade! daß sich mitten in der scherzhaften Satyre, die im Grunde eine vortreffliche Lehre enthält, daß sich unter vielen lebendigen Gemälden so manche ganz und durchaus frostige Stellen finden!!

In einem etwas edleren Ton als die komischen Erzählungen ist Musarion gehalten, die Sprache ist etwas reiner, und die feinere Sinnlichkeit, die bekanntlich Wieland, seit er dem Platonismus und der Frömmelei entsagt hatte, ausschließend Liebe nannte, spielt keine so bedeutende und so zweideutige Rolle, als in seinen andern leichten oder romantischen Poesien. Die Philosophie des Weltmannes, welche in dem Gedicht vorgetragen wird, ist nicht die der genialen Wüstlinge, die nur für große Städte paßt, sondern eine Klugheitslehre, welche man mit Recht den Anfang der Weisheit nennen könnte und die hier ungemein lieblich empfohlen und geschildert wird. Wieland malt ein Glück, welches er wirklich suchte, ein Glück, das zwischen dem blos sinnlichen Genuß und der überschwänglichen Wonne der Schwärmer oder der mystischen dem Leben- und dem Leibe feindlichen Seligkeit der Frommen die Mitte hält. Wir wollen unsern Lesern überlassen, diese Lebensphilosophie im Musarion selbst nachzulesen, einige Verse der Einleitung, die wir unter dem Text beifügen, mögen zeigen, wie leicht, vortrefflich und reizend er ein Leben malt, das nach seinen Regeln eingerichtet werden soll [27]).

---

[27]) Mit jedem neuen Tag fühlt sich das Paar beglückter,
Indem sich jedes selbst im andern glücklich macht.

Traurig war es übrigens, daß Wieland, alſo ein deutſcher Dichter durch die Verhältniſſe des deutſchen Lebens und durch die Albernheit und Sentimentalität der großen Menge von Dichterlingen ſeiner Zeit geärgert, ſich genöthigt glaubte, das dichteriſche Leben oder mit andern Worten, jenes utopiſche Glück, welches den Dichter berauſcht, weil es eine bloße Schöpfung ſeiner Phantaſie iſt, mit bitterer Ironie zu verfolgen. Dieſes Beſtreben, auch in der Dichtung praktiſch zu ſeyn, wodurch er ſich den Hofleuten, die gern deutſch ſeyn wollten, wie die herrſchende Mode war, ohne darum ernſter zu werden, ungemein empfahl, erbitterte die neue Generation unſerer beſſeren, damals im jugendlichen Feuer, oft etwas burſchenhaft, brauſenden Dichter heftig gegen Wieland. Sie beſchuldigten ihn nicht blos der Lüſternheit und Leichtfertigkeit, ſondern warfen ihm ganz beſonders vor, daß er die Deutſchen, die endlich einmal wieder von Begeiſterung erfüllt ſeyen, gleich wieder mit franzöſiſcher dürrer Wirklichkeit nüchtern machen wolle.

Von Idris und Zenide und vom neuen Amadis muß man allerdings eingeſtehen, daß ſie nur für ein an dergleichen leichte franzöſiſche Waare gewöhntes Publikum paſſend waren. Sie enthalten ein bloßes Spiel mit der romantiſchen Gattung und beleidigen an gar zu vielen Stellen ächte Kunſt und

Durch überſtandne Noth geſchickter
Zum weiſeren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glückes, das ſich ihm ſo unverhofft verſöhnte,
Gleich fern von Dürftigkeit und ſtolzem Ueberfluß.
Glückſelig, weil er's war, nicht weil die Welt es wähnte,
Bringt Famias in neidenswerther Ruh'
Ein unbeneidet Leben zu.
In Freuden, die der unverfälſchte Stempel
Der Unſchuld und Natur zu ächten Freuden prägt,
Geſundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne.

In den folgenden Verſen folgt dann die Entwickelung derjenigen Philoſophie, die aus dieſen Grundſätzen fließt.

reinen Geschmack. Wie schnell unsere Sprache im Laufe von zehn Jahren ausgebildet ward, kann man nicht deutlicher sehen, als an Lessings und Herders und Wielands gleichzeitiger Prosa, man wird finden, wie innerhalb zehn Jahren sich aus der langweiligen, schleppenden, pedantischen Sprache drei neue gebilde haben, Herder ist reich an Wendungen und Bildern, Lessing hat gewaltige Kraft und gedrängte Logik, Wieland Leichtigkeit und lose Lieblichkeit. In dieser Beziehung sind besonders die Grazien merkwürdig, weil hier rhythmische Prosa und leichte Verse abwechseln und so an einander grenzen, daß man fast unmerklich von der Prosa zu den Versen und zwar an den passenden Stellen hinübergleitet. Daß Wieland dabei wieder seine Franzosen, besonders die bekannte Reise von Bachaumont und Lachapelle vor Augen hatte, raubt ihm nichts von seinem Ruhme, da er eigenthümlich genug in seiner Art bleibt. Er bewies den Ausländern wenigstens, daß unsere Sprache auch zu diesem Spiele geeignet sey.

Noch bis in die Mitte des Jahrhunderts hatte man es unserer Sprache angemerkt, daß sie einem Volke angehöre, dessen Leben und ganzes Staatswesen von Juristen, Pedanten oder vom Corporalstock regiert wurde; schon um 1767 hatte die Sprache und die literarische Bildung sich durchaus verändert. Wie schnell unsere Sprache hoffähig, um einen ächt deutschen Ausdruck zu gebrauchen, geworden war, sehen wir besonders aus einem kleinen Buche, welches von einem Manne verfaßt ward, der weder Universitätsgelehrter, noch wie Wieland Schriftsteller von Profession war. Wir meinen die idyllische Erzählung Wilhelmine, in welcher von Thümmel den Deutschen zeigte, daß sich auch dem prosaischen Leben deutscher Subordinationsverhältnisse eine poetische Seite abgewinnen lasse, die am Ende doch noch spaßhafter sey, als die fade Geßnersche Schäferwelt. Diese in Prosa geschriebene, in feiner Ironie und zartem Scherz gehaltene Dichtung hat bekanntlich bis auf unsere Tage, obgleich als einer ganz verschiedenen Gattung angehörend, neben Göthes Herrmann und Dorothea und neben

Voſſens Luiſe ihren Platz behauptet. Wir dürfen das hiſtoriſche Feld, innerhalb deſſen wir uns einzig und allein bewegen wollen, nicht ſo weit verlaſſen, daß wir in eine Charakteriſtik oder in eine äſthetiſche Prüfung der Wilhelmine eingingen, wir deuten daher nur im Vorbeigehen einige Punkte an, die uns in Beziehung auf den geſelligen Zuſtand der Deutſchen des ſiebenten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts, wie er ſich darin zeigt, wichtig ſcheinen.

A. M. von Thümmel ſcheint uns in ſeiner berühmten Erzählung den geſelligen Zuſtand der Zeiten des ſiebenjährigen Krieges, wo Adel und Hofleute glänzten, Pfarrer und Beamte krochen, der Bauer duldete, eben ſo gut geſchildert zu haben, als Voß und ſelbſt Göthe den Zuſtand der Revolutionszeit, wo der Bürger ſich auf eine kurze Zeit einmal fühlte und der Luxus und Uebermuth der Reichen gedämpft war. Wie ſehen wir bei v. Thümmel, gleich als wenn wir an einem kleinen Hofe wären, den Pfarrer ſo verlegen in tiefer Sübmiſſion, den gnädigen Herrn ſo herablaſſend im Bewußtſeyn ſeines angebornen und in der Welt erlangten Vorzugs! Welcher Glanz des Adels, welche Ehre ſeines Beſuchs, welche Equipagen! Wie hündiſch demüthig der Bürgerliche, wie angedonnert und durch den glänzenden Zug der Herrſchaften ganz niedergeworfen der Bauer! Welcher Abſtand zwiſchen der adlichen Küche, den Köchen, den Speiſen und dem Pfarrhaus und ſeinen Einrichtungen! Wer ſollte nicht den weiten Abſtand der Leute am Hofe von andern Leuten tief empfinden und aus lauter Reſpect vergeſſen, wer eigentlich zu dem Allen das Geld giebt! Die Ironie, die durch das Ganze hindurch geht, ſtellt nur das Bürgerliche und Gemeine in Schatten, der Hof und was ihm angehört erſcheint in der Ferne im göttlichen Nimbus. Der arme Pfarrer, um den ſich Alles dreht, kommt ſogar in Verſuchung dem Hofmarſchall den Schlafrock zu küſſen, eine Verſuchung, die gegenwärtig doch auch wohl den ärmſten deutſchen Schlucker nicht anwandelt. Selbſt das Verhältniß der Wilhel-

mine beim Hofmarschall ist bei der Art, wie damals die Pfarrer zu Stellen und zu Weibern kamen, wenigstens höchst zweideutig.

Daß die Ansicht dieses Gedichts, nach welcher der Dichter sich zum Sänger des Hofgesindels der bestehenden Rangordnung und des Glanzes hätte machen wollen, nicht blos ein flüchtiger Einfall sey, sondern daß sie aus dem Buche selbst hervorgeht, wird man schon aus dem scharfen Hiebe sehen, den Mosers Herr und Diener erhält, und aus dem Glanz, mit dem die adliche Liebschaft die bürgerliche Hochzeit überstrahlt. Wir dürfen übrigens, obgleich es mit dem Zweck unserer Andeutungen durchaus nicht zusammenhängt, nicht übergehen, daß doch bei allem dem v. Thümmel die moralische Seite hervorhebt, und daß der Schluß in jeder Rücksicht vortrefflich ist.

Diese idyllenartige Dichtung verdiente hier besonders darum erwähnt zu werden, weil sie ächt deutsch ist, in einer vortrefflichen Sprache nur deutsche Sitten und Verhältnisse darstellt und aus dem deutschen Leben hervorgegangen ist. Das Gedicht behauptet einen Platz in unserer classischen Literatur und wird die Romantik überleben. Es war gleich nach seiner Erscheinung so verbreitet, daß Nicolai seinen Sebaldus Nothanker am besten dadurch zu empfehlen und zu verbreiten glaubte, daß er eine Fortsetzung der Wilhelmine daraus machte. Ein höchst unglücklicher Gedanke von einem sonst so praktischen und verständigen Mann!!

§. 3.

Lavater, Basedow.

Der Kampf des Lichts der neuern Zeit mit der Finsterniß des Mittelalters bestand darin, daß die Parthei der Vertheidiger der alten Mißbräuche alles Licht nur von oben, alles Glück der Regierenden auf Erden, das der Gehorchenden nur jenseits erwartet wissen wollten. Davon wollten die Freunde der Aufklärung und Freiheit nichts wissen. Sie erwarteten nur vom

menschlichen Verstande und von menschlicher Kraft wahre Einsicht und durch diese ein idealisches Glück schon auf dieser Erde. Der heftige Kampf zwischen beiden war schon in der vorigen Periode erwacht, er ward in dieser Periode lebhafter und dauert bis auf unsere Tage fort. Lavaters und Basedows Wirksamkeit in diesem Zeitraum beweiset, daß jede der beiden entgegengesetzten Partheien damals, wie jetzt, bedeutenden Anhang hatte, weil diese beiden Männer als Repräsentanten der beiden Richtungen angesehen werden können. Merkwürdig ist übrigens, daß auch sogar die Parthei, als deren Repräsentanten wir Lavater anführen, und deren Haupt er bis ans Ende des Jahrhunderts geblieben ist, weder der alten Schuldogmatik, noch der alten Schulzucht oder dem alten Unterricht besonders gewogen war.

Lavater und die Parthei, deren Prophet und Apostel er sein ganzes Leben hindurch blieb, waren zwar Schwärmer, aber sie widersetzten sich dem Streben und der freien Bewegung, welche nach und nach allgemein ward, keineswegs, sie hüllten vielmehr den Wunderglauben und die krassen Vorstellungen der Väter in ein neues Gewand, oder verkündeten wenigstens die veralteten Vorstellungen und Grillen in der neuen Sprache und in der Manier der neuen classischen Schriftsteller. Der Einfluß, den diese Parthei sich verschaffte, ward dadurch weniger nachtheilig, daß Lavater und viele seiner Freunde sich für Rousseaus Theorien erklärten, als diese in veränderter Form sich nach Deutschland verbreiteten und als die Grundlage des ganzen Socialzustandes, d. h. der Unterricht und die Erziehung der Jugend, geändert wurden. Wir dürfen hier in Beziehung auf das erwachende geistige Leben der Deutschen nicht unterlassen, unsere Leser aufmerksam zu machen auf das lebhafte Interesse, welches alle Schriften der Partheihäupter damals erregten. Man erstaunt über das mannigfaltige geistige Leben, welches sich schon im siebenten Jahrzehnt in Deutschland offenbart, da doch noch im vierten alles todt und starr war. Es mischten sich damals in unserem Leben und in unserer Literatur die verschiedensten

Anklänge, und man erkannte in einem und demselben Schriftsteller entgegenstehende Farben und Töne neben einander, z. B. Spuren von Lessings Ernst, von Nicolais Derbheit, Herders Orientalismus, Lavaters Ueberschwänglichkeit. Lavater schwärmte für das Uebersinnliche, und Basedow predigte die Lehre, daß man nur das im Leben Brauchbare und Handgreifliche suchen müsse; beide mit dem Feuereifer des Fanatismus.

Später trennten sich diese verschiedenen Elemente wieder gänzlich, jede Klasse von Lesern erhielt wieder ihre eignen Schriftsteller, keine wollte von der andern lernen oder hören, und in unsern Tagen ist das bekanntlich ärger als jemals. Ein Werk, welches von einem Theile des Publikums sehr günstig aufgenommen wird, möchte schwerlich bei dem andern Leser finden. Das Verhältniß ist übrigens ganz entgegengesetzt, was in jener Zeit beim Volke in Ansehen war, wird jetzt von den höheren und höchsten Ständen gesucht, und umgekehrt. Was Lavater angeht, den wir als den Repräsentanten und Wortführer der mystischen Parthei durch den ganzen Zeitraum der letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts werden betrachten müssen, so war er (geboren 1741) auf der einen Seite fromm und gläubig, wie Bodmer und seine Freunde, auf der andern Seite kein Symbolgläubiger, sondern tolerant. Er war ein enthusiastischer Verehrer Klopstocks und fest überzeugt, daß Wunder thun und Wunder glauben das Wesen des Christenthums ausmache, und doch war er Schüler und Apostel der Freiheitslehre Rousseaus, aufrichtiger Freund demokratischer Freiheit und der Ideen von einem einfachen Leben und naturgemäßer Bildung, welche dieser verkündigte.

Lavaters freimüthiger, aber heftiger Angriff auf einen mächtigen Landvogt, ein Mitglied der damaligen Zürcher Aristokratie, machte es rathsam für ihn, auf einige Zeit nach Berlin zu gehen, wo er durch Sulzer mit Spalding, mit Mendelssohn und mit dem ganzen neuen geistigen Leben in Norddeutschland bekannt ward, und sich durch seine Anlagen, Talente, Kenntnisse, und durch seinen Character auch in Deutschland

Freunde und Ruf erwarb. Diesen Ruf vermehrte er hernach durch seine in Musik gesetzten, viel gesungenen Schweizerlieder (1767) und durch seine Aussichten in die Ewigkeit (1768). Die Schweizerlieder werden wahrscheinlich fortleben, wenn alle andern Schriften Lavaters längst vergessen seyn werden. Die günstige Aufnahme der Aussichten in die Ewigkeit und ihres Schwulsts klopstockscher Schwärmerei in poetischer Prosa gründete Lavaters Ruhm als Schriftsteller der neuen Epoche unserer Literatur; er erschien also zugleich als Prophet und Apostel eines ganz eigenthümlichen, empfindsamen und überschwänglichen Glaubens.

Er begann den Krieg, den er sein ganzes Leben hindurch mit der Berliner Schule geführt hat, auf eine ganz wunderliche Weise gerade mit dem mildesten und tüchtigsten Verfechter einer natürlichen, auf den Glauben an Gott und Unsterblichkeit gegründeten Religion, mit Moses Mendelssohn. Dieser von allen Partheien geachtete, wenn gleich von manchen angefeindete und als Jude verdächtig gemachte Denker hatte gerade die Höhe seines Ruhms erreicht, als ihn Lavater aufforderte, entweder Bonnets Grillen, die Lavater für hohe Weisheit hielt, zu widerlegen, oder zum Christenthum überzutreten. Ueber diese Zumuthung entstand ein Streit, der in einer Zeit, wo das ganze gebildete Publikum an Allem, was irgend ein Mann herausgab, der zu den Reformatoren der Literatur gehörte, den lebhaftesten Antheil nahm, das größte Aufsehen erregte.

Mendelssohn hatte zuerst durch die in Verbindung mit Lessing (1755) ausgearbeitete Schrift, Pope ein Metaphysiker, dann durch seine Recensionen in der allgemeinen Bibliothek der schönen Wissenschaften und durch seinen Antheil an den Literaturbriefen einen großen und verdienten Ruhm erworben, weil er die Philosophie aus der Schule ins Leben gebracht und sie in einer würdigen, aber zugleich verständlichen Sprache vorgetragen hatte. Mendelssohn war ebenso bescheiden als unermüdet fleißig, er unterwarf daher selbst seine Briefe über die Empfindungen, denen er einen großen Theil seines Ruhms verdankte, einer neuen Bearbeitung und gab sie (1761)

im ersten Theile der philosophischen Schriften durchaus verbessert heraus. Zugleich mit diesen längst anerkannten ästhetischen Aufsätzen machte er unter seinen philosophischen Schriften Aufsätze bekannt, wodurch er bewies, daß er dunkle und schwere Spekulationen der Methaphysiker allen Gebildeten verständlich zu machen verstehe.

Diese Aufsätze, vier an der Zahl, sind dem ersten Theil der philosophischen Schriften angehängt. Es sind kurze, aber platonisch belehrende Gespräche über Sätze der speculativen Philosophie. In den drei ersten werden Spinoza und Leibnitz in Beziehung auf ihre Lehre vom Zusammenhang des Leibes und der Seele verglichen und Leibnitz Lehre von dem, was er Unendlichkeit der Welt nennt, geprüft; im vierten wird auf eine sehr leichte Weise dargethan, daß die damals herrschenden französischen Philosophen und ganz besonders ihr Haupt Voltaire auch nicht einmal ahnten, was ernstes Denken und tiefere Speculation eigentlich sey. Die Abhandlungen des zweiten Theils dieser Schriften sind ästhetischen Inhalts, und haben sehr viel beigetragen, eine andere Theorie des Schönen herrschend zu machen, als die, welche in der vorigen Periode von Gottsched, Bodmer, Breitinger und durch die von Ramler und Sulzer benutzten Franzosen verbreitet war.

Wenn wir in die Geschichte der Philosophie eingehen und Mendelssohns Bemühungen um die deutsche Philosophie und Literatur im Einzelnen verfolgen dürften, müßten wir hier seiner Preisschrift über Evidenz, die wir ganz übergehen und seiner Theilnahme an Nicolais und Lessings Arbeiten ausführlich erwähnen. Was das Letzte angeht, so findet man darüber die urkundlichen Nachrichten im sechsundzwanzigsten Theil von Lessings Schriften. Alles dieses steht indessen mit dem Streite Lavaters, als Vertheidigers der Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung, und Mendelssohns, als Lehrers der natürlichen Religion, in keiner Verbindung, wir können es daher übergehen. Dieser Streit bezog sich nur auf Mendelssohns Hauptwerk: Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele,

welches zuerſt um 1766 erſchien und ein großes Publikum fand. Dieſes Buch war den Orthodoxen, die auf die Unentbehrlichkeit einer wunderbaren Offenbarung zum Glauben an Unſterblichkeit pochten und polterten, höchſt ungelegen. Es konnte als Mendelsſohns eignes Glaubensbekenntniß angeſehen werden, und enthielt eine Vertheidigung der natürlichen Religion in mildem einnehmenden Ton, in edler und reiner Sprache ohne polemiſche oder dem Chriſtenthum auf irgend eine Weiſe feindliche Ausfälle. Dieſe Schrift, die Mendelsſohn einen ausgezeichneten Platz unter den vorzüglichſten deutſchen Claſſikern ſicherte und ſehr oft neu aufgelegt ward, war den Gläubigen ein großes Aergerniß; wie freute ſich Lavater, als er in ſeinem Bonnet einen ganz neuen Vertheidiger ſeines kraſſen Glaubens gefunden zu haben meinte! Er jubelte, als ob ein neuer Prophet erſchienen ſey.

Bonnet nämlich (ein Genfer) war als Beobachter und als Kenner der Naturgeſchichte ſehr vortheilhaft bekannt, er erwarb ſich durch ſeine Inſectologie, durch ſeine Schrift über den Einfluß der Blätter auf den Wachsthum der Bäume und Pflanzen, durch ſein Buch der Contemplation de la nature großes Verdienſt. Man fand damals in Genf und in der Schweiz keinen Anſtoß daran, daß er die ganze lebende und unbelebte Natur, ihre Erſcheinungen und ihren Zuſammenhang, nach der bekannten erbaulichen phyſikotheologiſchen Manier ganz allein auf den Menſchen und auf den ganz zufälligen Nutzen und Gebrauch, den dieſer davon machen kann, bezog. Bekanntlich wird nach der Methode, die Bonnet in ſeiner Contemplation befolgt, wobei Leibnitz Syſtem der beſten Welt zum Grunde liegt, Zufälliges und Nothwendiges, Großes und Kleines und Erbärmliches wunderlich vereinigt, daran ſtieß ſich aber jene theologiſche Zeit nicht. Der naturhiſtoriſche Theil des Buchs iſt dabei vortrefflich, und Bonnets Art, die Natur zu betrachten, war für alle Anhänger ſeines Syſtems belehrend und erbaulich, ſo lange er daher nur die Leute belehrte, die erzogen und gebildet waren wie er, war alles ganz in der Ordnung; allein er ging bald noch einen

Schritt weiter. Er trieb nämlich, als ihm seine Blindheit nicht mehr erlaubte, die Beobachtung der Natur, worin er ausgezeichnet war, fortzusetzen, die theologische Grübelei ganz allein und schrieb grübelnd seine sogenannte palingénesie philosophique.

In dieser Palingenesie suchte Bonnet aus der Beobachtung der Natur die ganze christliche Lehre von der Auferstehung der Leiber, ja die ganze christliche Offenbarung vermittelst philosophischer Abstraction herzuleiten. Lavater begrüßte die Palingenesie als ein Evangelium, er verkündete nicht allein jubelnd, daß jetzt der strenge Beweis dessen, was er für christlichen Glauben hielt, vollständig und genügend geführt sey, sondern er machte auch (1769) eine deutsche Uebersetzung der Palingenesie bekannt. In der That konnte nichts besser zu Lavaters Träumen von Engeln und Teufeln, von Geistern und Erscheinungen, von einer übersinnlichen Welt, die aber doch wieder auf der andern Seite grob sinnlich ist, passen, als dieser Bonnet'sche Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Leiber. Bonnets Buch war ganz gut für eine gewisse Klasse von Menschen, deren Apostel Lavater sein ganzes Leben lang blieb, es hatte für Damen und bekehrte Sünder seinen Nutzen; nur einem Mendelssohn hätte Lavater nicht zumuthen sollen, Grillen für Philosophie gelten zu lassen.

Lavater begleitete dies Buch mit Anmerkungen in seiner Manier *). Von welcher Art diese Anmerkungen waren, kann man daraus beurtheilen, daß er zwar auf der einen Seite den gewöhnlichen Begriff von dem Ausdruck Seele beibehielt, auf der andern aber doch demonstriren wollte, daß es gar nicht unmöglich sey, daß sich die Seelen im andern Leben auch ohne Körper sehen könnten, ohne sich im geringsten daran zu stoßen, daß sein eigner Begriff Seele mit seinem Begriff sehen

*) Wir wollen den Leser hier aufmerksam machen, daß dieselben Fabeln, dieselbe Philosophie, dieselben Streitigkeiten jetzt nach siebenzig Jahren wieder erscheinen. Die Menschen bleiben sich stets gleich; nur sind die neuen Lavaters viel schlechter als der alte.

gar nicht zu vereinigen sey. Er selbst enthusiastisch und ehrlich, wie er bei aller Eitelkeit war, glaubte so zuverlässig, daß in seinem Buche alle Wunder der christlichen Geschichte unwiderleglich bewiesen, alle Zweifel beseitigt seyen, daß er in der Vorrede seinen Freund Moses Mendelssohn öffentlich und feierlich aufforderte, wenn er ein redlicher Mann sey, entweder die Palingenesie zu widerlegen oder Christ zu werden.

Mendelssohn, so bescheiden und ängstlich er war, konnte auf diese sonderbare Zumuthung nicht schweigen, er antwortete behutsam und bescheiden in einem gedruckten Schreiben, deutete mild und freundlich an, wie lächerlich, anmaßend und unverständig eine solche Herausforderung oder Zumuthung sey, besonders da sie von einem Mitgliede der herrschenden christlichen Kirche an einen blos geduldeten Juden gerichtet werde. Mendelssohn deutete zugleich schon in jenem Schreiben an, daß es sich mit Bonnets Theorie gerade so verhalte, wie es sich nach unserm Urtheil mit der theologischen Dialektik unserer Tage verhält. Er behauptet nämlich, daß er sich getraue, auf dieselbe Weise die Wahrheit einer jeden Religion, welcher man wolle, dialektisch zu beweisen.

Die Stimmung war in Deutschland damals der Aufklärung so günstig, daß die bedeutendsten Stimmen sich laut für Moses Mendelssohn erklärten. Lavaters Freunde sogar fühlten, daß er den Glauben in eine arge Klemme gebracht und seinem Rufe geschadet habe, auch mahnte ihn sein eigner friedlicher und freundlicher Sinn, daß er intolerant gewesen sey; er ließ daher ein ausführliches Schreiben drucken, worin er seine Aufforderung zurücknahm. Dies benutzte hernach Mendelssohn zum großen Vortheil des Gebrauchs der Vernunft in Glaubenssachen, und zugleich um die Gläubigen zu ermahnen, ihre Art Dialektik nur auf der Kanzel und auf dem theologischen Katheder zu gebrauchen. Mendelssohn ließ nämlich seine erste Antwort und Lavaters Schreiben, welches vier gedruckte Bogen füllt, um 1770 mit einer Beifuge und mit einer Nachschrift abdrucken, worin er besonders den in der ersten Antwort nur

angedeuteten Satz ausführt, daß es ungemein leicht sey, nach Bonnets Manier die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Islam oder der Lehre des Buddha und Brama unwiderleglich zu demonstriren.

Von dieser Zeit an suchten sich unsere deutschen Theologen mit dem gesunden Menschenverstande immer mehr zu versöhnen, aber nur desto enger hielten Mystiker, Schwärmer, Wortgläubige zusammen, und alle diese erkannten Lavater als als ihren Patriarchen. Als Prophet ward er hernach von den äußersten südlichen Grenzen der Schweiz bis nach Copenhagen und Riga anerkannt, verehrt und um Orakelsprüche angerufen. Zwei Jahre später (nachdem die Physiognomik erschienen war) ward er sogar in ganz Europa als Stütze des Wunderglaubens und der Schwärmerei betrachtet. Wir werden später auf den originellen Mann um so mehr zurückkommen müssen, als das Volk und der Haufe der gewöhnlichen Menschen, die zum Denken zu träg sind, mit der kalten Moral, die man ihnen statt der warmen Religion predigte, unzufrieden wurden. Es ereignete sich, was sich in unsern Tagen wieder ereignet; die Bequemen warfen sich Wunderthätern, religösen Gaunern und Schwärmern in die Arme, und sobald sich ein solcher frommer Gaunier erhob, ging Lavater gläubig den Betrogenen voran. Wir finden ihn Gaßners Wunder anstaunend; er suchte Mesmers Magnetismus mit der Rosenkreuzerei und mit St. Martins Unsinn zu verbinden; er fand mit Jung Stilling die unmittelbare Einwirkung Gottes in jedem unbedeutenden Ereigniß und ließ wie dieser die Geister poltern, oder aus dem Gesangbuch laut singen.

Die Rolle, welche Lavater übernahm, das Ansehen, dessen er bei allen Partheien genoß, macht ihn zu einer Hauptperson in der Geschichte der lebhaften geistigen Bewegung der folgenden Periode, der ohne einen Kampf der Partheien nicht möglich gewesen wäre. Wir werden im nächsten Bande auf Lavaters Wirksamkeit, besonders auf seine kurzlebende neue Wissenschaft, die Physiognomik, zurückkommen, wir wollen jedoch hier

noch eines Buchs gedenken, welches in Beziehung auf die Empfindsamkeit und den Trübsinn, der die deutsche bürgerliche Welt eine Zeitlang befallen hatte, nicht ohne Bedeutung war. Dies Buch nämlich hängt mit dem Zustande der Gesellschaft und der Literatur zusammen, auf den wir in der folgenden Periode bei Gelegenheit des Werther und Siegwart zurückkommen. Lavater hatte schon als junger Mann einen solchen Heiligenschein erworben, oder bildete sich doch ein, daß er ihn erworben hätte, daß er dem Publikum zumuthen durfte, in dem Geheimen Tagebuche eines Beobachters seiner selbst, welches hernach (1772—1773) in Leipzig in zwei Theilen mit Kupfern und Vignetten herauskam, seine religiösen Selbstgeständnisse zu lesen.

Man darf bei diesem Tagebuche an keine Selbstbekenntnisse in Rousseaus Manier denken, dazu bot das Leben eines Zürcher Pfarrers keinen Stoff; auch gesteht Lavater selbst, daß er nicht blos Thatsachen berichte, sondern daß er Dichtung eingemischt habe. Das Buch enthält nichts anderes, als die Geschichte einiger wenigen Wochen eines ganz gewöhnlichen bürgerlichen Lebens, und man fragt mit Recht, was auch sogar die eifrigsten Anhänger Lavaters in diesem Buche suchen konnten? Wir antworten: Lavater lehrt eine künstliche Andacht, er giebt praktische Anweisung, wie man sein Gefühl durch äußere Mittel steigern, wie man eine heftige, eine ungeduldige Sehnsucht nach einer unerreichbaren Höhe der Inbrunst geistlicher Extase in sich erwecken kann; das gab dem Buche für gewisse Klassen von Lesern unschätzbaren Werth. Die profanen Leser werden mit Lächeln und Bedauern sehen, wie natürlich sich darin die gutmüthige Eitelkeit und die geistliche Anmaßung, verbunden mit theologischer Begeisterung, Demuth und Empfindung, abmalen, und wie grell oft der Contrast ist.

Schon in diesem Buche findet man Lavaters ganze spätere Schwärmerei, seinen Glauben an unmittelbare und wunderbare Wirkung des Gebets, die sonderbaren Mittel, die er wie man Arznei gebraucht, den Schweiß zu erregen, anwandte, um Rührung

in sich hervorzubringen. Alles dieses wird hier nicht blos beschrieben, sondern auch in Vignetten und Kupfern dem Auge sichtbar gemacht. Das Crucifix und der Todtenkopf, vor denen er betet, erscheinen mehrere Mal und auf eine verschiedene Weise; zwei Mal stellt er seine Betrachtungen an einem Sarge an, das eine Mal am geöffneten, das andere Mal an dem der Mutter, in dem Augenblicke, als derselbe verschlossen wird. Das Sonderbarste ist, daß alle diese Dinge von einem jungen Manne von dreiunddreißig Jahren als Uebungen der Frömmigkeit zur Erweckung tiefer religiöser Empfindungen empfohlen wurden [28]). Lavater beschreibt uns, wie er betet, auf welche Art er dabei auf die Kniee fällt, oder die Kniee wiederholt beugt, wie er seufzet, sich ängstigt, sich rührende Scenen, z. B. am Todtenbette des Freundes, absichtlich in die Gedanken zurückruft; und doch giebt er wieder im tiefsten Mysticismus und an der Grenze des Pfaffen- und Klosterthums freier Gesinnung, selbst in Religionssachen, Raum.

Lavater kämpft in einer Zeit, wo alle edle Seelen, welche Meinungen sie sonst auch nähren mochten, darin übereinstimmten, daß man die eisernen Bande sprengen müße, worin man seit hundert Jahren der Deutschen Leib und Seele geschmiedet hatte, von seiner Seite ebenso ernstlich gegen die herrschende

---

[28]) Wir wollen als Probe der ganz sonderbaren Manier eine kurze Stelle aus seinen Betrachtungen an seinem dreiunddreißigsten Geburtstage einrücken, Geheimes Tagebuch Th. I. S. 223: Zwei und dreißig Jahre, die dir, meinem Schöpfer, Vater, Erlöser, — das ist, meiner eignen und anderer Mitgeschöpfe wahrer und ewiger Glückseligkeit, gewidmet werden sollten — sind nun dahin — und am Ende muß ich gestehen, ich mag wollen oder nicht; andere mögen von mir denken und urtheilen, was sie wollen; ich muß, wenn ich nach der Wahrheit reden will, mit Schaam gestehen, daß ich im Grunde noch eben derselbe ungöttliche verderbte Mensch bin, der ich schon im Anfange meines vernünftigen Lebens zu seyn, lebhaft empfand, dessen Anblick mich jeden meiner vorigen Geburtstage so sehr beschämte, mir so manche heiße Thräne, so manchen tiefen, und, wie ich glaubte, redlichen Seufzer auspreßte, den ich schon so oft und so sehr bejammerte und verabscheute.

Conſiſtorial-, Katheder- und Katechismustheologie, als von einer andern Seite Spalding und Semler, oder von einer dritten Leſſing und Nicolai.[29]) Man wird in dem ſonderbaren und eiteln Buche nirgends eine Spur von eigentlicher Heuchelei wahrnehmen. Man wird in dem Tagebuche, wie überall, den Ernſt von Lavaters Religioſität, die Wahrheit und den Eifer ſeiner Beſtrebungen nicht verkennen; aber man wird auch erſtaunen, wie ein Mann, der ſo ſonderbare Vorſtellungen vom Leben und von der Religion hatte, als er, in der beſten Zeit unſerer Literatur, eine ſo bedeutende Rolle unter den ausgezeichneten Männern dieſer und der folgenden Periode behaupten konnte, als Lavater behauptet hat.

Es werden in dem Tagebuche durcheinander höchſt beſchränkte und freiſinnige Vorſtellungen vorgetragen, proteſtantiſche und katholiſche Ideen entwickelt, und dennoch war es gerade Lavater, der, weil er durch ſeinen ganz unbegrenzten Einfluß auf alle weibliche und weibiſche Gemüther als Heiliger herrſchte, Baſedows revolutionären und freiſinnigen Ideen über Erziehung und

[29]) Auch dieſes wollen wir durch eine etwas längere Stelle, und zwar dieſes Mal aus dem zweiten Theil erläutern, auch würden wir, wenn nur allein von Volksunterricht, nicht von religiöſer Bildung überhaupt die Rede wäre, unbedingt mit Lavater übereinſtimmen. Geheimes Tagebuch 2r Th. S. 132—133: Wir ſprachen noch von dem Unterrichte der Kinder in der Religion. Ihnen, ohne allen Zwang, mit der natürlich heiterſten Miene alles von Gott und Chriſto erzählt, vorgemacht, ſinnlich gemacht, was Zutrauen und Liebe erwecken kann; ihnen den Heiland, bald auf der Straße mit Elenden, denen er hilft, umgeben, bald mit den Jüngern in ſanften vertraulichen Geſprächen; bald im herablaſſenden (??) Geſpräche mit einer gemeinen Frau; bald bei einer Mahlzeit; bald mit Brodaustheilen unter tauſend Hungrige beſchäftigt; bald mit Kindern herzend u. ſ. w. kurz und empfindſam vorgeſtellt — — Wenige Lehren gegeben; viel Geſchichte — — die das moraliſche Gefühl aufweckt, hinreißt, mit dem Seinigen zuſammenſchmilzt — — — Guter Gott, wie viel mehr würde damit, als mit dem ewigen trocknen Dogmatiſiren ausgerichtet ſeyn. Wir geriethen beide in einen beinahe intoleranten Unwillen über alle Katechismen, worin gerade das weſentlichſte, der moraliſche Reiz einer anſchaulich gemachten Geſchichte, gänzlich fehlt.

Unterricht eine fast allgemeine Geltung verschaffte. Er war nämlich einer der Ersten, die sich zu Gunsten des wunderlichen Plans der sogenannten philanthropischen Anstalten erklärten. Durch seine Erziehung, durch häusliche und gesellige Bildung, durch den Unterricht, den er selbst genossen, oder den Wandel, den er geführt hatte, durch seine Liebe zu starken Getränken, die ihm von seiner Jugend her anklebte, schien Basedow zum Reformator der Jugendbildung gar nicht geeignet. Er paßte zum Reformator der Erziehung, des Unterrichts, womit eine gänzliche Veränderung des Lebens nothwendig verbunden seyn mußte, eben so wenig, als Rousseau zum Prediger der Tugend, und dennoch gelang es ihm, in Deutschland eine gänzliche Veränderung des ganzen Unterrichts- und Erziehungswesens zu bewirken, was Rousseau weder in seiner Vaterstadt, noch in Frankreich durchsetzen konnte, obgleich er als Denker und als Schriftsteller Basedow unendlich weit übertraf.

Basedow war halb Autodidact, halb ungerathener Schüler schlechter Schulanstalten, arm und mißhandelt, früh üblen Gewohnheiten der niederen Klassen großer Städte Niederdeutschlands und dem Trunke gelegentlich ergeben. Er war abwechselnd Bedienter, Studirender, Hauslehrer in drückendem Verhältniß; aber er ward nichtsdestoweniger in jenen besseren Zeiten der aufblühenden deutschen Literatur, wo es an brauchbaren dem neuen Bedürfniß entsprechenden Lehrern fehlte, von den Schützern des Strebens der Zeit freundlich gefördert, sobald er Talent zeigte. Schon im Jahre 1753 ward der Professor der Moral und schönen Wissenschaften an der Ritteracademie in Soröe. Dort schrieb er seine praktische Moral für alle Stände, und deutete schon in diesem Buche an, daß eine völlige Reform der ganzen Erziehung durch die Fortschritte der Zeit nothwendig geworden sey; allein die Stützen des Bestehenden, die Säulen der Kirchen, sind gegen solche Winke immer taub, sie waren stets unerbittlich wie alle, die sich für unfehlbar halten, bis endlich ein Sturm Alles umwirft. Der Aufseher der Academie witterte in dem höchst unschuldigen Buch eine Abweichung vom

lutherischen Lehrbegriff, die starr rechtgläubige dänische Regierung war aber dies Mal doch billiger als er; sie versetzte 1761 Basedow nach Altona und zwar in solche Verhältnisse, daß er Muße genug hatte, Bücher zu schreiben. Es dauerte jedoch noch einige Zeit ehe er mit seiner gutgemeinten Idee einer Reform des Menschengeschlechts durch Unterricht und Erziehung hervorkam und den Plan der Ausführung auszusinnen anfing.

Als Schriftsteller erhielt Basedow in jener, der erstarrten Orthodoxie und der plätten und finstern Schriftstellerei der Schulgelehrten feindseligen Zeit durch seinen dreisten Ton, seine originelle Manier, später durch seine Freimüthigkeit, wenn vom orthodoxen System die Rede war, ein großes Publikum. Ehe er mit seinen umfassenden Reformationsplanen hervorkam, arbeitete er zuerst an einem Entwurfe den Unterricht auf Universitäten zu verbessern. Diesem Plane entsagte er bald, theils weil er dem Geschäft offenbar nicht gewachsen war, theils weil er es dabei mit Leuten zu thun gehabt haben würde, die ihm an Ansehen und Wissenschaft überlegen waren, welche bedeutenden Einfluß hatten, und die überall und immer, so feindselig sie unter sich seyn mögen, doch, wenn es Erhaltung der Mißbräuche gilt, gegen jeden Dritten zusammenhalten. Basedow verstand aber die Taktik, welche einer gewissen Klasse von Schriftstellern in Deutschland sehr zu empfehlen ist, und welche darin besteht, unermüdet und unerschrocken immer wieder zu erscheinen und von sich reden zu machen.

Er schrieb zuerst (1764) seine Philalethie, ein Gemisch von Theologie und Philosophie[30]), merkte aber wahrscheinlich selbst, daß er sich übereilt hätte, und gab gleich im folgenden Jahr (1765) sein Theoretisches System der gesunden Vernunft, ein academisches Lehrbuch, heraus, welches, wie er selbst in der Einleitung sagt, den wesentlichen Inhalt der

[30]) Der vollständige Titel des Buchs ist: Philalethie. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft bis in die Grenzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publikum eröffnet von Joh. Bernhard Basedow, Königl. Dänischen Professor. Altona 1764. 2 Bde. 8°.

Philalethie verkürzt und verbessert enthält. Diese Bücher wären es, welche jene Reform der Behandlung der philosophischen Wissenschaften auf Universitäten bewirken sollten, von der wir oben redeten. Diese Reform suchte aber zwei Jahre nachher (seit 1767) ein Professor in Göttingen auf einem kürzeren und besseren Wege zu erreichen. Was Basedow in seiner Manier heftig, stürmend, mit den bittersten Ausfällen auf speculative Köpfe originell aber radical umschaffend hatte bewirken wollen, suchte der milde, freundliche, liebenswürdige und gelehrte Feder in Göttingen, der das Wahre in Rousseaus Schriften nicht weniger achtete, als Basedow, auf eine ganz andere Art zu erreichen und war darin nicht unglücklich. Besedow widmete sich hernach ganz der Verbesserung der Schulen und Privaterziehung.

Ehe wir auf die Schriften Basedows übergehen, welche eine gänzliche Reform des häuslichen Lebens, des Verhältnisses von Eltern, Kindern, Lehrern auf eine fast unbegreifliche Weise bewirkten, müssen wir einige Winke über die Verblendung der Orthodoxen und über ihre hartnäckige Widersetzung gegen den Zeitgeist geben. Sie machten nämlich jeden Mann, der auch nur leise aussprach, was man überall dunkel empfand, zum Märtyrer, gaben ihm dadurch Anhang und Parthei, und bewirkten auf diese Weise, daß statt einer Reformation eine Revolution erfolgte. Das beweiset Basedows Beispiel, denn dieser von den Rechtgläubigen verketzerte, verfolgte, geächtete Mann ward bald hernach von Fürsten und Staaten, von allen Aufgeklärten Deutschlands, vom frommen Dänemark, von der Kaiserin von Rußland, bei seinem Reformationswerk unterstützt und in ganz Europa als Wohlthäter der Menschheit gepriesen. Ein Aeußerstes ruft immer das Andere hervor, und homöopathische Mittel haben öfter ihre Wirksamkeit in moralischen als in physischen Krankheiten bewährt; in Beziehung auf Basedow wird es aus dem Folgenden einleuchten.

Basedow überschwemmte in den Jahren 1763—1770 Deutschland mit einer Anzahl Schriften über Religion und Religions-

unterricht die wir hier weder aufzählen wollen noch dürfen, wir nennen nur drei oder vier, weil ſie ihn mit den Wächtern des Lutheriſchen Zions in Hamburg und Lübeck, mit Ehren Götze und Winkler, das heißt mit den Beichtkindern dieſer Zeloten, mit den Bürgern und den Obrigkeiten jener Städte entzweiten. Schon durch ſeinen methodiſchen Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der bibliſchen Religion im Jahre 1764 reizte er die Starkgläubigen zur Wuth. Derſelbe Hamburger Hauptpaſtor, der vorher gegen Spalding und Semler aufgetreten war, ſpäter das Volk und die Obrigkeit gegen Leſſing, gegen Göthe, gegen die Frankfurter Anzeigen aufhetzte, ſtieß auch über Baſedow wiederholt in die Zions-Trompete und donnerte gegen ihn auf ſeiner Kanzel. Dadurch erhielt Baſedow Gelegenheiten zu mehreren Schriften gegen die Zionswächter[31]), und des Pfaffen Wuth verſchaffte dem 1765 herausgegebenen Organon oder erleichterten Unterſuchung der Religionen des Ketzers mehr Leſer als es ſonſt würde gehabt haben. In dieſem Büche wird über die natürliche Religion ungefähr daſſelbe vorgetragen, was er in anderen Schriften mit anderen Worten gelehrt hatte; allein die Zeloten ſeiner Kirche geriethen beſonders darüber in raſende Wuth, daß er jetzt auch die Bibel nach ſeiner Weiſe zu gebrauchen und zu erklären anfing.

Um dieſe Zeit war er ſchon als Aufklärer dem Volke empfohlen, und je mehr er abgekanzelt, verwünſcht, verfolgt ward, deſto rüſtiger ward er im Schreiben. Noch im Jahr 1765 erſchienen neben andern Schriften, ſeine Betrachtungen über wahre Rechtgläubigkeit und die im Staate und in der Kirche nothwendige Toleranz, und gleich hernach der Verſuch für die Wahrheit der chriſtlichen Re-

---

31) Er ſchrieb ſchnell hintereinander noch in demſelben Jahr 1764: Vorſtellung ans Publikum gegen Winkler, dann Schutzſchrift ſeiner Bücher gegen Götze, dann ein Bändchen polemiſcher Abhandlungen.

ligion. Und die Rechtgläubigen? Sie schimpften, sie verfolgten, sie boten die Stadt- und Staatspolizei auf, durch Zwangsmaaßregeln zu bewirken, was mit dem, was diese Leute Gründe nennen, nicht auszurichten war. Basedow gerieth in einen förmlichen lutherischen Bann; Niemand wollte es durch den Druck seiner Schriften mit jenen Gläubigen verderben, die ihm doch nur darum grollten, weil er sie in ihrem Schlummer störte; hätte ihn nicht der edle Bernstorf geschützt, es wäre ihm sehr übel ergangen. Man sah aus dem, was damals in Hamburg und Lübeck, später in Frankfurt geschah, daß überall und zu jeder Zeit, in Republiken und Monarchien, des blinden Glaubens Frucht Haß, Verläumdung, Verfolgung ist.

Der Hamburger Magistrat erließ eine förmliche Warnung vor Basedows Schriften, verbot allen Druckern bei Strafe, irgend etwas von ihm zu drucken, und untersagte sämmtlichen Schullehrern bei Strafe der Landesverweisung eine seiner methodischen Schriften zu gebrauchen. Die Geistlichkeit, erbittert daß gerade die einzig wahrhaft achtbaren Gelehrten in Hamburg, Reimarus und ihr College Alberti, mit dem später auch Voß bekanntlich Freundschaft pflegte, mit so verruchten Leuten wie Lessing und Basedow, welche die Deutschen vom Tode zum Leben rufen wollten, Umgang hatten, versagte ihrem eignen sonst ganz untadligen Collegen Alberti das Abendmahl, blos weil er die Freundschaft mit Basedow nicht abbrach. Die Lübecker gingen noch weiter. Sie verboten bei fünfzig Thaler Strafe irgend ein von Basedow verfaßtes Buch in ihre Stadt zu bringen.

Dieser Lärm der Freunde der Finsterniß und der Herrschaft der Polizei und polizeilicher Wachsamkeit über den Geist, wie über den Leib, verschaffte Basedows ganz wunderlichen Verbesserungsvorschlägen Eingang, weil man einsah, daß von den Behörden, von der verknöcherten Clerisei und den abgestumpften oder abgefeimten Inhabern der Abrichtungsanstalten, Schulen und Universitäten genannt, nichts zu erwarten sey. Basedow in seinem unbegrenzten, dem kälteren Betrachter ungemein lä-

cherlichen Enthuſiasmus that übrigens, was ihm der kälteſte berechnende Verſtand als das Klügſte würde angegeben haben; er handelte, als wäre er des alten Spruchs eingedenk geweſen, daß der Waſſertropfen durch häufiges Fallen ſogar den härteſten Stein höhlt. Wir wollen ihm hier noch in ſeinen vorbereitenden Schritten folgen, da die Errichtung und die Geſchichte der großen Anſtalt in Deſſau zur Rettung der Menſchheit ganz in die folgende Periode fällt.

Schon um 1765 hatte Baſedow zu gleicher Zeit mit der Philalethie jenen methodiſchen Unterricht in Religion und Sittenlehre herausgegeben, der die Pfarrer ſo ſehr erbittert hatte. In dieſer Schrift ſchon hatte er förmlich ausgeſprochen, daß er mit dieſer nach dem in der Philalethie entwickelten Plan gegebenen Anweiſung eine Revolution beabſichtige. Er erklärt nämlich, daß er zeigen wolle, wie man nach Rouſſeaus Art die Religion lehren, das heißt, wie man Verſtand und Gemüth durch den Unterricht in derſelben wecken und bereichern könne. Dies ſucht er in dem Büchlein dadurch zu erreichen, daß er die poſitive Religion ganz der Kirche überläßt, in dem erſten Hauptſtück dagegen eine ſogenannte vorläufige Kenntniß von dem Menſchen und der Welt, im zweiten die natürliche Religion vorträgt. Um 1767 ſehen wir ſchon ſeinen Plan erweitert. Er hat ſchon die Idee einer allgemeinen Verbeſſerung des Schul- und Erziehungsweſens gefaßt und denkt ſchon an ein Werk (das Elementarwerk), welches dem neuen Unterricht der ganzen Menſchheit zur Grundlage dienen ſoll. Schon um Oſtern 1768 erließ er ſein erſtes gedrucktes Manifeſt an die Menſchheit über ihre bevorſtehende Rettung durch Erziehung und durch ein Elementarwerk.

Als Manifeſt müſſen wir die Vorſtellung an Menſchenfreunde über das Elementarwerk bezeichnen; denn es ward darin nicht blos die Pränumeration auf das große und koſtbare Kupferwerk, welches zur Ausführung ſeines Plans nöthig war, als die erſte und heiligſte Pflicht der Menſchlichkeit ſo angelegentlich empfohlen, als man jetzt Eiſenbahnen

und Fabriken nur immer empfehlen kann, sondern es wurden auch alle Regierungen dringend aufgefordert, die Errichtung einer Anstalt zu befördern, in welcher unter Basedows Leitung seine Methode im Großen angewendet und die künftigen Jugendlehrer der Menschheit gebildet werden sollten. Was der Enthusiasmus für reine und wahre Menschenbildung, dem wir unsere ganze neuere Literatur verdanken, in jener Zeit vermochte, als alle edleren Seelen aller Stände für einen großen Nationalzweck sich leicht vereinigten, zeigt sich in nichts deutlicher als in dem Erfolge von Basedows wunderlichem Manifest. Um sich diesen einigermaßen zu erklären, muß man freilich daran denken, daß gerade damals Rousseaus Emile und seine Heloise in aller Händen waren. Niemand wollte hinter der Julie und dem Herrn von Wollmar zurückbleiben oder seine Kinder plagen lassen, wenn es so leicht war, weise zu werden und weise zu seyn, als Rousseau lehrte. Mit Rousseaus Ideal in den Köpfen der Gebildeten contrastirte freilich der Unterricht der Schulen und die Erziehung, die Quälerei, die Ziererei der Kinder, ja sogar ihr Anzug, die Frisur und der Degen zehnjähriger Knaben, der Reifrock und der übrige Anzug der Mädchen, auf eine sehr auffallende Weise.

Der erste Erfolg von Basedows Ankündigung der geistigen Wunderkur waren Anfragen und Briefe aus allen Gegenden und von edlen Männern und Frauen aller Stände. Diese Correspondenten Basedows bestanden nicht blos aus den in Deutschland zu jeder Zeit so ungemein zahlreichen gutmüthigen und eiteln Wetterfahnen der Mode, sondern auch tüchtigen, praktischen und erfahrnen Weltleuten, ward Basedow Orakel. Er wirkte daher zuerst durch Privatcorrespondenz auf Privaterziehung ein. Diese seine Correspondenz, oder die Rathschläge, die eine allgemeine Beziehung hatten, ließ er hernach drucken, oder vielmehr er gab seine Antworten nicht mehr schriftlich, sondern gedruckt in einem Journal. Er schrieb in dieser Absicht zuerst (1768, 1769) seine Unterhaltungen mit Menschenfreunden, welche er hernach vierteljährige

Nachrichten vom Elementarwerk (1770, 1771) betitelte. Diese Blätter waren bestimmt, den Plan seiner Revolution bekannt zu machen, die Anwendung desselben im Einzelnen zu zeigen, das augenblicklich Nützliche, das Erfreuliche, das Leichte der neuen Methode in einer verständlichen Sprache anzupreisen.

Von diesem Augenblick an hatte die Pränumeration auf das große Werk raschen Fortschritt, und ganz Europa schien Antheil an Basedows großen Entwürfen zu nehmen. Fürsten, Magistrate freier Städte, Staatsminister, die angesehensten Gelehrten in Dänemark, in Deutschland, in der Schweiz, die Academien von Berlin und Petersburg billigten und empfahlen das Elementarwerk, und Lavater freute sich des Plans, von dem er erklärte, daß er der Religion eher vortheilhaft als nachtheilig sey.

Der edle und freisinnige Zürcher Prophet der Schwärmerei vereinigte seine Bemühungen mit den Bemühungen des Baselers Iselin, dessen Name damals viel galt, besonders unter dem auf das Handgreifliche und Einträgliche bedachten Theil des Publikums, weil er eine Art Staatsökonomie mit seiner wahren Menschenliebe verband. Iselin schrieb zur Beförderung von Basedows großem Plan eine Abhandlung, welche in einer ersten Ausgabe in der Schweiz sehr verbreitet ward, und hernach zwei Mal schnell hintereinander in Norddeutschland erschien. Basedow selbst verschmähte, in seiner übrigens ganz aufrichtigen und von der niedrigen Gewinnsucht eines Speculanten weit entfernten Begeisterung, auch sogar die Rolle eines Marktschreiers und Musterreiters nicht, um die Subscription und Pränumeration zu Stande zu bringen [32]; und es gelang. Ehe das Werk selbst

[32] Bekanntlich hatten Basedows Frau und der Pfarrer bei der Taufe seiner Tochter alle mögliche Mühe, um ihn zu bewegen, daß er nicht darauf bestand, ihr, wie er zuerst durchaus wollte, den Namen Praenumerantia Elementaria Philanthropia zu geben. Uebrigens werden sich die Leser der Stelle gewiß erinnern, wo Göthe in seinem Leben Basedow so meisterhaft zeichnet, und zugleich jeden gemeinen menschlichen Enthusiasmus im Contrast mit jener vornehmen und philosophischen Gleichgültigkeit bei Allem,

erschien, machte der Prophet der Erziehung eine Probe seines Kinderbuchs bekannt, welches der größeren Zahl der Eltern und der Leser überhaupt die erfreulichste Aussicht bot, daß die neue Generation ohne Arbeit werde weise und tugendhaft werden. Dies darf Niemand auffallend scheinen, weil nur der allein, der selbst recht tüchtig gearbeitet hat, weiß, daß die Mühe und Arbeit des Lernens schon an sich Zweck ist, und daß ein Wissen auf bequemem Wege ohne Mühe erworben, oder eingeübt, stets flach und unerfreulich bleibt. Der Wunderverheißung zufolge, welche Basedow ausgehen ließ, sollten Sprachen und Sachen, Grammatik und Geschichte spielend gelehrt, Moral und Religion auf einerlei Weise Juden und Christen, Protestanten und Katholiken eingeprägt werden.

Das Schriftchen, welches wir als Vorläufer des Elementarwerks bezeichnen, erschien 1769 zugleich als drittes Stück seiner vierteljährigen Unterhaltungen und als besondere Schrift auf fünftehalb Bogen mit drei Kupfertafeln unter dem Titel, Endzweck, Möglichkeit und Probe des versprochenen Elementarbuchs der Sacherkenntniß und Spracherkenntniß und zugleich Anfang der Arbeit am Elementarbuche zur Verbesserung des Schulwesens. Im folgenden Jahr (Ostern 1770) erschien dann ein Theil der eigentlichen Arbeit selbst, nämlich das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker und drei Stücke des Elementarbuchs für die Jugend und für ihre Lehrer und Freunde in gesitteten Ständen mit dreiundfünfzig ausgezeichnet schönen Kupfertafeln. Um dieselbe Zeit nahm Basedow Wolke, den ihm Büsch und Kästner empfohlen hatten, einen Mann, der niemals ordentlich und systematisch gebildet war, als Gehülfen für Mathematik, Naturkunde, Technologie zu sich. Wolke hatte den

---

was der guten Gesellschaft nicht sinnlichen oder ästhetischen Genuß gewährt, welche bekanntlich eine gewisse Caste und Klasse von Menschen an Göthe am mehrsten bewundert und nachahmt, ganz unübertrefflich lächerlich macht.

kindlichen Ton mehr in ſeiner Gewalt als Baſedow, wurde aber, wie das dabei nicht zu vermeiden iſt, gar oft albern und kindiſch und ahnte ſo wenig als Baſedow oder Schlözer, was eigentlich Menſchenbildung und Größe des menſchlichen Geiſtes ſey. Dieſer Autodidact machte auch an Baſedows kleiner Tochter die Probe der neuen Methode und hielt hernach mit dem Kinde das berühmte Examen, wie ein Marktſchreier auf der Bühne Zähne ausreißt. Die Geſchichte der Wirkung der Erſcheinung des großen Werks ſelbſt, der Anſtalt in Deſſau, der Salzmannſchen und Campeſchen Bücher und Anſtalten, der Reformen und der Herrſchaft der Kinder und Kindereien im Leben und in der Literatur gehört in die folgende Periode. Wir fügen nur am Schluſſe noch hinzu, daß bei Baſedow das Gelingen eines Plans unmittelbar einen andern hervorrief. Auch der neue Plan ward durch ein Manifeſt um 1770 bekannt gemacht.

Baſedow wollte nämlich jetzt eine ungeheuere Bücherfabrik und Bildungsanſtalt für Lehrer mit einer gigantiſchen Schule für die Menſchheit und Menſchlichkeit verbinden und kündigte dies an durch den Vorſchlag und Nachricht von der bevorſtehenden Verbeſſerung des Schulweſens durch das Elementarwerk, durch Schulcabinette, Educationshandlung und ein elementariſches Inſtitut. Unter dem Letztern verſtand Baſedow jene philanthropiſche große Schule, welche wir hernach in ungemein verkleinertem Maaßſtabe als Probe werden in Deſſau errichtet ſehen, wo nicht blos Kinder, ſondern auch die Lehrer, welche den verbeſſerten Unterricht zu ertheilen und die neue Erziehungsmethode zu üben beſtimmt wären, unter Baſedows Anleitung ſollten gebildet werden.

§. 4.

Leſſing.

Wir ſchließen dieſe Periode mit der Anführung deſſen, was Leſſing in dem Zeitraum von 1756—1771 geleiſtet hat, über-

gehen aber dabei ſeine Beiträge zu den Literaturbriefen, weil wir dieſe im Anfange dieſes Abſchnitts erwähnt haben. Wir ſehen überhaupt in ihm den Anfänger und Vollender deutſcher Bildung. Wir haben ſeiner ſchon in der vorigen Periode erwähnt, wir werden ihn in der folgenden vor Allen als den Schöpfer einer neuen Sprache und als den heftigſten Gegner ſclaviſcher Unterwerfung unter unverſtändige Gewohnheiten anführen müſſen. Den Gipfel ſeines Ruhms erreichte er übrigens erſt in der folgenden Periode im Kampfe mit einem lutheriſchen Pfaffen und mit dem byzantiniſchen Lehrbegriff der Schulſyſteme; in dieſem Kampfe ward er Sieger, fiel aber als Opfer ſeines Feuereifers. Leſſing hatte den Vorzug vor vielen andern, welche nach ihm die deutſche Sprache, die deutſche Literatur, das deutſche Leben aus der reinen und ächten Quelle der Alten und beſonders der Griechen bereicherten, daß er zwar nach ihrem Muſter immer einfach, gediegen, gedrungen ſchrieb, dabei aber unſerer Sprache nie Gewalt anthat. Er entfernte ſich nie ganz von der Sprache des Umgangs, ſondern gab das Muſter, wie man dieſe und mit ihr zugleich das deutſche ſervile Leben veredeln müſſe. Er iſt auch dadurch groß, daß er nie aus dem Volke heraustrat, um im Nimbus zu herrſchen; daß er alle elenden Mittel, welche von egoiſtiſchen Seelen ergriffen werden, um ſich Anſehen zu verſchaffen, verſchmähte; daß er nie Parthei machte, nie an einem kleinen Hofe bald kroch, bald herrſchte, nie Organ einer Academie oder Univerſität wurde, um ſich Clienten, ſeinem Buchhändler Kunden zu verſchaffen.

Wir müſſen ſeiner Verdienſte um unſere Sprache und Literatur und ſeiner unübertroffenen und unübertrefflichen Meiſterwerke der Redekunſt und Dichtung um ſo mehr ausführlich gedenken, als er im eigentlichen Sinne des Worts nie Volksſchriftſteller war, wenn man darunter einen Mann verſteht, der für Damen und für Leſecabinette ſchreibt; er wollte es nicht werden, weil er bei allen ſeinen Arbeiten nur den gründlich gebildeten Theil der Nation vor Augen hatte. Leſſing verſtand allein unter allen ſeinen Zeitgenoſſen die ſchwere Kunſt, zugleich

ſtreng logiſch, gründlich, belehrend und doch auch unterhaltend und lebhaft zu ſchreiben, und den Leſer durch die Form des Vortrags zu zwingen, an der Sache ſelbſt Antheil zu nehmen. Er konnte ohne zu Spielereien oder Witzeleien herabzuſteigen, oder die Phantaſie durch allerlei Schilderеien zu bewegen, ſogar Abhandlungen über gelehrte Gegenſtände, oder polemiſche Schriften über ſchwere Materien durch Form des Vortrags dem gewöhnlichen Leſer anziehend machen.

Leſſing gehörte außerdem unter die wenigen Gelehrten, die ſich ſelbſt weder überſchätzen, noch falſch ſchätzen, wenn ſie einen großen Ruf erlangt haben; er erkannte ſelbſt, daß er mehr Urtheil und Geſchmack als eigentlich große dichteriſche Anlagen habe, er hat ſich daher auch, wenn er, um ſeine Regeln durch ſein Beiſpiel einzuſchärfen, als Dichter auftrat, auf ſolche Gattungen beſchränkt, die weder dithyrambiſche Begeiſterung, noch tragiſches Feuer fordern. Davon macht Emilia Galotti keine Ausnahme, weil er das Stück blos in der Abſicht ſchrieb, um zu zeigen, daß ein deutſches Trauerſpiel nicht durchaus unmöglich ſey, wenn auch die Höhe der Griechen nicht erreicht werden ſollte.

Leſſing hatte ſich am Ende der vorigen Periode und in den erſten Jahren des ſiebenjährigen Kriegs, während er beim Grafen Tauenzien verweilte, mit andern Dingen beſchäftigt, als mit der Literatur, er begann hernach mit zwei Schriften ganz verſchiedener Art. Dieſe Schriften waren die zweite Abtheilung ſeiner literariſchen Laufbahn, ſein Laokoon und die Minna von Barnhelm. Laokoon, oder über die Grenzen der Malerei und Poeſie, erſchien zuerſt im Jahre 1766, Minna von Barnhelm im folgenden (1767). Mit der Erſcheinung dieſes Buchs und mit Herders gleichzeitigen Fragmenten beginnt eine ganz andere Lehre über das Schöne in Poeſie und Kunſt in Deutſchland verbreitet zu werden, als bis dahin geherrſcht hatte, oder als von unſern weſtlichen Nachbarn gelernt werden konnte. Das Studium des Alterthums erhielt durch Winkelmann, Leſſing, Heyne um dieſe Zeit

in deutschen Schulen eine ganz andere Richtung und Bedeutung als im ganzen übrigen Europa, man begann unter uns die kleinstädtischen Fesseln eines gelehrten Handwerksgeistes abzuschütteln und lernte empfinden, was ächt menschliche Bildung sey.

Lessings Laokoon war die Frucht seines auf Winkelmanns Schriften gerichteten Studiums, und dieser erkannte noch kurz vor seinem Tode Lessings Verdienste in Rücksicht auf Beurtheilung der Kunst und Kunstwerke an. Winkelmann gestand dabei, daß ihn Lessing in Beziehung auf Vortrag, Styl und Sprache so weit übertreffe, daß er wünsche, geschrieben zu haben, wie dieser. Lessing wollte nicht blos alte Kunstwerke beurtheilen oder Gegenstände der alten Kunstgeschichte erläutern; sondern er wollte seinen Landsleuten zeigen, daß die unter ihnen damals noch für ächte Poesie geltende poetische Malerei und Versmacherei nur Rhetorik, nicht Poesie sey. So wie Winkelmanns Ansichten, denen Lessing folgte, bekanntlich in ganz Europa eine andere Beurtheilung der Kunst, als die bis dahin herrschende, begründeten, so änderte Lessings Laokoon die bis dahin in Deutschland geltende Schultheorie vom Schönen in den Werken der Dichtkunst. Man lernte aus dem Laokoon auf eine angenehme und unterhaltende Weise die Muster der Alten, und zwar nur der Vorzüglichsten unter ihnen, richtig gebrauchen, man war in den Stand gesetzt, selbst zu urtheilen, und es war nicht mehr so leicht, den Dichternamen zu erwerben als vorher.

Lessing, der von seinen eignen dichterischen Fähigkeiten sehr bescheiden urtheilt, scheut sich nicht, zu sagen, daß sein Freund Kleist über den von ganz Deutschland bewunderten Frühling ganz anders gedacht habe, als das deutsche Publikum. Er habe eingesehen, daß diese nach den englischen Mustern eines Thomson und andern neben einander gestellte Reihe von Gemälden der Bewegung entbehre, welche das Wesen der Poesie ausmache. Er habe daher auch Alles ändern, einen Plan hineinlegen und die Menge der Bilder, die er aufs Gerathewohl, bald hier,

bald da aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung geriſſen habe, vor ſeinen Augen entſtehen und auf einander folgen laſſen wollen. Schon die Wahl des Laokoon und der Zuſatz auf dem Titel lehrt, wie ſicher Leſſing ſein Ziel zu treffen verſtand; denn man denkt unmittelbar an das berühmte Kunſtwerk in Marmor und an die Stelle Virgils im zweiten Buche der Aeneide, Leſſing darf daher nur die Erinnerung an den Philoctet des Sophocles, der ſich um körperlichen Schmerz dreht, hervorrufen, um Alles zu vereinigen, was er als Grundlage bedarf. Er zeigt am Werke des Künſtlers, an dem des rhetoriſchen Dichters und an dem des ſchöpferiſchen und begeiſterten Tragikers, wie ſich jeder, der in ſeiner Gattung groß ſeyn will, eines Stoffs auf eine ſeiner Gattung eigenthümliche Weiſe bedienen muß.

Minna von Barnhelm, betrachten wir nicht äſthetiſch ſondern blos in Rückſicht auf Leſſings unſterbliches Verdienſt um die Erweckung unſerer Nation zu einem nationalen und bürgerlichen Leben, zur Selbſtachtung und zum Vertrauen auf ihre Sprache. Diderot hatte zwar Leſſings Miß Sara Sampſon als das beſte Stück in ſeiner neuen Mittelgattung zwiſchen Luſtſpiel und Trauerſpiel anerkannt; Leſſing ſelbſt ſah aber ein, daß dieſem Stück die drei Elemente fehlten, wodurch ein Drama national, die Bühne der großen Maſſe des Volks anziehend gemacht werden kann: Nationalität, eine beſtimmte Farbe und neben dem allgemeinen ein beſonderes Intereſſe. Alle dieſe drei Eigenſchaften vereinigte Minna von Barnhelm.

Was Nationalität angeht, ſo enthält das Stück nur deutſche Geſchichte, deutſche Sitten und Gefühle. Was die Farbe betrifft, ſo galt damals in ganz Deutſchland der ſiebenjährige Krieg für einen deutſchen Heldenkampf unter Friedrichs Anführung gegen fremde Uebermacht, für einen Kampf der Freiſinnigen gegen Finſterlinge jeder Art; und um dieſen Krieg dreht ſich Alles. Ein preußiſcher Officier auf der Bühne machte damals auf die deutſchen Zuſchauer ungefähr denſelben Eindruck, den ein Officier der alten Garde auf die Franzoſen der Zeit

der Reſtauration machte. Dabei hat Leſſing den Unwillen unſerer Nation über die an allen Höfen, in allen adligen und vornehmen Geſellſchaften gehegten, unverſchämten Ausländer vortrefflich benutzt, um dem Stück ein Intereſſe für das eigentliche Volk zu geben. Bekanntlich geht bei uns ſonſt Alles, was keinen Rang und kein Amt hat, immer und überall leer aus, ſeine Geſinnungen und Gefühle dürfen ſogar auf dem Theater nicht einmal berückſichtigt werden. Was das beſondere Intereſſe neben dem allgemeinen angeht, ſo fließt es aus dem Antheile an dem Schickſale der wackern Soldaten und Officiere, welche nach beendigtem Kriege entlaſſen wurden und in allen Winkeln und Ecken Deutſchlands Unterkunft ſuchten. Es iſt merkwürdig, daß, was ſchwerlich jetzt geduldet werden würde, dem Volke in der Perſon des Franzoſen, der die Karikatur des Stücks iſt, auf der Bühne gezeigt ward, wie ſchändlich ſeine Gemüthlichkeit, die gerade in dem Stück von ihrer vortheilhafteſten Seite erſcheint, ſeine Biederkeit, ſeine Ehrlichkeit von den Pariſer Gaunern, von denen damals alle Höfe wimmelten und denen die Nobleſſe huldigte, gemißbraucht würden.

Merkwürdig nennen wir den Zug, weil er beweiſet, daß man beim Wiedererwachen des geiſtigen und nationalen Lebens unter uns bedroht von Polizei, Cenſur, von der Tyrannei der Tribunale und Kanzeln die Schaubühne wenigſtens zu einer Anſtalt der Bildung fürs Leben und für eine freiere Anſicht unſerer engen Verhältniſſe einrichten wollte. Es hatte anfangs in der That den Anſchein, als ob dies gelingen könne; aber dies durchzuführen war ohne die Regierungen nicht möglich, und dieſe hatten gute Urſachen, dergleichen nicht zu befördern. Was indeſſen Leſſing durch die Bühne für das politiſche Leben der Nation nicht leiſten konnte, das leiſtete er wenigſtens durch ſeine Kritik für ihre Literatur.

In Hamburg nämlich ſuchte man damals den großen Gedanken einer Nationalbühne, im edlen Sinne des Wortes, zu verwirklichen, ſuchte zugleich Dichter und Schauſpieler zu bilden

und bei der Nation als Künstler in Ansehen zu bringen. Die Ackermannsche Gesellschaft in Hamburg galt für sehr vorzüglich, Eckhof und einige andere Mitglieder des damaligen Hamburger Theaters gelten noch immer unter uns für die berühmtesten Künstler ihrer Gattung; man suchte daher um 1767 Lessing, der gerade damals ohne bestimmtes Geschäft war, als Theaterdichter und Kritiker nach Hamburg zu ziehen. Er folgte der Einladung und schrieb auf diese Veranlassung seine Hamburgische Dramaturgie, die aus einer bloßen Theaterzeitung zu einem classischen Werk geworden ist, welches nicht blos auf den Geschmack sondern auch auf Leben, Sitten, Ansichten der mittleren Klassen, also des Kerns unserer Nation, den größten Einfluß gehabt hat, bis Kraftgenies den armen Deutschen wieder Nebel und Wolken für himmlische Lichtgestalten verkauften.

Lessing selbst sagt in der Ankündigung und Einleitung der Dramaturgie: „Dieses in halbwöchentlichen Nummern erscheinende Blatt soll ein kritisches Verzeichniß aller aufgeführten Stücke liefern und jeden Schritt begleiten, den die Kunst des Dichters sowohl als des Schauspielers thun wird.“ Es zeigte sich freilich nach Verfluß eines Jahrs, daß es nicht möglich sey, das ideale Ziel zu erreichen, welches man im Auge gehabt, und zugleich, daß Lessing zu einem gewöhnlichen Theaterdichter oder Verfertiger von Stücken für den großen Haufen zu gut sey. Das Meisterwerk seiner Kritik war indessen in der Zeit fertig geworden und das gebildete deutsche Publikum hatte es als solches allgemein anerkannt. Lessing thut zuletzt, was wohl selten Jemand gethan hat, dessen Stücke von seinen Zeitgenossen als Meisterstücke waren gepriesen worden, und dem seine Zeit nur allein darüber zürnte, daß er nicht wie Kotzebue, Walter Scott, Bulwer und Andere ein Gewerbe aus dem Hervorbringen von dem, was als Kunstwerk gelten soll, machen wollte; er erklärt nämlich am Schlusse, er halte sich nicht für einen Dichter und am wenigsten für einen dramatischen. Er habe freilich, setzte er hinzu, Stücke geschrieben und in seinen früheren Jahren sogar eine ganze Anzahl; allein dies sey nur aus dem

Grunde geſchehen, weil keine nur einigermaßen erträgliche deutſche Stücke vorhanden geweſen ſeyen. Er ſey kein deutſcher Goldoni, daß er, wie dieſer für die italieniſche Bühne gethan habe, für die deutſche Stücke zu Dutzenden ſchreiben könne; dagegen ſei Kritik ſein eigentliches Fach, und durch dieſe habe er ſeinen Zweck in Beziehung auf die deutſche Bühne durch die Dramaturgie völlig erreicht.

Wir wollen in der Note die Stelle mittheilen, in welcher er, an Ariſtoteles erinnernd, ausſpricht, daß man ſeine Blätter nicht mit den gewöhnlichen Tagblättern verwechſeln dürfe, daß ſeine Abſicht ernſt und daß das, was er vortrage, wiſſenſchaftlich ſey. Wir wählen ausdrücklich dieſe Stelle, um an einem Beiſpiele zu zeigen, wie er ohne zu witzeln witzig, ohne zu ſpielen lebhaft, und ohne Blumen und Bilder ſchön zu ſchreiben verſteht; von der Sprache nicht einmal zu reden [33]). Er erklärt, daß er das Ziel, welches er ſich vorgeſetzt gehabt, erreicht habe, und deutet erſt am Schluß den Zweck an, den er

---

[33]) Für diejenigen Leſer, denen die Dramaturgie nicht gleich zur Hand iſt, wollen wir die merkwürdige Stelle hier wörtlich abdrucken laſſen. Leſſings Werke 25r Theil Seite 344: Endlich fiel man darauf, ſelbſt das, was mich zu einem ſo langſamen oder, wie es meinen rüſtigeren Freunden ſcheint, ſo faulen Arbeiter macht, an mir nutzen zu wollen, die Kritik. Und ſo entſprang die Idee zu dieſem Blatte. Sie gefiel mir, dieſe Idee. Sie erinnerte mich an die Didaskalien der Griechen, d. i. an die kurzen Nachrichten, dergleichen ſelbſt Ariſtoteles von den Stücken der griechiſchen Bühne zu ſchreiben der Mühe werth gehalten. Sie erinnerte mich, vor langer Zeit einmal über den grundgelehrten Caſaubonus bei mir gelacht zu haben, der ſich aus wahrer Hochachtung für das Solide in den Wiſſenſchaften, einbildete, daß es dem Ariſtoteles vornehmlich um die Berichtigung der Chronologie bei ſeinen Didaskalien zu thun geweſen. Wahrhaftig, es wäre auch eine ewige Schande für den Ariſtoteles, wenn er ſich mehr um den poetiſchen Werth der Stücke, um ihren Einfluß auf die Sitten, mehr um die Bildung des Geſchmacks darin bekümmert hätte, als um die Olympiade, als um das Jahr der Olympiade, als um die Namen der Archonten, unter welchen ſie zuerſt aufgeführt worden! Ich war ſchon Willens, das Blatt ſelbſt Hamburgiſche Didaskalien zu nennen. Aber der Titel klang mir allzufremd, und nun iſt es mir ſehr lieb, daß ich ihm dieſen vorgezogen habe u. ſ. w

ſich wohl in Acht genommen hatte, im Voraus anzukündigen. Er habe den Reſt der Plattheit der Gottſchedſchen Schule vertreiben, die durch die Höfe und durch die vornehme Welt herrſchend gewordene Bewunderung der Franzoſen herabſtimmen wollen, ohne dieſes gerade deutlich auszuſprechen.

Dies iſt ihm völlig gelungen, und der ganze Gang den er in der Dramaturgie, ſey es abſichtlich, ſey es zufällig, nimmt, war auf die Erreichung dieſes Zwecks vortrefflich berechnet. Leſſing war der einzige deutſche Schriftſteller, der einen ſolchen Zweck zugleich auf wiſſenſchaftlichem Wege erreichen und doch auch das Reſultat ſeiner Kritik dem ganzen Volke handgreiflich machen konnte. Leſſing war bekannt mit der ſpaniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen, engliſchen dramatiſchen Literatur, er kannte die des Alterthums wie kein Anderer ſie im achtzehnten Jahrhundert gekannt hat, er war mit den Theorien der Franzoſen und aller Neuern, war mit dem Ariſtoteles innig vertraut, und verſteckt ſich oft hinter dem Letzteren, um ſich mit ſeinem Anſehen zu decken. Was den Gang angeht, in welchem ihn entweder ein Inſtinct und Tact, der den Meiſter in jeder Gattung auszeichnet, oder eine Eingebung leitet, ſo ſchreitet er langſam vom Einzelnſten zum Allgemeinen fort und hebt nicht blos das Fehlerhafte hervor, ſondern deutet auch überall an, wo und wie das Beſſere zu finden ſey.

Die Dramaturgie beginnt mit dem Trauerſpiel Olint und Sophronia, welches der damals ſchon verſtorbene Herr von Cronegk aus dem Taſſo gezogen hatte. Der Verfaſſer dieſes Trauerſpiels war freilich damals auch durch ſeinen Codrus, dem man in Leipzig den Preis zuerkannt hatte, berühmt, aber was ließ ſich von dieſen in gereimten Alexandrinern geſchriebenen Stücken anders ſagen, als daß es traurig ſey, daß ſolche Stücke vorerſt in Deutſchland noch für erträglich gelten müßten? Dies ſagt Leſſing, obgleich freilich mit großer Feinheit und Behutſamkeit, er richtet ſich dann von den Stücken zu den Künſtlern, welche darin auftraten, und rühmt, daß und wie

ſie hie und da mehr daraus gemacht hätten, als daran geweſen ſey.

Unmittelbar nachdem er dargethan hat, wie es mit dem deutſchen Trauerſpiel ſtehe, zeigt er, daß von der neuen Art des Luſtſpiels der Franzoſen für Deutſchland nichts zu hoffen ſey, und dies macht er an dem aus dem Franzöſiſchen überſetzten Stück des la Chauſſée, von deſſen Aufführung er redet, anſchaulich. Er faßt bei dieſer Gelegenheit die Sache recht an der Wurzel und lehrt in wenigen, aber kräftigen Worten, was zu ſeiner Zeit noch Wenige verſtanden, zehn Jahre hernach aber allen Gebildeten klar ward. Wir meinen die Stelle, worin er andeutet, daß die neuere Zeit durchaus jener Elemente entbehrte, die zu einer Tragödie den Stoff liefern, oder die ein Luſtſpiel mit freiem, nicht blos conventionellem Scherze beleben können. Er ſagt nämlich: „Es ſey ſo wenig tragiſches Element in dem Leben der Franzoſen und in ihrer ganzen Dichtung, ſo hochtrabend ſie auch einhergehe, daß man froh ſeyn müſſe, wenn man bei ihnen eine Gattung finde, die wenigſtens das Gemüth befriedige.“ Mit großer Geſchicklichkeit ſchiebt er, um die deutſche Sitte der Zeit, die alles bewunderte, was in Paris Mode war, zu verſpotten einen Artikel über Rouſſeaus Heloiſe ein. Dieſe erregte damals in Deutſchland ſolches Aufſehen, daß ein Herr Heufeld ſie in Form eines Schauſpiels auf die deutſche Bühne brachte. Bei Gelegenheit dieſes Schauſpiels erklärt ſich denn Leſſing über den Roman ſelbſt auf ähnliche Weiſe, als Mendelsſohn in den Literaturbriefen gethan hatte.

Dies Alles bildet eine vortreffliche Einleitung zu der Kritik der Stücke, der Manier der ganzen Dichtungsweiſe und Denkart des Götzen der damaligen Modewelt, des für unübertrefflich gehaltenen Voltaire. Leſſing hat es nicht mit dem Schriftſteller Voltaire zu thun, ſondern blos mit dem dramatiſchen Dichter; es gilt daher die originelle Kritik nur allein dem Geſchmack des Publikums, welches damals in literariſchen wie in politiſchen Dingen jedes andere Urtheil als das ſeinige, Geſchmack gemeiner Leute ſchalt. In den Stücken der Dramatur-

gie, wo es Voltaire gilt, hat Leſſing beſonders ſeine Kunſt und ſeine Kraft gezeigt, ſeine Stimme drang durch unſere Nation und wirkte auf eine überraſchende und in literariſchen Dingen ganz unerhörte Weiſe. Eine Anzahl guter Köpfe und unter ihnen die größten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, Göthe und Klinger, ſuchten gleich in den folgenden Jahren diejenige Art Poeſie und diejenigen dramatiſchen Eigenſchaften, die Leſſing dem Rhetor Voltaire ganz abgeſprochen hatte, im Shakespeare. Leſſing ſagt, ſpöttiſch auf Voltaires Publikum anſpielend: „nachdem er ſeine Zaïre und Alzire, ſeinen Brutus und Cäſar geliefert gehabt, ſey er in der Meinung beſtärkt worden, daß die tragiſchen Dichter der Franzoſen die der Griechen ſchon weit hinter ſich gelaſſen hätten.“

Voltaire ſelbſt hatte dem deutſchen Kritiker, der jede Blöße eines Gegners meiſterhaft zu benutzen verſtand, durch den unglücklichen Einfall in der Semiramis die Geiſtererſcheinung im Hamlet nachzuahmen, die beſte Gelegenheit gegeben, die aus wahrer Begeiſterung hervorgegangene Kunſt eines Shakespeare mit der Künſtelei des geprieſenen Dichters der großen Welt zu vergleichen. Nachdem er in Voltaire zuerſt die Hauptſtütze der franzöſiſchen Manier erſchüttert hat, ſucht er an einzelnen Beiſpielen und durch handgreifliche, aus den angeführten Stücken ſelbſt hergenommene Beweiſe darzuthun, daß die ganze bis dahin geltende Theorie des Luſtſpiels, wie die des Trauerſpiels, weder den bewunderten Muſtern der Griechen, noch der Lehre des Ariſtoteles, worauf die Franzoſen zu pochen pflegten, angemeſſen ſey. Er ſetzt dabei Auctorität gegen Auctorität, ſeine Erklärung des Ariſtoteles gegen die franzöſiſche.

Sehr leicht konnte er freilich darthun, daß man in Deutſchland keine dramatiſche Poeſie habe, dies geſchieht denn auch, aber auf eine ſehr ſchonende Weiſe. Mit Cronegk hatte er begonnen, auf Schlegel kommt er hernach; bei Gelegenheit von Gellerts Stücken deutet er recht witzig an, wie die aus einem ganz gewöhnlichen Leipziger Leben genommenen Alltagsſcenen

und Alltagsmenſchen weder auf der Bühne Effect machen, noch überhaupt Dichtung genannt werden können.

In den letzten Stücken (No. 33—55) des erſten Theils der Dramaturgie geht er zur Vorbereitung einer neuen, einer deutſchen, Theorie des Drama über, und zwar auch hier auf die Weiſe, daß immer Beiſpiel und Theorie, Allgemeines und Beſonderes, Lehre und Beurtheilung anerkannt vortrefflicher Muſter verbunden werden. Er handelt vom Character des Luſtſpiels und des Trauerſpiels, von der Einheit der Handlung und vom Charakter der Perſonen, von der Natur des Drama überhaupt, vergleicht ſehr fein die Poeſie eines Corneille und Voltaire mit der des Homer und Euripides und zeigt auf dieſe Weiſe dem deutſchen Publikum, wie das alte griechiſche Leben und die Poeſie der Griechen von der neuern verſchieden iſt.

Die letzten Stücke des erſten Theils bereiten vor, was in den erſten des zweiten Theils von den Stelzen der Franzoſen, das heißt, von ihren pomphaften Verſen und deren Monotonie, kurz von der ganzen, ihrer unnatürlichen tragiſchen Declamation angepaßten Poeſie geſagt wird. Den Franzoſen ſtellt er die Engländer und Spanier entgegen, wodurch er dann zuerſt die Aufmerkſamkeit der Deutſchen auf die ſpaniſche Bühne richtete, deren Producte im neunzehnten Jahrhundert hie und da unter uns eine Art Aufnahme gefunden haben, mit welcher Leſſing ſchwerlich ganz zufrieden geweſen ſeyn würde. Auch hier geht er wieder vom Beſonderen zum Allgemeinſten über, und erläutert, ſich auf Ariſtoteles ſtützend, das Weſen der Tragödie. Er zeigt den Deutſchen, wie ihre Bewunderung des Racine und Corneille mit ihrer Achtung für Gottſched zuſammenhängt; und bei der Gelegenheit wird ſehr paſſend eine Würdigung Gottſcheds eingeſchoben.

Wenn hernach in einem längeren Abſchnitt Diderots langweiliger Hausvater empfohlen wird, wenn wir ſehen, daß ein Leſſing durch ſeine Empfehlung der proſaiſchen Dichtung oder dem dialogiſirten Roman der Kotzebue, Jünger, Iffland und Anderer den Eingang ins Publikum öffnet, ſo ſind wir aller-

dings betroffen; allein bei genauer Betrachtung erkennen wir doch, daß der große Mann weiter ſah, als wir würden geſehen haben. Sein Patriotismus und ſeine Bekanntſchaft mit dem eigentlichen zum Unterſchiede von den höchſten Klaſſen ſogenannten Volk, leitete den beſonnenen Kenner, er ſah, daß hoher poetiſch philoſophiſcher Flug griechiſch tragiſcher Chöre, Heldenſinn großer Seelen ſeiner derben, ökonomiſchen, im proſaiſchen Leben befangenen und doch wieder ſchwermüthigen und empfindſamen Nation noch nicht zuzumuthen ſey. Leſſing ward gewiß nicht, wie man glauben könnte, wenn man etwa daran dächte, daß ihn Diderot ſehr geprieſen hatte, durch die gewöhnliche Idee gelehrter Kameradſchaft geleitet, daß eine Hand die andere wäſcht; ſondern er hatte zwei Gründe, die neue, ſeinem Ariſtoteles ganz unbekannte Zwittergattung zu empfehlen.

Zuerſt meinte Leſſing mit Recht, das ſentimentale Drama Diderots ſey der deutſchen Nation, ihren bürgerlichen Verhältniſſen, ihrem proſaiſchen Leben und der Geſinnung der Mehrzahl derer, welche man beim Drama im Auge haben muß, wenn es national werden ſoll, näher als die heroiſche Tragödie der alten Griechen; allein er hatte noch einen andern Grund. Er konnte nämlich auf dieſe Weiſe das franzöſiſche Leben und das franzöſiſche Theater durch einen der berühmteſten Franzoſen ſelbſt bekämpfen. Er durfte ſich nur auf Diderots harten und geiſtreichen Angriff gegen die herrſchende franzöſiſche Manier, gegen ſeiner Landsleute academiſche Declamation, gegen ihre pomphaften Verſe und ihre wunderlichen tragiſchen Perſonen berufen, um ſeinen eignen patriotiſchen Zweck zu erreichen. Er widmet in der That gleich hernach mehr als hundert Seiten einer wiederholten Prüfung der zu ſeiner Zeit herrſchenden Theorien und ſtellt ihnen eine neue entgegen, doch ſieht man, daß nicht von einer neuen Schultheorie, ſondern von Veredlung des deutſchen Volkslebens die Rede iſt; denn er wendet Alles, was er geſagt hat, noch einmal ſpeciell auf Deutſchland an.

Die zuletzt erwähnten Schlußbemerkungen ſind bei der großen Verbreitung, welche die Dramaturgie erſt als Journal,

dann als Buch in zwei Auflagen und einem Nachdruck gehabt hat, für das neue Leben und die neue Literatur der Deutſchen in den drei letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts weit bedeutender, als man nach dem Titel des Werks vermuthen ſollte. Um dies zu begreifen, muß man am angeführten Orte ſelbſt dasjenige nachleſen, was dort Leſſing über den Mangel eines eigentlich nationalen oder gemeinſamen Gefühls, (welcher, was er freilich nicht ſagt, aus der gänzlichen Unmündigkeit eines von Fürſten und Beamten wie eine Heerde Schafe regierten Volks entſprang) im zerriſſenen deutſchen Volk bemerkt hat. Er leitet mit Recht daraus allein ſchon her, daß weder ein eigentlich deutſches Theater, noch ein Drama, an welchem das Volk allgemeinen Antheil nehme, ſo leicht denkbar ſey, daß alſo, wenn man auch nicht ganz an der Hoffnung, einen großen dramatiſchen Dichter zu erhalten, verzweifeln müſſe, dieſe doch wenigſtens ſehr ungewiß ſey.

Er begann freilich ſchon zwei Jahre nachher, um 1770, an ſeiner Emilia Galotti zu arbeiten, welche im folgenden Jahr (1771) erſchien, mit dieſem Stück und mit Göthes Götz von Berlichingen begann aber die neue Epoche deutſcher Dichtung, von der wir erſt im folgenden Bande handeln werden. Wir wenden uns daher zu einer andern nicht weniger bedeutenden Wirkſamkeit, welche Leſſing auf die neuere deutſche Bildung übte. Er hatte ſich nämlich in jener Zeit wieder ſeinen antiquariſchen Studien zugewendet und gerieth dabei mit Klotz in einen gelehrten Streit, der ihm Veranlaſſung gab, unſere Sprache und Literatur mit einem Meiſterwerke des Witzes und der Beredtſamkeit in einer Gattung zu bereichern, welche die Alten Invective nannten. In dieſer Gattung haben bekanntlich Demoſthenes und Cicero Großes geleiſtet. Rouſſeau in ſeinem Briefe an den Erzbiſchof von Paris hat auf eine andere Art, als die genannten alten Redner, durch Sprache und Styl die Gemüther wunderbar gegen ſeine Feinde aufgeregt; und Junius Briefe werden wegen ihres Tons und Styls noch geleſen

zu werden verdienen, wenn die elenden engliſchen politiſchen Streitigkeiten, wodurch ſie veranlaßt wurden, längſt vergeſſen ſind. Leſſing hat zwei Mal in dieſer Gattung das Größte geleiſtet, einmal gegen Klotz, das andere Mal gegen Götze in Hamburg.

Weder Klotz noch Ehren J. M. Götze ahnten, daß ſie Leſſing in dem Augenblick verewigten, als er ſie gänzlich vernichtete! Von den Schriftchen gegen Götze wird erſt im nächſten Bande geredet werden, weil ſie mit dem Streit über Aufklärung und über das Recht der Prüfung und Kritik in Glaubensſachen, welches Leſſing ſo edel und ſo eifrig vertheidigte, zuſammen hängen; der Schriften gegen Klotz müſſen wir aber hier um ſo mehr erwähnen, als ſie mit der Dramaturgie gleichzeitig ſind. Wir haben oben erwähnt, auf welche Weiſe Klotz und ſeine Spießgeſellen in Halle, ſpäter Riedel von Erfurt aus, den Unfug des Recenſirens, der von jeher nur in Deutſchland herrſchte, und den der Zeitungsartikel, der in andern Ländern noch ärger war als bei uns, aufs gemeinſte betrieben. Unter allen feilen Journaliſten war beſonders Klotz dadurch berüchtigt und gefürchtet, daß er nicht blos durch ſeine eigenen Blätter und durch ſeine Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften Lob und Tadel vertheilte, wie es ſeinen niedrigen Abſichten angemeſſen war, ſondern er wußte ſich auch ſogleich in jede neu erſcheinende Zeitung mittelbar oder unmittelbar einzudrängen.

Es iſt bekanntlich Grundſatz der Klotze aller Zeiten und Länder, daß man ein neu aufblühendes Genie oder einen Mann, der bedeutend zu werden droht, entweder durch Lob und reichlich geſtreuten Weihrauch ſogleich in die Kameradſchaft ziehen, oder ihn durch grobes Schimpfen und durch das Anſehen und den Einfluß, den man ſich bei Zeitungsleſern und Zeitungsſchreibern erworben hat, niederſchreien und niederwerfen muß. Das ward auch bei Leſſing verſucht. Erſt hatte Klotz ihn durch Lob zu ködern verſucht, er und ſein Anhang merkten aber bald, daß der Mann zu ſelbſtſtändig ſey, um ſich zu ihrem Gelichter zu geſellen, und nun machte der Herr Geheimerath Klotz, in

der lächerlich vornehmen Manier derer, die ſich für berühmt halten, allerlei Erinnerungen gegen den Laokoon. Den Tadel des Laokoon ließ Klotz mit der bekannten gelehrten und diplomatiſchen Strategik, durch ſeinen Anhang, in verſchiedenen Zeitungen zugleich verbreiten, als wären es von verſchiedenen Seiten kommende Stimmen. Leſſing ſchwieg anfangs; als aber die elenden Menſchen nicht aufhörten, ihn zu necken, ſchrieb er endlich die antiquariſchen Briefe, die nebſt den ſpäteren Schriften gegen Götze zu dem Vortrefflichſten gehören, was in deutſcher Sprache ſeit Hutten und Luther in der Gattung der polemiſchen Beredſamkeit geleiſtet worden.

Die erſten antiquariſchen Briefe ließ Leſſing in den Hamburger Zeitungen 1768 drucken, ſie erſchienen aber bekanntlich hernach in zwei Theilen als ein eignes Werk, und ſind nicht blos durch meiſterhaften Witz, durch bewunderungswürdige Beredſamkeit, durch Kunſt und Kraft der Sprache merkwürdig, ſondern auch durch ihre Wirkung und durch das Aufſehen, welches in jener Zeit durch Leſſings Art der Behandlung eines wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes erregt ward. Was das Erſte, die Wirkung, angeht, ſo wurden nicht allein Klotz und ſeine Spießgeſellen ganz vernichtet, ſondern es ward über einzelne Theile der alten Kunſt ein neues Licht verbreitet, es ward wiſſenſchaftlich vollendet, was im Laokoon begonnen war. Was die Darſtellung angeht, ſo wußte Leſſing die Form des Vortrags ſo einzurichten, daß jeder einigermaßen Gebildete an einer Materie die ihn durch ſich ſelbſt nicht würde angezogen haben, Antheil nehmen mußte. So ſehr ſich übrigens Klotz über Grobheit und Perſönlichkeit beſchwert, ſo geht doch Leſſing nie weiter, als die abgehandelte Materie durchaus fordert, es läßt ſich aber, wenn Leute wie Klotz dem Publikum blauen Dunſt machen, die Perſon von der Sache unmöglich trennen, weil ihre Eitelkeit die Sache nur als ihre perſönliche betrachtet. Die antiquariſchen Briefe ſind daher zu gleicher Zeit eine vortreffliche wiſſenſchaftliche Behandlung der Materie, wovon darin die Rede iſt, und eine meiſterhafte und witzige Satyre.

Auf dieſelbe Weiſe, wie Leſſing in den antiquariſchen Briefen das große deutſche Publikum und alle Laien für Fragen aus dem Innern der Alterthumswiſſenſchaft zu intereſſiren und ſie zum Leſen zu zwingen verſtand, ohne der Wiſſenſchaft das Geringſte zu vergeben, wußte er auch, obgleich er kein Theolog war, für eine Schrift der ſcholaſtiſchen Theologie allgemeine Aufmerkſamkeit zu wecken. Die Kunſt, durch Vortrag, Sprache und Form einen ſcheinbar trockenen Gegenſtand zu beleben und zu empfehlen, die bis dahin in Deutſchland ganz unbekannt geweſen war, iſt es ganz allein warum wir die Ankündigung einer Schrift des Berengarius Turonenſis, die Leſſing unter Handſchriften der Wolfenbüttler Bibliothek gefunden hatte, in dieſer Geſchichte der ſchnellen Entwickelung der deutſchen Bildung im Anfange der ſiebenziger Jahre anführen.

Es war gewiß keine kleine Aufgabe, ein Publikum, welches damals weniger, wie jetzt ſeit einiger Zeit, geneigt war, an veralteten theologiſch-ſcholaſtiſchen Streitigkeiten Antheil zu nehmen, für Berengarius Schrift gegen Lanfrancs Buch vom Leibe und Blute des Herrn zu gewinnen, und dennoch löſete ſie Leſſing in ſeiner Ankündigung glücklich.

Leſſing macht aus dieſer gelehrten Abhandlung ein förmliches Kunſtwerk, er zeigt uns, wie die Schwierigkeiten, aus denen er einen Knoten ſchürzen will, gewiſſermaßen vor unſern Augen entſtehen, dann ſchürzt er dieſen Knoten nach und nach und löſet ihn endlich auf eine überraſchende Weiſe. Die Schwierigkeiten entſtehen daraus, daß man bisher geglaubt hatte, Berengarius, durch den Ausſpruch der geiſtlichen Behörde niedergeworfen, habe ſich nicht weiter gegen Lancfranc erhoben; die eigentliche Anfgabe iſt alſo weniger die der Brodverwandlung, als die wie man den Leſer über eine Frage in Spannung und Aufmerkſamkeit erhalten kann, über welche ſich außerhalb der Kirche und Schule Niemand den Kopf zerbricht. Wir werden in der folgenden Periode noch anderer bedeutenden Arbeiten des großen Mannes erwähnen müſſen; hier am Schluß

bemerken wir nur noch daß Herder ſich auch den antiquariſchen Arbeiten Leſſings auf ähnliche Weiſe entgegen oder zur Seite ſtellte, wie ſeinen belletriſtiſch kritiſchen.

Den Beiträgen Leſſings zu den Literaturbriefen hatte Herder ſeine Urtheile in den Fragmenten gegenüber oder zur Seite geſtellt, dem Laokoon ſtellte er ſeine Kunſtanſicht in den kritiſchen Wäldern entgegen. Dieſe kritiſchen Wälder erſchienen im Jahre 1769, und das erſte Bändchen derſelben iſt faſt ausſchließend dem Laokoon Leſſings gewidmet. Theils ſind wir durch Kunſtkenntniß nicht genug befähigt, in das Feld antiquariſcher Unterſuchungen einzugehen, theils gehören antiquariſche Unterſuchungen an dieſen Ort nicht, weil wir hier weder von Kunſt noch von Poeſie an ſich handeln, ſondern blos von denjenigen Fortſchritten der deutſchen Bildung, die von der Ausbildung der Sprache und der Annäherung unſerer Literatur an die unſerer Nachbaren unzertrennlich ſind. Nur allein der Form, in welche Leſſing und Herder ihre Bemerkungen kleiden, um ein großes Publikum, beſonders die Gebildeten, über Philoſophie der Kunſt zu belehren darf hier erwähnt werden.

Leſſing geht zwar lebhaft, aber doch immer ruhig und beſonnen von Satz zu Satz, von Schluß zu Schluß, er bleibt immer körnigt und gedrängt; Herder wiederholt ſich, ſchreibt eine Art Styl, die man den blühenden nennt, wird eben dadurch oft ſehr weit ausholend, richtet ſich an die Phantaſie ſtatt an den Verſtand, kurz wir erkennen in ihm die Spuren einer Gattung Schriftſtellerei, die der Natur und der Beſonnenheit fremd iſt. Dies iſt eine Gattung, in welcher Jean Paul ſo weit ging, als kein anderes Volk geduldet hätte, daß einer ſeiner Schriftſteller gegangen wäre. Auch einige unſerer Hiſtoriker, unter ihnen Johannes von Müller, ſuchten wie Herder die Natur zu verſchönern, und ſchrieben oft wie Griechen oder Lateiner; er allein war indeſſen eigenthümlich in ſeiner Art, denn man merkt ihm nie Künſtelei an, wie dem Hiſtoriker, oder Trunkenheit, wie dem Humoriſten.

Das erſte Bändchen der kritiſchen Wälder in welchem ſich Herder als einen jungen Mann von großem Talent zeigte, mag zur Prüfung und Berichtigung mancher Anſichten und Urtheile Leſſings viel beigetragen haben; es hat wenigſtens vorzüglich dadurch ſeinen Werth behalten, daß es eine geiſtreiche Beifuge zum Laokoon iſt. Das zweite und dritte Bändchen dieſer kritiſchen Wälder, welche hauptſächlich gegen Klotz gerichtet ſind, haben nicht die Bedeutung mehr, welche Leſſings antiquariſche Briefe für jeden Freund des Alterthums und der deutſchen Sprache und Literatur behalten haben. Herder war nicht ſtark genug in der Materie, um Klotz der Nachwelt auf die Weiſe wie Leſſing wichtig zu machen, er war ihm nämlich zwar an Geiſt und Einbildungskraft überlegen, aber nicht in dem Maaß wie Leſſing an gründlicher Kenntniß der alten Sprachen und der Wiſſenſchaft des Alterthums.

Herder ſo jung er war, ſicherte ſich hernach im Jahre 1770 den Platz neben Leſſing, nach dem er ſo eifrig ſtrebte, durch ſeine Preisſchrift, über den Urſprung der Sprache. Dieſe Schrift zeichnete ſich dadurch aus, daß ſie die beſte ja vielleicht die einzige Widerlegung von Rouſſeaus Paradoxon über den Naturzuſtand des Menſchen und über den Nachtheil oder das Unnatürliche der fortſchreitenden Entwickelung der menſchlichen Geiſtesanlagen enthält.

Wir ſchließen die Geſchichte der fortſchreitenden Bildung unſerer Nation in dem Zeitraum von 1756—1771 mit einer kurzen Notiz über Klopſtock, der ſchon in dieſer Periode hinter der Zeit zurückblieb, obgleich er gerade damals den Gipfel der Blüthe erreichte. Er genoß übrigens auch in der folgenden eines großen und durch ganz Europa verbreiteten, aber dabei unfruchtbaren Ruhmes. Er machte in der Zeit von 1769—1773 die beiden letzten Bände ſeines Meſſias und den größten Theil ſeiner meiſtentheils ſehr ſchweren Oden bekannt, wodurch er ſich unſtreitig unſterbliche Verdienſte um unſere Sprache und um die Bildung des gelehrten Theils der Nation erwarb; ſolche Verdienſte glauben wir aber hier nicht preiſen zu dürfen. Wir dür-

sen uns um so weniger bei Klopstock aufhalten, da seine Verdienste in der vorigen Periode hinreichend gewürdigt sind und derselben ganz angehören. Klopstocks Wirksamkeit hängt außerdem nur mittelbar, in Beziehung auf Form, Versbau und Sprache, mit den Fortschritten der folgenden Periode zusammen.

Klopstock versuchte sich freilich in dieser Periode auch in einer andern Gattung als in der [illegible]eren und ohne genaues Studium griechischer Metrik nicht zu verstehenden Lyrik und in episch dogmatischer Poesie, aber auch die neue Gattung gehörte der alten Kirchen- und Schulzeit an, nicht dem neuen und frischen Leben. Klopstock schrieb nämlich dramatische Poesien, oder wenigstens Gedichte, die das Ansehen eines Drama hatten. Um 1757 Adams Tod, um 1764 seinen Salomo, um 1768 Hermannsschlacht, ein Bardiet, um 1772 den David; aber die Zeiten all- und neutestamentlicher Dichter und Dichtung waren vorüber, man wollte auf der Bühne andere Helden sehen, als die, welche alle Sonntage auf der Kanzel gepriesen wurden. Was aber das Bardiet und die Herrmanns-Schlacht anging so war der Begriff der geworbenen und verkauften Soldaten der deutschen Fürsten im siebenjährigen Kriege eben so weit entfernt vom Heldenthum, als der preußische Corporalstock von der Freiheit. Das Volk nahm aber mit Recht sehr wenig Antheil daran, daß seine Gelehrten, die den Tacitus gelesen hatten, darüber prahlten und pochten, daß vor zweitausend Jahren Hermann die Römer einmal geschlagen habe. Aus diesem Grunde konnten denn auch später in den achtziger Jahren die Gesänge von den Unternehmungen der freien Urdeutschen in ihren Wäldern und Sümpfen, die Hermanns-Schlacht, Hermann und die Fürsten, Hermanns Tod, obleich sie eine regelrechte Trilogie nach griechischer Weise bilden mochten, Niemand gewaltig anregen, denn Hermanns Wälder waren gelichtet und seine Freiheit seit undenklicher Zeit verschwunden. Klopstocks Zeit forderte eine dem neuen Leben verwandte Poesie und eine Geschichte, welche ganz eigentlich Lehrerin des Lebens sein und werden könne, die nächste Generation nach uns wird

wahrſcheinlich wieder das Gegentheil ſuchen, und man hat ſchon jetzt für ſie eine Bibliothek zuſammengeſchrieben, da ſie wenigſtens einige Jahre damit zubringen kann, alle die Bücher zu leſen, die in den letzten Jahren über Hermanns Denkmal und über die Frage, wo Hermann den Varus ſchlug, und über andere Fragen von gleicher Wichtigkeit geſchrieben ſind.

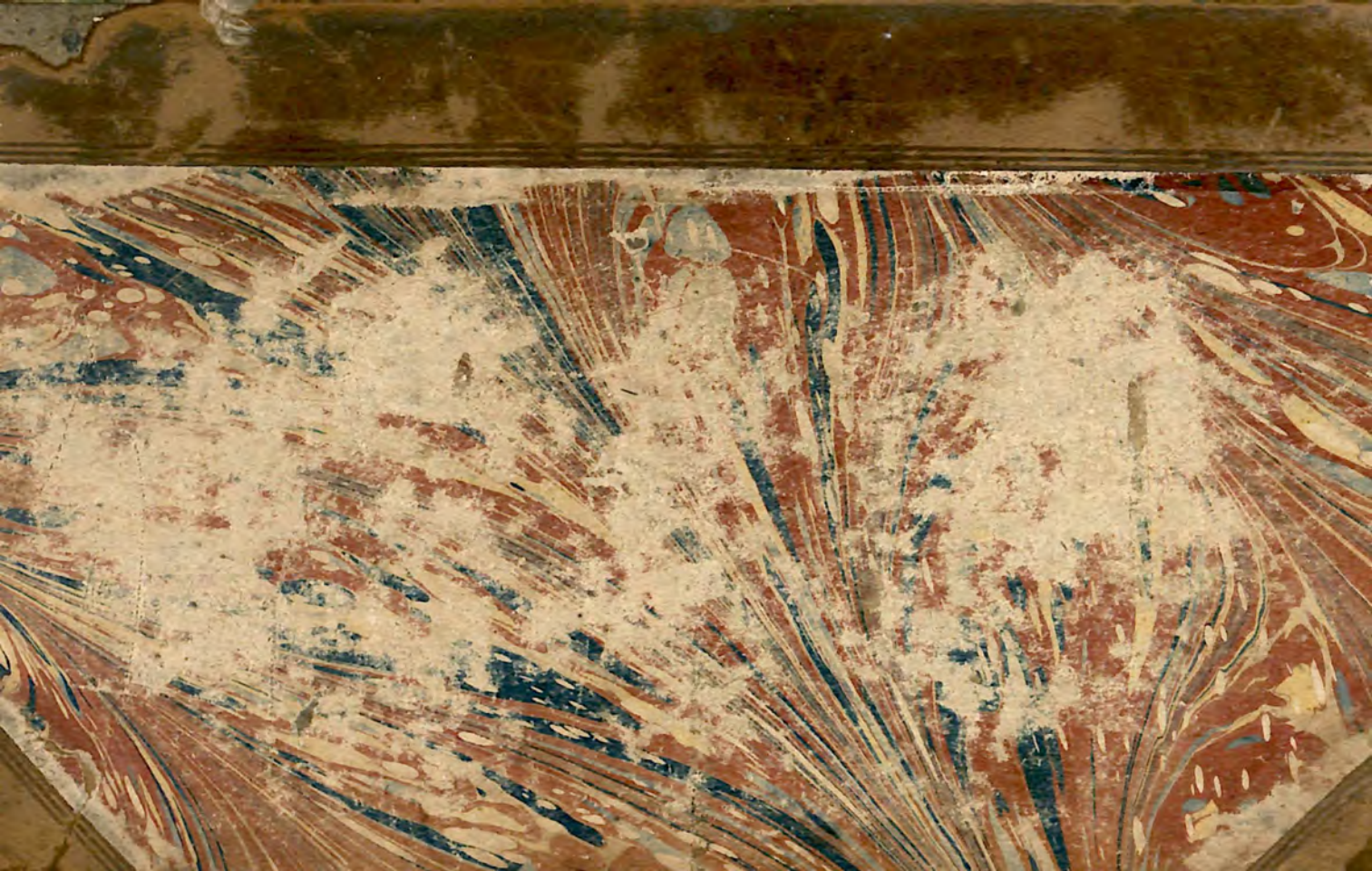
Druckfehler zum ersten und zweiten Band.

Im ersten Band:

S. X. Zeile 4 von unten l. mittlerer statt mittler.
S. XIV. Z. 11 von unten l. nöthigte statt nöthige.
S. 17 Z. 7 von oben l. Clément statt Célment.
S. 18 Z. 2 von unten l. Jahre statt Jahr.
S. 25 Z. 18 von oben l. mußte statt umßte.
S. 39 Z. 1 von oben l. wollte statt vollte.
S. 46 Z. 2 von unten l. spanischen statt spanische.
S. 82 Z. 9 von oben l. Spanien statt Spanen.
S. 109 Z. 14 von oben l. gewährten statt gewähren.
S. 163 Z. 18 von oben l. Moräste statt Morästen.
S. 179 Z. 8 von unten l. Grand statt Trand.
S. 246 Z 1 von oben l. eine Serviette an die Perücke knüpfte.
S. 287 Z. 1 von oben l. im statt in.
S. 322 Z. 15 von unten l. eignen statt eigne.
S. 406 Z. 11 von oben fehlt war nach verdorben.
S. 517 Z. 4 von unten l. tour statt tout.

Im zweiten Band.

S. 39 in der Ueberschrift lies §. 2 bis zum Breslauer Frieden.
S. 43 Z. 7 von oben l. größten statt grötzten.
S. 54 Z. 9 von oben l. gutherzig statt gutherig.
S. 79 Z. 7 von oben l. sich statt sie.
S. 89 Z. 17 von oben l. festen statt feste.
S. 150 Z. 1 von oben l. eigenen statt eigene.
S. 174 Z. 4 von oben l. Heilige statt Heiligen.
S. 175 Z. 17 von unten l. das statt daß.
S. 177 in der Ueberschrift l. §. 5 statt §. 2.
S. 190 Z. 8 von unten l. daß statt das.
S. 215 Z. 13 von oben l. Friedrich statt Friedrichs.
S. 279 Z. 17 von unten l. glücklichem statt glücklichen.
S. 289 Z. 15 von oben l. Unterhandlung statt Unterhaltung.
S. 316 Z. 15 von oben l. Struppen statt Sttruppen.
S. 341 Z. 10 von oben l. grobem statt groben.
S. 370 Z. 19 von oben ist des zu streichen.
S. 381 in der Ueberschrift l. Georgs II. statt Gregors II.
S. 419 Z. 18 von oben ist nach reicher das Wort und zu streichen.
S. 431 Z. 4 von oben l. folgenden statt folgen.
S. 443 Z. 13 von oben das Wort ehe gehört zu Z. 12.
S. 449 Z. 4 von oben l. vor allem statt vor allen.
S. 465 Z. 4 von oben l. gerichtlichen statt gerichtlicher.
S. 477 Z. 6 v. ob. l. zeigen schon durch ihren Titel, daß sie blos ꝛc.
S. 509 Z. 11 von oben l. Hauptsache statt Hauptache.

00099717

Digitized with financial assistance from the
Government of Maharashtra
on 23 March, 2016